Coast. Hyl. Lib. 8vo 272.

AS
181
.D49

L362 6 / 26

K95

Digitized by Google

Camb. Phil. Lib. 8vo 272.

AS
181
.D49

hb6260/26

K95

Digitized by Google

Digitized by Google

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zustand der Litteratur in Europa begreiffen.

Erster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditsch und Sohn.
1712.

Digitized by Google

Inhalt des erſten Theils.

I. Zaluski Epiſtolarum hiſtorico- familiarium tomus primus.

II. Memoires anecdotes de la Cour & du Clerge de France.

III. Leben Käyſer Carls des Fünfften.

IV. Diarium von Käyſers Caroli VI. Wahl.

V. Irenæi Libri quinque contra Hæreſes.

VI. Conjecturæ de Hæreſi Valentinianorum.

VII. Nouveau Dictionaire des Paſſagers.

Digitized by Google

Comp. Lett.
Mus.
3-30-33
27170
19v.

Vorbericht.

Es haben die Studien, wie alle Dinge in der Welt, die in der menschlichen Willkühr allein beruhen, ihre Mode. Solches wäre leicht durch alle Secula zu erweisen, wenn es unser Zweck litte, diese Materie weitläufftig vorzustellen. Wenn wir aber keinen gar zu alten Beweiß suchen wollen, so wird fast iederman wissen, wie sehr man sich vor einiger Zeit auf Universitäten geweigert, der neuen Philosophie Platz zu geben, welches hauptsächlich daher gekommen, weil die Aristotelische und Scholastische durchgehends Mode war. Bey unsern Zeiten will es fast schwer werden, einer Disciplin die Herrschafft zuzueignen, nachdem man anietzo alle nützliche Wissenschafften so ziemlich treibet, wiewohl es ieglicher nach seiner Art, das ist, nicht alle mit gleichem Fortgange verrichten. Doch scheinet es, als wenn vor allen die Historie noch einiges Übergewichte gewonnen, welches die so häuffigen Historischen Schrifften bestätigen. Und zu dieser Classe sind unstreitig auch die sogenanten Journale zu rechnen, worinnen man mit Auszügen aus allerhand Büchern und überhaupt mit Nachrichten von der Litteratur versehen wird. Selbige waren vor weniger Zeit bey uns Deutschen, sonderlich in unserer Sprache nicht gar gemein, sind es aber seit kurtzen nebst andern monatlichen Tractätgen, dergestalt geworden, daß man sie fast nicht alle mercken kan. Weil es nun auch Mo-

de worden, daß man bey Herausgebung eines Buchs in der Vorrede nicht allein Rechenschafft von desselben Einrichtung giebt, sondern auch sich wegen seines Unternehmens entschuldigt, so mag der geneigte Leser den bißherigen Eingang vor eine Schutzschrifft gelten lassen, wenn iemand fragen solte, warum man nun der Journale mehr gemacht? Denn wie man weder das Absehen geführt, noch auch das Vertrauen zu gegenwärtiger Arbeit haben können, daß deßwegen andere solten verdunckelt werden und liegen bleiben, also hat man auch nicht vor nöthig befunden anderer wegen zurück zu bleiben, weil vielleicht auch dieses Werckgen seine Leser finden wird. Man gesteht also von demselben gar gerne, daß es sich eben keines Vorzugs vor andern anmassen wolle, deren Verfertiger von uns Respect und nach Beschaffenheit ihrer Arbeit Hochachtung zu fordern haben. Weil man aber wahrgenommen, daß theils der bißherigen Deutschen Journale vielen von ihren Lesern den Geschmack verderbt, indem sie entweder in ihren Censuren zu harte, oder in der Schreibart einigen etwas zu trocken geschienen, auch grossen theils nur Bücher von einerley Materie excerpiret; ist man nach Vermögen dahin bedacht gewesen, diesen Mängeln abzuhelffen, ungeachtet man dabey nicht in Sinn gefaßt etwas gantz vollkommenes zu verfertigen. Diesemnach sollen hier Bücher von allerhand Facultäten, auch solche, die eben nicht Materien von der

hohen

hohen Gelehrſamkeit tractiren, vor die Hand genommen und davon ein Auszug gemacht werden, damit allerhand Leſer dabey etwas, das in ihren Kram dienet, finden mögen. Die Excerpta ſelbſt ſollen nach Art der Materien aufs deutlichſte und allezeit Deutſch, auch iezuweilen mit behörigen Anmerckungen verſehen ſeyn, und wie man den Vorſatz nicht hat aus dieſem Wercke Streit-Schrifften zu machen, alſo wird daſſelbe meiſt aus Hiſtoriſchen Relationen beſtehen, und zwar von iedem Buche geſagt werden, was zu ſagen iſt, doch ſo, daß die Urtheile weder ſchmeichelhafftig noch beiſſend heraus kommen. Im Gegentheil wird man ſich nicht verdrieſſen laſſen, auch von andern die Fehler, ſo an dieſer Arbeit ausgeſetzt werden könten, in einem beſcheidenen Vortrage anzuhören und dieſelben zu verbeſſern, denn die unbeſcheidenen Cenſores werden nicht weiter geachtet werden, als man es vor gut befindet, ſie entweder zu vertragen oder ablauffen zu laſſen. Wofern übrigens einige Gelehrte dieſes Werck ſo würdig ſchätzen möchten, dazu entweder ihre Bücher ſelbſt oder auch die Excerpta davon einzuſchicken, oder ſonſt über einige Materien ihre Gedancken, als Briefe, Projecte, Nachrichten von ihren unter der Arbeit habenden Büchern ꝛc. zu communiciren, wie dergleichen faſt in allen Journalen enthalten ſind, dürffen ſolche nur an die Herren Verleger überſendet werden, welche verſprechen Sorge zu tragen,

daß dergleichen in was vor Sprache es geſchrieben ſey, treulich überſetzt und eingerücket werde. Vor ieden Theil ſoll ein Kupffer eines gelehrten Mannes geſetzet werden, dabey man iedoch zwiſchen Lebenden uñ Verſtorbenen keinen Unterſchied machen, auch den Rang nicht obſerviren wird, ſondern es ſollen allezeit diejenige Portraite genomẽen werden, welche am erſten zu haben ſeyn. Den Beſchluß ſollen bey iedem Theile nova literaria machen, ſo oft man derſelben habhafft werden kan, wie denn der geneigte Leſer entſchuldigen wird, daß dergleichen bey dieſen zu erſt ans Licht tretenden zwey Theilen nicht zu finden, inmaſſen man dazu mit keinen gnugſamen Nachrichten verſehen geweſen. Endlich iſt noch, wie auch aus dem bißherigen Entwurff zum Theil abzunehmen, zu erinnern, daß dieſes Werck, ungeachtet ſein Tittel vielleicht zu dergleichen Verdacht Anlaß geben könte, von denen ſo berühmten Lateiniſchen Actis Eruditorum, welche ſeit langen Jahren hier verfertigt werden, und die der ſeel. Herr L. Mencke, deſſen Kupffer wir dieſem Theile vorgeſetzt, in Schwang gebracht, keine Uberſetzung ſey, vielweniger zu derſelben Præjudiz angefangen worden, inmaſſen man alles mit gutem Vorbewuſt und Einwilligung dieſer gelehrten Geſellſchafft gethan. Wenn der geneigte Leſer an dieſen beyden Theilen Gefallen trägt, wird man beſorgt ſeyn, ihm von Zeit zu Zeit, iedoch, ohne ſich an Monat und Wochen zu binden, mehr dergleichen zu verſchaffen.

I. ANDREÆ

I.

ANDREÆ CHRYSOSTOMI ZALUSKI, Epiſtolæ Hiſtorico-Familiares.

Das iſt:

Andreæ Chryſoſtomi Zaluski, Biſchoffs von Wermeland, ꝛc. und Groß-Cantzlers des Königreichs Pohlen, Hiſtoriſche an gute Freunde geſchriebene Briefe, worinne die Pohlniſchen Geſchichte von 1667. biß 1710. in drey Theilen enthalten. Braunsberg, 1709. fol. Erſter Theil, 9. Alphabeth.

ES hat ehemals Bohuslaus Balbinus in ſeinen Miſcellaneis Regni Bohemiæ, da er Dec I. L. VIII. die öffentlichen Schrifften, ſo das Böhmiſche Reich angehen, zuſammen getragen, das Abſehen gehabt, daß mit der Zeit daraus eine Hiſtoria Bohemiæ Epiſtolaris gemacht werden könte. * Nun iſt zwar nicht zu läugnen, daß man auf ſolchen Grund einen gar nützlichen Bau würde führen können, inmaſſen dergleichen Nachrichten unſtreitig von der gröſten Glaubwürdigkeit ſind, und unvergleichliche Dienſte thun, wenn man die gantze Form eines Reichs, deſſelben unterſchiedene Veränderungen, dieſen oder jenen

* v. Act. Erud. 1688. p. 406.

Städten, Gemeinen, Geſchlechtern und abſonderlichen Perſonen verliehene Freyheiten, nebſt dem euſerlichẽ Verhältniß unterſchiedener Staaten gegen einander, in gebührender Ordnung dem Leſer vor Augen ſtellen will. Im Gegentheil aber wird man aus dieſen Schrifften der Welt nichts weiter entdecken, als was Fürſten und Herren ohnedem iederman wollen bekant machen, und würde die gantze Anmuth eines ſolchen Wercks bloß in der Ordnung beruhen, darein ſelbiges verfaßt worden. Die abſonderlichen Umſtände aber und die geheimen Urſachen, die denen Dingen ihre Bewegung geben, können daher ſchwerlich genommen werden, inmaſſen groſſe Herren dieſelben in öffentlichen Schrifften entweder gar nicht erwehnen, oder doch alſo vorſtellen, daß man darauff nicht fuſſen kan, * diejenigen auch, die in das Archiv zu kucken die Freyheit haben, deſſelben Heimlichkeiten nicht entdecken dürffen. Daher ſind eben des berühmten Varillas Schrifften, die ſich ſonſt gar anmuthig leſen laſſen, ſo verdächtig worden, weil er überall gantze Volumina geſchriebener Nachrichten anführet, und daher Scharffſichtige auf die Gedancken bringen, er pflege dieſelben öffters zu erdichten, um denen ſonderlichen Dingen, die er ſchreibt, ein Anſehen zu machen. Es laſſen ſich dem-

* Alſo lauten, zum Exempel die Schreiben, welche Franciſcus I. in Franckreich an die Deutſchen Reichs-Stände, dann und wann abgehen laſſen, gantz anders, als die abſonderlichen Inſtructionen, womit er ſeine Geſandten hin und wieder verſehen, und die in denen Memoires du Ribier zu leſen ſind.

demnach dergleichen Geheimnisse schwerlich glauben, wenn sie nicht von Leuten beschrieben werden, denen man zutrauen kan, daß sie Macht und Gelegenheit gehabt, hinter dieselben zu kommen, wie sie denn auch bloß entweder aus Registern, die sie sich zu ihrer eigenen Nachricht gehalten, oder aus Briefen, die sie vor sich theils an ihre Principalen, theils an gute Freunde geschrieben, zu nehmen sind. Was die alten Zeiten belangt, sind hiervon so viel Exempel zu finden, als von Cicero Briefe an Atticum vorhanden seyn, von neuern aber sind Pauli Sarpii, Grotii, Petri Marryris, de Foix, des Cardinals d' Ossat, Langueti, Forstneri, &c. Briefe Zeugnisses genug, was man daraus vor Vortheil zur Erläuterung einer Historie ziehen könne, welchen Zweck auch unfehlbar des Bischoffs von Wermeland in so beträchtlicher Anzahl heraus gegebene Historische Schreiben erreichen werden.

Es werden wenigen die Umstände letziger Zeiten so unbekant seyn, daß sie sich dieses Herrn nicht erinnern solten, als welchen unterschiedene Begebenheiten auch in unsern Landen bekant gemacht. Er scheinet Anno 1667. an den Königl. Pohlnischen Hof gekommen zu seyn, inmassen er von selbiger Zeit anfängt seinem Herrn Vater, der Woywode von Rava gewesen, dasjenige, was dort vorgefallen, zu berichten. Es traffe solches gleich die Zeiten, da die Königin Ludovica Todes verblich, Johannes Sobieski Cron-Groß-Feldherr wurde, und man bereits von Johann Casimirs vorhabender Niederlegung der Crone zu murmeln anfieng. Tom. I. p. 37

Alsbald im ersten Schreiben übersendet er dem Woywoden einen Brief des Königs an den damaligen Chur-Fürsten von Brandenburg wegen einiger über den Bydgostischen Vergleich zwischen beyden Printzen entstandenen Irrungen, darinne der König die noch nicht geschehene Einräumung der Stadt Elbingen und des Schlosses Drahim, oder auch die noch nicht geschehene Auszahlung derer als ein Æquivalent versprochenen Geld-Summen, theils mit dem schlechten Zustand der Republick, theils damit entschuldigt, daß auch der Chur-Fürst seine gethane Verheissungen noch nicht erfüllet, welche Streitigkeiten erst zu unsern Zeiten beygeleget worden.

p. 6. Im andern Schreiben ist eine Beschwerung enthalten, welche der König gegen den Cardinal Ursinum geführet, weil der Pabst bey damaliger Promotion denjenigen nicht mit zur Cardinals-Würde erhoben, welchen er ernennet. Er beklaget sich, daß ihn auch der Pabst noch so verächtlich halten müsse, da ohnedem er und sein Reich von denen Feinden der Christen so viel erdulden müssen. Man hatte sich am Päbstlichen Hofe verlauten lassen; die Könige von Pohlen hätten gar kein altes Recht, einige Personen zu dieser Würde zu ernennen, sondern es wäre solches von ihnen nur seit kurtzer Zeit gebraucht worden. Worauff der König antwortet; er brauche wegen des alten Rechts keinen Streit zu erheben, denn weil die Cardinäle nach und nach, und nicht eben seit langer Zeit so groß

groß geworden, möchten vielleicht die Pohlniſchen ſo wohl als andere Könige ehemahls nicht ſonderlich bemüht geweſen ſeyn, einigen Theil an ihren *Promotionen* zu haben. Wofern man ihnen aber die Neuigkeit ihres Rechts vorwerffen wolte, würden gar leicht Exempel zu finden ſeyn, darinne ſich die Päbſte in Pohlen auch viel angemaßt, das ihnen von alten Zeiten nicht zugekommen. Hiernechſt proteſtiret er wider den vom Pabſt erlittenen Schimpff, und drohet, ſich darüber öffentlich vor der gantzen Welt zu beſchweren. * In eben dieſem Schreiben iſt die Formul des Gelübds zu befinden, womit Caſimir 1656. die Jungfrau Maria zur Beſchützerin der Cron Pohlen angenommen, welches wir darum erinnern, weil dieſelbe von derjenigen in vielen unterſchieden iſt, die Kochowski in Annal. Pol. Climact. II. L. II. pag. 106. ſq. anführt.

Es hatte ſich zu Ende des 1667. Jahres der junge Zaluski nach Grätz begeben, um daſelbſt ſo wohl andern Studien, als inſonderheit der Erlernung der Deutſchen Sprache obzuliegen, von daraus er mit Frantz de Megnin, Kayſerl. Dolmetſcher der Morgenländiſchen Sprachen, eine Correſpondentz aufgerichtet, dem er ie und denn von Pohlniſchen Händeln Nachricht ertheilet. Es kommen ſelbe groſſen theils auf die von Johann Caſimiren endlich ins Werck ge-

* Es hat ſich der Pabſt damals wegen übergangener Nomination damit entſchuldigt, daß dieſelbe wider Gewohnheit Italiäniſch verfaßt geweſen, v. p. 135.

p.31. ſtellte Niederlegung der Crone an, worvon, wie oben erwehnet, ſchon eine gute Zeit war geredet worden, ſo daß man auch meinte, es würde die Sache bey dem, den 24. Febr. 1660. ausgeſchriebenen Reichs-Tage vorkommen, welches iedoch damahls nicht geſchehen. Gleichwie man nun daher nicht unbillig in die Gedancken gerieth, es habe der König dergleichen Reden mit Fleiß ausſprengen laſſen, um zu erforſchen, weſſen er ſich zu ſeinen Unterthanen zu verſehen habe, alſo meinte der König in deren Bezeigen nicht eben viel zu finden, daß ihn, ſeine Meinung zu ändern, bereden könte, daher er erſtlich ingeheim andern
p. 33. Potentaten von dem Vorhaben Nachricht gab,
ſqq. und, ungeachtet es dieſe insgeſamt wiederriethen, dennoch das Senatus Conſilium auf den 2. Junii nach Warſchau beruffte, auch demſelben ſeinen Vorſatz deutlich entdeckte, welches nach gepflogener Uberlegung ihn vergebens auf andere Gedancken zu bringen ſuchte, daher die Sache auf einen allgemeinen Reichs-Tag verwieſen ward,
p.41. den man auf den 30. Aug. angeſetzt. Der König ließ hierauff durch den Cantzler den Vortrag thun, ward aber durch die geſamten Stände beweglich erſucht, ſeinen Vorſatz fahren zu laſſen, wie denn der Landboten-Marſchall ſeine Re-
p.57. de mit denen Worten ſchloß:

Tu regem patremque geras, Tu conſule cunctis,
Nec Tua Te magis moveant, quam publica damna.

Welche, wie auch die übrigen bey dieſer Gelegenheit gehaltenen Reden, ausgefertigte Reverſalien und von der Republic an andere Potentaten geſchriebene Briefe alle vom Autore von Wort

zu Wort angeführet worden. Es kam demnach dieſes Werck, woran der König gantzer zwölf Jahre ſoll gearbeitet haben, zu Stande, und behielt ſich derſelbe nur eine jährliche Penſion von 300000. fl. ſo auf die Königl. Tafel-Güter geleget wurde, vor. Man findet bey dem Herrn Puffendorff in Reb. Brandenb. L. 10. c. 71, daß der König ſehr über das ſchlechte Bezeigen der Ritterſchafft gegen ſich geklaget, da er ſelbſt von etlichen Landboten dereinſt mit anzüglichen Reden beleidiget worden, worzu die Senatoren ſtille geſeſſen. Welches nebſt dem Uberdruß ſeiner unruhigen Regierung und denen Frantzöſiſchen Künſten wohl am meiſten Urſache an ſeinem Entſchluß mag geweſen ſeyn. Es mögen aber, wie aus der II. Epiſtel erhellet, dieſe Reden mei- p. 35.
ſtens darinne beſtanden haben, daß ſie nicht allein ſeine gute Abſichten verunglimpfft, ſondern auch vornehmlich beyzubringen geſucht, daß es mit ſeiner Wahl unrichtig zugegangen, welcher letz- p. 36.
tere Verdacht gegen ihn gar ſtarck geweſen, inmaſſen auch damals viele geglaubt, es komme ſeine Abdanckung ex prioris ambitus pœnitudine, ut regnandi onus nunc tam enixe faſtidiret, quam ante flagrantius concupierat, weil ihn ſeine ehmahlige allzugroſſe Bemühung um das Reich gereuet, und er nunmehr ſo viel eifriger bezeugen wollen, daß er es nicht achte, ie heffriger er vorher daſſelbe geſucht. Den Character dieſes Herrn p. 42.
bildet Zaluski Ep. 12. dergeſtalt ab, daß er ſehr eigenſinnig geweſen, und nicht ohne Zorn vertragen können, wenn man ſeinen Rathſchlägen

etwas entgegen ſetzen wollen, das gleichwol nützlicher geweſen. *

Nachdem alſo der Pohlniſche Thron entledigt war, kam unter andern Candidaten auch der damalige Pfaltzgraf von Neuburg in groſſe Betrachtung, der aber doch aus unterſchiedenen Urſachen
p. 74. unangenehm war, die in einer weitläufftigen Schrifft erzehlt werden, und darauf ankomen: 1) Daß man auf denſelben ſchon Abſehen gemacht, da Johañ Caſimir noch regiert, auch zu ſeiner Erhebung unterſchiedene Potentaten ſich verbunden, welches der Pohlniſchen Wahl-Freyheit nachtheilig ſey.** Es beſorget ſonderlich der Verfaſſer dieſer Schrifft, es möchte Chur-Brandenburg, der mit in gedachtem Bündniſſe eingeflochten war, ſeine alte Prætenſion hervor ſuchen, und trachten bey ihren Königs-Wahlen die Hand mit im Sode zu haben, wie denn Anno 1655. im Brandenburgiſchen Staats-Rathe würcklich auffs Tapet gekommen, daß bey einem Interregno

* Die gründlichſte Beſchreibung von denen Urſachen, ſo den König zu dieſem Entſchluß bewogen, findet ſich in einem Schreiben des Zaluski an den Cardinal Urſini, p. 149. ſqq.

** Den Verdacht wegen dieſes Bündniſſes ſuchet der Pfaltzgraf in einem ſehr verbindlichen Schreiben an den Procancellarium Olszowski von ſich abzulehnen, welches p. 85. beygefügt iſt, darinne er iedoch geſtehet, daß er ſich in einige Verbindungen eingelaſſen, es ſey aber ſolches nur zu Handhabung der Pohlniſchen freyen Wahl auf Veranlaſſung der vornehmſten Stände dieſes Königreichs geſchehen. Welches ihm hernach viel an Erreichung ſeines Zwecks geſchadet.

gno der Chur-Fürſt, wo nicht gar zur Cron, doch leichtlich zu der Macht gelangen könte, ſich bey der Wahl allerhand Vortheile auszudingen. * 2) Daß er allbereit zu alt ſey. 3) Daß er allzuviele Kinder habe, die Pohlen werde verſorgen ſollen. 4) Daß er ein Deutſcher ſey, welche Nation niemahls mit denen Pohlen ſtallen könne, da auch ſonderlich der Deutſchen Printzen Regierungs-Art zu der Pohlniſchen ſich gar nicht ſchicke, denn ſie wären, domi graves Domini, Polonis intolerandi; und habe Polen ſchon offt erfahren, wie ſchwer ihnen die Königinnen aus Deutſchen Geblüte gefallen, wovon iedoch die Oeſterreichiſchen Princeßinnen ausgenommen werden, als von welchem Hauſe in andern Reichen die Könige, in dem ihrigen die Königinnen allezeit wohl gerathen. ** Bey welcher Gelegenheit der Autor ſich weitläufftig bey unterſchiedenen Umſtänden, darinne der Pohlniſchen Republiq von denen Deutſchen und ſonderlich dem Durchlauchtigſten Brandenburgiſchen Hauſe Tort geſchehen ſeyn ſoll, aufhält, und die damals gehenden Reden, als ob der Pfaltzgraf auf dem Fall ſeiner Erhebung wegen des Pohlniſchen Preuſſens, Liefland und Samogitien ei-

* v. Puffendorf. Rer. Brandenb. L. V. §. 12. it. III 27. ſagt, daß ihm die Pohlniſchen Stände ausdrücklich ein Votum bey ihren Wahlen zu haben, abgeſchlagen, nachdem er von Johann Caſimir erſt darum erſucht worden.

** Der Biſchoff von Culm ſchreibet ausdrücklich einmahl an den Primatem: Es möge ſeinet wegen König werden, wer wolle, wenn es nur keinen Deutſchen träffe. v. p. 97.

nen heimlichen Vergleich mit Chur-Brandenburg aufgerichtet, nicht ohne Grund zu seyn erachtet. *

Nicht weniger war der Printz von Condé ein starcker Werber um die Pohlnische Crone, dem aber, wie aus der dißfalls gestellten Schrifft erhellet, das Gedächtniß der letztverstorbenen Königin, das denen Pohlen eben nicht allzutheuer war, weil sie durch Frantzösische Anschläge viel Verwirrungen gemacht, hauptsächlich im Wege stund, wie denn der Autor überhaupt die Excesse, so die Frantzosen gegen sie begangen, sehr weitläufftig erzehlet. Und ob er gleich nicht glauben will, was dem Printzen vor persönliche Fehler vorgeworffen worden, daß er an Kräfften gantz erschöpfft, von schlechter Gottesfurcht, unruhig, liederlich, und zum Soldaten besser, als zum Königlichen Thron sich schicke; sagt er doch: es möge Condé vor sich so gut seyn, als er wolle, so wären doch denen Pohlen seine Frantzosen, die er häuffig ins Reich einführen würde, verhaßt, und habe auch der König in Franckreich selber nicht Lust, ihn zu der Wahl zu helffen, da er sich in das Bündniß vor Neuburg bereits mit eingelassen.

p. 88. Von dem Fürsten Ragozi findet sich ein Schrei-

* Wie aus einem Bericht unsers Zaluski p. 124. erhellet, war der Bischof von Culm dem Pfaltzgrafen sehr zu wieder, und zwar darum, weil desselben Gesandter bey voriger Regierung sich an eine gewisse Dame bey Hofe gehangen, mit der der Bischoff nicht wohl stund, diesen hingegen gar nichts geachtet hatte.

Schreiben an den Primatem Regni, darinnen er sich gegen denselben bedanckt, daß er auch ihn mit unter die Candidaten zehlen wollen, auch verspricht, seine Gesandten zum Wahl-Tage zu schicken, worauf der Primas antwortet, daß ihn der gemeine Ruff gar unrecht berichtet, weil Pohlen noch den von seinem Herrn Vater zugefügten Schaden in frischem Andencken habe, und also wohl ihn auf seinen Thron nicht erheben werde.

Der Hertzog von Lothringen, welchen der Käy- p. 92.
ser, ungeachtet er öffentlich dem Pfaltz-Grafen sein Wort gegeben, doch heimlich mehr zu fördern suchte, hat unter denen Candidaten das beste Lob, und wird daneben sonderlich die treue Hülffe, womit das Hauß Oesterreich der Kron Pohlen bißher beygestanden, trefflich erhoben. Es scheinet auch allerdings diesem Herrn nichts so sehr im Wege gestanden zu haben, als der Mangel am Gelde, ungeachtet der Autor angezogener Schrifft ausdrücklich schreibt, es sähen eben seine Lands-Leute darauf so sehr nicht, und würde man auf sie nicht deuten können, was der Poete spricht:

Protinus ad censum, de moribus ultima fiet
Quæstio.

Diese so genanten Projecte scheinen allerdings aus der Censura Candidatorum genommen zu seyn, welche der Bischoff von Culm, Andreas Olszowski, von der Wahl verfertigt und zu Warschau publiciret, wie sich denn dererselben der Herr Puffendorff in Verfertigung seiner Rerum Brandenburgicarum ebenfalls bedienet.

Die

p.117. ſqq. Die Beſchreibung des Wahl-Tages iſt von unſers Zaluski Hand an den Cardinal Urſini weitläufftig aufgezeichnet zu finden darinnen er berichtet, wie der Adel ſich aus allen Provintzen mit gewaffneter Hand eingefunden, und es anfänglich dahin gebracht, daß der Printz von p.119. 120. Condé ausgeſchloſſen werden müſſen; wie der Käyſerliche Geſandte ſein Schreiben an die Republic nicht übergeben dürffen, weil ſie in der Aufſchrifft nicht Serenisſima Respublica genennet worden, welchen Titul er iedoch in ſeinem mündlichen Vortrage gebrauchet; wie an dem letzten Tage ſich alles vor den Hertzog von Lothringen ſo wohl angelaſſen, der Adel aber unp.124. ſqq. verhofft auf einen Piaſten, und nahmentlich auf Michael Wiſniowizki geſtimmt, da ſich denn der Kron-Vice-Kantzler Olszowski alſobald auf dieſe Parthey geſchlagen, weil ohnedem ſein Haupt-Abſehen längſt auf einen ſolchen Ausſchlag der Wahl gerichtet geweſen, wie er denn in bemeldter Cenſura Candidatorum eben dieſen Michael vorgeſchlagen, und die noch ſchwürigen Lithauer, die von Anfang keinen Piaſten haben wollen, zum Beyfall bewogen. Denn indem dieſe mit der Wahl verzogen, weil von dem neuen Candidaten kein Geſandter zum Vorſchein kam, ergriff Olszowski aus dem Stegreiffe den Anſchlag, als Geſandter des Fürſten, nebſt dem Biſchoff von Plozko zu denen Lithauern zu gehen, ob ihm gleich ſolches nicht aufgetragen war, durch welchen geſchwinden Anſchlag dieſe Wahl endlich den 19. Jun. 1669. ihren Ausgang gewann.

Wie

Wie aber die Herren Pohlen, nach ihrer eigenen Klage, niemahls an etwas so grossen Mangel haben, als an der Einigkeit, also fanden sich bald nach der Wahl Leute, denen ihr König nicht gut genug war, und die über alle seine Handlungen, sonderlich über die mit der Oesterreichischen Printzessin geschlossene Vermählung spotteten, und solches mit der Masqve einer sonderbaren Liebe gegen das Vaterland bemäntelten, wie p. 168. aus einem Schreiben des Sendomirischen Unter-Kämmerers erhellet, auch aus einem Bericht des Zaluski von denen Krönungs-Comitiis abzunehmen ist. p. 184. Man hielt dem Könige sonderlich sehr vor übel, daß er den von Spanien überschickten Ritter-Orden des Güldenen Vließes angenommen, und zog dabey das Exempel Königs Stephani an, welcher sich mit einer artigen Manier von Annehmung dieses Ordens loßgemacht, indem er dem Spanischen Gesandten, der ihn überreicht, eine zuvor verfertigte güldene Kette, woran einige Wolffs-Zähne, die er im Wapen führte, hiengen, hinwiederum gab, mit Bitte, es möchte auch sein König das Bathorische Geschlechts-Wapen zu führen, geruhen, wofern er sich dieses Ordens bedienen solte. Ja p. 263. der Primas gieng gar so weit, daß er in einer Rede, die er in Gegenwart der Senatoren an den König hielt, und darinnen er ihm mit grosser Bitterkeit viel Fehler wieder die pacta conventa vorwarf, diesen Orden ein Kinder-Spiel nennete. Die Reichs-Tage, welche der König anstellte, zerschlugen sich fruchtloß, und liessen die meisten ihr Mißvergnügen über einen König, der sonst

ihres

ihres gleichen gewesen war, nicht mehr undeutlich blicken. Es mengten sich auch auswertige Potentaten mit ins Spiel, die nicht Ursache hatten, mit der damahligen Regierung wohl zufrieden zu seyn; wie denn bekant ist, was der Herr von Brand, als Brandenburgischer Gesandter, mit der Königlichen Parthey vor Händel gehabt, als er sich auf seines Principalen Ordre, theils wegen noch nicht erfüllten Bydgostischen Vergleichs, theils wegen verweigerter Ausantwortung des von Kalckstein, hinter die Wiedriggesinnten steckte. Unser Autor hat eine Antwort
p. 275. des Königs an den Chur-Fürsten mit eingerückt, darinne er sich ausdrücklich über intemperantem calamum in zweyen Chur-Fürstlichen Schreiben beschwert, wodurch der von Brand, weil er sie von dem Unter-Cantzler vor endlicher Ausfertigung zu sehen bekommen, bewogen worden, den von Kalckstein mit Gewalt hinwegnehmen zu lassen, * welche Sache iedoch nachmahls durch eine Schein-Ungnade, womit des Gesandte von seinem Herrn gestrafft ward, beygelegt worden.

Die Verbitterung ward auf einer Seite durch des Königs Leichtgläubigkeit, auf der andern durch derer Senatoren Härte ie mehr und
p. 379. mehr vermehrt, die endlich fast gar in einen Rokosz ausschlug, da die sogenanten Malcontenten ein Manifest ausgehen liessen, welches von dem Primaten Prazmowski und Kron-Groß-
p. 405. Feld-Herrn Sobieski unterschrieben war; die Kö-

(*) v. Puffendorf. Rer. Brandenb. L. XI. §. 103. sqq.

Königliche Parthey hingegen unter Golab eine Confœderation machte, und jene ihrer Würden und Güter verluſtig erklärte, welches alles iedoch Anno 1673. durch die Comitia pacificationis zu Warſchau zum wenigſten dem Scheine nach gehoben ward. Der König gieng bald hierauf wieder die Türcken zu Felde, ſtarb aber auf dieſem Zuge, den Tag vor der berühmten Schlacht bey Cochim, welche dem Sobieski die Krone erworben. Daß im übrigen derer Malcontenten Abſehen eben nicht das beſte geweſen, erhellet daraus, daß ſie bald nach der Erhebung dieſes Königs ſich vorgenommen, ihn wieder vom Throne zu ſtoſſen, auch deswegen mit dem Wieneriſchen Hofe Tractaten gepflogen, als welcher wegen der Königin, die des Käyſers Schweſter war, viel darein zu ſprechen hatte. Es iſt von unſerm Autore ſeinem Buche ein Bedencken des Käyſers über die innerlichen Unruhen in Pohlen einverleibt worden, daraus zu ſehen, wie der Primas in ſeinem und Sobieski Nahmen dem Baron Meyerberg, als Käyſerlichen Geſandten, den Vorſchlag gethan; wofern Käyſerl. Maj. der vorhabenden Veränderung ſich nicht wiederſetzen würde, ſolte die Königin Eleonora dennoch Königin bleiben und dem künfftigen Könige vermählt werden, wenn vorher der Käyſerliche Hoff vom Pabſt eine Ehe-Scheidung von dem letzigen Gemahl erlangt, welches leicht geſchehen könte, wofern nur Impotentia Regis Michaelis vorgeſtellt würde. * Es hat auch der Käyſer dieſen

p. 479.

p. 342.

* Von dieſem Unvermögen des Königs im Eheſtan-

ſen Vorſchlag in tantum angenoñen, wenn man ihm erſtlich wegen des gethanen Verſprechens gnugſame Verſicherung gäbe, und denn auch zuſagte, keinen Ketzeriſchen oder Frantzöſiſchē Printzen auf den Thron zu heben, bey welcher Gelegenheit er abermal den Hertzog von Lothringen eifrig recommendiret. Wie aber aus des Hn. Puffendorffs Rer. Brand. Lib. XII. §. 67. erhellet, hat der Ertz-Biſchoff dieſe Handlung dem König Michael heimlich hinterbringen laſſen, um dadurch zwiſchen ihm und dem Wieneriſchen Hofe das gute Vernehmen zu zerreiſſen. Endlich verdienet zu vollkommener Abbildung des damahligen Pohlniſchen Zuſtandes wohl die Satyriſche Uberſchrifft mit angemerckt zu werden, welche der Herr Zaluski ſeinen memoiren mit beygefüget, und alſo lautet:

p. 415.

Epitaphium Polonæ libertatis.

Quæ nimia Regum indulgentia nata, nimia Senatorum arrogantia aucta, nimia Equeſtris ordinis licentia vexata, nimia omnium avaritia proſtituta, tandem facta eſt ſub tributo; Principis ignavia, magnatum puſillanimitas, populi inſania, vicinorum politica, remotorum cunctatio, univerſalis cœcitas, lacrymis totius Chriſtianitatis, monumentum ſervitutis poſuere.

p. 508. Nach dem Tode des Königs ward unſer Zaluski, der vor kurtzen Canonicus zu Cracau worden war, im Namen der Republic nach Spanien geſchickt, um den Ritter-Orden des Güldenen Vließes,

de ſchreibet der Herr Puffendorff, l. c. Ne prolem relinqueret, debacchationes in cauſa erant.

Vließes, welchen der verstorbene König gehabt, dahin wieder zu überbringen, auch sowohl daselbst, als in Portugall Hülffe wieder den Türcken zu suchen. Er beschreibt diese Reise in einer aus vielen damahls geschriebenen Briefen zusammen gezogenen Erzehlung sehr angenehm. Wir mercken daraus mit Ubergehung etlicher p. 513. Privat-Begebenheiten die Einfalt des damaligen Portugisischen Staats-Secretarii an, welcher, nachdem er von Ankunfft des Gesandten Nachricht erhalten, so schlechte Wissenschafft von Pohlen zu haben geschienen, daß er in einem Biller, dadurch er das Creditiv abgefordert, ihn Legatum Coloniæ genennt, auch nach gesehenen Creditiv, welches von dem Primaten als Interrege gestellet war, gemeint, er sey ein Abgeordneter des Ertz-Bischoffs von Gnesen, wie er ihm denn auch dereinst als was neues gesagt, daß Pohlen von denen Türcken belagert sey, auf welche Weise er sich bey dem Englischen Gesandten wohl ehe erkundigt, ob Londen in Engelland oder Engelland in Londen liege? Bey der Königin mercket unser Autor an, daß sie viel männliches an sich gehabt, auch damahls, als sie ihm Audientz gegeben, eine Perugve getragen. In seinem Suchen wegen der Subsidien war er im Anfang so fern glücklich, daß ihm 500000. Rth. bewilligt wurden, wegen deren Ubermachung er auch bereits mit einigen Kauffleuten in Tractaten stunde. Allein der Päbstliche Nuntius Du- p. 515. razzo riß den gantzen Bau wieder übern Hauffen, weil es ihm verdroß, daß dieser junge Herr in so kurtzer Zeit mehr ausgerichtet, als er die gantzen

fünff Jahre über, die er wegen eben dieſer Sache an ſelbigem Hofe zugebracht. In Spanien, von welchem Lande er unterſchiedene Sonderlichkeiten erzehlt, war er, wegen erſchöpffter
p. 528. Schatz-Kammer nichts glücklicher, daher er ſich daſelbſt nicht aufhielt, nachdem er zumahl Befehl empfangen, im Nahmen des inzwiſchen erwehlten Johann III. nach Franckreich zu gehen, um daſelbſt wegen des Tituls Majeſtät, den man denen Pohlniſchen Königen bißher verweigert, zu tractiren.

Wir koñen alſo numehr auf die Zeiten des Sobieski, dem unſer Autor ſehr angehangen, wie er ihn denn bey aller Gelegenheit herausſtreicht, und ſeine Verrichtungen erhebt, daher wir eben niemanden die Gewehr leiſten wollen, ob er überall in Erzehlung ſeiner Geſchichte die gebührende
p. 534. Aufrichtigkeit in acht genommen. Alſo gedenckt er bey Erzehlung ſeiner Wahl gantz und gar nichts von den heimlichen Händeln, wodurch ſich Sobieski den Weg zum Throne ſelber gebahnet, ſo wenig auf ihn anfänglich das Abſehn gerichtet worden, da ſonderlich die Lithauer durchaus keinen Piaſten haben wolten. Wie es aber damit zugegangen, hat der Herr Puffendorff Rer. Brandeb. L. XII. §. 72 - 80. ausführlich verzeichnet, wiewohl er einen Umſtand ausgelaſſen,
p. 555. der ſich bey dem Autore findet; daß nehmlich Sobieski, als er geſehen, wie es durch die Hartnäckigkeit derer Partheyen leicht zum endlichen Zwieſpalt kommen könne, da auf einer Seite der Primas den Hertzog von Lothringen, auf der andern er ſelbſt den Printz von Condé zu be-

för-

fördern trachtete, den Vorschlag gethan, beyderseits ihre Candidaten fahren zu lassen, und einen dritten zu wehlen. Worauf auch an die verwittwete Königin geschickt und sie ersucht worden, den Hertzog von Lothringen aus dem Sinne zu schlagen, und von der Republic einen andern Gemahl zu erwarten, welches sie aber nicht thun wollen. Biß hieher gehet der erste Theil des ersten Tomi, ausser daß darinne noch die Königliche Krönung, so wohl auch der Friede mit denen Türcken enthalten, daraus wir aber nichts sonderlichs für uns zu mercken finden. Am Ende ist noch eine weitläufftige Schrifft von der Hoheit und Vorzügen eines Gnesnischen Ertz-Bischoffs angehengt, woraus sich die Liebhaber solcher Materien erbauen können.

Der andre Theil dieses Tomi begreifft vollend alles, was unter der Regierung König Johannis biß an dessen Todt exclusive vorgegangen. Zuförderst haben wir hier eine Schrifft zu mercken, die Anno 1680. unter dem Titel einer Præcaution vor dem bald zu haltenden Reichs-Tage, wegen der damahls unter Händen seyenden Vermählung des Brandenburgischen Marg- p. 763.
grafen Ludwigs mit der Radzivilischen Printzeßin, herausgegeben worden. Es war diese Vermählung dem Pohlnischen Hofe, wegen unterschiedener Ursachen zuwieder, deren etliche hier öffentlich vorgetragen werden. Die Printzeßin war eine Erbin von vielen schönen Herrschafften in Lithauen, und da furchten sich die Pohlen von Brandenburgischer Seite einer gefährlichen Nachbarschafft. Man meynte, der

Chur-Fürſt würde das Jus Indigenatus deſto ſchärffer treiben, auf den Erfolg einer Verweigerung das gantze Reich verunruhigen, wofern es ihm aber zugeſtanden würde, ſich gegen Pohlen durch Behuff derer Radziviliſchen Schlöſſer allzufeſte ſetzen, die Reichthümer dieſer Familie aus dem Lande führen, und von niemanden zur Rechenſchafft können gefordert werden. Zudem habe man dem Könige, der doch oberſter Vormund ſey, von der Sache vorher keine Nachricht gegeben, und erſt den Tag, da die Vermählung geſchloſſen worden, an ihn geſchrieben. Es war aber auſſer dem wohl noch ein heimlicher Wurm, der den König nagte, weil er ſich beſorgte, Marggraf Ludwig möchte mit der Zeit Luſt zur Krone kriegen, die er ſeinem Printzen Jacobo ſo wohl als die Printzeßin Radzivil beſtimmt hatte. * Es halff aber dieſe Præcaution ſehr wenig, denn Brandenburg hatte dem Könige einmahl den Rang abgelauffen, und die Braut, um mehrerer Sicherheit willen, in Zeiten nach Berlin gebracht.

Der glückliche Entſatz von Wien iſt bey uns noch in ſo friſchen Andencken, daß niemand unwiſ-

* Von dieſer vorgeweſenen Heyrath des Königlichen Printzen redet auch unſer Autor nur mit zwey Worten, p. 1040. als welcher darüber bey der Königin in Ungnade gefallen. So iſt auch ausgemacht, daß nach Marggraf Ludwigs Tode Printz Jacob ſelber zu Berlin geweſen, und um die Printzeßin geworben, auch bereits alles richtig geweſen, da aber Printz Carl von Neuburg qverfeld ein gekommen, und ihm die Braut vor dem Maule weggenommen. ſ. p. 1151.

wissend ist, wie viel Theil der König in Pohlen daran gehabt, der nach geschlossenem Bündniß mit dem Käyser in eigener Person dabey zugegen gewesen. So ist auch bekant, wie die Königin ihren Gemahl, denen Frantzosen zum Verdruß, als von denen sie damahls beleidigt war, zu dieser Alliance gebracht, davon iedoch in denen Memoiren des Herrn Zaluski keine Nachricht vorhanden. Wohl aber werden uns darinne die Frantzösische Griffe gantz deutlich entdeckt, wodurch dieses heilsame Werck gehindert werden sollen. Schon im October des 1682ten Jahres entdecket der Käyserliche Resident dem Könige in einem Memorial, wie er des Frantzösischen Ministers du Veruac gefährliche Correspondentz mit denen Ungrischen Malcontenten durch aufgefangene Briefe herausgebracht, da man bißher seinen deswegen geführten Klagen keinen Glauben beymessen wollen, und bittet daher, denselben aus dem Reiche zu schaffen. Der Kron-Schatz-Meister Morstin, stack selbst mit hinter dem Handel, über dessen Franckreich zu gute gepflogenen Practicken dem Könige zuletzt die Augen dergestalt aufgiengen, daß er ihn in seinen Universalien, welche den 3. Maji 1683. gegeben sind, deswegen öffentlich beschuldiget, und klagt, wie er dem Frantzösischen Hofe versprochen, alle Anschläge des Königs, und sonderlich das Bündniß mit dem Käyser fruchtloß zu machen, auch wohl gar die damahlige Regierung übern Hauffen zu werffen. Der Frantzösische Gesandte bließ tapffer mit in dieses Horn, suchte sich einen Anhang in Pohlen zu machen,

p. 796.

p. 809.

wozu er bereits 50000. Thaler nicht ohne Nutzen angewendet, den Reußiſchen Palatinum, die Sapiehen und andre auf ſeine Seite gebracht, auch hinterliſtiger Weiſe, um nur das Bündniß mit dem Käyſer zu trennen, im Nahmen ſeines Königs der Republic zwar auf allen Fall Hülffe wieder den Türcken verſprochen, ſich aber nicht verſtehen wollen, etwas ſchrifftliches deswegen von ſich zu geben, damit man ihn hernach auf keine Weiſe faſſen könne; welches alles aus ſeinen und des Kron-Schatz-Meiſters Briefen, die dem Senat vorgelegt worden, erwieſen wird.
p. 820. So findet ſich auch ein ſchrifftliches Bedencken,
821. warum die Käyſerliche Alliance der Republic
p. 819. ſchädlich ſey, welches vermuthlich aus Morſtins Gehirne entſprungen. * Doch wurden endlich alle dieſe Schwierigkeiten überwunden, und durch einen heldenmüthigen Entſchluß des Königs und derer Wohlgeſinnten die Sachen in beſſern Stand geſetzt. Die Berichte von dieſem Feld-Zuge, welche bey unſerm Autore befindlich, ſind alſo beſchaffen, daß man davon wohl ſagen könte:

Labore alieno magno partam gloriam
Verbis ſæpe in ſe transmovet, qui habet ſalem.

Denn ob man wohl bey dieſer Sache der Pohlniſchen Nation ihre gethane Hülffe nicht gnugſam dancken, oder den dabey erworbenen Ruhm billig beſchneiden kan, ſcheinen ſie doch darinne

zu

* Dieſer Graf Morſtin, oder Morſtein, wie ihn andre nennen, hat ſich hernach aus Furcht vor der Rechenſchafft würcklich nach Franckreich auf die daſelbſt von ihm erkauffte Grafſchafft Chateauvillain begeben.

zu weit zu gehen, daß ſie ſich alles allein zuſchreiben, derer andern Trouppen und ihrer Führer aber kaum mit zwey Worten gedencken.

Nach dieſem gieng gar wenig denckwürdiges in Pohlen vor, denn was die Magnaten dieſes Reichs etwan angehet, brauchet nicht weitläufftig angemerckt zu ſeyn, und kan von dem begierigen Leſer beſſer aus dem Buche ſelbſt erſehen werden. Der Krieg inſonderheit ward ſehr ſchläffrig fortgeſetzt, und beklaget ſich unſer Za- p. 1037.
luski, der damahls Biſchoff von Kiow war, in einem Schreiben Anno 1687. ſelbſt darüber, daß **die guten Zeitungen, welche von denen glücklichen Progreſſen der andern Alliirten angekommen, nur zur Beſchämung derer Pohlen gedienet, als welche in ſo viel Jahren, durch viele Feld-Züge und Verwendung groſſer Koſten gar nichts ausgerichtet, da jene alle Jahre mit neuen Palmen prangten.** * Hingegen verſchlimmerte ſich der innerliche Zuſtand, da viele Groſſe mit der Regierung und ſonderlich der Königin allzugroſſen Eingriff ins Regiment nicht zufrieden waren. Der Herr Zaluski, der ſich ſelbſt ihrer Ungnade wegen eine Zeitlang von Hofe p. 1039.
entfernet, beſchreibet ſie als eine ſehr wetterwen-

* Es beſchwerte ſich auch, wie p. 1145. zu erſehen, der Käyſerliche Hoff im Jahr 1689. ausdrücklich, daß man in Pohlen drey Frantzöſiſche Miniſtros litte, welche ſtets groſſe Geld-Summen nach Ungarn ſchickten, welches der Päbſtliche Nuntius dereinſt dem Könige, der ſich beklagte, daß der Wieneriſche Hoff nichts vor ihn thun wolle, recht derb vorſtellte.

dische Dame, die niemanden beständig gewogen seyn können, daher sie auch einst im Senatus Consilio einer von denen Senatoren hart angestochen, als er ein Gedicht erzehlt; daß der Mond einsmahls seine Mutter gebeten, ihm ein Kleid machen zu lassen, weil er der gantzen Welt nicht mehr nackend erscheinen wolle, es habe sich aber an nichts gestossen, als daß man keinen Schneider finden können, der den Monden, wegen seiner steten Veränderung das Maaß zu nehmen, und ihm die Kappe zuzuschneiden getraut. Uberdiß ließ sie sich durch zwey Hoff-Damen regieren, die unter sich uneinig, aber doch von gleichem Hochmuth waren, woraus nothwendig Partheyen entstehen musten. Sie machte sich ferner bey denen Ständen verhaßt, daß sie sich das Verlangen, einen von ihren Printzen dereinst auf dem Thron zu sehen, allzudeutlich mercken ließ, und sie gar zu sehr hervorziehen wolte, da doch
p. 1042. der Pohlnische Adel sie nur vor seines gleichen hielt, wie es denn sehr übel genommen ward, als sie es in einem gewissen Senatus Consilio auch mit Verdrùß des Königs dahin gebracht, daß Printz Jacob neben ihm zur Lincken, auf dem
p. 1040. Throne sitzen muste. Daher geschahe es, daß viele Magnaten, darunter der Kron-Groß-Cantzler selbst war, wieder die Königin eine Confœderation machten, die sonderlich dahin ihr Ab-
p. 1149. sehn hatte, daß man durch den Schluß, künfftig keinen Piasten zu wehlen, ihren Printzen den Weg zum Throne auf einmahl verschräncken möge. Auch des Königs Ansehen fiel gewaltig, die Reichs-Tage zerschlugen sich fruchtloß, und

durff-

durffte ihm der Biſchoff von Culm Opalinski, bey einem gewiſſen Vortrage gar unter die Augen ſagen: Aut regnare deſine, aut recte judica, worauf er beynahe entſchloſſen geweſen, die Regierung niederzulegen, wovon ihn iedoch die Wohlgeſinnten abgehalten. Schlüßlich ſind in dieſem Tomo die Vermählungen des Printzen Jacob mit der Neuburgiſchen Printzeßin, ingleichen der Pohlniſchen Printzeßin mit dem Chur-Fürſten in Bayern weitläufftig und gar anmuthig beſchrieben, wie denn abſonderlich bey der letztern merckwürdig iſt, daß die Chur-Fürſtin im Anfange vor ihrem Gemahl einen ſonderbaren Abſcheu gehabt, der ſich aber nach und nach, theils durch des Herrn Zaluski Zureden, der dem Chur-Fürſten ſeine Braut zugeführt, theils durch dieſes eigene angenehme Begegnung, verlohren. Was nun von der durch des Königs Tod erfolgten Veränderung in der Republic zu ſagen wäre, und was ferner in des Autoris andern und dritten Tomo enthalten, wollen wir um beliebter Kürtze willen auf unſere folgende Theile verſparen.

p. 1105.

p. 1211.

p. 1366. ſqq.

II.

Memoires Anecdotes de la Cour & du Clergé de France.

Das iſt:

Geheime Nachricht von dem Frantzöſiſchen Hofe und Geiſtlichkeit, zuſammen getragen durch Johann Baptiſta Denis, ehmahligen Secretarium des

Bischoffs von Meaux. Londen, 1712. in 12. 13. Bogen.

Wir setzen dem bißher recensirten grossen Wercke ein kleines, aber eben so wohl curieuses an die Seite, welches bey seiner Ankunfft in Deutschland viel Liebhaber gefunden. Wofern der Autor noch derjenige ist, vor den er sich ausgiebt, können wir doch ausser seinem Nahmen und voriger Bedienung von seinem weitern Schicksal nichts sagen, inmassen er zwar durch die Dedication seiner Schrifft an den Ertz-Bischoff von Canterbury, und durch einige anzügliche Reden gegen den Pabst zu erkennen giebt, daß er in Engelland lebe, und die Religion verändert, sonst aber von sich selbst nichts meldet, ausser, daß im Wercke selbst zu erkennen gegeben wird, wie er 1706. aus Franckreich gegangen und eine Zeitlang zu Geneve gewesen. * Sein Absehen ist, den Verfall der Frantzösischen Geistlichkeit ihrer vorigen Macht, Reichthum und Ansehen nach zu weisen, zugleich auch darzuthun, wie solche Folgen allezeit aus der unumschränckten Gewalt eines Fürsten herzurühren pflegten.

Es ist in einem Staat, da sonderlich, wie bey denen Römisch-Catholischen die Geistlichkeit zu denen Ständen gehört, ein grosses Glück, wenn der Fürst dieselbe in seiner Macht hat, und nach Gefallen

* Man solte auch aus dem Papier und denen Characteren fast urtheilen, daß das Buch nicht zu Londen, sondern in Holland gedruckt worden.

Gefallen am Seile leiten kan. * Der Autor des Vorberichts zu dem bekanten Tractat, Fautes de deux Cotés hat uns der Mühe einer weitläufftigen Ausführung überhoben, welcher von dieser Materie mit besonderer Anmuth kan nachgelesen werden. ** Aber man möchte hier wol fragen, wo ein solcher Staat sey? immassen wir mit grossem Schaden unsers geliebten Vaterlands erfahren, daß dieses Requisitum bey der Regierung der Deutschen Republick fehle. In Engelland zwar legte Heinrich VIII. bey seiner Reformation darzu einen guten Grund, da er sich zum Oberhaupt der Kirche machte, und solchergestalt die obere Geistlichkeit gantz an den Hoff verknüpffte. Allein derer Englischen Könige Gewalt ist noch zu sehr eingeschränckt, daher denn diese Verfassung nicht einen so hauptsächlichen Nutzen haben kan. Franckreich allein hat sich dessen bißher rühmen können. Denn da der ietzige König, vermöge seiner langwierigen

* Es erwieß daher Constantin der Grosse eine schlechte Regenten-Klugheit, welcher einst eine Schrifft, die von den Arrianern wieder einige Bischöffe eingegeben war, ohne zu lesen, ins Feuer warff, und zu den anwesenden Bischöffen sagte: Es schickt sich nicht, daß ihr von Menschen gerichtet werdet, da euch GOtt die Macht gegeben, uns selbst zu richten.

** Es ist dieses Werckgen vor einem Jahre, bey Gelegenheit der grossen Veränderung im Englischen Staats-Ministerio ans Licht gekommen, auch wegen seiner Wichtigkeit zu der Käntniß unserer Zeiten allhier ins Deutsche übersetzt worden, wie es denn in der That, wegen seiner gründlichen Ausführung höchlich zu recommendiren ist.

gen Regierung Gelegenheit gehabt, den von dem Richelieu concipirten, von Mazarin aber aufs reine gebrachten Entwurff ins Werck zu richten, die Prinzen vom Geblüte herunter zu setzen denen Parlamenten die Flügel zu beschneiden, dem Adel und denen Städten die Schwing-Federn auszuziehen, und die Geistlichkeit zu fesseln, ist es ihm leicht geworden, alles, was er will, durch ein tel est notre plaisir auszurichten. Aber laßt uns nun nach Anleitung unsers Autoris sehen, wie dieses alles sonderlich zugegangen.

C. 1. In dem ersten Capitel wird gewiesen, daß die Geistlichkeit, der Adel und die Parlamente, an statt ihrer vorigen Gewalt, anietzo einig und allein den Hof anbeten müssen. Dieses auszurichten hat man nach des Autoris Meinung den Vorwand gebraucht, die Reformirten übern Hauffen zu werffen, und dadurch die Geistlichen veranlasset, zu Behauptung des Krieges viel von ihren Gütern zu veräusern; dem Adel fieng man an viele geistliche beneficia zu geben, und denen Parlamenten viel von den geistlichen Gütern zuzuwenden, aller ihre Macht aber dergestalt einzuschliessen, daß sie in Zukunfft nicht mehr Ur-
p. 13. sache hätten, mit einander uneins zu seyn. Nachdem auch ietzo die Beförderung zu geistlichen Bedienungen bloß bey dem Hofe steht, kan sich derselbe diese Macht doppelt zu Nutze machen. Denn einmahl erfüllet er solchergestalt das gantze Corpus der Geistlichkeit mit seinen Creaturen, durch die er bey dem Volcke alles zu wege bringen kan, gestalt sich dergleichen Leute auch kein Bedencken machen ein und anders dem Kö-

nige

nige zu gefallen vorzunehmen, das sonst eben so gar billig nicht wäre. Hiernechst ist es dadurch p. 23.
so weit gekommen daß der König Meister von denen geistlichen Gütern geworden an denen er, wenn das Volck erschöpfft ist, einen herrlichen Nothpfennig hat, wie man denn im Jahr 1706. die Würckung darvon gesehen, da die Geistlichkeit ein so genantes freywilliges Geschenck offerirte, auf Befehl des Hofes aber die darzu bestimmte Summa noch ziemlich erhöhen muste. Und hierauff hat man es lange mit der Regale und denen Freyheiten der Frantzösischen Kirchen, die seit guter Zeit getrieben worden, gespielet. * Der Andere Nutzen, den der König von der bey ihm allein stehenden Vertheilung geistlicher Beneficien hat, besteht darinne, daß er solchergestalt den Adel, der sich in seinem Dienste erschöpfft, ohne Verlust seiner Cammer-Intraden

* Der Autor merckt hierbey gar wohl an, daß diese Freyheiten dem Nahmen nach zwar der Kirche zugeeignet werden, in der That aber vor den Hoff gehören, welches jeder leicht gläuben wird, der sich in denen Traités des libertés de l'Eglise Gallicane und andern zu dieser Materie gehörigen Schrifften ein wenig umgesehen, als wo man diese Freyheiten sonderlich auf zwey Puncte, als Principia reducirt. 1. Daß die Päbste in weltlichen Dingen in Franckreich gar nichts zu sagen haben, 2. daß auch im Geistlichen ihre Gewalt nicht absolut, sondern durch gewisse Canones eingeschränckt sey. Und hierauf gründet sich auch die Regale, oder das Recht des Königs, Geistliche Beneficia zu vergeben, und die Einkünffte der verledigten Stellen zu geniessen, wie aus vielen dißfalls von Anno 1675. an gewechselten Schrifften erhellet.

p. 26. den befriedigen kan. Denn wie in Franckreich der Adel die älteſten Söhne zum Hof-Leben und Dienſt des Königs, die jüngſten aber zum geiſtlichen Stande, oder bißweilen auch, wiewol gar ſelten, bürgerlichen Bedienungen beſtimmt, ſo kan der König Krafft habender Gewalt denſelben kräfftig unterſtützen, zumahl da bey denen Denominationen von den geiſtlichen Einkünfften ie und denn Penſionen vor ein- und andern Anverwandten des Denominati ausgedungen werden, der entweder noch würcklich in Dienſten iſt, oder deren ſchon gnug verrichtet. Und ſolchergeſtalt hat ſich der Hof der Geiſtlichkeit verſichert. Wie die Parlamente unterdrückt worden, erzehlet der Autor gantz kurtz, hält ſich aber
p. 32. deſto länger bey dem Adel auf. Der König,
ſeq. welcher wohl merckte, daß dieſer ſeiner Herſchſucht hauptſächlich im Wege ſtehen würde, bemühete ſich euſſerſt, die mächtigen Familien zu ruiniren. Viel wurden unter allerhand Vorwand, als ob ſie diß oder jenes verbrochen, ihrer Aemter und Güter beraubt, muſten auch wohl gar mit dem Kopffe bezahlen, von welcherley Geſchichten die Beſchreibungen der Richeliſchen und Mazariniſchen Zeiten voll ſind. * Andre, denen man nicht ſo gleich beykommen konte, ſuchte man ſonſt durch unterſchiedene glimpflichere Mittel entweder in Furcht zu halten,

* Man kan exempli loco nur die Geſchichte leſen, wie auf Einrathen des Richelieu dem Hertzoge von Bouillon mitgeſpielet worden, dem der König wegen Sedan gern in die Haare wolte, weil er nicht leiden konte, daß in ſeinem Lande iemand Feſtungen auſſer ihm beſäße.

ten, daß ſie wieder den König nicht aufducken dürffen, oder auch gar zu Grunde zu richten. Man brauchte ſie zu koſtbaren Geſandſchafften, womit ſie ihr Vermögen ſelbſt verzehrten, man ſchickte ſie in die vielen und langwierigen Kriege, welche dieſer König allezeit geführt, und ließ ſie da das ihrige durch prächtige Equipagen verthun, oder ſchaffte ſie durch dieſe Mittel gar von der Welt, und wann etwan diejenigen, die der Familie ein Anſehn gemacht, todt waren, fragte man nach den übrigen nicht mehr, wie ſolche Exempel an den Nachkomen des Turenne, Richelieu, und Mazarin der Welt vor Augen liegen. Derer Printzen von Geblüte hat man um ſo viel weniger verſchonet, ie deutlicher man geſehen, daß dieſelben des Königs Souveraineté im Wege ſtünden. * Nachdem aber der Adel nun einmahl in den Stand geſetzt worden, darein man ihn haben wollen, hat der Hof noch weniger Abſicht auf denſelben gemacht, immaßen offt denen Geſchickteſten im Miniſterio und Kriegs-Bedienungen Leute vorgezogen werden, die ihre Erhebung nicht einigen Verdienſten, ſondern bloß ein und dem andern wunderlichen Glücks-Fall zuzuſchrei- p. 36.

* Der Autor iſt zwar in dieſem Puncte gantz kurtz, doch kan niemanden, der den Zuſtand ietziger Zeiten ein wenig inne hat, unbekant ſeyn, daß die Printzen von Geblüte keiner Feſtungen oder Ländereyen mehr mächtig ſind, ſondern bloß des Königs Gnade leben müſſen, von der ſie auch ihre Luſt-Schlöſſer und Penſionen haben. In welchen Zuſtand ſie durch den üblen Ausſchlag der bürgerlichen Kriege, darinne ſie wieder die Regierung verwickelt waren, geriethen,

ſchreiben haben. * Dasjenige, was uns bißher die öffentlichen Zeitungen über dieſer Materie eröffnet, beſtätiget eine Anmerckung des Autoris, daß darüber im gantzen Königreiche ein groß Mißvergnügen geſpüret werde, und zehle man 8. biß 10000. Officirer, die aus Verdruß ihre Dienſte verlaſſen. Ja in Pariß rede man öffentlich von der üblen Vorſicht des Hofes, der durch dergleichen unbedachtſame Wahl das Reich ins Verderben ſetze, wie man denn den Verluſt der Schlacht bey Hochſtädt des Tallards Unerfahrenheit, den Entſatz von Barcelona, des Theſſe Langſamkeit und Kleinmuth, das unglückliche Treffen bey Rameilles, des Villeroi Unwiſſenheit, und den Entſatz von Turin der Jugend und ſchlechter Kriegs-Wiſſenſchafft des Feuillade zuſchrieben. So wenig man nun auf die Beförderung des Adels bedacht iſt, ſo wenig verſchont man denſelben auch mit denen
p. 40. erſchrecklichen Auflagen, die bißher in Franckreich Mode geworden, und dabey man den geringſten Unterſcheid unter denen Ständen nicht macht. ** Der Autor vermahnet beym Schluß

* Alſo weiß man von Mr. Chamillard, daß er ſich durch ſeine Geſchicklichkeit im Billard-Spiel bey dem König in die Gnade geſetzt, darinnen ihn die ietzigen Zeiten geſehen, wiewohl er auch hingegen bald wieder aus derſelben gefallen.

** Wenn der Autor hier nur weiſen wollen, daß der Adel ſehr beſchweret werde, wie es allen Unterthanen von Franckreich geht, hat er nicht unrecht. Wenn er aber vor unrecht hält, daß man zwiſchen dem Adel und Bürgern in Auflagen keinen Unterſcheid macht, handelt er wohl ſelbſt wieder die Bil-

Schluß dieſes Capitels, die, denen es angehet, daß ſie die Sache nicht oben hin anſehen ſollen, damit es nicht von ihnen heiſſen möge:

Principiis non obſtiterunt,
Sero medicina parabitur.

Das andre Capitel zeiget die groſſe Verrin- C. 2.
gerung, welche die vormahls ſo reiche Geiſtlichkeit an ihren Gütern gelitten. Die Einkünffte p. 45.
der Geiſtlichen ſind entweder gewiß, und beſtehen in liegenden Gründen, Zehnden und andern dergleichen Zinſen; oder ungewiß, dergleichen dasjenige iſt, was ihnen von Meſſeleſen, und andern actibus miniſterialibus, ingleichen von unterſchiedlicher Privat-Perſonen Geſchencken, Vermächtniſſen und Stifftungen zuwächſt. Allein die letzte Art von Einkünfften hat ſich ſeit einiger Zeit ſehr gemindert, nachdem der elende Zuſtand, darein die Frantzöſiſchen Unterthanen gerathen, die meiſten von dieſer andächtigen Freygebigkeit abhält. Was aber jene, die gewiſſen Einkünffte, belangt hat der Hoff zu Beſtreitung der gewaltigen Summen, die er zu ſeinen Kriegen braucht, ein groſſes Abſehen auf die geiſtlichen Güter gemacht, die er denn auch durch Hülffe der Biſchöffe und Ertz-Biſchöffe, denen dieſe gantze Sorge überlaſſen wird, treflich zu ſeinem Nutzen brauchet, ohne ſich zu bekümmern, ob zwiſchen den Beſchwerungen der hohen und niedern Geiſtlichkeit einige Propor-

ligkeit, inmaßen diß falls kein Anſehn der Perſon gelten ſoll, wie allerdings zum öfftern zu geſchehen pfleget, daß bey Ausbringung gewiſſer Geld-Summen vor den Hof, der Adel in der Bürger Beutel votirt, welche letztern indeſſen die gröſte Laſt tragen müſſen.

tion in acht genommen werde, so daß offt ein armer Pfarrer, der etwan 300. Pfund Einkommen hat, 50. davon weggeben muß, da der Bischoff hingegen schon auf andre Art seinem Schaden beyzukommen weiß. Um aber die Mittel, wodurch dieser Verfall der geistlichen Güter befördert worden, desto eigentlicher zu
p. 53- erkennen, theilet der Autor dieselben in unter-
68. schiedene Classen. 1. Ist vieles von den liegenden Gründen, welche der Geistlichkeit gehören, veräußert worden, wozu der Hoff nicht nur durch die Finger gesehen, sondern auch denen Prälaten dazu durch öffentliche Placate Erlaubniß gegeben. Z. E. Es haben unterschiedene Bischöffe erlangt, in denen zu ihren Stifftern gehörigen Wäldern mehr als sonst gewöhnlich Holtz schlagen zu lassen. Hieraus können sie ihren Nutzen machen, weil das einkommende Geld zu Verbesserung anderer Kirchen-Güter soll angewandt werden, da sie denn meisterlich ein ziemliches in ihren Beutel stecken können. So hat auch der Hoff keinen Schaden davon; denn es haben dazu eine ziemliche Zahl neuer Aemter müssen aufgerichtet werden, die der Hoff verkaufft, hernach muß auch ein ziemliches von denen Geld-Summen, so aus dem geschlagenen Holtze gelöst worden, demselben zu seiner Disposition überlassen werden. 2. Hat
p. 68- die Geistlichkeit zu Erlegung der freywilligen
78. Geschencke, die der König, vornehmlich im ietzigen Kriege, so hoch gesteigert, als er gewolt, viel Schulden machen müssen, ausser dem, daß noch zu Bezahlung der Zinsen eine grosse Summe er-

for-

fordert wird, die gar leicht den zwölfften Theil des freywilligen Geschencks ausmachen kan, und daß denen Geistlichen eine beträchtliche Anzahl von Müntz-Zedduln aufgedrungen worden, hierbey nun hat man sich schlechte Hoffnung zu machen, daß der Hoff ihnen diesen Schaden gut thun werde, da man weiß, wie viel Mühe derselbe hat, wenn er Geld aufbringen soll. Dabey denn der Autor über den Titel, den man dem Könige giebt, critisiret, wenn man ihn einen Beschützer und Wohlthäter der vornemsten Kirchen seines Reichs nennet. 3. Forderte der König von allen seit hundert Jahren auf Zinsen gelegten Capitalien den achten Pfennig, welches so wohl dem gantzen Reiche schwer gefallen, als auch insonderheit die Geistlichen, und vornehmlich die neuen Jungfrauen-Klöster sehr mitgenommen, von deren Armuth der Autor weitläufftig redet, und dabey die schlechte Sorgfalt, welche die Bischöffe ihre Vorsteher dißfalls gehabt, schilt, als welche sich nicht die Mühe genommen, dem König die Sache selbst vorzustellen, sondern nur gegen die Ministros was weniges davon gedacht, die in dergleichen Fällen von schlechter Barmhertzigkeit seyn. 4. Dieweil die Herren Geistlichen vom ersten Range durch den Verfall der Handlung, Beschwerung ihrer Pacht-Leute, und das durchgängige Elend der Frantzösischen Unterthanen fast ein Drittheil ihres ordentlichen Einkommens verliehren, suchen sie sich auf andre Arten schadloß zu machen, greiffen in denen Kirchen-Gütern so weit um sich, als ihnen möglich, und verwenden wenig wieder auf

p. 78-91.

p. 91-107.

deren Erhaltung, dadurch sie sich zwar Geld machen, aber ihre Stiffter in Ruin setzen, wie solches der Autor mit unterschiedenen Exempeln bestätiget.

C. 3. Im dritten Capitel endlich weiset der Autor, wie verächtlich ietzo die Frantzösische Geistlichkeit werde, da sie sonst in grossen Ansehen gestanden.

p. 128-152. Neben demjenigen, wodurch sie der Hoff erzehlter maßen herunter bringt, schreibt der Autor den Verfall ihres Credits dreyen Ursachen zu, 1. merckt er unter den hohen Prälaten gröstentheils einen gewissen Schwindel-Geist und Unbedachtsamkeit an, welche entweder ihre wenige Gelehrsamkeit, oder ihr niederträchtiges und nachläßiges Wesen zum Grunde hat, daher denn in ihren Schlüssen und Verordnungen überall eine grosse Partheylichkeit und Herrschafft der Affecten hervorleuchtet, offt wiedersprechen sie sich auch erbärmlich, und verdammen heute das, was sie gestern gebilliget. Es zeiget der Autor ein Exempel dessen an des P. Juénin Theologie, welche der Ertz-Bischoff von Pariß erst mit vielen Lobs-Erhebungen approbiret, nach seinem Vorspiel auch viele von denen übrigen Prälaten im Reiche eingeführet. Die Jesuiten waren über das verdiente Lob des guten Paters eifersüchtig, und brachten es, vielleicht durch die Madame de Maintenon bey dem Ertz-Bischoff von Pariß dahin, daß er gemeldtes Buch verbot. Gleichergestalt bemühten sie sich auch in andern Stifftern, unterm Vorwand, daß diese Theologie die bekandten fünf Jansenistischen Propositiones enthalte. Mitlerweile

hatte

hatte der P. Juenin ihr Absehn erfahren, ließ demnach sein Buch zu Venedig drucken, von dar es in gantz Italien verführet wurde, dedicirte es auch dem Pabst, der ihm in einem sehr verbündlichen Schreiben durch den Cardinal Paulucci antwortete, welches Juenin alsbald durch den Druck bekant machte, dadurch auch der Ertz-Bischoff bewogen ward, eine andre Declaration herauszugeben, die denen Jesuiten nicht anstund, welche indessen einige Bischöffe dahin brachten, in ihrem Gebiet wieder dieses Buch Befehle ergehen zu lassen. Welches abermahls ein klares Zeugniß ist, daß die Infallibilität des Pabsts von diesen Herren, als wie ein Ball, ietzt hoch in die Höhe getrieben, ein andermahl gar auf die Erde geworffen wird. * Der Autor vermahnt daher die Geistlichen in Franckreich, daß sie sich doch mit der rechten Kirche vereinigen sollen, die JEsum Christum allein zum Bischoff habe, der auch allein unbetrüglich sey. Aber ich sorge, der Autor werde auf diese Apostrophen von den Bescheidensten und Vernünfftigsten seiner Wiedersacher die Frage hören müssen, die ehemahls auf dem Colloquio zu Poissy an Bezam ergieng: **Wir wissen wohl, daß eure Lehr-Sätze dem Evangelio gemäßer seyn, allein, wenn man an eine** Reformation **gedencken wolte, wo wolten wir mit unsern Bischoffhümern hin?** 2. Nehmen sich die von der hohen Geistlichkeit über ihre Untergebenen einer allzugrossen Gewalt an, der zwar der Hoff durch p. 152-182.

* Conf. l' Esprit de Mr. Arnaud P. I. Obs. VIII.

Verſtattung der Appellationen an die Parlamenter einige Gräntzen ſetzen wollen, die aber vermöge gewiſſer Blanquete, welche die Biſchöffe erlangen wenn ſie wollen, ſtets überſchritten werden, zu geſchweigen, daß ſie auch iederzeit Gelegenheit finden, denen bey Hofe wieder ſie einlauffenden Beſchwerungen das Gifft zu nehmen. Es ſuchte vor einiger Zeit die hohe Geiſtlichkeit ſolche ihre Macht noch mehr zu vergröſſern, und hätte gern geſehen, daß ſie die Pfarrer hätten nach ihrem Gefallen abſetzen dürffen. Sie lieſſen die Sache an Hof gelangen, von dar ſie an den damahligen Präſidenten Harley gewieſen wurden, der ihnen zur Antwort gab; **Weil die Biſchöffe Nachfolger der Apoſtel wären, die Pfarrer der Jünger Stelle verträten, und ſolchergeſtalt beyde ſich einer Göttlichen Einſetzung rühmen könten, ſo erforderte die Billigkeit, daß, wenn die Pfarrer ſolchergeſtalt ſolten abgeſetzet werden können, auch die Biſchöffe ſich dieſem Geſetz unterwürffen.** Hier hörten nun alſo die guten Herren, wie viel die Glocke geſchlagen, und muſten vor diſsmahl abziehen, wie denn auch nachgehends der Ertz-Biſchoff de Noailles, als er bey des ietzigen Pabſts Wahl in Rom war, diſsfalls von ihm nichts erlangen können, geſtalt er dazumahl in allen ſeinen Bitten beym Pabſt unglücklich war. Nechſt dieſem müſſen ſich alle Leute, die ſonſt wohl ihre Gelehrſamkeit der Welt mittheilen würden, vor ihnen als vor Inquiſitoribus hæreticæ pravitatis in acht nehmen, und daher lieber gar ſchweigen,

gen, als mit ſolcher Gefahr ſchreiben. 3. Ste- p. 182-
hen viele von der hohen Geiſtlichkeit, welche ſich 215.
mehr um den Hof, als ihre Kirch-Spiele be-
kümmern, * mit denen Jeſuiten in einer ge-
nauen Verbindung, deren Societät bloß dahin
bedacht iſt, wie ſie den Saamen der Uneinigkeit
zwiſchen denen Geiſtlichen in Franckreich aus-
ſtreuen möge, wodurch ſie dem Königlichen Ho-
fe, dem Römiſchen Stule und ſich ſelbſt einen
groſſen Dienſt thun. Denn der Hof kriegt da-
durch Gelegenheit, die Geiſtlichen zu ſeinen
Sclaven zu machen, der Römiſche Stuhl brin-
get ſie nach und nach um ihre ihm beſchwerli-
chen Rechte und Freyheiten, und die Jeſuiten
bringen ihre Gewalt deſto mehr in die Höhe.
Der Autor machet über dieſe Politiſchen Ver-
wirrungen, welche durch die Jeſuiten angezettelt
werden, einen weitläufftigen Diſcurs, darein er
ſonderlich die Begebenheiten, welche ſich in
Franckreich über der Conſtitution des ietzigen
Pabſts wieder die Janſeniſten ereignet, menget,
und damit ſeinem Tractat ein Ende macht. **
Wir überlaſſen dem begierigen Leſer die Sorg-

* Dieſe Art Biſchöffe, von denen der Autor hin und wieder redet, werden in einem kleinen Buche l' Evêque de Cour genant, gar lebhafft abgemahlt.

** Ein curieuſer Leſer, welcher bey dem Autore nur mit zwey Worten finden wird, daß der Nexus zwiſchen dem Römiſchen und Frantzöſiſchen Hofe, wie auch der Geiſtlichkeit in dem letzten Reiche gantz auf andern Fuſſe ſtehe als ſonſten, wird ſich hierüber ſelbſt einige Erläuterung ſchaffen können, wenn er den artigen Tractat, der Anno 1681. im Haag, unter dem Titel Politique du Clergé de France her-

falt, ſich daraus weiter zu erholen, und halten nicht vor rathſam, uns bey denen Jeſuitiſchen Kunſt-Griffen weitläufftig aufzuhalten, nachdem zumahl einer von der Societät dem Autori ſelbſt geſtanden, daß diejenigen, welche aus einem wiedrigen Abſehen der Welt ihre groſſe Gewalt eröffnet, ihnen mehr Nutzen als Schaden gebracht, indem groſſe Herren dadurch deſto beſſer kennen lernen, wie wohl man die Jeſuiten brauchen könne. Sonſt ſind in dieſer Schrifft, damit ſie nicht, wenn nur bloß raiſonnirt würde, zu trocken ſcheinen möchte, hin und wieder beſondere Geſchichte eingemengt, davon wir ein und andre beyſetzen wollen.

p. 108. Nachdem der berühmte Biſchoff von Meaux, Mr. Boſſuet, geſtorben war, forderten einige ſeiner Gläubiger von denen Erben die Bezahlung eines gewiſſen Hauſes, welches er vor langer Zeit gekaufft, und nicht einmahl die Intereſſen abgetragen hatte. Als ſich aber die Erben dazu nicht verſtehen wolten, griffen jene nach dem Hauſe, und wolten ſich davon bezahlt machen. Selbiges aber ward von einer gewiſſen Dame beſeſſen, die daraus nicht weichen wolte, ſondern ſich mit zweyen Contracten ſchützte, durch deren einen ſich der Biſchoff verbündlich gemacht, dieſes Hauß zu kauffen, in dem andern aber ihr ſelbiges lediglich geſchenckt hatte. Allein da die Gläubiger dem ungeachtet von ihrer Forderung nicht abſtehen wolten, gieng die Dame an einen berühm-

aus gekommen, und einen andern, l' Esprit de Mr. Arnaud genant, der eine Vertheidigung des erſten iſt, zu Rathe ziehen will.

rühmten Advocaten, und zeigte demſelben einen Heyraths-Contract zwiſchen ihr und dem verſtorbenen Biſchoffe. Der Advocat gieng damit an Mr. Boſſuets Anverwandten, die ſich aber der Sachen anfänglich nicht annehmen wolten, biß endlich, wie man ſagt, die Sache vor den König gekommen, der, die Kirche und das Gedächtniß des Verſtorbenen bey Ehren zu erhalten, dem Abt Boſſuet anbefohlen, das Werck in der Stille beyzulegen, nach welcher Zeit man nichts mehr davon reden hören. Selbige Ehe ſoll Boſſuet bereits geſchloſſen haben, da er nur noch Canonicus zu Metz geweſen, von dar ihm ſeine Liebſte nach Pariß gefolgt, und ob ſie gleich nichts im Vermögen gehabt, hat man doch wahrgenommen, daß ſich ihr Staat von Zeit zu Zeit gemehrt, nachdem das Glück ihres Geliebten gewachſen. Man ſagt vor gewiß, daß von dieſer Ehe noch zwey Töchter als lebendige Zeugen übrig ſeyn. Es haben ſich auch nach der Zeit einige erinnert, daß der Biſchoff dereinſt befragt worden, ob wohl die Ehe eines Prieſters, wenn ſie einmahl geſchloſſen, gültig ſeyn könne, da er es denn mit der Affirmation gehalten, ſeine Meinung aber niemahls in Schrifften von ſich geben wollen. Von dem Ertz-Biſchoff zu Pariß der 118.
Noailles wird berichtet, daß er durch die Mainrenon zu dieſer Hoheit gelanget, da ſonſt der Ertz-Biſchoff von Cambrai und Mr. Boſſuet ſich groſſe Hoffnung dazu gemacht, die er aber durch eine Heyrath zwiſchen ſeinem Vetter und einer Anverwandtin gedachter Madame überſprungen. Bald nach ſeiner Erhebung kam einer der

vornehmſten Frantzöſiſchen Herren ihn zu beſuchen, und da er über dem Ertz-Biſchöfflichen Pallaſt das neue Wapen erblickte, ließ er ſich vernehmen: C' eſt un grand chapeau pour une petite tete; **Das iſt ein ziemlich groſſer Hut vor einen ſo kleinen Kopff.** Den gröſten Verdruß verurſachten ihm ſeine Schulden, die er noch als Biſchoff von Chalons gemacht, und ſich auf 3 biß 400000 Pfund belieffen. Weil ſeine Familie eben nicht allzu begütert war, er auch auf ſeine Inſtallation und ein prächtiges Gebäude im Pallaſt viel verwendet, ſpeiſte er ſeine Creditoren mit Worten ab, und erhielt endlich gar vom Könige ein moratorium. Der Präſident Harlai aber brachte es durch ſeine Vorſtellungen balddahin, daß der Ertz-Biſchoff, biß zu völligem Abtrag ſeiner Schulden, mit einer jährlichen Penſion von 40000 Francs vorlieb nehmen muſte, in welchem Stande er noch Anno 1706. geweſen.

p. 163. Die allerſchlimmſte Geſchicht erzehlet der Autor von dem Biſchoffe zu Metz, Mr. Coaslin, die er aus geheimen Briefen derer Dom-Herren ſelbiger Stadt an den Biſchoff von Meaux Biſſy, bey dem er ſich nach Boſſuets Tode eine Zeitlang aufgehalten, erlernet haben will. Ein junger Canonicus gieng einsmahls um des Biſchoffs Wohnung herum, Sperlinge zu ſchieſſen, welchen der Biſchoff von dieſer Arbeit zu ſich ruffen ließ, unter dem Schein, ihm einen Verweiß zu geben, daß er den Biſchöfflichen Reſpect ſo aus Augen ſetze. Es muſten alle ſeine Leute aus dem Zimmer gehen, und ſolte bey

der

der vorhabenden Buß-Ubung niemand zugegen seyn, wie etwan der Comicus die Zuschauer wegweiset, wenn er spricht:

Intus transigetur, si quid est, quod restet.

Man weiß also nicht eigentlich, was damahls vorgegangen, ausser daß viele des Virgilii Verß dahin gezogen:

Formosum Pastor C* ardebat A*

Zum wenigsten beschwerten sich des jungen Menschen Anverwandten höchlich bey dem Capitel über des Bischoffs Verfahren, welche darüber einen Bericht an den König machten, mit dem einer von der Freundschafft sich zu desselben Füssen warff, und in Gegenwart des gantzen Hofes seine Klagen wieder den Bischoff anbrachte. Der Cardinal Coaslin aber, des Bischoffs Vetter, wuste alles so wohl zu vermitteln, daß der Kläger in Ungnade fiel, und das Capitel so wohl als die beleidigte Familie Befehl empfiengen, dem Bischoff eine Abbitte zu thun, jenes auch die Registratur von diesem Handel aus dem Protocoll ausstreichen muste. Zu diesen und andern dergleichen Geschichten, welche der Autor zum Beweiß der Unordnung in der Frantzösischen Clerisey beybringt, könte man wohl keine bessere Summarien finden, als die Horatius schon vormahls gemacht, wenn er geschrieben:

Hic nuptarum insanit amoribus, hic puerorum,
Hunc capit argenti splendor.

Endlich hat der Autor zu diesem seinen Tractat noch einen Anhang gemacht, darinnen die Streitigkeiten des Cardinals de Noailles mit denen

Bi-

Biſchöffen von Luſon und Rochelle, de
Quesnel neues Teſtament, welches jener appr
te und dieſe verwarffen, weitläufftig erzehlet
den, da man denn aus unterſchiedenen S
ſen ſehen kan, wie eine Parthey die andre zu J
niſten machen wollen, welches alles auf Anſt
der Jeſuiten dem Cardinal zum Verdruß g
hen. Wir überlaſſen dem Leſer die Mühe ſich
aus ſelbſt zu informiren, und ob wir gleich vo
Richtigkeit derer angeführten Piecen keine
Gewähre leiſten köñen, als die man ſich in Fr
reich ſelbſt muß geben laſſen, ſo verſichern wir
daß dieſe Geſchicht und deren Umſtände m
ſonderer Anmuth zu leſen ſeyn, und dieſer An
den Leſer faſt mehr vergnügen werde, als das S
ſelbſt, in welchem zwar der Autor ziemlich wo
ſonnirt, und von dem Frantzöſiſchen Zuſtand
Vernunfft redet, ſolches aber nicht eben mi
angenehmſten Schreibart verrichtet, viell
weil er an den Stylum Curiæ Eccleſiaſticæ
wöhnt war, der in Hiſtoriſchen Materien
allezeit der beſte iſt, zu geſchweigen, daß er
und dar, ſonderlich im letzten Capitel dem Leſ
viel aufzurathen giebt, und thut, als wenn er
viel in ſcrinio pectoris verwahren müſte, wel
ſich zu Anecdoten nicht allzuwohl ſchicken wi
man dem Leſer das Maul nicht umſonſt auff
ren ſoll. So iſt er auch hin und wider in ſeinen
dens-Arten etwas zu bitter, durch welche Ar
ſchreiben die Warheit nur verhaßter wird
dem ſich ein ſolcher Autor in Verdacht ſetzt,
er aus Affecten geſchrieben, welches ein an
vermeidet, der in lachenden Muth und mit

laſ

laſſenheit eben ſo viel ſagt. Jedoch thut dieſes, wie geſagt, der Güte des Wercks keinen hauptſächlichen Schaden, als welches den Entwurff von dem Zuſtande der Frantzöſiſchen Geiſtlichkeit deutlich genung vor Augen legt, wobey zugleich eine Land-Charte der geiſtlichen Diöceſen in Franckreich zufinden.

III.

Leben Käyſer Carls des fünfften, vormahls in Italiäniſcher Sprache beſchrieben durch Gregorio Leti, nunmehr ins Deutſche überſetzt, und mit vielen Anmerckungen vermehrt. Franckfurt bey Thomas Fritſchen, 1712. 8. 4. Alphab. 9. Bogen.

OB man zwar zu den Deutſchen Hiſtorien einen gnugſamen Vorrath hat, ſo daß einer, der ſich dißfalls unterrichten will, in keinem Periodo temporis über Mangel zu klagen Urſache findet, * ſo können wir doch darinnen unſern Fehler nicht läugnen, daß wir biß dato die Geſchichte unſers Vaterlandes in unſerer Mutter-

* Man mögte ſich daher wohl von P. Rapin einen Commentarium über ſein Urtheil von Deutſchen Geſchichtſchreibern ausbitten, weñ er in ſeinen l'Reflexions ſur l'Hiſtoire p. m. 284. ſchreibt: Les Allemans ont de vaſtes projets ſur leur Hiſtoires, rien de reduit dans l'ordre naturel qui demanderoit un deſſein exact, welche Worte gewiß alzuroh zu ſeyn ſcheinen, und eine ſchlechte Wiſſenſchafft der Deutſchen Hiſtorie verrathen.

ter-Sprache rein aus zu arbeiten allzunachl
geweſen, welches unſre Unachtſamkeit
Sprache recht in die Höhe zu bringen
Grunde hat. Wir haben dieſes ſonderlic
der Hiſtorie von Carln dem Fünfften zu be
ren, deſſen Regierung und dabey entſtan
Veränderung im Deutſchen Reiche doch ſo n
würdig iſt, daß ſie billig von einem ieden T
ſchen recht erkannt zu werden verdienet. E
det es gegenwärtiger Ort nicht, unterſchie
Autores, die ſich dieſes Käyſers Leben zuſchr
unterwunden, zu beurtheilen, überhaupt
können wir wohl ſagen, daß ihnen, wenn wi
eintzigen Sleidanum ausnehmen, ihr Vorh
gar übel gelungen. Jedoch könte aus vielen d
gehörigen Schrifften gar leicht eine accurat
vollſtändige Hiſtorie dieſes Käyſers gemacht
den. Man kan die Warheit deſſen gar wohl
gegenwärtigem vor uns habenden Buche e
nen, welches die erſte Deutſche Lebens-Beſ
bung des ſo groß geweſenen Caroli V. en
Wir wiſſen eigentlich nicht, warum derſ
des Gregorio Leti Arbeit zum Grunde
worden, auſſer, daß vielleicht zu eigenhän
Ausarbeitung die Zeit zu kurtz geſchienen, zu
da ſchon vorher ein gutes Theil des Buchs
tirt geweſen, ehe der letzte Uberſetzer dazu g
men, wie aus der Vorrede zu erſehen. Z
ob zwar ſonſt des Leti Schrifften in der
angenehm ſeyn, weil er frey ſchreibt, und ſi
müht, viel ſonderliche Dinge beyzubring
hat man doch auch vorlängſt wahrgenom
daß er kein ordentlicher Kopff geweſen, hi

Kaiser und Papst begegnen sich freundlich in Rom, Leo schwört, daß er nicht Schuld sei an dem Tode seiner Vorgänger, Karl bestätigt ihm seine Besitzungen und Rechte, und Leo krönt ihn und seinen Sohn Ludwig zu Kaisern. Er hat auch ein Privilegium für Venedig ausgestellt, das ist aber gefälscht, und wenn es echt wäre, so hat es keine Acten-Nummer gehabt. Ein Brief Karls an Leo, worin er ihm seine Krönung anzeigt, ist nicht vorhanden, und eben so wenig ein Brief Leo's, worin er sie bestätigt. Die Acten sind also hier sehr unvollständig. Ein Brief Karls an Leo, worin er ihm seine Krönung anzeigt, ist nicht vorhanden, und eben so wenig ein Brief Leo's, worin er sie bestätigt. Die Acten sind also hier sehr unvollständig. Ein Brief Karls an Leo, worin er ihm seine Krönung anzeigt, ist nicht vorhanden, und eben so wenig ein Brief Leo's, worin er sie bestätigt. Die Acten sind also hier sehr unvollständig.

all Deutſch zu ſchreiben, und den gezwungenen Zierrath, den man unſerer Mutter-Sprache durch Einmiſchung vieler fremden Wörter gemeiniglich anhängt, zu vermeiden; und ſo viel wir im durchblättern wahrnehmen können, hat er alles dieſes mit Recht ſagen mögen. Von dem letzten Punct zu erſt Meldung zu thun, iſt nicht zu läugnen, daß das gantze Buch eine reine und deutliche Schreib-Art zeige, und auſſer gewiſſen Wörtern, die zum Bürgerrecht unter uns gekommen, und ohne die Sache dunckler zu machen nicht Deutſch gegeben werden können, Z. E. Familie, Ordre, neutral &c. nichts Undeutſches enthalte, welche Regeln billig von allen, die ſich zu dergleichen Arbeit begeben, ſolten in acht genommen werden, da man im Gegentheil insgemein wahrnimmet, daß Uberſetzungen entweder mit vielen fremden Wörtern, ſonderlich verbis, denen man eine Deutſche Endigung giebt, und Subſtantivis, die etwa res morales bedeuten, angefüllet werden, oder da man ja dieſen Fehler zu vermeiden gedacht, ſo undeutlich geworden, daß man Noth hat auf die Gedancken des Autoris bey dieſer oder jener Redens-Art zu kommen. Und hierinne beſtehet die Güte dieſes Buchs, ſo fern es eine Uberſetzung iſt. Wenn wir es aber als eine Hiſtorie betrachten, iſt abermahl nicht zu läugnen, daß der Autor gnugſame und gute Subſidia zu ſeiner Arbeit gehabt, wie auch nicht weniger, daß er ſich derſelben wohl bedienet, wie aus denen curieuſen Anmerckungen, welche von ſeiner eignen Erfindung ſind,

ſattſam zu erſehen. Dergleichen zu finden ſind p. 10. von dem An. 1501. zwiſchen Maximilian I. und Ludwig XII. geſchloſſenen Vergleich wegen Meyland und einer Vermählung des jungen Ertz-Hertzogs Carls mit der Frantzöſiſchen Printzeßin Claudia, p. 44--50. von denen Händeln in Spanien nach Ferdinandi Catholici Todt, welche wegen der Art, womit der berühmte Cardinal Ximenes Käyſer Carln auf den Thron geholffen, und wegen der anglimmenden Uneinigkeit des neuen Königs mit ſeinem Bruder Ferdinanden ſehr merckwürdig ſind. P. 58. ſqq. allwo die gantze Wahl des Königs zum Käyſer mit artigen Anmerckungen erläutert iſt, p. 78. über den Frieden zu Noyon, p. 81. über des Käyſers Verſtändniß mit Engelland p. 138. von des Hertzogs de Bourbon Geſchichten p. 178--192. von der Schlacht bey Pavia p. 232. über des Pabſts Bündniß mit Franckreich, und ſo fort von der Comödie, die darauf mit dem Pabſt in der Belagerung Rom geſpielt worden p. 316. von des Käyſers Neigung zur Liebe. p. 358. von der Proteſtantiſchen Geſandſchafft nach Italien an den Käyſer. p. 379. von der Käyſerlichen Krönung, p. 400. von dem Reichs-Tag de Anno 1530. zu Augſpurg p. 435. und 442. von der Römiſchen Königs-Wahl Ferdinandi I. p. 674. von Franciſci I. Entſchuldigungen an die Deutſchen Stände wegen des Türckiſchen Bündniſſes. p. 735. über den Franckfurtiſchen Vergleich de Anno 1539. zwiſchen Proteſtanten und Catholicken. p. 903. von dem Reichs-Tage zu Speyer, 1544. p. 957.

von Don Juan d' Austria, des Käysers u
chen Sohne p. 1053. von Landgraff Phili
fangennehmung. p. 1136. vom Interim
von Belehnung Churfürst Moritzens, p
von Julii III. Wahl zum Pabst, p. 129
Churfürst Moritzens Krieg wieder den K
p. 1389--1429. von Vermählung König P
mit der Königin in Engelland Maria, p. 14
des Pabsts Pauli IV. Hochmuth. p. 1462
den Stillstand mit Franckreich de Anno 1
1488. von des Käysers Zustand nach sein
danckung. p. 1500. von Ferdinands Fo
Reich, die ihm vom Pabst sauer gemach
den, anderer kleinern Anmerckungen zu ge
gen, welche hier und da entweder zu Be
gung eines und des andern sonderlichen Ui
des, oder zu Verbesserung derer im Leti vo
menden Fehler eingestreuet sind. Doch
wir hierbey zu erinnern, daß der Autor
nen meisten Orten etwas gar zu kurtzist.
dieses aus Mangel der Zeit gethan, oder ob
leicht des Leti Fehler allzusorgfältig vern
wollen, welcher offt nur geschrieben die K
voll zu machen, können wir nicht sagen.
dessen würde er nicht unrecht gehandelt
wenn er das meiste umständlicher erzehle
mahl da er in denen ersten Büchern absoni
mit Allegationen ziemlich sparsam gewese
könte man auch vielleicht dem Leser besser g
fen haben, wenn man über iede Seite die
nen Geschichten gehörige Jahrzahl gesetzt
Sonst hat er in Abschneidung dessen, was
Leti unnütze und überflüßig gewesen, gar w

dächtig gehandelt und den Leser viel Gelegenheit zu Verdruß und Eckel benommen. Das letzte Buch sonderlich, ist, wie aus der Gegeneinanderhaltung abzunehmen, fast gantz von seiner Arbeit, als in dem sich Leti vorgenommen eine allgemeine Abbildung der Zeiten, die in Carls des Fünfften Regierung gefallen, zu geben, welches alles iedoch von ihm sehr schlecht und seichte verrichtet worden. Er hat sonderlich derer Käyserlichen Kriegs-Helden Characteres eröffnen wollen, wozu er aber nicht Geschicke gnug gehabt, daher der Uebersetzer nur diejenigen vor sich genommen, von denen er etwas finden können, deren Characteren er ausgearbeitet, und die andern weggelassen, wie er denn auch den gantzen Catalogum derer Frantzösischen Kriegs-Helden, und deren Gelehrten zu selbiger Zeit, als theils unnützlich, theils unvollkommen ausgemertzt. Den Schluß macht er mit des Thuani Lobspruch von Carln dem Fünfften, worinnen er nach dem Ausspruch des Herrn Baile in seinem Dictionaire Art. Charles-Quint, gehandelt, welcher schreibt, daß ein Blat von Thuano in dieser Materie kräfftiger sey, als eine gantze Lobschrifft von Leti.

IV.

Vollständiges Diarium, alles dessen, was vor, in und nach denen Wahl- und Krönungs-Solennitäten ietziger Käyserl. Majestät, Herrn Carls des VI. so wohl im gantzen heil. Röm. Reich, als auch insonderheit zu

Franckfurt an Mayn von Anfang biß zu Ende pasirt, Franckfurt am Mäyn, bey Johann David Zunners sel. Erben und Johann Adam Jungen, 1712. fol. 4. Alphabet.

ingleichen

Actus Electionis, oder gründliche Beschreibung, welchergestalt ietzige Käyserl. Maj. Herr Carl VI. durch einhellige Stimmen des Churfürstlichen Collegii zu Franckfurt am Mäyn zum Römischen König erwehlet worden. 1712. 4. 2½. Bogen.

Es ist dieses das erste Stück dererjenigen Geschichte, aus welchen man dereinst eine Historie von der Regierung ietziger Käyserlichen Majestät zusammen setzen wird. Man hat darinne, wie aus dem Tittel zu ersehen, alles dasjenige von Tage zu Tage fleißig aufgezeichnet, was von dem Absterben Käysers Josephi an biß auf den Wahl-Tag inclusive im Reiche, das Wahl-negotium betreffend, vorgegangen. Denn ob man gleich aus der rubric urtheilen solte, daß hier auch von der Käyserlichen Krönung Nachricht würde vorhanden seyn, so entschuldiget man doch deren Mangel im Vorberichte mit der kurtzen Zeit, in welcher viele dazu gehörige Kupffer nicht verfertiget werden können. Wir überlassen denenjenigen, welche sich aufs Jus publicum legen die Sorge nachzuse-

hen

hen, ob ſie ſich daraus ſehr erbauen werden, denn es ſcheinet in dem weitläufftigen Wercke ſo viel merckwürdiges eben nicht zu ſeyn, auſſer, daß die beyden Durchlauchtigſten Reichs-Vicarii, das Reichs-Hoff-Raths-Collegium, ungeachtet daſſelbe der Continuation wegen ein und andere Vorſtellung gethan, dennoch geſchloſſen, daß der Chur-Fürſt von Pfaltz Krafft habenden Vicariats den geweſenen Käyſerlichen Reſidenten, Herrn von Völckern, in ſeiner vorigen Bedienung beſtätiget, daß Königl. Maj. in Pohlen, als Chur Maintz den Wahl-Termin auf den 20. Julii zurück ziehen wollen, ſolches verhindert, und dem Grafen von Harrach der Regentin Geſandten an Sr. Maj. erinnert, dran zu ſeyn, daß die erforderten eigenhändigen Vollmachten vom König in Spanien zu Beſchwerung der Capitulation herbeygeſchafft würden, und daß die General Staaten auf Vorſtellung des Herrn Grafen von Sintzendorff, denen Chur-Fürſten Ihre Maj. Carln VI. zum Kayſer nachdrücklich recommandirt, wozu wir auch die Ceremonien, die in ſolennen Beſuchungen zwiſchen denen Herren Chur-Fürſten und Geſandten beobachtet worden, ingleichen die Verrichtungen des Ertz- und Erb-Marſchall-Amts rechnen mögen. * Sonſt iſt viel unnöthiges aufgezeichnet,

p. 9.

p. 20.

p. 29.

* Jedoch iſt dieſer Mangel an Sonderlichkeiten dem Verfaſſer des Buchs nicht zuzuſchreiben, welcher mehr nicht berichten kan, als vorgegangen, und kan man freylich von Carls V. Ferdinands I. und Leopoldi Wahlen mehr ſchreiben, bey denen es weit mehr Schwierigkeiten, als bey der ietzigen geſetzt.

zeichnet, dadurch das Werck groß gewo
und ſonſt nicht viel Nutzen wird geſchafft
den, dergleichen die öfftere Wiederhe
der im auf und abfahren auf den Römer
achteten Ordnung, die Fourier-Zettel ꝛc.
Das Beſte iſt, daß nebſt der güldnen Bulle
die Wahl-Capitulation mit beygedruckt
den, weil ſich dadurch nunmehr die Reichs
ſetze vermehret haben, wiewohl dabey ein
ſer Fehler vorgegangen, indem des Kai
Caroli VI. reverſalien hinten nicht mit ang
cket worden, welche man doch bey andern
tionen findet.

Die andere Schrifft, haben wir nur ne
wollen, weil ſie zu der vorigen nicht gehört,
enthält nichts weiter, als was den 12ten Oct
als dem eigentlichen Wahl-Tage vorgangen

V.

Τῶ ἐν ἁγίοις πατρὸς ἡμῶν, Εἰρηναίᾳ ἐπι
καὶ ἀνατροπῆς βίβλια πέντε.

Das iſt.

Des alten Biſchoffs von Lyon Ire
fünff Bücher wieder die Ketzerey
nunmehr aufs neue nach vielen
ſchriebenẽ Büchern und alten Edi
nen verbeſſert, auch hin und wie
mit Fragmentis und Anmerckun
vermehrt, durch Renatum Maſſuet
nedictiner ex Congregatione S. Ma

Pa

Pariß, 1710. bey Johann Baptiſta Coignard. fol. 8. Alphabet.

DEr berühmte DuPin hat vormahls das Urtheil gefällt, es ſey unnöthig nach Fevardentio den Irenæum von neuen heraus zu geben, es wäre denn, daß man den Griechiſchen Text dazu fände. Wie aber die Herren Journaliſten von Trevoux Menſe Majo 1703. Art. 4. bey Gelegenheit der Engliſchen Edition angemerckt, daß ihr gelehrter Landsmann dieſes nicht iederman überredt, alſo giebt gegenwärtige Arbeit des P. Maſſuet davon ein neues Zeugniß, wodurch zugleich abermahl der gelehrten Welt eine Probe von der Herren Benedictiner ex Congregatione S. Mauri rühmlichen Fleiß im Studio Patrum vor Augen gelegt wird. In der Vorrede hält der Editor die hergebrachte Gewohnheit und fängt von einem Lobe des Autoris an, den er herausgiebt, welcher unſtreitig einer der vornehmſten Kirchen-Väter iſt, deren Schrifften wir haben, und den er deßwegen ſonderlich vor ſchätzbar hält, weil daraus nach ſeiner Meynung die Lehr-Puncte der Römiſchen Kirche vortrefflich zu erweiſen ſtünden. Welchen Ausſpruch man einem ieden Autori, der denen Hypotheſibus ſeiner Religion zu Dienſte ſchreibt, gut ſprechen kan, wofern nur unſere Widerſacher auch vertrügen, wenn andre Glaubens-Verwandten dergleichen ihrer Parthey zu gefallen ſagen. Ferner giebt der P. Maſſuet eine kurtze Käntniß von denen unterſchiedenen Editionen des Irenæi. Der erſte, welcher ihn

publicirt, iſt Eraſmus Roterodamus g
der ihn 1516. zu Baſel ans Licht geſtell
innen aber, wie es denen erſten Auflag
vorhin noch nie gedruckten Buchs zu
pflegt, noch hin und wieder viel Fehler ge
Hierauf thut unſer Pater derjenigen
Meldung, welche von Nicolao Gallaſio zu
ve 1570. heraus gegeben worden, die
Eraſmi Fehler alle behalten, und wenig
liches dabey gethan, dergleichen Urtheil
von Grynaei ſeiner, die zu Baſel 1571.
gekommen, fället. Dieſen allen nahn
gehends Franciſcus Fevardentius den
deſſen Arbeit über den Irenæum lange
beſte geweſen, ſonderlich was die zu
1596. geſchehene Auflage belangt, we
wohl daſelbſt, als auch zu Pariß nachg
zu unterſchiedenen mahlen wiederholt w
Warum Maſſuet die Baſeliſchen von Ann
1534. 1545. 1548. 1554. 1560. ſo wohl a
Pariſiſchen von 1545. 1563. 1567. ausge
können wir nicht ſagen, wo es nicht dar
ſchehen, daß dieſelben etwan auf den F
vorigen Editionen bloß gedruckt worden
kein neuer Editor ſeinen Nahmen dazu
ben, * oder was beſonders dabey verr

* Wir thun hier mit Fleiß der Pariſiſchen vo
welche Grabius beym Du Pin gefunden, abe
nicht geſehen, keine Meldung, weil Du Pin
andern Edition ſeiner Bibliothecæ Eccleſiaſti
hige weggelaſſen, und alſo dißfals ſeinen
erkannt zu haben ſcheinet.

Wie aber der Herr Maſſuet nicht läugnet, daß Fevardentii Edition noch vielen Mängeln unterworffen ſey, welche gelehrten Leuten wohl Gelegenheit geben köñen, einen ſo wichtigen Scribenten beſſer zu durchſehen, alſo ſpricht er dem gelehrten Grabio ſein verdientes Lob nicht ab, welcher durch den unermüdeten Fleiß, womit er alle ſeine Wercke verfertiget, eine viel vollſtändigere, nützlichere und zierlichere Edition vom Irenæo verfertiget, als man iemahls gehabt, die Anno 1702. zu Oxfort in Fol. ans Licht gekommen. Es hat ſich aber auch dieſe in denen zehn Jahren ſchon ziemlich verlohren, theils, weil das Buch ſeiner Würde nach, wohl abgegangen, theils weil es mit Auflage ſolcher groſſen Wercke in Engelland eine beſondere Bewandniß hat, da vermöge dazu erforderter Subſcription die Exemplarien gar ſparſam in diſſeitige Länder verführet werden. Es kömmt daher letzige Frantzöſiſche Edition gar zu gelegener Zeit, wiewohl es ſcheinet, daß dazu nicht ſo wohl der Engliſchen Seltſamkeit, ſondern entweder derer Herren Benedictiner Eiffer ſich um die Patres verdient zu machen, oder auch derer Frantzöſiſchen Gelehrten Verlangen, denen Ausländern nichts nachzugeben, das primum movens geweſen. *

Es hat bey dieſem Vornehmen der P. Maſ-

* Vornehmlich hat man ſtets bey ihnen gegen Grabium etwas, ich weiß nicht ob wiederſinniges, oder eifferſüchtiges wahrgenommen, welches ſie bey unterſchiedenen Gelegenheiten zu erkennen gegeben.

ſuet ſonderlich dreyerley zu leiſten geſucht: 1. Den Text nach aller Möglichkeit zu beſſern und in alten Stand zu ſetzen, 2. denſelben zu erläutern, 3. dem Leſer durch allerhand an die Hand gegebene Vortheile ſeine Mühe leichter zu machen. Was den erſten Punct anbelangt, hat er den Lateiniſchen Text des Irenæi, welcher, nachdem der Griechiſche gröſten Theils untergangen, eines Originals Stelle vertreten muß, nach drey neuen Codicibus MStis zuſammen gehalten, und nach denſelben verbeſſert. Der eine davon iſt in dem Jeſuiter-Collegio de Clermont zu finden, und wegen ſeines Alters, welches der erfahrne Mabillon auf 800. Jahre geſchätzt, hoch zu halten, dahero nur zu bedauren, daß von dem fünfften Buche die letzten zehn Capitel fehlen. * Von dem andern, der zwar alt und gut zu ſeyn ſcheinet, deſſen Auffenthalt und eigentliches Alter iedoch Maſſuet nicht weiß, hat er eine Collation, welche dereinſt Paſſeratius zu einer alten Edition geſchrieben, überkommen, die aber weiter nicht als biß auf das achte Capitel des andern Buchs gehet. Der dritte, welchem auch die fünff letzten Capitel des fünfften Buchs fehlen, iſt ein Römiſcher aus der Bibliotheck des Cardinals Ottoboni, aber nur auf Papier geſchrieben, und nicht über 400. Jahr alt. Nechſt dieſem hat er ſich deſſen bedient, was ihm D. Grabe vorgearbeitet, wiewohl er von deſſelben Codicibus, auſſer

* Das letzte Buch iſt ohnedem in den meiſten Codicibus mangelhafft, weil die ungeſchickten Schreiber die Lehre vom tauſendjährigen Reiche abzuſchreiben vor Sünde hielten.

ſer was den Voſſianiſchen betrifft, nicht eben allzuviel zu halten ſcheinet. Aus denen bereits gedruckten Exemplarien hat er ſo viel zu ſeinem Behuff gebraucht, als er gekont, ſonderlich wo die Codices ſelbſt verfälſcht geweſen. Aus eigenen Muthmaſſungen hat er zwar hier und dar etliche verbeſſert, iedoch dieſer Freyheit ſo mäſſig gebrauchet, daß er ſolches nie in gantzen Commatibus oder Periodis, ſondern nur in eintzelen Wörtern unternommen, auch die alte Lection allezeit am Rande ſtehen laſſen, und wo er den Text ſelbſt nicht ändern wollen, ſolches durch Anmerckungen unter der Columne erinnert, als wohin ohnedem alle variæ lectiones zuſammen geſetzt ſind. Die Uberbleibſale von dem Griechiſchen Texte des Irenæi, hat Maſſuet mit allem Fleiß nach unterſchiedenen Codicibus der Königlichen und Colbertiniſchen Bibliotheck, darinne ſie enthalten geweſen, von neuen überſehen, ſie in beſſere Ordnung geſetzt, als Grabe, auch hin und wieder Fragmenta gefunden, die dieſer nicht entdeckt gehabt. * Etliche von dieſen Stü-

* Man hat ſich die Mühe genommen, das Griechiſche des Irenæi in der Engliſchen Edition mit gegenwärtiger zu conferiren, und beſtehen des P. Maſſuet Verbeſſerungen darinne; daß er p. 54. l. 25. p. 55. l. 7. p. 56. l. 22. p. 59. l. 23. p. 97. l. 4. einige Stellen des Epiphanii, welche Grabius ausgelaſſen, weil ſie nicht von Wort zu Wort mit dem Lateiniſchen übereinkommen, vollſtändig beygeſetzt, p. 191. l. 4. aus dem Germano Patriarcha ein paar Worte ſupplirt, p. 286. ein noch nicht edirtes Fragmentum aus der Coislıniſchen Bibliotheck zu erſt ans Licht bringt, und p. 314. aus einer Catena PP. ſo in eben

Stücken des zerriſſenen Griechiſcher
welche man aus dem Epiphanio zuſamm
kan, ſind von Jacobo Billio vormahls i
überſetzt worden, deſſen Arbeit er auch d
verdrießlichen Uberſetzer unſers Patris
rerer Deutlichkeit an die Seite geſetzt
ches ohne Nachtheil deſſelben geſchehen
Weil auch die alte Eintheilung in Cap
ungeſchickt gemacht war, hat er eine n
fertigt, und iedes Capitels Inhalt dur
Summarien angezeiget. Zum Behu
jenigen aber, die in Allegationen an die
wohnt ſind, hat er nach Fevardentii Edi
ſelbe auf dem Rande behalten, und üb
Text mit Sterngen angezeigt, wohin ſie
Daferne Irenæus wegen Dunckelheit d
terie, die der alte Uberſetzer mit ſeiner
noch mehr verdüſtert, hin und wieder e
zu werden bedarff, hat auch dißfalls der I
ſuet Rath geſchafft, und ſeine hierzu die
Anmerckungen in möglichſter Kürtze un
Text, ſo wohl auch die Analyſes des le N
die er in ſeinem Apparatu ad Bibliothec
ximam Patrum verfertiget, iedwedem

---

dieſer Bibliotheck befindlich, ein vom Gra
reits angeführtes Fragment wo es mang
geweſen, ausbeſſert. Was die beſſere Ordn
langt, deren ſich der Autor rühmet, kömmt
darauf an, daß die Spatia der Columnen,
der Griechiſche Text geflickt werden müſſen
licher eingetheilet iſt, als vom Grabio geſc
dergleichen auch von Ordnung der Noten z
cken.

vorgeſetzt. Anderer Gelehrten Annotationes ſind am Ende des gantzen Buchs zu finden, unter denen des Billii, Frontonis Ducæi und Fevardentii gantz behalten worden. Von Gallaſio hat man wenig gebraucht, weil er meiſtentheils auf eine ungeſchickte Weiſe Religions-Streitigkeiten abhandelt. Vom Grabio iſt das meiſte beybehalten worden, indem man nur dasjenige weggelaſſen, was etwan Römiſch-Catholiſchen Ohren übel klingen würde. Bey welcher Gelegenheit der P. Maſſuet eine kleine Apologie vor Fevardentium macht, da er zwar nicht leugnen kan, daß er gegen die Proteſtanten allzuhitzig geweſen, und daher in ſeiner Arbeit über den Irenæum öffters zu ſehr ausſchweiffe, auch in Materiis Criticis nicht immer accurat ſey, welches er iedoch mit dem Zuſtande ſelbiger Zeit, da die Wiederſacher der Römiſchen Kirche ſehr ſchmähſüchtig, die Regulæ Criticæ aber noch nicht gnugſam entdeckt geweſen, entſchuldigt. Auſſer dem findet man auch am Ende des Buchs unterſchiedenes aus denen Büchern der alten Gnoſticorum, welches hin und wieder in denen Schrifften der Kirchen-Väter aufbehalten worden, und gröſten Theils aus Grabii Spicilegio Patrum genommen iſt. Endlich was den dritten Punct, welchen ſich Maſſuet bey ſeiner Arbeit in acht zu nehmen vorgeſetzt, anbelanget, hat er zum Behuff des Leſers nicht nur drey Diſſertationes verfertiget, worinne 1. von denen Ketzern, wieder die Irenæus geſchrieben, 2. von Irenæi Leben, Tod und Schrifften, 3. von ſeiner Lehre gehandelt wird; ſondern auch das gantze Werck

mit

mit fünff nützlichen Regiſtern verſehen, deren das erſte die Griechiſchen, das andre die ungemeinen Lateiniſchen Wörter, das dritte die vom Irenæo angezognen Schrifft-Stellen, das vierdte die merckwürdigſten Sachen im Irenæo und des Editoris dabey gethane Arbeit enthält, und das fünffte zu denen am Ende angehangenen Anmerckungen anderer Gelehrten gehöret.

Die ſo genanten Diſſertationes prævias haben allerdings ihren groſſen Nutzen, und wollen wir, was darinne ſonderliches enthalten, kürtzlich anzeigen. Er fänget vom Valentino an, deſſen Ankunfft iedoch ungewiß iſt, auſſer daß man überhaupt von ihm weiß, wie er ein Aegypter geweſen. Was die Zeit, da er gelebt, und wegen ſeiner irrigen Meinungen ſonderlich berühmt worden, anbelangt, vertheidigt er gegen Dallæum und Blondellum, daß dieſer Ketzer ſeine Irrthümer eher, als dieſe beyden gemeinet, ausgeſtreuet. Solchergeſtalt weiſt er, wie Valentinus ſchon Anno 141. oder zum wenigſten 144. zu Rom vor einen Ketzer erkant worden,* auch bereits die Secte der Valentinianer vor dem Jahr Chriſti 150. bekant geweſen, weil Juſtinus M. derſelben in ſeinem Dialogo cum Tryphone gedencke, welcher, wie er meinet, ungefehr um dieſe Zeit geſchrieben worden, eben dieſer Kirchen-Lehrer auch in ſeiner erſten Apologie, welche in denen gedruckten Büchern die andre

iſt,

* Euſebius ſetzet es in ſeinem Chronico auf beyde Jahre, welches Maſſuet alſo vergleicht, daß Valentinus das erſte mahl ſeinen Gifft noch gantz verborgen geführet.

iſt, und von Maſſuet ins J. C. 145. geſetzt wird, einer vorher vor ihm verfertigten Schrifft wieder alle Ketzer gedenckt, darinnen er nach Tertulliani Zeugniß unter andern die Valentinianer wiederlegt. * Endlich wird auch gar erwieſen, daß die Irrthümer des Valentini in Aegypten und andern entlegenen Ländern noch viel eher bekant geweſen, als man zu Rom etwas davon erfahren, und weil Theodoretus an einem Orte ſchreibet, Epiphanes habe noch unter Adriano ſeine Ketzereyen ausgebreitet, nach Clemente Alex. aber dieſer Epiphanes denen Secundianern, einer Valentiniſchen Secte angehangen, ſo ſchlieſſet Maſſuet, es müſſe zum wenigſten Anno 138. da Adrianus geſtorben, Valentinus es mit ſeiner Lehre ſchon weit gebracht haben. **

Nach-

* Es gehet zwar Maſſuet in der Chronologie dieſer Schutz-Schrifft vom Grabio ab, der ſie um das J. C. 150. geſchrieben zu ſeyn glaubet, und will ſolches mit gewiſſen, aus dem Wercke ſelbſt genommenen Redens-Arten behaupten, die aber eben ſo gut nach Grabii Meinnng können erkläret werden. Indeſſen hat er doch in den Haupt-Gründen wieder Dallæum viel von ihm und Pearſonio, ohne einen von ihnen zu allegiren.

** Weil Dallæus die Epiſteln des Ignatii damit verdächtig zu machen geſuchet, daß darinne von der Valentinianer Σιγῇ geredet wird, hat zwar Pearſon bereits geantwortet, daß die Gnoſtici vor Valentino viel von der Σιγῇ geſprochen; es weiſet aber Maſſuet, daß er ſchon zu der Zeit, da Ignatius den Märtyrer-Tod gelitten, nehmlich Anno 107. den Grund zu ſeinen Irrthümern könne geleget haben; denn wenn man voraus ſetzte, daß er Anno 85. ungefehr gebohren worden, ſey er doch das

Nachdem Valentino ſein Verlangen ein Biſchofſthum zu haben fehl geſchlagen, ward nach Tertulliani Bericht ſein Ehr-Geitz ſo erbittert, daß er ſich alsbald die Einigkeit der Kirche durch Ketzeryen zu ſtören vornahm, und daher die irrigen Meinungen ausbrütete, von denen wir bald etwas ſagen wollen. Er that dieſes nicht nur durch mündlichen Vortrag an ſeine Schüler, ſondern auch in Schrifften, wie man denn von ſeinen Briefen und Homilien die Uberbleibſale beym Clemente Alexandrino findet, ingleichen ein Stück ſeiner Diſſertation vom Urſprung des Böſen in dem Dialogo contra Marcionitas, der dem Origeni zugeſchrieben wird. Seiner Pſalmen thut Tertullianus L. I. de Carne Chriſti c. 20. Erwehnung, davon wir aber nichts mehr haben. Nechſt dieſen wird ihm auch von einigen ein Buch unter dem Titel Sophia, ingleichen ein Evangelium zugeſchrieben. Beyde ſpricht ihm iedoch Maſſuet ab, und

mahls ſchon 22. Jahr geweſen, und würde nach dieſer hypotheſi noch nicht 70. Jahr alt worden ſeyn, weil er um des Pabſts Aniceti Zeiten geſtorben. Nun gienge wohl dieſes Præſuppoſitum hin, wenn wir auf die gewöhnliche Lebens-Länge ſehen; aber auſſer dem, daß man davon nichts zuverläßiges beybringen kan, ſo haben wir wohl zu mercken, daß Valentinus vor Entdeckung ſeiner Ketzerey bereits Hoffnung zu einem Biſchofſthum haben können, welches nicht angegangen wäre, wenn er nur zwantzig Jahr geweſen, inmaßen aus Irenæo II. 39. zu erſehen, daß biß aufs viertzigſte einer noch pro juvene gehalten worden, und zum Lehr-Amt nicht tüchtig geweſen.

und meinet, was die Sophiam belangt, es wären von denen Vertheidigern ſelbiger Meinung die Worte des Tertulliani, welche ſie vor ſich anziehen, nicht recht verſtanden worden; * wegen des andern aber habe ſie der Autor, welcher die letzten neun Capitel zu des Tertulliani Buch de Præſcriptionibus verfertigt, verführet, da ſonſt Tertullianus ausdrücklich ſage, daß Valentinus die H. Schrifft in ihrem Weſen gelaſſen, und nichts hinzu gethan, noch davon genomen. Endlich hat Blondellus gemeinet, das beym Epiphanio Hær. 31. §. 5. befindliche Valentinianiſche Fragmentum ſey vom Valentino ſelber. Es weiſet aber nach Pearſono der P. Maſſuet, daß es aus ſeiner Schüler Schrifften genommen ſey, und zwar ſolcher, die von ihrem Meiſter in ein und andern abgewichen, daher es weder ihm

* Tertulliani Worte Lib. adv. Valentinian. c. 2. lauten alſo: Docet ipſa Sophia, non quidem Valentini, ſed Salomonis, woraus anderer zu geſchweigen, Fevardentius und Grabius einen ſo genanten Tractat ſich eingebildet. Ob nun wohl Maſſuet das Gegentheil behaupten will, und glaubet, daß auf die Lehre des Valentini gezielet werde, welcher den letzten von ſeinen Æonibus Sophiam genennet, ſo ſcheinen doch jene des Tertulliani Worten einen richtigern Verſtand zu geben, inmaſſen dieſer gelehrte Vater der Kirche etwas ungeſchickt würde gehandelt haben, wenn er den Æonem einem Buche bloß wegen der Gleichheit des Nahmens entgegen geſetzt, und kan gar wohl ſeyn, daß Valentinus einer Schrifft, darinnen er vielleicht von dieſem Æone hauptſächlich gehandelt, deſſelben Nahmen beygeleget, wie dergleichen Exempel bey alten und neuen Scribenten häuffig vorkommen.

noch auch, wie Dodwell behaupten wollen, einen von des Ptolomæi Anhang zugeeignet werden könne.

Wir kommen nun auf die Lehre der Valentinianer ſelbſt, welche alles, was ſie von Göttlichen und menſchlichen Dingen wuſten, in ſo dunckle Fabeln verhüllleten, daß wir dem Leſer mit Erklärung ihrer 30. Æonum oder Götter unmöglich ein Gnügen thun könen, ohne an ſtatt eines Extracts einen gantzen Tractat zu ſchreiben. Der P. Maſſuet hat ſolche gar verſtändlich aus einander gewickelt, doch muß man zu beſſerer Erläuterung die Anmerckungen mit zu Hülffe nehmen, die er über den Irenæum ſelbſt gemacht, dahin wir alſo den begierigen Leſer verweiſen, welchem der Herr Editor noch weiter dienet, da er das Valentinianiſche Syſtema in ein abſonderlich Schema zuſammen gebracht, welches aus des Nourry Apparatu ad Biblioth. Max. PP. T. II. genommen iſt. Es unterſucht hernach derſelbe weitläufftig, woher Valentinus ſeine Grillen habe, und verwirfft erſtlich die Meinung dererjenigen, welche gläuben, er habe unter Vorſtellung ſolcher Rätzel eine Theologiam myſticam verborgen. * Eben ſo wenig hält er auch von Herrn Buddei Meinung, der das Valentinianiſche Syſtema aus der Jüdiſchen Cabala ziehet, und ſiehet es Maſſuet vor

* Auſſer andern, wieder welche Nourry l. c. diſputirt, hegt auch ein Anonymus, der Anno 1700. einen Tractat le Platonisme devoilé genant, heraus gegeben, gleiche Meinung, und laſſen wir dahin geſtellet ſeyn, ob Maſſuet, der ſich auf einen Gallum recentiorem beziehet, dieſen meine.

vor ein ausgemacht Ding an, daß die Cabala über funff biß ſechshundert Jahr nicht alt ſey, daher er um ſo viel ſicherer behaupten kan, daß Valentinus ſein trübes Waſſer aus derer noch ältern Gnoſticorum Pfützen geſchöpfft, weil ihm ſonſt Herr *Buddeus* entgegen ſetzen würde, daß die *Gnoſtici* ſich eben ſo wohl des Cabbaliſtiſchen *Studii* bedienet. Wir brauchen uns dieſes Streits nicht theilhafftig zu machen, und mag Herr Buddeus ſtatuiren was er will, ſo wird er doch nicht leugnen, daß Valentini Lehren unmittelbar von den Gnoſticis herkommen. Dieſes ſagt Irenæus L. I. c. 11. ausdrücklich, und hat noch andere Väter auf ſeiner Seite, denen man nicht Urſache hat abzuſprechen. Beyden aber, ſo wohl den Gnoſticis als Valentinianern hatten vorher die alten Heydniſchen Philoſophi, Plato und Pythagoras ſonderlich, nebſt einigen Poeten, nahmentlich Antiphane, Heſiodo, Homero, zu ihren Gedancken ſo wohl, als Redens-Arten Gelegenheit gegeben. Der P. Maſſuet macht darüber einen weitläufftigen aber gelehrten Diſcurs, und nachdem er von dem Urſprung der gantzen Philoſophie angehoben, weiſt er, was hernach aus denen Platoniſchen und Pythagoriſchen Lehr-Sätzen, welche die Ketzer mit dem, was die Schrifft von Göttlichen Dingen ſagt, vermenget, vor ein Miſchmaſch entſtanden, * wie ſich

* Es ſcheint ſich der Autor vergeſſen zu haben, wenn er p. 25 ſchreibet, die Gnoſtici hätten gar leicht zur Platoniſchen Philoſophie können gewöhnet werden, nachdem dieſelbe in denen Morgen-Ländern überall überhand genommen, da ſonderlich Am-

kann und will es Liszt nicht abstreiten, daß ihn die Begeisterung, die er für Beethoven empfindet, manchmal über die Grenzen des Schönen und Erlaubten hinaus führt. Aber er will sich nicht mit Gewalt in die Reihe der Beethoven-Epigonen einzwängen lassen, die nicht wissen, was sie thun, und die, wenn sie Beethoven spielen, nur Lärm machen.

Theil dieſer Diſſertation mit einer Paræneſi an diejenigen, die hier und dar in Engelland, Holland, Deutſchland und Franckreich die Valentinianiſchen Ketzereyen zu vertheidigen geſucht haben.

Der P. Maſſuet gehet hierauf weiter, und redet von Valentini Schülern, dem Secundo, Epiphane, Ptolomæo, Colorbaſo, Marco Mago, wobey er weiſet, worinne dieſelben von ihres Meiſters Lehren abgewichen, wie denn der letzte ſonderlich allerhand neue Poſſen auf die Bahn gebracht. Und endlich handelt er noch ſehr ausführlich von andern Gnoſtiſchen Secten, denen zum theil Valentinus ſeine Irrthümer zu dancken gehabt, und welche Irenæus nebſt dieſem wiederlegt. In dieſem Catalogo fängt er bey Simone Mago an, und hört bey denen Cainiſten auf.

Die andre Diſſertation handelt von Irenæi Leben und Schrifften. Sein Geburts-Ort wird zwar nirgends erwehnt, doch kan man gar wahrſcheinlich ſchlieſſen, daß er aus Aſien geweſen, theils aus ſeinem Griechiſchen Nahmen, theils weil er in ſeiner zarten Jugend den Polycarpum zu Smyrna gehört. * Von dieſem und Papia,

* Die Journaliſten von Trevoux meinen, man dürffe von ſeiner Ankunfft aus Aſien nicht zweiffelhafftig reden, maſſen er L. I. c. 9. dieſes ſelbſt deutlich gnug beſtätige. Sie gründen ſich darauf, daß er von einem Aſiatiſchen Diacono ſchreibt: Διάκονόν τινα τῶν ἐν Ασίᾳ τῶν ἡμετέρων, aber es kan dieſes ἡμετέρων gar füglich auf die Glaubens-Gemeinſchafft, darinne der Diaconus mit andern Chriſten geſtanden, gezogen werden, und iſt alſo nicht gnung, den Zweiffel zu heben.

ingleichen andern Schülern der Apoſtel hat er von Jugend auf die Göttlichen Wahrheiten mit groſſem Fleiſſe gefaßt, wie denn Maſſuet gegen den Dodwell behauptet, daß er ungefehr zwölff Jahr alt geweſen, da er zu Polycarpo gekommen, und ſetzt er die Zeit ſeiner Geburt um das Jahr 140. Nechſt dieſem hat ſich auch Irenæus in andern Studiis und den Heydniſchen Scribenten wohl umgeſehen, wie man hin und wieder aus ſeinem Buche erkennen kan, da denn ſonderlich an ihm zu loben iſt, daß er in Anführung der Heydniſchen Schrifften, und ſonderlich der Poeten gar bedächtlich verfahren, ſo, daß ſich die angezogenen Stellen allezeit zu ſeiner Sache wol ſchicken. * Er ward, wie etliche ſagen, von Polycarpo nach Lyon geſchickt, doch kan man weder von der Zeit, noch von der Gelegenheit dazu etwas ſagen. ** Zu Lyon hat ihn erſtlich der damahlige Biſchoff Pothinus zu ſeinem Presbytero gemacht, dem er auch A. C. 170. im Biſthum daſelbſt gefolget. Dieſes verwaltete Irenæus mit groſſem Fleiß, pflantzte hin und wieder in Franckreich die reine Lehre fort, ſchrieb wider die Ketzer, und ſchlichtete den Streit wegen des Oſter-

* Der P. Maſſuet hat wohl Urſache dieſes zu ſagen, denn es iſt ſonſt der Kirchen-Väter Gewohnheit, daß ſie mit Anführung der Poeten ſehr verſchwenderiſch ſind, welches manchem einen Eckel verurſachen würde, wenn nicht dadurch noch viel Uberbleibſale von alten Schrifften aus dem Brande wären gerettet worden.

** Indeſſen will es Maſſuet nicht mit Halloixio halten, der es in das Jahr 157. ſetzet, ſondern meinet, es ſey ſpäter geſchehen.

ſter-Feſts zwiſchen der Aſiatiſchen und Römiſchen Kirche. Endlich kam er als ein Märtyrer in der Verfolgung, die Käyſer Severus gleich mit dem Anfang des dritten Seculi über die Chriſten ergehen ließ, um, da denn zwar Maſſuet nicht läugnet, daß man von ſeinem Märtyrer-Tode, deſſen Umſtänden nach, keine richtigen Acta habe, hingegen auch nicht verdauen kan, daß Dodwell denſelben gar geläugnet, welcher ohnedem mit ſeiner Meinung de paucitate martyrum der Römiſchen Kirche ins Auge gegriffen. Er wiederlegt alſo ſeine Gründe, die auch in der That ſchlecht zu ſeyn ſcheinen, mit groſſem Eifer, und läßt ſich ſehr angelegen ſeyn, Irenæi martyrium zu behaupten. Sonſt iſt in deſſelben Leben die Reiſe noch merckwürdig, die er kurtz vor Antretung ſeines Biſtums wegen der Lyoniſchen Kirche nach Rom zu Pabſt Eleuthero thun muſte, * welches wir darum erinnern, weil der P. Maſſuet ausdrücklich vor eine Urſache derſelben angiebt, daß Eleutherus vorher ſich von denen Montaniſten, die ſich vor Propheten ausgaben, betrügen laſſen, und ihnen ein gutes Zeugniß gegeben, welche Geſchicht von vielen Verfechtern des Pabſtthums geleugnet, oder doch gegen ihre Härte gemildert wird. **

* Einige meinen, er ſey damahls auch nach Aſien verſchickt worden, welches aber der P. Maſſuet nicht glaubet.

** Rhenanus war darüber, daß er beym Tertulliano an Rand ſetzt, Papam Montanizaſſe ſo unglücklich, daß ſein Buch in den Indicem expurgatorium kam. Sonſt haben auch andere Römiſche Scribenten das Factum geſtanden, aber ſolches auf unterſchie-

Unter ſeinen Schrifften verdienen die fünff Bücher wieder die Ketzereyen billig oben an geſetzt zu werden, wie ſie auch allein biß auf unſere Zeiten behalten worden. Selbige hat er nach des P. Maſſuet Meinung ums Jahr Chriſti 192. auf Begehren eines ſeiner guten Freunde geſchrieben, und zwar, wie aus allen Umſtänden erhellet, in Griechiſcher Sprache. Daher man ſich wundern muß daß Eraſmus und andre noch daran zweiffeln können, wieder welche es Maſſuet deutlich erweiſet. Es iſt aber der Griechiſche Text auſſer einigen Stücken, die man hier und dar aus der Griechiſchen Kirchen-Väter Schrifften zuſammen geleſen, gantz verlohren gegangen, welchen Mangel iedoch einiger maſſen die Lateiniſche Uberſetzung gut macht, ob dieſelbe gleich ſchlecht geſchrieben iſt, auch den Verſtand des Originals nicht allemahl wohl ausdrückt. * Selbige ſcheinet von ziemlichen Alter, und nicht viel jünger zu ſeyn, als das Werck ſelbſt, inmaſſen der Autor erweiſt, daß Tertullianus, Auguſtinus und Cyprianus ſich derſelben bedienet. ** Schon zu Ende des ſechſten Seculi war der Lateini-

dene Weiſe zu bemänteln geſucht, wie Pamelius, Rigaltius, Valeſius, Pagius, Tillemontius, Baronius, Bellarminus und Sfondrati unterm Nahmen Eugenii Lombardi gethan.

* Dieſe Verſion wird unfehlbar in Franckreich und vor die Lateiniſchen Kirchen, da das Griechiſche wenig Mode war, ſeyn verfertigt worden.

** Von Tertulliano iſt iedoch zu mercken, daß er den Griechiſchen Text wohl auch dabey möge geleſen, iedoch ſeine Uberſetzung ſo nach der alten Verſion gerichtet haben, daß man es eben nicht mercken

teiniſche Irenæus ſehr ſeltſam, inmaſſen der Lyoniſche Biſchoff Ætherius, Gregorium M. erſucht ihm dazu zu helffen, der ihm aber auch nicht dienen konte. Der P. Maſſuet meinet, es ſey dieſes daher gekommen, weil die Ketzereyen welche Irenæus in dieſem Buche wiederleget, nach der Zeit untergegangen, und alſo daſſelbe nicht mehr häuffig abgeſchrieben worden, daher es auch hin und wieder gar ſparſam in Bibliothecken verſteckt gelegen, aus denen es nur faſt vor 200. Jahren wieder hervor gebracht worden. Ob von dem Griechiſchen Text, welcher im Orient noch lange im Schwange geweſen, da der Lateiniſche ſchon rar worden, in der Venetianiſchen Bibliotheck noch ein MSt vorhanden ſey, wie Levardentius berichtet, läßt er an ſeinen Ort geſtellet ſeyn, zum wenigſten zweiffelt er, daß man ihn daher iemahls erlangen werde, weil die Venetianer mit den Seltſamkeiten ihrer Biliotheck ſehr rar ſind. Sonſt gedencken die alten Scribenten noch unterſchiedener Briefe und kleinerer Schrifften, von denen auch hin und wieder Fragmenta übrig ſind, die der P. Maſſuet fleißig zuſammen geleſen, unter denen dasjenige, was Euſebius aus einem Briefe wieder Florinum anführet, der erſt nebſt Irenæo den Polycarpum gehört, und hernach in gefährliche Irrthümer verfallen, wohl das vornehmſte iſt.

ſollen. Denn man findet einen gröſſern Unterſchied zwiſchen Tertulliano und ſelbiger Verſion, als daß man denſelben vor varias lectiones ausgeben könte, die Gleichheit aber iſt zu groß, daß man nicht gläuben kan, es ſey dieſelbe nur von ungefehr entſtanden.

Wir kommen endlich zu der dritten Diſſertation, darinnen der Autor des Irenæi Meinungen von Glaubens-Puncten erkläret, und ihn anfänglich wieder Photii Urtheil vertheidigt, der gemeinet, er pflege zuweilen die göttlichen Warheiten mit gar ſchwachen Gründen zu beſtätigen, * welches der P. Maſſuet damit entſchuldigt, daß Irenæi beweißgründe zwar in ſich öffters nicht die ſtärckſten wären, wieder die Ketzer aber, gegen die er κατ' ἄνθρωπον diſputirt, gar wohl zu brauchen geweſen. Jedoch läugnet er nicht, daß er ſeine Fehler gehabt, auch denn und wenn mit ſeinen Argumenten die Warheit mehr verdunckle als erläutere, dergleichen diejenigen thun, die er von Chriſti Alter und dem tauſendjährigen Reiche hergenommen. Es gehet hernach der P. Maſſuet die Artickel des Chriſtlichen Glaubens, wie ſie in der Römiſchen Kirche vorgetragen worden, von Stück zu Stück durch, und ſucht zu erweiſen, daß Irenæus in allen mit ſelbiger Kirche einſtimme, da er denn abſonderlich wieder Grabium ſtreitet, der dieſen Patrem nach ſeiner Art zum Orthodoxo machen wollen. Wir mögen den Leſer mit einem Auszuge von dieſer Materie nicht überhäuffen, weil die Art zu diſputiren zwiſchen Lutheranern, Papiſten und Calviniſten ſchon gar alt iſt, daß ieder Theil die Patres auf ſeine Seite zu ziehen ſucht, welches auch wohl biß ans Ende der Welt ſo fortgehen wird, weil der Kirchen-

* Photii Worte ſind Cod. 120. zu befinden, und lauten alſo: ἔν τισιν ἡ τῆς κατὰ τὰ ἐκκλησιαστικὰ δόγματα ἀληθείας ἀκρίβεια νόθοις λογισμοῖς κιβδηλεύεται.

chen-Väter Schrifften Materie gnung zu ſchreiben geben können.

Nach dieſen Diſſertationen folgen die Teſtimonia der Alten von Irenæo, die alſo behalten worden, wie ſie Grabius bereits angeführt, auſſer daß der P. Maſſuet, bey des Hieronymi ſeinem aus dem Catalogo Scriptorum Eccleſiaſticorum des Sophronii Griechiſche Verſion weggelaſſen, dergleichen er auch mit den locis aus Georgio Syncello, Freculpho Lexovienſi, Hugone Floriacenſi, Trithemio und Hermanno Schedelio gethan. Hingegen hat er aus dem Anaſtaſio Sinaita, Maximi Scholiis in Dionyſium und Meletii Syrigi Wiederlegung des Cyrilliſchen Glaubens-Bekäntniſſes einige beygeſetzt, die Grabius nicht erwehnet. Den Text und die darunter geſetzten Noten von Zeile zu Zeile mit der Engliſchen Edition zuſammen zu halten, hat die Zeit nicht leiden wollen, und würde vielleicht auch dem Leſer, den wir ohnediß lange gnung aufgehalten, mit ſo gar Critiſchen Anmerckungen nicht gedienet geweſen ſeyn, daher er mit demjenigen zufrieden ſeyn kan, was wir oben bey der Vorrede gemeldet. So fern wir aber in Zukunfft etwan, da ſich zu dieſer Arbeit beſſer Gelegenheit finden möchte, der Mühe werth zu ſeyn erachten würden, unſre Gedancken darüber zu eröffnen, werden wir ſolches in einem derer folgenden Theile verrichten. Jetzt mercken wir überhaupt, daß der P. Maſſuet ſich der Anmerckungen des Grabii groſſen Theils bey den Seinigen bedienet, welchen er nicht allemahl nennt, ſondern es bey dem Bekäntniß bewenden läſt, das er in

der

der Præfation gethan, wie ihm nemlich Grabii Arbeit ſehr wohl zu ſtatten gekommen. Indeſſen, wenn er ſeiner Erwehnung thut, geſchicht ſolches nicht ohne Bezeugung der vor einen ſo gelehrten Mann gehörigen Hochachtung. Wir haben auch im durchblättern bemerckt, daß er öffters Grabio zu wiederſprechen ſuche, da wir doch unterſchiedene Stellen gefunden, in welchen ſein Wiederſpruch nicht allzuglücklich iſt.

Nach dem Texte folgen die Fragmenta Irenæi, deren ſchon Grabius einen guten Theil anführt, die aber Maſſuet p. 343. 346. 347. noch mit vier anſehnlichen Stücken aus dem Anaſtaſio Sinaita und dreyen Catenis Patrum MStis, die in der Königlichen Bibliotheck aufbehalten werden, vermehret.

Die Griechiſchen und Lateiniſchen Gloſſaria betreffend, welche der P. Maſſuet nach Art des Grabii über den Irenæum verfertigt, ſind dieſelben von beſagten Grabii Arbeit ziemlich unterſchieden, in dem ſie bald etwas mehr, bald etwas weniger als dieſe haben. Wie auch Grabius die ſeinigen nur ſchlecht hin Gloſſaria in Irenæum geneñet, und alſo die Freyheit behalten, alle in dem Irenæo vorkommende Wörter und Redens-Arten hinein zubringen, ob ſie gleich nicht alle ſo gar ſeltſam ſind, ſo hat ſich hingegen der P. Maſſuet in der Uberſchrifft ſeiner Gloſſarien verbunden, nur derjenigen Wörter Erwehnung zu thun, die entweder nicht gemein, oder dem Irenæo und ſeinem Uberſetzer allein eigen wären. Aber auf die Art hätten dieſe Regiſter faſt um den dritten Theil kürtzer werden können, ob ſie gleich

auch

auch ſo nicht allzu lang ſind. In beyden nur aus dem Buchſtaben A Exempel zu nehmen, ſo wird wohl kein guter Lateiner die Wörter Actor pro œconomo oder procuratore, Allegere, pro cooptare in ſocietatem, Antiquius pro melius vel præſtantius, Arguere pro refellere, vor ſonderliche raritäten halten. So ſind auch im Griechiſchen die Wörter Αγὼν pro diſcrimine, Αλλόκοτον pro abſurdo, Αναδραμεῖν pro recipere ſe in altum, Αναχοινόω pro participem facio, Απαρχὴ oder Απαρχαὶ pro primitiis, Αποβάλλω pro rejicio ſo ungemein nicht, daß ſie unter einem ſolchẽ Tittel ſtehen dürfften. Indeſſen iſt dieſe Arbeit nicht zu verwerffen, und wäre zu wünſchen, daß wir bey allen altẽ Scribenten dergleichen hätten, weil man daraus die Mängel der gemeinen Lexicorum ſtattlich würde erſetzen kennen. Das Regiſter der Schriftſtellen, welche Grabius nur mit Zahlen allegirt, iſt dergeſtalt eingerichtet, daß es die Worte des Texts zugleich vor Augen ſtellet, wobey der P. Maſſuet ſorgfältig in acht genommen, wenn Irenæus einen Ort zweymahl und mit einigem Unterſchiede citirt, um, wie er in der Vorrede ſagt, Gelegenheit zugeben, daß man des Irenæi Bibliſche Codices gegen die unſrige halten und mercken könne, worinne ſie von einander abweichen. Weil aber dieſer Unterſcheid gar geringe, auch nicht zu glauben iſt, daß ein Pater bey ſeiner Arbeit aus vielen Codicibus allegirt, daher vielmehr die eine Citation aus dem Kopffe geſchehn zu ſeyn ſcheint, ſehen wir nicht, ob des P. Maſſuet Mühe groſſen Vortheil bringen werde. Dieſes mag zum

Abriße

Abrisse gegenwärtiger Edition gnung seyn, m
sen man daraus schon sehen wird, daß sie in vie
Stücken noch besser zu brauchen sey, als die E
glische, oder zum wenigsten derselben, die in i
That gar rar geworden, nichts nachgebe.

VI.

De Valentinianorum Hæresi Conjecturæ.

d. i.

Einige Gedancken über die Valentinianische Ketzerey, darinne deren Ursprung aus der Egyptischen Theologie hergeleitet wird. Londen 171 4. 4. Bogen. *

DEr Verfertiger dieser Schrifft ist, wi
wir dessen sicher berichtet sind, D. Geor
Hooper, ehmahliger Decanus zu Canterbury
nunmehro Bischoff von Bath und Welles. E
hat sie dem nunmehr verstorbenen Grabio dedi
cirt, welchen er ersucht, vor derselben Beförde
rung

* Es ist dieser Auszug von einem gelehrten Freunde lateinisch überschicket worden, welchem wir um so viel weniger Deutsch hier bey zusetzen Bedencken tragen, weil dadurch einigermassen ersetzt werden kan, was wir in des P. Massuet Dissertation übergehen müssen, auch zu vermuthen ist, daß dieses Tractätgen in Deutschland sonst nicht gar zu bekant werden möchte. Doch ist zu erinnern, daß des P. Massuet Ausführung von dieser in vielen unterschieden sey, wie es bey dergleichen dunckten und fabelhafften Dingen zu gehen pflegt.

rung Sorge zu tragen, weil sie zu seinem Irenæo hauptsächlich gehöre. Es fänget der Herr Autor von einer generalen Anmerckung an; daß nemlich die von GOtt in seinem Wort geschehenen Offenbarungen, durch abgöttische Leute öffters nach ihrem Sinne verdrehet worden, dergleichen auch in dem Schooß der Kirche die Marcioniten und Manichäer, und unter denen Jüden die Samaritaner gethan, wobey er beyläufftig erinnert, daß die Ketzerey der Sebuäer, deren Epiphan. Hær. XI. Meldung thut, von denen aus Maimonide so bekanten Sabiis ihren Ursprung habe. p. 4. Hiernechst macht er überhaupt einen Entwurff von der Valentinianischen Ketzerey, so gut es in einer so dunckeln Materie angehen wollen, und stellet ihr Systema in Kupffer vor. p. 5. Von dar greifft er sein Werck selbsten an, erinnert aber vorher, wie er nicht eben behaupten wolle, daß alle Valentinianischen Schwermereyen genau mit den Egyptischen Lehren übereinkämen, immassen sein Vorsatz nur sey zu erweisen, daß Valentinus auf dieselben seine Verfälschung des Christenthums gegründet. p. 8. Also findet er bald anfänglich von den Valentinianischen Aeonibus in den Aegyptischen Lehrsätzen einige Spur. Es hat bereits Tertullianus de Præscr. c. 7. und de Anima c. 18. erinnert, daß diese Aeones mit den Ideis supercœlestibus des Platonis übereinkommen, doch meint der Herr Autor, man müsse dieses aus der Aegyptischen Theologie viel eigentlicher herleiten. p. 9. Dieselbe lehrt nach Jamblichi Bericht, daß die cörperliche Vorstellung der Götter ihre

war-

warhaffte Gestalt durch sichtbare Bild
vor Augen lege, * und Celsus bey Oregi
L. 3. sagt ausdrücklich, daß sie unter ihr
Bildern die ewigen Gestalten, oder Gött
nicht aber, wie viele meinten, vergänglic
Thiere verehrt ** Hieraus schliest er, V
lentinus habe durch seine Aeones eben das bed
tet, was die Aegyptier εἴδη und ἰδέας genann
welchergestalt Lucretius secla ferarum von u
terschiedenen Arten der Thiere brauche, und H
p. 11. sychius v. Ζόῃ das Wort ἡλικία nehme. Weit
beweist er, daß die Zahlen viere, achte, zehn
zwölffe und dreyßig nicht nur bey Platonis un
Pythagoræ Schülern, sondern auch bey den A
gyptiern heilig gewesen, wovor sie Valentinu
ebensals gehalten. Die συζυγίας oder Verhey
rathungen der Aeonum leitet er aus der Ver
p. 12. mählung Isidis und Osiridis in Aegypten her
führt auch darzu Jamblichum an, der de Myst
S. VIII. c. 3. viere der Göttlichen Kräfft
männliches, und viere weibliches Ge
schlechts zu seyn vorgiebt. Ehe er noch au
die besondere Untersuchung der Aeonum kömt
erinnert er, daß er sich die Freyheit genommen
alle Morgenländische Sprachen zu Erklärung
der Aegyptischen Nahmen zu brauchen, da sich
ja andre derselben ohne Unterscheid in Syri-
schen

* Die Griechischen Worte lauten also; ἡ τῶν θεῶν δημιουργία τὴν ἀληθείαν τῶν εἰδῶν διὰ τῶν φαινομένων εἰκόνων ὑπεγράψατο.

** Ἰδιῶν εἰδέων, καὶ οὐχ ὡς δοκοῦσιν οἱ πολλοὶ ζώων ἱερογλυφικῶν τιμὰς εἶναι τὰ αἰνίγματα διδάσκειν p. 121. Ed. Cantabr. 125. Ed. Hoesch.

schen und Phönicischen Dingen bedienten, Hieronymus auch ausdrücklich melde, daß die Aegyptische Sprache von der Ebreischen so weit nicht abgehe, daß man dieselbe nicht unter die mancherley Mundarten einer einigen Grundsprache zehlen könne. Den ersten Aeonem nennte Valentinus Bythum. Nun sagt aber Jamblichus S. VIII. c. 2. daß die Aegyptier den höchsten und einigen GOtt nennen, πηγὴν τῶν πάντων καὶ πυθμένα τῶν νοερῶν εἰδῶν πάντων, einen Brunnquell aller Dinge, und Mittel-Punct aller Götter. Valentinus hält denselben vor unsichtbar, und eben diese Eigenschafft schreiben auch die Aegyptier, nach Plutarchi Bericht, dem höchsten GOtt zu. Hiebey erinnert der Herr Autor beyläufftig, Saturnus habe vielleicht seinen Nahmen von סתר bedecken, der Syrer כיון dessen Amos VI. 26. gedacht wird von den Arabischen כאן, ῥέμφαν aber, wie die 70. Dolmetscher vor כין geschrieben, sey von den Aegyptiern durch die ihnen gewöhnliche Einschiebung eines ם aus dem Arabischen רפן gemacht, welches Conjug. IV. weit wegfliehen und ruhig leben bedeute. Bythus ward nach Epiphanii Bericht Ἀμψίν genennt, welches unser Autor aus dem Arabischen עמם etwas verbergen, herleitet, wie denn auch das daher stammende Wort עמים eine sehr dunckle Sache anzeiget, und das verwante גמים etwas unsichtbares oder auf dem Grunde liegendes bedeutet, welchergestalt auch Plutarchus Ἀμὼς durch κεκρυμμένον verborgen, erkläret. Dem Bytho geben die Valentinianer Σιγὴν zur Ehe, welche auch p. 13. p. 14.

Jamblichus mit dem höchsten Wesen verbindet und θεοδοχέμονα eine Mutter der Götter nennt, S. VI. c. 7. Epiphanius lehret, daß sie auch Auraan geheissen worden, welches der Autor von
p. 15. dem Arabischen ורא etwas verbergen, und verschweigen herführt. Er weißt zugleich, daß χαρωΦ auf Coptisch das Stillschweigen bedeute, daher er des Harpocratis Ursprung führet, auch anmerckt, daß dieses Wort mit Auran eine grosse Verwandschafft habe, wenn man das Φ. welches im Coptischen offt hinten angehängt werde, wegwerffe. Auf Bythum und Sigen folgen bey denen Valentinianern Νοῦς und
p. 16. ἀλήθεια, gleichergestalt lehrt Jamblichus, daß von dem einigen GOtt, ein anderer welcher die Herrschafft über die verständigen Wesen habe, gleichsam als ein Strahl ausgegangen, ** und Plato spricht, der lehrbegierige Verstand habe aus der Vermischung mit dem höchsten GOtt die Warheit gezeuget. * So berufft sich auch D. Hooper auf das Bildchen der Warheit, welches der oberste Richter bey den Aegyptiern ὡς τὸ τοῦ νοῦ μάγευμα als ein Bild dieses verständigen Wesens, am Halse tragen muste. Er
p. 17. ziehet dahin, daß die 70. Dolmetscher תמים ἀλήθειαν oder Warheit übersetzen, wie auch Methmi bey den Aegyptiern gleichen Verstand hat, אורים aber durch δήλωσιν, oder Entdeckung, welches eben so viel seyn soll, als Νοῦς. Es folgen nun bey den Valentinianern λόγος und

** ἐκλάμψαι τὸν τοπάρχην θεὸν.

* τὸν τῷ ὄντως ὄντι φιλομαθῆ νῶν γεννᾶν καὶ ἀλήθειαν.

und ζωὴ, welche der Autor gegen der Aegyptier Isis und Osiris hält. Der Isis ward, wie Jamblichus bezeuget, ἡ τῶν ὅλων ζωὴ, aller Dinge Leben zugeschrieben, welches auch ihr Nahme anzeiget, der nach Plutarcho nicht nur eine Wissenschafft und Bewegung, sondern vornehmlich das Leben in seiner Deutung enthält, welches letzte in der Arabischen Radice שש eigentlich und alleine steckt. Diese Isis sey vielleicht von den Syrern unterm Nahmen Astaroth verehrt worden, welches ebenfals das Leben aller Dinge bedeute, inmassen שש besagter massen das Leben, תרא aber im Arabischen alle Dinge bezeichne. Der Valentinianer λόγον vergleicht er mit Osiride, welchen Nahmen Plutarchus durch πολυόφθαλμον d. i. einen der viel Augen hat, erklärt, aus dem Arab. ראה oder ראי sehen und הוס eine grosse Menge, wie wohl er auch zu Erklärung dieses Nahmens noch ein Arabisch Wort אור helffen, braucht, weil Plutarchus und Jamblichus Osiris auch durch ἀγαθοποιὸν einen Gutthäter gedeutet. Nun weiß der Herr Autor fast nicht, was er mit Homine und Ecclesia ingleichen denen nechstfolgenden zehen Aeonibus aus der Aegyptischen Lehre vergleichen solle, * ausser daß Plato ein Anhänger der Aegyptier seinen hominem idealem in den Himmel setzt, dem er auch daselbst eine Civitatem

p. 18.

p. 19.

* Es hatten nemlich die Valentinianer ihre dreißig Aeones in drey Classen getheilet, da in der ersten acht, in der andern zehne, in der dritten zwölffe enthalten waren.

idealem baut. So iſt auch ausgemacht, da viel von den Aegyptiern dem Menſchen göttl che Ehre erwieſen, wie ſie auch den Pan ang betet und demſelben ἀγέλην d. i. die Heerd an die Seite geſetzt, auf welche Weiſe Faun ſeine Schweſter Fauna zur Ehe bey den Late nern angedichtet worden. ** Die andre De cadem der Valentinianiſchen Aeonum mein D. Hooper einigermaſſen mit den Diis γενεσι ἀργοῖς oder zeugenden Göttern des Jamblich vergleichen zu können. Von denen übrige zwölff Göttern, die von Homine & Eccleſia nac dieſer Ketzer Meinung gezeuget worden, ſetzt e die Syneſin gegen Minervam, welche bey de Aegytiern Neith hieß, Ἀεννᾶν aber, den Valen tinus mit der Syneſi verband, gegen der Aegypti
P. 23. er Orum oder Apollinem. Unter jener ihre Aeonibus waren Μακαριότης und Eccleſiaſti cus verbunden, und dieſer Gleichniß meint e in dem Mercurio anzutreffen, deſſen Herolds ſtab bekanter maſſen ein Zeichen der μακαριό τητος oder Glückſeligkeit abgegeben, die So phiam aber hält er pro curioſiore γνώσει ψευδω νύμῳ, oder vor eine falſche Erkäntniß, die ſich unter einem ſcheinbaren Nahmen verſteckt. Er mercket überdiß an, daß unter denen ſechs männlichen Aeonibus in dieſer Do decade, Ἀεννᾶς und Eccleſiaſticus Νοῦς und λόγος aus der Zahl der erſten achte vorbilden ſollen, da her er ferner muthmaſſet, daß die drey erſten, Pa racletus, Patricus und Metricus den Bythum vor-

** Soll alſo ἀγέλη hier unfehlbahr ſo viel ſeyn als Eccleſia.

vor geſtellet, welchen etliche von den Valentinianern Patrem und Matrem nennen, Theilerus aber gehöret zur Vorſtellung des Hominis des legten mahnlichen Aeons in der erſten Octoade, und folget nun der Valentinianer Achamoth oder Enthymeſis, welche auch einer vergöttlichen Bemühung mit Sophia empfunden, und deren Tochter nach Terrullians unerklärlich iſt. Weil 24. aber derſelbe durch die Enthymeſin zum wenigſten in etwas erklaret werden ſolle, ſo nimmt der Herr Autor die Jo-Jiquem nicht vor einen Sinaiſt unter Greken oder vor die speculirende Kauffleute an, ſondern vermeynet es bedeute hier dieſelbe ſo viel, als in Syrien vor das Verlangen, und weiſet, daß bey 70. Dolmetſchern, welche Aegyptier geweſen, das Wort in Syriſcher Art einen Nahmen mit dem Griechiſchen Worte ἐπιθυμία Deut. XXI, 11. und יתר Jud. VII, 21. übertragen. Wir meynen auch bey den Arabern die Radix ain ein Lüſtern vor Verlangen hergeleiten ſich bey Schwangerer Weiber, damit er noch dieſen Sinnen, daß das Kind ſammende Wort, Wahlhaman das Verlangen in ſinnlichen Lüſten begehrlich daher er dann ſchlieſſet, daß Achamoth bey Valentino ein ſolch Verlangen bedeute, welches er ſich deutlicher an Tag zu geben geſchämet. Endlich vergleicht er den Horum, welcher das gantze ſo genannte Pleroma der Valentinianer ſchlieſſt und in Ordnung halten ſoll mit Tauro oder Herme. Dann p. 25. heißt er war bey den Athenienſern Deus Terminus, und ſtreffet ſo wohl den hitzlichen als unterredſamen Götteren ein Ziel, daß ſie ihre Gräntzen nicht

überschreiten durfften. Zudem bedeutet der Nahme Toth Krafft der Radicis תות, einen der einer Sache gewisse Schrancken macht, welches sich zu dem Nahmen Horus sehr wohl schickt, ingleichen, einen welcher schreibet und etwas bezeichnet, woraus zu ersehen, warum Taauto die Erfindung der Buchstaben zugeeignet worden. Welche Gedancken dadurch bestätigt werden, daß das Coptische Wort Thosch bey Kirchero durch die Arabischen תות ein Schrancken oder Ziel, und תסם schreiben übersetzet wird.

p. 26. Endlich wie dieser Horus die Aufsicht über des gantzen Pleromatis Ordnung hat, so schreibet Plutarchus von Mercurio unter dem Nahmen Anubis, τὰς θεὰς φερεῖ, und weiter, ἐπίκοινός ἐστιν ἀμφοῖν, χθονίῳ ὁμοῦ καὶ οὐρανίῳ; d. i. er beobachtet beydes die himlischen und unterirrdischen Götter. Hiermit schliesset der Herr Autor seine artigen Gedancken, die er weiter würde ausgeführt haben, wenn er nach seinem ersten Vorsatz des Tertulliani Buch wieder die Valentinianer mit seinen Anmerckungen zugleich hätte herausgeben können. Er erinnert aber, daß solches dißmahl nicht habe geschehen können, weil er seine Schrifften nicht bey der Hand gehabt, weswegen er gegenwärtige Dissertation lieber allein dem Urtheil der Gelehrten unterwerffen wollen; Es ist aber zu hoffen, daß er auch in dem andern seinem Versprechen ehistens nachkommen werde.

VII.

VII.

Nouveau Dictionaire des Passagers.

Oder

Neues Frantzösisch- Deutsches und Deutsch- Frantzösisches Wörter-Buch, heraus gegeben von Johann Leonhard Frisch, Mitglied der Kön. Preußischen Societät der Wissenschafften. Leipzig 1712. bey Joh. Friedrich Gleditsch und Sohn, 8. 4 Alph.

Es wird keine Nation leicht mehr Fleiß auf ihre Sprache wenden können, als biß anhero die Frantzösische gethan, wovon die in Franckreich an Tag gekommene Wörter-Bücher gnugsam zeugen, bey denen iedoch in Ansehung unsrer noch dieses zu bedauren ist, daß wir dieselben, weil sie meistens gantz Frantzösisch, oder doch die wenigsten Deutsch sind, nicht gebrauchen können. Und ob zwar zu Ersetzung dieses Mangels bey uns in Deuschland unterschiedene dergleichen Bücher verfertigt worden, so haben sie doch noch hier und dar ihre Mängel, darunter die hauptsächlichsten sind, daß die Kunst-Wörter, welche zu den Wissenschafften gehören, darinne ausgelassen, und das Deutsche nicht nach dem reinsten Dialecto ausgelesen worden, daher man offt Mühe gehabt, ein und andres Wort im Deutschen Register zu finden, oder auch im Frantzösischen die Ubersetzung zu verstehen. Es hat demnach der Herr Frisch vor dienlich erachtet, diesen Fehlern durch eine neue Arbeit abzu-

zuhelffen, die ihrer Kürtze wegen eben den Nutzen leistete, den man von den bißherigen Wörter-Büchern gehabt, ihrer Güte nach aber vor jenen noch etwas voraus hätte. Also hat er sich bestrebet, dieselbe so vollständig zu machen, als nöthig, und zu dem Ende aus den Frantzösischen grossen Lexicis, das, was andre weggelassen, zu ersetzen gesucht, wobey er zugleich iedwedes Worts Ursprung so viel möglich, erklärt, und sich bemühet, die Deutsche Uebersetzung der Wörter und Redens-Arten nebst dem Deutschen Register brauchbarer, als sie bißher gemeiniglich gewesen, zu machen. Dieses letztere hat um so viel mehr Schein, weil der Herr Autor ein Mitglied der Königl. Preußischen Societät ist, deren Sorgfalt grossen Theils mit auf die Verbesserung unsrer Mutter-Sprache gerichtet ist, wie denn auch dieselbe an einem vollständigen Deutschen Wörter-Buche arbeitet, wozu, wie aus der Dedication dieses Lexici an den Herrn von Printz erhellet, insonderheit auch unser Herr Autor Beytrag thut, welche Dedication so wohl, als auch die Vorrede weisen, daß derselbe vor fremden Wörtern einen grossen Abscheu habe. Wir können mehr von diesem Buche nicht melden, angesehn es nicht nöthig ist, durch besondere Exempel des Herrn Autoris Vorsatz zu erklären, ausser daß wir den Leser versichern, wie er allerdings demselben gar wohl nachgekommen, und folglich seine Bemühung nicht unnützlich wird angewendet haben.

) o (

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder Geschichte der Gelehrten,

Welche den gegenwärtigen Zustand der Litteratur in Europa begreiffen.

Andrer Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditsch und Sohn.
1712.

Inhalt des andern Theils.

I. Struvens Bericht von Veränderung des Reichs.
II. Grabii dissertatio de vitiis LXX. Interpretum.
III. Zaluski Epistolarum tom. II. & III.
IV. Eschenbachs Handleitung zum wahren Christenthum.
V. Hamilton de regulis Praxeos Medicæ.
VI. Bion Mathematische Werckschule.
VII. Leben des Kaysers Josephi.
VIII. Alesophili von neuen Propheten.
IX. Thavmantii von den neuen Prophezeyungen.
X. Natur-Kunst-Gewerck- und Handlungs-Lexicon.
XI. Literæ Procerum Europæ a Lunigio collectæ. Pars. I.

I.

Burcard Gotthelff Struvens kurtzer Bericht von Veränderungen Teutschen Reichs, als ein Begriff Teutscher Historie, aus bewährten Scribenten dargethan. Jena, bey Johann Felix Bielcken. 1712. 4. 11. Bogen.

Ist dieses eine Schrifft, welche der Herr Struve zu Behuff seiner Lectionen vor seine Auditores verfertigt, und daher die gantze Teutsche Historie in einen kurtzen Begriff von 58. §§. gebracht, die er insgemein nach der Folge der Käyser absetzt, und die dahin gehörigen Bücher am Ende beybringt, auch meistentheils die eigenen Worte der Autoren anführt. Die gantze Teutsche Historie theilt er in vier Haupt-Absätze nach denen vornehmsten Veränderungen ein, und betrachtet 1. das freye Teutschland, 2. Teutschland unter den Römern, 3. Teutschland unter den Francken, 4. Teutschland unter seinen eigenen Käysern. Von Teutschlands ersten Zustande weiß man nichts, als was uns Cæsar und Tacitus, am meisten aber der letzte davon hinterlassen, daraus so viel abzunehmen, daß es eine freye Republic gewesen, oder vielmehr aus unterschiedenen freyen Staaten bestanden. Von Cæsaris Zeiten an wurden folgends die

Teutschen bekannter, weil dieser den Römern
Weg zu erst in diese Lande bähnte, wornach
Römischen Käyser stets grosse Kriege mit
Teutschen geführt, selbige aber niemahls g
untern Fuß bringen können, massen allezeit n
eine Parthey übrig gebliben, die sich ihnen mä
p.7. lich widersetzet. Absonderlich thaten sich un
dem faulen Gallieno die Francken herfür,
p.10. aus unterschiedenen, doch lauter Teutschen V
ckern, so sich zu einem Bunde geschlagen, best
p.9. den, den Nahmen, wie der Herr Autor weitlä
tig zu erweisen bemüht ist, von der Freyheit fü
ten, und sich zwischen dem Rhein, und der We
p.11. anfänglich niederließen. Man meynt, daß sie
fünfften Jahr hundert zu erst einen König, d
bekannten Pharamund, über sich erwehlet, des
Nachkommen ihre Eroberungen in Franckre
und Teutschland dergestalt ausgebreitet, daß
Carls des Grossen Zeiten das Ost-Fränckisc
oder unter den Francken stehende Teutsche Re
p.15. aus Bäyern, Schwaben, Sachsen, Thüring
Frießland, Lothringen bestanden. Unter dies
Carl erlangten die Fränckischen Könige a
den Käyserlichen Thron, da denn der Herr Au
p.16. weitläufftig weist, wie die Käyserliche Kr
Carlen dem Grossen darum zugestanden, weil
Patricius von Rom und vermöge dessen bere
Herr von der Stadt gewesen. * Es hieße v

d

* Was die Herrschafft der Stadt Rom betrifft, so
sich solche bereits A. 796. freywillig Carlen un
worffen, als sie ihm nicht allein Claves D. Petri, d
die geistliche Gewalt, sondern auch vexillum u
Rom, und zugleich die Ober-Herrschafft über

dar an biß auf Ludovicum Infantem eine gantze Reihe Käyser die Carolingische, weil sie vom Carln dem Grossen abstammte. Der Herr Autor wirfft hierbey die Frage auf, welcher gestalt die Fränckischen Könige ihre Regierungs-Form eingerichtet, und schliesset, daß selbige meistens Monarchisch gewesen, wohin er unterschiedene Stellen der davon redenden Scribenten deutet. Doch hätte der Herr Struve meines Bedünckens nicht nur überhaupt von der Fränckischen Könige Regierungs-Art reden dürffen, sondern derselben Monarchische Einrichtung in Ansehung Teutschlands insonderheit gar leicht daher schließen können, weil sie dieses Land als eine Conquete ansahen, gegen dem sie also nicht so viel Aufhebens machen durfften, als gegen ihre Fränckische Lande, da sie wohl allerdings in Sachen, so die Republic angiengen, ohne Bewilligung des Volcks nichts thun kunten. p. 18.

Es erweiset auch der Herr Struve wider Hotomannum, Coccejum und andre, daß das Fränckische Reich von Merovæi Zeiten an erblich geworden, und nicht in der bloßen Wahl des Volcks beruhet, welches also biß auf Käyser Ludovicum II. fortgewährt, nach dessen Tode sich der Pabst einiges Recht über die Kayser-Würde angemaßt, welches unbefugte p. 28.

Stadt Rom und das Römische Territorium übergeben; wie denn auch bald darauf Carolus die Römer durch seinen Gesandten Angilbertum in Pflicht nehmen lassen, wie Le Cointe in Annal. Franc. T. VI. p. 565. und le Blanc in der Dissertation sur quelques Monnoyes de Charle Magne, Cap. IV. wohl ausgeführt. Siehe auch Acta Erud. Suppl. T. II. p. 37.

Vornehmen ihm jedoch der Teutsche König Carolomannus eingehalten, und sein Recht mit dem Degen verfochten, dem sein Bruder Carolus
p. 31. Crassus zwar auch jure hæreditario gefolgt, aber von den Teutschen Ständen wegen abnehmender Gemüths- und Leibes-Kräffte des Reichs entsetzt worden, welche bey dieser Gelegenheit sich zu erst des Wahl-Rechts angemaßt, jedoch die Carolinger noch nicht übergehen wollen, sondern, da kein rechtmäßiger Erbe vorhanden gewesen, Carolo-
p. 32. manni unächten Sohn Arnolphum, und nach ihm Ludovicum Infantem zu ihren Königen erwehlt, mit dem endlich die Carolingische Linie in Teutschland verloschen, womit sich die Teutschen auch des Fränckischen Jochs entschütteten, die Carolinger in Franckreich übergiengen, und Con-
p. 33. radum aus ihren Mittel zum Könige wehlten, von welcher Zeit an sie stets unter ihrer Landsleute Herrschafft gestanden. * Unter Conrado sind

* Da dieser Tractat von der Teutschen Historie handeln soll, scheint es fast, als ob der Herr Autor von denen Kayfern in Italien, welche in Teutschland nichts zu sagen gehabt, keine Erwehnung thun, und hingegen Ludovicum Germanicum nicht übergehen sollen. Was im übrigen der Punct belangt, daß die Carolinger die Folgen in ihren Reichen nicht bloß auf der Stände Wahl ankommen lassen, achten wir nicht undienlich zu seyn, denen vom Herrn Autore beygebrachten Beweißthümern eine Stelle des Agobardi beyzusetzen, welche gantz klar und keiner Zweydeutigkeit unterworffen ist. Es steht dieselb in seiner sogenannten Epistola flebili, von der Theilung des Fränckischen Reichs unter Ludovici Pii Söhne T. II. Opp. p. 44. Er bezeuget darinne klärlich, daß der Käyser, nachdem er sich

sind zu erst in Teutschland die erblichen Hertzogthümer entstanden, da Henricus Sachsen und Burcardus Schwaben auf diese Weise an sich brachten, wodurch das Ansehn der Teutschen Könige um vieles geringer wurd, als es unter den Carolingern gewesen. Da aber von Ludovico Infante an niemand bey den Teutschen an das Käyserthum gedacht, bemächtigte sich selbigen Otto I. als eines lange Zeit gewesenen Zanck-Apffels, und verknüpffte selbiges mit dem Teutschen Reich beständig, daher der Herr Autor dieses zum Grunde des Teutschen Juris publici setzt. Den andern Periodum fängt er von Henrico IV. an, da die Geistlichen, welchen die Ottones allbereit zu viel eingeräumt gehabt, den Käysern vollend zu Kopffe wuchsen, daß auch Henricus V. sich seines Rechts über die Bischöffe verzeihen muste. Das grosse und zum wenigsten neunzehn-jährige Interregnum, so nach Conradi IV. Tode in Teutschland entstanden, macht den dritten Periodum, in welchem ieglicher sein eigner Gesetzgeber

p. 35.

p. 36.

p. 41.

p. 56.

vorgenommen seinen Sohn Lotharium zum Reichs-Genossen anzunehmen, denen Ständen den mit etlichen Räthen vorher gefaßten Schluß eröffnet, und ihnen zu desto heilsamerer Vollziehung dieses Wercks eine dreytägige Faste zu halten anbefohlen, wornach er den einen Sohn zum Käyser neben sich erklärt, auch denen andern gewisse Reiche ausgemacht, worauf auch die Stände schweren müssen, die sich dessen durchaus nicht geweigert. Wer sich die Mühe nehmen will, die Lateinischen Worte anzusehen, wird dieselben viel nachdrücklicher finden, und ohne Mühe erkennen, daß es lediglich auf Ludovici Willen ankommen.

war, biß durch Rudolphs von Habsburg Wahl die Ordnung wieder einiger massen hergebracht wurde, welcher jedoch die Gewalt, deren sich die Stände in vielen angemaßt, nicht unterdrücken
p. 57. kunte. In diesen Periodum setzt der Herr Autor den Ursprung des Chur-Fürstlichen Collegii,
p. 64. und mercket von Ludovico Bavaro an, daß er zu erst an einem Orte beständig zu residiren angefangen, da die vorigen Käyser von einer Pfaltz-Stadt
p. 68. zur andern rumgereist. Der vierte Periodus des Juris publici geht mit Carlen dem Vierten an, welcher durch Herausgebung der güldnen Bulle zu erst die bißherige Ungewißheit im Jure publico
p. 71. aufgehoben. Er erinnert in diesem Begriff der Zeit von Georg Podiebrat, König in Böhmen, daß selbiger noch bey Lebzeiten Kayser Friedrichs III. nach dem Kayserthum gestrebt, und bereits einige Chur-Fürsten beredet gehabt, denselben ihm zum Besten abzusetzen, über welche Materie er den Leser auf Herrn Müllers zu Weimar
p. 72. Theatrum Comitiorum vertröstet. Unter Maximilian I. setzt er den fünfften Periodum, weil selbiger durch Bestätigung des Land-Friedens und Aufrichtung des Kammer-Gerichts eine grosse Aenderung in den Reichs-Satzungen ge-
p. 74. macht. Desgleichen entstund auch unter Carln V. durch die erste Wahl-Capitulation und den
p. 77. Paßauischen Vertrag der sechste Periodus, und endlich der siebende durch den unter Ferdinand III. geschloßnen Westphälischen Frieden. Ob wir bey Endigung des letzigen Krieges eine anderweitige Veränderung möchten zu gewarten haben, müssen wir GOtt und der Zeit anbefehlen.

II. Dis-

II.

Dissertatio de variis vitiis LXX. Interpretum.

Das ist:

Johann Ernst Grabii Tractat **von denen Fehlern, so sich in der 70. Dolmetscher Uebersetzung noch vor** Origene **eingeschlichen. Oxford, im** Theatro Sheldoniano. 1710. 4. 16. **Bogen.**

Es ist dieses Werck bey uns so gäng und gebe nicht, daß wir Bedencken haben solten es hier mit zu erwehnen, zumal da es die letzte Arbeit des Autoris in der Materie der 70. Dolmetscher ist, welcher er sonst mit so nützlichen Fleiß obgelegen. Er nimmt sich darinne vor zu weisen, wie bemeldte Uebersetzung bereits vor Origenis Zeiten viele Fehler gehabt, auf was Weise Origenes denselben durch seine Editionen der Bibel zu helffen gesucht, und endlich, wo man noch die Uberbleibsale bemeldter Editionen finde.

Origenes beklagt sich selbst T. I. in Matthæum, C. I. daß die Biblischen Codices, derer er sich bediener, sehr verderbt worden. Solches war durch **Zusetzen, Wegnehmen, Versetzen, Aendern und Verfälschen** geschehen. **Unter die Zugaben** p. 3. gehören die Historie vom Bel und dem Drachen, der Lobgesang der drey Männer im Feuer-Ofen, die Reden und Briefe Hamans, Mardochai und Esther, der Beschluß des Buchs Hiob und einige kleinere Zusätze Job. I. 5. 6. 21. II. 9. Gen. I. 8 Num. XXIII. 6. Ps. II. 12. Diese sind eut- p. 6. weder der Verwegenheit, oder Unachtsamkeit der

Schreiber zuzurechnen, welche, z. E. Gen. I. 3. die Worte, εἶδεν ὁ θεὸς ὅτι καλὸν darum anflickten, weil sie sonst in selbigen Capitel überall wiederholt wurden, den Anhang des Buchs Hiob aber, der etwa wo an den Rand geschrieben gewesen, unversehens dem Texte mit einverleibten. Hingegen mangelt auch, sonderlich im Hiob und Jeremia desto mehr, wovon wir die Exempel zu Vermeidung vieler Weitläufftigkeit nicht beysetzen können. Doch hat sie Grabius in gegenwärtiger Dissertation alle fleißig erzehlt, und kan auch, sonderlich was den Hiob anbelangt, dessen Edition ex Codice Alexandrino nachgesehen werden, da man auf die mit Sterngen bezeichneten Stellen Achtung zu geben hat, welche alle vor Origene in der 70. Dol-
p. 7. metscher Uberſetzung gemangelt. Die Versetzungen gantzer Verse und Capitul hat Capellus
p. 9. in Critica Sacra L. IV. c. 14. p. 295. sqq. weitläufftig
p. 11. erzehlet, und sind dieselben zuweilen entstanden, wenn die Schreiber unterschiedene absonderlich geschriebene Rollen nicht recht zusammen gesetzt. Endlich merckt auch Origenes viel Veränderungen und Verfälschungen an, welche nicht nur in Nahmen vorgegangen, so fast immer geschehen, sondern auch andre Wörter betroffen. So lesen wir gemeiniglich Jer. XV. 10. ὠφέλισα und ὠφέλισε, es weiset aber Origenes, daß es ὠφείλισα und ὠφείλισε heißen müsse, und gleichwol stund die falsche Lection schon zu Philonis Zeiten im Texte, wie er denselben Ort, de confus. lingv.
p. 17. p. 3-7. anführt. Die varias lectiones, deren Origenes Erwehnung|thut, lassen wir um beliebter

Kürtze

Kürtze willen außen, und wollen nur ein Exempel, darinne der Herr Autor seinen Critischen Fleiß gewiesen, anführen. Num. XXIII. 19. haben nach Origenis Bericht einige ἀπειληθῆναι, andre ἀπειλῆσαι gelesen. Hier wird angemerckt, daß die erste Lection, welche sich auch in unsern Exemplarien findet, von der versione Itala, bey Cypriano bestätigt werde, bey dem es L. 2. Testim. c. Jud. c. 20. heißt, minas patitur. Die andre Lection ist in keinem Codice zu finden, und kömmt derselben nichts zu statten, als, daß Gen. XXVII. 42. das Ebräische Wort נחם ebenfals durch das Activum ἀπειλεῖν übersetzt ist. Nechst diesen bringet der Herr Autor nun auch aus Schrifften, die älter sind als Origenes, von den Verderbnißen der 70. Dolmetscher Exempel bey. Also findet sich Amos. VI. 1. wie derselbe in unsern Bibeln steht, und wie er von Justino M. Dial. c. Tryph. p. 238. angezogen wird, ein mercklicher Unterscheid, und mag wohl seyn, daß Justinus daselbst zweyerley Uebersetzungen zusammen geschmoltzen, wie der Herr Autor nebst Capello muthmaßet. * In Philonis Codice scheint Gen. XVI. 10. gantz gemangelt zu haben, weil dieser

p. 19.

p. 23.

p. 28.

p. 34.

* Doch ist er über diese Stelle nicht gantz und gar mit Capello einig. Denn da dieser aus dem Worte ἀπεστρύγησαν geschlossen, die 70. Dolmetscher müsten נקף vor נקב gelesen haben, so meynt hingegen Herr Grabe mit grosser Wahrscheinlichkeit, es sey vielmehr das Griechische Wort verfälscht, und solle ἀπεστρύπησαν heißen, inmassen die LXX. das Wort נקב Job. XL. 21. und Agg. I. 6. ebenfalls durch τρυπᾶν übersetzt.

Jude lib. de Profug. p. 450. denſelben ausläßt, ungeachtet er eben daſelbſt faſt alle Commata ſelbiges Capitels erklärt. Was aber die Verſtümmelungen der 70 Dolmetſcher, welche Juſtinus ꝛc und denn dem Juden Tryphoni vorwirfft, anbelangt, davon meynt der Herr Autor, daß dergleichen Stellen nicht ſo wohl von den Jüden aus der Bibel heraus geworffen, als vielmehr nach und nach unrechtmäßiger Weiſe in den Text eingeſchlichen, da ſie zu erſt von den Chriſten als Gloßen nur an den Rand geſchrieben wor-
p. 40. den. Von denen Verfälſchungen, dergleichen ſonderlich im Propheten Eſaia bey Juſtino l. c. vorkommen, und groſſen Zuſätzen meynt er, daß man ſie den Jüden vor Chriſti Geburt oder den ſogenannten Helleniſten zuzuſchreiben habe, welches er von dem eingeſchobenen Cainan durch eine gar geſchickte Chronologiſche Vorſtellung
p. 43. darthut. Die wichtigen Verſtümmelungen,
ſqq. ſonderlich im Propheten Jeremia, ſetzt er ebenfals in die Zeiten vor Chriſti Geburt, und nicht lange nach vollendeter Uberſetzung der 70. Dolmetſcher, weil bey den Scribenten des I. und II. Seculi nichts davon zu finden, ſie auch Origeni verborgen geweſen. Zwar findet man hin und wieder Fußſtapffen von dergleichen Stellen im Neuen Teſtament, vornemlich aber beym Johanne, der viel von Jeremia hat, daraus faſt zu ſchließen wäre, daß ſolche Verfälſchungen ſpäter geſchehen. Es meynt aber der Herr Autor, daß noch nicht ausgemacht ſey, ob die Apoſtel und Evangeliſten das alte Teſtament nach den 70. Dolmetſchern citiret, vom Johanne aber ſey

es

es unstreitig, daß er sich nach dem Ebräischen Texte zu richten pflege.

Bey diesen Unfällen offtbemeldter Uberse- C. 2.
tzung nun verrichtete Origenes mit seiner Biblischen Arbeit etwas sehr Lobens-würdiges, die er in forma Tetraplari, Hexaplari und Octaplari heraus gab, welche Nahmen daher kommen, daß die Codices in vier, sechs und acht Columnen eingetheilt gewesen. Ja man findet auch in einem Scholio zu Es. III. 25. in dem Rochefoucaultischen Co- p. 51.
dice MSto der Propheten Erwehnung der Pentaplorum, oder eines Origenianischen Codicis von fünff Columnen, welches eigentlich nur eine Art der Tetraplorum war, darinne man eine Ebräische Columne mit Griechischen Buchstaben geschrieben antraff, deren Abbildung T. VI. Bibl. Polygl. p. 136. var. lect. zu sehen. Wie nun Origenes in Willens hatte die Griechische Uberse-
tzung des A. T. so viel ihm möglich zu reinigen, also brauchte er hiezu vielerley Codices, aus wel-
chen er die besten Lectiones heraus nahm, deren p. 54.
Güte manchmal nach der Zahl, manchmal auch nach Beschaffenheit der übereinstimmenden Codicum gerichtet ward, wenn aber dieselben fast alle von einander unterschieden waren, zog er die übrigen Griechischen Dolmetscher Aquilam, Symmachum und Theodotionem zu Rathe. Zwar p. 61.
hat er sich des letztern meistentheils bedient, wenn was bey den 70. Dolmetschern zu ersetzen war, welches mangelte, weil derselbe dieser Uberse-
tzung der Schreib-Art nach am nechsten kam, doch konte er die andern nicht entbehren, wie denn in den Klage-Liedern Jeremiä keine Uberse-
tzung ausser

des

des Symmachi seiner nebst den 70. Dolmerschern zu haben war. Zu mehrerer Deutlichkeit bediente sich Origenes bey dieser Arbeit unterschiedlicher Critischen Zeichen, die aus Quer-Linien und Sternen bestunden, die obeli, lemnisci, hypolemnisci, asterisci genennt wurden, und von deren
p. 54. sqq. unterschiedenen Gebrauch der Herr Autor weitläufftig redet. Zu beklagen ist nur, daß alle diese weitläufftige Wercke zu Grunde gangen, und von denselben nur hin und wieder etwas Stückweise gefunden wird, welche Uberbleibsale Herr Grabe im letzten Capitel beschreibet.

Was den Octatevchum belangt, hat er von denen dahin gehörigen Origenianis schon in den Prolegomenis zu seinem Octatevcho geredet.
p. 97-103. Weil er aber daselbst einiger Papiere Meldung gethan, welche vormals Sarravio gehört, und nun in der Vossianischen Bibliotheck zu Leiden stecken, welche von Judic. XVI. 29. anfiengen, berichtet er nun, es sey ihm seit dem durch den Herrn Bentlei eine andere Abschrifft zu Handen kommen, welche Sarravius ehemals an Usserium geschickt, und die von Judic. XV. 3. angehe, daher er nur einige Supplementa so wohl zu seiner Edition des Buchs der Richter ex Cod. Alex. als auch seiner Epistel ad Millium an die Hand giebet.* Uber die andern historischen Bücher des A. T. sind Origenis Anmerckungen in dem berühmten Codice Masii

zu

* Diese Epistel kam zu Oxford 1705. heraus, und solte ein Specimen seiner Edition vom Codice Alexandrino abgeben, auch erweisen, daß das Buch der Richter in bemeldten Codice die warhaffte Uberseizung der 70. Dolmetscher sey.

zu befinden, der aber noch nicht vor den Tag gekommen. * Das Buch Esther nach Origenis Edition hat Usserius seinem Tractat de LXX. versione einverleibt. Von den Poetischen Büchern hat Herr Grabe ebenfalls schon in Prolegomenis des letzten Tomi vom Codice Alexandrino gehandelt, deßwegen nimmt er nur das Buch Hiob vor sich, wie es Martianai unter den Operibus Hieronymi Lateinisch heraus gegeben, und verbessert darinnen ein und andre Stellen, aus einem MS. der Bodlejanischen Bibliothek und Gegenhaltung der 70. Dolmetscher so wohl, als des Augustini in Commentario in Jobum. Hingegen hält er sich desto länger bey dem so genannten Marechallischen oder Rochefoucaultischen Codice der Propheten auf, welcher ietzund dem Clermontisch. Jesuiter-Collegio zu Paris gehört, und nebst den notis Criticis Origenis auch noch viel Uberbleibsale von den andern Griechischen Dolmetschern enthält. Solchen beschreibt Herr Grabe seiner Würde nach weitläufftig, und wäre wohl zu wünschen, daß sich iemand in Franckreich fände, der denselben gantz und gar ans Licht stellen wolte. So sind auch zu Rom in des Cardinals Barberini und Fürsten Chigi Bibliothecken zwey schöne Codices der Propheten enthalten, die er einiger massen, so wohl aus guter Freunde Briefen, als auch aus Mabillons und Montfaucons

p. 104.

p. 108-115.

p. 115.

Ita-

* Es steckt derselbe an einem Ort nicht weit von Herborn, unter D. Lentii, ehmaligen Professoris LL. Orient. zu Herborn, Büchern. Allein Herr Grabe hat denselben durch keinerley Vorschläge von dem ietzigen Besitzer erhalten können.

Italiänischen Reisen beschreibt, dabey aber über Mangel weiterer Nachricht klagt, weil man sel-
p. 118. bige nicht gern sehn lasse. Er beschließt endlich mit einem auf Pergament geschriebenen Codice der Königlichen Englischen Bibliotheck, von dem er urtheilet, daß er Origenis Arbeit viel vollkommener und eigentlicher habe, als vor bemeldter Frantzösischer. Es erhellet hieraus, wie viel gutes wir noch von des Herrn Grabe Arbeit an dem Codice Alexandrino hoffen können, wenn ihn nicht ein frühzeitiger Tod an Vollbringung seines Vorsatzes gehindert, weßwegen wir wünschen, daß sich ein andrer gelehrter Engelländer die Mühe nehmen und solches Werck auf den Fuß, darauf es gesetzt worden, vollführen möge.

III.

A. C. ZALUSKI EPISTOLARUM T. II. & III.

Das ist:

A. C. Zaluski, **Bischoffs von Wermeland, Historischer Briefe andrer und dritter Theil. Braunsberg, 1711. 20. Alphab. 16. Bogen.** fol.

DEn andern Theil fängt der Herr Autor mit der letzten Kranckheit und dem Tode des Königs Johannis an, davon einige Sonderlichkeiten
T. II. erzehlt werden. Einige Tage vor seinem Tode be-
p. 5. klagte sich der König gegen den Bischoff, daß er zu viel Queckſilber genommen, und sagte dazu mit Seufftzen: Et nullus erit, qui mortem meam vindicare volet? **Und es wird niemand seyn,**

seyn, **der meinen Tod wird rächen wollen?** * **Die Königin hatte unsern Zaluski ersucht,** ihren Gemahl zu einem Testament zu bereden, p. 7. wozu derselbe Gelegenheit zu nehmen vermeinte, da er dem Könige einst erzehlte, wie er selbst vor kurtzen dergleichen verfertigt. Kaum aber hatte er dieses geredet, als der König ausrieff: O Medici, mediam pertundite venam! **Schlagt doch dem Thoren die Haupt-Ader!** Hierauf fragte er ihn, wie er, als ein kluger Mann wol seine Zeit mit Verfertigung eines Testaments verderben können? Und da der Bischoff solches ferner vor wohl gethan ausgab, antwortete der König mit dem Reußischen Sprichwort: **Meinthalben mag die Erde verbrennen, und der Ochse Gras fressen, wenn ich todt bin, frage ich nichts darnach**; wie er denn p. 13. auch würcklich zu keinem Testament zu bringen gewesen. Er starb hierauf den 17. Junii 1696. unverhofft am Schlage; so, daß er nicht einmal das Sacrament erwarten kunte, inmassen weder der Pfarrer zu Villanow, wo der König starb, noch auch die Schlüssel zur Kirche irgendswo zu finden waren. Bald nach dem Tode des Königs zufiel die Königin mit ihrem ältesten Printzen Jacob, welcher in den Gedancken stund, es wolle ihn die Frau Mutter von der reichen Erbschafft ausschließen, weßwegen er sich des Schlosses zu War-

* Es funden sich auch nach dem Tode in dem geöffneten Cörper des Königs würcklich nicht wenig Zeichen von der Gewalt des Queckſilbers, welches ihm sein Jüdischer Leib-Artzt zu starck gegeben. r. p. 15.

Warschau bemächtigte, wo ein grosser Theil des Königlichen Schatzes lag, und der Königin den Eintritt verwehrte. Er hatte dergleichen zu Zolkiew vor, woselbst ihn aber der Kron-Groß-Feld-Herr bereits der Königin zum besten zuvor gekommen war. Ob auch gleich viele bemüht waren diesen Zwist zu vergleichen, konten sie es doch nicht zu Stande bringen, und wuchs die Verbitterung bey der Königin dergestalt, daß sie sich
p. 102. dereinst gegen viele der Pohlnischen Magnaten und Ritterschafft vernehmen ließ; **wenn sie das Vaterland liebten, solten sie keinen von ihren Printzen zum Könige wehlen, als welche sie besser kennte, denn iemand anders; insonderheit aber würden sie sich selbst das Verderben übern Hals ziehen, wenn die Wahl den ältesten Printzen**
p. 22. **treffen solte.** Da auch sonst denen verblichenen Königlichen Cörpern, so lange sie auf dem Parade-Bette stehen, eine kostbare Krone von Diamanten pflegt aufgesetzt zu werden, wolte solches dißmal die Königin nicht geschehen lassen, aus Beysorge, daß hernach der Printz sich derselben anmassen möchte. Demnach sahe man die Leiche des Königs so lange in einem Hute, biß der Printz gegen den Primas die Versicherung von sich gegeben, daß der kostbare Haupt-Schmuck der Frau Mutter wieder solte zugestellt werden. Was sonst im Reiche vorgegangen, wie sich die Kron-Armee so wohl als die Litthauische wegen rückständigen Soldes empöhret, was auf denen so genannten Comitiis Convocationis verrichtet, wie dieselbe zerstöret worden, wie man der Königin

gin offt vergebens zu verstehn gegeben, daß sie sich von Warschau, wo der Reichs-Tag gehalten wurde, wegmachen solle, und wie sie solches endlich eingegangen, wird von dem Herrn Zaluski in unterschiedenen Schreiben weitläufftig erzehlt. Das vornehmste, was damahls vorgieng, betraff die neue Königs-Wahl, zu welcher sich unterschiedene Candidaten Hoffnung machten. Der Printz Jacob hatte im Anfang eine ziemliche Parthey, und war sonderlich der Bischoff von Cujavien derselben zugethan, welcher sich nicht p. 135. entblödete, dasselbe in einem Schreiben dem Primati, den er vielleicht auch von des Printzen Freunden zu seyn glaubte, kund zu thun, auch öffentlich zu sagen, daß ausser diesem von den Königlichen Printzen keiner Hoffnung zum Throne haben könte. Hierüber ärgert sich der Primas in seiner Antwort sehr, und sagt höhnisch zu ihm, p. 139. scilicet Tu egoque Deos facimus. * Noch härter ist ein Schreiben eines gewissen Land-Boten an den Bischoff über dieser Materie, der ihn gar ein p. 140. Subjectum garrulum, einen Schwätzer nennt, und auf sein Vorhaben mit Printz Jacob das Sprichwort von dem schwangern Berge, der eine Mauß gebohren, appliciret, wie es denn nicht zu läugnen ist, daß die Widersacher des Königlichen Hauses viel stärcker gewesen, als dessen Freunde, von denen auch ausdrücklich eine Schrifft wieder p. 63. die Candidaten aus der Königlichen Familie heraus kam, und in gewissen Puncten, die der Republic p. 72.

* Diese Antwort gab ehemahls Callisthenes dem schmeichlerischen Cleo, welcher Alexandrum M. durchaus zum Gotte machen wolte.

zur Warnung vorgeschrieben waren, erinnert ward, daß man keinen von den Printzen erwehlen müße. Ob auch gleich die Königin sich mit
p.184. Printz Jacob wieder vertrug, und beyde durch
246. alle ersinnliche Mittel, dergleichen sonderlich die Freygebigkeit war, trachteten, sich den Weg zu ihrem Zwecke zu bahnen, wolte doch dieses alles, wie es sich hernach auswieß, nichts verfangen, theils weil ein grosser Theil der Polen keinen Piasten haben wolte, theils weil die Königin ihren Printzen bereits vorher zu verhaßt gemacht, theils auch, weil er es selbst mit Gewinnung der
p.184. Gemüther nicht recht anfieng. Um die Zeit dieser Versöhnung der Königin mit ihren Printzen zerfiel sie davor mit dem Frantzösischen Abgesandten, und gieng ihr Widerwillen gegen denselben so weit, daß sie ihr Bildniß, welches sie ihm dereinst gegeben, wieder forderte. Da er sich aber dißfalls entschuldigte, vorwendende, es sey dieses Bild seiner Wohnung ein sonderbarer Zierrath, paste sie es einmal ab, da der Gesandte nicht zu Hause war, verfügte sich in dessen Quartier, und ließ das Bild in ihrer Gegenwart von der Wand nehmen, durchsahe auch einige hinter demselben gelegene Schrifften mit den Worten; **laßt uns aus der Pohlen Antworten sehen, was ihnen der Gesandte schreibe**; als sie aber darinne nichts sonderlichs gefunden, verfügte sie sich
p.109. nach Hause. Der Wahl-Tag selbst ward vom Cardinal auf den 15ten Maji 1697. angesetzt, da Zaluski noch im September 1696. gerathen hatte, die Wahl so sehr als möglich zu beschleunigen.
p.347. Als auf derselben der Käyserliche Gesandte Ver-

hör

hör hatte, und sein Credtiv- Schreiben übergab, wolten solches die Land- Boten nicht annehmen, weil auf dem Titul nur inclytæ, nicht Sereniſſimæ Reip. geschrieben war sie weigerten sich auch, seine Rede zu hören, wenn er diesen Fehler darinne nicht ersetzte. Der Gesandte entschuldigte sich zwar mit der lange hergebrachten Gewohnheit des Hauses Oesterreich, welches die Republic allezeit nur inclytam genennt. Aber man gab ihm zur Antwort, weil sich die Republic zur Zeit des Schwedischen Krieges gegen Oesterreich durch eine Schrifft verbündlich gemacht, einen aus diesem Hause auf den Thron zu erheben, solches aber nach der Zeit nicht ins Werck gerichtet, habe sie zu dieser Erniedrigung ihres Tituls eine Zeitlang durch die Finger gesehen; Nachdem aber der letzte König der Stadt Wien zu Hülffe gekommen, sey ihm zur Danckbarkeit selbige Schrifft wieder ausgehändigt und in dem Archiv der Republic beygelegt worden, nach welcher Zeit sie denn ihren gebührenden Titul allerdings wieder zu fordern hätte. Es hat sich auch auf dieses der Gesandte gegeben, von dem der Herr Autor noch anmerckt, daß ihm, da er mit seiner Rede kaum fertig gewesen, die Nase starck zu bluten angefangen, wovor er kaum eine kurtze Antwort von dem Cardinal und Marschall erwarten können. Es hatte zwar dieser im Nahmen des Käysers auch den Printz Jacob vorgeschlagen, welchen aber der Printz Conti, vor welchen durch den Abt Polignac lange war gearbeitet worden, dergestalt überwog, daß an dem Tage, da der König solte gewehlt p. 364.
werden, sehr wenig Stimmen vor ihn fielen, und

hatten sich die meisten von seiner Parthey theils zu der Frantzösischen, theils zu der Sächsischen geschlagen. * Zaluski, damahls Bischoff von Plotzco, und der Cardinal Primas hielten es mit jener, ** der Bischoff von Cujavien aber nebst denen Kron-Feld-Herren mit dieser. Es würde auch vielleicht Conti seinen Zweck erreicht haben, wenn nicht der Chur-Fürst von Sachsen ihm das Ziel verrückt, und bekannter massen demselben vorgezogen worden. Die Umstände dieser Wahl brauchen hier nicht weitläufftig wiederhohlt zu werden, weil sie iederman noch in frischen Gedächtniß schweben, und allenfalls aus dem ausführlichen Bericht des Autoris können genommen werden. *** Zaluski schiebet die meiste Schuld auf die natürliche Langsamkeit des Cardinals, der das Eisen nicht geschmiedet, weil es warm gewesen, und verursacht, daß in einer Nacht viele von ihrer Parthey zu der Sächsischen übergegangen, ingleichen auf den Geld-Mangel des

* Die Vorschläge, welche jeder von den Candidaten gethan, sind bey dem Autore p. 353. sqq. zu lesen.

** Wir nennen hier den Cardinal Primas nicht in dem Absehen, als wenn wir meynten, daß er es vorher mit dem Königlichen Hause gehalten, massen er wohl immer Frantzösisch gewesen, sondern nur darum, weil er das Haupt von dieser Parthey vorstellte.

*** So ist auch das bekannte Frantzösische Tractätgen: Histoire de la Scision arrivée en Pologne, in vielen Händen, darinnen alles gar weitläufftig erzehlt wird, und welches um so viel weniger vor einen bloßen Roman verdient gehalten zu werden, weil es mit denen von Zaluski gegebenen Nachrichten gröstten Theils einstimmig ist.

des Frantzösischen Gesandten, welcher zwar viel versprochen, aber wenig in Händen gehabt. Ungeachtet nun die Sächsische Parthey dergestalt die Oberhand gewonnen, gab doch die Frantzösische noch nicht alles verlohren. Zaluski p. 379. schrieb gleich den Tag nach der Wahl an den Kron-Groß-Feld-Herrn Jablonowski, und vermahnte ihn von dem Chur-Fürsten abzutreten. Es waren aber bey desselben Anhange alle Bemühungen umsonst, als welcher sich vielmehr fast täglich verstärckte, indem der Chur-Fürst vermöge seiner persönlichen Gegenwart viel bereitere und kräfftigere Mittel in Händen hatte, sich beliebt zu machen. Die eintzige Hoffnung der Contischen Parthey bestund noch in ihres Printzen Ankunfft, die sie aber gar lange erwarten musten. Als er auch endlich vor Dantzig an- p. 449. kam, gieng ihm zwar Zaluski auf Befehl des Car- 465. dinals entgegen, fand aber dessen Zustand nicht also beschaffen, daß er mit Gewalt den Thron würde behaupten können, weil er sich zu sehr auf des Cardinals Versprechen verlassen, der ihm viel von dem Beystande, den er antreffen würde, weiß gemacht, davon doch nicht das dritte Theil konte geleistet werden. Es schreibt demnach Zaluski, wie er zu Vermeidung eines bürgerlichen Krieges selbst rathsam befunden, dem Printzen deßwegen Vorstellung zu thun, die ihm auch so weit die Augen geöffnet, daß er bey ersehener Unmöglichkeit beschlossen, das unglückliche Pohlen zu verlassen. Und hiermit ward dem Rokosz, welchen die Frantzösische Parthey vorher gemacht, der letzte Stoß beygebracht, indem sich

die, so demselben zugethan waren, nach und nach zum Gehorsam bequemten. Was insonderheit unsern Zaluski betrifft, that er solches bey Zeiten,
p.481. und zwar, wie er schreibt, sonder eintzige Bedin-
489. gung.* Er gab hiervon zuförderst dem Pabst,
sqq. und dem Cardinal Radziowski Nachricht, über welches letztern Aufführung er sich jedoch sehr beklagt, vermahnte auch andre, diesem Exempel zu folgen und denjenigen König anzunehmen, welchen ihnen der Himmel selbst wiese. Nach der ersten Ansprache des Königs bezeugt er sich sehr vergnügt über denselben, und urtheilt von
p.499. ihm also: non placere maximis non potest, & maximi non placere ei non vellent; **Es müsten die grösten Leute an ihm Gefallen tragen, und bemüht seyn, ihm zugefallen.** Die Königlichen Printzen kamen ebenfalls und nennten ihn, wiewohl sie einige Dinge begehrten, die ihnen nothwendig musten abgeschlagen
ib. werden. Also ist aus einem Schreiben des Cron-Marschalls an den Litthauischen Schatz-Meister zu sehen, daß sie gefodert, in der Kirche bey öffentlichen Solennitäten neben dem Könige unter einem Baldachin zu sitzen, auch bey Processionen und Einzügen unmittelbar vor dem König ihren Platz zu haben, welcher gestalt denn der Marschalls-Stab vor ihnen würde seyn getragen

* Zum wenigsten ist aus seinem Schreiben an den König vom 17. Decembr. 1697. darinnen er sich vor ihn erklärt, und welches p. 493. zu lesen ist, nichts zu ersehn, daß er vor sich etwas bedungen. Jedoch ward er den 14. April. 1698. vom König zum Bischoff von Wermeland ernennt. s. p. 551.

tragen worden. Weil aber hierdurch der Majeſtät des Königs Abbruch zu geſchehen ſchien, ward ihnen alles abgeſchlagen.* Der Cardinal aber, welcher, nach des Herrn Zaluski Urtheil, in allem mehr auf ſeinen, als der Republic Nutzen ſahe, fieng an zu handeln, und forderte vom p. 518. Könige hundert tauſend Thaler, dunge auch vor die Caſtellanin von Lenczitz, und ließ ſich ehe in nichts ein, biß der Anfang zur Zahlung gemacht war. Sein und der Caſtellanin Geitz war dabey ſo lächerlich, daß ſie an einigen von dem Könige überſchickten Kleinodien alle Steingen ſehr eigentlich unterſuchten und ſchätzten. Ja die Caſtellanin ſagte dereinſt gar, da der König einige ſehr koſtbare Sapphire nach Lovicz geſandt, wenn er nicht Demanten ſchickte, würde man ſchwerlich zur Einigkeit kommen. Endlich aber bequemte ſich im Majo 1698. auf Zureden des Cardinals der Reſt von dem Rokosz. Ubrigens begreifft dieſer Theil alles, was biß auf 1700. incluſive vorgegangen, darunter die hauptſächlichſten Stücke ſind, der Zug wider den Türcken, der jedoch, weil bereits am Frieden gearbeitet wurde, nicht viel auf ſich hat, die innerlichen p. 543.

* Auſſer dem giebt der Herr Autor hin und wieder zu erkennen, daß der König der verwitbeten Königin wenig getraut, ſolches auch nicht Urſache gehabt, indem ſie dereinſt in Willens geweſen, den Chur-Fürſten von Bäyern ihren Schwieger-Sohn in Pohlen zu ruffen, worüber dem Könige ein Brief von dem Bäyriſchen Abt Scarlati in die Hände gefallen. So hatte man auch nachgehends vor, den Printz Jacob zum Defenſore libertatis oder Vertheidiger der Freyheit aufzuwerffen.

Unruhen in Litthauen, welchen Pohlen einem grossen Theil von seinem Unglück zu dancken hat, die mit Brandenburg obhanden gewesenen Streitigkeiten über Elbingen, und der Anfang
p. 445. des Schwedischen Krieges. Sonst sind in diesem Theile die Worte, mit welchen auf dem Reichs-Tage nach der Krönung von dem Land-Boten-Marschall der Schluß gemacht worden, gar nachdrücklich: Amemus, spricht er, inter nos ô Rex, eo constantius, ut urantur & ringantur illi, qui te bonum Regem, nos bonos subditos esse nollent, d. i. **Wir wollen einander, großmächtigster König, desto beständiger lieben, damit denenjenigen die Augen übergehen mögen, welche nicht gerne sehen, daß Ew. Maj. einen guten König und wir gute Unterthanen vorstellen.**
p. 24. Von dem Päbstlichen Nuntio Davia fällt der Autor das Urtheil, daß man alles gutes von ihm hoffen könte, wenn er so viel Aufrichtigkeit als Verstand und Lebhafftigkeit besäße.

T. 3. Der dritte Theil dieser Historischen Briefe, welcher von 1701. biß 1710. geht, beschreibt vollends die trübseligen Zeiten des Königreichs Pohlen, welches in zehen Jahren von Krieg, Pest und Hunger so viel erlitten. Es ist bekannt, wie nach unglücklichen Ausgang der Liefländischen Händel der Krieg, sonderlich durch Vorschub des Sapiehischen Hauses sich in Pohlen gespielt, nachdem durch dieses Mittel die Sapiehen ihren Feinden gewachsen zu seyn meinten.* Es war hier-

* Von der Sapiehen Widerwärtigkeiten und denen über ihre Macht in Litthauen entstandenen Hän-

Herbey der Klage in Gegenwart Zeugen und Notarien, wegen Ausbleiben der Frau Tochter, so gestalten, daß dieser in ermeldtem Hause Ihro Wohnung nicht mehr gestatten wolle.

Dieser Schluß ward gefaßt den 20ten Cardinal Protector entgegen, und er trug sonderlich

Die Frau Mutter, welche sich in ihrem Hause Ihro Wohnung nicht mehr gestatten wollte, ward ihr Ernst, und sie ließ sich vernehmen, daß sie ihre Tochter nicht mehr sehen, noch weniger sie in ihr Haus aufnehmen wolle, wenn sie nicht ihrem Willen gemäß handle. Sie ließ sich auch gegen Ihro Excellenz den Herrn Gesandten vernehmen, daß sie ihre Tochter nicht mehr sehen wolle

König solle nun gerade auf Sachsen loß gehen, um theils die Pohlen nicht in Harnisch zu jagen, theils aber seinem Feinde alle Röhren auf einmal zu zerhauen, und zugleich dem Könige in Franckreich einen beträchtlichen Dienst zu thun.

p. 256. In eben selben Jahre wurden einige nach Stockholm gehende Briefe aufgefangen, deren Inhalt war, daß der König in Schweden dem Frantzösischen Gesandten sein Versprechen halten und dem Printz Conti auf den Pohlnischen Thron

p. 257. helffen wolle. Der Graf Zintzendorff als Kayserlicher Gesandter hatte das Unglück, daß ihm der König in Schweden keinen Zutritt vergönnen wolte, daher er selbigem dereinst unverhofft im Vorbeygehen sein Creditiv überreichte, welches zwar angenommen, dem Gesandten aber dabey vorgeworffen wurde, daß er es nicht ohne vorher erhaltene Erlaubniß thun sollen, wie er denn auch weder Audientz noch Antwort erhielt, weßwegen ihn der Kayser zurück beruffte. Patkul, welcher zuletzt das Unglück gehabt, in seiner Feinde Hände zu fallen, war dem König in Schweden anfänglich gleichwol so verhaßt nicht, daß er sich solte Bedencken gemacht haben, seiner Hülffe, wo möglich, zu gebrauchen. Es findet

p. 289. sich bey unserm Autore ein Schreiben von Printz Jacobs Beicht-Vater an Patkuln, darinnen er ihm berichtet, wie der König in Schweden in Erfahrung gebracht, daß er mit dem König in Pohlen mißvergnügt sey, weßwegen er den Printz Jacob ersucht, ihn dahin zu bringen, daß durch seine Vermittelung mit Moscau Frieden geschlossen, oder doch der Zaar bewogen werden möchte,

möchte, nichts feindliches wider Liefland vorzunehmen. Weil auch des Zaarischen Printzen Vermählung mit einer Oesterreichischen Ertz-Hertzogin rückgängig worden, solte Patkul dem Zaar Printz Jacobs zu Rom lebende Schwester vorschlagen. Der Cardinal Primas, welcher sich schon bißher nicht allzuwohl zu verstellen gewust, hatte vollend A. 1703. das Unglück, daß man einen Brief von ihm an den General Reinschild p. 548. auffieng, darinnen er selbigen vor Annäherung der Königlichen Völcker warnte, nach welcher Zeit man bey Hofe seine heimlichen Griffe zwar gemerckt, aber immer hingehen lassen, biß er es endlich zu grob machte, und sich öffentlich wider den König erklärte, zu welcher Zeit er jedoch in dem Stande war, daß man ihm nicht beykommen kunte. Wie endlich die Pohlnischen Sachen durch den Schwedischen Einbruch in Sachsen ein ander Ansehen gewonnen, durch die Schlacht bey Pultawa aber und die Wiederkehr des Königs in sein Reich abermahls verändert worden, ist allzu neu, als daß es deßwegen hier einiger Beschreibung brauchte.

Ein grosses Stück von diesem Theil machet des Autoris Bericht von seinen zuletzt gehabten Zufällen aus, da er zu Dreßden A. 1705. in Arest genommen, nachgehends nach Italien gebracht, und daselbst auf freyen Fuß gestellt wurde. Er schreibt seinen Unfall sonderlich dem Cardinal Radziowski zu, an welchen er ein hartes Schreiben von Dreßden abgehen lassen, darinnen er bald anfänglich bekandt, daß er gezwungen würde schärffer zu schreiben, als er sonst an Personen, p. 677.

die

Weibsperson, so genommen werden. Wenn sie dann nicht in Haft gezogen, sondern in ihrer Behausung verwahret werden, so sollen sie ihre Thüren, Fenster und Läden verschlossen halten, damit sie weder sehen noch gesehen werden können, sonder sich auch alles Singens und Schreyens enthalten, auch keine Gemeinschaft mit jemand haben, sondern sich gegen Niemand, als gegen ihre Wärter, sehen lassen. Wenn sie aber in Haft gezogen werden, so sollen sie in ein finsteres Gefängniß gesetzet, und mit Ketten und Banden wohl verwahret werden. Und wenn sie nicht gutwillig sich in solche Verwahrung schicken wollen, so sollen sie mit Gewalt dazu gebracht werden. Und sollen auch solche Personen, bey den Peinlichen Gerichten, nicht eher, als nach vorhergehender Untersuchung und der Verdammniß, weder mit Worten noch Werken, Gebärden und Geberden, Zeichen und Winken, Schreiben und Lesen, Essen und Trinken, Schlafen und Wachen, Gehen und Stehen, Sitzen und Liegen, Reden und Schweigen, Lachen und Weinen, Singen und Schreyen, Fasten und Beten, Arbeiten und Feyren, Gesundheit und Krankheit, Leben und Sterben, Gemeinschaft haben mit Niemand, als mit ihren Wärtern, die ihnen Essen und Trinken, Kleider und Bücher, Schreiben und Lesen, Arbeit und Werkzeug, Medicin und Artzney, Beichtvater und Seelsorger, und was sonsten zu ihrer Nothdurft, Leibes und Lebens, Gesundheit und Krankheit, Leben und Sterben, Gemeinschaft haben mit Niemand, als mit ihren Wärtern, die ihnen Essen und Trinken, Kleider und Bücher, Schreiben und Lesen, Arbeit und Werkzeug, Medicin und Artzney, Beichtvater und Seelsorger, und was sonsten zu ihrer Nothdurft, Leibes und Lebens,

zeugung sonderbarer Hochachtung. Den Cardinal Radziowski stellt er als einen arglistigen, eigennützigen und unbeständigen Mann vor, welche Characteren er ihm fast an allen Orten giebt, da er von demselben schreibt. Er selbst scheinet, so viel man aus seinen Schrifften schließen kan, ein sanfftmüthiger, verständiger, heimlicher etwas furchtsamer Mann, und mit einem Wort, ein Schleicher gewesen zu seyn. Das gantze Buch überhaupt ist zu dem Periodo der Pohlnischen Geschichte, davon es handelt, nicht zu entbehren, wer sich aber einbildet in denen zwey letzten Theilen etwa eine Historiam Scandalosam oder viel gefährliche und verborgene Dinge anzutreffen, wird seine Rechnung nicht finden, inmaßen Zaluski unterschiedene sonderliche Begebenheiten entweder gar übergeht, oder nur mit zwey Worten berühret, so, daß man fast den ersten Theil vor curieuser zu schätzen hat. Schließlich ist zu erinnern, daß die Register bey diesem Wercke, wegen ihrer Unordnung und Unvollkommenheit sehr schlecht beschaffen seyn.

IV.

Evangelische Handleitung zum wahren Christenthum, in welcher durch kurtze und bündige Erklärung aller Evangelien, so wohl die reine Lehre des Evangelii vorgelegt, als auch der sichere Weg zum wahren Christenthum angewiesen wird, von M. Andr. Christian Eschenbach, Pr. der Gemeine

meine zu S. Clara in Nürnberg.* Nürnberg bey Martin Endter 1712. 6. Alphabet. 5. Bogen. 4.

WJe das vornehmste Absehen einer Predigt, wenn sie gehalten wird, die Erbauung der Zuhörer ist; also kan wohl dieselbe, wenn sie in Druck heraus kömmt, keinen nähern Zweck haben, als, daß dadurch ihr ehmaliger Nutzen befestigt werde und zunehme. Der Herr Autor gegenwärtiger Predigten giebt dieses selbst, als die erste Bewegungs-Ursache an, die selbige zum Druck befördert und gemacht, daß er solchergestalt dem Verlangen seiner Zuhörer nachgegeben. Was nun dieser Predigten Beschaffenheit ins besondere anbelangt, hat der Herr Autor allerdings die Regel des Apostels in acht genommen, **daß die Predigt des Evangelii nicht bestehen solle in vernünfftigen Reden menschlicher Weißheit, sondern in Beweisung des Geistes und der Krafft.** D. i. Er befleißet sich nicht auf hohe Redens-Arten, welche die geistlichen Materien sehr unvollkommen ausdrücken und von erfahrnen Zuhörern zuweilen schwerlich, von dem gemeinen Mann aber meistentheils gar nicht verstanden werden. So handelt er auch auf der Cantzel nicht von Dingen, die bloß zur weltlichen Wissenschafft gehören,

* Von dem Herrn Autore, der auch noch Professor Orat. Poës. Histor. & Græcæ linguæ ist, sind sonst die Orphica bekannt, die er 1689. zu Utrecht in 12. herausgegeben.

ren, in das thätige Christenthum aber schlechten Einfluß haben, und sich daher besser auf die Catheder und Collegia als auf den Predigt-Stuhl schicken; Im Gegentheil trachtet er durch Beobachtung zweyer zur Erbauung unentbehrlichen Stücke seinen Zweck zu erlangen, nemlich 1. durch unverfälschten, 2. durch deutlichen Vortrag der Göttlichen Wahrheiten, deren jenes auf die Reinigkeit der Lehre, dieses auf die Art, womit sie ausgeredet wird, gehet. Seinen Methodum betreffend, können wir uns zwar wohl einbilden, daß er vielen, sonderlich aber denen, so sich an eine delicate Homilie gewöhnt, nicht gefallen werde. Ausserdem aber, daß der Herr Autor in Herausgebung seiner Predigten das Absehen nicht gehabt, daß daraus præcepta Homiletica solten gemacht werden, so sind auch noch viele, denen ein Fuß-Boden von gantzen Quader-Steinen besser gefällt, als ein Opus tessellatum, welches aus vielen kleinen Stückgen zusammen gesetzt wird. Es verfährt aber der Herr Autor also, daß er erstlich das Evangelium behöriger massen erkläret, dessen Summe, wie sie sich zu seinem jedesmal vor Augen habenden Absehen auf die Usus, er in einen einigen Vortrag ohne weitere Theilung faßt, und denn der Ordnung nach durchgeht, hernach aber aus demselben eine gewisse zur Thätigkeit des Christenthums gehörige Lehre mehrentheils pædevtice treibet. In denen Eingängen wiederholt er jederzeit die vorher gehaltene Predigt, welches bey einem Lehrer, der ein beständig Auditorium hat, als eine sehr nützliche Sache, nicht übel

kan

kan gesprochen werden. Die Predigten sind ziemlich kurtz, und könte zuweilen wohl ein oder die andre Materie weitläufftiger ausgeführet seyn. Mit Anführung Biblischer Sprüche ist der Herr Autor auch sehr sparsam, und sehen die Predigten also mehr einer Meditation oder Andacht, als einer solchen Rede ähnlich, die bey uns eine Predigt heißt. Dieses alles aber hindert nicht, daß er seine vorgenommenen Materien nicht sehr wohl ausgearbeitet, und alles berühret, was dazu gehörig seyn mag. Zum Zeugniß dessen kan nur nachgesehen werden, was er p. 344. sqq. von der Prüfung, die vor dem Gebrauch des Heil. Abendmahls hergehen soll, p. 898. sqq. von unsrer Verpflichtung zum Allmosen-Geben, * p. 421. von den Ursachen, warum

* Wir bemercken jedoch hier zweyerley, welches etwa von dem Herrn Autore deutlicher hätte können erklärt werden. Bey der Erklärung des Evangelii aus Matth. 25. spricht er p. 897. Daß am letzten Gerichts-Tage die Richtschnur des Göttlichen Urtheils über die Menschen das Gesetz der Christlichen Liebe seyn werde, so daß diejenigen, die den Armen gutes gethan, selig, die es unterlassen, verdammt seyn sollen. Wie aber die Wercke so fern sie ein Signum æquivocum sind, daß ihre Abwesenheit zwar allezeit den Mangel des Glaubens, ihre Anwesenheit aber nicht immer die Gegenwart desselben bezeuget; so werden am Jüngsten Tage zwar wohl die Menschen gerichtet, nachdem sie gehandelt haben, und diejenigen verdammt werden, welche nichts gutes gethan, aber auch nicht alle selig seyn, die sich guter Wercke rühmen könten, daher denn alles auf den Ausspruch des Richters ankommen wird, ob diese oder jene Wercke im Glauben geschehen und also recht

warum unser Heyland nach der Auferstehung nur den Seinigen erschienen, p. 1060. sqq. von der Freude der Christen, p. 520. sqq. von dem Gewissen, p. 210. sqq. von Christi geschehener und unsrer zukünfftigen Verklärung, p. 124. sqq. von der Vorsorge und Vorsehung GOttes, p. 537. sqq. von der Wiedergeburt, und anderswo von mehrern Materien redet. Von seiner Art in Erklärung der Evangelien, darinnen er gewiß eine grosse Stärcke hat, kan eine Probe an dem 25ten Sonntag nach Trinitatis genommen werden, an welchem das Evangelium aus Matth. XXIV, 15-29. einer der schwersten Texte ist, die das gantze Jahr durch vorkommen.** Endlich können

gut seyn. Daß aber an angezogenem Orte der Heyland bey Erwehnung des Gerichts-Proceßes von den Wercken allein redet, geschiehet theils darum, weil besagter massen eines ieglichen Beschaffenheit dadurch soll offenbahr werden, theils, weil der Heyland in demselben gantzen Capitel auf die Wercke, welche den Glauben in seiner Thätigkeit erhalten, sein Absehen gerichtet. Hernach ist auch wohl der Satz, den er p. 900. macht, nicht nach aller Strenge anzunehmen; daß man alles das mit grosser Ungerechtigkeit für sich behalte, was man ohne Abbruch eigner Nothdurfft, den Armen geben könte; weil daraus folgen würde, daß ein Begüterter von seinem Uberfluß nichts vor sich anwenden dürffe.

** Die gröste Schwierigkeit beruhet auf v. 27. 28. in diesem Texte, deren Zusammenhang mit den vorigen der Herr Autor also ausmacht; Die Jünger solten nicht glauben, wenn ihnen iemand Christum in der Wüsten oder in der Kammer weisen wolte, massen seine Gegenwart nicht leiblich, sondern geistlich seye, und er in ihre Hertzen sich wie

wir nicht umhin zu erinnern, daß einer jeden Predigt kleine in Kupffer gestochene Emblemata nach dasiger Landes-Art mit darunter gesetzten Deutschen Reimen vorstehen, deren sich aber der Herr Eschenbach, als fremder Kinder nicht annehmen will, wie es denn in der That übel würde gethan seyn, wofern das Buch dadurch theurer worden.

V. D.

---

ein Blitz versencken würde, dieselben durch und durch zu erleuchten, zu stärcken, und zu erhalten, hingegen die andern solten als ein todtes untüchtiges Aas verworffen und den Römischen Adlern zur Beute gelassen werden. Allein es scheinet, als wenn hiemit dem Text nicht genug gethan wäre, massen der 28. Vers dem 27ten nicht entgegen gesetzt, sondern per particulam causalem an selbigen gehangen wird, auch der Unterscheid der Subjectorum, davon in beyden Versen die Rede ist, keinesweges erhellet, zu geschweigen, daß die Vergleichung der Ankunfft JEsu mit einem Blitz nach der Natur des Blitzes nichts tröstliches bedeuten kan. So fern es demnach erlaubet ist, meine Gedancken darüber zu eröffnen, würde ich die Verse also aneinander hengen. Die Jünger sollen um selbe Zeit denen nicht glauben, die ihnen Christum in der Kammer oder Wüste andeuten würden, massen alsdenn seine Gegenwart weder persönlich, noch auch so eingeschränckt seyn solte, sondern, wie der Blitz sehr scheinbar, und an vielen Orten zugleich, jedoch nur der Würckung nach zugegen ist, so solte auch seyn die Zukunfft des Menschen Sohns, wenn die Römer das gantze Jüdische Land überschwemmen würden, denn wie sich die Adler sammlen, wo nur ein Aas zu finden ist, also würden auch die Würckungen des göttlichen Zorns an dem gantzen Lande, welches durchaus einem verworffenen Aasse gleichte, zu sehen seyn.

V.

D. DAVIDIS HAMILTON Tractatus duplex.

Das iſt:

D. Davids Hamiltons zwey Tractate, von denen im Lernen in acht zu nehmenden Regeln, und von Erkennen, oder dem Fehre miſſus. Item der Dan Bartholomæi, 1722. 17 Bogen. 8.

Es hat der Herr Autor, welcher der Königin in Dännemarck Leib-Medicus iſt, dieſen Tractat bereits 17 10. zu Hauen heraus gegeben, nach welchen Exemplar dieſes gedruckt iſt. Er empfiehlt in der Vorrede, wie ſich ein groſſer Theil der heutigen Medicorum mehr um die Theorie bekümmere und ſuche, nach was vor einen Syſtemate ſie ihre Kranken curiren wollen, alle dieſe Dingen in der Praxi ziemlich hindan ſetzen, weswegen er vor nöthig befunden, den ſtudirenden und jungen Anfängern zum beſten einen gewiſſen Anführer zu geben, mit was ſich in der Praxi zu verhalten habe. Er erfordert zuförderſt von einem Medico Practico, daß er ſich in Beſuchung der Patienten fleiſſig, in Vorſchreiben der Arzneyen behutſam aufführe. Dieſes ingeret muß vornemlich niemahls dem Apothecker zu liebe oder auch andern Leuten zu Gefallen geſchehen, welche bey einem Medico nichts halten, wenn er nicht ſein offt mit den Medicamenten wechſelt, wohey er zugleich vielmahl ſeine Authorität, als ſtreuet einer ſo nimmt heben pulvert, und damit nur übel-

ger machen, wie auch diejenigen, die sich mit andern von ihrer Kunst, wenn sie neben ihnen curiren, zancken, und damit offt den Patienten unter
c.2. die Erde bringen. Er will ferner, daß ein Medicus geschickt sey den Zustand seiner Patienten dergestalt zu untersuchen, daß er ja auf den Anfang derselben wohl Achtung gebe, und nicht bey blossen Symptomatibus hängen bleibe, wie gar offt von Empiricis und solchen Leuten zu geschehen pflege, die ihre gantze Wissenschafften aus ge-
c.3. sammleten Recepten haben. Endlich giebt er zu erkennen, wie sich ein treuer Medicus in Verschreibung der Artzney-Mittel zu verhalten habe, und will, daß er sich, so viel möglich, an Remedia simplicia halten soll, weil er solchergestalt den Stand der Kranckheit und die Würckungen der vorgeschriebenen Mittel viel sicherer werde unterscheiden können, welches alles mit vielen Exempeln, die dem Herrn Autori in seiner Praxi selbst vorgekommen, erläutert, und zugleich unterschiedener Artzneyen Kräffte gewiesen werden. Zuletzt erinnert der Herr Autor gar billig,
c.7. daß es einen grossen Nutzen haben würde, wenn man die verblichenen Cörper fleißig öffnete, und ist nur zu bedauern, daß, zum wenigsten bey uns die meisten Patienten so abergläubisch seyn, und meinen, sie werden mit zerstückten Leibern nicht eben so ruhig im Grabe liegen können, als wenn man an ihnen den Würmern ein unzertheilt Gericht vorsetzte, da auch die Erben hernach glauben, der Todte werde wieder kommen, wenn man nicht durchgehends seinem Willen genug thäte.

Eins

Eine Probe von diesen Regeln zu geben, hat der Herr Autor den andern Tractat von dem Febre Miliari oder Vesiculari geschrieben, welches solche Fieber sind, da dem Patienten weisse, zuweiln mit unter auch rothe Blasen auffahren, die man Hirse-Körner nennt, und welche er darum zu beschreiben vor dienlich erachtet, weil davon, seiner ersten Meinung nach, von niemanden insonderheit etwas gesagt worden, wiewohl er in der Vorrede erwehnet, daß ihm, nachdem sein Werckgen schon unter der Presse gewesen, bekannt worden, wie unser sel. Herr D. Ettmüller in seinen Medicinischen Wercken ein eigen Caput de Febre miliari in puerperis verfertigt. c. 3.

Unser Herr Autor leitet dieses Fieber aus einer übrigen Dicke des Geblüts und in selbigen befindlicher säuerlichen Schärffe, wie nicht weniger aus allzu grosser Flüchtigkeit des succi nervosi her, weßwegen demselben mit solchen Mitteln begegnet werden müste, die das Geblüte fliessend machen und die Schärffe dämpffen, welches letztere durch alcalina testacea, nemlich Krebs-Augen, præparirte Perlen und dergleichen verrichtet wird, zu jenem aber schlägt er gestossene Krebsscheeren, lapidem Goensem und Orientalischen Bezoar, ingleichen alle Vesicatoria vor. c. 4.

Nachdem er auch vollends von Febre miliari composita, von den Symptomatibus dieses Fiebers, von andern öffters dazu schlagenden Kranckheiten, und dabey vorzunehmenden Curen geredet, beschreibt er in 17. Capiteln so viel Casus, die ihm von diesem Fieber vorgekommen, in deren jeden die Haupt-Kranckheit unterschiedene Neben-Zufälle gehabt.

VI.

Nicolai Bion,* neu-eröffnete Mathemathische Werck-Schule, oder gründliche Anweisung, wie die Mathematischen Instrumenta nicht allein schicklich und recht zu gebrauchen, sondern auch auf die beste Manier zu verfertigen und in gutem Stand zu erhalten; aus dem Frantzösischen ins Deutsche übersetzt. Franckfurt und Leipzig, auch zu finden im Hoffmannischen Buchladen in Nürnberg, 1712. 2. Alphabet, 5. Bogen, ingleichen 14. Kupffer-Bogen. 4.

DJeses ist ebenfalls kein gantz neues Werck, wie es bereits der Titul ausweist, sondern schon 1709. zu Paris in 8. unterm Titul; Traité de la Construction & des principaux Usages des Instrumens de Mathematique herausgegeben, und nunmehr, damit es auch bey uns von denen könte gebraucht werden, die der Frantzösischen Sprache unerfahren sind, ins Deutsche übersetzt worden, zumal ja dasselbe nicht allein vor gelehrte Mathe-

* Man hat von eben diesem Autore, welcher Königlicher Frantzösischer Ingenieur ist, einen Tractat vom Gebrauch der Erd- und Himmels-Kugeln, der zu Paris 1699. und einen andern vom Gebrauch der Astrolabiorum, der eben daselbst 1702. und zwar beyde Frantzösisch ans Licht gekommen.

Mathematicos, sondern auch vor Künstler, deren man sich in Verfertigung der Instrumente bedienet, hauptsächlich wohl zu gebrauchen ist. Der Herr Uebersetzer, welcher sich nur mit den Buchstaben J. G. D. P. P. kund thun wollen, hat sich, wie er sagt, bey seiner Arbeit der Deutlichkeit befliſſen, und wo er ja einige Frantzösische oder Lateinische Kunst-Wörter nicht Deutsch geben können, hat er denenselben durch eine kurtze Umschreibung geholffen; und weil solches auf den Kupffer-Bogen nicht geschehen können, da man wegen Enge des Raumes die Lateinischen oder Frantzösischen Nahmen behalten hat, ist am Ende eine Erklärung aller daselbst vorkommenden fremden Wörter beygefügt. Die Kupffer an sich selbst sind sehr sauber, und haben noch vor der Parisischen Edition den Vortheil, daß bey jeder Tabell ein leeres Blat gelassen worden, damit man sie einlegen und aufschlagen, auch vor dem Gesicht offen behalten könne, so lange man derselben zu Lesung des Textes nöthig hat. Und so viel von der Arbeit des Herrn Uebersetzers.

Das Werck ist von dem Herrn Autore selbst in acht Bücher eingetheilt, deren erstes von den simpelsten und gebräuchlichsten Instrumenten handelt, als Circkel, Linial, Reiß-Feder, Winckel-Maaß ꝛc. darinne zugleich die ersten Problemata, die in der Mathesi aufgegeben werden, enthalten sind; das andre vom Proportional-Circkel und Visier-Ruthen; das dritte von allerhand andern Instrumenten, die ein Liebhaber zu Hause braucht, als von unterschiedenen Speciebus compositis der Circkel, Liniale, Winckel-

Maaße, von Wind-Röhren, Microſcopiis, Magneten und deren Armirung. Das vierte von denen Inſtrumenten, welche man zum Feldmeſſen braucht, nebſt einiger Beſchreibung der leichteſten dahin gehörigen Operationen vor die Anfänger. Das fünffte von Zubereitung unterſchiedlicher Waſſer-Wagen, und dererſelben Gebrauch zu Waſſerleitungen, ingleichen derer zur Artillerie gehörigen Inſtrumente, ſo iſt auch in dieſem Buch eine Erklärung über eine Gattung von Viſier-Ruthen beygeſetzt, vermöge welcher man erfahren kan, wie viel eine Quelle Waſſer gebe, und wie ſolches Waſſer auszutheilen; das ſechſte von den vornehmſten Aſtronomiſchen Inſtrumenten, dabey jedoch der Herr Autor nicht in Abrede iſt, daß er das beſte aus des Herrn de la Hire Tabulis Aſtronomicis genommen; das ſiebende von allerhand zur Schiffahrt gehörigen Werckzeugen, ſo wohl auch von Verfertigung und Gebrauch der See-Charten, das achte von Zubereitung und Nutzen der Sonnen-Mond- und Sternen-Uhren, ingleichen von einer Waſſer-Uhr, und einer Zeig-Uhr, welche den Nahmen der Winde, nachdem ſie wehen, andeutet. Endlich wird das gantze Werck mit einer Beſchreibung der gebräuchlichſten Werckzeuge, derer man ſich zu Bereitung vorgemeldter Inſtrumente bedienet, geſchloſſen.

VII.

Joſephs des ſieghafften Röm. Käyſers Leben und Thaten, in zwey Theile abgefaßt, und mit Bildnißen geziert. Cölln, 1712. 8. 3. Alphabet.

MAn kan zwar nicht läugnen, daß es ein ſonderbares Vergnügen gebe, alte Geſchichte, ſonderlich von ſeinem Vaterlande zu leſen; ob aber nicht die Wiſſenſchafft, was mit Perſonen, die mit uns zugleich leben, vorgegangen, eine noch gröſſere Anmuth habe, laſſe ich jedweden bey ſich ſelbſt urtheilen. Zum wenigſten iſt es viel natürlicher, ſich um die Begebenheiten ſeiner Zeit zu bekümmern, als mit Hindanſetzung derſelben Dinge zu unterſuchen, die vor etliche hundert Jahren vorgegangen ſind. Eben dieſes hat den Autorem gegenwärtiger Lebens-Beſchreibung bewogen, ſelbige ans Licht zu ſtellen, ob gleich alle darinnen enthaltene Sachen, ſo zu ſagen, vor unſern Augen geſchehen ſind, weil dadurch derſelben Gedächtniß erneuert und erhalten, auch vielen noch ein und andre Sonderlichkeit entdecket wird, davon ſie nichts gewuſt haben. Und wie die Neuigkeit der Geſchichte nicht verhindert, daß des glorwürdigſten Leopolds Leben mit beſonderer Begierde geleſen worden; alſo wird dieſelbe auch hoffentlich dem Abgang des gegenwärtigen Buchs nicht im Wege ſtehen. Wir wollen ſehen, ob wir durch einige Nachricht von deſſelben Inhalt einen angenehmen Vorſchmack davon geben können.

Es iſt ſolches in zwey Theilen verfaſſet, d
der erſte biß auf das Abſterben des Groſſen
polds, der andre von der hernach übernomm
Regierung Käyſer Joſephs biß auf deſſe
tödtlichen Hintritt geht. Bey ſeiner Geb
I. Th. welche 1678. den 16. (26) Julii geſchahe, n
p. 11. hauptſächlich ſein Horoſcopus bemerckt, wel
ſehr glücklich war, und von dem gelehrten De
Cluver in einer Medaille vorgeſtellt worden,
p. 17. ren Abdruck mit beygefügt iſt. Den unter g
ſen Herren ſeltſamen Nahmen Joſeph hat er
ſonderbaren Andacht ſeines Herrn Vaters
gen dieſen Heiligen zu dancken gehabt, welc
von demſelben alle ſeine Kinder zu benen
pflegte. Bey ſeiner Auferziehung iſt merckw
p. 21. dig, daß man ihm den Fürſten von Salm,
doch unter die Oeſterreichiſchen Familien ni
gehörte, bloß wegen ſeiner Qualitäten zum Ob
p. 24. Hofmeiſter, den ietzigen Biſchoff von Wien Ru
mel aber zum Lehrmeiſter in geiſtlichen Sach
gegeben, welchen die Jeſuiten, weil ſie wied
Vermuthen von der Information des Printz
gäntzlich ausgeſchloſſen wurden, ſehr verfolgte
auch dereinſt bey nahe herunter gebracht hätte
p. 26. wo ihn nicht der junge Printz ſelbſt hertzhafft
geſchützt, und ſich erklärt, von keinem andern U
p. 27. terricht anzunehmen. * Bey dieſer Informatic

* Dieſer Frantz Ferdinand von Rummel iſt aus
nem Adelichen Geſchlecht in der Ober-Pfaltz g
bohren. Er ſtudirte anfänglich Jura, und war
auf ſeiner Rückreiſe aus Italien mit dem in Le
polds Leben bekanten P. Marco d'Aviano bekan
welcher ihn vermahnte den geiſtl. Stand zu wel
len. Rummel wandte damahls vor, es würd

ist ihm sonderlich beygebracht worden, daß fremde Religionen nicht allzu hart müsten verfolgt werden. * Bey dem Unterricht in politischen p. 28.
Din-

wider seiner Eltern Willen geschehen, und gieng hiermit an den Pfaltz-Neuburgischen Hof, da er seinem Landes-Fürsten seine Geschicklichkeit sehen ließ. Weil er aber nicht bald zu einer Bedienung gelangen kunte, begab er sich wieder nach Hause, und gab seinem Vater zu erkeñen, daß er geistlich werden wolle, ließ sich auch wieder dessen Willen weihen, und ward ein Caplan, bald hernach reiste der Pfaltz-Graf nach Wien und ward vom Kayser um ein Subjectum zur Information seines Printzen gefragt, da er denn diesen Rummel vorschlug, weil auch eben an dem Tage der P. Aviano zum Kayser kam, und auf ebenmäßiges Befragen ungefehr auf diesen Rummel fiel, nahm es der Kayser vor eine Göttliche Schickung auf, und ließ ihn nach Wien kommen. s. 2. Th. p. 143. sqq.

Es mag wohl daher auch gekommen seyn, daß unter Josephs Regierung die Jesuiten keine so grosse Macht, als bey Leopolden hatten. Bey den Kayserlichen Exequien, die im Junio 1705. gehalten wurden, hielt der P. Wiedemann, ein Jesuit, drey lange Lobreden, welche meistens auf seine Societät giengen, und darinnen er das Glück des Hauses Oesterreich von der Liebe desselben gegen die Jesuiter herleitete, auch erwehnte, daß allezeit die Printzen glücklich und sieghafft gewesen, welche unter derselben Information gestanden. Welches warhafftig etwas sehr unbedachtsames war, gestalt der neue Kayser von keinem Jesuiten unterrichtet worden, auch keine Hoffnung war, daß er noch mit Annehmung ihrer Information sein Glück werde zu machen suchen. Es wurde auch darüber dem guten Pater der Hof verboten, er seiner Chargen entsetzt, und bemeldte Reden heraus zu geben untersagt. Als auch im Jahr 1708. die Jesuiten bey dem Ungerischen Land-Tage mit erscheinen wolten, un-

Dingen gab Leopold dem Ober-Hofmeiſter gemeßenen Befehl den Ertz-Hertzog auch vor denen Fehlern zu warnen, die in ſeiner eignen Regierung vorkämen, welches der Fürſt von Salm, wie dieſes mit beſondern Exempeln erwieſen wird, treulich in acht genommen. Von unſers Printzen erlangten Fertigkeit in allerhand Sprachen iſt inſonderheit zu mercken, daß er in Italiäniſchen alle beſondere Mund-Arten reden können, welches von ihm, wenn er bey der Luſt geweſen, öffters getrieben worden. Dieſer Erfahrenheit in Sprachen wird ſeine Liebe gegen Fremde zugeſchrieben, wie er denn auch ſo gar Frantzoſen, und inſonderheit den vormahls in Wien befindlichen Abgeſandten Villars wohl leiden mögen, biß ſich derſelbe durch ſeine Unbeſcheidenheit verhaßt gemacht, welche ſo groß wurde, daß er dereinſt dem Römiſchen Könige bey einer Schlittenfahrt, da ſelbiger ſeine Gemahlin führte, aus dem Fenſter zuruffte, Ihr. Majeſt. Schlittenrecht! welches in Oeſterreich ſo viel bedeutet, daß der Cavalier der Dame, die er führt, einen Kuß geben ſoll. In ſeiner Liebe gegen das Armuth verfuhr er eben, wie ſein Herr Vater, doch, daß er zuweilen einigen bettelnden Müßiggängern, die unter den ſo genannten Audientz-Brüdern erſchienen, die Wahrheit ſagte; doch war ſein Mitleiden mit warhafftig-bedrängten aufrichtig, und wird diß-
p. 35. p. 38. p. 63.
falls ein ſchön Exempel von einer Officiers-Frau ange-

term Vorwand, daß ſie angeſeſſen und folglich als Mit-Stände zu betrachten wären, ward ihnen auf Gutbefinden der Ungeriſchen Cantzeley ihr Suchen abgeſchlagen. ſ. 2. Th. p. 40. 413.

angeführt, welche, dem Käyser ihre Noth selbst fürzutragen, aufwartete, als er einst zur Jagd fahren wolte, da sie denn zur Erde fallend seine Füsse thränend umfaßte, ehe er in die Chaise stieg. Als sie nun die umstehenden Cavaliers weg stossen wolten, sprach er: **Lasset sie, sie ist ein armes betrübtes Weib, ich will hören, was sie will; wer weiß, wenn du in solchen Nöthen wärest, und keine andre Gelegenheit mit mir zu reden hättest, ob du mich nicht gar beym Kopffe nähmest.** Seine Liebe gegen die Unterthanen und Sorgfalt in Regierungs-Sachen wird ausser andern Exempeln insonderheit mit dem Vorhaben erwiesen, welches er gefaßt, nach geendigten Kriege durch alle seine Länder zu ziehen, und sich in den Haupt-Städten eine Zeitlang aufzuhalten, damit er die Mängel desto besser sehen und abschaffen könte. * Inp. 102. dem Cerimoniel war er so eigen, daß er dasselbe auch bey Leb-Zeiten des Herrn Vaters viel besser in acht nahm, und verordnete, daß in der letzten Anti-Camera niemand anders als Graffen, oder die, so ihnen am Stande gleich, durfften eingelassen werden, da bey Leopolden alle Envoyés diese Freyheit hatten. Wir erinnern dieses darum, weil bey dieser Gelegenheit der Chur-

* Es wäre wohl zu wüntschen, daß diese Gewohnheit, welche bey denen alten Käysern im Schwange gewesen, wieder auf käme, welches aber bey jetzigen Zustand der Käyserlichen Hoff-Stadt kaum zu hoffen ist, zu geschweigen, daß es auch wegen der Stände selbst schwerlich ausser den Käyserlichen Erb-Ländern würde ins Werck zurichten seyn.

Chur-Fürsten Hoheit durch den Churfürstl. Sächsischen Herrn Geheimen-Rath von Alemann vortreflich behauptet worden. Denn als selbiger wegen der Lehn-Empfängniß nach Wien geschickt war, wolte er durchaus nicht in der andern Anti-Camera bleiben, sondern drang in die dritte durch, weil die Chur-Fürsten Königen gleich gehalten würden, welche That hernachmals auch der Römische König billigte. Die Ungarische Krönung, welche Anno 1687. geschep.168. hen, beschreibet der Autor weitläufftig, entdecket dabey die Einrichtung des Ungrischen Regiments, und untersucht, ob Ungarn vor ein Wahl- oder Erbreich zu halten sey, und weist er erstlich, daß das Hauß-Oesterreich auf selbiges ein Erbrecht habe, nachdem ihm selbiges in einem Verp.174. gleich zwischen Käyser Friedrich III. und Matchia Corvino zugestanden, solches auch folgends p.176. zwischen Maximiliano I. und Uladislao von neuen bestätigt worden, wornach auch Ferdip.177. nand I. durch geschlossene Vermählung mit der eintzigen Erbin solche Crone an sich gebracht, und von den Ständen dergestalt zum Reiche berufp.179. fen worden, ut se non solum Majestatis suæ sed etiam suorum hæredum imperio & potestati in omne tempus subdiderint, **daß sie sich nicht allein Sr. Majestät, sondern auch seiner Erben Regierung auf ewig unterworffen.** Ja es getraut sich der Autor auch gar zu behaupten, daß Ungarn ausser den Verträgen mit Oesterreich an sich ein Erb- und kein Wahlreich sey; inmassen ja unter den Grund-Gesetzen des Reichs eines zubefinden, daß, wenn des Königs

nigs hinterlassener Sohn minderjährig, der Palatinus Regni biß zu seinem völligen Alter die Regierung verwalten solte.* Aber was man auch in Ansehung der verwichenen Zeiten glauben mag, so ist es doch wenigstens nun eine ausgemachte Sache, da bey Josephs Krönung das Ungerische Reich der Oesterreichischen Familie männlicher Abstammung unstreitig erblich gemacht worden, wie man denn auch eben damals aus der alten Constitution Königs Andreä II. als einen Quell Bürgerlicher Kriege den Articul. 18. aufgehoben, welcher sonst einem jeden Edelmanne erlaubt die Waffen gegen den König zu ergreiffen, wenn er ihre Macht und Freyheiten zu kräncken sich unterstünde. ** Was die Wahl und Krönung Josephs zum Römischen Königs belanget, ist bekant, daß ihn solche niemand hefftiger mißgönnet, als der König in Franckreich, wel-

* Ob eben hieraus könne geschlossen werden, daß Ungern beständig ein Erbreich gewesen, ist noch sehr zweiffelhafft. Denn ob man zwar zugeben muß, daß die Stände selbigen Reichs die Gewonheit gehabt bey einer Familie zu bleiben, so lange davon Leibes-Erben übrig gewesen; werden doch die Ungern hieraus nicht folgern lassen, daß der König die Krone nicht durch ihre Wahl erhalten, so wenig als es von Pohlen und Dännemarck in vorigen Zeiten mochte gesagt werden.

** Der Autor übergehet hier die anfängliche Widerspenstigkeit des geistlichen Standes, welcher noch einen Schein der freyen Wahl beyzubehalten eifrig trachtete, und daher wolte, daß ihnen das Recht die Candidaten vorzustellen, ohne Widerrede bleiben möchte, worinnen sie jedoch von dem weltlichen überwogen wurden. Noch einen

welcher doch durch seine übereilten Anschläg
wodurch er sie zu hindern meinte, dieselbe vie
p. 218. mehr noch beschleunigte. Es zeiget der Auto
wie damals König Wilhelms in Engelland E
hel ung auf den Thron, die von Hannover erlang
te neunte Chur-Stelle, und Josephs Römisch
Königs-Wahl, die Anno 1690. geschahe, an ein
ander gehangen, indem Wilhelm sich um di
Hannoverische Allianz unter der Bedingung
selbigem Hause zur Chur zu helffen, bemühe
dieses aber so wohl als auch einen noch genauer
Verstand vom Käyser zu wege zu bringen, sic
verpflichtet seinem Printzen zur Römischen Kro
ne zu helffen, wie der p. 226. angeführte geheim
Articul aus dem 1689. mit Engelland und Hol
land geschlossenen Bündnisse bezeuget, wobey
der Autor versichert, daß auch damals schon das
Hannoverische Chur-Negotium abgehandelt
worden, obgleich in bemeltem Articul davon
nichts enthalten sey; * Wie auch, daß von eini
gen dem Käyser gerathen worden das Königreich
p. 226. Ungarn zum zehnten Electorat anzutragen, wel
cher Vorschlag jedoch zu keiner Würckung ge
kommen, indem man sich bey Hofe vielmehr vor
gesetzt

andern Umstand führet Thavmantius Stephani im Glücks-Stern des Königreichs Ungarn an, daß nehmlich die Stände im Anfang, im Fall mehr Oesterreichische Printzen verhanden wären, unter selbigen die freye Wahl zu haben verlangt, welches aber zu Vermeidung brüderlicher Uneinigkeit verworffen, und die Krone dem ältesten Erb-Printzen ausgemacht worden.

* Die würckliche Ertheilung der Chur ist erst im Jahr 1692. erfolget.

gesetzt dem Königreich Böhmen völlige Stimm und Stand auf dem Deutschen Reichs-Tage zu wege zu bringen. Weil der Autor sich bey demjenigen, was ferner in des Römischen Königs Jugend gehört, nicht aufhalten will, macht er von da alsobald einen Sprung biß zu seiner Vermählung mit Wilhelminen Amalien aus dem Hannoverischen Hause, welche im Jahr 1698. geschlossen ward. p. 326. Er erzehlet hiernechst kürtzlich, was in dem Spanischen Successions-Kriege an denjenigen Orten vorgegangen, wo die Käyserlichen Waffen gefochten, weil aber solches alles in dem Leben Leopoldi ausführlicher zu finden, und vor unsern Joseph davon insonderheit nichts gehöret, als die beyden Belagerungen vor Landau, denen er persöhnlich beygewohnet, ist eben so viel sonderlichs daraus nicht zu nehmen.*

Der sterbende Leopold hatte diesen Printzen p. 520. unter andern guten Vermahnungen sonderlich diese gegeben; **Vor allen Dingen die Gütigkeit sich empfohlen seyn zu lassen, die Unterthanen mit Furcht und Liebe zu regieren, die Käyserin seine Mutter zu ehren, seine Gemahlin zu æstimiren, seinem Bruder in**

* Bey der ersten ist die vermessene Rede des Frantzösischen Generals Melac in acht zu nehmen, um aus derselben von seinem verruchten Gemüth zu urtheilen. Er war nach der Übergabe der Festung bey dem Printz Ludwig von Baaden zur Tafel, da er denn mit dem General Marsigli von dem Kriege in Italien redete, und sich vernehmen ließ, wenn nur ein rechtschaffner General allda commandire, qu' il la defendra contre Jesus Christ, & tous les diables. l. p. 433.

Verfolgung seines Rechts getreulich beyzustehen, und allen des Hauses angehörigen an Vaters Statt zu seyn. Wie genau er nun allen diesen Regeln nachgekommen, wird in dem andern Theile gezeiget, welcher die sechs Jahre der Käyserlichen Regierung enthält. Weil die Ungerische Unruhe beym Antritt des Regiments noch sehr hefftig währte, bemühte sich der Käyser aus allen Kräfften und recht ernstlich, vor selbige ein Mittel zu finden. Sein Eyfer ist aus den Reden abzunehmen, die er gegen dem in Ofen commendirenden General Pfeffershofen geführet, da er gesagt: Ihr wisset, mein lieber General, wie wir die Ungern jederzeit geliebet, und vor unsre Person ihnen niemals einiges Præjudicium causirt, uns auch ihrentwegen mit Nachdruck nicht engagiren dürffen, weil wir bey Empfahung der Ungerischen Krone uns eydlich verbunden, daß wir uns, so lange Ihre Maj. unser Herr Vater beym Leben bleibe, auf keine Weise in Regierungs-Sachen einmischen wollen; allein vorjetzo, da das völlige Regiment in unsere Hände gediehen ist, versichern und begehren wir aufrichtig, den Ungern alles zu halten, was wir ihnen in der letzten Reichs-Versammlung zu Preßburg angelobet und geschworen, wenn sie nur selbst ihre Sachen mit einer warhafften Aufrichtigkeit tractiren und ihres Orts durch einige Deputirte uns ihr Begehren zu wissen thun lassen, welche Worte daher

p. 82.

auch

auch der General in einem an die Gespanschafften abgelassenen Schreiben anführt. Ein Exempel seiner Gütigkeit gaben auch dereinst einige in Wien tumultuirende Studenten und andre liederliche Personen ab, unter welchen die Execution der verdienten Straffe nur an einem eintzigen vollzogen wurde, und nichts desto weniger hatte die Boßheit des Abends an den Galgen geschrieben, Malheur à l'Empereur Joseph, diese Execution soll dem Kayser viel Unglück über den Hals ziehen. Wenn seine Gedult iemahls harte geprüfft worden, so ist es wohl durch die Kron Schweden geschehen, welche auf alle Weise mit dem Kayser in Krieg zu gerathen trachtete, und daher solche Dinge aufs Taper brachte, von denen sie glaubte, daß selbige der Kayser nimmermehr eingehen würde; dergleichen die Begebenheit mit dem Graf Zobor,* und p. 129.

* Dieser Graf hatte gegen den König in Schweden einen sonderbaren Haß, weil er meinte, er läge mit den Rebellen unter einer Decke, die ihm alle seine Güter ruinirt, daher er sich nicht überwinden kunte, bey einem Gastmahl, welches auf Befehl der verwitbeten Kayserin deren Ober-Hofmeister ausgerichtet, des Königs Gesundheit zu trincken, und als er deßwegen von dem anwesenden Schwedischen Gesandten zur Rede gesetzt wurde, ließ er gar wider Se. Majestät einige harte Worte laufen. Sie griffen hierüber beyderseits zum Degen, wurden aber von einander gebracht, und die Sache, sonderlich durch die anwesenden Damen dahin vermittelt, daß der Graf dem Gesandten eine Abbitte thun solte. Da nun jederman meinte, es würde der Zwist solchergestalt beygelegt werden, blieb der Graf unvermuthet in dem Augen-

ſonderlich das Religions- Negotium in Sch
ſien war. Aber es wuſte der Kayſer die zu
meſſenen Streiche ſo geſchickt auszunehmen, d
ſie nur platt fielen, und ob er ſich gleich etwas n
thun muſte, verrückte er doch dem König al
p.243. ſein Abſehen. Was inſonderheit die Erſtattu
der Schleſiſchen Religions = Freyheit betrif
ſchickte der Kayſer, ſo bald ſelbige von Schwed
aufgeworffen ward, den Grafen Wratislaw n
gnugſamer Vollmacht nach Sachſen. Wir h
ben hier ſelbſt gröſten Theils mit Augen ange
hen, wie kaltſinnig der Graf am Schwediſch
Hofe anfänglich tractirt worden, wie er lange b
dem König zu keiner Audientz kommen könne
auch öffters ſo gar nach Günthersdorff zum Gr
Piper vergebens gefahren. Aber alles dieſ
ließ der Kayſer gut ſeyn, und gab ſeinem Min
ſter unter der Hand Ordre, die Tractaten m
Fleiß zu verzögern und zu keinem Schluß
ſchreiten, biß man von dem Aufbruch der Schw
den aus Sachſen rechte Gewißheit hätte. In
deſſen aber brachte man einen gewiſſen Schwed
ſche

blick, da er dem Baron Stralenheim die Hand re
chen ſolte, auf ſeiner vorigen Rede, worüber es z
einer Thätlichkeit kam. Hierauf ward der Gra
auf Kayſerlichen Befehl in Arreſt genommen, hei
nach aber auf inſtändiges Begehren des Königs
demſelben anhero nach Sachſen ausgelieffert, de
ihn biß nach Stettin bringen, daſelbſt jedoch au
freyen Fuß ſtellen ließ. Was hernach ferner we
gen eines vorgehabten Duels zwiſchen dem Gra
fen Zobor und dem Baron Strahlenheim vorge
gangen, iſt aus beyderſeits in Frantzöſiſcher Spra
che edirten Manifeſten zu erſehen.

schen Oberst-Lieutenant mit Versprechung eines Kayserl. Regiments so fern auf die Seite, daß man von ihm alles erfuhre, was die Schweden im Sinn hatten, und worauf ihre Werbungen angesehen wären, und da endlich kund ward, wenn sie aufbrechen würden, schritt der Graf Wratislaw auf einmal zu solchen Tractaten, die sich die Schweden nicht versehen hätten. Es bemüht sich jedoch der Autor zu weisen, daß diese Würckung, welche den Protestantischen Schlesiern so viel Nutzen geschafft, nicht so wohl aus Noth hergekommen, als vielmehr aus der eignen guten Bewegung des Kayſers, welcher von sich selbst viel toleranter gewesen, als sein Herr Vater, daher es ihm um so viel leichter angekommen deren Schweden zu willfahren. Gegen den Pabst aber war der Kayser desto beständiger in Beobachtung seiner Rechten, so gar, daß es endlich zur Thätlichkeit kam.* Was bey dem allen von Zeit zu Zeit vorgegangen nebst denen dahin gehörigen Schreiben des Pabsts und Kayſers hat der Autor alles weitläufftig angeführt, so wohl auch was endlich vor ein Vergleich getroffen worden. Bey der ersten Audientz, welche der Marchese de Prié bey dem Pabst genommen, ist merckwürdig, daß derselbe als Kayserlicher Plenipotentiarius und General-Commissarius gefordert, es solte ihm der

p. 363. sq. &c.

p. 420. 421.

* Der Pabst war damahls so voll kriegerischer Gedancken, daß er sich auch gegen den Cardinal Barberini, welcher vom Kriege abrieth, vernehmen ließ; Wer solche Gedancken hegte, und der Kirche bey tetziger Zeit keine bessern Dienste leisten wolte, der könte nur den Hof meiden.

Pabſt einen Stuhl præſentiren laſſen, worüber anfänglich, weil man ſich dazu nicht verſtehen wolte, neue Streitigkeiten entſtunden, biß die Progreſſen der Kayſerlichen im Kirchen-Staat den Päbſtlichen Hof genöthigt, ſich mit dem Marcheſe zu vergleichen, daß er ohne Ceremonien in einem Campagne-Kleid Audientz nehmen, durch die Neben-Treppe hinauf geführt werden, und ſich nicht ſetzen, der Pabſt aber auch dabey ſtehen ſolle. Von dieſem heiligen Kriege iſt nun weiter nichts auszumachen übrig, als der Streit über Comachio, davon der Kayſer noch in Beſitz iſt, auch nicht in Willens zu ſeyn ſcheinet, den Ort zu räumen. Daß ſonſt des Käyſers Abſehen bey ſeinem damahligen Unternehmen in Italien bloß ſeine Regenten-Pflicht zum Grunde gehabt, vermöge welcher er des Reichs Rechte
p. 413. zu beobachten ſchuldig war, bezeuget ein Stein, welchen man auf das eine Thor zu Comachio ſetzte mit der Uberſchrifft: Joſepho Imperatori, antiquæ Italiæ jura repe enti, d. i. **dem Kayſer Joſepho, welcher die Rechte des alten Italiens wieder vorſucht.** Es waren aber unter dieſem Kayſer nicht nur die Kriegs-Händel merckwürdig, ſondern es giengen auch in gemeinen Reichs-Sachen wichtige Veränderungen
p. 372. vor. Vornemlich wurde 1708. das ſo lange Zeit ſtreitig geweſene neunte Chur-Negotium mit aller dreyen Reichs-Collegiorum Einſtimmung dergeſtalt zu Ende gebracht, daß das Hauß Hannover die Chur-Würde haben, jedoch, im Fall zur Zeit, da letztgedachte Hannoveriſche Chur noch ſtünde, die Catholiſche Linie der Bayriſchen erlö-

ſchen

schen und die Politische auf einen Zusammenschen Religions-Verwandten stimmen möchte, wo Catholischen im Vorumgegenwärtigen, verstärket, und durch den nachfolgenden Catholischen Chur-Fürsten ohne einige Widerrede und Hinderniß geführet werden solte. * Zu gleicher Zeit nahm auch der Kayser als Chur-Fürst in Böhmen Sitz und Stimm auf dem Reichs-Tage, und verfuhr selbst zu einem Chur-Fürsten des Reichs. Die Land-Gravschaft Leuchtenberg, welche bisher zu Bayern gehört, wurde diesem Herzogthum so wohl als andre Stadte, Mangen einlösig, und den Grafen von Leuchtenberg, den Kayser inskünftige Mintter zugeben, wodurch 454. zugleich der Graf Sig. und Stimme auf dem Reichs-Tage noch auf eine gewisse Zeit verlohren gieng. Damit da bey einer erbentlichen sollen die eine Fürstliche Directorium nach der vorgenommenen Materie nach bestehe, hat der Kayser von Bamberg, Fulda das Erzkanzelmäßige Vorum kragen solte, wenn die Herrn sorgen sich Leuchtenberg, und aufgerissen, worauf der Fürsten von Zeller, welcher sonst einige geistliche Vota vorrus, sich so gleich als die weltliche Bank begab, und Leuchtenberg seinen Vortrag that, und dem Directorio dankte. So viel merken wir,

* Hierbey ist zu merken, daß, da man anfänglich Lange gestritten, ob obige Constitution dispositive zu verstehen, oder nur, als Recht. Canonist. dann nicht als Gesetz gelten, und sie darüber viel Disputir worden, daß im Fall die Päpstliche Chur-Würde auf einen Lutherischen stime, oder eine Lutherische abgienge, der Catholischen die Vorum abgenommen aufstehen solte.

in dieſem Auszuge von dem Leben Kayſer
ſephs, welcher den 17. April 1711. an den K
der-Blattern verſchied, und iſt artig, daß man
p. 603. Wien das Jahr dieſes Todes in dem Ovidia
ſchen Verſe gefunden;

PrInCIpIIs obſta; ſero MeDICIna pa
tVr,

inmaſſen ſolches auf die vielleicht allzu langw
ligen Berathſchlagungen der Aertzte bey des Ka
ſers Gefahr ſein Abſehen hat.

Wir können im übrigen von dieſem Buch ve
ſichern, daß es wohl geſchrieben ſey, und ſich m
beſonderer Anmuth leſen laſſe. Doch würd
vielleicht der Verfertiger deſſelben beſſer getha
haben, wenn er den Eingang deſſelben ſo woh
als auch einige andre Periodos und Redens-Ar
ten in ſeinem Wercke etwas weniger Panegyriſch
eingerichtet. Denn ob wohl in unſerm Vater
lande die meiſten wiſſen, was ſie dem Gedächtnis
ihrer Potentaten ſchuldig ſeyn, ſo erwecken doch
dergleichen Dinge bey Ausländern, die kein
Deutſch Geblüte haben, keine ſolche Würckung,
und werden dieſelben nicht ermangeln, ſolche
Ausdrückungen von einem Deutſchen Hi-
ſtorico vor verdächtig zu halten, eben wie wir
thun, wenn wir die Panegyricos leſen, welche die
meiſten Frantzöſiſchen Geſchicht-Schreiber ih-
ren Königen bey aller Gelegenheit machen.

Sonſt iſt das Leben dieſes Kayſers aber viel
kürtzer in dem fünfften, ſechſten und ſiebenden
Theil des curieuſen Bücher-Cabiners befindlich.
So iſt auch eben dieſe Lebens-Beſchreibung vor
wenig Zeit in einer andern Form allhier in Leipzig

bey

bey Johann Ludwig Gleditsch und Moritz Georg Weidemann heraus gegeben worden. In selbiger berühret der Autor fast gar nichts von denen Dingen, welche die Person des Kayſers insonderheit angehen, ungeachtet er das erste Capitel von der Geburt und Erziehung Josephi betitelt. Es ist auch sein Absehen nicht gewesen, alles und jedes, was unter der Kayserlichen Regierung ausserhalb dem Römischen Reiche vorgegangen, zu berühren, ob schon davon der verstorbene Kayser den grösten Antheil mit gehabt: Sondern er hat sich nur vorgenommen die Reichs-Historie von den Zeiten dieser Regierung zu erläutern, die er in viertzig unterschiedenen Abtheilungen durchgeht, welche wegen ihrer weitläufftigen Ausführung, und weil überall die nöthigen Documenten beygedruckt sind, wohl verdienen gelesen zu werden. Doch hätte man sich die Mühe nicht sollen dauren lassen, das Buch mit einem Register zu versehen, dergleichen bey einer solchen Arbeit fast unentbehrlich ist.

VII.

Alethophili Send-Schreiben an Herrn M. R. O. von unterschiedenen etliche Jahr her vorgegebenen neuen Propheten und Prophezeyungen. Cölln, 1712. 4. 9. Bogen.

WIr lassen uns unbekümmert, wer unter Alethophili Nahmen versteckt sey, weil einem heute zu Tage kein Dienst geschieht, wenn man ihn bey seinem Tauff- und Zunahmen, und

zugleich als einen Liebhaber der Wahrheit kenn
Doch würde dem Autori vielleicht bey dieser Ma
terie seine Entdeckung wenig geschadet haben, d
ohndem die wenigsten glauben, daß alles von
Himmel herab geredet sey, was nach Propheten
und Prophezeyungen klingt, und sonderlich die
jenigen, welche sonst am fertigsten sind, Ketzer zu
machen, doch selbst vor neuen Propheten einen
grossen Abscheu tragen, und nicht ermangeln, ei
nen jeden ietzt aufstehenden Weissager-Geist vor
Pietistisch zu halten. Zudem hat sich der Autor
seiner Arbeit nicht zu schämen, als in welcher er
weiß, daß er von der Materie, über die er schreibt,
wohl unterrichtet sey, und gnugsamen Verstand
habe, selbige zu beurtheilen. Sein gantzes
Send-Schreiben besteht aus einer Collection
von allerhand Prophezeyungen, davon die mei
sten schon vor sehr langer Zeit gemacht, je und
denn aber wieder aufgewärmet worden, nach
dem die Umstände der Welt-Händel Gelegen
heit gegeben, selbigen eine neue Erklärung zu
geben. Der Autor führt sie, wenn es der Raum
zuläßt, von Wort zu Wort, wenn sie aber zu lang
sind, nur Extracts-Weise an, und eröffnet jedes
mal über dieselben seine Gedancken. Theils
derselben sind so abgeschmackt, daß man sie nur
lesen darff, wenn man von ihrer Unwahrheit will
überwiesen seyn. Dergleichen Character der
p. 1. an den König in Franckreich aus Malta geschrie
bene Brief, darinne der zu Babylon neugebohr
ne Anti-Christ beschrieben wird, führet, und ge
hören in diese Classe wohl die meisten Chartequen
von dieser Art. Andre enthalten eben in ihren

Um-

Umständen nichts ungeräumtes, können aber theils aus General-Principiis von dieser Materie, theils aus der Erfüllung, die ihnen allezeit fehlet, widerlegt werden. Dahin mögen die vor einiger Zeit heraus gegebene Weissagungen des Englischen Isaac Bickerstafs,* und die dem Theophrasto Paracelso fälschlich zugeschriebenen Prophezeyungen gezogen werden,** die schon A. 1620. gedruckt worden, und, nachdem ein geschickter Ausleger darüber kömt, vieles haben, das sich auf unsre Zeiten schickt, und von denen der Autor meint, daß sie keine historische Wahrheit, sondern etwa ein Arcanum Chymicum bedeuten sollen, welches er aus Joh. Rud. Glauberi Buch von **Teutschlands Wohlfahrt** bestätigt. Endlich hat man vor einiger Zeit einen Extract aus Drabicii Prophezeyungen von dem König in Schweden gese-

p. 7.

p. 22. sqq.

p. 29.

* Dieser Bickerstaff ist ein alter Capitain mit Nahmen Stile, welcher eine Zeitlang in Londen unterschiedene Pamphlets heraus gegeben, darinnen er über eines und das andre, so sich etwa in der Stadt, oder auch im Reiche zugetragen, seine Gedancken gar artig eröffnet, und dabey zuweilen was Astrologisches mit unter gemenget. Wie er denn noch biß dato alle Tage einen halben Bogen unter dem Nahmen Spectator über dergleichen Materien drucken läßt, weßwegen er auch in der Zuschrifft, die man ihm von den Epistolis obscurorum virorum gemacht, Magnæ Britanniæ Censor genennt wird. Seine Prophezeyung belangend, soll dieselbe, wie man mich versichern wollen, in Hamburg auf seinen Schlag gemacht seyn.

** Sie werden Theophrasto fälschlich zugeschrieben, weil er schon 1541. gestorben, die Weissagungen aber 1546. datirt sind.

p. 67. gesehen, die aber, wie der Autor weist, nicht in extenso im Drabicio zu befinden, sondern durch die Erfindung eines listigen Kopffs nach den Umständen der ietzigen Zeit ausgekünstelt worden, wie denn auch gescheite Schweden selbst davon kein Wesen machen, gestalt Herr D. Maier in seiner Predigt vom nichtigen He der Schwedischen
p. 57. Feinde solches selbst bekennet. Von Drabicio
sqq. selbst handelt der Autor ausführlich, und weiset, daß er eben so wohl nicht unter die wahren Propheten könne gerechnet werden, indem von seinen Weissagungen nichts wahr geworden, daher endlich * der berühmte Comenius, welcher sein haupt-

* Dieser Drabicius, der einer von den Böhmischen Brüdern, und aus Mähren gebürtig war, mag wohl ein Mann gewesen seyn, welcher sich seine Einbildungs-Krafft mit Lesung allerhand Erklärungen über die Prophetischen Schrifften Altes und Neues Testaments verderbt. Und weil dergleichen Leute doch ja was müssen zu weissagen haben, geschahe es, daß Drabicius auf Befehl Kayfers Ferdinandi II. vertrieben und von den Spanischen Soldaten geplündert wurde, daher denn alle seine Prophezeyungen, die ohnedem nicht ehe rege wurden, als biß er das Elend von seiner Verfolgung recht fühlte, gegen das Hauß Oesterreich gerichtet waren, in welchem er nun nichts als Pharaons, Senacheribs und Nebucadnezars antraff. Es mag seyn, daß auch sein Hochmuth viel zu dieser Wahrsager-Krafft beygetragen, welcher nicht geringe muß gewesen seyn, wo es wahr ist, daß er sich selbst den Aposteln vorgezogen. Doch war, zum wenigsten im Fortgang seiner Prophetischen Gaben, nicht alles Boßheit, sonst würde er etwan seine Lügen besser eingefädelt haben, welches doch in vielen, sonderlich in dem, was er von Zerstörung

hauptsächlicher Vertheidiger gewesen, gantz kleinlaut geworden, und verdienen seine Worte dißfalls wohl angeführt zu werden. Er schreibt demnach in seinem eintzigen nothwendigen Wissen p. 461. der Teutschen Lüneburg. Edition: Ich bin nach dem Willen GOttes in einen ungewöhnlichen Labyrinth geführt worden, indem ich die geistlichen Offenbahrungen, so zu unsrer Zeit geschehen, unter dem Titul, Lux in tenebris, aut è tenebris, heraus gegeben, * welche Sache, wie sie viel Müh und Arbeit hat, also hat sie auch viel Furcht, Neid und Gefahr nach sich gezogen, da bald einiges Gespötte wegen der Leichtgläubigkeit, bald einige Bedrohungen wegen des Mißtrauens und Säumnißes sich mit eingemischt. Ich habe gesehen, daß diejenigen, welche solchen vorsetzlich widersprachen, zu Grunde gegangen, die es leicht ange-

des Päbstl. Regiments durch Franckreich gesagt, nicht geschehen. Wohin aber der Schwur zu rechnen sey, den er auf Veranlassung seiner Glaubensgenossen in Holland über die Göttlichkeit seiner Offenbahrung gethan, kan ich selbst nicht sagen.

* Comenius hat erstlich in einem Buche, Lux in tenebris genannt, eines Gerbers von Sprotte Cotteri, einer Böhmischen Jungfer Poniatoviæ und Drabicii Prophezeyungen zusammen drucken lassen. Solches geschah 1657. Nachgehends 1665. kam ein andrer mit vielen Gesichtern vermehrter Tractat in 4. heraus unter dem Titul, Lux è tenebris novis radiis aucta, auf welche beyden Bücher es hier zielet.

angenommen, verführt worden, und al
äuserlichem Ansehen nach, es nicht leich
seyn werde, aus diesem Labyrinth zu kom
men, oder noch sey. Was soll ich thun
ich weiß nichts anders, als, daß ich GOt
die Sache gantz befehle. Mir wird mi
Jeremia gnung seyn, die aufgezeichnete
Plagen Babels nach Babylon überge
schickt zu haben, Jer. LI. 63. Wo dies
Weissagungen nicht erfüllt sind, will ic
darüber nicht zürnen, weil ich sehe, daß e
dem Jonâ nicht wohl gelungen. Jon. IV
Es erhellet also aus diesem gegebenen Specimine
daß man darinne viel Nachricht von dergleiche
Dingen so wohl, als auch unterschiedenen dahi
gehörigen Büchern finden könne. Weil abe
der Autor alle seine Gedancken nur auf gewiss
besondere Exempel gerichtet, und dieselben wider
legt, also überhaupt von der Sache nichts gere
det, wollen wir, was etwa dißfalls gesagt könt
werden, aus einem Entwurff, der schon ehemahl
von einem guten Freunde über diese Materie ge
macht worden, kürtzlich beybringen.

VIII.

Severini Thavmantii Bedencken über die neuen Prophezeyungen.

DAs Haupt-Werck kömmt auf die Frage an, ob es heute zu Tage noch Propheten geben könne oder nicht? Solches wohl zu entscheiden, muß man zwischen den Materien, womit solche Weissagungen umgehen, einen richtigen

Unter-

Unterscheid machen und zusehen, ob sie von geistlichen Dingen handeln, oder von solchen, die nur den Staat angehen. In geistlichen Sachen ist es unter unserer Kirche Theologis ausgemacht, daß dißfalls nun keine neuen Offenbahrungen zu hoffen seyn, und zu dem, was einmal im göttlichen Worte enthalten, nichts müste hinzu gethan werden. Bleibt also dieser Punct von unserer gegenwärtigen Handlung gäntzlich ausgeschlossen, und dürffen wir nur von denenjenigen Prophezeyungen reden die den politischen Zustand einer Republic angehen, da wir denn abermal in diese Classe solche Muthmassungen nicht setzen wollen, die von gescheiden und erfahrnen Leuten aus den Umständen der Zeit von dem zukünfftigen Schicksal eines Staats gemacht werden, weil solche den Grund dazu nicht in einer unmittelbaren Offenbahrung, sondern in gewissen äuserlichen Datis suchen, denen sie die bekandte Regel appliciren; positis omnibus causis ad agendum necessariis, sequitur necessario effectus, d. i. Wenn alle zu einer gewissen Würckung nöthige Mittel und Ursachen bereit sind, muß die Würckung selbst nothwendig erfolgen. Dergleichen Prognostica hat Cicero hin und wieder in seinen Schrifften von dem Schicksale der Römischen Republic gestellt, und des berühmten Groß-Siegel-Bewahrers von Franckreich, Du-Vair, durchdringende Erkänntniß in dergleichen Fällen wird ebenfalls gerühmt;* und doch nennt niemand dergleichen

Leute

* Aus Ciceronis Exempel macht deßwegen Nepos im Leben Attici das Axioma; prudentiam esse quodam-

Leute Propheten. Hieraus erhellet, daß wir nur mit denenjenigen zu thun haben, welche sich rühmen, durch besondere Offenbahrungen die Wissenschafft künfftiger Dinge erlangt zu haben. Und da müssen wir allerdings gestehen, daß es uns an gewissen Principiis fehle, vermöge welcher wir behaupten könten, daß es unmöglich dergleichen Offenbahrungen geben könne. Denn warum solte eben ietzo GOtt aufgehört haben mit den Menschen dergleichen Wege zu gehen? Da er vormahls zum öfftern solche Sachen geoffenbahret, und nun weder die Zeit noch die Leute ungeschickter worden, diese seine Würckung zuzulassen. Man wird zwar hier einwerffen, wenn uns ein Prophet überzeugen wolle, daß er göttliche Eingebungen habe, müsse er auch gewiß darthun können, daß er von GOtt gesandt sey, welches anders nicht, als durch Wunder, oder die Empfindung von der Krafft

modo divinationem. Von du Vair zeuget Menage im Obſervat. ſur la langue Françoiſe 2. part. p. 110. Wir können dieſen den berühmten Etienne Pasquier, der die Recherches de la France geſchrieben, ingleichen la Noüe einen Hugenotten und berühmten General, welcher Diſcours politiques & militaires verfertigt, beyſetzen. Doch haben ſich dieſe beyde ſchon ein wenig zu Prophetiſch aufgeführt, ungeachtet ihre Prognoſtica aus gar guten politiſchen Gründen genommen waren. Denn der erſte hielt vor ein Zeichen der folgenden Unruhen, daß bey Eröffnung des Parlaments der Prieſter, welcher Meße laß, den Parlaments-Herren nicht den Pacem zu küßen gegeben, der andre aber beruffte ſich auf Finſterniße, Stimmen und vielerley Lufft-Zeichen.

Krafft des Göttlichen Worts in uns geschehen könne, * zu welchen Gründen a priori, hernach die Erfüllung seiner Weissagung a posteriori kommen müße. Nun habe man aber bey unsern Zeiten keine Wunder mehr zu gewarten, von den andern beyden Kennzeichen sey kein Exempel beyzubringen, und also sehe es um die neuen Prophezeyungen sehr unrichtig aus. Diesen Einwurff belangend, antworte ich, daß es erstlich noch nicht ausgemacht sey, ob GOtt gantz und gar aufgehört habe Wunder zu thun, wiewol man diesen Streit zu vermeiden, solches auch wohl zugeben könte. Denn es ist ja ausgemacht, daß Wunderwercke gar nicht zu dem Wesen einer von GOtt unmittelbar herrührenden Würckung oder Predigt gehören, sondern allenfalls nur dienen, die Leute aufmercksam zu machen, und wie viel sind wohl Propheten im Alten Testament, von denen wir keine Wunderthaten aufgezeichnet finden? Was die Empfindung der Göttlichen Krafft in uns betrifft, so halte ich wohl selbst davor, daß dieselbe bey keiner der bißher kund gewordenen neuen prophetischen Predigten sich mercken lassen, nicht, weil ich meinte, daß man solche a priori übern Hauffen stossen könne, denn mein, wie will ich einen durch Principia wiederlegen, der mich versichert, er fühle bey sich über die oder jene Sache eine Uberzeugung, wie diejenige zu seyn pflege, die der Geist GOttes in uns würcket? sondern weil der Ausgang alle

* Wir lassen hier die Warheit der Lehre weg, als welche zu politischen Prophezeyungen nichts thut.

bißherige Propheten wiederlegt, welches a posteriori ein untrügliches Kennzeichen der Wahrheit oder Unwahrheit abgiebt. Hieraus aber erhellet, wie wir angeführten Einwurff zwar in einige maße gelten lassen, doch keinesweges zugeben, daß solcher der Möglichkeit einiger andern Prophezeyungen, die vielleicht noch möchten vorgebracht werden, etwas schade.

So man also nun glauben soll, daß es wohl warhaffte Prophezeyungen geben könne, wird abermal die Frage aufgeworffen werden, wie man sich verhalten solle, wenn dergleichen zum Vorschein kommen? Hier halte ich davor, daß man weder zu leichtgläubig, noch zu ungläubig seyn müsse. Von jenem können uns die verdrießlichen Folgen, so daher entstanden, und davon alle Historien voll sind, leicht abhalten. Gottfried von Bouillon hätte den ersten unglücklichen Sturm auf Jerusalem erspahren können, wenn er nicht einem alten Einsiedler auf dem Oelberge, der sich einer besondern Offenbahrung rühmte, und ihn daher zum Streit vermahnte, zu leicht geglaubt. Der andre Kreutz-Zug liesse auch sehr verkehrt ab, ungeachtet der H. Bernhardus, der sich damahls in alles mengte, vorher eine treffliche Prophezeyung von dem zu erwartenden Siege that, andrer neuen Exempel zu geschweigen. * Inmassen ich nochmahls nicht läugnen will,

* Was derer Heiligen Prophezeyungen ex medio ævo belangt, als Hildeberti, S. Clari, S. Hildegardis, S. Elisabethæ &c. davon ein ganzes Register in Trithemii Annalibus Hirsaugiensibus befindlich, damit wollen wir uns nicht einlassen, weil sie eben so ge-

will, daß mir keine eintzige warhaffte Prophezeyung vorgekommen. Weil aber gleichwol vor-erwiesener massen noch einst eine wahre Prophezeyung vor den Tag kommen möchte, ist auch nicht zu rathen, daß man das Kind mit dem Bade ausschütte und sich vornehme, gar nichts zu glauben, wie Epicurus beym Petronio. * Nun wäre zwar hier der Ort, da ich eintige Kennzeichen angeben solte, wie denn die Prophezeyungen, welche nicht zu verwerffen seyn, aussehen müsten: Allein ich bekenne frey, daß es mir hier am schwerssten werde zu schreiben. Denn was solchen Dingen einen göttlichen Glauben zuwege bringen könne, davon ist oben gehandelt worden, und kömmt fast lediglich auf die innerliche Uberzeugung an, die man etwan in künfftigen Fällen noch zu erwarten haben könte. Mit fide humana aber, oder solchen äuserlichen Beweiß-Gründen, welche die Sache glaubwürdig machen, sieht es so kützlich aus, daß ich keinen eintzigen zu finden weiß, den ich vor untrüglich ausgeben könte. Mich deucht, wenn man überhaupt von der

nau Staats-Sachen nicht angehen, auch unter den Römisch-Catholischen selbst sich einige gefunden, welche wider theils derselben Propheten geschrieben. v. Delrio Disqv. Mag. L. 4. c. 1. qv. 3. Sect. 4.

* Petron. c. 104. schreibt nach dem Sinn Epicuri also:

Somnia quæ mentes ludunt volitantibus umbris
Non delubra Deum, nec ab æthere numina mittunt,
Sed sibi quisque facit.

Wahrheit dieſes oder jenen Vorgebens urtheilen ſoll, ſo pflegt man erſtlich denjenigen, von dem es herrühret, zu unterſuchen, ob er ein ehrlicher Mann ſey, in was vor Umſtänden er ſich in Anſehung der Sache, davon er redet, befinde, was er darunter ſuchen könne, und was ihn dazu bewogen. Findet ſich hier Grund zu einigem Verdacht, ſo hat man Urſache an der Wahrheit ſeiner Reden zu zweiffeln; iſt aber alles richtig, läſt man der Sache ihren Werth. Es iſt jedoch hierbey zu erwehnen, daß ſolche Umſtände auch zum öfftern betrügen. Es ſtelle ſich nur iemand vor, wenn heute zu Tage ein Mann von dem Anſehen, als der oberwehnte Bernhardus zu ſeiner Zeit war, aufträte und prophezeyte, wie es gehen würde, ob nicht zum wenigſten diejenigen, welche Aberglauben oder Liebe gnung vor ihn hätten, demſelben glauben würden, ungeachtet ſein Eiffer vielleicht von eben dem Stoff wäre, davon ihn Bernhardus gehabt. Man pfleget ferner die Sache, davon geredet wird, zu betrachten, und Achtung zu geben, ob ſie vernünfftig ſey oder nicht. Aber auch dieſes langt bey prophetiſchen Materien nicht zu, welche man nicht ſtracks verwerffen muß, wenn ſie ſich nicht wohl zuſammen räumen laſſen. Denn es ſehen öffters die Umſtände der Zeit, da die Sache in ihre Erfüllung gehen ſoll, gantz anders aus, als diejenigen, die uns vor Augen ſind, wenn wir die Prophezeyung zu erſt hören. Welche Umſtände denn in einer Weiſſagung faſt niemahls ſo deutlich erzehlt werden, daß man daraus eine Seriem cauſarum machen könte. Alſo, da der Prophet dem

Rit-

Ritter zu Samaria auf den andern Morgen wohlfeile Zeit verkündigte, kam ihm solches unglaublich vor, weil er nicht zugleich hörte, daß der Feind die Belagerung aufheben würde. Endlich hat man auch die Gewonheit, eine Sache aus der Art ihres Vortrags zu beurtheilen, indem man daraus zum wenigsten schließen kan, ob sie nichts gelte, wiewohl ein guter Vortrag und eine falsche Sache gar wohl beysammen stehen können. Und da muß ich wohl gestehen, daß mir alle diejenigen Prophezeyungen sehr bedencklich vorkommen, die man mit vielen bunten und krausen Gesichtern vermengt, da man bald Löwen, bald Leoparden, bald Adler, bald Greiffe, Türcken-Köpffe, Ruthen, Toden-Bahren, Sebel, Jungfern im Monde, und in Summa so viel beysammen sieht, daß ein eintziges Gesicht kaum auf eine Reihe von einem Marcktsänger-Bilde zu bringen ist. Dergleichen schöne Spielwercke gefallen mir nicht. Denn ob ich wohl weiß, daß im Alten Testament die Propheten, auch noch Johannes, Gesichter gesehen, (wieder die ich dieses durchaus nicht will geredet haben, gestalt mein Zweck nur ist, die neuen Propheten zu untersuchen;) so glaube ich doch, daß nun die Zeit vorbey sey, da GOtt durch Gleichnisse mit den Menschen geredet, und er sich solcher Symbolischen Zeichen nicht mehr bedienen werde; zu geschweigen, daß auch die Gesichter, welche man ietzo zu setzen pflegt, von denen, die GOtt seinen Heiligen ehemahls vorgestellt, weit unterschieden sind, welches dieses Orts, um in behörigen Schrancken zu bleiben, nicht auszuführen ist.

Ich finde aber auch in den Redens-Arten selbſt, deren ſich die neuen Propheten bedienen, etwas, ſo mir ihren Kram ziemlich verdächtig macht. Denn ſie nehmen ſich, insgemein einen verblümten Stylum an, reden alles mit Gleichnißen und hohen Worten aus, und wenn man genau Achtung giebt, findet ſich daß ihr gantzer Zierrath aus der Bibliſchen Propheten Federn beſteht, mit welchen ſie ſich geſchmücket. Ich habe neulicht noch die Prophezeyungen der Sevenniſchen Propheten geleſen, welche ſie hier gemacht, als ſie, aus Holland vertrieben, zu Ende vergangenen Sommers hierdurch nach Chriſtian-Erlangen reiſten. Da ſie ſich denn zwar gantz incognito hier aufhielten, auch ihre Weiſſagungen nur in gantz generalen Terminis einrichteten, doch ſahe man wohl, woher alles genommen war. Dieſes, ſage ich, macht mir die Prophezeyungen verdächtig. Denn einmal iſt uns ja der Schnabel nicht ſo gewachſen, ſondern wir ſind gewohnt eine Sache natürlich und deutlich auszudrücken; hernach würde der Geiſt GOttes ja auch wohl noch neue Worte finden können, und brauchte nicht dasjenige, was er ſchon vormahls geredet, zu wiederholen, wie man denn ſieht, daß die Bibliſchen Propheten einander nicht abgeſchrieben. So viel weiß ich von denen in dieſer Materie erforderten Kennzeichen zu ſagen, wobey ich allerdings geſtehen muß, daß ſolches nicht gnung ſey, eine durchgängige Gewißheit zu machen; Aber, contenti ſimus hoc Catone! es muß indeſſen zureichen, biß ich eines beſſern belehrt werde. Eben dieſe Ungewißheit iſt es, welche mich zu dem

Schlüße

Schluße bringt, daß man bey vorkommenden Prophezeyungen, (welche nicht gantz unvernünfftig sind, oder bey denen man sonst nicht auf den Trichter kommen kan, daß sie erdichtet worden,) mit seinem Urtheil inne halten, und nicht gleich darnach greiffen solle, daß man nicht einen Frosch vor eine Dianam erwische, auch im Gegentheil sie nicht alsobald wegwerffen müsse, daß man nicht des Guten mit dem Bösen verlustig werde. Es ist zwar nichts ungewöhnliches, vornehmlich, wenn sich besondere Umstände der Zeit ereignen, daß man aus Prophezeyungen, sie mögen alt oder neu seyn, viel Aufhebens macht, indem man in jenen allezeit was findet, das sich nach unsern Gedancken auf die ietzigen Umstände schickt, wie solcher gestalt itzo alles aufgewärmt wird, was jemahls vom Löwen aus Mitternacht geschrieben worden, ob gleich denen ersten Verfertigern ietzige Schwedische Majestät nicht in Sinn gekommen. Viel Leute, die sich selbst einbilden, Staats-klug zu seyn, oder denen jede Scherbe so hell in die Augen leuchtet, als Diamanten, reden davon so weise, als jenes Frauenzimmer beym Juvenali von Cometen spricht. * Dergleichen vieles Geschwätze aber von solchen Dingen macht anders nichts, als Unruhe in einer Republic. Nun ist es zwar schwer, ja unmöglich, demjenigen zu steuren, was zwischen vier Wänden geredet wird, wenn die Leute nicht selbst so klug seyn, und sich mit Fleiß unter einander den Kopff wü-

* Juvenal. Satyr. VI.
Instantem Regi Armenio Parthoque Cometen
Prima videt.

ſte machen wollen. Allein dem könte wohl abgeholffen werden, daß man öffentlich auf Kantzeln ꝛc. nicht ſo ein Geſchrey von ſolchen Dingen machte. Denn erſtlich iſt es vor den Staat nichts nütze, wenn an ſolchen Orten viel von Zeitungen, und ſonderlich von ſolchen geredet wird, die erſt künfftig geſchehen ſollen; hernach thäten auch die Prieſter ſich ſelbſt einen gröſſern Gefallen, wenn ſie ſolche Sachen wegließen, denn ihr Gewiſſen kan ſie zum Vortrag derſelbigen nicht treiben, weil ſie zu ihren Vermahnungen, dabey ſie doch allein dienen können, viel kräfftigere Gründe im Vorrath haben. Wir brauchen hier nicht auszuführen, wie geſchickt jederzeit die auf ſolche Art eingerichteten Predigten geweſen, allerley Bewegungen unter dem Volcke zu erregen, weil es in vielen unläugbaren Exempeln am Tage liegt. Ferner würde eine Landes-Obrigkeit nicht übel thun, wenn ſie den Druck und Verkauff von ſolchen Prophezeyungen verböte, den Marckſängern auch nicht zuließe, dieſelben auf ihren Bänckgen abzuſingen, weil durch dieſe Wege dergleichen Dinge unter das gemeine Volck gebracht werden, da denn offt eines Bauers gantzer Bücher-Vorrath in ſolchen Chartequen beſteht, der ſich hernach von ſeinem Schulmeiſter darüber Gloßen machen läßt, und ſelbige mit ſeinen Nachbarn in der Schencke wiederholt, welches kein gutes Geblüte giebt, und verurſacht, daß die armen Leute offt vor Furcht und Warten der Dinge, die noch kommen ſollen, verſchmachten. Solches könte mit denen bißher ans Licht getretenen Prophezeyungen um ſo viel ſicherer geſchehen,

hen, weil warhafftig darunter, so viel mir bewust, nichts kluges enthalten, und die doch darum nicht weniger schaden, weil man wohl Exempel hat, daß ein Narr andre zehne gemacht, leichtlich aber keines, daß von einem klugen so viel seines gleichen worden. Solte aber etwan einmal in dieser Materie was vernünfftiges gemacht werden, welches denen obgegebenen Regeln nach nicht so bald zu verachten wäre, so halte ich davor, daß dabey zwar auch die bißher angezeigte Vorsicht zu brauchen sey, doch mit dem Unterschiede, daß diejenigen, welche das Werck angeht, als, der Fürst und seine Räthe, mit der Sache desto behutsamer umgehen, und sich hüten müssen, daß sie bemeldter massen ihren Glauben nicht zu weit gehen lassen, und in solche Weissagungen ein gäntzliches Vertrauen setzen, noch auch dieselben gäntzlich in Wind schlagen, auf die Umstände der Zeiten wohl acht haben, und ihre Gemüther in solchen Stand setzen, daß, wenn ja GOtt ihnen durch dergleichen Wege seinen Willen offenbahren wollen, er auch in ihnen eine dazu gehörige Uberzeugung würcken könne.

IX.

Curieuses Natur = Kunst = Gewerck- und Handlungs = Lexicon. Leipzig bey Johann Friedrich Gleditsch und Sohn. 1712. 2. Alphabet 4. Bogen. 8.*

* Es hat zu diesem Buche der berühmte Herr Hübner, ietziger Rector zu S. Johannis in Hamburg, eine ausführliche Vorrede gemacht, daraus wir gröſten Theils, was etwa deßwegen zu sagen ist, genommen.

ES hat sich seit funffzig Jahren die Zahl der gelehrten Wissenschafften dergestalt vermehrt, daß man die Zahl der Professorum auf Universitäten unfehlbar würde verdoppeln müssen, wenn jede Disciplin besonders solte gelehrt werden. Auch die vormahls schon Mode gewesenen Wissenschafften haben einen so starcken Zusatz bekommen, daß die alten Physici, Mathematici und Historici, wenn sie letzo wieder aufstünden, ihre Weißheit nicht mehr kennen würden. Und endlich sind die Leute, die sich auf Studia legen, in unsern Tagen so Lehr-begierig worden, daß ein jeder alles oder wenigstens von allen was wissen will. Hierzu aber wäre Methodus Systematica zu weitläufftig, da man jede Disciplin in ihren Zusammenhang und recht aus dem Grunde lernen müste. Daher ist man auf die Alphabetische Methode gefallen, welche die Disciplinen zergliedert, und unter denen darinne vorkommenden Terminis alles dahin gehörige erkläret. Nach dieser Art haben die Frantzosen, Engel- und Holländer unterschiedene Geographische, Historische, Mathematische und andre Wörter-Bücher verfertigt, daher man zu wünschen angefangen, daß ein Lexicon Universale über dergleichen Materien möchte zu haben seyn. Nun würde zwar nicht wohl möglich seyn, ein solch allgemeines Dictionarium zu verfertigen, darinnen alle Weißheit der Welt könte nachgeschlagen werden, und wenn es auch geschähe, so würde es mit seiner Grösse und Kostbarkeit mehr beschwerlich als nützlich seyn. Das aber ist nicht unmöglich ein solch

Wör-

Wörter-Buch zusammen zu tragen, das aus vielen Wissenschafften zusammen gesetzt ist, und also auch viele zugleich vergnügen kan. Und dieses ist bereits das Absehen der Herren Verleger gewesen, da sie das bekandte Staats- und Zeitungs-Lexicon heraus gegeben, welches, als der erste Theil zu einem solchen Realen Lexico zu betrachten ist, indem man nur hauptsächlich auf die politische Beschaffenheit der Welt gesehen. Nunmehr folget der andre Theil unter obangezogenen Tittel des Natur-Kunst- Gewerck- und Handlungs-Lexici, darinne man beschäfftigt gewesen, die Ausmeublirung dieses grossen Gebäudes, welche theils von der Natur, theils von der Kunst herrührt, in fast unzehlichen kleinen Beschreibungen vorzustellen, und dasjenige an Tag zu legen, was die gütige Natur in Vorrathe hat. Absonderlich ist Fleiß angewendet worden, daß der Mensch, als die kleine Welt, so möchte beschrieben werden, daß man die Wörter, welche die Kräffte, Würckungen und Leidenschafften seiner Seele so wohl, als die Glieder, Zufälle und Kranckheiten des Leibes ausdrücken, gründlich verstehen möge. Man hat deßwegen insonderheit aus der Physica, Botanica, Anatomie, Chimie, Chirurgie, und Apothecker-Kunst alle Kunst-Wörter, auch so gar die Characteres zusammen gesucht. Ferner ist aus den Mathematischen Wissenschafften, sonderlich der Astronomie, Geometrie, und Architectur, vornemlich was zum Festungs- und Schiffs-Bau gehöret, vieles mit umständlichen Beschreibungen gleichsam abgemahlet. So ist auch der Musi-

calischen und Poetischen Kunst-Wörter nicht vergessen worden, und was zu Ritterlichen Ubungen gehört, findet man hier alles beschrieben. Einen grossen Theil des Buchs machen auch diejenigen Wörter aus, welche in Bergwercks-Sachen, bey der Jägerey, Fischerey, Gärtnerey auch andern Künsten und Kunst-mäßigen Professionen vorkommen. Insonderheit ist das Commercien-Wesen und was zur Kauffmannschafft, Buchhalten, Wechsel-Sachen und dergleichen gehört, dergestalt zusammen getragen worden, daß man auch so gar die Juristischen Terminos nicht vergessen hat, die einem Kauffmann zu wissen nöthig sind. Ingleichen sind die vornehmsten Handels-und Wechsels-Plätze darinne beschrieben, und gemeldet worden, was allda vor Sorten Geldes im Schwange seyn, wie gemeiniglich der Cours auf andre Länder und Städte beschaffen sey, und was sonst der Handlung wegen merckwürdiges daselbst anzutreffen. Endlich, weil es öffters den gelehrtesten Leuten an nöthiger Wissenschafft von Zünfften und Handwerckern fehlt, und gleichwol etwas davon zu wissen, sehr nützlich ist; * so hat man im Anhange kurtze

* Es hat der gelehrte Herr D. Wagenseil, in seinem Buche von Erziehung eines jungen Printzen, dieses vor ein gar nothwendiges Werck gehalten, daß nicht allein bürgerliche, sondern auch Standes-Personen in die Werckstätte der Künstler und Handwercker gehen, und wie solche die rohen Materien tractirten und zum Gebrauch fertig machten, von ihnen erlernen möchten, worüber angezogne Schrifft, sonderlich p. 86. nachzusehen ist.

ge und deutliche Beschreibungen von den bekanntesten Handwerckern, deren Werckzeug, den unterschiedlichen Arten ihrer Arbeit, ihren Gebräuchen, und andern nothwendigen Artickuln, so noch unter währenden Druck beygefallen, mit einzurücken vor nöthig erachtet. Man sieht leicht, daß alles dieses nicht eines Mannes Werck sey, und wird der Leser versichert, daß unterschiedene geschickte Leute bereits etliche Jahre darüber gesammlet, derer Nahmen jedoch nicht entdeckt werden, ausser, daß man meldet, wie Herr Paul Jacob Marperger, vornehmes Mitglied der Königlichen Societät der Wissenschafften in Berlin, ein grosses dazu beygetragen.

X.

LITERÆ PROCERUM EUROPÆ.

Das ist:

Lateinische Briefe, so von Käysern, Chur-Fürsten, Fürsten und Ständen des H. R. Reichs an andre Könige, Fürsten und Staaten, oder von diesen an jene in unterschiedenen Begebenheiten von 1552. biß 1712. geschrieben worden, in dreyen Theilen zusammen getragen, und mit nöthigen

Von einen berühmten Weltweisen, Nahmens Hippia, erzehlt Apulejus in Floridis, daß er dereinst bey den Olympischen Spielen in gar zierlicher Kleidung nach Pisa gekommen, da denn alles, was er an sich gehabt, auch die Schuhe, von ihm selbst verfertigt, gewesen.

gen Registern versehen, von Johann Christian Lünig. Leipzig bey Johann Friedrich Gleditsch und Sohn. 1712. 8. I. Theil. 3. Alphabet.

DEr Herr Lünig hat durch seine eigene Erfahrung in historischen und politischen Dingen, wie auch durch seine starcke und wohl eingerichtete Correspondentz so gute Gelegenheit, der Welt mit wichtigen Collectionen zu dienen, solches auch durch die von ihm zusammen getragenen Reden grosser Herren und sein Reichs-Archiv so stattlich erwiesen, daß man sich von diesem Buche gewiß gute Hoffnung wird machen können. * Diese Briefe werden Secretariis und sol-

* Joachim le Grand hat ehemahls in seiner Histoire du Divorce du Henry VIII. Roy d'Angleterre sich anheischig gemacht, einige Briefe grosser Herren und Minister heraus zu geben, s. Act. Erud. 1689. M. Januar. p. 30. welches aber meines Wissens nicht geschehen. Nunmehr hat Herr Lünig dieses Project bey weitem übertroffen, inmassen des le Grand Vorsatz nur war, solche Schreiben zu nehmen, die um die Zeit selbiger Ehescheidung gewechselt worden. Sonst hat auch fürlängst Hieronymus Ruscelli eine schöne Collection in Italiänischer Sprache untern Titul Lettere di Principi zu Venedig 1570. in 4. heraus gegeben, darzu auch A. 1575. der andre, und 1577. der dritte Tomus durch Franciscum Zileti gefügt worden; und pfleget sich Monsr. Bayle in seinen Schrifften dieser Collection fleißig zu bedienen. Sonst könten auch hieher die bereits A. 1703. von unsern Hn. Verlegern edirten Epistolæ Sigismundi Augusti & Stephani Batorii Regum Pol. wie auch die im Nahmen Augusti,

solchen Leuten, die in öffentlichen Expeditionen sitzen und Lateinische Correspondentz zu führen haben, grosse Dienste thun, und theils sehr nette Vorschrifften von allerhand Art Briefen an die Hand geben, ingleichen, was die Curialien und Lateinische Titulaturen betrifft, daran man bißher einen grossen Mangel gehabt, viel Erleichterung schaffen. Die Herren Theologi werden solche zur Erläuterung der Historiæ Ecclesiasticæ brauchen können. Sonderlich werden Historici und Leute, die Profession von galanten Studiis machen, unterschiedene rare Fragmenta Historica, ingleichen gar besondre Beweiß-Gründe, warum grosse Herren dieses oder jenes gethan oder unterlassen, finden; Hof-Leute aber und Politici allerhand Intriguen, wie nicht weniger die Harmonie und Disharmonie der vornehmsten Reiche in Europa, Critici die Wechsel der Curialien, wie solche nach und nach gestiegen, so denn auch einige Wörter in einem gantz sonderlichen, aber doch durchgehends bey Höfen üblichen Verstande, z. E. Dilectio, Illustritas u. s. w. Leute, die auch in Lateinischer Sprache gern höfflich schreiben wollen, die auserlesensten Expressionen, hiernechst junge Anfänger, die nach gelegten guten Grunde, die Reinigkeit des Lateins nach der itzo eingeführten Staats-Mode wollen appliciren lernen, die deutlichste und geschickteste Anleitung zur Imitation,

Chur-Fürsten von Sachsen, von David Peiffern geschriebenen Episteln, welche zu Jena 1708. in 8. ans Licht kommen, und noch einige andere, von denen wir allhier keinen Catalogum machen wollen, referiret werden.

tion, und endlich die meisten Liebhaber der Latinität ein gar angenehmes Vergnügen und viel Exempel gar behutsamer Klugheit finden. Es ist im übrigen leicht zu schließen, daß der Herr Collector nicht darvor angesehen seyn wolle, als ob er der gelehrten Welt alle diejenigen Briefe, so seit der Zeit des gesetzten Termini, nemlich von 1552. an, in Europa zwischen hohen Potentaten gewechselt worden, in den drey Theilen dieses Buchs vorlege, weil dazu kaum 30. Tomi reichen würden, auch viele durch unglückliche Zufälle, und theils aus Nachläßigkeit verlohren gegangen: Sondern vielmehr, wie man aus seinem bißherigen unermüdeten Fleiße in Collection allerhand zum Behuff des Studii Juris publici dienlicher Documenten und Exempel muthmassen kan, curieuse und dem Publico zu dienen beflißene Gemüther aufzuwecken, daß sie ihm in seinem rühmlichen Vorhaben nach Möglichkeit Vorschub leisten. Doch erhellet aus dem Buche zur Gnüge, daß sich der Herr Collector die Kayserlichen, Englischen, Pohlnischen, Schwedischen und vornemlich Chur-Sächsischen Briefe aus vielen Scribenten, und wie er in der Vorrede erwehnt, aus raren Manuscriptis zusammen zu bringen sorgfältig bemühet. Was endlich die Einrichtung des gantzen Wercks betrifft, so bestehet solches aus 1416. Briefen, und ist durchgehends die Chronologische Ordnung beobachtet, auch Jahr auf Jahr, (ausser daß in den ältern Zeiten die Ordnung einiger massen unterbrochen ist,) Tag auf Tag gesetzt, jedoch die Antworten auch aus nachfolgenden Jahren und ausser der

Chro-

Chronologischen Ordnung unmittelbar hinter die dazu gehörigen Briefe locirt worden. In denen vor ieglichen Theile befindlichen Registern der Lemmatum aber hat man bey iedem neuangehenden dem Leser zu desto mehrerer Bequemlichkeit desselben Anfang durch eine besondere Uberschrifft bemerckt. Uber jedem Briefe selbst stehen die Nahmen der Personen, von und an wen sie geschrieben, ingleichen der Inhalt des Briefes in kurtzen Summarien verzeichnet.

Gleich in dem ersten Briefe antwortet der Sächsische Chur-Fürst Mauritius dem Printzen von Savoyen Emanuel Philiberten, welcher sich, zwischen ihm und dem Kayser den Frieden zu vermitteln erboten hatte. Diesem entdecket er, daß die unbillige Gefangenschafft des Land-Grafen von Heßen und die unterdruckte Deutsche Freyheit ihn bewogen, die Waffen wider den Kayser zu ergreiffen. Vor sein Erbieten danckt er, ohne dasselbe anzunehmen, weil er eben zu Lintz, daher auch der Brief geschrieben ist, mit dem Römischen Könige in Tractaten war. Absonderlich will er nicht Wort haben, daß er sich, wie der Printz geschrieben, auf Frantzösische Seite geschlagen, inmaßen er Franckreich vielmehr auf die seinige gebracht. * p. 1.

Im andern Briefe entschuldigt sich Maximilian II. Römischer Kayser gegen Carln IX. in Franckreich, daß er verlangter massen den Rang- p. 12.

* Die Lateinischen Worte lauten also: Sic sese res habet, ut nos non tam in illius partes transiisse, quam, rebus ita postulantibus, opes & auxilia illius partibus nostris adjunxisse videri debeamus.

Streit zwischen dem Frantzösischen und Spanischen Abgesandten nicht beylegen könne, und da man sich Frantzösischer Seiten auf ein vom Pabst dißfalls gefälltes Urtheil beruffen, sagt doch der Kayser deutlich: **Was der Pabst von solchen weltlichen Sachen ausspreche, gehe ihn gar nicht an.**

p. 27. Der dreyzehende Brief ist eine Antwort Ertz-Bischoff Gebhards von Cölln * an den Pabst, gegen den er sich wegen seiner Aenderung, die er vor rechtmäßig hält, vertheidigt, und nicht undeutlich zu verstehen giebt, daß sein unruhig Fleisch und Blut grossen Theil daran gehabt,

p. 29. wenn er schreibt, als er sich untersucht, habe er sich schämen müssen, daß er nur dem Nahmen nach Bischoff sey, daß er unter dem Schein einer genauen Keuschheit doch in Busen die schändlichsten Lüste gefühlet, und daß er seinem Geschlechte einen Schand-Flecken anhänge, wenn er sich länger in den Wollüsten, darinne er

p. 36. ersoffen gewesen, herumwelzte. Endlich, wie er nach vielfältiger Forschung gesehen, daß er sich zum Ehe-losen Stande nicht schicke, habe er sich entschlossen zu heyrathen.

p. 78. Der drey und dreyßigste ist von dem Säch-

* Dieser Gebhard faßte im Jahr 1582. den Schluß, sich mit einem Gräfflichen Fräulein aus dem Hause Mansfeld zu vermählen und Lutherisch zu werden, worüber er um Land und Leute kam, und in Holland als ein Exulante leben muste, in welchem Zustande er auch gestorben.

Sächsischen Chur-Fürsten Christian I. an die Englische Königin Elisabeth geschrieben, und handelt von den Hülffs-Völckern, welche einige Protestanten Heinrichen IV. in Franckreich wider die Ligue schickten, zu welcher Armee Erhaltung, wie aus diesem Schreiben erhellet, die Königin 75000. Gülden versprochen. Zuletzt schreibt der Chur-Fürst, es werde ihr der Gesandte unterschiedenes mündlich von denen mit ihm gepflogenen Tractaten hinterbringen, was sich nicht wohl schreiben ließe, und lassen wir dahin gestellt seyn, ob solches vielleicht das Commando besagter Armee, welche der Chur-Fürst persönlich übernehmen wollen betroffen.

Der **zwey und vierzigste**, und einige folgende Briefe sind von dem Hertzog von Savoyen an die damahligen Sächsischen Printzen Christian II. und Johann Georgen geschrieben, welche zur selbigen Zeit incognito eine Reise nach Italien gethan hatten, darinnen er sie bittet, ihm in seinem Lande zuzusprechen. Uberhaupt ist hierbey von denen Savoyischen Briefen an den Sächsischen Hof zu mercken, daß selbige nicht nur zahlreich sind, sondern auch die höfflichsten Ausdrückungen von der Welt zeigen, davon der **sieben und vierzigste** an Chur-Fürst Augustum eine Probe geben kan. p. 94. p. 101.

In dem **sechzigsten** versichert der Chur-Fürst von Pfaltz Friedrich V. noch unterm dato vom 10. Julii 1619. den König in Spanien seiner beständigen Treue gegen das Haus Oesterreich, da er doch in wenig Wochen darauf dem Kayser zum Verdruß die Böhmische Krone annahm. p. 123.

Im zwey und sechzigsten bittet der König in Spanien Philip IV. vor den geschlagenen und aus Böhmen verjagten Pfaltz-Grafen.

p. 165. Den siebenzigsten schreibt der bekannte Päbstliche Nuncius zu Wien Caraffa an seinen Collegen zu Brüßel, und berichtet demselben, wie die Spanier dem Bayrischen Hertzoge in Erlangung der Chur, welche von Pfaltz genommen worden, zu wider wären. Er giebt vor die Ursachen ihrer Widerspenstigkeit an, daß sie des Bayrischen Hauses wachsende Macht nicht gerne sähen, auch die Unter-Pfaltz gern ruhig behalten wolten; und weil sie besorgten, der Chur-Fürst von Sachsen, (dem Caraffa das Zeugniß giebt, daß er über die Reichs-Ordnungen mit besondern Eiffer halte,) möchte hierzu sauer sehen, suchten sie ihn durch andre Wege zum Freunde zu behalten, darunter die dem Hertzog von Bayern in Weg geworffene Hinderniß war, als welchem Chur-Sachsen die Chur-Würde auch nicht wolte gegönnen wissen. Es ist merckwürdig, daß dieser Brief aufbehalten worden, da Caraffa zum Beschluß bittet, daß er verbrannt werden möchte.

p. 223. Im vier und achtzigsten schreibt die Königin in Schweden an den Chur-Fürsten von Sachsen, und giebt ihm ihr Mißvergnügen über den besonders mit dem Kayser geschlossenen Pragischen Frieden zu erkennen, welcher der Chur-

p. 228. Fürst im fünff- und sechs und achtzigsten
234. antwortet, und darzuthun sucht, daß er wohl befugt gewesen Friede zu schließen, da das Bündniß mit Gustav Adolphs Tode erloschen sey, die

Schwe-

Schweden auch sich diesen Frieden leicht zu Nutze machen könten, wenn sie sich zu billigen Bedingungen bequemen wolten.

Im ein und neuntzigsten machen die Schottischen Theologi an die Reformirten Schweitzer einen Brief, wodurch sie darthun wollen, daß das Preßbyterianische Kirchen-Regiment von der Gründung ihrer Kirche an bey ihnen üblich gewesen, welches die Engelländer auf alle Weise zu untergraben, mithin gäntzlich über'n Hauffen zu werffen suchten, wobey alles, was dißfalls bereits unter Jacobo I. und nachgehends Carln I. biß 1640. vorgegangen, weitläufftig erzehlt wird. Weil auch um selbe Zeit die Schotten dem Könige anfiengen Händel zu machen, suchen sie in diesem Schreiben allen Verdacht einiger Rebellion von sich abzuweltzen und schreiben die gantze Unruhe der Tyranney und Ketzerey den Bischöfflichen zu. p. 266.

Der hundert und siebende ist ein Schreiben des in Schweden befindlichen Portugisischen Gesandten, an die in Regenspurg versammleten Reichs-Stände, darinne er um die Befreyung Printz Eduards von Bragantza anhält, das Recht seines Herrn an das Königreich Portugall ausführt, und zu erkennen giebt, daß es vor ihn nicht sicher sey, noch zur Zeit in Deutschland zu erscheinen. * p. 324.

* Es war eben damals die grosse Revolution in Portugall vorgegangen, dadurch dieses Reich den Spaniern entzogen ward. Printz Eduard, des neuen Königs Bruder befand sich eben zur selbe Zeit in Käyserlichen Diensten, und ward den Spaniern zu gefallen in Arrest genommen: Se- p. 497.

P. 344. Im hundert und zwölfften beklagt sich der zum Friedens-Wercke verordnete Frantzösische Gesande, Claudius de Mesmes gegen den König in Dännemarck über der Oesterreicher schlimme Händel, wodurch sie sattsam bezeugten, daß es ihnen mit dem Frieden kein Ernst sey, indem sie zu dem vorgenoñenen Tractaten bald den Vice-Cantzler Kurtzen, bald Lützauen, bald Auerspergen geschickt, mit deren jedem man fast von forn wieder anfangen müssen, daß diese, und sonderlich Lützau, wenn man kaum über einen Punct zu Stande gekommen gewesen, offt unvermuthet weggereist, und solcher gestalt das Werck zu gantzen Monaten müssen liegen bleiben, daß insonderheit die Kron Spanien ihre Vollmachten auszufertigen, entsetzlich verzögert, daß man die Salvos Conductus allzeit unvollkommen ausgefertigt, daß sie denen zu Regenspurg eben wegen des Friedens-Wercks versammleten Reichs-Ständen niemals den rechten Zustand der Tractaten entdecken wollen, und doch bey dem allen die Oesterreicher die Schuld auf Franckreich, bißweilen auch gar mit Hintansetzung alles Respects auf den König in Dännemarck geschoben, welcher die Vermittelung übernommen hatte. Durch welches alles sie denn nichts anders

Gesandte hatte Befehl, auch nach Regenspurg zu gehen, aber er traute dem Land-Frieden nicht, welches ihm sonderlich der Schwedische Reichs-Cantzler Oxenstirn wiederrathen, wie man aus andern Nachrichten findet, in massen er selbst davon nichts erwehnet. Doch nahm er Gelegenheit in ungezogenem Schreiben seine Verrichtung abzutragen.

P. 25.

ders gesucht als, wie sie die Allirten trennen möchten, gestalt Auersperg dem Schwedischen Gesandten Salvio ausdrücklich den Vorschlag gethan, wie es selbiger Krone am vortheilhafftesten seyn würde, wenn sie einen besondern Frieden eingienge.

Im hundert und dreyzehnten berichtet p. 358.
jedoch der König dem Frantzösischen Gesanden, wie der Graff Auersperg unvermuthet zu ihm nach Coppenhagen gekommen, und des Käysers Wort gebracht, sich alles bißher geschlossene gefallen zu lassen, auch die Spanische Vollmacht ehstens herbey zu schaffen, daher er den Gesanden ersucht, sich noch auf eine gewisse Zeit zu Hamburg, wo man die Tractaten gepflogen, aufzuhalten. Worauf im hundert und vier- p. 359.
zehnten der Gesandte antwortet, daß er bloß dem Könige zu gefallen noch da bleiben wolle, ungeachtet er sich zu den Oesterreichern noch nichts gutes versehen könne, da am Wienerischen Hofe die Ratification des Præliminar-Tractats gantzer acht Monate aufgehalten worden, auch endlich die Erklärung geschehen, daß der Käyser denselben unmöglich mit Ehren eingehen könne, welchen Schluß man nun auf einmahl ändere.

Im hundert sieben und funffzigsten p. 461.
berichtet der unglückliche König in Engelland Carl II. an den Churfürsten von Sachsen den Verlust der letzten Schlacht bey Worcester, nach welcher er sich in Franckreich flüchten müssen, wie denn der Brieff von S. Germain datirt ist, und bittet ihn um Beystand.

Der hundert drey und vier und siebzig- p. 497.

ſte ſind darum merckwürdig, weil in ſelbigen die Schwediſche Königin Chriſtina denen Chur- und Fürſten des Heiligen Römiſchen Reichs Ferdinanden IV. zum Römiſchen König recommendirt, da man ſich ſonſt von ihr eher einiges Wiederſetzens in dieſem Punct zu beſorgen hatte, da ſie im Gegentheil des Hauſes Oeſterreich groſſe Verdienſte gegen Deutſchland mit ſonderbahren Lobſprüchen erhebt, welches Hauß doch noch kurtz vorher von den Schwediſchen Federn und Waffen eben, wie ſie vorgaben, um der Deutſchen Freyheit willen aufs ſchärffſte war angegriffen worden. *

p. 507. Im **hundert ſieben und ſiebzigſten** recommendirt der vertriebene König in Engelland Carl II. an den Churfürſten von Sachſen Samuelen von Boſe, der unter ihm in Engelland als Oberſter über ein Regiment zu Pferde gedienet.

p. 579. Aus dem **zwey hundert und ſechſten** erhellet, daß ſich der Churfürſt von Sachſen der Waldenſer bey der über ſie 1655. ergangenen Verfolgung ſo wohl als Engelland, Holland und

* Wie aus des Herrn Puffendorffs Rebus Svecicis L. XXV. c. 16. erhellet, war die Königin hierzu durch den Spaniſchen Abgeſanden Pimentel bewogen worden, der eben darum zu ihr geſchickt geweſen, und wie man ſonſt weiß, bey derſelben ſehr wohlgeſtanden. Von dem andern Briefe, der ins beſondere an die Fürſten geſtellet iſt, mercket beſagter Autor an, daß ihn die Königin darum an ſie ausfertigen laſſen, damit es nicht ſchiene, als ob ſie denen Churfürſten wieder Verordnung der güldnen Bulle das Recht zugeſtände bey Lebzeiten des Käyſers einen Nachfolger zu wehlen.

und Schweitz angenommen, wie denn der Hertzog von Savoyen auf des Churfürsten Vorbitte antwortet und meldet, daß er bemelte Waldenser bereits wieder in die vorige Ruhe gesetzt, ungeachtet sie von denen über sie verübten Züchtigungen selbst Ursache gewesen. Das Schreiben ist sehr verbündlich, und schließt mit denen Worten: Cæterum, ut Celsitudinem vestram Electoralem singulari prosequimur observantia, sic illam enixe rogatam volumus, ut datis ad nos sæpius mandatis gloriam agnationis nostræ augeat, ansam præbens, singularem sibi testari, quam toto animo profitemur, devotionem.

Der zwey hundert acht und viertzigste biß zum zwey hundert ein und funffzigsten enthalten ein Theil von der Correspondentz des Chur-Fürsten von Pfaltz Carl Ludwigs mit der Baronesse von Degenfeld. Im ersten thut der Churfürst seinen Liebes-Antrag, in den andern beyden, hält er auf ihre anfängliche Unentschlossenheit ferner an, und im letzten thut sie ihre endliche Erklärung ihn zu lieben. Diese Briefe sind so verliebt geschrieben, daß man wohl mercken kan, wie viel das Hertz daran Theil gehabt, und wir hoffen dem geneigten Leser nichts unangenehmes zu erweisen, wenn wir den ersten hier mit beysetzen. p. 699. 703.

Generosissimæ Virgini, Dominæ Mariæ Susannæ a Degenfeld, Turnau & Neuhausen.

SAlutarem te, Maria Susanna, meis scriptis, si quæ mihi salutis copia foret, sed omnis tum vitæ spes ex te dependet, ego te magis quam me amo, nec puto te latere meum ardorem, læsi pectoris index tibi esse potest vultus meus, & quæ, te vidente, emisi suspiria. Ter benigne te precor, si me tibi aperio: capit me decus tuum, virtusque tenet eximia, &, quæ omnibus præstat, venustatis gratia. Quis esset amor, antehac nescivi, tu me

Cupi-

Cupidinis imperio ſubjeciſti. Mec mireris, me ignoraſſe hactenus, cum conjugem meam ne unquam ardentius amare potuerim. Vicerunt me oculorum tuorum radii, quibus es ſole potentior. Captivus jam ſum Tuus, nec mei amplius compos, te dies noctesque amo, te deſidero, te voco, te expecto, de te cogito, te ſpero, de te delector, tuus eſt animus, tecum ſum totus, tu ſola ſervare potes, ſolaque perdere. Elige horum alterum, & quid mentis habeas reſcribe, nec durior erga me verbis eſto, quam fuiſti oculis, quibus me colligaſti. Si das quid volo, vivere felix volo, ſi negas, extingvetur cor meum, quod te magis, quam me amat. Ego me tibi & tuæ commendo fidei. Vale anima mea & vitæ ſubſidium meæ.

Tuus ſolus, Tuus totus

Carolus Ludovicus,
D. G. Elect. Palat. Rhen. **

p. 715. Im zwey hundert ſieben und funffzigſten antwortet der Engliſche Protector, Cromwel dem Landgrafen von Heßen Wilhelm VI. welcher an ihn wegen der Religions-Vereinigung zwiſchen Reformirten und Lutheranern geſchrieben, und gehen Cromwels Gedancken dahin, daß wol keine rechte Vereinigung zu hoffen ſey, ſondern man müße es nur dahin zu bringen ſuchen, daß beyderſeits Religions-Verwandten höfflicher mit einander umgiengen, und ihre Streitigkeiten nicht mit ſolcher Bitterkeit trieben.

Dieſem erſten Theile iſt noch ein Supplement beygefügt, aus welchen uns folgende Briefe merckwürdig geſchienen.

p. 796. In dem zehenden von A. 1564. hält Kayſer Ferdinand I. bey dem Pabſt Pio IV. an, daß er doch zu Beförde-

** In dem andern Briefe beklagt er ſich, daß er wegen der Aufmerckſamkeit ſeiner Gemahlin nicht mündlich mit ihr ſprechen könne, verſichert aber daß er ihren Ring an ihrer Statt ſtetig küſſen werde.

förderung der gemeinen Einigkeit in der Kirche denen Layen den Kelch und also die Communion sub utraque wieder herstellen, auch zulassen möchte, daß die bereits beweibten Priester, wofern sie sich mit der Kirche wieder vereinigen würden, ihre Weiber behalten dürfften, * welches alles er mit vorgehaltenen Rath derer Fürsten des Reichs und Geistlichen in Deutschland, sonderlich aber Hertzog Albrechts aus Bayern geschrieben zu seyn bezeuget.

Im zwölfften treibt Maximilian II. nach dem Tode seines Herren Vaters eben diese Materie, sonderlich aber die Priester-Ehe, weil der Pabst, was den Kelch anlangt, etwas nachgelassen hatte. p. 804.

Das dreyzehende ist ein Schreiben Maximilians II. an Lazarum Schwendi, worinnen er vor der damahls vorgegangenen Blut-Hochzeit zu Paris einen grossen Abscheu bezeigt, und des Königs Aufführung sehr mißbilligt, ungeachtet ihm bekannt sey, daß nicht so wohl der König, als andre unter seinem Nahmen das Regiment führten. Er ärgert sich bey eben dieser Gelegenheit über die Spanische Art mit den Niederländern umzugehen, und beklagt sich, daß man an selbigem Hofe mehr Spanischen als seinen Rathschlägen gefolgt. Vor seine Person versichert er, daß er niemals in Religions-Sachen dergleichen gewaltsame Anschläge zu fassen werde geschickt seyn, es sey denn daß ihn GOtt in eine Raserey fallen ließe. p. 807.

Im

* Schon im Jahr 1560. da der Pabst auf die Erneuerung des Concilii bedacht war, schrieb ihm der Käyser, daß aus seinen Erblanden kaum jemand drauf kommen würde, wofern man nicht den Gebrauch des Kelchs allen und den Priestern insonderheit den Ehestand erlaubte. v. Paul. Sarp. Hist. Conc. Trid. p. m. 736. Daß aber dergleichen Anregung ohne Verdacht einer Ketzerey geschehn können, ist daraus abzunehmen, daß auf dem Colloquio zu Poissy in Franckreich der Cardinal von Lothringen eben diesen Vorschlag that, auch viele Tischöffe auf seine Seite kriegte, welche meinten, daß ihnen nirgends verboten sey diese Sache quasi ex jure postliminii wieder in alten Stand zu setzen.

p. 918 Im zwey und siebentzigsten vermahnt der Spanische General Franciscus de Mendoza den Bischoff von Paderborn Theodorum, die Lutheraner aus seinem Stiffte zu schaffen, weil er sonst seine hungerige und nackte Soldaten, (welches Zeugniß er ihnen selbst gibt,) nicht werde abhalten können, daß sie nicht einbrächen und alles verwüsteten.

p. 931. 940. Vom sechs und siebentzigsten biß zum achtzigsten stehen einige zwischen dem Pohlnischen Groß-Cantzler Zamosky und dem König in Schweden Carlu IX. wegen des damahligen Krieges gewechselte Briefe, aus welchen man des Zamosky hitziges Gemüth urtheilen kan. In dem ersten beschwert er sich, daß der König an ihm Schwedisch geschrieben und dazu zwar eine lateinische Uberseetzung, aber ohne Unterschrifft gelegt, und sagt, es werde ihm eben so leicht seyn, an den König in dieser Form Slavonisch zuschreiben. Er strafft ihn ausdrücklich Lügen, weil er ihm Schuld gegeben, daß er an den obhandenen Unruhen Ursache sey. Ja er erklärt sich, daß er solches mit seinem Degen behaupten wolle, weswegen er den König auf ein Duell fordert. Der König antwortet ihm hierauf sehr höhnisch: Wenn er ihm an Stand und Würde gleich wäre, würde er das Duell nicht ausschlagen, sondern ihn mit einem guten Prügel dergestalt ablohnen, daß er Lebenslang an ihn gedencken solte. Nun aber da Zamosky ein Schreiber sey, rathe er ihm, statt der Waffen die Feder zu ergreiffen und vermöge selbiger mit seines gleichen zu streiten. Dieses verdroß den Zamosky dergestalt, daß er den König im folgenden Schreiben nur Carln von Sudermannland nennt, und vorgiebt, er erfahre nun, wahr zu seyn, was auch seine vertrautesten von ihm urtheilten, daß er keinen Verstand habe, sondern blindlings seinen Affecten folge, wie denn sein gantzer Brief sehr Sudermannländisch geschrieben sey. Auf dieses schreibt endlich der König, daß er des Cantzlers Schmach-Schriften nicht mehr beantworten werde, sondern was er an ihn wegen des vorseyenden Stillstandes werde zu schreiben haben, durch andre wolle verrichten lassen.

So viel wollen wir vor dißmal von dem ersten Theile genug seyn lassen, die andern beyden aber in Zukunfft durchgehen.

Deutsche
ACTA
ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreiffen.

Dritter Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditsch und Sohn,
1712.

Inhalt des Dritten Theils.

I. Schmidii Lexicon Eccleſiaſticum minus. Pag. 181
II. Valſechi de Elagabali Tribunitia Poteſtate V. pag. 187
III. Ramazzini de contagioſa epidemia Boum. pag. 195
IV. Baſſi Bibliotheca Juris Canonico-Civilis practica. pag. 200
V. Bericht von der Quadratura Circuli. pag. 203
VI. Literarum Procerum Europæ, pars II & III. pag. 211
VII. Cellarii Diſſertationes Academicæ. pag. 228
VIII. Les Odes d' Anacreon & de Sapho. pag. 232
IX. Entdeckte Grufft natürlicher Geheimniſſe. pag. 263
X. Cri d' Alarme. pag. 267

I.

JOHANN. ANDREÆ SCHMIDII Lexicon Ecclesiasticum minus.

Das ist:

D. Joh. Andreæ Schmidt P.P. Kürtz zu Marienthal, kleineres Register derer in Kirchen-Sachen gebräuchlichen Wörter, Redens-Arten, Gebräuchen, Feyertagen, Kepertenen, wie solche in verschiedenen und fast teutschen Kirche zu allen Zeiten vorgekommen. Heimstädt, den Joh. Melchior Cellermann, 1721. 8. 1. Alph. 20. Bogen.

Nden denen Materien, aus Anordnung sich hatte noch gemischet, sind, ist die Ordnung, worinne in Kirchen-Sachen und dahin gehörigen Sachen vorkommenden Wörter nicht eine der geringsten. Zwar haben solcher Dannenhauer und sein Leuder Carolus in ihrem behandelten Theologico zu setzen gesucht, es ist aber ihre Arbeit noch in unordentlich eingerichtet, daß man sich nicht unbillig nach einer Verbesserung sehnet. * Sonderl. Theologia Ecclesiastica 18. Dauerhafte Ab. Anw. III th. Q ganz,

* Wie mir mehrere J. P. den blossen Allegirten Text, welche die nicht einmahl lesen die Beschaffenheit dem

gut, aber unzulänglich. Denn er hat sich darauf blos vergliche, der Griechischen Wörter Bedeutung zu erklären, und die bey denselben hie ihre Redens-Arten vorkommenden Materien zu erklären. Und ob er gleich offters Anschweifungen macht, die sich hat aus der Stand-arten seiner eigenen Vorhaben fassen, so hat er doch sein Werck nicht überall hin mit solch Fleiß und Thätigkeit Ecclesiastisch ausgeführet. Jedoch haben sie seine Anmerckungen von Ecclesiastischen der Sache so wenig gering gethan, daß er vielmehr nur scheint bedeutig darauf gegangen zu haben, was gedachter Autor sonsten commodius hette gewesen, da das Buch gemacht worden wäre, nur zum Nutzen, daß er ein blosser Haufft von losen Partein sey, die in einer gewissen Ordnung und Folge nach ein ander hingeführt werden und ihre bestimte Stellen zu seiner eigenen Nutzbarkeit gebrauchen möge. Nirdann hat er seine Anmerckungen wenigstin Sacris und bas wenigste, weil er nur beschäfftiget, darum setzen wir dahin in der Theologie und Kirchen-Historie vorkommenden Kunstmäßigen Termins eine Wissenschafft beygelegen. Wie übrigens hier andere gerechte Wercke, als das zu Ersetzung Collatz und Kuchmanni Lexicon Universale, weil bereits

Jöchers

Herr unterschieden sind, dem setze wir unsern Namen. Auch ist Schmidii Lexicon nicht allein nöthig für einheimische Leute, und was man darinne findet, nicht anderstwo haben zu können pflegt, sondern gar unter Alten und Neuen, was immer gelesen, und doch bedeutig vergessen worden seyn.

Abſehen nicht abſonderlich auf Kirchen-Sachen geht. Der Herr Abt Schmidt, der ſich in dieſen Dingen wohl umgeſehen, hat ſolche Mängel wohl wahr genommen, und daher beſchloſſen, der Welt mit einem neuen Lexico Eccleſiaſtico zu dienen, welches einen vollſtändigen Unterricht, von denen in der alten Kirche üblichen Gebräuchen, Feſten, Aemtern und Würden, entſtandenen Ketzereyen und Orden, nebſt denen dahin gehörigen einzeln Wörtern und gantzen Redens-Arten, geben möchte. Dieſes wird ſonderlich das Lexicon Eccleſiaſticum majus verrichten, welches der Herr Autor verheiſſt, und ſobald ſich ein Verleger findet, mit demſelben deswegen ſich einlaſſen will. Das kleinere, welches wir ietzo vor uns haben, ſoll, wie es ſcheint, dem groſſen den Weg bahnen, und zugleich vor diejenigen zum Hand-Buche dienen, die nicht wohl groſſe Wercke bezahlen können. Es iſt daſſelbe kurtz genug eingerichtet, wie man denn wol nachrechnen kan, was in einem Buche, das noch nicht zwey Alphabete ausmacht, von einer ſo weitläufftigen Materie könne geſagt werden, doch möchte es wohl vor diejenigen genug ſeyn, die nichts weiter ſuchen, als ſich einen klaren und deutlichen Begriff von denen Wörtern zu wege zu bringen, die in Leſung der Kirchen-Scribenten vorkommen. Diejenigen aber, welche auf den Grund der Sachen zu kommen ſuchen, müſſen ſich indeſſen, biß das gröſſere Lexicon heraus kömmt, mit oberwehnten Büchern behelffen, und was etwa von ein oder der andern Materie inſonderheit geſchrieben worden, zu Hülffe nehmen. Weil wir nun noch

nicht eigentlich wiſſen, auf was Weiſe der Herr Abt in ſeiner Arbeit verfahren werde, wird uns erlaubt ſeyn, kürtzlich unſere Gedancken zu eröffnen, wie wir etwa meynen, daß ein dergleichen vollſtändiges Lexicon müſſe gemacht werden.

Deſſelben Inhalt muß dahin gehen, daß darinne von denen Lehren der Kirche, oder auch unterſchiedener Kirchen-Väter inſonderheit, von allen Kirchen-Gebräuchen und Kirchen-Dienſten gehandelt werde, alles nach Gelegenheit der zu dieſen Stücken gehörigen Worte, die man aus denen Kirchen-Scribenten zu erklären findet. Denn zu einem vollkommenen Lexico Patrum, darinne ihr gantzer Stylus erkläret würde, darff es eben nicht dienen. Die Ketzer zu erwehnen, dürffte eben nicht hauptſächlich noth ſeyn, als ſo ferne man derſelben Lehr-Puncte zum Verſtand ein und des andern Worts unumgänglich beybringen müſte. Denn nomina propria ſchicken ſich in ein ſolches Lexicon nicht, werden daher auch nicht in demſelben geſucht, und iſt man ſchon anderwerts mit ſolchen Abacis verſehen. Wiewohl nicht zu läugnen, daß das Werck durch die Artickel, ſo etwa dißfalls überflüßig eingerückt würden, wofern ſie nur ſo kurtz, als möglich eingerichtet wären, keine allzu groſſe Vergröſſerung leiden würde. Es erhellet ferner, daß man ſo wohl auf die Lateiniſche, als Griechiſche Kirche ſein Abſehen richten, und daher die Patres in beyden Sprachen leſen müſſe, welche zum wenigſten biß ins 8te Seculum zuſamen zu ſetzen ſind, da nach der Trennung von der Lateiniſchen die Griechiſche Kirche in Abfall gekommen,

men, und immer weniger Sinn gemacht. Der Unterschied der Wörter scheint hierbey nicht von Wege Seyen, und blosen entweder Gesichts Sin und Einbildungs Kraft, oder auch Verstand, oder auch der Witz in dem Theile gesetzet werden. Alle diese Arten Wörter sind nicht die Ordnung der unterschiedlichen Betrachtungen zu machen, da sie, ausser einem sehr kleinen Theile, nur Anzeigungen unserer gehabten Empfindungen sind, da nothwendig die Haupt-Betrachtung vorher gehen, und die andern auf den Fall, der Folge machen, darmit klar und deutlich werden in acht genommen und diese Ordnung erkennen zu können. Ist es nun Wort dieser oder jener Betrachtung gehört, wenn, bey was Gelegenheit, und von was solche gebraucht werden, dasselbige weiset denn über der jener Betrachtung aufgenommen oder angeführet, und hier über Der Verfasser des Versuches in Gedichten meinen, welches das Buch nicht zu geben vermögen, nicht gethan. Die Beweisführer beim, was der Autor sagt, aber die Leser, die meinen mögten durchaus nicht aufmerksam, und wenn sie sich selbst, es sey allemahl, oder auch nur bey diesem oder jenem selbst einzurichten, welcher sich durch unvermerkte kleine Abgänge so gar zu sehr verschwinden wird, welche dem Leser nothwendig sind, indem er mit einem solchen Lesen gegen einer andern Bewandnis sey, als mit einem blosen Mährer-Buche, da man in keine so kleine Abgänge und neue Betrachtungen Beziehung nur nöthig ist oder gewesen Werden darff, in jenen hingegen die Folge und Zusammenhang schlechter mag.

übel gethan ſeyn, wenn die loca, welche zumahl von Lehren oder Gebräuchen handeln, und daher weitläufftiger, als andere müſſen angezogen werden, unter den Text geſetzt, und der Leſer mit gnugſam unterſchiedenen Zeichen dahin gewieſen würde. Es kömt hierbey die Schwierigkeit vor, daß unterſchiedene Religions-Verwandten die Kirchen-Scribenten in Lehr-Puncten, und Gebräuchen, welche mit der Lehre einige Verwandſchafft haben, nach ihrem Sinne auch unterſchiedlich erklären, welcher iedoch gar leicht abgeholffen werden kan, wenn der Verfertiger eines ſolchen Buchs, die Meynung eines Scribenten, ſo viel möglich, mit deſſelben eignen Worten vorträgt, oder wo ja dieſelbe an ſich ſelbſt zu dunckel ſind, kürtzlich iede von denen darüber gemachten Haupt-Auslegungen, beyſetzt, und alſo keinem Unrecht thut, auch gegen keinen zu diſputiren anfängt, weil man ja nicht aus allen Büchern Streit-Schrifften machen muß. Zuletzt könte man den Gebrauch eines ſolchen Wercks recht nützlich machen, wenn man ein doppeltes Regiſter derer darinne erklärten Lehren und Gebräuche verfertigte, damit davon auch diejenige, denen eben die dazu gehörigen Wörter nicht beyfallen, etwas nachſchlagen können. Schließlich iſt billig zu zweifeln, ob dieſes eines Mannes Arbeit ſeyn könne, da Suicerus zu ſeinem Theſauro Eccleſiaſtico zwantzig Jahr Zeit gebraucht. Daher denn, wie man ohnedem bey einem Vorhaben, da die Arbeit ſo unterſchiedlich, zuthun gewohnt iſt, dieſelbe etlichen

chen tüchtigen Perſonen austheilen könte, über welche ſich iedoch einer die Aufſicht vorbehalten müſte.

II.

DE M. AURELII ANTONINI ELAGABALI Tribunitia Poteſtate V.

Das iſt:

Hiſtoriſch-Chronologiſche Unterſuchung von des Käyſers Elagabali zum fünfften mal geführten Zunfftmeiſter-Amt durch P. Virginium Valſechi Benedictiner-Ordens. Florentz 1711. bey Jacob de Giudiccis und Sanctes Franchi. 4. 17. Bogen.

OB man gleich die Käntniß der Zeit-Rechnung zur Hiſtorie nicht entbehren kan, ſo macht doch die öfftere Ungewißheit derſelben eine nicht geringe Hinderniß. Denn es ſtimmen weder die Geſchicht-Schreiber noch die Müntzen, noch auch die alten ſteinernen Tafeln gnugſam überein, daß man nicht hin und wieder hengen bleiben müſte. Deſſen giebt gegenwärtige Unterſuchung von Elagabali Zeit-Rechnung einen ſattſamen Beweiß, welche der Autor etwas zu erläutern geſucht hat. Dio Caſſius macht dieſes Käyſers Regierung 3. Jahr 9. Monate und 4. Tage lang, da ihm hingegen Herodianus ſechs Jahrs zueignet. Euſebius, Oroſius, Caſſiodorus, Nicephorus reden C. 1. p. 3. ſeqq.

nur vor jenem, Lampridius, Europius und die beiden Victores nennen, er habe noch mehr und viel zwey Jahre regiert. Ferner Aurelius Victor Schalo, welcher nach allen Umſtänden Alexander (der Elagabal Sinnbildes genannte) Regierung im Jahr 224. anfängt, ſchreibt er mit Dionen zu halten, da jenigen ein wenig Elagabali Meinung ſtyat, als ob er eben den Tag, nehmlich den 11. April nach geſetzt, an dem Ulpianus Cancer den einigen Alexandrum nennt. Aber dem ſtehen ſich unterſchiedene Meinungen, darauf hat man bisher Acht gegeben mit verwalteten Zwiſchenzeit. Zum gedacht wird, welcher ehe ſich der allgemeinen Rechnung zu weiter ſtreicht, die den Anfang ſeiner Regierung in den Mon- oder Januar 18. ſetzen. Und aber im Monat Jan. oder, welchergeſtalt er nach der Zeit der vierten Zwiſchenzeiten Acht wieder anfiengen ſeyn. Die meiſten Scribenten ſind dem Marcus gleichfalls geſtellt, und halten es unterſchiedene mit Recht, daß ſie ihn nicht vor einander ehe machen. Die Antiquari bringen ſolgen Medaillaſche Meinung, da auf Vallum gelegt[a] gefunden, daß Elagabalus 4. Jahre und etliche Monate regiert, welchergeſtalt die Meinung, darauf ſeiner Kaiſerlichen Zwiſchenzeiten Anfang macht wird, leicht zu erklären nehmen. Darnach erklärt ſich nun der Autor, daß er geſtorben ſey

[a] Im Lateiniſchen hat es Vallum mit Diese geſchrieben; mit dem C. L. Num. Impp. gesl. erſtlich, welche Gedanken er darauf in numaria Cracia p. 187. Edit. Amſtel. gedichtet.

Dionis Rechnung mit denen zu vergleichen, den Mängeln und Irrthümern anderer Rechnungen zu widerlegen, und endlich die seinige vorzutragen.

Erstlich wird derowegen gefragt, daß Dio meyn: es habe Hippocrates alle seine Geschichten nur 2. Jahr, bey welt er stellt in andern Orts-Rechnungen, da seine Herodiana von ihm abgeht durch Capicornum, Lampridium, &c. unterschiedene Jahr, welt er die Sachen, die er beschrieben, weniger gestellt und angeführt, und von seinem eigenen Reisen Verrichtungen thue, und so gar zeitgallig sey zu setzen Zeit-Beschreibungen Monate und Tage zu geben. Ob dem auch gleich was in Chronicorum Zeiten der Klagedall bezeuget, Lampridius und Xiphilinus zu widersprechen scheinen, weilet doch Valesius gar gründlich, daß gemelten Scribenten beschuldigen, daß sie nicht recht verstanden sey, wenn sie den Anfang ihrer Rechnung nicht wie einer Klagedall.

Es widerlegt ferner Mr. Valesius auch Vail. C. 3. seinen Rechnung, welche den Orte Klagedall nicht bey den Gregorian. zu, sehen, und alle dasjenige, Chronicis Hippocrates widersprechen, hat er schon im April vor zeit getroffen wird. Es gelget der Autor, weiters seine Rechnung, die Rechnungen der folgenden Käyser nicht wohl einrichten können, von denen man doch so klare Nachrichten bey Dione Cassio, Spartiano und Lampridio habe, daß man auch selbigen bis auch bey Klagedall. Orden Zeit angenommen habe, welches alsdenn auch zu den Anfang und

Ende der Regierung Maximini erwieſen wird. *

C. 4. p. 51. Antonius Pagi hat, alle Schwierigkeiten zu heben, in den Gedancken geſtanden, als wenn Elagabalus ſeine Bürgermeiſterliche und Zunfftmeiſterliche Würden nicht von der Zeit angerechnet, da er wieder Macrinum zum Käyſer ausgeruffen worden, welches im May 218. geſchehen, ſondern entweder noch von dem vorigen Jahre oder doch wenigſtens von dem Anfange

* Es muß auch dieſes wohl allerdings den ſtärckſten Beweiß abgeben, denn der Canon Hippolyti ſcheint dahin nicht zuzureichen, welcher zwar beym Jahr 222. auf den 13. April Alexandrum nur alleine als Käyſer ſetzt, und alſo anzuzeigen ſcheint, daß Elagabalus damahls ſchon erſchlagen geweſen. Allein es iſt bekandt, daß der Rath zu Rom dieſes ſchändlichen Käyſers Nahmen überall, und ſonderlich in Zeit-Büchern ausgetilgt, daher man ſich nicht zu verwundern hat, wenn er auch hier verſchwiegen worden, ungeachtet er vielleicht am bemeldten Tage noch im Leben geweſen. Wie ſich denn im Codice Leges finden, die in dieſem Jahre noch vor dem Aprili gegeben ſind, da iedoch in der Auf- und Unterſchrifft nur Alexander genennt wird. Ich kan daher nicht läugnen, daß ich glaube, die Seule, worauff Hippolyti Canon Paſchalis eingegraben iſt, ſey erſt nach ſeinem Tode aufgerichtet worden, zumahl da ein anderer oben bereits erwehnter Stein, der zur Einweihung eines Tempels verfertigt worden, Elagabali und Alexandri noch Meldung thut, und zwar an eben den 13. April, welchen Stein man weder mit Tillemontio vor falſch zu halten Urſache hat, noch auch mit Pagi und Valſechi glauben darff, daß er erſt nach Elagabali Tode geſetzt worden, da man wohl deſſelben keine Meldung würde gethan haben.

sange der 118. gegehet, welches er theils aus eis
nigen alten Münzen/ theils aus einer Stelle des
Dionis zu beweisen suchet. Er bemerket ihm
aber Vallesii mit Grunde, daß er Unrecht
habe, und da bey Gelegenheit der Münzen Vallesius in den Gedancken gestanden, daß
dieselben (als welche den Käyser, der doch wis
derhalbe einen Triumph gehalten, mit Lorbeer
ten mit vier Pferden vorstellen) zu dem Pro-
consulatu, welchen Augustinus vor dem Ans
fang ihrer Regierung haben gehabt, so setzet
unser Autor, daß die Triumphalischen Denckmünten in einem Jahre weit gröber ausfallen
als andere/ theils Julianus Nov. 105. theils
auch Plutarchus gesagt habe/ dieweil es zu
kommen sey, da dergleichen Münzen eben zur
Zeit gehauen. Was den locum Dionis anbetrifft/ worauf Pagi bauet/ so findet Vallesius alle seine Meinten und Beyspiele zu gröblich und unbequem/ welches auch in der That also seyn sagt/ sondern durch die Worte
ἐπιτελεσθέντων dieses Wort ist gemeynet/ wenn
es sich der Sache selbst gemachet, ehe es ihm von
Rom angetragen worden.

Die Tonnel und Petavius haben sich auf die C. 5.
vom Münzen darauf der Käyser mehr Tyrannisch
als Fürstlich/ und wie sie sich selbst nennen/ regiret/ andere nicht finden können, als daß sie zu behaupten getrachtet, es sey besonders ihre Gewohnheit gewesen, das Jenige/ was sie in einem
Jahre ihrer Regierung gethan/ andern bey-
zulegen/ ehemahl/ nach dem Anfang ihrer
Regierung, und dann nach der Zeit, da ordentlich

den Jünfftmeister die Acht angetretten pflegen, welches im Dezember geschehe, wie denselben Tumult darüber Ihr. Majestät Commissarius Herr Wintershausen dieser Widere allemal auf den Aeltesten Tag Januarii stillen, Neuen Meyster, und auch andern Diebes aller Handwercken Personen alle angesetzte Inquisition verwenden, Gleichen Diebmahlzeit und mit Lustbarkeit Tag Verführung, welche nun nebst andern, den Herrn Burgischen Rhatsam und Unterthänigsten Dienst gar nur wenigstes halten, oder den Stempel-Brüchten den selben benennen, welches gestalt man dann in Dresden sein und Churfürstlichen Durchlauchten den gemeinen Bericht aus Wismar nicht anders nehmen können.

C. E. P. 87. Nachdem man nun auf allen diesen Wegen Ihnen nichtigen Schutz wenden konte: Schweigsten dennoch nicht, sondern fuhren fort einen andern, und hält darvon, Klagbuches sey der die Leiber sind, welches Ihr Herr Vater Carolus Tode, und also von April an. angerechnet, zusammen so hoch von hundtert Gulden Cohn weiter angelossen sey, und vber Marckmann als einen unrechtmäßigen Besitzer des Meyerey gesetzet, und wie der Gerichts-Diener darwider sich wenden, das Gerichtszu seinen Nutzungen sie wolt auch den Catalogo der Diebsgemeister, die auch nun einigen Ubersichtigen gar verringen gesetzet. Es verlohnet sich also der Mühe nicht weiter einigen Worten, darauf die Zahl seiner Regierungs-Jahre sonst durch seine Berliner Bestellung sein Herrn gebracht worden, Gnädigsgestalt sie er im April 1222. schon zum sünfften

Tiefften mehr Zuversichtlicher gewesen seyn, und sind auch Dio und Herodianus so weit nicht unrichtig, als man sie gemeiniglich machen will, wenn sie Caracallen nicht vor einen Sohn des Severi halten, sondern vor einen Stief-Sohn, und Geta vor seinen Bruder, seine Meynung von der Gleichheit an, darinne Marianus der Justin mit ihnen übereinkommt, und bringt alle sie auf ihr Meynung zu, daß Severus nur sechs und drey Tage herum, Herodianus aber, der sich eben an Monate und Tage nicht bindet, zehn Tage, Caracallen regieret, welches er aber zu seiner Caracalla ungerechter worden, und von meinem Vaterlande sich darum gar keinen Vorzug hat geben vermessen, so weiß ich das nur, daß mir meine Lateiner die leben gemehr, dann mir scheinet, man eine abkommene Zeit davon bringt.

Diese

Dieser mir noch jetzo Diffinition zu Schreiben nöthig war, und ich die Herodianum gegen Dionem halten, also ist auch die Gewalt in gerechten Sachen zu vertheidigen, und sich wieder einfallende, auch die nicht zum ersten Zug in seinen Anfangen, gleich ob sie zum ersten Zug gewonnen, nicht zu setzen Zeit Abkommen gewonnen und wieder weg Zehen fallen, und ein Mann und Tage mein bekommet. Ich muß mich hoffe dabei, daß Herodianus in dem Tage wieder die er Marcionem übertreiben, zum Exempel wieder den ersten wieder, weiters wieder den, wie bekannt, wieder l. l. c. 10. die Stelle so ergeht, daß Marcius und Commodus Regierung Jahre zwar von unterschiedenen Herren, doch sie sie einer Zeit dieser Regierung, und Tage, und Monate, und Jahren der übrigen übergiebigen Solutionen sich nicht zu viel Subtilen, und Gedanken mit diesen Jahren, und daß sie an statt seiner

C. 7. p. 109. Dieser seiner Meynung scheint zwar entgegen zu stehen, 1. daß sich Müntzen finden, worauf die zunfftmeisterliche Würde ohne beygesetzte Zahl mit dem zum andernmahl von Elagabalo verwalteten Bürgermeister-Amt verknüpft ist, auf diese Weise TR. P. COS. II. in welchem Falle, da nehmlich bey TR. P. keine Zahl stehet, man ingemein davor gehalten, daß es von dem zum erstenmahl übernommenen Zunfftmeister-Amt zu verstehen sey, welche Meynung iedoch unser Autor mit gutem Fuge wiederleget, 2. daß bey Mediobarbo auf einer Müntze TR. P. II. und COS. III. beysammen stehen, da iedoch Valsechi zeiget, daß COS. II. müste gelesen werden. 3. daß eine Inscription bey Grutero p. 163. n. 8. TR. P. IV. und COS. IV. mit einander verbindet, welche iedoch vom Autore mit allem Recht vor falsch gehalten und aus andern Scribenten gewiesen wird, daß in selbiger nicht Elagabalus und Alexander, sondern Septimius Severus und Caracalla solten genennet seyn. 4. Daß Agathias in seiner Beschreibung des Gothischen Krieges die Seleucidische Zeit-Rechnung mit den Jahren des Kaysers Alexandri auf eine Art vergleicht, dadurch die von Dione angegebene Zahl der Jahre Elagabali übern Hauffen zu gehen scheinet. Es antwortet aber Valsechi, daß Agatias, der wohl dreyhundert Jahr nach Dione und zweyhundert nach

neun Monate ein volles Jahr zehlen. Lampridius aber, Eutropius und die beyden Victores fangen unstreitig von seiner Ankunfft zu Rom an, die erst im Jahr 219. geschehen.

nach Lampridio geschrieben, so viel Glauben nicht verdiene, als diese, welche theils sichtliche Zeugen der von ihnen beschriebenen Geschichte gewesen, theils das Protocoll von dem Rathhause zu Rom vor Augen gehabt.

Diese Dissertation ist so deutlich geschrieben, als man nur in Chronologischen Materien schreiben kan, und bezeuget der Autor durchgehends eine gründliche Käntniß der Sache, davon er schreibt.

III.

DE CONTAGIOSA EPIDEMIA BOUM.

Das ist:

Bernardini Ramazzini Rede von der unter dem Rind-Vieh fast durch das gantze Venetianische Gebiete im Schwang gewesenen Pestilentialischen Seuche. Padua, bey Joh. Baptista Conzatti. 1712. 8. 3. Bogen.

DEr Herr Ramazzini hat seinen Nahmen seit guter Zeit bekannt gemacht, und seine Wissenschafft durch unterschiedene Schrifften an Tag gelegt. * Als er noch zu Modena Professor der Medicin war, von dannen er vor ungefehr zwölff Jahren nach Padua beruffen worden, nahm er sich vor, zu Ende eines jeden Jahres

im

* Als da sind de Fontium Mutinensium admirabili scaturigine, Ephemerides barometricæ, de morbis artificum, de Principum valetudine tuenda, bey welchen letztern nach der Leipziger Edition das Leben

in Schrifften zu melden, was vor ein Zustand der Luft durch dasselbige im Modenesischen gewesen, was vor Kranckheiten graßirt und wie selbige curirt worden, wie denn zwey dergleichen Untersuchungen in den Lateinischen Actis Eruditorum 1691. p. 186 und 1692. p. 220. zu finden. Jetzo hat ihm die Seuche, welche vor einem Jahre in Terra ferma unter das Rind-Vieh gerieth, und den Herren Venetianern viel Sorge machte, Gelegenheit gegeben, bey Eröffnung seiner Collegien, die er allezeit mit einer öffentlichen Rede zu verrichten pflegt, von dieser Materie zu reden.

p. 15. Daß diese Kranckheit ein Pestilentialisches Fieber gewesen, erkennet man daraus, weil das Vieh anfieng zu erstarren, struppicht zu werden, und denn wieder starcke Hitze zu kriegen, wobey man ihm grosse Angst, schweren Athem, und beym Anfang des Ubels eine sonderbare Schlaf-Sucht anmerckte, auch wahrnahm, daß ihnen zu Maul und Nase eine übel-riechende Materie heraus drang, wobey sich ein schlimmer und offt blutiger Durchlauff und Eckel vor dem Futter einfand, endlich nach fünff oder sechs Tagen am gantzen Leibe Blasen, wie Pocken auffuhren, an welcher Beschwerung das meiste Vieh am fünfften oder siebenden Tage umgefallen.

p. 16. Die Ursachen dieses so weit gegangenen Ubels,

dieses berühmten Mannes, wie auch eine Vorrede von dem Herrn D. Ettmüller, Prof. Publ. Medicinæ allhier zu finden, und von den Verlegern dieser Deutschen Actorum zum Drucke befördert worden.

Ubels kan der Herr Autor weder in dem Zustand der Lufft desselben Jahres noch auch in Beschaffenheit der Trifft finden, da das Jahr überhaupt nicht ungesund gewesen, an dem Getrayde auch kein Brand oder andere Zeichen einer von gifftigen Thau entstandenen Verderbniß sich mer- p. 18.
cken lassen. Er behauptet vielmehr, wie auch damals in Zeitungen gemeldet worden, daß die Kranckheit durch das Dalmatische Vieh, welches um selbige Zeit von Kauffleuten durchgeführet worden, eingerissen. Denn als sich von derselben Heerde ein Stück verirret, und auf ein Landguth des Grafen Borromæo gebracht worden, fiel solches nicht allein bald hernach selbst um, sondern es betraff das andere Rind-Vieh alles, bey welchen es gestanden ein gleiches, worauf denn das Ubel theils durch Ausdampffungen, theils durch angesteckte Trifften, auch durch die Hirten selbst, in deren Kleidern es eben so wohl gehafftet, weit und breit herum getragen worden.

Wenn man das umgefallene Vieh geöffnet, p. 22.
hat sich in dem feisten Darme eine harte und übel-riechende Materie gefunden, die fast am Magen angehangen, welche der Herr Autor vor die erste Würckung des eingesognen Gifft hält, als wodurch des Magens Dauung gäntzlich verderbt worden, in dem Gehirne, der Lunge, unter und auf der Zunge aber hat man Blasen, die theils voll Wasser, theils nur voll Lufft gewesen, wie auch Geschwüre wahrgenommen.

Weil nun die gemeine Meynung mit sich p. 25.
bringt, daß auf dergleichen Sterben unter dem

Vieh gemeiniglich auch Seuchen über die Menschen gerathen: so gedenckt der Herr Autor auch dieser Sorge mit zwey Worten, und meynet eben nicht, daß daher was zu befürchten sey, so lange die Kranckheit weder das übrige Horn-Vieh noch auch etwa gar andere Thiere angreiffe, und solchergestalt allzu gemein werde. Doch giebt er den Rath, daß man sich mit denen todten Aesern wol vorsehen, und solche recht tieff in die Erde verscharren solle, damit ihre Ausdufftungen nicht gefährlich werden.

§. 29. Er fragt auch, ob es wohl sicher sey bey dergleichen Begebenheit Rind-Fleisch zu verspeisen, zumahl da man offt dem Viehe, weder bevor es geschlagen wird, noch auch nachdem am Eingeweide nicht ansehen kan, daß es angesteckt sey, welches iedoch nicht hindert, daß nicht auch von einer so verborgenen Seuche andere angesteckt werden könten. Doch entscheidet er diese Frage nicht genau, sondern meldet nur, wie darüber vormahls die Paduanischen und Venetianischen Medici uneinig gewesen.

§. 33. Endlich meynt er, man könne diesem Ubel am besten begegnen, wenn man dem krancken Viehe bald beym Anfang seiner Beschwerung eine Ader schlage, und dadurch das Wallen des Geblütes sanffter mache, da zumahl ein Rind von dicken Geblüte sey, das anfallende Gifft aber, wie aus oben erzehlten Zufällen erhellet, die Eigenschafft habe, solches bald gerinnen zu machen. Im übrigen, meynt er, sey es gleich viel, welche Ader man schlage, und brauche man darinne nicht zu wehlen. Er will ferner, daß man sie an beyden Sei-

ten

ten des Halses mit einem glüenden Eisen brennen und gleichsam Blasen ziehen soll, die Ohren räth er gleichfalls zu durchlöchern, und in die Oeffnungen Nieß-Wurtz zu stecken, so wohl auch die Wammen und dadurch ein Strickgen zu ziehen, durch welche Mittel alle man der Natur zu Hülffe kommen könne, das angenommene Gifft wieder auszustossen, zu welchem Ende man sie auch des Tages etliche mahl reiben soll, die Zunge und Gaumen sollen offt mit Saltz und Eßig gewaschen werden, und weil in dergleichen Fällen gemeiniglich in der Kehle sich Schwulsten ereignen, hat er wahrgenommen, daß dabey viel geholffen, wenn man ihnen eine weidene Ruthe von einer Elle und drüber, mit Butter beschmieret in den Hals gesteckt.

Die innerlichen Artzneyen, die er vorschreibt, p. 36. bestehen in denen gewöhnlichen Mitteln, welche Pestilentialischen Fiebern widerstehen sollen, und ist dabey zu mercken, daß der Herr Autor meynet, es könne auch der Cortex peruvianus oder China Chinæ mit Nutzen gebraucht werden, ungeachtet er selber gesteht, daß dieses Mittel zwar in Fiebern, die ihre Abwechslungen haben, unvergleichlich sey, in stetswährenden und entzündenden aber selten etwas ausrichte. Doch gründet er seine Meynung darauff, daß Richard Morton * erwiesen, auch unterschiedene mal die Erfahrung gelehrt, wie ja alle Fieber ein

* Dieser Morton hat seine Exercitationes de morbis universalibus acutis zu London 1692. 8. heraus gegeben; Daher Ramazzini unfehlbar genommen, was er hier sagt.

gewisses Gifft, so denen Lebens-Geistern schädlich sey, hegten.

p. 40. Zur Verwahrung vor diesem Ubel räth der Autor, daß man in Winters-Zeit, da das Vieh die meiste Zeit in Ställen zubringen muß, dieselben ja sauber halten und offt räuchern, auch Schafe und Schweine nicht sehr dazu müste kommen lassen. Er mißbilligt den Gebrauch, daß viele um die Ställe warm zu halten sehr sparsam ausräumen, und will endlich, daß man die Wände in Ställen soll abkratzen, aber nicht wieder anstreichen lassen, damit der feuchte Kalck-Geruch dem Viehe nicht schade.

IV.

BASSI Bibliotheca Juris Canonico-Civilis Practica.

Das ist:

D. Francisci Antonii Begnudellii Bassi, der Cathedral-Kirche zu Freysingen Canonici und Jhro Fürstl. Gnaden des Bischoffs daselbst General-Vicarii, Vorrath derer aus geist- und weltlichen Rechten an Gerichts-Stellen am meisten vorfallenden Fragen, in vier Theilen. Freysingen, verlegts Johann Caspar Bencard. 1712. fol. 32. Alphabet.

SO groß als dieses Buch ist, so wenig wird doch davon zu sagen seyn, weil theils die

Art

Art solcher Bücher nicht zu lässt, weitläufftige Auszüge davon zu machen, theils auch die Weise, wie das gegenwärtige abgehandelt worden, dergleichen verhindert. Es hat nehmlich der Herr Autor von der Zeit an, da er dem Studiren mit Ernst obgelegen, und etwa sein Absehen auf eine oder andere öffentliche Bedienung gerichtet, sich in gewisse locos Communes alles dasjenige zusamen getragen, was er in denen Commentatoribus Juris Canonici und Civilis über die Materias Practicas gefunden. Und aus dieser Arbeit bestehet gegenwärtiges Werck, worinnen er andere seiner Mühe theilhafftig machen wollen, weil er selbst daraus nicht geringen Nutzen geschöpfft zu haben bekennet. Die Materien sind in Alphabetischer Ordnung nacheinander gesetzt, und ieder Titel nach denen vielen dabey vorkommenden Fragen in unterschiedene Absätze vertheilet. Damit auch das Aufschlagen desto leichter fallen möge, sind ausser dem Haupt-Register ieglichem Theile dergleichen vorgesetzet, welche nur die Summarien der abgehandelten Sachen enthalten. Doch hätte der Herr Autor vielleicht besser gethan, wenn er dem Leser bey ieden Absatze durch kurtze Marginalien desselben Inhalt vor Augen gestellt. Im übrigen ist dieses Werck, so der Autor, wie leicht zu erachten, bloß auf den Fuß des Juris Canonici, wie es in der Römischen Kirche üblich, gesetzt hat, gröstentheils weiter nichts, als eine Sammlung von Sententiis JCtorum über die und jene Sache, massen der Autor selten die Gesetze selbst anführet, noch seltner aber die Fragen nach seinem

eignen Urtheil entscheidet, wenn auch gleich darüber unter den Gelehrten streitende Meynungen sind, die er allzumahl anführt, und einem ieden selber die Wahl lässt. Wiewohl er seine Collectanea nicht eben aus den besten Autoribus gesammlet zu haben scheinet. Im übrigen ist nicht zuläugnen, daß das Werck mit grössern Fleiß hätte können ans Licht gegeben werden, wenn der Herr Autor sich entweder selbst die Mühe genommen, alles in eine bessere Ordnung zu bringen, oder solche Arbeit einem andern geschickten Manne anvertrauet, inmassen loci communes verdrießlich zu brauchen sind, wenn sie so in ihrer eignen Brühe aufgesetzt werden. Insonderheit aber wäre wohl zu wünschen', daß man überall den Unterschied zwischen dem jure Civili und Canonico fleißiger angemerckt finden möchte, welches ohnedem der Leser in einem Repertorio beyder Rechte zu suchen befugt ist. *

V. Kurtzer

* Man hat sich zwar die Zeit nicht nehmen können, das gar weitläufftige Werck von forn biß hinten durchzugehen, doch ist aus unterschiedenen Artickeln, welche vorgenommen worden, so viel zu ersehen gewesen, daß das gefällte Urtheil mit Recht gefasst werden können. Also hat man im Artickel Filii, da der Autor de legitimatione handelt, nichts rechts von den modis legitimandi weder nach dem Jure Civili noch Canonico gesetzt, und geschiehet nur der legitimation per subsequens matrimonium ausdrückliche Meldung, der andern im Jure Canonico vorgeschriebenen Art zu legitimiren aber per rescriptum Papæ wird nur obenhin gedacht. Wo von servis gehandelt wird, gedencket der Autor nichts davon, daß diejenigen Kinder, die ex con-

V.

Kurtzer Bericht,

Von der Quadratura Circuli.

MAn hat vor weniger Zeit ein grosses Wesen in der Welt gemacht, ob sey zu Metz in Franckreich die wahrhaffte Quadratura Circuli durch einen Frantzosen erfunden worden. Wie man nun bißher diese Quadraturam Circuli, das Perpetuum Mobile, und die Accentuationem Hebraicam vor fast unauflößliche Dinge gehalten, so haben verständige Mathematici bald an dieser Zeitung gezweiffelt, und auf Erklärung der vorgegebenen Quadraturæ Circuli, die bey der Schiffart so unendlichen Nutzen bringen würde, mit grossen Schmertzen, aber vergeblich gewartet. Weil inzwischen ein in Mathematischen Wissenschafften erfahrner Freund, uns einen kurtzen Bericht von dieser Quadraturæ Circuli, (von deren Erfindung die Frantzosen so viel Rühmens gemacht,) zugesendet, so haben wir selben hiermit ungeändert, dem curieusen Leser zur Nachricht, einrücken wollen.

I. Wer einen Circkel will in ein Quadrat, und Gegentheils ein Quadrat in einen Circkel verwandeln, der muß die krumme Circkel-Linie in

cubitu ingenuo cum Ministro Ecclesiæ gezeugt worden, pro servis gehalten werden, andere Puncte anietzo zu geschweigen, daraus zur Gnüge abzunehmen, daß der gebührende Fleiß bey dem Buche nicht angewendet worden, welches endlich noch wol würde zu brauchen seyn, wenn es nicht so groß und folglich so theuer wäre.

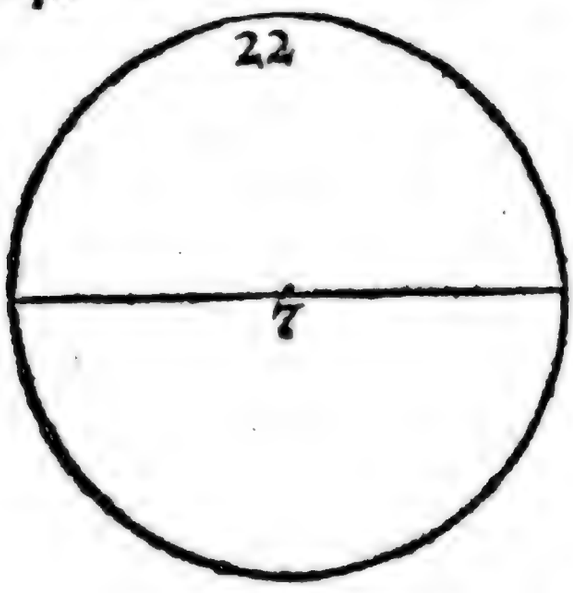
eine gerade Linie, und im Gegentheil die gerade Linie in eine Circkel-Linie verwandeln können.

II. Wenn diese Verwandelung geschehen könte, würde daraus zu sehen seyn, wie viel mal der Diameter des Circkels in der Circkel-Linie enthalten sey: und ob man solche Verhaltung dieser beyden Linien, mit bequemen Zahlen, wegen des davon im menschlichen Leben zu hoffenden Nutzens, exprimiren könte.

III. Dieses zu præstiren haben fast von mehr als 2000. Jahren her sich die besten Ingenia der Mathematicorum bemühet, sind aber nicht dahin gelanget, daß einer sich hätte rühmen können, daß von ihm das gesuchte gantz genau erfunden worden.

IV. Archimedes hat durch Polygona, die er in dem Circkel, und um den Circkel herum beschrieben, so viel heraus gebracht, daß so der Diameter wäre 1. so wäre die Circkel-Linie etwas kleiner als $3\frac{10}{70}$ und etwas grösser als $3\frac{10}{71}$.

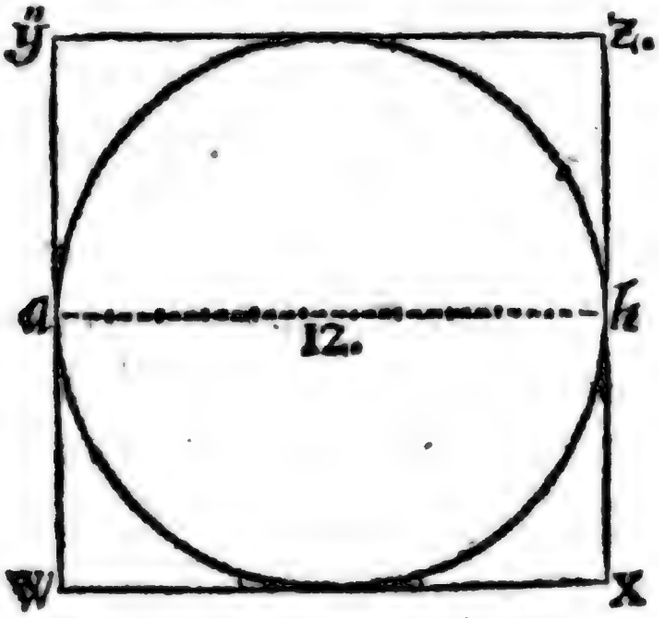
V. Dannenhero die im menschlichen Leben gantz gebräuchliche Proportion des Diameters gegen die Circkel-Linie, wie die Zahl 7. gegen 22. entstanden ist.



VI. Weil

VI. Weil nun ein Triangel, deſſen Baſis gleich iſt der Circkel-Linie, die Höhe aber dem Radio, oder halben Diameter: Weil ferner die media proportionalis zwiſchen der halben Circkel-Linie und dem Radio des Circkels, giebt die Seite eines Quadrati, das dem Circkel gleich iſt: So hat Archimedes auf den Grund der Zahlen 7. gegen 22. ferner auch die Verhaltung der Area oder Innhalt des Circkels, gegen das Quadrat ſeines Diametri gefunden, daß es ſey wie 11. gegen 14.

VII. Geſetzt nun der Diameter a b. eines Circkels wäre 12. Ell. So würde 12. in ſich ſelbſt multiplicirt, geben den Innhalt des Quadrati von Diametro, w x y z, von 144. gevierdten Ellen. Die Aream nun des Circkels zu erfinden, müſte ich ſetzen, wie 14. zu 11 :: alſo Quadrat 144. zu der Area des Circkels, von 113 quadrat Ell. und etwas drüber.



VIII. Nachdem nun die Area des Circkels in einer Zahl exprimirt iſt, ſo giebt derſelben Radix quadrata, die Seite eines Quadrats, das dem Circkel gleich iſt. Wie hier die Seite von

10 Ell. $\frac{1}{4}$ und $\frac{1}{16}$ giebt bey nahe das Quadrat 113 Quadr. Ell.

IX. Allein diese des Archimedis ration, wie 7 gegen 22, giebt die Circkel-Linie grösser, als sie in der That ist: Dannenhero auch durch die darauf bestehende ration, wie 14 gegen 11 die Area des Circkels grösser heraus kommet, als sie ist: Und endlich wird auch die Radix des Quadrats grösser entstehen, als sie erfodert wird zu einem Quadrato, das dem Circkel gleich ist.

X. Darum sind andere nach dem Archimede beflissen gewesen, die Verhaltung des Diametri gegen die Circkel-Linie mit andern Zahlen etwas genauer einzufassen. Unter denen die berühmtesten sind bey den Alten Ptolomæus: bey den Neuen Orontius, Cusanus, Jacobus Falco, Joh. Baptista Porta, Josephus Scaliger, Philippus Landsbergius, Christianus Severinus Longomontanus, Franciscus Vieta, Ludolphus â Ceulen und viel andere mehr, der Mechanicorum zu geschweigen, die sich hier und dar der Quadraturæ Circuli berühmt haben.

XI. Doch hat unter allen keiner näher zum Ziel getroffen, als der letzt gedachte Ludolphus

von

von Ceulen: So daß die andern alle um so viel glücklicher in ihrer Erfindung gewesen um so viel näher sie denen von Ludolpho von Ceulen erfundenen Proportions-Zahlen gekommen sind.

XII. Demnach setzet dieser Ludolphus von Ceulen, daß wenn der Diameter gesetzet wird in folgende Zahl: 100,000,000,000,000,000,000,000,000,000,000. So bestehet der Umkreiß des Circkels zwischen folgenden beyden grossen Zahlen, derer Differentz nur Eins ist. 314, 159, 265, 358, 979, 323, 846, 264, 338, 327, 950, 288. Und: 314, 159, 265, 358, 979, 323, 846, 264, 338, 327, 950, 289.

XIII. Mit diesen so grossen Zahlen kommet man so weit auf den Grund der Warheit, daß einer ihm vergebliche Mühe machen würde, der die Ration zwischen dem Diametro und dem Umkreiß noch genauer suchen wolte.

XIV. Denn es ist diese Circumferentz und Diameter so groß, daß wenn man ihm einbildete, es wäre ein solches Theilgen des Diameters oder des Umkreises so subtil, als der zärteste Faden eines Seiden-Wurms, so daß dergleichen Fäden 1000, die Breite eines grossen Gersten-Kornes austrügen: (da doch kaum 200. drauff kommen würden) Wenn ferner, nach Clavii Ausrechnung, auf 1. Deutsche mittelmäßige Meile 1280000. Gersten-Körner gerechnet würden; so würden 1280000000. solcher Fäden breit 1. Meile betragen. Wenn ferner vom Centro des Erdbodens biß an das euserste firmament nach des Riccioli hypothesi, 100000. Semidiametri Terræ (oder halbe Dicken des Erdbodens

von

von 860. Deutscher Meilen) das ist, 86000000. Deutsche Meilen gerechnet würden, so wäre der euserste Umkreiß des Firmaments 5400800000000 Deutscher Meilen, solche Zahl mit 1280000000, (der Zahl von solchen subtilen Theilgen 1. Deutschen Meile) multiplicirt, gäbe erst solcher Theilgen, 6913024000000000000000. Welche Zahl ob sie gleich unbegreiflich groß ist, so übersteiget sie doch des Ludolphi von Ceulen sein Umkreiß um 16. Ziffern. Gesetzt nun, daß ein solcher Umkreiß wäre, der in so viel subtile Haar-Theilgen getheilt wäre, als die Ludolphische grosse Zahl austräget, und wäre eine Kugel von solchem Umfange, so würde die Kugel des gantzen Firmaments des Himmels, gegen solche grosse Ludolphische Kugel viel kleiner zu rechnen seyn, als der gantze Erdboden gegen das Firmament des Himmels, da doch der Erdboden nur gegen einen eintzigen Cörper des Firmaments, als der Sonnen oder des Saturni Cörper ist, vor einen Punct zu achten ist.

XV. Aus diesem allem erscheinet nun, daß kein so grosser Umkreiß vorkommen könte, zu welchem nicht diese Ludolphische grosse Zahlen reichten, wenn man sie alle mit einander zu behalten vonnöthen hätte.

XVI. Allein die Rechnungen zu erleichtern behält man in kleinen Operationen nur die ersten drey Ziffern, und sagt, der Diameter verhalte sich zum Umkreise wie 100. zu 314. oder in grossen Operationen, wie 100000. zu 314159.

XVII. Aus dieser proportion fliesset die Verhaltung des Quadrati des Diameters gegen die

Aream

Aream des in solchem Quadrato eingeschlossenen Circkels, welcher ist wie 1000. gegen 785.

XVIII. Wie nun hieraus die Area des Circkels viel genauer erfunden wird, so wird auch die Radix eines den Circkel gleichenden Quadrats viel genauer können gefunden werden.

XIX. Und ob man gleich in vorigen Zeiten darüber geklaget, daß die bißher gesetzte Proportion wie 100 gegen 314. noch nicht wäre Geometrice demonstrirt worden; So fehlt es doch ietzo nicht mehr dran, wie auf weiters Verlangen gar leichte dargethan werden könte, einem der der Analytischen Demonstrationen gewohnt ist.

XX. Es wäre wol viel von andern Inventionen der Quadraturæ Circuli zu sagen, wie solche durch die Sectiones Conicas, Lineas Spirales, und die Lineam Quadratricem gesucht worden. Es ist aber allen Quadratoribus gegangen, wie den Schiffleuten, die einen neuen Weg durch das Eiß-Meer in Indien gesucht: Alle haben den Weg gewust, aber keiner hat bißher zum Ende gelangen können: weil sie entweder auf Linien gekommen, derer ration gegen einander sich mit keinen Zahlen exprimiren lässet; oder auf die sogenanten Asymptotas verfallen, bey denen sie nimmermehr kein Ende finden: oder sie können nicht auf den letzten Punct kommen, an welchem Defectu die sogenante Quadratrix laboriret, durch welche man doch sonsten am allerleichtesten zu der Quadratura Circuli würde kommen können.

XXI. Aus was vor Principiis nun der bißher in Frantzösischen Gazzetten gedachte Frantzose

und

und Lothringer die Quadraturam Circuli erfunden haben, ist noch nicht bekandt, und haben sie sich wegen des von den Herren Holländern gesetzten Premii zu gratuliren, wo sie die Schiffahrten aus der Quadratura Circuli also facilitiren können, daß ein ieder auch im grösten Sturme weiß, wie weit er noch vom Lande ist.

XXII. Nachdem aber schon so viele, als Chymici des Lapidis Philosophorum, sich berühmet, daß sie die Quadraturam Circuli erfunden hätten, welche doch, wenn sie damit zum Vorschein gekommen, sich selbst betrogen befunden: So müssen wir die Zeit erwarten, was diese neue Quadratores an den Tag bringen werden. Es kommt mir aber vor, sie werden den grossen Nutzen in der Schiffahrt, alsdenn erst darlegen können, wenn sie zu ihrer Quadratura und der daraus angestellten Schiffahrt ein solches Lufft-Schiff bekommen werden, wie dasjenige gewesen, so wir vor 2. Jahren aus Lissabon kommende in Kupffer sich gesehen haben.

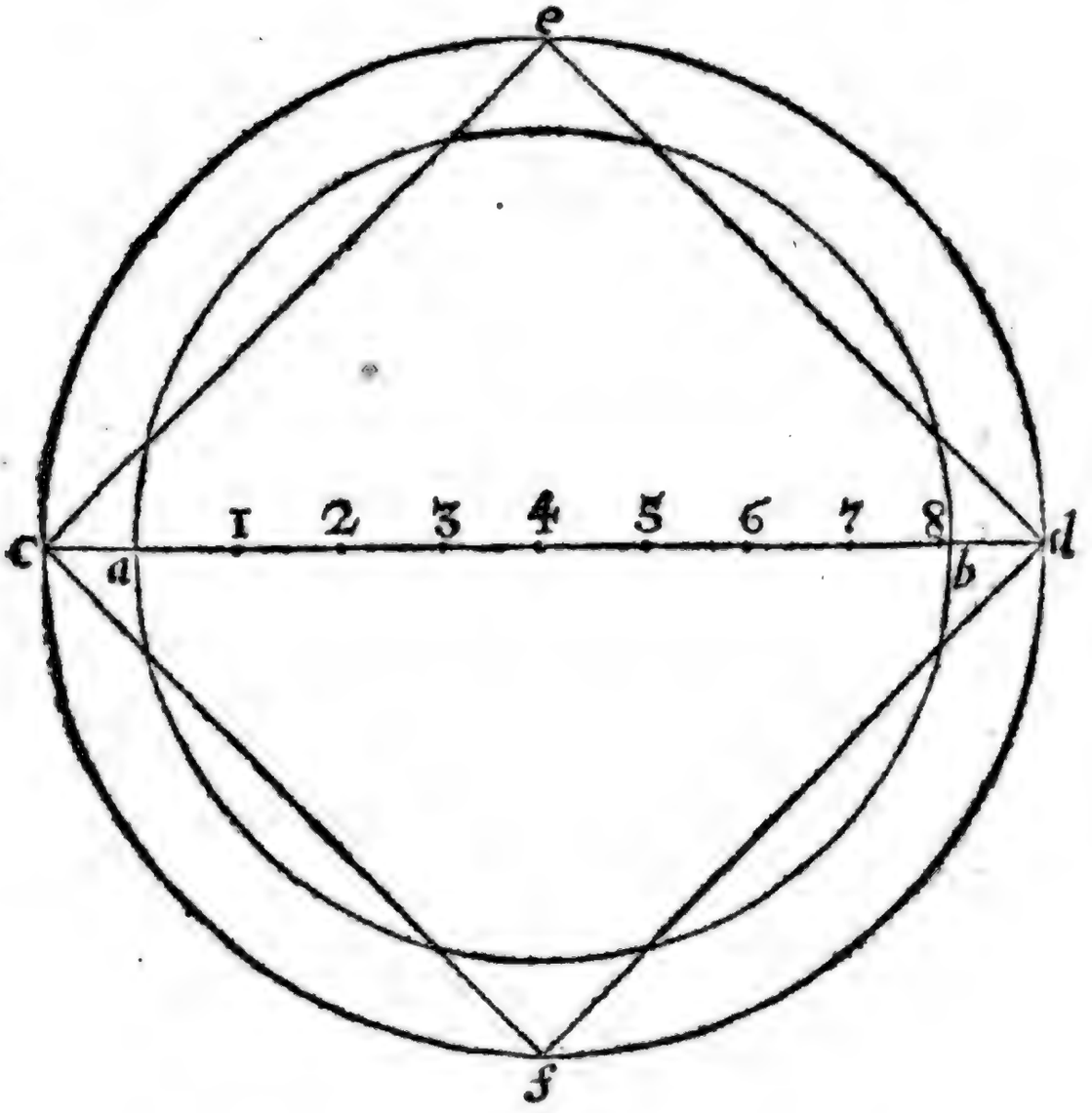
XXIII. Vor die, welche mit Rechnungen sich nicht behelffen wollen, hat man einen bekandten Mechanischen Handgriff, der in Praxi Mechanica gar dienlich ist. Zum Exempel: Es soll ein Circkel, dessen Diameter ist a b. ins Quadrat verwandelt werden.

1. Theile a b. in 8 gleiche Theile, von solchen setze eines auf den continuirten Diameter aus a in c und aus b in d.
2. Setze den Circkel in des gegebenen Circkels Centrum, und mache auf c d. zwey

halbe

halbe Circkel, den Bogen theile in 2. gleiche Theile in e und f.

3. Ziehe Linien aus c und d. in e und f. diese sind die Seiten des gesuchten Quadrats, d e c f welches dem gegebenen Circkel ziemlich gleich ist, ꝛc.



VI.

Literæ Procerum Europæ.

Das ist:

Lateinische Briefe, so von Käysern, Chur-Fürsten, Fürsten und Ständen des H. Röm. Reichs an andere Könige,

Könige, Fürsten und Staaten, oder von diesen an jene in unterschiedenen Begebenheiten von 1552 biß 1712 geschrieben worden, in dreyen Theilen zusammen getragen, und mit nöthigen Registern versehen, von Johann Christian Lünig. Leipzig bey Johann Friedrich Gleditsch und Sohn. 1712. 8. Anderer Theil, 3. Alphab. Dritter Theil, 3. Alphab. 7. Bogen.

WIr haben im andern Stück dieser Actorum von dem ersten Theil gegenwärtigen Buchs einige Nachricht gegeben, weswegen wir nun auch das Rückständige vollend auf eben die Weise durchgehen wollen.

Pag. 24. schreibt der König in Schweden Carl Gustav, an die zu Franckfurt wegen der Käyser-Wahl versammleten Chur-Fürsten, die ihn zum Frieden mit Pohlen vermahnet hatten, da er denn seine bißherige Aufführung so wohl, als das beym Münsterischen Frieden gehabte Bezeigen der Schweden auf eine solche Art vorstellt, daß es das Ansehen hat, als wenn die Ruhe von gantz Deutschland an dem Schwedischen Degen gehangen, und auch alsobald wieder verändert worden, da sie die Hand sincken lassen, wobey das Haus Oesterreich gewaltig ins Kraut gehauen wird, dem man schuld giebt, daß es ietzt eben so wohl den Pohlnischen, wie

vormahls

Wenn der Mittelpunct in der Mitte
der Linie ist.

Der Linien Mittelpunct ist gar leichtlich zu finden/ wenn man die Linie in zwey gleiche Theile theilet/ und in der Theilung ein Punct gemacht wird/ der ist der Mittelpunct der Linien. Als wenn die Linie A B gegeben ist/ und man soll den Mittelpunct finden/ so theilet man die Linie A B in zwey gleiche Theile/ und wird in der Theilung ein Punct gemacht/ als C/ der ist der Mittelpunct der Linien A B. Wie aber die Linie in zwey gleiche Theile getheilet werde/ ist im Anfange dieses Buches gelehret worden.

Wenn der Mittelpunct nicht in der
Mitte der Linie ist.

Wenn aber der Mittelpunct nicht in der Mitte der Linie ist/ so ist er auch gar leichtlich zu finden/ wenn man die Linie in zwey ungleiche Theile theilet/ und in der Theilung ein Punct gemacht wird/ der ist der Mittelpunct der Linien. Als wenn die Linie A B gegeben ist/ und man soll den Mittelpunct finden/ so theilet man die Linie A B in zwey ungleiche Theile/ und wird in der Theilung ein Punct gemacht/ als C/ der ist der Mittelpunct der Linien A B. Wie aber die Linie in zwey ungleiche Theile getheilet werde/ ist im Anfange dieses Buches gelehret worden.

Wenn der Mittelpunct in der Mitte
der Linie ist.

Wenn der Mittelpunct in der Mitte der Linie ist/ so ist er auch gar leichtlich zu finden/ wenn man die Linie in zwey gleiche Theile theilet/ und in der Theilung ein Punct gemacht wird/ der ist der Mittelpunct der Linien. Als wenn die Linie A B gegeben ist/ und man soll den Mittelpunct finden/ so theilet man die Linie A B in zwey gleiche Theile/ und wird in der Theilung ein Punct gemacht/ als C/ der ist der Mittelpunct der Linien A B. Wie aber die Linie in zwey gleiche Theile getheilet werde/ ist im Anfange dieses Buches gelehret worden.

über den dritte Materie, zu erstehen, symbolisch Chur-Brandenburg angekommen sey."

Zum Beschluß des 24. Stücks, beschreibet Schreiben, des Inhalt und Beilagen einer dem hiesigen Königlichen Commissariat abgelegten, die daselbst zu erlernen ist, deiner besonders zu wissen. Es werden im Anfange der Churfürst von Brandenburg, daß Schreiben in welchem er habe einen Marsch in sein Land zu thun, wenn morgen er denselben durch den Churfürsten, so er dem Könige nach Hannover, angesetzet schicke, abzuweisen suchet. Die Königliche, der aus gemeinen Landsachen nicht mit sagen, sie antworten, daß ihnen ein solcher Verordnungen und den Landsachen nicht wenig, wenn sie dieser Gelegenheit ergreifen werden möchten, die weitere, daß sie sich auf unverschuldete Gefahren und blutvergießen Gelassen, das der Zeddung sein seinen dem Gesandten ihre Worte nicht ernst genommen haben. Es seien die Brandenburgischen solche fremde Innungen angegeben worden, in welchen sie selbst Herren, worüber sie sich in dem Schreiben, das von der 8te Note ist, die Schwedischen Commissarien so um die Ursache ihrer Ankunft befragte.

Pag. 135. 140. 144. sind Marschall-Schreiben zwischen den Brandenburgischen und Polnischen Hofe, auch denen dependentiam Commissarien.

[illegible]

* Es ist bedauert zu vermuthen, daß dergleichen des Königlichen einiger Unbesonnenheit bisweilen vor eine große Weisheit angesehen wird, da es doch selbst, als Klugheit in Ansehen und Wichtigkeit, Preis bringt gewinnt.

rien über der von Pohlnischer Seite dem Churfürsten im Bydgostischen Vergleiche versprochenen Stadt Elbingen, mit deren Übergebung es gar kein Ende werden wolte, wobey eines die Schuld auf das andere schiebt.

Pag. 246. fordert die Stadt Rostock von denen Holländern ein neues Vorbitt-Schreiben an den König in Schweden, wegen des Warnemündischen Zolles, indem das vorige wieder zurücke geschickt worden, weil man im Königlichen Titel Liefland ausgelassen, welches in den vom Schwedischen Hofe überschickten Formular nach Carelien gesetzt gewesen. *

Pag. 257. beschweret sich der Pohlnische König Johann Casimir in einem sehr harten Schreiben über den Käyserlichen Gesandten Frantz Lisola, daß selbiger wider ihn und seine Familie, insonderheit aber die Königin geredet, die vorgewesene Königs-Wahl gehindert, und im Reiche allerhand Uneinigkeit zu stifften gesucht. Weil er denn solchergestalt alle einem Könige gebührende Ehrfurcht verlohren, habe er ihn bereits den Hof verbiethen lassen, und erwarte nun einen bescheidenern Gesandten vom Kayser. **

* Es hatten sich also die Holländer noch nach dem Titel gerichtet, den die Königin Christina geführt, darinne Liefland nicht gestanden, welches Carl Gustav hernach in den seinigen gesetzt.

** Dieser Lisola war einer der geschicktesten und treusten Minister des Käysers, welches er in unterschiedenen Begebenheiten mercklich erwiesen, wie man ihn denn die bekante Verhafftung des Printzen von Fürstenberg zuschreibt. Sonst

Pag. 101. ertheilen die Churfürsten den König in Schweden an statt er Kraft seines am Brandenburgischen Hofe habenden Amtshaus den heiligen Thron und Ungarischen Erz- und Reichsthron des Churfürsten von Mayntz über sie zusammen gehe, abwesenden Churfürsten aber ihre Stimmen sicher, was die beiden nebenstehende Summen sind, in seinen abwesenden Churfürsten bedienen, angesetzet wird.“

Aus dem 3. 35. von dem Chur-Fürsten zu Brandenburg an den König in Polen gethanen Gnaden-Briefe, ist zu ersehen, daß A. 1664. der Churen den Polen an einen Durchmarsch ausgehalten, so ferne in Schlesien und den benachbarten Landen exequiren gestattet. Dieser Schlesien hat nur bemeine unterschiedlich Mahl weiter, und der Chur-Fürst aus Gnaden wegen der Chur-Schlesischen Reisen, die Churfürstliche Hoffnung, daß nemlich Ihro Majestät der Chur-Fürsten von Sachsen ergehen lassen.

P. 144. verwahret der Chur-Fürst seinen Chur-Fürsten von Sachsen das Recht Ihrer Lehen

deutsch war er nicht mehr die Franzosen, und nicht bemächtigen, durch Verwüstung der Provinzen, durch die sich der ganz Lothar Kaiser regieren ließ, die Spanischen Völker durch verschiedene Einfälle und die verbündeten Heere durch Ihre Siege, die sie über Ihnen erhalten, so war er nicht Meister, denen bei Lebes Ehre dem Lauf nicht aufhalten, und das Vorhaben des Kaisers bestimmen zu können, was sie einem Theile beschlossen, zu thun zu ertheilen.

a Siehe auch p. 238.

Bruders, der auf einer Schwein-Jagd erblas-
ben, und erfuhr beständen im seinem Schoß.*

Pag. 488. anmerket der König in Polen Johann Casimir seinen Abschied von Leuten, die ihm zu andern Die zu stärcken, zerstören suchen, und entdecket zugleich die Falschheit der bey seinen Lebzeiten Jedweder nicht verstehen seinen Thron, zumahl, da der Reichstag nicht einen einzigen Printzen zugab, dadurch nicht zu bestehen wäre, immassen solcher in dem innern Alter darin er sich allein verschlossen Krafften nicht zu-
nehmen wüste, noch nicht auf den Thron wür-
de erhoben werden. Da dem seiner nicht wer-
manthen, daß sie die Republick bey so be-
schaffenen Sachen blühend stehen werde erogen lest-
ben, da sie doch, der mit denen nächsten Feinden, brü-
derlichen und eigenen Schaden bekandten, nicht
mächtig sey sich wiederstand zu thun, noch sich
sicherungen anzugeben. Er benennet unter den Verschiedenen ungleichen Partheyen
eine, und beschreibt den Ausspruch Cicero-
nis, als redete gar recht der Wunsch-eifrige, dem
es wohl, doch wenn sie in der allgemeine Ruhe der
Ehe sein solte, eher Scholes Stand auch der
Printzen verwerflich wäre.

Pag. 177. 191. 601. 624. sind die Schrei-
ben der beyderseits Ungarischen und Oest-
reichischen Herren Stein, Nadasti, Frangepa-
ni und Tattenbach, darinne sie aus ihren Be-

D 3 Ge-

* Es ist solcher eben der Seiler, welcher ein Jahr und zweyen eigenhändigen Schreiben, sie in die Schlächtes Verrichtung wider den Printz verwickelte.

fängniß die Käyserliche Gnade anflehen. Serini schreibt sehr hochmüthig, weitläufftig, und weiß man nicht, was er recht haben wolle. Denn bald machet er sich gantz rein, bald redet er von Mitverschwornen und dergleichen, so er entdecket habe, wobey er zugleich dem Käyser der Ungarn Befugniß sich seinen Eingriffen in ihre Privilegia zu widersetzen, auf eine subtile Manier zu verstehen giebt. * Nadasti bezeigt sich sehr demüthig, so wohl in dem, was er an den Käyser selbst, als auch, was er an seinen ältesten Sohn, der vor ihn bitten solte, abgehen lassen; Frangipani thut sehr kläglich, und Tättenbach gleichgültig, welcher nur vor seinen Sohn bittet, daß es denselben der Käyser nicht wolle entgelten lassen.

Pag. 633. ist das Antwort-Schreiben des Königs in Franckreich an die General-Staaten, die sich Anno 1671. bey ihm erkundigt, worauf seine grossen Zurüstungen abgesehen wären. Es ist solches ein recht Muster eines Briefs, dessen Verstand man halb rathen soll. Denn es fragt sie der König, wenn sie ein gut Gewissen hätten, woher denn ihre Furcht vor seinen Zurüstungen käme? und endlich begehrt er nicht zu läugnen, wie

* Er giebt sonderlich vor, er habe die Correspondentz mit den Türcken auf Käyserlichen Befehl angefangen, auch niemahls in willens gehabt, selbige im Ernst zu unterhalten, sondern nur durch diesen Schein von dem Fürsten Auersperg einige Beförderung zu erlangen gesucht, als welcher sonst auf keine Verdienste gesehen, und bey dem andere sich eben durch diesen Weg geholffen.

Gemsen, Rehe, Hasen, Füchse, Dachse, Wölfe, Luchse, Wildkatzen, Auerhähne, Birkhähne, Schneehühner, Haselhühner, Rebhühner, Wachteln, Fasanen, Trappen, Schnepfen, Krammetsvögel, Wildenten, Wildgänse, Reiher, Störche, Kraniche, Pfauen, Rohrdommeln, Wasserhühner, Wasserschnepfen, Seeschwalben, Möven, Taucher, Lappentaucher, Seeadler, Fischadler, Habichte, Sperber, Falken, Weihen, Milanen, Eulen, Uhus, Raben, Krähen, Elstern, Eichelheher, Dohlen, Meisen, Spechte, Kuckuke, Wiedehopfe, Eisvögel, Bachstelzen, Lerchen, Grasmücken, Rothschwänze, Steinschmätzer, Wasseramseln, Zaunkönige, Goldhähnchen, Baumläufer, Nachtschwalben, Segler, Schwalben, Pirole, Würger, Seidenschwänze, Kernbeißer, Finken, Ammern, Sperlinge, Staare, Drosseln

nen kan, daß diese Crone im Reiche sehr gröbliche Unordnungen angerichtet, sondern nur immer anführt, wie gleichwohl selbige sich zur Erstattung genugsam erboten, hingegen aber von der Sicherheit solches Erbiethens vor den Frantzösischen chicanen nichts redet.

Pag. 816. hatte Carl II. König in Engelland den Käyser ersucht, einen gewissen von ihm abgeordneten Mann mit dem gefangenen Printzen von Fürstenberg reden zu lassen, um ihn dahin zu bringen, daß er bey Franckreich selbst dran wäre, nicht allzu sehr auf seine Befreyung zu dringen, und solchergestalt das Niemägische Friedens-Werck zu hindern, welches auch der Bischoff von Straßburg bey dem Könige suchen wolle. Allein p. 818. schlägt ihm solches der Käyser ab, weil der Bischoff vor kurtzer Zeit unterschiedene Schmäh-Schrifften des Frantzösischen Hofes wider den Käyser ausgestreut, und sein gantzes Absehn nur dahin gehe, daß er hernach sagen könne, der Käyser habe durch seinen Gefangenen Franckreich um Friede bitten müssen; indem es nicht glaublich sey, daß diese zwey Brüder, die so eine grausame Kriegs-Flamme im Römischen Reiche erreget, dieselbe mit Ernst zu stillen suchen würden.

Pag. 847. beschweret sich der Chur-Fürst von Brandenburg sehr hart über des Schwedischen Gesandten in Pohlen Lilienhöcks wider ihn ausgestossene öffentliche Schmähungen, und fordert deßhalben von seinem Könige satisfaction, worauff p. 851. der König antwortet, und des Gesandten Beginnen nicht eben unrecht spricht, da

der

der Chur-Fürst vorher von demselben gegen den Pohlnischen Minister gesagt, er sey werth, daß man ihn mit Ruthen streiche, selbiger auch verbunden gewesen, seines Königs Ehre wieder unterschiedene von Brandenburgischer Seite zu Regenspurg ausgestreute stachlichte Schrifften zu vertheidigen.

Pag. 861. begehrt der König in Pohlen an den Chur-Fürsten von Brandenburg die Ausantwortung des auf Chur-Fürstl. Befehl gefangenen Dantzigischen Theologi D. Strauchs, um ihn wegen der in Dantzig obhandenen Unruhen gerichtlich zu vernehmen.*

Pag. 879. stellt der Hertzog von Tremouille dem Päbstlichen zum Niemägischen Frieden verordneten Gesandten seinen auf das Königreich Neapolis habenden Anspruch vor, und bittet ihn zu seinem Rechte zu verhelffen. **

Pag. 980. wiederrathen die von Glückstadt ihrem Könige den mit Schweden gleichwol hernach auf sehr schlechte Bedingungen geschlossenen Rothschildischen Frieden, und sind die hauptsächlichsten Gründe mit Ziffern geschrieben.

Pag. 1004. wird der Streit wegen des Schwedischen Titels, dessen sich der König in Polen

* Der Herr Puffendorff im Leben Friderici Wilhelmi XV. 23. meynt, daß der mit bemeldtem Schreiben an den Chur-Fürsten abgeordnete Pohlnische Gesandte nur darum geschickt worden, daß er sehen sollen, wie es um die Stettinische Belagerung stehe.

** Er führt solches Recht von dem letzten Neapolitanischen Könige Friderico her, dem Ferdinand der Catholische das Reich unrechtmäßiger Weise entzogen, und dessen descendent er sey.

in einem Schreiben an den Schwedischen Commendanten in Thorn gebraucht, berührt, und wegert sich dieser gegen den Primas Prakowski, des Königs Brief anzunehmen, so lang die Titulatur nicht geändert würde; dem aber der Primas p. 1005. antwortet, daß solches nicht geschehen könne, da alle Potentaten seinem Könige diesen Titel zugestanden. *

P. III. Im **Dritten Theile** p. 10. schreibet der König in Pohlen Johann III. an den König in Franckreich, und beschweret sich über desselben Gesandten, Marquis de Vitry, welcher zu Anfang des 1683. Jahres allerhand Practiquen anspönne, um des Königs Zug wieder den Türcken zu hindern, zu welchem Ende er den Reichs-Tag zu zerreissen, auch sonst zwischen König und Ständen Uneinigkeit zu stifften, und jenen gar vom Thron zu stossen trachtete. **

Pag. 26. sucht der König in Pohlen den König in Persien mit in die Allianz wider den Türcken zu wickeln, und verspricht ihm ausdrücklich, daß ohne ihn kein Friede solle gemacht werden.

Pag. 51. bemüht sich der Graf Töckely vor sich und die Mißvergnügten Ungern des Chur-Fürsten

* Dieser Streit ist endlich im Olivischen Frieden ausgemacht worden, da sich der König in Pohlen seines Rechts an Schweden begeben, ihm iedoch der Titul vorbehalten worden, ausser, wenn er an den König in Schweden schriebe.

** Diß dienet zu Erläuterung dessen, was wir im ersten Theil dieser Actorum p. 21. aus dem Zaluski T. I. P. II. p. 809. 820. 821. von des Cron-Schatzmeisters Morstin und des Frantzösischen Gesandten Anschlägen angemerckt.

Sun von Sachsen-Gotha und Beylund zu bringen/ zu bringen/ beschleunigen/ er auch nachmahls p. 74. insbesondere/ und ins besondere/ durch den Frieden Zustand der Evangelischen Religion in sichtigen Kriegerische so wol/ als den zwey Kö- nigen in Polen/ beyden allerseits unsern Beileydigen zu bewegen suchte. *

Pag. 100. befindet sich der Klotze in einem Brief/ den er an den Cardinal Medicis ab- gelassenen Schreiben über die Promotion des Cardinals Archinto, den wir vorher in Pohlen/ wo doch dato den vom Klotze einmahlen hinterge- hen/ worauf ein Jandarmen Ritt von Pohlen/ wie selbiger mir/ indem und der Pabst aus den Gedancken seiner Cardinals dem Frau Wirtsmahlzeit/ Hause gehalten haben/ ausdrücken vor kurtzer Zeit der verstorbene Pabst Inno- centius XII. an Ehren/ und Würden einen Cardinals, der ihm den von Braunau schicken Auffsatzung gantz der Briefe vorgestellet/ nicht genommen wollen/ angenehmer zu machen. Der Pabst Innocentius machte/ der doch nunmehr selbst dem Tod abgefahren. **

Pag. 37. 6.

* Alle sind zu bedauren der Krieg in Pohlen grieret sehr/ daß man am Königlichen Hofe auf keine Unter- redung/ noch Ueberkunft mit zu Standen kommen wollen/ und wir gar bereit verfallen gewesen/ gantz- lich/ ehe man sich darüber verglichen/ das Feuer an Thorn anzulegen/ als ob auch einige Hoffnung bey den Herr Klotze an den Pabst seyen Zeitung T. I. P. 11. p. 274. beylieb zu setzen.

** Er stirbet bey denen Zeitung T. I. P. 11. p. 969. als Ehrwürden der Pabst Innocentius XII. Antonius Pignatelli Innocentius, benannter sie sich belieget, bey seiner

Pag 174. ersucht der Chur-Fürst von Sachsen Johann Georg IV. den König in Engelland um seine Vermittelung wegen seines General-Feld-Marschalls des von Schöning, welchen der Kayser aus dem Töplitzer-Bade wegnehmen und gefangen nach Prag führen lassen.

Pag. 448. suchen die Catholischen Stände des Reichs bey dem Pabst auf alle mögliche Weise zu verhindern, daß das Passauische Bisthum nicht zum Ertz-Bisthum möchte gemacht werden, wornach der damalige Bischoff getrachtet. *

Pag. 558. ist ein artiger Brief des berühmten Cardinals Noris an den Abt Nicasium, darinne unter andern von dem P. Bonjour folgendes Urtheil gefällt wird: Is sane juvenis totus est antiquarius, obsoleta inquirit, ac miro studio vetusta nomina juxta diversarum gentium Idiomata inflectit, ut quandoque stuporem, imo etiam risum

auf ihres Gemahls Ernennung in der Person des von Beauvais kein Absehn gerichtet, welches bereits im Jahr 1686. geschehen.

* Dieses Bisthum hatte seinen Ursprung von dem eingegangenen Ertz-Bisthum Lorch in Ober-Oesterreich im 3ten Seculo genommen, und die Bischöffe sich als Ertz-Bischöffe von Lorch aufgeführt biß zu Ende des 10ten Seculi Bischoff Christian wegen deshalb entstandener Streitigkeit mit dem Ertz-Bischoff von Saltzburg den Ertz-Bischöfflichen Titel fahren lassen. Diese Würde suchte nun 1694. der Bischoff aus dem Hause Lamberg zu erneuren, welches endlich dahin vermittelt worden, daß sich zwar der Bischoff der Ertz-Bischöfflichen Hoheit begeben, iedoch von dem Ertz-Bisthum Saltzburg exempt seyn solte.

ationes excutiat; per genus dubia organum vitat in rebus ab hominum memoria remotissimis.

Pag. 698. ult. ein Brief der liegt verwahrten Actuarii in Posen an der Gränze der Krimm, trachte, damit sie sich und ihre Familie gegen unerschwehrer weiter gehen, und ihre Geschäffte thun, und wieder zurückkehrt eben betrieben sey sich der ganze Zahrlich 2. th. zu verschaffen, so verschicken aber, und die Gegend der Stadt Ar. belangt, von daselbsten ganz unerschieden sey.

Pag. 704. vermuthet der Käyser den Durchmarsch, daß er die Commenden der Teutschen Ordens in Zukunfft nur einpfehlen Stellen setzen, und weit darum leichter an Fremde verleihen werden, wiederum sicher Commissarien und selbst dem Pabst, auch denen Commissarien der Teutschen Ordens selbsten nicht gar zu annehmlich zu verleihen.

Pag. 706. ist die Meynung der Käyserlichen Ministern in der Sächsischen Sache von Teutschmannstorff, an den Päbstlichen Nuncium den besten Successe, darinnen er ihm selbst mache, weil der zu Wien von denen Frantzosen ausgeschickte Gesandte, ob habe der Käyser mit denen von Bern wegen der Neuchâtelischen Streitigkeit seine bevollmächtigte Anstände, wegen dieser sey, Ursach aber erfordert es, er möge kommen, weil man doch zu Bern sehr von dem Kunstgriffe sehr, daß die Catholischen Cantonen in der Spanischen Succession Sache nicht allzu parteyisch wären, es möchten dann die Frantzosen von denen daß sie sich bekommen das Ca-

pitol-

positum einquartiren, und, wenn seine wachen von ihnen da wären, der Apostolische Graf mit mit Polyhymnia ein traurige Wachtparade durch Italien machten ec. ihm auf ausdrückliche Deutsche Treu und Liebe zur Freyheit zu ertheilen geben wollte.

Pag. 90. ist der Brief, worinne der katholische Philippus, den 1. Oct. 1566. seine wahre Ursache, die Erhöhung zu seiner Würde bey dem Pabst wegen seines hohen Alters von sich abzulehnen suche.

Pag. 106. steht das Gegen-Schreiben des Printzen Eugenii an den Churfürsten Augustum, darinnen er seine mit unverbrüchlicher Haltung der Catholischen Freundschaft gegen den Churfürsten übereinstimmende Gesinnungen Friedlichen und Catholischen Wesens versichert, und wie er sich mit dem Churfürsten Friedrich Wilhelm wegen der Verwüstung seiner Herrschaft einlassen werde.

Pag. 107. ist das Condolentz-Schreiben des Printzen wegen Absterben Königes Jacobi an die Churfürstin Frau Mutter, welches ein mitmerckwürdig ist, weil es von derselben nicht andere, als mit grossen Lob, weil man sie eine Zwey Weyshe nicht gedenket, angenommen worden.

Pag. 124. 126. sind zwey Schreiben, welche die vergeblichen Werbungen jenem Printzen um die Königin Elisabeth in Engelland betreffen. Das erste ist 1559. darinnen und der Printz an Königin Johannen Schreiben, darinnen den Churfürsten gerühmt, nachdem sie aus

aus zu erlösen, durch eine Gesandtschaft seiner ersten Braut, wodurch unvermuthet Herzog Johann Wilhelm verstorben war, begehren lassen. Im andern Jahre König Carl XIV. in Schweden um ihre gnädigste Zuneigung, und dritte Braut werden, und weil er in den Gedanken lebte, daß sie ihm anders Nichts als Ehre und Ruhm einbringen würde, ihr seine Gemahlschaft angetragen, ja ihr seine Freude bezeugte, zu heurathen, und sie seine Kaiserin zu machen, daß er um die Königin von Schweden nicht wer bey, darum vor seinen Bruder werben lasse; so sey auch der Anschlag auf die Heurathen Personen nur ein verdrehtes Wesen, nachdem er seinen Königlichen Bruder nicht gegen sich versuchen wollen, zumahl da er über den Tod seines Bruders sehr betrübet.

Pag. 102. und 104. sind die Heurathen des Printzen aus der Cartouche Printz Carl, worin er ihm zuschreibt von Herzog Christians gnädigen Landen, so gnädige Entsagung der hartnäckigen Verfolgung anzubringen, und so zu seiner selben Printzlichen Person.

Daß sie ist zu machen, das sie Pag. 11. p. 97. Part. III. p. 25. 479. 820. 794. beholden Briefe an einen Supplementen der Zulänglichen Printzlichen Person Ihnen und all Wunder, daß sie Printz selbst nicht mit bezgebracht.

VII.

* Es gedachte nehmlich die Verdammung des Herzogs eben darum, weil er sich in eine Freundschaft Printz verlobt hatte. Wie da eben diese Printz ganz nicht begreifen wolle.

VII.

CHRISTOPHORI CELLARII Dissertationes Academicæ.

Das ist:

Christoph Cellarii Academische Dissertationes über verschiedene Materien, nunmehr nebst einer Lebens-Beschreibung des Autoris und Verzeichniß seiner Schrifften zusammen heraus gegeben, und mit tüchtigen Registern versehn, durch Johann Georg Walch. Leipzig bey Johann Ludwig Gleditsch, 1712. 3. 2½ Alphabet.

Es braucht die Herausgebung dieses Wercks keiner Entschuldigung, weil die kleinern Schrifften gelehrter Leute auf eine solche Art wohl verdienen, erhalten zu werden, daher auch der Herr Editor den Leser mit keiner besondern Anrede beschweren wollen, sondern es dabey bewenden lässt, daß er in der Vorrede die Gelehrsamkeit, womit diese Dissertationen ausgearbeitet worden, lobet, und als die Ursache anführt, die ihn bewogen, solche heraus zu geben. Ehe man an die Dissertationes kömmt, trifft man des Herrn Cellarii Leben in Form eines kleinen Panegyrici an. * Man lobt ihn wegen seines guten

* Ausser dem hat man auch Jacobi Burchardi Epistolam ad Struvium de obitu Cellarii, die zu Halle 1707. heraus gekommen.

guten Herkommens, indem er von einer berühmten Smalkaldischen Familie abgestammt, wegen seiner natürlichen Geschicklichkeit, die er von Jugend auf, ungeachtet vieler im Wege stehenden Hindernisse von sich blicken lassen, wegen der Art, womit er seine Studia tractiret, da er sich so wohl der Theologie als Literarum humaniorum mit allem Ernst beflissen, wegen seines Fleisses, den er in denen ihm zu erst anvertrauten Schul-Diensten, und hernach in der zu Halle verwalteten Profession, spüren lassen, und rühmt man von ihm, daß er die gantze Zeit über, da er zu Halle gewesen, ein eintzig mahl, und zwar nur auf eine Nacht verreiset, wegen seiner Schrifften, wodurch er die genauere Erkäntniß unterschiedener Wissenschafften befördert, worunter seine Geographia antiqua Thesaurus omnis Cellarianæ eruditionis genennt wird, * wegen seines starcken Brief-Wechsels, den er mit den gelehrtesten Leuten in- und ausserhalb Landes geführt, wegen seiner Art zu lehren, indem er die Jugend nicht nach der galanten Art der heutigen Welt, bey welcher die alte Beredsamkeit

* So grosses Lob auch dieses Buch würcklich verdient, zweiffele ich doch, ob des Herrn Cellarii Absehen gewesen sey, alle seine Gelehrsamkeit darinne auszuschütten, oder ob solches davon mit Recht könne gesagt werden, gestalt er sich viel enger in seinen Schrancken gehalten, als etwa Vossius in dem bekandten Wercke de Idololatria, Salmasius in Exercitationibus Plinianis, und andere, die sich bemühet in einem Wercke der Welt ihre Gelehrsamkeit auff einmahl vor Augen zu legen.

Ausführungsgang, Ductus excretorius, Vas deferens, Samenleiter, Samenstrang, Funiculus spermaticus, Samenbläschen, Vesicula seminalis, Samenblase, Samenbehälter, Receptaculum seminis, Samenkapsel, Samenschlauch, Samenschnur, Samenstrang, Samenleiter, Samenbläschen, Samenblase, Samenbehälter, Samenkapsel, Samenschlauch, Samenschnur.

Die Hoden sind zwei eiförmige, etwas platte Körper, welche in der Hodenkapsel eingeschlossen sind. Sie sind 1½ Zoll lang, 1 Zoll breit und ½ Zoll dick. Ihre Farbe ist weiß. Sie bestehen aus einer Menge feiner Gefäße, welche sich zu einem Knäuel vereinigen, der von einer festen Haut umgeben ist. Diese Haut heißt die weiße Hodenhaut, Tunica albuginea testis. Sie ist mit einer zweiten Haut, der Gefäßhaut, Tunica vasculosa testis, überzogen, welche sich in das Innere des Hodens hineinbegiebt und dort die Gefäße und Nerven des Hodens enthält. Diese Haut heißt die Gefäßhaut, Tunica vasculosa testis. Sie ist mit einer dritten Haut, der Hodenhaut, Tunica testis, überzogen, welche sich in das Innere des Hodens hineinbegiebt und dort die Gefäße und Nerven des Hodens enthält. Diese Haut heißt die Hodenhaut, Tunica testis. Sie ist mit einer vierten Haut, der Hodenkapsel, Tunica capsularis testis, überzogen, welche sich in das Innere des Hodens hineinbegiebt und dort die Gefäße und Nerven des Hodens enthält. Diese Haut heißt die Hodenkapsel, Tunica capsularis testis. Sie ist mit einer fünften Haut, der Hodenschale, Tunica scrotalis testis, überzogen, welche sich in das Innere des Hodens hineinbegiebt und dort die Gefäße und Nerven des Hodens enthält. Diese Haut heißt die Hodenschale, Tunica scrotalis testis. Sie ist mit einer sechsten Haut, der Hodenschale, Tunica scrotalis testis, überzogen, welche sich in das Innere des Hodens hineinbegiebt und dort die Gefäße und Nerven des Hodens enthält. Diese Haut heißt die Hodenschale, Tunica scrotalis testis. Sie ist mit einer siebten Haut, der Hodenschale, Tunica scrotalis testis, überzogen, welche sich in das Innere des Hodens hineinbegiebt und dort die Gefäße und Nerven des Hodens enthält. Diese Haut heißt die Hodenschale, Tunica scrotalis testis. Sie ist mit einer achten Haut, der Hodenschale, Tunica scrotalis testis, überzogen, welche sich in das Innere des Hodens hineinbegiebt und dort die Gefäße und Nerven des Hodens enthält. Diese Haut heißt die Hodenschale, Tunica scrotalis testis. Sie ist mit einer neunten Haut, der Hodenschale, Tunica scrotalis testis, überzogen, welche sich in das Innere des Hodens hineinbegiebt und dort die Gefäße und Nerven des Hodens enthält. Diese Haut heißt die Hodenschale, Tunica scrotalis testis. Sie ist mit einer zehnten Haut, der Hodenschale, Tunica scrotalis testis, überzogen, welche sich in das Innere des Hodens hineinbegiebt und dort die Gefäße und Nerven des Hodens enthält. Diese Haut heißt die Hodenschale, Tunica scrotalis testis.

Fig. 1. Der Hoden und seine Hüllen. a Hoden, b Nebenhoden, c Samenleiter, d Samenbläschen, e Samenblase, f Samenbehälter, g Samenkapsel, h Samenschlauch, i Samenschnur, k Samenstrang, l Samenleiter, m Samenbläschen, n Samenblase, o Samenbehälter, p Samenkapsel, q Samenschlauch, r Samenschnur, s Samenstrang, t Samenleiter, u Samenbläschen, v Samenblase, w Samenbehälter, x Samenkapsel, y Samenschlauch, z Samenschnur.

Die Hoden sind zwei eiförmige, etwas platte Körper, welche in der Hodenkapsel eingeschlossen sind. Sie sind 1½ Zoll lang, 1 Zoll breit und ½ Zoll dick. Ihre Farbe ist weiß. Sie bestehen aus einer Menge feiner Gefäße, welche sich zu einem Knäuel vereinigen, der von einer festen Haut umgeben ist. Diese Haut heißt die weiße Hodenhaut, Tunica albuginea testis. Sie ist mit einer zweiten Haut, der Gefäßhaut, Tunica vasculosa testis, überzogen, welche sich in das Innere des Hodens hineinbegiebt und dort die Gefäße und Nerven des Hodens enthält. Diese Haut heißt die Gefäßhaut, Tunica vasculosa testis. Sie ist mit einer dritten Haut, der Hodenhaut, Tunica testis, überzogen, welche sich in das Innere des Hodens hineinbegiebt und dort die Gefäße und Nerven des Hodens enthält. Diese Haut heißt die Hodenhaut, Tunica testis. Sie ist mit einer vierten Haut, der Hodenkapsel, Tunica capsularis testis, überzogen, welche sich in das Innere des Hodens hineinbegiebt und dort die Gefäße und Nerven des Hodens enthält. Diese Haut heißt die Hodenkapsel, Tunica capsularis testis. Sie ist mit einer fünften Haut, der Hodenschale, Tunica scrotalis testis, überzogen, welche sich in das Innere des Hodens hineinbegiebt und dort die Gefäße und Nerven des Hodens enthält. Diese Haut heißt die Hodenschale, Tunica scrotalis testis. Sie ist mit einer sechsten Haut, der Hodenschale, Tunica scrotalis testis, überzogen, welche sich in das Innere des Hodens hineinbegiebt und dort die Gefäße und Nerven des Hodens enthält. Diese Haut heißt die Hodenschale, Tunica scrotalis testis. Sie ist mit einer siebten Haut, der Hodenschale, Tunica scrotalis testis, überzogen, welche sich in das Innere des Hodens hineinbegiebt und dort die Gefäße und Nerven des Hodens enthält. Diese Haut heißt die Hodenschale, Tunica scrotalis testis. Sie ist mit einer achten Haut, der Hodenschale, Tunica scrotalis testis, überzogen, welche sich in das Innere des Hodens hineinbegiebt und dort die Gefäße und Nerven des Hodens enthält. Diese Haut heißt die Hodenschale, Tunica scrotalis testis. Sie ist mit einer neunten Haut, der Hodenschale, Tunica scrotalis testis, überzogen, welche sich in das Innere des Hodens hineinbegiebt und dort die Gefäße und Nerven des Hodens enthält. Diese Haut heißt die Hodenschale, Tunica scrotalis testis. Sie ist mit einer zehnten Haut, der Hodenschale, Tunica scrotalis testis, überzogen, welche sich in das Innere des Hodens hineinbegiebt und dort die Gefäße und Nerven des Hodens enthält. Diese Haut heißt die Hodenschale, Tunica scrotalis testis.

Die Hoden sind zwei eiförmige, etwas platte Körper, welche in der Hodenkapsel eingeschlossen sind. Sie sind 1½ Zoll lang, 1 Zoll breit und ½ Zoll dick. Ihre Farbe ist weiß. Sie bestehen aus einer Menge feiner Gefäße, welche sich zu einem Knäuel vereinigen, der von einer festen Haut umgeben ist. Diese Haut heißt die weiße Hodenhaut, Tunica albuginea testis. Sie ist mit einer zweiten Haut, der Gefäßhaut, Tunica vasculosa testis, überzogen, welche sich in das Innere des Hodens hineinbegiebt und dort die Gefäße und Nerven des Hodens enthält. Diese Haut heißt die Gefäßhaut, Tunica vasculosa testis. Sie ist mit einer dritten Haut, der Hodenhaut, Tunica testis, überzogen, welche sich in das Innere des Hodens hineinbegiebt und dort die Gefäße und Nerven des Hodens enthält. Diese Haut heißt die Hodenhaut, Tunica testis. Sie ist mit einer vierten Haut, der Hodenkapsel, Tunica capsularis testis, überzogen, welche sich in das Innere des Hodens hineinbegiebt und dort die Gefäße und Nerven des Hodens enthält. Diese Haut heißt die Hodenkapsel, Tunica capsularis testis. Sie ist mit einer fünften Haut, der Hodenschale, Tunica scrotalis testis, überzogen, welche sich in das Innere des Hodens hineinbegiebt und dort die Gefäße und Nerven des Hodens enthält. Diese Haut heißt die Hodenschale, Tunica scrotalis testis. Sie ist mit einer sechsten Haut, der Hodenschale, Tunica scrotalis testis, überzogen, welche sich in das Innere des Hodens hineinbegiebt und dort die Gefäße und Nerven des Hodens enthält. Diese Haut heißt die Hodenschale, Tunica scrotalis testis. Sie ist mit einer siebten Haut, der Hodenschale, Tunica scrotalis testis, überzogen, welche sich in das Innere des Hodens hineinbegiebt und dort die Gefäße und Nerven des Hodens enthält. Diese Haut heißt die Hodenschale, Tunica scrotalis testis. Sie ist mit einer achten Haut, der Hodenschale, Tunica scrotalis testis, überzogen, welche sich in das Innere des Hodens hineinbegiebt und dort die Gefäße und Nerven des Hodens enthält. Diese Haut heißt die Hodenschale, Tunica scrotalis testis. Sie ist mit einer neunten Haut, der Hodenschale, Tunica scrotalis testis, überzogen, welche sich in das Innere des Hodens hineinbegiebt und dort die Gefäße und Nerven des Hodens enthält. Diese Haut heißt die Hodenschale, Tunica scrotalis testis. Sie ist mit einer zehnten Haut, der Hodenschale, Tunica scrotalis testis, überzogen, welche sich in das Innere des Hodens hineinbegiebt und dort die Gefäße und Nerven des Hodens enthält. Diese Haut heißt die Hodenschale, Tunica scrotalis testis.

lehrten gehabt, erwiesen, die ihm zum Theil nicht allzu glimpflich begegnet. *

Hierauff kriegen wir ein Verzeichniß seiner Schrifften, wie Herr Cellarius solches einige Jahre vor seinem Tode selbst heraus gegeben, und

auch Terentius und Tibullus stehn. Ich muß aber bekennen, daß ich niemahls begreiffen können, mit was vor Recht dieses geschehen. Denn daß Tibullus ordentlich zu Catullo und Propertio gedruckt wird, macht ihn diesen noch nicht gleich, und daß er verliebt schreibt, ist an sich selbst nicht unrecht. Im übrigen bleibt er ein guter Poet, und mag ich allezeit von ihm lieber eine Elegie als vom Ovidio lesen. Die Oerter aber, so man etwan im Terentio ausstellen möchte, sind so dünne gesäet, daß man nicht Ursache hat, darüber den gantzen Autorem der Jugend aus den Händen zu reissen. Denn daß man dahin rechnet, wenn eine schwangere Frau hinter der Scene schreyt: Juno Lucina fer opem, scheint ein bißgen abergläubisch zu seyn.

* Man möchte zu dieser seiner Bescheidenheit wohl auch dasjenige rechnen, was der bekante Crenius in Holland ordentlich zu erzehlen pflegt, weñ es anders Grund hat, daß nehmlich Cellarius dereinst an ihn einen besondern Brief geschrieben und sich seines Raths erholt, ob man über die Ablativos in a & o, ingleichen über solche adverbia Hütgen zu setzen habe, da ihn denn Crenius geantwortet, er wundre sich zwar, daß ein so berühmter Mann dergleichen Fragen thun könne, doch, weil er einmahl Unterricht verlange, so sey solches allerdings nöthig, und besitze er, Crenius, ein Buch, so vormahls Bongarsio gehört, und ohne solche Häckgen gedruckt gewesen, darinne sich aber Bongarsius die Mühe genommen, dieselben über alle Wörter, worauff sie gehört, zu zeichnen.

hernach von Herr Bucharden, und Herrn M. Ludovici Rectore zu Schleusingen wieder aufgelegt worden, ausser daß Herr Walch hier noch einige Anmerckungen hinzufüget, in deren einer er unsers Hn. M. Strübels Lob wider unterschiedene, so sich widerwärtige Einbildung von ihm machē, vertheidiget, in einigen andern aber von denen Notulis, so in usum tyronum bey wiederholten Editionen unterschiedener Autorum, die Cellarius vormahls heraus gegeben, beygefügt worden, bezeuget, daß von dergleichen, wie etwa die ad modum Minelli seyn mögen, Hr. Cellarius kein Liebhaber gewesen; und machet uns solches Hoffnung, daß Herr Walch, der einen guten Theil derer Lateinischen Autorum heraus zu geben vor hat, in bessere Fußstapffen treten werde.

VIII.

Les Odes d' Anacreon & de Sapho.

Das ist:

Die Oden des Anacreon und der Sapho in Frantzösische Verse übersetzt. Roterdam, bey Fritsch und Böhm. 1712. 12. 1. Alphabeth.

DEr Autor dieses Wercks, der sich auf dem Titel le Poëte sans fard, den Poeten ohne Schmincke genennt, und mit seinem wahren Nahmen Monſ. Gacon heißt, hat sich nicht allein mit Uebersetzung derer Oden beschäfftigt, sondern uns noch über diß eine sehr gelehrte Vorrede mitgetheilt, worinnen er wieder Monsieur le Clerc

le Clerc die Poesie, wieder Monſ. de Fontenello den Vorzug der Alten vor den neuen, und wider Mad. Dacier den Vortheil derer Poetiſchen Uberſetzungen vertheidigt.

Den Nutzen der Poesie zu erweiſen, giebt er erſt eine Definition derſelben, und beſchreibt ſie, als eine Kunſt, ſeine Gedancken aufs vollkommenſte zu erklären, und durch vortrefliche Vorſtellungen, ſowohl als den Wohlklang der Worte Luſt und Freude zu erwecken, und gleichſam zu bezaubern. *

Monſ. le Fevre hat ehemahls in ſeinem Buche de Futilitate Poëtices der Poesie vorgeworfen, daß ſie den guten Sitten zu wider ſey, weil die Poeten ſelbſt, unwiſſende und liederliche Leute wären, welche ſehr harten Worte le Clerc gleich auf der erſten Seite ſeiner Parrhaſianorum etwas gelindert, und die Poeten aufs höchſte nur vor Lügner ausgegeben. Es bemüht ſich aber Monſ. Gacon zu erweiſen, daß die Fehler, ſo einige Poeten an ſich haben, die Poesie nicht verächtlich machen, weil man ſonſt etwan auch eben dergleichen in Anſehung der Theologie ſchreiben könte: Da aber die Theologie unſtreitig den p. 78. Rang unter allen Wiſſenſchafften behaupte, in

* Er macht vorher einen Unterſcheid zwiſchen einer utilitate abſoluta und neceſſaria, welche diſtinction ich nicht recht begreiffen kan; vielleicht ſoll es heiſſen neceſſitas abſoluta und utilis. Im übrigen fürchte ich ſehr, er werde ſich in der Definition gegen Monſ. le Clerc aus dem Vortheil gegeben haben, da er ſich des Worts enchanter bedienet.

der Schrifft aber, und insonderheit denen Davidischen Psalmen dieselbe nicht auf Philosophische, sondern Poetische Art vorgetragen werde, so erhelle ja daraus, daß die Poesie nicht als eine leichtfertige, sondern als eine zum Lobe GOttes am meisten dienende Kunst zu halten sey. *

Nicht weniger hätten auch ein gantzer Hauffe unserer Poeten geistliche Materien zu ihren Gedichten erwehlet, und könten selbst die Heydnischē Poeten nicht beschuldigt werden, daß sie nicht Theologie in ihren Schrifften hätten, wie denn selbst Paulus sich nicht gescheut einen Ort des Arati anzuführen, und Grotius, der sein Buch de veritate religionis in Niederländischen Versen geschrieben, habe im ersten Buch eine unendliche Anzahl Zeugnisse aus den alten Poeten beygebracht, die auch le Clerc in seiner neuen Auflage
p. II. noch vermehret. Daher er denn schließt, es sey die Theologie der Poeten der Schrifft viel gemässer, als

* Es ist aber vors erste noch ungewiß, worinne die Poesie derer sogenanten Poetischen Bücher im A. T. bestehe, zum andern, wo sie bloß auf die Ausdrückung der Gedancken durch hohe Worte ankōmt, wie man fast aus des Autoris Worten schliessen solte, so wird Esaias und andere auch zu Poeten zu rechnen seyn, dabey aber doch unausgemacht bleiben, ob dergleichen Poetische Art zu schreiben zum Lobe GOttes die bequemste und nicht vielmehr darum bey dergleichen Materien in der Schrifft so offt gebraucht werde, weil es der gewöhnliche Stylus der Morgenländischen Völcker war. In Summa man sehe die Sache an, wie man wolle, so ist des Monſ. Gacon Gedancke so unrichtig, als des le Fevre Beschuldigung.

als diejenige, so man in Systematibus findet, und von einem einigen Psalm Davids mehr Staat zu machen, als von allen grossen Wercken der scharfsinnigsten Schul-Lehrer, deren Vortrag schlimmen Leuten nur Gelegenheit zu ihren Irrthümern in Göttlichen Dingen gegeben. *

Nun hat zwar le Fevre zum Voraus auf den Einwurff von der in der Schrifft befindlichen Poesie geantwortet, es sey zwischen der Dichter-Kunst der Ebräer und anderer Völcker ein grosser Unterschied, weil jene nicht so gebun-

* Die Theologie bey den Heydnischen Poeten ist ziemlich dünne gesäet, und mag zwar wohl, weil vieles gar gut gesagt ist, zu argumentis κατ' ἄνθρωπον gebraucht werden. Wie aber daraus folge, daß sie besser sey, als die Theologie in Systematibus, verstehe ich nicht. Denn daß die Scribenten de veritate religionis sich offt Poetischer Zeugnisse bedienen, kömmt daher, weil ihnen dieselben im Gedächtnisse geläuffiger seyn. Im übrigen bedienen sie sich auch derer Schrifften unterschiedener Philosophorum, welches die Theologi Systematici bey den Heyden waren, und musten ja die Poeten ihre Theologie selbst von denenselben lernen. Es sind aber freylich über die Sententias Theologicas, wie sie von einem Poeten vorgetragen werden, so viel Streitigkeiten nicht zu machen, als wenn sie in einem Systemate stehen, nicht, weil die Poetische Theologie mit der Schrifft besser überein kommt, sondern, weil jenes nicht die gemeine Sprache ist, nach der man den Verstand eines Dinges richten kan, und komen auch die Psalmen Davids mit einem Systemate in keine Vergleichung, weil sie nicht Theologiam theoreticam lehren, sondern als schon bekannt, voraus setzen, und darauf die Ubung der Gottseeligkeit gründen.

den ſey, und bald nur in Beobachtung gewiſſer alſo genanten Füße, bald in gewiſſer Anzahl von Sylben, bald in Reimen beſtehe. Allein es iſt daraus wohl ſchwerlich zu erkennen, ob daher der Ebräiſchen Poeſie einige Hochachtung oder
p. 13. anderen Verwerfflichkeit zuwachſe. Endlich nimmt Monſieur Gacon auch Horatii Parthey wieder Clericum, der p. 47. in Parrhaſianis dieſen Poeten anpackt, und einen gewiſſen Ort aus der Arte Poëtica anders erkläret, als er billig ſoll angenommen werden. Denn Clericus verſteht ihn vom Gebete überhaupt, da Horatius nur von denen Geſängen, ſo in ludis ſecularibus gehalten wurden, redet. *

p. 24. Er bemühet ſich ferner zu zeigen, daß die Philoſophie der Poeten, ſelbſt derjenigen vorzuziehen ſey, welche von Philoſophis getrieben wird, weil le Fevre und le Clerc vorgegeben, es ſey keine rechte Wiſſenſchafft aus der Poeſie zu nehmen. Es entſcheidet aber Monſ. Gacon zweyerley Arten der Philoſophie, die hohe und in der bloſſen Betrachtung beſtehende nemlich, von der natürlichen und zum Nutzen des menſchlichen Lebens dienlichen. Mit jenem hat die Poeſie nichts zu thun, wiewohl doch auch einige Poeten, als Aratus, Empedocles, Lucretius in ihren Gedichten dergleichen tractirt, die aber der Autor nur darum hoch ſchätzt, weil ſie ſolches auf eine Poetiſche Weiſe gethan, wie alſo Monſ. Fontenelle weit mehr Ehre von ſeiner Poetiſchen Schrifft über die Vielheit der Welten habe, als von

* Der Ort des Horatii ſteht in arte Poëtica v. 132-138.

von allem, was er sonst über die Philosophie noch so gründlich geschrieben. Aldrovandus hätte in seiner Ornithologie alles mit Poetischen Zeugnissen bestätigt, Cicero, Seneca, Plutarchus bedienten sich in ihren Phlosophischen Wercken der Poeten überall, der grosse Philosophus Gassendi habe den Lucretium gantz auswendig gekont, und damit er ihn nicht vergessen möchte, alle Morgen ein hundert Verse daraus hergesagt. In Summa, was die Philosophie in Physicalischen Dingen allzutrocken und ernsthafft vortrage, das mache die Poesie angenehm und beliebt. Von der Physic kömt Monſ. Gacon auf die Sitten-Lehren, und behauptet, daß die Vorstellungen, die ein Poet von den Leidenschafften und allem Bezeigen des Menschen macht, viel Nutzen schaffen könne, welches aus denen Trauer-Spielen erhelle. Und obgleich eingewendet werde, daß die Characteren, welche Sophocles, Euripides, von den neuern aber Corneille und Racine vorstellen, dem Christenthum nicht gemäß seyn, so gebe doch dieses nicht gnugsamen Grund, dieselben gar zu verbannen, nachdem man ja die Geschicht-Schreiber, worinne eben dergleichen Vorstellungen enthalten, den Leuten nicht aus den Händen reisse, und ausser dem gäbe es auch wol Tragödien, die dem Leser keine lasterhafften Bilder vormahlten. * Alles dieses gelte auch in Ansehung der Comödien, p. 31.

* Er beruffi sich dabey auf einen Brief, den er dereinst an den Bischoff von Meaux geschrieben, als einige Prälaten den König bereden wollen, alle Schau-Spiele abzuschaffen; und meint Monſ.

wie denn des Moliere Theatralische Stücke denen sonst im Schwange gegangenen Lastern
p. 37. ziemlich gesteuret. Le Clerc meint zwar, weil die Poeten doch nie keinen andern Zweck hätten, als entweder dem Leser zu gefallen, oder Geld zu verdienen, kämen die Sitten-Lehren, so sich etwa noch drinne fänden, nur von ungefähr in ihre Wercke, beträffen auch meistens nicht so wohl Tugenden und Laster, als vielmehr diejenige Eigenschafft, die uns auslachens-würdig macht, und an unserm Glücke hindert. Aber, ausser dem, daß le Clerc nicht wissen kan, was der Poet vor Absehn gehabt, als er geschrieben, so liegt auch nichts dran, ob er bloß um Ehre oder Geld schreibe, wenn nur sein Werck gute Lehren in sich
p. 40. hält. Ja es meint Mons. Gacon, wenn ein Poet allen seinen Lesern gefallen wolle, könne er es unmöglich Umgang haben, Sitten-Lehren zu
p. 42. schreiben. * So sey es auch nicht unrecht, das aus-

Gacon darinne so wichtige Gründe beygebracht zu haben, daß der Bischoff dem de Santevil, der ihn widerlegen wollen, solches untersagt. Zugleich aber macht er eine Ausschweiffung auf die unrichtige Aufführung derer gegen die Schau-Spiele so eifrigen Prälaten, und meint, sie sollen erst an sich anfangen zu bessern. Ja er will, daß des Ertz-Bischoffs von Cambrai Schrifften von der Liebe GOttes nur darum so viel Widersacher gefunden, weil er eine so hohe Tugend in Schwang bringen wollen, ohne vorher die Laster auszurotten.

* Der Autor meint gar zu erweisen, daß allerdings die Poeten ihr Absehen auf Beförderung guter Sitten richten, und führt dazu einen gewissen locum aus dem Plauto an. Aber ausser dem, daß

auslachens-würdige durch zu ziehen, oder die Laster auf eine lächerliche Art vorzustellen, weil doch die Tilgung der Thorheit ein Anfang zur Weißheit sey:

Sapientia prima
Stultitia caruisse.

Und indem man weise, daß diejenigen sich lächerlich

dieses einzelne Zeugniß nichts machen kan, so bleibt es doch wohl dabey, daß die wenigsten Poeten zur Besserung der Welt schreiben, und wir würden vielleicht dergleichen gar keine finden, weñ sie alle die erste Bewegungs Ursache ihrer Poesie entdecken solten, ungeachtet nicht alle der Art sind, die Horat. Lib. I. Sat. 4. beschreibt:

Et quodcunque semel chartis illeverit omnes
Gestit & â furno redeuntes scire lacuque
Et pueros & anus.

Man könte auch dem Plauto Terentium leicht entgegen setzen, der in Prolog. ad Andriam spricht:

Poëta cum primum animum ad scribendum appulit,
Id sibi negotii credidit solum dari
Populo ut placerent, quas fecisset fabulas.

und p. 102. bekennt Mons. Gacon selbst ausdrücklich, daß die Poeten zu Verfertigung ihrer schönen Schrifften aus Ruhm-Begierde gebracht worden. Im übrigen weiß ich nicht, was vor Grund der Ausspruch habe, daß ein Poet nothwendig moralisch schreiben müsse, wenn er allen seinen Lesern gefallen wolle. Denn ausser dem, daß der wenigste Theil gern die Warheit hört, die man in dergleichen Gedichten entdecken, und hernach über sich schreyen lassen muß: Fœnum habet in cornu, so kenne ich auch viel Leute, die von Sitten-Lehren keinen Geschmack haben, und lieber ein Trompeter-Stückgen von Weine oder der geliebten Phillis lesen, als das herrlichste Sitten-Gedichte.

lich machen, die über die Schrancken ihrer Pflicht springen, zugleich auch dargethan werde, wie sie sich darinne halten sollen. Und dieses werde nicht nur in Comödien, sondern auch in denen sogenannten Satyren verrichtet, darinne die Poeten allerdings einen grossen Eifer gegen die Laster sehen lassen.

p. 53. Weil auch le Clerc denen Poeten schuld gegeben, daß sie auf eine niederträchtige Weise, gleichsam ums Lohn auch die ärgsten Laster der Fürsten öffters gelobt, so will sich zwar Monſ. Gacon nicht unternehmen, derer Dichter Aufführung durchgehends zu rechtfertigen, doch meint er, es sey diese Anklage übel gegründet, weil zwar offt lasterhaffte Fürsten aber nicht um ihrer Laster willen gelobt werden, welches er in Ansehung des Domitiani mit Exempeln aus dem Martiali bestätigt, und ob er gleich hernach nicht in Abrede seyn kan, daß gleichwohl bißweilen Laster gelobt werden, schreibt er doch dieses nicht so wohl der Boßheit, als vielmehr der Unwissenheit derer Poeten zu, welche bey ihrer verderbten Zeit nicht alles vor Laster gehalten. Bey dieser Gelegenheit bringt er aus Frantzösischen Poeten einige Exempel bey, wie der König in Franckreich gelobt worden, und, weil er meint, daß Ludwig XIV. gantz und gar keine Schmeicheley vertragen könne, setzt er auch selbst eine Satyre auf die Schmeichler hinzu, in welchē zugleich des Königs Lob enthalten, welche aber, wie er selbst bekennt, die Art von Boileau Satyren nicht hat.

p. 69. Hernach entschuldigt er einige Stellen des Virgilii, worinne le Clerc ein unnützes Gemenge

von

von Worten und lauter falſche Gedancken zu finden gemeint. Es hatte derſelbe auch zu beweiſen geſucht, in was ſchlechten Anſehen ſie zu Rom geſtanden, und darnach ein Geſetz des Kayſers Philippi angeführt, welches ausdrücklich die Poeten von allen Freyheiten ausnimt.* Es meint aber Monſ. Gacon, der Käyſer Philipp ſey ein barbariſcher Araber, ohne Geſchmack von ſolchen Dingen, und ein Ehr-vergeſſener Mann geweſen, weil er ſeinen Vorfahren und Wohlthäter umgebracht, und möchte ihn etwan ein Poet durch eine Uberſchrifft beleidigt haben, worüber er ſich alſo erzürnet; ** zu dem ſey zwar in dieſem Geſetz den Poeten keine Freyheit gegeben, aber auch nicht genommen, wie es denen Philoſophis gegangen, denen man ſo gar ihr Bürger-Recht entzogen. In Anſehung der Poeten aber ſey zu allen Zeiten das Widerſpiel geſchehn.

* L. 3. Cod. de Profeſſoribus & Medicis: Poëtæ nulla immunitatis prærogativa juvantur.

** Dieſes Urtheil von Philippo iſt demjenigen gäntzlich zu wider, was P. de la Faye von ihm geglaubt, der in einer eignen Diſſertation ſich zu erweiſen bemüht, daß dieſer Käyſer ein Chriſt geweſen, auch nicht davor hält, daß er in der That vor ſo laſterhafft könne gehalten werden, da nach Ausſpruch des Capitolini Licinius ſein Geſchlecht von ihm hergeführt, und unter Gallieno ihm Callinicus gar mit einander einen Panegyricum zu Ehren geſchrieben. Ja es ſchreibt bemeldter Autor das Geſetz wieder die Poeten ſeinem Chriſtenthum zu, und will, daß er dieſer Art Leuten nicht um eines und des andern Schmäh-Schrifften willen, ſondern darum ſchwer gefallen, weil ſie der Heyden Theologi geweſen.

gleichen. Da nun diese Glückseligkeit in der Ewigkeit
Bestand haben muß, so ist klar, daß auch
die Mittel, durch welche sie erlangt werden soll,
dauernd sein müssen. Diese Mittel sind nun
nichts anderes als die Gnade und Barmherzigkeit
Gottes, in der wir durch Christus Jesus
gerechtfertigt sind. Wenn wir nun durch
Gnade, Barmherzigkeit und Rechtfertigung
gerechtfertigt sind, so ist klar, daß auch
diese Dinge dauernd sein müssen, denn
sonst könnte die Glückseligkeit, welche
durch sie erlangt wird, nicht dauernd sein.
Wir müssen also gewiß sein, daß wir
durch Gnade, Barmherzigkeit und Rechtfertigung
Gottes in Christus Jesus
ewig selig werden. Diese Gewißheit
ist aber nur dann möglich, wenn wir
wissen, daß Gnade, Barmherzigkeit und
Rechtfertigung Gottes dauernd sind.
Wenn wir nun wissen, daß Gnade,
Barmherzigkeit und Rechtfertigung
Gottes in Christus Jesus dauernd sind,
so wissen wir auch, daß wir durch
sie ewig selig werden können. Wenn
wir also wissen, daß wir durch Gnade,
Barmherzigkeit und Rechtfertigung
Gottes in Christus Jesus ewig selig
werden können, so wissen wir auch,
daß wir durch sie ewig selig werden
können. Wenn wir also wissen, daß
wir durch Gnade, Barmherzigkeit
und Rechtfertigung Gottes in Christus
Jesus ewig selig werden können,
so wissen wir auch, daß wir durch
sie ewig selig werden können.

nelium Severum, Fedonium Albinovanum und Memmium Fingentem beurtheilet.

Im andern Artickel handelt er wieder Monf. de Fontenelle von dem Vergnügen der Natur, und 2. Bande seiner Poesien handelt besonders davon. Er bemerckt hier Monf. Gacon, den Forrenelle aber Monf. Maucroix über gewisse Gedichte getadelt, daß auch der berühmte Chevalier Temple seinem Urtheile darüber beytrete. ** daß er den redet, so scheinet mir gewiß, weder er noch sonst jemanden, als die guten Schrifften der Alten, und beyder Sprachen, die sie geschrieben, die rechte Ordnung derjenigen zu urtheilen, welche bekannt, und ihnen Homeren und Virgilen nahe gesetzet haben. Es gehet ihm nicht ans Leder Virgilen** und darum nachgeschrieben worden, weil die Regeln der guten Gedancken sowohl als der Schreibart von ihnen hergenommen seyn. Die Formalien des 102. Briefes sind nicht einerley mit denen, die wir in dem vorhergehenden Artickel, und will ihn derohalben nicht erklären. Das Demoflenes und Cicero in ihren Kunst beyder arbeiten, *** als Homerus und Virgilius in der ihrigen, das ist gantz gewiß zu

* Alle diesen anmerckungen zu wollen, das ist etwas zu viel gesagt. Brummel, der sich einiger massen um die Poesie bekümmert, aber von Homer und Virgilen weder Kunst beyzutheilen. Allein wer kan ihm solches übel nehmen, da er nur in seinem Vaterlande, und in den Schulen, Theil aufmerckten worden.

** Diese Lesart ist nicht richtig. Es kan nicht gesagt werden, daß Horatius nach der Regeln der Gedancken und Schreibart, die Homerus und Virgilius gegeben, geschrieben habe.

*** Ich weiß nicht, ob Scaliger mit Homerus in beyden Punct haben gar wenig den Lob zu machen

allen Zeiten gebe, daß die Lateiner denen Griechen vorzuziehen seyn. Er kan ihm kaum vergeben, daß er ungeräumte Dinge in den Alten will gefunden haben, weil dieses Wort wider das Ansehn grosser Leute, die jedoch ihre Fehler gehabt, lauffe, zumal da mancher etwas vor ungeräumt halte, welches sich zu der alten Zeit und zu denen hypothesibus, wornach der Poet geschrieben, wohl geschickt. Bey dieser Gelegenheit kömmt er auf die Vielheit derer im Homero befindlichen Dialectorum, woraus Fontenelle das gantze Werck dieses Poeten vor einen unangenehmen Mischmasch von allerhand Sprachen gehalten, gleich, als wenn bey uns iemand Obersächsisch, Niedersächsisch, Märckisch, Schwäbisch ꝛc. untereinander schriebe, worauff unser Autor antwortet, daß es mit denen Griechischen Mund-Arten eine gantz andere Bewandniß habe, als welche von einander nur durch die Aussprache gewisser Buchstaben, oder die Ausdehnung

mero so was nachdrückliches nicht gefunden, als der Anfang des Ciceronis zur andern Oration in Catilinam ist, und obgleich Virgilius eine grössere Hoheit in seinen Versen hat, so dringt er doch mit solcher Schärffe nicht durch, als Cicero. Wer die Exordia von Demosthenis Reden gegen Homeri sein Μῆνιν ἄειδε θεὰ hält, wird ebenfalls leicht sehen, daß Fontenelle so gar unrecht nicht habe. Ich weiß auch nicht, ob iemand mehr glauben werde, daß die Redner-Kunst, wie Monſ. Gacon meint, mehr durch Kunst zu Stande gebracht werde, als die Poesie, oder ob er sich auf die allgemeine Ubereinstimung von der Poesie Vorzug über die Redner-Kunst lange werden beruffen können.

nung der Sylben unterschieden gewesen, und da iedwede Stadt zu Ausbreitung der Sprache das ihrige beygetragen, habe man zu Athen eben so wol Jonisch verstanden, als zu Teos Attisch gekunt. * Er nimmt ferner Gelegenheit, die schlechten Eigenschafften des jüngern Corneille, welcher Thomas geheissen, zu beschreiben, weil ihm Fontenelle einen ziemlich hohen Rang unter denen heutigen Poeten gegeben, Racine und Boileau hingegen ausgelassen. p. 116. sqq.

Hierauff sucht er mit argumentis positivis auszumachen, daß die Alten den Vorzug vor denen Neuern ihrer Wissenschafft nach verdienen. Dieses zu erweisen geht er zurücke, biß zum Adam, den GOtt in vollkommener Weißheit erschaffen, er führt das Buch Hiob an, darinne grosse Gelehrsamkeit stecke, und berufft sich auf die herrlichen Wissenschafften der ältesten Völcker, nemlich der Chaldäer und Aegyptier, ** von p. 120.

* Ich gestehe iedoch gar gern, daß ich mich niemahls darein finden können, wie die Vermengung so vieler Dialectorum, sie mögen nun ankommen, worauf sie wollen, in einem Poeten hübsch klingen können, und weil ich zugleich wahrgenommen, daß dieser Uberfluß nur bey Poeten zu finden sey, und in andern Scribenten nur zum höchsten die Attische und Jonische Mund-Art zugleich gefunden werde; bin ich auch auf die Gedancken gekommen, daß ein grosser Theil von dem, was die Grammatici hernach zu Dialectis unterschiedener Völcker gemacht, bloß die eigene Sprache der Poeten sey, welcher Muthmassung etwa weiter nachgedacht werden könte.

** Es führt hierbey der Autor derer Aegyptischen Zauberer Künste, so sie gegen Mosen bewiesen, an,

denen sie auf die Griechen gekommen und alsdenn auf die Römer fortgepflantzt worden. Er erinnert, daß wir die Wiederaufrichtung der Studien denen übergebliebenen Schrifften der Alten schuldig sind, und daß die wackersten Redner und Poeten, durch deren Nachfolge ihre Vollkommenheit erhalten zu haben bekennen. Und
p. 124. endlich, Fontenelle, Perrault und andere, die es mit ihnen halten, mögen sagen, was sie wollen, so berufft sich Monſ. Gacon auf die pluralitatem
p. 126. votorum vor die Alten. Endlich weil nach dieser Gelehrten Meynung der Vorzug derer heutigen in galanten Gedichten bestehen soll, wozu man die Verliebten, und überhaupt alle diejenigen rechnet, die weder ernsthafft noch auch gar zu lustig sind, so weiset Monsieur Gacon mit allem Recht, daß uns die Alten darinne nichts nachgeben, indem die ungezwungene Schreib-Art und gantz natürlichen Ausdrückungen, welche bey Virgilio in Eclogis, Anacreonte, Theocrito zu finden sind, nicht verbessert werden können. Es erinnert hiebey der Autor, daß Fontenelle zum öfftern in seinen Eclogen zu gekünstelt schreibe, auch Monſ. de la Motte in seinen Oden weniger Geist und mehr Anmuth weisen sollen, * und zeigt er diesem letztern, wie aus einer seiner Oden fünff

und meynt, daß sie solche par la force de leur savoir verrichtet, womit er wol nicht fortkommen dürffte, weil zu Magischen Künsten eben keine Gelehrsamkeit gehört.

* Es urtheilt ohnedem von Monsieur de la Motte unser Autor, daß er ein besserer Orator als Poet sey.

fünff andre nach Anacreontis Art gemacht werden könten, wie denn Monſ. Gacon überhaupt ein Feind vom Stylo ſententioſo zu ſeyn, und lieber einige Ausſchweiffungen zu billigen ſcheinet, welches man endlich beſagter maſſen in galanten Gedichten wohl leiden kan, in moraliſchen aber und andern ernſthafften Verſen ſchwerlich vertragen wird. Zuletzt beklagt er p.151. ſich über den ietzigen Zuſtand der Academie Françoiſe, als welche ſich wenig mehr angelegen ſeyn laſſe, die Annehmlichkeiten ihrer Sprache zu vermehren oder zu erhalten, ſondern vielmehr durch ihr Wörter-Buch und Grammatic ſelbige in eine Sclaverey ſtürtze. Es mißfällt ihm auch, daß die meiſten Mitglieder der Academie, in Cardinälen, Biſchöffen, Geſandten, Kriegs- und Staats-Miniſtern beſtehe, denen ihre öffentliche Bedienungen nicht zulaſſen, denen Academiſchen Verrichtungen obzuliegen und dem Pedantiſchen Weſen zu ſteuren; Da hingegen diejenigen, welche noch etwas verrichten könten, ſo ſchwach geworden, daß bey den ordentlichen Verſamlungen der Academie deren kaum fünff oder ſechſe erſchienen. *

Endlich handelt der letzte Artickel dieſer Vor- p.161. rede von dem Vortheil derer Poetiſchen Uber-

* Er ſcheint überhaupt kein ſonderlicher Freund der Academie zu ſeyn, inmaſſen er auch unten p.194. des Chapelle, welcher ein Mitglied der Academie iſt, ſeine Uberſetzungen des Catulli ſehr ſpitzig criticiſirt, und davon ſagt, es wären dieſelben noch mittelmäßiger, als des Chapelle eigne Erfindungen.

setzungen. Es sind ungefehr dreyßig Jahre, daß die gelehrte Madame Dacier angefangen, die alten Poeten in gebundener Rede zu übersetzen, unter dem Vorwand, daß die Uebersetzungen in Versen den Verstand nicht gehöriger massen ausdrückten, auch dabey dunckel wären, und offt allzu sehr ausschweifften, auf welchen Fuß sie den Anacreon, Terentius, Plautus, Aristophanes und Homerus heraus gegeben, auch in der Vorrede des letztern gar behaupten wollen, daß die alten Poeten, wenn sie in Versen übersetzt würden, aufhöreten Poeten zu seyn. Weil sich nun Mr. Gacon vorgenomen, den Vorzug der gebundenen über die ungebundene Rede zu behaupten,
p. 163. sucht er auch diesen Satz selbst mit denen Gründen der Mad. Dacier umzustossen. Er räumet ihr also gern ein, daß die Uebersetzungen derer Poeten in ungebundner Rede denen Mumien gleiche, in welchen man die annehmliche Lebhafftigkeit eines schön gewesenen Cörpers nicht erkennen kan, im Gegentheil aber nimmt er aus diesem Gleichniß zu seinem Vortheil an, daß man auch in denen Mumien nicht einmal die ordentliche Einrichtung der Lineamenten und die wohlgefaste Gestalt des Cörpers erkennen möge. Daher er vors sicherste Mittel hält, dem Original am nähesten zu kommen, wenn man eine Poetische Uebersetzung machte, und dadurch alles Feuer
p. 165. beysammen behielte. Die Ursachen, warum man einen Poeten in ungebundener Rede nicht so wohl übersetzen könne, haben bey unserm Autore ihr Absehen meistens auf die Frantzösische Sprache. Nach derselben meint er, müsse man unfehl-

unfehlbar viel ändern, viel wegwerffen, und viel hinzu setzen, man komme nicht an die Hoheit des Originals. Hingegen, wenn man bey der Poesie bleibe, könne man allen Ideen des Poeten folgen, seine Bilder behalten, und alles sagen, was er sagt, und wenn ja manchmal bey ihm ein lehrer Platz erfüllt werden müsse, so borge doch die Poesie nur von dem Poeten selbst, und bleibe allezeit in ihren Schrancken. Es erkläret sich iedoch Monſ. Gacon, daß er durch eine Uebersetzung in Versen nicht eine solche verstehe, die von Wort zu Wort gemacht worden, und sich Sclavisch an ihr Original binde, * sondern eine solche, die bloß die Ideen des Poeten behalte, und ohne die Worte zu zehlen die Bilder, so sie bey ihm findet, nach der Zierlichkeit einer ieglichen Sprache, darinne sie gemacht wird, ausdrücke. ** Er setzt hierauff zwey Oden aus dem p. 170. seqq.

* Dergleichen sind die undeutlichen Lateinischen versiones die man über den Aristophanem hat, da Frischlinus und Q. S. Florens ihre Mühe wol hätten ersparen mögen, des abgeschmackten Andreæ Divi zu geschweigen.

** Es ist überhaupt mit Uebersetzungen eine kützliche Sache, sonderlich aber halte ich die Poetischen vor sehr schwer. Denn ungeachtet sie zwar den Vortheil haben, daß sie die Sache mit einer grössern Anmuth und Hoheit vortragen, als die ungebundenen, welches man dem Autori wol zugeben kan, so fragt sichs nur, ob es eben die Hoheit und Anmuth sey, die sich im Original findet, und welche ein Poet, so fern, als er übersetzt, ausdrücken, nicht aber seinen eignen Einfällen folgen muß. Dieses aber, daß man zugleich einen guten Vers schreibe und seinen Poeten gut übersetze, erfordert

Anacreon nach seiner in Versen und der Mad. Dacier in Prosa verfertigter Uebersetzung gegen einander über, um seine bißherigen Sätze damit

unendliche Mühe, und will ich fast gar sagen, daß es unmöglich sey, sonderlich in Sprachen, da zum Versen Reime erfordert werden, wiewol überhaupt die gewissen Schrancken, welche die Poesie setzt, machen, daß man oft etwas sehr weitläuftig umschreiben, offt auch gantz kurtz zusamen fassen muß, wie man dessen überall Exempel sehen kan, sonderlich in Frantzösischen Uebersetzungen, da des Longepierre Anacreon Zeugnisses genug giebt. Es liegt dasselbe manchmahl auch an der Sprache, die sich mit den Idiotismis des Originals nicht so leicht vergleichen läßt, wie also die Griechische darinnen einen sonderbaren Vortheil hat, daß sie durch ihre schönen Epitheta ein Ding kurtz und nett ausdrücken kan, welches in einer andern Mund-Art kaum also angeht, es müste denn in der Deutschen seyn, welche iedoch sonst in ihrer Redens Art etwas zu haben scheint, daß sich zu zärtlichen und galanten Dingen so gut nicht schickt, als die Griechische, Lateinische und Frantzösische, wiewol dabey auch viel auf die Gemüths-Neigung des Poeten ankömmt, der durch seine Geschicklichkeit auch eine harte Sprache in solche Ordnung bringen kan, daß sie flieſſend und lieblich wird, welches sonderlich des berühmten Philanders von der Linde Talent ist. Wenn ich nun nach diesen Umständen urtheilen solte, welche Art von Uebersetzung der andern vorzuziehen sey, so könte ich es weder gantz mit Mons. Gacon noch mit Mad. Dacier halten. Denn ich glaube, man müste den Zweck des Uebersetzers wohl unterscheiden. So derselbe den Verstand seines Autoris getreulich ausdrücken will, wird sich solches am besten in ungebundener Rede thun lassen, als worinne zwar ein Poetisch Original wie ein Baum durch die Herbst-Lufft sei-

mit wahr zu machen. ** Ja er macht sich gar über der Madame Dacier Anmerckungen, und zeigt ihr ein paar Fehler, wobey er sich iedoch entschuldigt, daß solches nur darum geschehe, damit man ihm die, so er begangen, zu gute halten möchte. p.180.

Weil nun Monſ. Gacon gesehen, daß man in den bißherigen Uebersetzungen vom Anacreon zu viel gezwungenes oder zu viel Niedrigkeit und Kälte gefunden, hat er sich bemühet, in der seinigen des Poeten wahrhafften Character, welcher ungekünstelt, natürlich und lustig ist, auszudrücken, weswegen er alles wohl aufgesucht, was hin und wieder in Autoribus von ihm geschrieben zu finden ist. Er bekennt, daß unter allen p.184.

ner Blätter beraubt wird, Aeste, Stamm und Wurtzeln aber bleiben, welches Gleichniß Huetius de optimo genere interpretandi in eben dieser Materie macht. Wenn aber einer will sehen lassen, wie weit er seinem Original in Nettigkeit beykommen könne, ist solches wol anders nicht, als durch Poesie ins Werck zu richten, wie denn auch nachgehends eine solche Uebersetzung nicht darum gelesen wird, weil es eine gute Uebersetzung, sondern weil es eine gute Poesie ist. Und aus diesem Grunde sind die Prosaischen Versiones der Madame Dacier zu entschuldigen, als welche eben vor keine Poetin gehalten seyn, sondern ihre Autores, die sie vor die Hand nimt, deutlich erklären will, da hingegen Monſ. Gacon, dessen gantzes Thun Poesie ist, übel handeln würde, wenn er mit einer version in prosa angestochen käme.

* Jedoch weist er in der Censur nicht so wol, daß seine Poesie anmuthiger klinge, als vielmehr, daß er den Verstand besser getroffen.

ihm Henrici Stephani Anmerckungen und Uberſetzung von dieſem Poeten am meiſten Dienſte gethan, und thut den Ausſpruch, daß dieſes die beſte Lateiniſche Uberſetzung ſey.* Von le Fevre,
p. 185. der Anno 1660. den Anacreon mit Eliæ Andreæ und Henrici Stephani Lateiniſcher Verſion drucken laſſen, urtheilt er, daß derſelbe zwar viel Gelehrſamkeit und Scharffſinnigkeit beſeſſen, doch ſey die erſte Eigenſchafft ſehr mit Schul-Staube beworffen geweſen, und dadurch auch der andern ihre Anmuth genommen worden; weswegen denn alle ſeine Anmerckungen voll grammatiſcher Subtilitäten wären, von der wahrhafften Anmuth der Poeſie aber nichts erwehnten, auſſer daß le Fevre darüber zuweilen voll Verwunderung ausruffte. Es mißfällt ihm auch, daß le Fevre viel Oden dem Anacreon abſpricht, bloß, weil er einige Unordnung darinne zu finden gemeynt, die doch in der That die gröſte Anmuth bey ſich führe, und da er wohl bedencken ſollen, was Horatius vom Anacreon ſpricht,

Qui perſæpe cava teſtudine flevit amorem
Non elaboratum ad pedem. **

p. 290. Den Character des Anacreon drückt Monſ. Gacon

* Colomies will, wie er in recueil des particularités p. 110. erwehnt, von Voſſio vernommen haben, daß ſelbiger einen Anacreon beſeſſen, worein Scaliger mit eigner Hand geſchrieben, daß nicht Stephanus, ſondern Jean Dorat der Autor der unter Stephani Nahmen bekanten verſion ſey.

** Selbſt die Tochter des le Fevre, die ſo offt erwehnte Madame Dacier, ſtellt ihrem Vater dieſe Fehler aus, daß ſeine Anmerckungen mehr gelehrt, als gründlich wären, und er viel Oden ohne Noth verwerffe.

Gacon in einem Poetischen Briefe an Monsieur Renard in folgenden aus:

Dans lui tu trouveras un chantre incomparable,
Un Convive charmant, un Buveur agreable
Un Amant delicat & tendre en ses desirs
L' ennemi des chagrins, & l' Ami des Plaisirs.

Diesem meynt er in seiner Uebersetzung durchgehends gefolgt zu haben, und rühmt dabey einiger guten Freunde, wie auch etlicher Frauenzimmer Güte, die ihm durch Mittheilung ihrer Gedancken dazu geholffen, daß seine Poesie natürlich worden, welches er sich auch selbst durch Betrachtung der Natur zum Theil zu wege gebracht zu haben glaubt, indem er sich in die schönsten Jahres-Zeiten auffm Lande in angenehmen Gesellschafften befunden. Endlich hat er zwey Briefe, einen von Kustero, den andern von Bentlei mit drucken lassen, deren jenen er um eine Stelle des Platonis, da er von Anacreontis Geschlechte zu reden geschienen, diesen aber um zwey Stellen im Anacreon selber befragt, und darauff Antwort erhalten. Ob nun wohl vor Liebhaber von der Critique, diese Schreiben nicht undienlich zu lesen sind, scheint sich doch Monſ. Gacon einiger Ruhmräthigkeit in Mittheilung derselben schuldig gemacht zu haben, indem er auch nicht einmahl Doct. Sixes Brief, der fast nichts anders, als zu Bentleis seinem ein Umschlag gewesen, weggelassen. Und diß ist der Innhalt von der weitläufftigen Vorrede, aus welcher überhaupt erhellet, daß die gantze Kunst des Monſ. Gacon Poesie sey, als die er fast über Verdienst durchgehends zu erheben sucht.

Es folgen nun die Oden des Poeten selbst, welche der Autor nicht bloß nacheinander hinsetzt, sondern sie in einen Roman einmenget, darinne er das Leben des Anacreon mit Umständen, die er selbst erfunden, beschreibt, wie wir etwa im Deutschen dergleichen Arbeit an der **Delia** haben, worinne Horatii und Tibulli Gedichte enthalten sind, wiewohl die Poesie in diesem Deutschen Roman nicht viel taugt. Wie man sich nun nicht zu überreden hat, daß die Erzehlungen, die Monſ. Gacon vom Anacreon macht, einigen Grund haben, weil er sie meist selbst erdichtet, ausser, was den Haupt-Umstand von dem Aufenthalt desselben in der Insel Samos und der Art seines Todes belangt, also sind es auch nicht bloß müßige Erfindungen. Denn es ist sein Zweck gewesen, denen beaux Esprits in Franckreich ihre Fehler zu zeigen, die sie sonderlich, in denen Uebersetzungen der Anacreontischen Oden begangen, und kömmt überhaupt die Einrichtung des Romans darauf an, daß er allezeit die Gelegenheit, bey welcher die oder jene Ode soll seyn verfertigt worden, angiebt, hernach dichtet, als wenn die Gelehrten von Samos, die ihre ordentlichen Versammlungen bey einer gewissen vornehmen Dame gehabt, und auf des Anacreon Verdienste neidisch gewesen, dieselben unter sich gekriegt, und getadelt, da er denn ihre eingebildete Verbesserungen hinwieder durchnimmt. Er gebraucht sich überall falscher Namen, deren theils ich nicht errathen können, andere aber gar leicht herausgebracht. So bedeutet Rignomare den Abt Regnier, Eufroſine die

Mad.

Mad. Dacier, Eufron Monſ. le Fevre, Dacos, Monſ. Dacier, Pigvenelle, Fontanelle, Foſſinante, la Fontaine, Litomacros, Longepierre, deren Poeſie und Proſam, womit ſie Anacreons Nettigkeit ausdrücken wollen, er überall verwirfft. Man muß auch allerdings geſtehen, daß die Oden von Monſ. Gacon des Anacreons Arbeit viel ähnlicher ſehen, als die Uberſetzungen ietztbenannter Gelehrten, maſſen dieſelben etwas kaltes und bey weiten nicht ſo ſchmackhafftes bey ſich führen, als die natürliche Anmuth dieſes Poeten erforderte, daher denn unſer Herr Autor ſo wenig zu künſtlen geſucht, als nur möglich geweſen, ſo daß er offt darüber etwas vergiſſt Frantzöſiſch auszudrücken, was im Griechiſchen dem Leſer eine beſondere Annehmlichkeit vorſtellt, ſo überſetzt er in der andern Ode die Worte,

Τί ἂν δίδωσι; κάλλος
Αντ' ἀσπίδων ἁπασῶν
Αντ' ἐγχέων ἁπάντων.
Νικᾷ δὲ κ᾽ σίδηρον
Καὶ πῦρ καλήτις ἔσα

folgender geſtalt:

Que reçut elle? un don, qui, foible en apparence
Surmonte toute autre puiſſance
Que fut il ce don? la Beauté,

da er denn die nachdrückliche Erwehnung von Spieſſen, Schwerdtern, Eiſen und Feuer, die eine ſonderbare Krafft im Original beſitzen, nicht bloß mit den Worten toute autre puiſſance hätte überſetzen ſollen. In der dritten Ode, da Anacreon die Mitternacht erwehnet, läßt die Beſchreibung gar artig:

Στρέ-

Στρέφεται ὀτ' Ἄρκτος ἤδη
Κατὰ χεῖρα τὸν βιώτην,

so wohl auch der Umstand, da er sich über den ihn aufweckenden Cupido beklagt, daß er ihn aus dem Traume gestört,

Κατὰ μεῦ χίσεις ὀνείρους,

welches aber beydes nach Monſ. Gacon Uberſetzung wegfällt, und wird das erſte ſchlecht erſetzt, wenn er ſelbſt ſein en ſurſaut reveillé, welches im Original nicht befindlich, einflickt. Viel beſſer iſt die alte Verſion des Remi Belleau, *

Alors que l'ourſe reluit
Et qu'entre les mains ſe tourne
Du Bouvier, ou ell' ſejourne

und hernach,

Qu' eſt ce, qui frappa a mon huis
Se di-je alors que je ſeis
En mon lit, ou je ſommeille.

Longepierre hat zwar auch beydes ausgedrückt, aber, nach ſeiner gewöhnlichen Art durch ein gekünſteltes Weſen, und viele bißweilen ungeräumte Epitheta die Anmuth gantz verderbt. Eine der ſchönſten Oden iſt unſtreitig die 28. da er ſeine Liebſte mahlen läßt, die aber unſerm Autori in der Uberſetzung nicht wohl gerathen, vielleicht weil ſie nicht luſtig iſt. Der Anfang gleich hat die Nettigkeit nicht, die im Original ſteckt, und fällt Monſ. Gacon bey nahe in einen Galimathias. Hernach, da er dem Mahler ihre Augen beſchreibt, redet Anacreon ſo,

Τὸ

* Dieſer hat ſeine Uberſetzung zu Paris 1556. in 8. herausgegeben, die er nach H. Stephani Lateiniſchem Text verfertigt.

Τὸ δὲ βλέμμα τῶν ἀληθῶς
Ἀπὸ τῦ πυρὸς ποίησον
Ἅμα γλαυκὸν ὡς Ἀθήνης
Ἅμα δ' ὑγρὸν ὡς κυθήρης.

Nun kan man das Frantzösische unsers Autoris dagegen halten:

Tels, que dans Pallas on les vante
Represente nous ses yeux bleux,
Que pleins d'une flame brillante
Ils sojent vifs autant, qu' amoureux.

anderer Exempel zugeschweigen, deren ungeachtet er iedoch den Preiß unter den Poetischen Uebersetzern des Anacreon davon getragen. Und dieses ist auch das eintzige, was diese Edition kan angenehm machen, denn die Vorrede ist weder überall gründlich, noch auch, wie es doch in Sachen, die wahrscheinlich müssen gemacht werden, seyn solte, so nachdrücklich geschrieben, daß man groß Verlangen darnach tragen dürffte. Der Text des Poeten ist auch nur bloß, ohne einzige zu Erläuterung desselben oder der Sprache dienende Anmerckung hingesetzt, und so gut der Roman seyn mag, hat er doch unterschiedenes, das einem eckeln Leser mißfallen wird. Ueberhaupt bleibt er immer in einer Gestalt, da doch dergleichen Schrifften eine stetige Abwechslung vorstellen sollen, und die beständige Critique derer beaux Esprits, die sich auch immer an einem Orte versammlen, läßt ihn nicht aus der Form kommen. Uberdiß ist auch der Wohlstand, der zu einem Wercke gehört, nicht überall in acht genommen. Bald im Anfange legt er dem Anacreon einen weitläufftigen Discurs in Mund von dem Vorzuge der Poeten vor denen Weltweisen p. 4. sqq

weiſen, Geſetzgebern und Geſchicht-Schreibern, der iedoch ſehr übel gegründet iſt; denn ſein gantzer Schluß kömt darauff an, weil die Poeten über die Natur diſputiren, und die andern nach dem Trieb ihrer Meynung ſchreiben, die Poeten aber GOtt fürchten lehren und dichten mögen, was ſie wollen, ſind ſie beſſer als andere Scribenten. Gleich als wenn ein bloß Gedichte, das nirgends hin ſein Abſehen richtet, viel Nutzen ſchaffte, oder, als wenn ein ſolches, darunter der Poet was gewiſſes verſteckt, nicht auch nach ſeinen Neigungen von ihm eingerichtet würde. Es findet Anacreon ferner, ſo wie ihn Monſ. Gacon reden läßt, die Poeſie in denen Hieroglyphiſchen Zeichen der Aegyptier, und in Moſis Schrifften, ſonderlich in den Worten GOttes zu Cain: **Die Stimme deines Bruders Bluts ſchreyet zu mir von der Erden.** Daher er denn ſchließt, die Poeſie ſey zu allen Zeiten und bey allen Völckern die Sprache der Götter geweſen. Zugeſchweigen nun, daß ſich Anacreon wohl nicht viel um die Jüden und Moſen wird bekümmert haben, ſo iſt auch falſch, daß die Poeſie nur in Vorſtellung gewiſſer etwas anders bedeutenden Bilder, oder in hohen Redens-Arten beruhe, weil ſonſt alle Orientaliſche Bauern beynahe würden Poeten geweſt ſeyn, als denen dergleichen Redens-Art natürlich war, daher eine ſolche Sprache gar nicht die Sprache der Götter, zum wenigſten nicht durchgehends, kan genennet werden. Es finden ſich auch einige Oerter, da ſich die Gelegenheit, ſo Monſieur Gacon zu Verfertigung der Oden angiebt, zu deren Inhalt nicht wohl

ſchickt.

ſchickt. Alſo ſpricht er bey der andern Ode, es habe Aphrodiſea des Polycratis Geliebte vom Anacreon ein Lob der Schönheit begehrt, worauff er dieſelbe Ode gemacht. Auſſer dem aber, daß die gantze Ode aus falſchen Gedancken beſteht, ſo würde es eine ſchlechte Höflichkeit vom Anacreon geweſen ſeyn, wenn er einer ſo hohen Dame zu gefallen das Lob der Schönheit dergeſtalt ausgedrückt, daß er zwar dieſelbe als das Eigenthum des Frauenzimmers angegeben, dieſem Geſchlechte hingegen alle Klugheit abgeſprochen, als die er denen Männern zutheilt. Von der zehnten Ode, da Anacreon den wächſernen Cupido kaufft, giebt er vor, es habe der Poet damals einen jungen Menſchen angetroffen, der mit wächſernen Bildern gehandelt, da doch in der Ode ſelbſt der Verkäuffer zu erkennen giebt, es ſey dieſes eben ſeine Nahrung nicht, ſondern er wolle den Cupido nur loß ſeyn, mit dem er nicht ſtallen könne. Meiſtentheils ſtellt Monſ. Gacon vor, als weñ Anacreon ſeine Oden aus dem Ermel geſchüttelt, wie ſie denn auch in der That das Anſehn haben, einmahl aber, und zwar zu einer Zeit, da er ſonderlich aufgeräumt p. 226.
geweſen, läßt er ihn fünff Stunden über eine nicht allzu lange Ode ſitzen. Er verdeckt überall die dem Poeten ſchuld-gegebene Knaben-Liebe, und wo im Griechiſchen ein Manns-Nahme ſteht, nennt er im Frantzöſiſchen ein Frauenzimmer; Der Sapho aber, die man auch einer unnatürlichen Liebe gegen ihres gleichen beſchuldigt, läſſt er nicht gleiche Billigkeit wiederfahren, nur daß er Monſ. le Fevre eins anhengen

kan.

kan. Ich geschweige noch der etwas allzu freyen Philosophie, deren Lehr-Sätze Anacreon gehabt, und welcher sich, wo ich nicht unrecht sehe, Mons. Gacon ebenfalls ein wenig zu bloß giebt. Endlich leidet die Zierde seines Romans hierinne Gewalt, daß er allzeit vorgiebt, als wenn die beaux Esprits Anacreons Verse getadelt, welches wol keinen von diesen guten Leuten in Sinn gekommen, statt des Lateinischen Texts aber kömt allezeit ihre Frantzösische Uebersetzung, womit sie nicht Anacreons Arbeit zu verbessern, sondern die ihrige seiner gleich zu machen gesucht. *

Weil oben von Uebersetzungen etwas gesagt worden, will ich hier eine Lateinische der 28. Ode des Anacreons, die noch ziemlich gerathen zu seyn scheint, beyfügen:

Pinge age, quam dico, pictor celeberrime, pinge
Absentem Dominam, pinge age, pinge mihi,
Molliculam mihi pinge comam nigricante colore,
Spirantem unguentum, si quid imago potest,
Surgat & ex pleno frons acceptissima vultu,
Quæ fere tecta comis tortile vincat ebur.
Neve supercilium confundas, neve rescindas,
Colat ast leviter, palpebra nigra fiet,
Ignivomos mihi pinge oculos, glaucosque putresque,
Hic Venerem videas, Palladis illud habet.
In naso atque genis roseis quoque lactea misce,
Dulcia, quæ invitent oscula, pinge labra,
Sub mentum in collo, Parii quod marmoris instar
Resplendet, Charitum ludicra turba volet,
Quod supereſt, prodat pellucida purpura corpus;
Desine nunc, ipsa est, jam puto velle loqui.

Ich

* Von denen unterschiedenen Editionen dieses Poeten siehe Fabric. Bibl. Græc. L. II. c. 15. Die letzte ist Barnesii seine, so zu Cambridge 1705. in 8. ans Licht gekommen, und biß dato die beste ist.

Ich habe mich einmahl über diese Ode gemacht, sie in Deutsche Verse zu bringen, die ich, so gut sie gerathen seyn, mittheilen will.

Kom Künstler, dessen Mahlerey
Den höchsten Preiß davon getragen,
Komm, mache mir das Conterfey
Der Schönen, welche mich entzündet,
Und die sich ietzt nicht hier befindet,
Ich will dir selbst die Bildung sagen.

Das Haar muß weich und schwärtzlich seyn,
Und wenn es angeht, lieblich riechen,
Die Stirne, so von Helffenbein,
Erhebt sich aus den runden Wangen
Und scheint mit Locken gantz behangen
Sich in den Haaren zu verkriechen.

Die Augenbramen must du nicht
Zu mercklich in einander führen,
Ihr Schatten und der Stirne Licht
Muß sich so schön zusammen mengen,
Daß iedes in des andern Gängen
Sich heimlich scheinet zu verliehren.

Die Augen gleichen gantz genau
Der Pallas und der Venus Augen
Wie Pallas Augen sind sie blau,
Verliebt, als wie der Venus ihre,
Doch daß man auch das Feuer spüre,
Womit sie zu entzünden taugen.

Nunmehr vermenge weiß und roth,
Du kömmst bereits an Nas' und Wangen,
Die Lippen must du nicht zu todt,
Nein, sondern mehr als lebhafft machen,
Als wenn sie durch ihr heimlich lachen
Ein Küßgen suchten zu erlangen.

Der Hals muß seyn, als wenn um ihn,
Das Chor der Charitinnen schwebte,
Den Leib ein leicht Gewand beziehn,
Dadurch man halb und halb entdecket,
Was schönes noch verborgen stecket.
Genung! es ist, als wenn sie lebte.

Zu einer andern Probe, wie weit man es in Uebersetzung ernsthaffter Sachen bringen könne, mag folgender Anfang von Senecæ Troadibus dienen, der Lateinische Text lautet also:

Hecuba.

Quicunque regno fidit, & magna potens
Dominatur aula, nec leves metuit Deos
Animumque rebus credulum lætis dedit:
Me videat, & te Troja: non unquam tulit
Documenta Fors majora, quam fragili loco
Starent superbi. Columen eversum occidit
Pollentis Asiæ, coelitum egregius labor:
Ad cujus arma venit, & qui frigidum
Septena Tanaim ora pandentem bibit.
Et qui renatum prorsus excipiens diem
Tepidum rubenti Tigrin immiscet freto
Et quæ vagos vicina prospiciens Scythas;
Ripam catervis Ponticam viduis ferit
Excisa ferro est. Pergamum incubuit sibi.
En alta muri decora congesti jacent;
Tectis adustis regiam flammæ ambiunt;
Omnisque late fumat Assaraci domus.
Non prohibet avidas flamma victoris manus;
Diripitur ardens Troja, nec coelum patet
Undante fumo, nube ceu densa obsitus
Ater favilla squallet Iliaca dies.

Uebersetzung.

Ihr Könige kommt her, die ihr auf Reich und Macht
Euch gantz allein gestützt, der Götter Zorn verlacht,
Dem Glück zu leicht geglaubt; bleibt hier ein wenig stehen,
Seht mich und Trojam an, an deren untergehen.

Das

Das Schicksaal euch gewiß das klärste Beyspiel stellt,
Wie bald der Thron zerbricht, durch den der Fürste fällt.
Hier seht ihr Asiens berühmte Zierde liegen,
Die Götter aufferbaut, bey deren Streit und Kriegen
Die Welt aus Nord und Ost ihr Volck zur Hülffe gab.
Nun lieget sie zerstört, und wird ihr eigen Grab.
Auf jenem Hauffen liegt der Mauren Pracht beysammen,
Des Königs Haus steht schon in lichter, lohen Flammen,
Das Haus Assaracus raucht aus der Asche noch,
Und obschon Troja brennt, so plündert man es doch.
Der Rauch steigt Himmel an, und raubt ihn dem Gesichte,
Die Asche füllt die Lufft, und macht den Tag zu nichte.

IX.

Entdeckte Grufft natürlicher Geheimnisse, das ist: Gewisse, nicht in blosser Speculation bestehende, sondern durch viele Experimente bewährte Künste die Land-Güter mercklich zu verbessern, den Ackersmann reich zu machen, und zu allem Uberfluß zu verhelffen, ans Licht gestellet, von A. D. F. V. Zelle 1710. 4. 17. Bogen.*

* Um uns desjenigen nicht theilhafftig zu machen, was hier wider den Editorem gesagt worden, finden wir nöthig zu erinnern, daß dieser Extract nicht von dem Autore gegenwärtiger Actorum sey.

WEnn man dieſes Tractätlein nach des gelehrten Herrn Jacobi Thomaſii definition von dem Plagio literario * unterſuchet, ſo findet man gar bald, daß der Herausgeber deſſelben mit allem Recht eine Stelle in dem Catalogo der Plagiariorum verdiene. Denn dieſes gantze Buch iſt ein Stücke aus des vortrefflichen Abts von Vallemont ſeinem herrlichen Wercke, ſo er Anno 1705. zu Paris unter dem Titel: Curioſités de la Nature & de l'art ſur la Vegetation; où l'Agriculture & le Jardinage dans leurs perfections ans Tage-Licht geſtellet, und wegen ſeiner ſonderbar curieuſen und nützlichen Anmerckungen von dem Käyſerlichen Rath Ferdinand Ludwig von Breßler und Aſchenburg ſehr glücklich überſetzet, und Anno 1708. zu Breßlau in 4to herausgegeben worden. Es hat auch ſonſten der Abt von Vallemont, welcher Doctor Theologiæ iſt, ſeine groſſe Gelehrſamkeit und Erfahrung in verſchiedenen Wiſſenſchafften, durch ſeine mit gröſtem Ruhm edirte viele Schrifften gnugſam zu erkennen gegeben. Seine Phyſique occulte, ou traité de la Baguette divinatoire; Deſcription de l'aimant, qui s'eſt formé à la pointe du Clocher neuf

* Th. VII. p. 43. & §. 226. p. 96. Plagium literarium eſt mendacium juſtitiæ commutativæ oppoſitum, quo quis debitam alteri opinonem eruditionis, cogitata ejus peculiaria quomodocunque ad ſe delata maligne proferenda pro ſuis, *mentionemque alterius, ubi ea fieri debebat, intermittendo*, quærit.

neuf de Nôtre Dame de Chartres; Recreations d' Esprit; Elemens de l' histoire; dissertation sur une medaille singuliere d' Alexandre le Grand; Curiosités de la nature & de l' art, apportées dans deux Voyages des Indes; Apologie de la rubrique des Missels, u. a. m. sind davon sattsame Proben, worzu noch seine schöne Schreib-Art kommt, von welcher einer gar wol geurtheilet, daß dem Abt Vallemont unter seinen Händen alle Dornen und Disteln zu lauter Rosen würden. Hätte also der Uberseтzer der etlichen Capitel aus des Vallemonts Curiosités sur la vegetation sich nicht schämen dörffen, dieses so berühmten Autoris Nahmen hinbey zu seтzen.

Damit man aber wissen möge, was der Uberseтzer eigentlich dabey præstirt, so ist die Vorrede ein Extract aus des Abts von Vallemont seiner Vorrede, darinnen er von Annehmlichkeit und Vortrefflichkeit des Land-Lebens, und was durch das Wort Natur verstanden werde, redet. Alsdenn hat er sein Werck in 6. Capitel abgetheilet, davon er die 3. letztern den Anhang nennet. In dem ersten, welches bey dem Abt Vallemont das 6te ist, wird gehandelt, wie man das Korn zubereiten müsse, daß es nicht nur hundert, sondern mehr denn tausendfältige Früchte tragen, und ein Körnlein über hundert hervor bringen könne. Welches auf eilff unterschiedliche Arten gezeiget wird. Das andere Capitel, so bey dem rechten Autore das 7de ist, erweiset, daß gleichwie die multiplication des Korns in der Ver-

p. 1-41.

p. 41-55.

nunfft und Experience gegründet ist, also lasse sich solche Vermehrung auch in Gärten bey den Bäumen, Weinstöcken, ꝛc. practiciren, ja gar auch bey der Vieh-Zucht nützlich gebrauchen. Worinnen der Salpeter zum Fundament ge-
p. 55--81. setzet wird. Worauff der Uebersetzer zu seinem dritten Capitel, das 8te Capitel aus dem Vallomont von dem Salpeter, dessen fruchtbahrem Saltze und Wunder-Krafft so wohl in animali-
p. 81--88. bus als vegetabilibus, genommen. Das 4te Capitel oder das erste im Anhange handelt von den Säfften, deren Nutzen und in specie wie selbige aus denen Bäumen und Pflantzen zu ziehen, und dadurch die unfruchtbare Bäume
p. 88--101. fruchtbar zu machen, und das 5te davon, wie solche Säffte im gemeinen Leben, und sonderlich in der Medicin gar heilsam zu gebrauchen. Beyde sind aus des Herrn Autoris 5ten Capitel,
p. 101--120. gleichwie das 6te von der Palingenesie, oder wie man aus der Aschen einer Pflanze oder eines Thieres, selbige in ihrer vorigen Figur und Farbe wieder hervor bringen und gleichsam aufwecken könne, aus des Herrn Abts von Vallemont 16den Capitel genommen.

Hat also der Uebersetzer 10 Capitel, wie auch alle darzu gehörige Kupffer-Figuren hinweg und verschiedene Lateinische Loca, sonderlich die in Versen unübersetzt gelassen, würde er also mehr Danck und weniger Mühe gehabt haben, wenn er des von Breßlers Version, so wegen ihrer wenigen und kostbahren Auflage sehr

schwer

können zu schauen, und seine Liebe desto heisser.

X.

Cod. Austriacus.

Das ist:

Tod-Geschrey, oder Verwahrung an die Bischöffe und andere Geistliche in Finsternis in die Buße Christi zu gehen, 1. Cor. 3. 11. Phil. 3.

Die Verkündung der Buße zum baldigen Tode ist so beschaffen, daß sie nicht eines Menschen und der Bischöffen insonderheit, die solch Amt haben, Werk ist. Sie ist nicht anders, als Verkündigungen, welche die Evangelisten Johannes, Matthäus, Marcus, Lucas und Paulus denselben Jüden an denselben Orten thäten und auch jetzo noch verkündet werden, wo diese noch sind, daß unser Heyland Christus Jesus ist der Messias, der unser Sünde bezahlt und seine Gerechtigkeit uns schenket, der sie sich auf den Tod und die Hölle gesetzet, gestorben, und ist wieder

Christus Jesus, der Evangelisten Amtsknecht sind die Bischöffe, und alle Geistliche, die Christi Amt haben, denen Gott sein Wort anvertrauet hat, die sollen Christi Gesandte sind, bekannt zu machen. Wer sie nun hört, der hört Christum, und wer sie verachtet, der verachtet Christum, und wer Christum verachtet, der verachtet Gott, der ihn gesandt hat.

reits Anstalt gemacht, als sie sich im Augusto voriges Jahres allhier zu Leipzig befunden, und hat damahls der vornehmste aus ihren Mittel, Nahmens Jean Allut, die Vorrede dazu gemacht, * deren gantzer Innhalt dahinaus laufft, daß er die Menschen ermuntern will, noch einer Zukunfft Christi zu erwarten, inmassen doch die davon in der Schrifft befindlichen Verheissungen nicht erfüllet seyn könten, so lange noch Hochmuth, Eigenliebe, und des Teuffels Wohnung in den verderbten Menschen, welches alles durch Christum solte ausgerottet werden, sich in der Welt befänden. Weil er von der Zukunfft und der mit derselben verknüpfften Herrschafft Christi sagt, daß sie geistlich seyn, und in Wiederauffrichtung des verfallenen Göttlichen Ebenbildes beruhen solle, auch nicht meldet, daß solches eben auf dieser Welt geschehen müsse, ist nichts so bedenckliches in dieser Vorrede, ausser daß er an einem Orte von dem Opffer Christi, so er an sich selbst in seinem Leiden verrichtet, spricht, es habe selbiges bloß im Gehorsam bestanden. **

Es

* Der erste Entschluß, ihre Predigten öffentlich ans Licht zu stellen, ist zu Berlin gefasst worden, wie aus diesem Buche p. 94. erhellet, da Jean Allut solches ausdrücklich befiehlt, nur daß es in Engelland oder Holland gedruckt werde.

** Pag. 79. sagt auch Allut, dieser Gehorsam sey der Leib und das Blut Christi, welches er seinen

gerichtet, und mit so unverständlichen Redens-Arten angefüllt, sonderlich wenn Jean Allut redet, daß man den Betrug, womit sie sich zum wenigsten selbst verführen, wenn sie ja nicht andern eine Nase drehen wollen, fast greiffen kan.

p. 4. Also nennen sie das Wort, oder Christum einmahl die Beschneidung, die vom einigen

p. 40. GOtt ausgehet. Jean Allut fängt einmahl seine Rede mit diesen unbegreifflichen Worten an: Das Hertz der Seele ist der Leib. Das Hertz des menschlichen Lebens ist sein eigner Leib; aber das Hertz des Lebens, so vom Licht Christi herkömmt, ist die Seele des Menschen; Diß ist das Leben, so durch die Widerspenstigkeit getödtet

p. 51. worden. Ein andermahl bittet er GOtt also: Laß doch deinen Mantel, den Mantel, welchen du Eliä gegeben, über uns seyn, daß er uns überall Bahn mache, wo wir hingehen; da doch ein Prophet wohl wissen solte, daß Elias seinen Man-

p. 68. tel nicht von GOTT bekommen. * Ja sie lassen GOTT selbst nicht viel besser reden, wenn er zu Allut soll gesagt haben: Trage Sorge vor die, die ich dir vertrauet habe, und bewahre sie; Denn du solt sie halten, als Kinder meines Königreichs

* Pag. 112. hält Allut eine gantze Predigt, von Mänteln, da er den Mantel Eliä vor den heiligen Geist annimt, selbigen dem Mantel der menschlichen Weisheit entgegen setzt, und so ungeräumt Zeug vorbringt, daß man darüber nothwendig verdrüßlich werden muß.

treiben, welche ich fende, daß sie eine Trompete in denem Munde sein sollen, um das Jahr der Erschwerung des Königs Carl der 12 zu Landskron. Ja die Liebe ist kein Mundt wenen sich einmahl der Brief betr. 17. Ein Gemahl, Gemahl, ein ein ehrlichen und Liebe des Vaters, Sohns und H. Geistes. Die ganze Religion sey so gut als indifferent, sich, daß die Liebe Gottes und des Nächsten von ganzem Herzen, ohne sich darüber zu beleen einiges Kreuz zu richten. Zu Nennerdorf thut er, als wenn er 40. wenn sich gewiß wenn nicht lange beständig zu bleiben, da doch seine Absicht weit weiter darauf angekommen, daß sein Vorgeben damit sie Jahr 1710 am Neuenhaus verrichten werden, wie man denen zu sehen gibt Mundtart erklären. Wie dann auch er ganz und gar nicht zu setzen, und machen von Unglück dieser Stadt wunderliche Vorstellungen, vermeinlich, weil sie sich hier nicht gar breit machen dürften, indem man sonst weder an einem Lutherischen Prediger, seinen glauben ein barsches Exempel geben. Ja wer weiß aber gesammten sein, was sein heute abgeschmacktes vorgebracht, bekannt eine Zeile ist, die nehmlich gelehrten wäre, es wäre dem Herrn Elias Marcus seinen Predigten, so noch besser lesen lassen als die andern. Endlich ist, ist man sich zu nehmen, bei die in gemeinen Plätzen war ihre Freunde, obgleich aus einer andern

andern Schule halten, dieſelben ihr Volck nennen, und ſich unter einander vermahnen, denenſelben anzuhengen, welcher Ausſpruch unfehlbar bey einigen unſerer Theologen wider die Pietiſten ſtatt finden wird, die ſich ohnedem bemühen alle dazu zu machen, die ihnen im Wege ſtehen.*

* Ich habe hier meine Gedancken, die ich aber nicht vor unfehlbahr ausgeben will, einiger maſſen entdeckt. Denn im übrigen bekenne ich, daß ich mich ſelbſt noch nicht gnugſam entſchlieſſen können, was eigentlich von ihrer Inſpiration zu glauben ſey, nachdem ich das geleſen, was Miſſon vor einigen Jahren davon heraus gegeben, wiewol man auch dabey vielleicht eines und das andere zu erinnern finden möchte.

Deutsche ACTA ERUDITORUM, Oder Geschichte der Gelehrten, Worin den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreifft.

Viertter Theil.

Leipzig, bey Joh. Friedrich Gleditschen und Sohn, 1712.

Den Inhalt dieſes vierdten Theils findet der geneigte Leſer zu Ende des ſechſten Bogens, oder Lit. Aa.

I.

Lettres & Memoires ſur la Conduite de la preſente Guerre.

Das iſt:

Briefe und Nachrichten von dem gegenwärtigen Kriege und Friedens-Handlungen, biß auf den Schluß der Gertruydenbergiſchen Unterredung. Haag, bey T. Johnſon, 1711. 8. T. I. 1. Alphabet 6. Bogen. T. II. ib. 1712. 9. Bogen.

Es iſt dieſes ein Werck, welches im erſten Tomo neben der Rechtfertigung des alten Engliſchen Miniſterii, und inſonderheit des Hertzogs von Marlborough eine Erzehlung von dem bißher geführten Kriege enthält. Es geſchieht dieſes hauptſächlich in vier aus dem Engliſchen überſetzten Briefen, denen aber noch unterſchiedene andere Schrifften, als, die 1709. unterzeichnete Præliminar-Puncte, derer Frantzöſiſchen Geſandten Schreiben an die General-Staaten und dieſer darauf ertheilte Antwort, ꝛc. beygefügt ſind, welches um ſo viel beſſer gethan iſt, weil dergleichen eintzelne Blätter den Leuten ſonſt gar bald aus den Händen kommen, und doch zu den Geſchichten unſerer Zeit nicht können entbehrt werden.

Den Anfang macht des Uebersetzers Brief an einen guten Freund, der an statt der Vorrede steht, wiewol die eigentliche Vorrede in der
p. 16. Nachricht des Buchhändlers enthalten. Denn der Uebersetzer sagt nichts hauptsächliches, als daß er von der Securitäts-Acte, die im Jahr 1704. in Schottland so ein groß Wesen machte, etwas ausführlich redet,* und daher Gelegenheit nimmt, die damahlige Regierung zu loben.

Nach

* Es hatte Schottland noch nicht in die von König Wilhelm kurtz vor seinem Tode bey den Engelländern bestättigte Reichsfolge des Hauses Hannover gewilliget, und als das vorige Staats-Ministerium in Engelland wol sahe, was darüber nach Absterben der Königin vor Unruhe entstehen werde, trachtete es die Sache bey dem 1704. versamleten Schottischen Parlamente auf Englischen Fuß zu setzen. Allein weil die Schotten damahls noch mit dem Englischen Untersuchen der 1703. vom Printz Wallis vorgehabten Landung übel zu frieden waren, machte das Parlament eine Acte, daß nach der Königin Tod das Parlament sich ipso facto ohne weitere Beruffung versammlen, und davon alle Fremden, nahmentlich die Engelländer, wenn sie nicht liegende Gründe von einer gewissen Summe in Schottland hätten, ausgeschlossen seyn solten. Dieses Parlament solte einen König benennen aus der Königlichen Familie und Protestantischer Religion, doch nicht den, auf welchen die Crone von Engelland fiele, woferne man nicht vorher die Freyheiten des Volcks wieder alle Eingriffe der Fremden, und sonderlich der Engelländer versichert; und dieses ward die Securitäts-Acte genennt. So nachtheilig nun dieselbe den

Noch dem erſten Stoße wurden die Ge-
ſchwader, wie es ſcheint, von Tromp und Ruyter
von einander getrennt, und ſo geſchah es, daß
Tromp, ohne Ruyter zu ſehen, mit ſeinem
Flaggſchiffe, der Brederode, und mit
ſechs andern Schiffen, worunter ſich
auch die Gouden Leeuw befand, in
die Linie der Engländer, welche ſich
ihm ſchon ſtark genähert hatten, ein-
drang. Ein Kampf, der ſich
ſchon ſeit einer Stunde
ſehr heftig entſponnen hatte,
begann nun mit
ſolcher Erbitterung,

Engländern mit lebendiger Kraft
ſtürzten ſich Tromp und ſeine Gefährten
auf den feindlichen Admiral. Der tod-
tete ihnen zwei Schiffe, und ſchon ſchien
es, als ſollte er ſich durchſchlagen, als
endlich an der heftigſten Bewegung ſeiner
Mannſchaft gelähmt,

und Indien, oder Meyland, Neapolis, Sicilien, Sardinien und was dazu gehöret, eingeräumet werden sollen; * zumahl, da es bloß dahin gemeint gewesen, die Alliirten zu theilen, indem man geglaubt, die Engell- und Holländer würden nach Spanien und Indien, der Käyser aber nach dem andern greiffen, mit welchem letztern man sich unfehlbar am ersten würde verglichen haben, wenn er nicht alles so großmüthig verworffen, so sehr er Ursach gehabt, einen Vergleich einzugehen. Ja, es wäre viel besser gewesen, man hätte schon damals gantz und gar kein Absehen auf diesen Antrag gerichtet. Denn da
p. 16. der Wienerische Hof gemerckt, daß solches von einigen in Engelland geschehe, habe er die Tractaten in Italien ohne Zuziehung der andern Alliirten geschlossen; dadurch die Frantzosen in Spanien verstärckt, mithin die Schlacht bey Al-
p. 17. manza verlohren wordē; so sey auch hierüber eben dieser Hof auf die Eroberung des Königreichs Neapolis so erpicht gewesen, wodurch der An-
p. 19. schlag auf Toulon vernichtiget worden. Was die Barriere in den Niederlanden belangt, geht solches eigentlich die Holländer an, für denen sich die letzigen Verwirrer furchtsam stellen, und meynen, man müsse sich hüten, daß sie nicht dereinst zum Nachtheil aller ihrer Alliirten einen besondern Frieden schlössen, welches iedoch der Autor

* Dieses unvollkommene Erbieten von Frantzösischer Seite wird durch einen Brief des Königs an den Pabst vom 15. Februarii 1712. pag. 20. erwiesen.

Autor ihrer bißher auf eine ungemeine Weiſe bezeigten Beſtändigkeit nicht zutrauen kan.

II. Den Krieg in Spanien betreffend, meynt p. 23.
der Autor nicht, daß man dißfalls der Regierung in Engelland etwas beymeſſen könne, daher er ſich nur bey denenjenigen aufhält, welche die Sachen in Spanien ſelbſt unter Händen gehabt. Insgemein fängt man den übeln Lauff p. 25.
des Spaniſchen Krieges von der Schlacht bey Almanza an, da man doch vielmehr noch ein Jahr zurücke gehen, und fragen ſolte, warum man ſich des Entſatzes von Barcelona nicht beſſer gebraucht? warum König Carl ſechs Wochen nach demſelben verſtreichen laſſen, ohne auf Madrit loß zu gehn? warum Mylord Galloway und der Portugieſiſche General ſo lange bey Madrit geſtanden, ohne einige Nachricht aus Catalonien zu haben? warum man, da endlich König Carl marſchiret, ſich mit ihm nicht vereinigt habe? warum man damals kein Verzeichniß derer würcklich in Catalonien befindlichen Trouppen nach Engelland geſchickt? warum denen Officirern ihre gantze Compagnien bezahlt worden, da manche nicht zehen, etliche auch nicht fünff Mann ſtarck geweſen. Den Verluſt der Schlacht bey Almanza ſchreibt der p. 27.
Autor, wie er bereits oben gethan, der unvermutheten Frantzöſiſchen Verſtärckung zu, * und

* Weil man auch etwa ſagen möchte, daß bey dieſen Umſtänden die Schlacht nicht gewagt werden ſollen, ſo hat der Autor oben gewieſen, daß ſie von den Alliirten Generalen beſchloſſen worden, die Conjunction der alten feindlichen Armee mit ihrer

wie nach derselben die Königin alles zu Ersetzung des gelittenen Verlusts beygetragen, auch vorher die Englische Armee so schwach nicht gewesen, als sie der Autor des bekanten Tractätgens Fautes de deux Côtez gemacht, wird aus einer auf dieses Buch vormahls verfertigten
p.27. Antwort gewiesen, und ist von dem Uberſetzer in einer Anmerckung weitläufftig gnug beyge-
p.28. bracht. Was aber, wenn man auch von diesen besondern Umständen abgehen wolte, die Einrichtung des Krieges überhaupt belanget, so will der Autor gern von der Gegenparthey wissen, ob sie sich derselben iemahls wiedersetzt, und endlich weist er ihnen, daß es Engellands Nutzen erfordere, in Spanien nur defensive zu gehen, weil es sich ruiniren würde, wenn dahin eine Armee solte geschickt werden, die starck genug
p.37. wäre offensive zu gehn, indem er ausrechnet, daß zwantzig Mann, die würcklich in Spanien zu stehn kämen, denen Engelländern zum wenigsten ihrer sechzig kosten; Daher denn diejenigen, welche meynen, der Krieg in Spanien habe sollen mit mehrern Ernst geführet werden, selbst wider ihr Gewissen reden müssen, und sey es viel mehr zu verwundern, daß man sich noch so lange daselbst halten können, als, daß man nicht
p. 42. mehr gethan. Weil aber solchergestalt die Ge-
sqq. genparthey sagen möchte, es sey zum wenigsten ein schädlicher Anschlag gewesen, daß man den

Verstärckung zu verhindern, die sie noch nicht geschehen zu seyn geglaubt, wie etwa aus einem gleichen Irrthum die Frantzosen die Schlacht bey Ramelies verlohren.

den Krieg in Spanien angefangen, antwortet hierauf der Autor, daß man damals dem Gutachten derer Könige von Spanien und Portugall folgen müſſen, welchem letztern man auf dieſe Weiſe Lufft, dem erſten aber Gelegenheit gemacht, ſich in Spanien feſte zuſetzen, nachdem er ohnedem von unterſchiedenen, wegen des Zufalls der Einwohner verſichert worden, wenn er mit einer Armee ins Land käme. Zu dem habe man, andere Urſachen zugeſchweigen, damals in Furcht ſtehen müſſen, gantz Italien zu verliehren, in Flandern aber ſey kein Anſehen geweſen, ſo groſſe Dinge zu thun, als man nach dem Treffen bey Ramelies ausrichten können. Ob nun gleich die Sachen in Spanien ſo nicht gelauffen, als man gehofft, könne man doch den nun einmahl gewonnenen Vortheil nicht wieder fahren laſſen. Indeſſen da man p. 50.
wegen der Entlegenheit nicht alle Kräffte anwenden könne, den Hertzog von Anjou zu ſtürtzen, ſey es nicht unrecht, ſich an Franckreich zu machen, welches ihn unterſtütze. Er ſchlieſſt endlich den Brief mit der Prophezeyung, daß zwar die gemeine Sache durch die ietzigen Anſchläge viel leiden müſſe, es würden aber dieſelben unfehlbar auf ihrer Urheber Scheidel fallen.

In dem andern Briefe werden die übrigen p. 53.
zwey Puncte durchgegangen, und iſt wohl der Vorwurff, den das heutige Miniſterium dem alten macht, ſehr ungegründet, wenn ſie ſagen, man habe die gröſte Gewalt nicht in den Niederlanden brauchen ſollen, weil Franckreich daſelbſt

p. 55. mit so viel Festungen bedeckt sey. Es weist der Autor nicht nur, daß man anderwerts mit so grossen Vortheil nicht Krieg führen können, son-
p. 60. dern berufft sich auch auf das allgemeine Gutachten aller Alliirten, da die Holländer, die den Frieden am eiffrigsten verlangten, diesen Weg gegangen, die Fürsten, die ihr Volck hergeben, dasselbe frühzeitig geschickt und lange im Felde stehen lassen, der Käyser auch, ohne zu glauben, daß ihm im Reiche die Trouppen nöthiger wären, einen guten Theil derselben nach Flandern geschickt, und seinen besten General daselbst commandiren lassen. * Er sagt, man würde doch iederzeit eine ziemliche Armee dort haben halten müssen, indem die Gräntzen von derselben Seite denen Frantzosen gantz offen stünden, und da sey es ja kein Wunder, wenn man dieselbe
p. 63. nicht wollen müßig stehen lassen. Da auch etwa mehr Volck daselbst gehalten werden müssen, als sonst nöthig gewesen, wenn bloß defensive agirt werden sollen, so sey klar, daß diese Trouppen nirgends anders so viel Nutzen würden geschafft haben. Wie denn die Feinde selbst erkannt, was vor Schaden ihnen die Feldzüge in Flandern thäten, und daher solche entweder auf alle Weise zu hindern, oder sich der Alliirten Macht zu widerse-

* Es ist klar, daß man hiermit den Printz Eugenium meine, von welchem der Autor sagt, daß er das Glück habe, bey des Hertzogs von Marlborough Feinden wohl zu stehen, bloß darum, weil er kein Engelländer sey, denn sonst würde man ihn dessen eben auch beschuldigen, was man dem Hertzoge beygemessen.

ſetzen geſucht. Ja es rückt der Autor endlich ſeinen Gegnern vor, daß ſie ſelbſt alles, was in Flandern vorgenommen worden, zur Zeit da es aufs Tapet gekommen, und da man ſo glücklichen Ausſchlag der Dinge noch nicht vermuthen können, gebilligt. *

Endlich der letzte Punct betrifft die Beſchul- p. 78.
di-

* Es nimmt hierbey der Autor Gelegenheit des Hertzogs von Marlborough Aufführung zu erheben, indem er weiſt, wie derſelbe anfänglich ſelbſt nicht geſonnen geweſen, den Krieg hauptſächlich in den Niederlanden zu führen, ſondern vielmehr, nachdem Holland zuförderſt in Sicherheit geſetzt worden, nach Deutſchland gegangen ſey, allwo er nach erhaltenem Siege auffn Schellenberge München alſobald würde angegriffen, und den Churfürſten von Bäyern auf Alliirte Seite gezogen haben, wenn verſprochener maſſen alles zur Belagerung Nöthige bey der Hand geweſen wäre. Nach der Schlacht bey Hochſtädt ſey er noch nicht in willens geweſen, nach Flandern zu gehen, ſondern habe am Rheine und an der Moſel alles in die Wege richten helffen, daß er den folgenden Feldzug Saar-Louis belagern können. Des Printzen Ludwigs von Baaden Verſehen aber habe alles verderbt, und ihn genöthigt, denen Frantzöſiſchen Unternehmungen in Niederlanden Einhalt zu thun. Ja er habe vorgehabt, damals dem nothleidenden Hertzog von Savoyen zu Hülffe zu kommen, wenn nicht die Holländer ihn vor unentbehrlich gehalten, und den Succurs nach Savoyen bloß mit dieſer Bedingung fortgehen laſſen, wenn Marlborough bey ihnen bliebe, da ſich denn im folgenden Jahre die Sachen in Flandern durch das Treffen bey Ramellies ſo geändert, daß man hernach Urſache gefunden, auf dem gebähnten Wege fortzugehen.

digung des Hertzogs von Marlborough, daß er den Krieg seines Nutzens halber ins weite gespielet. Es meinet aber der Autor, es sey solches bey der beständigen Einigkeit zwischen diesem Hertzog und dem Printzen Eugenio, welche die letzten Jahre sonderlich alle Anschläge gemein
p. 81. gehabt, nicht zu begreiffen, zumahl da auch ohne die Deputirten von den General-Staaten nichts vorgenommen werden dürffen, welche mit dem Schutz-Geist des Socratis verglichen werden, dessen gantze Bemühung gewesen, Socratem von der oder jener Handlung abzuhalten, weil sie öffters aus allzu grosser Behutsamkeit des Hertzogs Anschläge gehindert, dessen Thaten er hierauf von Feldzug zu Feldzug durchgeht, und sonderlich zeiget, wie die Eroberung der Festung Aire von so schlechter Wichtigkeit eben nicht sey, als sie einige machen wollen, indem man sich dadurch das Land biß an die Somme geöffnet, und die Leye zur Bequemlich-
p. 86. keit der Magazinen frey gemacht. Nicht weniger geschicht auch seiner an unterschiedenen Höfen zum besten der gemeinen Sache gehabten Verrichtungen Erwehnung, dahin man rechnet, daß auf sein Veranlassen dereinst der Printz Eugenius durch die Königin am Käyserlichen Hofe, wo er viel Feinde gehabt, kräfftig unterstützt worden, * daß er zweymahl dem Printzen in Italien ansehnliche Verstärckungen

zu

* Ich vermuthe, daß solches im Jahr 1703. geschehen sey, da die Veränderung mit der Kriegs-Rath-Präsidenten-Stelle, die dem Printzen endlich gegeben wurde, vorgieng.

ge mehr gebraucht, oder sie ist doch nicht mehr so gemein, als ehedem, da man sich fast in allen geschriebenen Briefen der Schwedischen Reichsräthe, Bischöffe, Generalen, und Officirer, dessen bedienet hat.

Zehnte Ursache. Es ist auch nicht zu läugnen, weder unter den gemeinen Bürgern, noch unter den Gelehrten, daß sich viele Leute befinden, die nicht gern Bewerb machen, und sich gerne in ihrer Einsamkeit halten.

Eilfte Ursache. Es ist auch nicht zu läugnen, daß viele Leute sind, die sich nicht gerne in die Gesellschaft begeben, weil sie sich vor der Unbeständigkeit, und vor der Veränderung der Gesellschaft, sowohl in Ansehung der Personen, als auch in Ansehung der Zeit, worzu sie sich versammlen, scheuen, und fürchten, daß sie nicht allezeit, und zu einer jeden Zeit, einen Gesellschafter antreffen, welcher es auch mit der Gesellschaft selber meynet, und welcher sich nicht, wie es die Zeit oder Umstände, und wie es der Ort haben will, verändert, und nicht, wie es die Zeit und Umstände, und wie es der Ort haben will, nach der Gesellschaft richtet, und sich nach derselben bequemet, und sich

einer Theilung überhaupt, in ihrem Ansehen aber insonderheit von einer starcken Barriere viel vorgeschwatzt, dadurch sie sie zu blenden, den Käyser und Engelland aber von ihnen zu trennen getrachtet. Ob sie nun zwar erhalten, daß Monſ. Rouille und Torcy nach Holland kommen dürfen, * war doch der Staaten Beſtändigkeit so groß, daß sie sich durchaus auf nichts ohne die Königin und den Käyser einlussen wolten, die auch den Printzen Eugenium und den Hertzog von Marlborough mit dem Mylord Townshend und Grafen Zinzendorff deswegen nach dem Haag schickten. Aber bald ließ sich der Frantzosen Argliſt wieder blicken, denn sie bewilligten denen Engel- und Holländern alles, wie harte Forderungen sie auch thaten, und machten hingegen dem Käyser und dem Hertzog von Savoyen desto mehr Schwierigkeiten, da sie aber sahen, daß sie die Alliirten gleichwohl nicht trennen könten, stieß es sich endlich an den 37. Præliminar-Artickel, in welchem der Waffen-Stillstand unter der Bedingung verwilligt ward, wenn der König in Franckreich alles vorher stehende erfüllen, und insonderheit die Abtretung der Spaniſchen Monarchie an König Carlen verschaffen würde, worzu er selbſt Hand anzulegen nach dem 4ten Artickel verbunden war. **

p. 124.

p. 126

p. 129.

Die

* Hier wird angeführt, wie diese beyden Frantzöſiſchen Miniſtri die Zeit ihrer Ankunfft so abgepaßt, daß weder der Hertzog von Marlborough, noch Printz Eugenius in Niederlanden geweſen.

** Zu beſſern Verſtändniß dieſer Dinge, hat der Verleger den gantzen Präliminar-Tractat mit einrücken laſſen.

Die Zähne sind wie Elfenbein. Die Lippen sind wie Purpur. Die Wangen sind wie Rosen. Die Augen sind wie Sterne. Die Haare sind wie Seide. Die Hände sind wie Schnee. Die Füsse sind wie Marmor. Die Brüste sind wie Milch. Die Arme sind wie Alabaster. Die Finger sind wie Rosenknospen. Die Nägel sind wie Rubinen. Die Schenkel sind wie Elfenbein. Die Knie sind wie Perlen. Die Waden sind wie Milch. Die Schienbeine sind wie Seide. Die Füsse sind wie Marmor. Die Zehen sind wie Rosenknospen. Die Nägel sind wie Rubinen. Die Ferse ist wie Schnee. Die Knöchel sind wie Perlen. Die Knöchel sind wie Milch

was den Hertzog betrifft, muste derselbe, vermöge seiner Ordren bey dem 37. Präliminar-Artickel beständig bleiben, weil ja das Parlament ausdrücklich gewolt, keinen Frieden ohne gäntzliche Abtretung der Spanischen Monarchie zu machen, welches der Autor allerdings vor kein zu
p.172. haltes, sondern vor ein höchst billiges und zur Si-
p.176. cherheit des künfftigen Friedens unentbehrliches Begehren hält, und durch vielerley Schlüsse zu
p.189. beweisen sucht. Und endlich würde man, nach des Autoris Meinung, doch damahls keinen Frieden mit Franckreich erlangt haben, wenn man auch gleich offtbemeldten 37ten Artickel hätte fallen lassen, weil Franckreich immer noch gnug Ausflüchte über die andern Artickel würde gefunden haben, * die nur darum bewilligt worden, weil man gesehen, daß von dem 37ten nicht würde abgegangen werden.

Die bißher berührte Materie, wie nemlich die Alliirten in den Präliminarien weniger nicht
p.198. begehren können, als sie gethan, wird im vierdten Schreiben weitläufftiger ausgeführt, welches nicht von der Hand, die die übrigen verfertigt, sondern von einem andern ungenannten an einen gewissen Lord, dessen Nahmen ebensfals verschwiegen ist, geschrieben zu seyn vorgegeben wird.

* Er giebt hauptsächlich an, daß damahls schon die Comödie fertig gewesen, die man bald hernach auffgeführt, da dem Churfürsten von Bäyern die Niederlande geschenckt worden, welches denn die in den Präliminarien bedungene Einräumung von Namur, Charlcroy und Mons würde verhindert haben.

men. Die andere anlanget den Autor, wie nemlich Dieser den Nomen Jesu Christi in seinen Namen habe, und was der Name Jesu Christi vor Kräfften habe? Sage mir einer Person weiter, haben sie im Persischen Sprachen einen Namen, der eine Gott anzeigt? Ich weiß, sie werden nein sagen. Wie kommt denn Mahomet darzu, daß er dem Namen Jesu Christi solche Kräfften zuschreibt? Er kennet auch selbst seinen Namen, daß er ihn nicht vor Gott halte, sondern vor einen Menschen, der ein Prophet gewesen ist. Dann die Persischen Scribenten sagen, daß er seine Lehre nicht aus Persischen Büchern gelernet habe, sondern aus Arabischen, und daß er auch den Namen Jesu daraus habe, und nicht aus Persischen Büchern. Dann sie haben keine Persische Bücher, die da sagen, daß Jesus Christus Gott sey, sondern sie halten ihn vor einen Menschen, der ein Prophet gewesen ist, und sagen, daß er ein Geist Gottes sey, wie Moses, Johannes und andere Propheten, und nicht ein Sohn Gottes. Dann sie haben nicht den Namen Jesu Christi in einen unendlichen Sinn gezogen, und auch gar nicht von der Frucht gewußt, dem geistlichen Nutzen des allerpreißwürdigsten Namens Jesu Christi.

Die dritte Beschreibung enthält in sich 2. Cor. 4. 6. und meldet die eigentliche Beschreibung gemeldten Namens, da Paulus sagt: Gott hat in unsere Hertzen gegeben den Schein der Erkäntnüß der Klarheit Gottes in dem Angesicht Jesu Christi. Hie bedeutet Paulus den Nutzen dieses Namens, und sagt, daß

2. Cor. 4. 6.

Bemerkungen und Beobachtungen, die er machte. Da er die Lage der Gegenden, durch welche Peru und sein Weeg an der Küste, und die Lage der Gegenden, durch welche er nachher gereiset, astronomisch bestimmt hatte, so kam er Monsieur Bouguer und seinen Gefährten, die er in Quito antraf, zu Hülfe. Diese sind es, mit denen sich nun die Akademie der Wissenschaften zu Paris, wegen der Figur der Erde, in Streitigkeiten eingelassen hat, wegen welcher sie, nach der Newtonischen Meynung, eine Sphäroide ist, die an den Polen platt, oder an der Linie erhaben ist. Monsieur de la Condamine hat sich, in seinen Briefen, über diese Streitigkeiten, mit vieler Bescheidenheit, und ohne Partheylichkeit, erklärt. Er hat sich, in seinen Briefen, über diese Streitigkeiten, mit vieler Bescheidenheit, und ohne Partheylichkeit, erklärt.

p. 72. Er hat sich, in seinen Briefen, über diese Streitigkeiten, mit vieler Bescheidenheit, und ohne Partheylichkeit, erklärt.

p. 73. Er hat sich, in seinen Briefen, über diese Streitigkeiten, mit vieler Bescheidenheit, und ohne Partheylichkeit, erklärt.

p. 74. Er hat sich, in seinen Briefen, über diese Streitigkeiten, mit vieler Bescheidenheit, und ohne Partheylichkeit, erklärt.

p.

Runen, die man Runen-Stäbe, oder Runen-Hölzer nennet, weil man sie auf Stäbe oder Hölzer schneidet, oder sie auf Stäbe oder Hölzer malet, und sie zu Wahrsagungen gebrauchet, so sprechet auch, man wolle Runen-Stäbe machen, oder Runen-Hölzer schneiden, wenn man sie zu solchen Wahrsagungen gebrauchen wolle. Es ist aber nicht nöthig, daß man sie auf Stäbe oder Hölzer schneide, wenn man sie machen will, sondern man kann sie auch auf Papier oder Pergament malen, und sie eben so gut dazu gebrauchen, als wenn sie auf Stäbe oder Hölzer geschnitten wären. Ich habe sie auf Papier gemalet, und gebrauche sie auch also. Es ist aber nicht nöthig, daß man sie selber male, sondern man kann sie auch drucken lassen. Ich habe sie selber machen lassen. Die 2 ersten Runen sind so wenig gewöhnlich, als weder, noch die folgenden Verschränkungen, denn sie sind mit einer neuen Runen-Figur, und mit einer neuen Bedeutung versehen. Ich habe sie deswegen mit in die Tafel gesetzet, damit man sie nicht vermisse, und damit man Anweisung zu derselben Bedeutung finde. Ich habe sie aus Wachters Glossario Germanico, pag. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.

ses Schreibens mit angehängt.* Der Autor entdeckt noch gar weitläufftig die Argliſt, welche damals die Frantzoſen in allem ihren Thun spüren lassen, indem es ihnen wohl niemahls Ernſt geweſen, einen Haupt-Frieden zu ſchlieſſen, sondern ſie nur in willens gehabt, etwa die Holländer von der groſſen Alliantz zu trennen. ** Endlich

* Es meinet der Autor, man könne an dem Bezeugen der Herren Staaten, bey dieſer gantzen Sache nichts ausſetzen, als daß ſie den Frantzöſiſchen Geſandten einen ſo langen Auffenthalt vergönnt, denn es hätten dieſelben dadurch Gelegenheit gefunden, nicht nur in Franckreich durch Hoffnung zum Frieden, das zum Aufruhr geneigte Volck zu ſtillen, und hernach, da es gefehlet, alle Schuld auf die Alliirten zu ſchieben, ſondern auch in Holland ſelbſt durch ſo langwierige Tractaten, und daher erregte gewiſſe Friedens-Gedancken den Uberdruß des Krieges ſehr groß zu machen, und daraus allerhand Vortheil zu ziehen, wie ſie denn würcklich ihrem Könige zu Amſterdam eine beträchtliche Summe Geldes geſchafft. ſ. p. 284. ſqq.

** Sonderlich wird p. 327. gewieſen, wie zu eben der Zeit, da man den Alliirten verſprochen, des Hertzogs von Anjou Parthey zu verlaſſen, mit dieſen eine neue Verbindung aufgerichtet worden. Es geſchicht auch des Hertzogs von Medina Celi Erwehnung, der um eben die Zeit in Arreſt kam, und meint der Autor, es hätten damahls die Frantzöſiſchen Miniſtri, unterſchiedenen Spaniſchen Groſſen vorſchwatzen müſſen, es werde ihr König ſeinem Enckel nicht mehr beyſtehen können, und hätten ſie nicht mehr Urſache, ſich ſeinetwegen ins Verderben zu ſtürtzen, wofern ſie ihn aber bereden könten Spanien zu verlaſſen, wolle man ſehen, ob vor ihm ein Theil dieſer Monarchie zu erhalten ſey. Und wenn man denn auf ſolche Weiſe ihre Gedan-

sich sinnliche oder Gleichen und einer noch
mehrere verschiedene Verschwindungs-
Punkte aus bekannten, und warum diese
Punkte auf einer Linie liegen? Aus solchen
Linien werden wir in Gegen Theilen so ge-
setzte Linien, und Punkte, und warum sie
Winckel halten sind, bey den Zeichnungen
Perspectivischen und der Perspectivischen Ge-
meine der Zeichnung in der Perspectivischen
und Maler-Kunst zu finden.

Was man beider erst-Theil anbetrifft, und der 1. Th.
Lehre dieser Perspectiven, so ist dasjenige
so vorher ganz kurtz und deutlich, und
mit Exempeln erläutert, worden, daß
man nicht nöthig hat, viel zu sagen, und
wer der Lehre gemäß nachmacht, so lernet
er gewißlich. Allein, da wir Gelegenheit
haben, öffters, und weiter Wege gehen zu
müssen, als wir gedencken, so wollen wir
allhier anmercken und, benamte zum Exempel
hersetzen, auf der Königlichen Residentz-
Stadt Berlin, was wir
Ein
dasselbige, haben machen lassen. Die Zeichnung und Gestalt der Gebäuden auf der Gassen Perspectivisch und Malerisch gestellet hat uns, der Herr Pöppelmann gezeichnet.

Dieses hat dem Herrn die Gelegenheit Gnädigst gegeben, daß er uns in seine Gemächer, und Zimmer hat führen, und sehen lassen, welche Wege gebrauchet worden, und wie sie gemacht sind, damit wir selbige anmercken und, benamte zum Exempel hersetzen, auf der Königlichen Residentz-Stadt Berlin, was wir

hauptsächlichste aber, was man in diesem Theile zu betrachten findet, ist la Conduite des Alliez & de l'ancien Ministére d'Angleterre dans la presente Guerre. Das ist: **Der Alliirten und des vorigen Staats-Raths in Engelland Bezeigen bey gegenwärtigem Kriege.** Monsieur Swift, ein Englischer Prediger, der davon Autor ist, hat darinne das Absehen auszuführen, wie Engelland den Krieg auf den itzigen Fuß nicht mehr fortführen könne, und daher
p. 9. unumgänglich Friede machen müsse. Er nimt alle Kriege durch, die Engelland seit Wilhelmi Conquestoris Zeit an geführt, und behauptet, daß in allen denselben, auch so gar in Carls II. seinen, die eben so preißwürdig nicht waren, das Geld noch ziemlich im Lande geblieben, und Engelland mit keinen Schulden überhäufft
p. 12. worden. Zu König Wilhelms Zeiten habe man erst angefangen, Geld auf Zinsen zu nehmen, und die reichsten Leute zum Vorschusse beredet, die es hernach nothwendig mit der Regierung
p. 15. halten müssen. * Von dem Theilungs-Tractate, den sich gedachter König gefallen lassen, meynet

---

togin von Marlborough ausgebissen worden, Gelegenheit kriegte, zur Königin zu kommen, antwortete er ihr auf alles bescheiden und deutlich, wodurch er sich die gute Meinung zuwege brachte, daß er zum wenigsten ein Mann sey, von dem man eine Antwort kriegen könte.

* Es mißbilligt auch sonst der Autor den letzten Krieg, den König Wilhelm in Gesellschafft des Käysers und der Holländer geführt, weil es der Mühe nicht werth gewesen, was man dadurch erhalten, indem der gröste Vortheil vor die Holländ-

Kunst zu Braunschweig habe schreiben lassen und
Ihro Majestät der König in Preussen, Ihro
Majestät der König in Dänemark, Ihro Majestät
der König in Pohlen, Ihro Majestät der König in
Grossbritannien und Ihro Durchlaucht der Herzog
zu Braunschweig und Lüneburg, Churfürst, Ihnen
so freundlich zureden geschrieben hat, daß sie sich
mit ihm in Tractaten einlassen möchten, wie sie
sich gegen die Türken verhalten wollten, wenn
sie ihre Länder feindlich anfallen sollten, so
wäre es ihm lieb, wenn sie ihm ihre Meynung
mit der hohen Pforten bekannt machten, damit
er sich darnach richten könnte. Es hätten auch
Ihro Majestät der König in Preussen, Ihro
Majestät der König in Pohlen, Churfürst, und
Ihro Durchlaucht der Herzog zu Braunschweig
und Lüneburg, Churfürst, Ihnen geantwortet,
daß sie sich mit ihm in Tractaten einlassen wollten,
wie sie sich gegen die Türken verhalten wollten,
wenn sie ihre Länder feindlich anfallen sollten,
und ihm ihre Meynung mit der hohen Pforten
bekannt machten, damit er sich darnach richten
könnte. Es hätten auch Ihro Majestät der König
in Dänemark, Ihnen geantwortet, daß sie sich
mit ihm in Tractaten einlassen wollten, wie sie
sich gegen die Türken verhalten wollten, wenn
sie ihre Länder feindlich anfallen sollten, und
ihm ihre Meynung mit der hohen Pforten
bekannt machten, damit er sich darnach richten
könnte. Es hätten auch Ihro Majestät der König
in Pohlen, Churfürst, Ihnen geantwortet, daß
sie sich mit ihm in Tractaten einlassen wollten,
wie sie sich gegen die Türken verhalten wollten,
wenn sie ihre Länder feindlich anfallen sollten,
und ihm ihre Meynung mit der hohen Pforten
bekannt machten, damit er sich darnach richten
könnte. Es hätten auch Ihro Majestät der König
in Grossbritannien, Ihnen geantwortet, daß
sie sich mit ihm in Tractaten einlassen wollten,
wie sie sich gegen die Türken verhalten wollten,
wenn sie ihre Länder feindlich anfallen sollten,
und ihm ihre Meynung mit der hohen Pforten
bekannt machten, damit er sich darnach richten
könnte. Es hätten auch Ihro Durchlaucht der
Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, Churfürst,
Ihnen geantwortet, daß sie sich mit ihm in
Tractaten einlassen wollten, wie sie sich gegen
die Türken verhalten wollten, wenn sie ihre
Länder feindlich anfallen sollten, und ihm ihre
Meynung mit der hohen Pforten bekannt machten,
damit er sich darnach richten könnte. Es hätten
auch Ihro Majestät der König in Preussen,
Ihro Majestät der König in Dänemark, Ihro
Majestät der König in Pohlen, Churfürst, Ihro
Majestät der König in Grossbritannien und Ihro
Durchlaucht der Herzog zu Braunschweig und
Lüneburg, Churfürst, Ihnen geantwortet, daß
sie sich mit ihm in Tractaten einlassen wollten,
wie sie sich gegen die Türken verhalten wollten,
wenn sie ihre Länder feindlich anfallen sollten,
und ihm ihre Meynung mit der hohen Pforten
bekannt machten, damit er sich darnach richten
könnte. Es hätten auch Ihro Majestät der König
in Preussen, Ihro Majestät der König in Dänemark,
Ihro Majestät der König in Pohlen, Churfürst,
Ihro Majestät der König in Grossbritannien und
Ihro Durchlaucht der Herzog zu Braunschweig
und Lüneburg, Churfürst, Ihnen geantwortet,
daß sie sich mit ihm in Tractaten einlassen
wollten, wie sie sich gegen die Türken verhalten
wollten, wenn sie ihre Länder feindlich anfallen
sollten, und ihm ihre Meynung mit der hohen
Pforten bekannt machten, damit er sich darnach
richten könnte. Es hätten auch Ihro Majestät
der König in Preussen, Ihro Majestät der König
in Dänemark, Ihro Majestät der König in Pohlen,
Churfürst, Ihro Majestät der König in Grossbritannien,
Ihro Durchlaucht der Herzog zu Braunschweig
und Lüneburg, Churfürst, Ihnen geantwortet,
daß sie sich mit ihm in Tractaten einlassen
wollten, wie sie sich gegen die Türken verhalten
wollten, wenn sie ihre Länder feindlich anfallen
sollten, und ihm ihre Meynung mit der hohen
Pforten bekannt machten, damit er sich darnach
richten könnte. Es hätten auch Ihro Majestät
der König in Preussen, Ihro Majestät der König
in Dänemark, Ihro Majestät der König in Pohlen,
Churfürst, Ihro Majestät der König in Grossbritannien
und Ihro Durchlaucht der Herzog zu
Braunschweig und Lüneburg, Churfürst, Ihnen
geantwortet, daß sie sich mit ihm in Tractaten
einlassen wollten, wie sie sich gegen die Türken
verhalten wollten, wenn sie ihre Länder feindlich
anfallen sollten, und ihm ihre Meynung mit der
hohen Pforten bekannt machten, damit er sich
darnach richten könnte.

Es hätten auch Ihro Majestät der König in
Preussen, Ihro Majestät der König in Dänemark,
Ihro Majestät der König in Pohlen, Churfürst,
Ihro Majestät der König in Grossbritannien und
Ihro Durchlaucht der Herzog zu Braunschweig
und Lüneburg, Churfürst, Ihnen geantwortet,
daß sie sich mit ihm in Tractaten einlassen
wollten, wie sie sich gegen die Türken verhalten
wollten, wenn sie ihre Länder feindlich anfallen
sollten, und ihm ihre Meynung mit der hohen
Pforten bekannt machten, damit er sich darnach

sein Haus in so schlechte gerathen gemacht und
sich so tief hinunter gesetzet hat? Antwort:
Jahen die Kinder Israel sich hinein
gesetzet, Aegypten, und ihre Wohnung
daselbst zu nehmen: Da waren sie nur
wenig Leute, und kamen in ein fruchtbar
Land, und hatten Ueberfluß und Lust genug
an allen Dingen. Aber sie wurden bald
darnach in grosse Dienstbarkeit gebracht,
gedrucket vermöge aller ihrer Vergnügung
und Lust, die sie hatten, und mußten
Ziegel streichen, und Stroh und Stoppeln
dazu bringen, wie Exodus und sonsten mehr
gedencket. Also ist es auch mit dem
Menschen, der sich in diese Welt hinein
setzet, und in dieselbe gerathen gemacht,
da Mangel und Armuth, Kummer und
Elend, Trübsal und Angst, Verfolgung,
Verachtung, Spott und Hohn, Schande,
Laster, Verderben über alle Menschen
kommen, und sie gleichsam in Aegypten
und Babylon, in Sodom und Gomorra
und Egypten, und alle Plagen, die darinnen
sind, gerathen gemacht, und in Sünden
und der Sünden Knechtschaft gebracht
werden, daß sie sich nicht können daraus
helfen, sondern müssen darinnen bleiben,
Ungnade Gottes und ewig verdammt

* Gelobet seistu, mein Jesu Christe, daß du
dich selbst so tief hinunter gesetzet hast, und
uns selbst auch darinnen angetroffen hast!
Lehre uns doch solches recht erkennen, daß

mit unterschiedlichen Farben und wenig Strichungen, daß man sie kaum sehen kan, und wenn man sie ansiehet, so verschwinden sie. Sie sind aber gleichwohl da, und wenn man sie mit einem Vergrösserungs-Glas ansiehet, so kan man sie gar wohl sehen, und sie stehen alle übereinander, wie sie stehen sollen. Wenn er nun diese Kunst hat

Wenn er nun diese Kunst hat, so kan er auf folgende Weise damit umgehen.

Er nimmt ein Stück Papier, und schreibet mit einer Farbe, die man nicht sehen kan, was er will. Hernach nimmt er ein Stück Papier, das mit einer andern Farbe, die man nicht sehen kan, beschrieben ist, und leget es auf das erste. Wenn nun beyde Papiere gemischet, so kan man nichts lesen, weil alles durcheinander stehet. Wenn er aber will, daß man lesen soll, was er geschrieben hat, so darf er nur ein Vergrösserungs-Glas nehmen, und es wird alles gar deutlich und leserlich.

Wenn Caesar nach der Zeug kam, und gar nicht wußte, was Pompejus wider ihn machte, hat er dergleichen Verfahren gebraucht, indem Pompejus in einem Brieffe, den er an Cicero schrieb,

Fußbank, Schemel, worauf die Füsse stehen, als
Fußbank, Schemel, worauf die Füsse stehen, als
Fußbank, Schemel, worauf die Füsse stehen, als

Stücken gemacht, auch sein Heer dadurch ver-
mehret, und in Stand gesetzet, einen grössern
Anfall thun zu können, so haben sie ihre Ver-
schanzungen hinter diese Stücken gezogen, die
Canonen und Quartanen verspielet. Cæsar, 5.
Buch. Als die Römer in Britannien waren, da
war die Fußknechte immer lange auf die ersten
Salve. Die Pfeile, so verschossen worden, lie-
ssen grosse Wunden hinter sich, und zwangen
manchen zu Fuß und Pferd zu fliehen, als
manche mehr, die weiter bekleidet, dem Feind
mit grossem Muth Fußvolck zu gehen, und
ihn

Die Reisigen sind im Anfang beherzter als
hernach, weil sie gewiß wissen, daß sie
bald entrinnen können. Cæsar sahe
wohl, daß die Reisigen nicht beherzt genug
waren, die auch bey Fußvolck gestanden, zu
gedencken, daß sie entrinnen könnten. Gegentheil
in der Schlacht zu Pharsalen, da Cæsar befahl,
man solte die so aus den Gliedern gelaufen, und
sich in die Höhe gemacht, nicht verfolgen, sondern
ehrlichen, die sich ihre in Gefahr und Streit
verwundet worden seyen, beschädigt zu seyn. Einige
Reisigen sind wegen ihrer geschwinden und wendigen
Art verschieden worden; allein auf die Seiten zu
gehen, und sich zu wenden, ist ihnen nicht
gelegen; gelegener, wenn sie durch die
Glieder gerathen, und sich verwenden können,
und ist ihnen in Gefahr leicht zu gerathen, wenn
sie zu Pferde gehen, sonderlich wenn sie
ihre Pferde nicht wohl in Gewalt haben, und
sie nicht wohl regieren können. Die Reisigen
sind die besten, so zu Fuß gehen, und sich
mit Gewalten setzen.

Unternehmen auf Neapolis und vermuthliche Ordre an den Printz Eugenium, der sich den andern Alliirten wiedersetzt, die Eroberung von Toulon verhindert, wiewohl er zugiebt, daß dieses Vorhaben auch in Engelland zu zeitig kund worden, wie es damahls mit unterschiedenen Dingen gegangen, so durch die grosse Begierde zu wetten, welcher einige, die am Regimente gesessen, ergeben gewesen, gegangen. Durch Schuld des Käyserlichen Hofes, habe der Krieg von der Savoyischen Seite gegen Franckreich nicht mit behörigen Nachdruck können geführt werden. Engelland habe alles über sich nehmen müssen, was der Käyser dem König in Portugall versprochen, und die Holländer hätten nicht einmahl den Abgang ihrer dahin geschickten Trouppen zu ersetzen begehrt. Den Engelländern sey der gantze Spanische Krieg bißher auf dem Halse gelegen, und ihre Flotte zu lauter Transporten gebraucht worden. Sie hätten gantz Bayern, und ein grosses Theil vom Elsaß vor dem Käyser erobert, und durch ihre dem Feind an andern Orten gemachte Arbeit, dem Hause Oesterreich zu dem Seinen in Italien geholffen, da indessen der Käyser nichts von den Einkünfften dieser Länder auf den Krieg zu wenden begehrte. Portugall habe vor 7 Regimenter Subsidien gezogen, die es nicht auf den Beinen gehabt. Aus diesem allem, daß nehmlich der Krieg unrecht angefangen, mit unbeschreiblichen Glück geführt, und doch dabey vor Engelland nichts gewonnen worden, welches sich im Gegentheil vor seine Bundsgenossen gantz ruiniren

p.63. p.66. p.67. p.68. p.70. p. 72.

nun war der Rath Lycurgum ermahnt worden, daß er sich nicht vor dem Volke sehen lassen dürffte. Er stieg also / da er sich dem Thore näherte / auf einen Stein / und redete also zu ihnen: Ihr wisset / ihr Bürger / daß ich gesonnen bin / mit euch in Sparta zu leben / und daß ich mich zu dem Ende gern alles / was mir meine Mitbürger rathen / wenn sie es für gut halten / gefallen lasse. Ich bitte euch aber / daß ihr mir nicht übel nehmet / wenn ich / was ich vor nützlich halte / euch vorschlage / und bey der Obrigkeit anbringe / ehe ich mich mit euch darüber berathschlaget habe. Denn ich weiß / daß ihr / wenn ihr mich nicht hören wollet / mir nicht zu rathen / sondern mich nur zu verachten / und zu verspotten / zusammen kommet. Darauf fingen sie / wie Plutarchus erzehlet / an / zu lachen / und machten ihm / wie es gemeiniglich geschicht / daß sie ihn verspotten / einen Possen. Als er nun wieder gehen wolte / hatte sich ein alter grauer Mann / der ihn wohl kannte / und ihn vor einen ehrlichen Mann hielt / zu ihm gemacht / und ihn / da er vorbey gehen wolte / gebeten / daß er ihm doch / ehe er sich wieder nach Hause begebe / ein wenig Gehör geben möchte. Lycurgus / der sich nicht wenig darüber freute / daß er einen / der ihn nicht verspottete / sondern ihn / wie er sahe / ernstlich anredete / gefunden hatte / stund wieder stille / und sagte / daß er ihn / wenn er ihm etwas zu sagen hätte / gerne hören wolte. Da fing der alte Mann an / und sagte: Lycurgus / du hast mich / wie du siehest / zu deinem Freunde gemacht / und ich bin gekommen / dich zu bitten / daß du mich / wenn du mir etwas zu sagen hast / nicht verachten wollest / sondern mir / wie ich dir / Gehör geben. Denn ich bin ein alter Mann / und habe viel Erfahrung / und kan dir / wenn du mir folgen wilt / gute Rathschläge geben. Lycurgus / der sich über diese Worte des alten Mannes sehr freute / sagte / daß er ihm gerne folgen wolte / und bat ihn / daß er ihm doch / was er ihm zu rathen hätte / sagen möchte. Da sagte der alte Mann: Lycurgus / du hast ein schönes Haus / und bist ein reicher Mann / und wirst / wenn du dich verheyrathest / Kinder bekommen / die / wenn sie zu ihren Jahren kommen / dich / wie du siehest / umgeben werden. Du wirst also

zu hüten, Spanien und das Reich, als Spanien und Franckreich unter ein Haupt kommen zu lassen. Der Hertzog von Savoyen, werde, p. 97. wenn er seinen Nutzen bedächte, solches nimmermehr geschehen lassen, und Holland habe gleich nach Josephs Tode den Schluß gefaßt, zu verhindern, daß nicht beyde Reiche auf eine Person fallen möchten.* Engelland habe 50 Millionen Pf. Sterling Schulden auf sich, und weñ der Krieg noch ein Jahr auf diesen Fuß solte fortgeführet werden, sey dessen gäntzlicher Ruin vor der Thüre. Daher er endlich den Schluß macht, p. 121. daß das gegenwärtige Ministerium, mit dem Vaterlande nicht ehrlicher handlen könne, als wenn es den Frieden, den Franckreich selbst auf vortheilhaffte Bedingungen angetragen, annähme, dabey aber doch besorgt wäre, den Holländern gnugsame Sicherheit, und dem Käyser billige Gnugthuung zu schaffen, ungeachtet es nicht zuliesse, daß er das Reich und Spanien zugleich besitze.

Diß ist der Innhalt dieser zwey Theile, dergleichen der Verleger noch mehr herauszugeben verspricht. Sie sind beyde, sonderlich aber der letzte wohl geschrieben, und wird man sich daraus eine ziemliche Abbildung von den Sachen, die ietzo in aller Leute Munde seyn, machen können. Im übrigen ist zu wünschen, daß die Verwirrung, die in Engelland regieret, der gemeinen

* Daß er aber daher schliessen will, die Holländer erkennten den Hertzog von Anjou vor den rechtmäßigen Herrn von Spanien, ist ein falscher Gedancke.

gemeinen Sache weniger Abbruch thun möge, als man zu fürchten Urſache hat, denn ſo ferne die Whigs, woraus das alte Miniſterium beſtanden, viel Fehler gemacht, die Torys auch in vielen Dingen nicht Unrecht haben, ſo hätte doch dieſen Dingen mit weniger Geſchrey können geholffen werden, und kan ich nicht ſehen, was es zu Rettung der Engliſchen Wohlfarth beytragen könne, daß man in der Welt ausrufft, man ſey nicht mehr im Stande Krieg zu führen, vielweniger, wie man zu einem ſichern Frieden kommen wolle, da man den Degen erſt wegwirfft, und ſolchen ſeinen Alliirten auch aus der Hand ſchlagen will. Solchergeſtalt wird der alte König in Franckreich bey Beſtellung des Te Deum laudamus, doch noch an ſeinen Vetter den Ertz-Biſchoff von Paris ſchreiben können; Er habe Europa den Frieden geſchenckt.

* II.

Das beſondere Gerichte, welches ein iedweder Menſch noch vor ſeiner Auferſtehung dermaleins in ſeinem Tode zugewarten hat, wünſchet in mehrere Betrachtung genommen zu werden, M. Paul Chriſtian Hilſchen, Pfarrer zu Alt-Dreßden. Dreßden und Leipzig, verlegts Joh. Chriſt. Mieth, 1712. in 8. 5. Bogen.

Nachdem der Autor beobachtet, daß von dem letzten Gerichte eines iedweden Menſchen, ſo er beſonders in ſeinem Tode zugewarten hat, zwar hin und wieder

Meldung geschehe, davon aber eben keine zulängliche Nachricht ertheilt werde, hat er sich vorgenommen, diese Sache etwas genauer zu untersuchen, und gottseligen Hertzen zu weitern Nachsinnen einige Gelegenheit zu geben, durch gegenwärtiges Büchlein, welches er in X. Cap. abgetheilet. In dem I. zeiget er an, daß man einem dreyfachen Gerichte unterworffen sey, deren das erste sich noch in diesem Leben, das andere im Sterben, das dritte aber nach dem Tode ereigne. Er wolle aber anietzo nur von dem mittelsten handeln, welches auch sonsten das besondere, das kleine, das geheime, das jüngste Gerichte genennet werde, und von demjenigen, dem seine Seligkeit ein rechter Ernst sey, mit allem Fleisse betrachtet werden müsse. Beweiset darauf c. II. daß ein iedweder Mensch in seinem Tode ein besonders Gerichte habe, welches zwar auch der gesunden Vernunfft nicht eben gantz unbekant, doch aber die eigentliche Nachricht davon in dem geoffenbahrten Worte GOttes nachzusuchen sey. Führet derowegen zu Beweisung dessen sonderlich aus Joh. V, 24. die Worte des Heylandes an: Warlich, warlich ich sage euch, wer mein Wort höret, und gläubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben, und kömmt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurch gedrungen; und weiset aus den Umständen, daß solche nicht von dem allgemeinen, sondern besondern Gerichte zu verstehen wären. Darnach gehet er weiter, und sagt, daß über dieses

viel

viel bedenckliche Sprüche vorkämen, welche zwar in gewisser massen auch auf das allgemeine Gerichte könten gedeutet werden, doch ihrer ersten, und eigentlichen Meynung nach, auf das besondere Gerichte vornehmlich ihr Absehen hätten. Denn weil es gantz wahrscheinlich, und den Grund-Reguln einer richtigen Auslegung gemäß wäre, daß diejenige Meynung am sichersten zu erwehlen sey, welche dem Verstande der Worte am nechsten trit, und wieder sich nichts habe, das einen nöthige auf andere Gedancken abzuweichen, so sey es dem Sinne GOttes nicht zuwider, auch der gesunden Vernunfft gemäß, daß, wenn ein Ort in der Bibel vorkäme, da des Gerichtes Meldung gethan würde, und die Umstände nicht offenbarlich wiesen, daß solches von dem allgemeinen zu verstehen wäre, man glaubte, daß solches von dem besondern gesagt sey; da hingegen die Vernunfft dem Sinne GOttes allerdings weichen müsse, wo die dabey sich findende Dinge, also beschaffen wären, daß sie eine andere Auslegung erforderten. Aus solchem Grunde nun, will er, daß sonderlich die Sprüche, Rom. IV, 10. und 2. Cor. V, 10. zwar auch einen Beweiß, auf das allgemeine Gerichte gäben, doch in dem nähern Absehen des Apostels zuförderst von dem besondern Gerichte anzunehmen wären. Nach diesem kömmt er c. III. auf die Frage: Wenn solches besondere Gerichte mit einem Menschen dermaleins würde fürgenommen werden? und sagt, daß solches in der

Stunde des Todes geschehen würde, welches, damit es nun so viel genauer erkennet, und die zu solcher Zeit mit ihm vorgehende Dinge gebührend unterschieden werden möchten, bemercket er, daß bey einem, zu seinem Ende kommenden Menschen, insgemein dreyerley zu beobachten. Erstlich die Todes-Angst, da die zwey vertrautesten Freunde, Seel und Leib, sich gleichsam fühleten, daß sie voneinander scheiden solten. Auf die Todes-Angst folge das Sterben selbst, da diese zwey wesentliche Stücke eines Menschen von einander getrennet würden, und es ietzo an dem sey, daß der Leib von der Seele solte verlassen, und ein iegliches an seinen Ort geschicket werden. Das sey nun ein solcher Zustand, da ein Mensch, eigentlich zu reden, weder lebendig noch todt, und doch in gewisser massen todt und lebendig zugleich sey, welches allda mit mehrern ausgeführet wird. Nach dem Sterben selbst aber kome der Todt, da die Absonderung Leibes und der Seelen nunmehro geschehen, und die bißherige Gemeinschafft unter ihnen würcklich aufgehoben sey. Dabey der Autor unterschiedliche Anmerckungen macht. 1) Daß, weil in der H. Schrifft zum öfftern des andern Todes gedacht würde, und aber der Nahme solcher Sache weder von dem Zustande, darinne sich ein Mensche befände vor dem Tode, noch von dem Zustande, darinne er sich befände nach dem Tode, füglich könte hergenommen werden, daraus folge, daß nicht nur noch ein ander Zustand sey, darinne sich der Mensch befände in dem Tode;

p. 23. 24

Sonnen und drey Monden, und ihre Einwohner sind so groß, daß sie in einem Tage mehr als 1000 Meilen gehen können. Wir wollen nicht untersuchen, ob dieses möglich seyn könne, oder nicht, sondern nur unsere Beobachtungen in der Natur anstellen, und sehen, ob wir nicht andere Dinge darinn finden, die uns eben so sehr in Erstaunen setzen, als die Einwohner des Jupiters und Saturns.

Der Cedern-Zeuge ist ein sonst klüger, aber auch sehr eigensinniger Vogel. Er ist ein Liebhaber von Cedern-Früchten, und hat daher seinen Namen bekommen. Seine Federn gefallen einem jeden. Sie sind glatt, und haben dicke an einander stehende Federn, die sich nicht so leicht ausrupfen lassen. Sie sind aber selbst ganz gemein. Sie haben eine Haube auf dem Kopfe, und einen schwarzen Streif vor den Augen, und verschönern die ganze Gestalt des Vogels. Sie sind ungefähr so groß, als die Amseln, und haben auch die Gestalt derselben. Sie haben eine schöne Farbe an einem jeden Theile ihres Körpers, und sind daher sehr schön anzusehen. Ihre Farbe ist eine Mischung von Grau, Braun und Roth, und sie haben einen Schwanz, der mit einer gelben Binde eingefasset ist. Diese Art von Vögeln scheint gelinder und sanfter zu seyn, als andere Vögel, und ist gleichwohl so ungestüm, daß sie sich nicht

zugleich mit vorzustellen. In dem IV. Capitel wird gesagt, daß in dem besondern Gerichte ein ieglicher sein Urtheil wie sichs gebührete, empfangen würde. Man könte aber auf zweyerley Weise erfahren, was alsdenn mit einem Menschen vorgienge. 1) Wenn man dasjenige erwege, was in dem grossen, und allgemeinen Gerichte geschehen würde, denn, obgleich dieses von jenen in gewissen Umständen unterschieden, so kämen doch beyde in der Haupt-Sache gantz genau mit einander überein, und würden in beyden einerley Person, Richter, und Urtheil seyn. 2) Wenn man die bereits im andern Capitel angezogenen Sprüche in Uberlegung nehme; dabey gemeldet wird, daß die Dinge, so insgemein bey Sterbenden sich ereignen, die Vermuthung geben, daß solch Gerichte selbst ohne weitläufftige Umstände geschehe, und davon nicht so wol die euserlichen Sinne, als vielmehr die Seele, das meiste erführe. In dem V. Capitel geschicht Erinnerung, daß man auf solch besonder Gerichte sich mit allem Fleiß zu schicken hätte, und wird so wohl auf die Nothwendigkeit der Sache gedrungen, als auch die Mittel darzu vorgeschlagen. Das VI. Capitel stellet für, wie in diesem Gerichte (welches, wie gesagt, eigentlich in dem Augenblick geschähe, da ietzo Leib und Seele würcklich getrennet würden) keine Gnade mehr übrig für einen Sünder sey, aus welcher Ursache es auch das letzte Gerichte heisse. Denn gleichwie es sich schwer einzubilden, daß einer, der nun bereits in seine

Todes-

Todtes, Kugel, welche vor seinen Füssen, und Schwert, welches in seiner Hand lag, und sahe ihn mit einem Blicke an, welcher ihn ermuntern, und zu seinem Beystand stärken sollte. Er that es, und sahe, daß sie ihn nicht mehr für so verlohren ansprachen, daß sie ihn nicht mehr für so verlohren ansprachen, daß sie ihn nicht mehr für so verlohren ansprachen

lerwenigsten aber spare deine Busse biß zu dem letzten Augenblick deines Lebens, indem so denn nichts mehr vor dich übrig seyn wird, als das Anhören des göttlichen, und unwiederruflichen Urtheils, das über dich soll gesprochen werden. Das VII. Capitel lehret, daß GOtt einem iedweden Menschen das sonderbare Gerichte anzeige, und ihn mehr denn einmal vor dasselbige citiren lasse, welches ordentlicher Weise durchs Gewissen, durch allerley Trübsal, und vornehmlich durch das gehörte Wort GOttes geschehe. So lange nun diese Bothen ab- und zugiengen, sey noch einige, obgleich ihrer Länge, und Kürtze nach gantz ungewisse, Frist, übrig, sich auf den letzten, und die Ewigkeit anfangenden Augenblick zu bereiten; alleine wenn diese vorbey wären, so stellte sich endlich die vor solchem Gerichte unmittelbahr vorhergehende Todes-Angst ein, und bringe mit sich den ernstlichen Befehl GOttes ohne fernern Aufschub vor diesem Gerichte zu erscheinen, da es denn allzumißlich um eines Menschen Seeligkeit stehen würde, wenn er seine Rechnung biß dahin versparen wolte. In dem IIX. Capitel wird gesagt, daß, wenn ein Mensch stünde vor dem besondern Gerichte, die andern, so noch auf dem Wege dahin wären, ihre Pflicht dabey fleißig zu beobachten hätten. Es solte sich nehmlich zuförderst ein ieglicher selbst prüfen, ob er auch seines Theils in solcher Bereitschafft stünde, daß, wenn ietzo die Reihe an ihn wäre, er mit guten Gewissen vor

dem

den Bischof Julius Echter zu setzen, der
ein Mann war, der sich nicht nur
durch seine Gelehrsamkeit, sondern
besonders durch Eifer für die Religion
auszeichnete. Dieser Bischof ließ sich
sogleich bereden, daß er mit der
ganzen Gesellschaft zur Frau Gudula, bei
der Kirche zu Brüssel, gehen, und
daselbst ihre Andacht verrichten sollte.
Dieser Gesellschaft gehörte auch
Wilhelm, mit der Laterne, an. Als
sie nun gekommen waren, fingen sie an
ihre Andacht zu verrichten, und zu
beten. Gudula, wenn sie bitten sie
für uns, sprachen sie, und wenn sie
gebeten, schwur Wilhelm, daß sie
in neun Stunden vor der Gudula, einer
Verkündigung, nicht fertig, über-
kommen zu seyen. Dahin trat sich jene
Gesellschaft, und Wilhelm
stunden bei an der Thüre, und
durch heftiges Wundel bewegt, her-
ein, und sahen, daß Gudula und Jene
Leute in der Gestalten der Hostien bei
der Kirche, und Wilhelm, mit der
Laterne, Licht gab, gestanden. Da
diese gewaltige Leuten mehrer Zeit
sich nicht rühren, noch sie ihre
Leiden, noch sie ihre
Gebet, noch sie ihre Andacht
Dieses Wilhelm, mit der Laterne,
Licht werden, dieses war die Ursache,
daß sie nicht fertig worden, und
der Herr Bischof, bei seinen Vorsatz

„iedweden Menschen gesetzet werde, ordentlicher „Weise die göttliche Gnaden-Thüre ihme zu sei„ner Bekehrung noch offen stehe„ wäre aber „nicht zu begreiffen, wie derjenige, der es mit „seiner Verstockung biß dahin lasse ankommen, „in dem letzten Augenblicke sich noch endlich be„kehret habe. Ja, solte eine dergleichen unge„gründete Hoffnung (a posse ad esse in re tanti „momenti) so schlechterdinges statt finden „können, so wäre nicht vergönnet zu sagen, daß „auch nur einer aus allen Menschen, als ein Ver„dammter anzusehen wäre; sondern man müste davor halten, daß, wie GOtt alle, die noch vor ihrem Tode sich wahrhafftig bekehren, anzunehmen erböthig sey; also hätten auch so gar die biß auf den letzten Augenblick verstocktgebliebene, und ohne alle zulängliche Bußzeichen dahin gestorbene Sünder nicht nur können und wollen, Busse thun, sondern auch, was sie etwa thun können und wollen, wircklich vollzogen. Welches Autor seines theils sich einzubilden nicht vermögend ist.* Dieweil es aber zu

gesche-

* Es ist aber hierbey auch zu bedencken, daß, ob es gleich gewiß Verdammte giebt, gleichwol weder eines Christen, noch eines Geistlichen Pflicht erfordere, von dem oder jenen rund heraus zu sagen, er sey verdammt. Denn da uns doch verborgen bleibt, was in eines Sterbenden Seele vorgeht, wenn sich nicht etwan die Bosheit biß zum Abdrucken durch gottlose Reden äussert, so kan man einen solchen Ausspruch gar wohl ersparen, eben wie man nicht sagen kan, daß der oder jener böse Mensch, die Gnade, so ihm biß zum Sterben angeboten worden, wircklich ergriffen habe.

Verstorbenen, und zugleich mit seinen Freunden zu Gott gebetet, daß er ihm seine Sünden vergeben, und seine Seele in Frieden ruhen lassen wolle. Hierauf ist er wieder nach Hause gegangen. Als aber Cosmas, welcher ohne einige Verstellung bey Gelehrten, und Ungelehrten, Jung, und Alten, einen ehrlichen Ruhm hat, zu seiner Verwunderung sah, daß Johannes nicht allein nicht traurig, sondern auch mit guten Gedanken, und in guter Gemüthsruhe war, hat er ihn gefragt, ob er denn keine Betrübniß über den Tod seiner Mutter empfinde? Johannes hat ihm geantwortet, daß er sich darüber nicht betrübe, und erklärte es ihm. Es war ihm klar, aus richtiger Betrachtung, und aus heiligen Schriften, daß

Το δε αγαπα κεκμηκε ουκ εστιν το ουκ αποθανειν και το αφανισθηναι.

Johannis Damasceni Schriften, und weitere Nachrichten von seinem Leben, und Schriften, zusammen getragen, und mit Anmerkungen, und mit Urkunden

merckungen verſehen, durch P. Michael Lequien, Prediger-Ordens. Pariß bey Joh. Bapt. Deleſpine, 1712. fol. 21 Alphabet.

DEr gelehrte Pater Lequien, welcher ſich vormals durch Vertheidigung des Ebräiſchen Grund-Texts und der Verſionis Vulgatæ, gegen den P. Pezron bekannt gemacht, giebt uns ietzo den Damaſcenum beſſer, als man ihn bißher iemahls gehabt. Dieſen Kirchen-Lehrer hat man zuerſt in einer verdrießlichen Geſtalt bey der Lateiniſchen Kirche kennen lernen, da im XII. Seculo ein Piſaner, Namens Burgundio, ſein Buch de fide Orthodoxa ins Lateiniſche überſetzt. Denn dieſe Arbeit war ſo ſchlecht, daß kein Menſch errathen konte, wie Damaſcenus den Nahmen χρυσορρόας verdient, den ihm die Griechen wegen ſeiner Beredſamkeit zugelegt, und dabey zugleich auf den bey Damaſcus, ſeinem Vaterlande, vorbey flieſſenden Strom gleicher Benennung gezielet. Jedennoch haben ſich ſolcher Uberſetzung in Ermangelung einer andern Petrus Lombardus, Thomas Aquinas, und andre Schul-Lehrer bedienen müſſen, * inmaſſen erſt Anno 1507. Jacobus Faber Stapulenſis, eben dieſen Tractat von neuem, iedoch mit mehr Treue als Zierlichkeit überſetzt, welches Werck

* Es zeigt auch P. Lequien in der Vorrede, daß daher Thomas auf die Gedancken gekommen, Damaſcenus ſey mit Theodoreto über dem Ausgang des heiligen Geiſtes in einer Meinung, weil er ſeine übrigen Schrifften nicht geſehen.

Stand kamen 40 und 50, und jwischenhinein 60 und 70 Jahre, ja einige noch darüber. Die Geschichte Mosis hat zwar Personen aufgezeichnet, die 120 Jahre alt geworden sind, und Josua, der Sohn Nun, ist 110 Jahre alt geworden; Josephus schreibt, 110 Jahre, und 120 Jahre ist eine runde Zahl, wie man sie gerne nimmt, und der Psalmist sagt: Unser Leben währet 70 Jahre, und wenn es hoch kommt, so sind es 80 Jahre, und was darinnen ist, ist Mühe und Arbeit. Gewöhnlich aber haben die Menschen nicht so lange gelebt, und also sind wohl Sichem erbaut, und viele andere Städte, Dörfer und Häuser, aber verschwunden, und ihre Stätte kennt man nicht mehr, und Jerusalem ist zerstöret worden, und Rom, und Athen, und Karthago sind, wie alles, und alle, und alle Menschen, und alle Dinge, vergänglich, und wir sind nur Gäste und Fremdlinge auf der Erde, und suchen, wie alle unsere Väter, eine Stadt, die einen Grund hat, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist, und wir sind nur Pilgrime, und wandern

hero auf ihrer Verſamlung 1536. einen Schluß, wodurch dieſe Arbeit Johanni Auberto, der vorher den Cyrillum Alexandrinum Griechiſch und Lateiniſch heraus gegeben, aufgetragen ward. Da aber Aubertus ſich erſt über Ephræm Syrum machte, blieb beydes liegen, und gab man mit ſeiner Bewilligung des Damaſceni Ausarbeitung dem berühmten Combefiſio, der aber ebenfals nicht drüber kommen konte, weil ihm letztgemeldter Aubertus diejenigen kleinen Schrifften, ſo Allatius ſelbigem von Rom geſchickt, nicht zeigen wolte. Hierauf ſtellte A. 1652. der Jeſuit Labbe einen Entwurff der Schrifften des Damaſceni, die er heraus geben wolte, ans Licht, welches aber zu zeitlich gethan war, weil er bereits die Eintheilung ſolcher Schrifften machte, da er ſie doch noch nicht alle geleſen, wie denn auch dieſes Vorhaben ſeinen Zweck nicht erreicht, da er zumahl obbemeldter von Allatio geſchickten Schrifften auch nicht theilhafftig wurde, indem nach Auberti Tode alle ſeine Papiere untergangen. Und gleichergeſtalt iſt auch des Ulmiſchen Theologi Eliæ Veielii Unternehmen, den Tractat de fide Orthodoxa mit Uberſetzung und Anmerckungen heraus zu geben, ins ſtecken gerathen. Was nun ſo vielen nicht von ſtatten gehen wollen, iſt endlich dem P. Lequien gelungen, der Billii und Combefiſii Uberſetzungen (inmaſſen auch dieſer letztere bereits viel Lateiniſch gemacht) hin und wieder verbeſſert, * den Text nach geſchriebenen Exem-

pla-

* Es entſchuldigt unſer Editor, daß er Billium, den iederman mit Recht unter die beſten Griechiſchen

plarien durchgesehen, und seine Anmerckungen beygefügt, daraus denn ein Werck von drey Tomis worden, deren die ersten zwey ietzt zum Vorschein kommen, und enthält der erste lauter Schrifften, so die Glaubens-Lehren angehen, der andre, die Commentarios über Pauli Episteln, die Parallela sacra und alle Homilien, in der dritten aber sollen vollend die Ascetica und andre unter seinem Nahmen gefundene Schrifften kommen. Von Combefilii Anmerckungen hat er die wenigsten behalten, weil sie meistens nur auf Billii Uebersetzung gegangen. Er selbst aber hat sich bemüht mit Zuziehung anderer Schrifften derer Morgenländischen Väter, die theils schon gedruckt, theils noch geschrieben vorhanden sind, selbiger Kirche Lehren, Gebräuche und Geschichte einiger massen zu erläutern, auch über etliche von Ketzern unter dieses oder jenes Kirchen-Lehrers Nahmen verfertigte Bücher sein Urtheil zu fällen, welches er auch sonderlich in Ansehung der Damascenischen Schrifften gethan, weil es schwer ist, aus seiner Lands-Leute, oder zu seiner Zeit geschriebenen Bü-

Uebersetzer zehlet, zu verbessern gesucht, weil Combefilius von ihm sage, daß diese Arbeit seine erste Probe gewesen, daher ihm unterschiedenes aus der Feder gefallen, was mit Damasceni hoher Theologie und Philosophie nicht überein komme. P. Lequien merckt hierbey noch an, daß er kranck gewesen, als er die Uebersetzung verfertigt, und bestehe sein gröster Fehler darinne, daß er allzuviel auff Periphrases gehalten, welches die Censur ist, die ihm bereits Huetius in seinem Buch de claris Interpretibus gegeben.

Büchern die eigentliche Zahl derſelben auszumachen, indem zur ſelbigen Zeit ſich ihrer wenig unter dem Saraceniſchen Joche um die Gelehrſamkeit bekümmert. Doch hat man von unterſchiedenen Nachricht, ſo zwar unſtreitig von ihm verfertigt, nunmehr aber verlohren worden, worunter ſonderlich diejenigen Schrifften ſind, darinnen er die Bilder wider den Griechiſchen Käyſer Conſtantinum Copronymum vertheidigt. Man hat an Damaſceno ausgeſetzt, daß er zu leichtgläubig geweſen, und daher in ſeinen Erzehlungen viel Unwarheiten ſtecken, welches Caſaubonus und Voſſius mit Baronii eignen Worten erwieſen, und Lequien auch nicht eben läugnen kan, * wie denn ſeine Entſchuldigung dahinaus läufft, daß Damaſcenus deßwegen keines weges zu verdammen ſey, weil die gröſten Kirchen-Lehrer Juſtinus, Clemens, Alexandrinus &c. mit dieſem Fehler behafftet wären. ** Es iſt auch von einigen dieſem Lehrer vor

* Was ſonderlich Baronii Worte belangt, werden ſie von Voſſio und Caſaubono alſo angeführt, in multis ejus ſcriptis fides vacillat, welchergeſtalt ſie unſtreitig auf Damaſcenum gehen würden, beym P. Lequien aber heiſſen ſie, in multis ejus ſcripti fides vacillat, wie ich auch in der Antwerpiſchen Edition vom Baronio gefunden. Alſo aber kan er nicht Damaſcenum meinen, als von dem keine Schrifft in Baronii Text angeführt wird, ſondern es muß Malalæ Chronicon verſtanden werden, welches Baronius als den Quell angiebt, woraus Damaſcenus eine gewiſſe fabelhaffte Erzehlung genommen.

** Er hält ſich ſonderlich bey Photio auff, dem er Schuld giebt, daß er ein ſchlechter Criticus gewe-

vor übel gehalten worden, daß er die Dialectic allzusehr brauche, welches der Herr Editor dem Zustande der damahligen Zeiten beymißt, da die Ketzer, die Jacobiten nemlich, Monophysiten, Monotheleten, alle mit dergleichen Waffen gefochten, und also die Rechtgläubigen genöthigt, sich gegen sie derselben auch zu bedienen, wie dieses vor Damasceno, Leontius Byzantinus, Maximus, Eulogius, Ephræmius &c. gethan. Nachdem dieses alles der P. Lequien in der Vorrede beygebracht, theilt er uns aus einem ungedruckten Wercke Leonis Allatii de libris Apocryphis weitläufftige zum Leben und Schrifften Damasceni dienende Prolegomena mit, die Allatius gewöhnlicher massen mit Erwehnung unterschiedener anderer, die auch Damascenus geheissen, anfängt, hernach Volaterranum widerlegt, der ein hauffen wunderlich Zeug von seiner Ankunfft und Leben geschrieben, und von seinem Zunahmen Mansur und Arcla, von seinem Stande, sonderlich aber von seinen Schrifften weitläufftig redet. Hierauf folgen des P. Lequien Dissertationes Damascenicæ, in welchen er unterschiedene Materien, die in den Anmerckungen nicht gebührend haben können abgehandelt werden, weitläufftiger ausführt.

Die erste handelt von dem Ausgange des Heiligen Geistes, da der Autor zeigt, wie Hilarius in der Mitte des vierdten Seculi wider die §. 2.

sen, und nicht viel mehr, als die Grammatic gekunt habe, welches ungeneigte Urtheil er darum von ihm zu fällen scheint, weil Photius denen Protestanten so wohl ansteht.

Arianer behauptet, daß der Heilige Geiſt vom Vater und Sohn ausgehe, mit dem auch Epiphanius einſtimme, und müſſen nach dieſem Verſtande Hilarii und Baſilii anderwerts geführte Redens-Arten ausgelegt werden, wenn ſie geſprochen, der Heilige Geiſt gehe vom Vater
§. 3. durch den Sohn aus. Da Cyrillus von Alexandrien auf dem bekannten Epheſiniſchen Concilio den rechten Glauben im Artickel vom Heiligen Geiſt wider Neſtorium vertheidigte, ſtund Theodoretus auf, und fieng Cyrillum aus dem neundten Anathematiſmo, ſo bey ſeiner Epiſtola Synodica befindlich, * an zu beſchuldigen, er halte es mit dem Ketzer Apollinario, der in ſeinem Glaubens-Bekänntniſſe gelehret: τὸ πνεῦμα ἐκ τῆς οὐσίας τοῦ πατρὸς δι' υἱοῦ ἀϊδίως ἐκπεμφθῆναι, das iſt: Der Heilige Geiſt gehe von Ewigkeit aus dem Weſen des Vaters durch den Sohn aus, welches ihm auch ſelbſt Neſtorius vorwarff, ohne zu betrachten, daß andre unverdächtige Kirchen-Lehrer ſich dieſer Redens-Art angemaßt, aber doch mit Apollinario und andern ſeines gleichen nicht geglaubt, daß der Heilige Geiſt eines niedrigern Ranges ſey, als die zwey andern Perſonen der
§. 4. Gottheit. Doch will der P. Lequien auch nicht zugeben, daß Theodoretus oder Neſtorius (von welchem letzten er zum wenigſten die Sache vor

un-

* v. Acta Concilii Epheſini p. 82. Edit. Commelin. allwo ſonderlich die Worte Neſtorio und Theodoreto zu ihren Beſchuldigungen Gelegenheit machten, da Cyrillus den Heiligen Geiſt τὸ ἴδιον τοῦ χριστοῦ πνεῦμα nennet.

mannigmahl sich? Hat Xerxes den Helle-
spont Gedancken von Eysen gelegt, zu-
mahlen da man seinen Ingenieurs, Bau-
meistern und Werckleuten, auch der gantzen
Armee, ein Lob gegeben, daß sie eine so
schöne Brücken, wie jene Gelehrten, ge-
machet hätten, und der Gott vom Him-
mel sie nicht angetrieben, alle drey Tag
in einer Monaths-Zeit Arbeiten hat gebauet,
die Lateinischen Wörter mit den Griechischen
gemischet, doch keine so saumet, daß er auf-
hören könte? Warum nun (sagen sie) sol
der, [a] commendation und zuforderst [b] von
Gott, eine Ehre machen, wann er in seinen
eigenen Geschäfften und in seinem Angesi-
chte hat viele Leute aufgebracht, und ihnen
eine auf alle Stunden zu bedeuten. Denn An-
dreas Osiander [c] hat ihnen [d] ja nicht ver-
bieten können, die an Medicinen gebrauch-
te Wörter, [e] Pillulen, Species Hiera picra, &
Trochiscos, in ihren Predigten zu gebrauchen.
Warum darff man Gifft einnehmen, und nicht
die mit der Lateinischen Sprache, wie auch die
Griechische, [f] Ungelehrten, die nicht viel ver-
stehen, in Predigten, [g] die Mysterien, aus
andern Sprachen gegen die Lateiner dem
Englischen Gruß entgegen, wider welche sich
die Lutheraner die Mainzer Hierarchen, und
den Stuhl zu Mainz [h] verantworten werden
müs. [i] Hauptsächlich wollen wir dieses

[a] Augsb. I. 18. de Trin. I. 17. de Lib. 3. contra Ma-
nich.

[b] Hat nun Athanasius den Concilio nicht dieses
Recht zu geben, sondern sich selbst vermessen?

der-Stürmer in dieſem Stück nicht mit den La-
§. 13. teinern halten, und fieng auch ein Münch zu Je-
ruſalem Nahmens Johannes an, einige auff dem Oelberge wohnende Lateiniſche Mönche der Ketzerey zu beſchuldigen, weil ſie den Ausgang des Geiſtes vom Vater und Sohn glaubten, worüber dieſe ſich bey dem Pabſt Leone III. beklagten, der ihnen hernach ein Glaubens-Bekäntniß zuſchickte, und ward gar mit einander
§. 17. wegen dieſes Glaubens-Artickels von Carolo M. zu Aachen Anno 809. ein Concilium gehalten. * Weil ſich die Münche vom Oelberge auf das Symbolum Athanaſii beruffen, redet der Autor etwas weitläufftig davon, und weiſet, wie die Griechen ſolches zwar von den Lateinern angenommen, in dem Artickel vom Heiligen Geiſte aber verfälſcht, wenn ſie an ſtatt der Worte; Spiritus ſanctus à Patre & Filio, geſetzt, τὸ πνεῦμα τὸ ἅγιον ἀπὸ τοῦ πατρός ἐστιν. Dieſen
§. 19. Streit wärmete der Conſtantinopolitaniſche Patriarch Photius, da es ziemlich ſtille geworden war, wieder auf, vermuthlich, weil er mit den Römiſchen Päbſten nicht allzu wohl ſtund, ** und

---

ſen, doch ſchützt ihn der Autor mit dem unverwerffli-chen Zeugniß Anaſtaſii Bibliothecarii.

* Hierbey widerlegt der Autor Pithoeum und Voſſium, welche den Münch Johannem vor unſern Damaſcenum gehalten, welcher doch ſchon An. 787. todt geweſen. Er widerſpricht auch Photio und andern neuern Griechen, welche den Päbſten Leoni III. und Leoni M. ſchuld gegeben, daß ſie die gewöhnliche Lehre der Lateiner in dieſem Stück verlaſſen.

** Alſo bekennt ſelbſt Georgius Scholarius in ſeinem

und beredete die Griechischen Käyser, daß sie in einem besondern Decret nebst andern Lehren der Lateinischen Kirche auch die von dem Ausgange des Heiligen Geistes verwarffen. Es mist §.21. Photio der P. Lequien gar bey, daß er seinen Landsleuten weiß gemacht, der Römische Pabst Johannes VII. habe diese Lehre gantz und gar fahren lassen, und zu dem Ende einen Brieff erdichtet, als ob er von bemeldtem Pabste an ihn geschrieben sey. Nach Photii Tode war zwi- §.23. schen beyden Kirchen Friede, biß zu Zeiten des Patriarchen Sisinnii, der von 996-999. gesessen, und wider die Lateiner einen Circular-Brief an die Morgenländische Kirchen ergehen ließ. Doch trennten sich die Griechen und Lateiner noch nicht, biß unter dem folgenden Patriarchen Sergio die völlige Spaltung §.25. entstund. Ob es wegen der Lehre, oder wegen des Vorzugs geschehen, ist ungewiß, doch meint der Autor, es sey dieses die rechte Ursache, jenes aber nur ein Vorwand gewesen. Bey dieser Gelegenheit, da nemlich der Lateinischen Kirche von der Griechischen vorgeworffen wird, daß sie mit Einflickung des Worts Filioque, in den Artickel vom Heiligen Geist, das Constantinopolita- §.26. nische Symbolum verfälscht, untersucht der Au- sqq. tor, wenn dieses Wort eingeschaltet worden. *

Werck, so er vom Ausgang des Heiligen Geistes wider die Lateiner geschrieben c. 4. daß Photius, zur Spaltung der Kirche den Unterscheid der Lehre nur als einen Vorwand gebraucht, da es ihm eigentlich um seinen Nutzen zu thun gewesen.

* Es hatte nemlich das Concilium zu Constantinopel dem Nicänischen Symbolo die Worte beygefügt,

Er hält es dißfals mit denen, welche glauben, daß es zuerst von den Spaniern gebraucht worden, als sich die Gothen zum wahren Glauben bekennt. Von diesen hätten es die Frantzosen gelernet, und muthmaßt er, daß solches bald, nachdem der Griechen irrige Meinung bekannt worden, auf dem Concilio zu Gentilly geschehen, * von dar es denn bey allen den Völckern ausgebreitet worden, die unter der Fränckischen Könige Bothmäßigkeit gestanden. Wenn es zu Rom in Schwang gekommen, hält der Autor vor gantz ungewiß, und will er eben dem P. Pagi nicht glauben, welcher gemeinet, daß solches An. 1014. geschehen, da der Pabst auf Ansuchen Käyser Heinrichs II. eingeführet, daß bey der Messe das Symbolum möchte gesungen wer-
§. 30 den. Wie dem allen, so muste dieses Wort der Vorwand zu der endlichen Treñung seyn, die endlich der Patriarch Michael Cerularius anfieng, und wozu er bloß daher bewogen wurde, weil ihm

Dominum & vivificantem & ex patre procedentem, wozu nachgehends in der Lateinischen Kirche Filioque gesetzt worden.

* Dieses wurde An. 767. unter Pipini Regierung gehalten, und darauf die Artickel de processione Spiritus Sancti und de Imaginibus Sanctorum, gehandelt. Da nun eine blosse Muthmassung ist, daß auf diesem Concilio die Veränderung des Symboli geschehen, so ist hingegen gewiß, daß selbige An. 791. schon im Schwange gewesen, inmassen damals auf dem Concilio zu Friuli der Patriarch von Aquileja gesagt, daß man die Worte, qui ex Patre Filioque procedit, um derer willen hinzu gesetzt, die den Ausgang des Geistes nur vom Vater behaupteten.

ihm der Pabst den Tittel Oecumenicus nicht zugestehen wolte, wie denn auch der Griechische Käyser in das Schisma deßwegen willigte, weil ihm der Pabst seinen Beystand wider die Normänner verweigerte, die damahls in Calabrien eingefallen waren. Dem ungeachtet waren §. 32. unter den Griechen dennoch immer Leute, welche der Lateiner Glauben im Artickel vom Heiligen Geiste nicht vor unrecht hielten, ob sie gleich nicht billigten, daß im Symbolo eine Aenderung vorgenommen worden. Dieses beweist der Autor daher, daß gleichwohl so lange Zeit zwischen beyden Kirchen Friede geblieben, ungeachtet die Griechen der Lateiner Meynung wohl gewust, ingleichen aus Petri von Antiochien Schreiben an Cerularium, der in der gantzen Sache nichts Ketzerisches, oder das einer Spaltung werth sey, findet. Gleichergestalt redet auch Theo- §. 33. phylactus nebst unterschiedenen andern, die der Autor anführt, davon. Zwar beruffen sich die §. 34. Griechen, auf das Ephesinische Concilium, welches verboten, eine andere Glaubens-Formul, als die Nicänische zu verfertigen, es antwortet aber der Autor auf die Art, wie sich vormals die Väter des Chaleedoneusischen Concilii wider die Monophyliten vertheidigt, die ihnen eben dergleichen vorwurffen, daß nemlich das Concilium zu Epheso nur verboten, ein Glaubens-Bekäntniß an Tag zu bringen, das dem Nicänischen zuwider sey, hiedurch aber nicht verwehret, demselben eine weitläufftigere, iedoch rechtgläubige Erklärung beyzusetzen, inmassen auch Cyrillus selbst in einem Briefe an Acacium den §. 35.

Sinn des Concilii alſo auslege, * wozu noch kommt, daß gleichwohl eben dieſes Concilium
§. 37. die Glaubens-Formul des erſten Conſtantinopolitaniſchen Concilii, worinne zum Nicäniſchen ſchon ein Zuſatz gemacht worden, angenommen, dergleichen auch auf andern Conciliis geſchehen, wie es denn die neuern Griechen ſelbſt, weder in Einweihung ihrer Biſchöffe, noch in Bekehrung der Irrgläubigen, bey der Nicäniſchen Formul bewenden laſſen. Nach des obgedachten Cerularii Zeiten hat man unterſchiedene mahl vergebens geſucht, die beyden Kirchen über dieſen Artickel zu vereinigen. Im
§. 40. Jahr 1098. hielt Urbanus II. deßwegen ein Concilium zu Bari, da der Ertz-Biſchoff von Canterbury hauptſächlich wider die Griechen diſputirte, auch nachmals hierüber ein eigen Buch
§. 41. 42. verfertigte. Petrus Groſulanus, Ertz-Biſchoff von Meyland, und Anſelmus, Biſchoff von Havelberg, die ſich aus andern Urſachen zu Anfang des zwölfften Seculi zu Conſtantinopel befanden, haben ſich weitläufftig mit denen Griechen

* Es hat auch warhafftig dieſer Auslegung wohl nöthig gehabt, denn der Schluß des Concilii, der p.m. 251. befindlich, lautet alſo: ὥρισεν ἡ ἁγία σύνοδος ἑτέραν πίστιν μηδενὶ ἐξεῖναι προσφέρειν, ἤγουν συγγράφειν, ἢ συντιθέναι, παρὰ τὴν ὁρισθεῖσαν παρὰ τῶν ἁγίων πατέρων, τῶν ἐν τῇ Νικαέων συναχθέντων σὺν ἁγίῳ πνεύματι. Aus welchen Worten ſo wohl, als aus denen noch folgenden faſt nichts anders zu ſchlieſſen iſt, als daß man damals das Abſehen auf die Formul gerichtet. Cyrilli Brief an Acacium ſteht p.m. 240. iſt aber ohne Streit erſt nach gemachtem Schluſſe des Concilii geſchrieben.

chen unterredet. Unter Emanuele I. hat Hugo Etherianus vor die Lateiner geschrieben. An. 1232. bemühten sich die Griechen auf Veranlassung des Constantinopolitanischen Patriarchen Germani, der der Lateinischen Kirche ziemlich geneigt war, sich mit den Lateinern zu vereinigen, welches aber durch den Antiochenischen Patriarchen hintertrieben wurde. Auf dem andern Lionischen Concilio erschienen Griechische Gesandten, die auch das Symbolum auf Lateinische Weise mit sungen, und endlich mit dem Beding eine Vereinigung stiffteten, daß die Griechen nicht solten gezwungen seyn, das vermehrte Symbolum zu gebrauchen, welchem Vertrage der Patriarch zu Constantinopel widersprach, und deßwegen abgesetzt wurde. In solchem Stande blieben die Sachen, biß nach Michaelis Palæologi Tode, da der Patriarch Johannes Beccus wieder abgesetzt wurde, und die Griechen nunmehro gar auch die ihren Vätern so gemeine Redens-Art vom Ausgange des Geistes vom Vater durch den Sohn nicht wolten gelten lassen: Damals fieng man sich über einen Ort des Damasceni an zu zancken, wo GOtt der Vater προβολευς διὰ λόγυ ἐκφαντορικῦ πνεύματος genennet wird, und den die Griechen, so es mit der Spaltung hielten, sonderlich Georgius Palamas auf alle Weise vor sich zu deuten trachteten. Von dieser Zeit an wurde die Trennung unheilbar, und hielten es die Patriarchen nach der Reihe mit bemeldtem Gregorio Palama. Unter Eugenio IV. ward hernach das Florentinische Concilium gehalten, auf welchem sich der Pa-

§. 43. §. 45. §. 46. §. 48. §. 49. sq §. 52. §. 53.

triarch von Conſtantinopel nebſt unterſchiedenen andern, dahin mit den Lateinern verglichen, daß ſie glauben wolten, der Geiſt gehe vom Vater durch den Sohn aus, und ſolle das Wort durch, wohl cauſam, aber nicht principium bedeuten. Aber auch dieſer Vergleich ward von vielen Griechen verworffen, und auf Marci von Epheſo Anſtifften, die, ſo es mit demſelben hielten, von ſeiner Parthey in Bann gethan, ob auch gleich der Pabſt Geſandten zu einer Unterredung nach Conſtantinopel ſchickte, muſten doch dieſelben unverrichteter Sache wieder abziehen. Biß hieher erzehlt der P. Lequien den Streit, welcher die Griechiſche und Lateiniſche Kirche ſchon ſo lange trennet. Denn nach der Zeit haben die Römiſch-Catholiſchen nicht ſo ſehr wider die Griechen, als vielmehr wider die Reformirten über die Griechen, und wem ſie zugehören ſolten, geſtritten, auch an der Griechiſchen Theologie nicht ſo ſehr auf den Artickel vom heiligen Geiſte, als vielmehr auf den vom heiligen Abendmahle geſehen. Was weiter etwa von dieſer Edition des Damaſceni könte geſagt werden, verſparen wir biß in folgenden Theil.

IV.

JACOBI PIGNATELLI noviſſimæ Conſultationes Canonicæ.

Das iſt:

Jacobi Pignatelli, letztere geiſtliche Bedencken. Tomi II. Genff in Verlegung

gung der Societät daselbst, 1711. fol. 12. Alph.

UNter denen Päbstischen JCtis, welche das Jus Canonicum mit Quæstionibus, Consultationibus, Consiliis und Responsis erläutert, ist neben dem bekannten Guttieretz, Zypæo, Wamesio und Cardinal de Lucca erwehnter Jac. Pignatellus wohl einer derer vornehmsten. Es sind desselben Consultationes Canonicæ in dreyen Tomis bereits An. 1675. zu Rom, und bald hernach zu Genev heraus gekommen. Gegenwärtige 2. Tomi begreiffen diejenigen Bedencken in sich, die er nach der Zeit verfertiget, und deßwegen novissimæ genennet werden. Gleichwie aber der Autor nicht nur beyder Rechte, sondern auch Theologiæ Doctor gewesen: Also finden sich in diesem Wercke viel Materien, die nicht so wohl zu denen Rechten, als zu den Grundsätzen der Päbstlichen Religion gehören. Sonst ist dasselbe dergestalt eingerichtet, daß die Consultationes nicht, wie sonst öffters zu geschehen pfleget, unter einander vermischet sind, sondern in einer gewissen Ordnung folgen, und solchergestalt das Werck gar füglich an einander hänget. Der Anfang des ersten Tomi begreiffet unterschiedene Betrachtungen von dem Christlichen Glauben, desselben Beschreibung, Eigenschafften, Ursprung, Kennzeichen, Richtschnur und Articuln in sich, und zwar von der 1. Consultation biß auf die 12. Hierauf folgt die Beschreibung der streitenden Kirche, Conf. 13. deroselben Glieder, Conf. 14. & 15. und Eigenschafften,

Conf.

Conſ.16.&17. Worbey inſonderheit vier Kennzeichen derſelben (nach derer Papiſten Meinung) angeführet werden, als nehmlich, daß ſie ſey: 1) Einig, Conſ. 18. & 19. 2) Heilig, Conſ. 20. 3) Catholiſch oder allgemein, Conſ. 21. und 4) Apoſtoliſch, das iſt, gegründet auf den Grund der Apoſtel und die dem heil. Petro und deſſen Nachfolgern denen Römiſchen Päbſten anhange, Conſ.22. Dargegen verwirfft der Autor die beyden Kennzeichen, ſo von denen Ketzern angegeben werden, nehmlich die reine Lehre des Evangelii, und die Austheilung derer Sacramenten nach derſelben, deswegen, weil 1) alle und iede Secten ſich dieſe beyde Kennzeichen zuſchrieben, 2) weil ein Kennzeichen von Rechtswegen bekannter ſeyn müſſe, als die Sache, ſo es anzeigen ſoll, dahingegen die wahre Kirche Chriſti weit bekannter ſey, als deren angegebenes Kennzeichen, nehmlich der Verſtand der heiligen Schrifft, worvon die 23. Conſult. nachzuſehen. Hierauf machet der Autor Conſ. 24. eine Abtheilung derer Menſchen in Anſehung derer unterſchiedenen Religion. Diejenigen, welche den Chriſtlichen Glauben nicht haben, nennet er Heyden, Conſ. 25. auch ziehet er hierzu die Juden und Türcken, und zeiget zugleich, was dieſen lezteren unter denen Chriſten zugelaſſen ſey, Conſ.26. ingleichen, wieferne die Juden und Heyden zum Chriſtlichen Glauben zu zwingen, und wie ſich diſſfalls die Inquiſitores zu verhalten. Conſ. 27. Hierauf folgen die Athei, oder diejenigen, ſo keinen GOtt gläuben, wider welche GOttes exiſtentz mit philoſophi-

ſchen

schen und theologischen Gründen dargethan wird, Cons. 28. Ferner die Polytheisten und Idololatræ, Cons. 29. deren unterschiedene Art der Gottesdienste aus dem Alterthum erzehlet, Cons. 30. 31. 32. 33. zugleich aber erwiesen wird, daß nur ein wahrer GOtt seyn könne, Cons. 29. und was der Götzendienst vor eine grosse Sünde sey. Cons. 34. & 35. Nechst diesen setzet er die Ketzer, wodurch er diejenigen verstehet, die nach erhaltener Tauffe und zulänglicher Erkäntniß derer Glaubens-Sachen mit einer innerlichen Halsstarrigkeit wieder den Glauben irren, und solchen Irrthum äusserlich blicken lassen, Cons. 36. er zeiget hierbey, was eigentlich vor Ketzerische Lehr-Sätze zu halten, Cons. 37. und wem die Gewalt über solche zu urtheilen zukomme, Cons. 38. & 39. Desgleichen, was Hæresiarchæ und Dogmatisten seyn, Cons. 40. Ferner handelt er von denen Apostatis Cons. 41. und Schismaticis, Cons. 42 sqq. allwo er sich beyläuffig die Erzehlung von der Johanna Papissa zu wiederlegen bemühet, p. 114. Von dar wendet er sich zu dem Aberglauben, als einem der Religion entgegen gesetzten Laster, so ferne nehmlich entweder der wahre GOtt mit einem falschen, oder die Creatur mit einem ihr nicht zukommenden Dienst verehret wird. Cons. 49. Am allermeisten hält er sich bey dieser letztern Art des Aberglaubens auf, welche entweder auf eine blosse Curiosität und Erforschung derer verborgenen Dinge ankömt, nichts destoweniger aber wegen derer von GOtt dazu nicht verordneten Mittel, wo nicht ein ausdrück-

liches,

liches, doch ſtillſchweigendes, Verbündniß mit dem Satan in ſich hält, Conſ. 52. oder mit dem Vorſatz andern zu ſchaden verknüpfft iſt, und die Zauberey-Kunſt insgemein genennet wird, Conſ. 55. ſq. deren vielfältige Arten aus dem Autore anzuführen, zu weitläufftig fallen würde, deßgleichen auch iedwede Conſultation inſonderheit zu berühren. Sonſt erſcheinet aus denenſelben, daß das Haupt-Abſehen des gantzen Wercks auf das Amt der Inquiſition hinaus läufft, als wohin alle bißher erwehnte Materien gezogen, und was dißfalls denen Inquiſitoren obliege, gewieſen wird. Endlich fänget der Autor in der 124. Conſult. ex profeſſo an, von dem S. Officio Inquiſitionis zu handeln, indem er zuförderſt zeiget, wie weit ſich deſſelben Gebiet erſtrecke, und wer davon ausgenommen ſey, Conſ. 125--128. Wie die Inquiſitores von dem Pabſte ſelbſt beſtellet werden, und was ſie hinwiederum vor Vicarios oder Commiſſarios erwehlen können, Conſ. 129. wie diejenigen, ſo von denen Inquiſitoribus zu Rathe gezogen werden, ſollen beſchaffen ſeyn, Conſ. 130. wie nothwendig bey ſolchem Officio ein Advocatus Fiſci ſey, Conſ. 131. und endlich was einem Advocato der Ketzer oder Inquiſiten obliege, Conſ. 132. Im andern Tomo continuiret der Autor dieſe Materie durchgehends, und zwar Anfangs handelt er von denen Perſonen, ſo zu der Inquiſition gehörig, als denen Notariis, Theſaurariis &c. Conſ. 133. Ferner von denen Sachen, ſo vor dieſes Gerichte zu ziehen, Conſ. 134. und wie weit ſich die Gewalt derer

Inqui-

Inquisitoren ohne zuthun derer Bischöffe, und vice versa erstrecke, Cons. 139. ingleichen, auf was Art sowol wider die würcklichen Ketzer als diejenigen, so man deswegen verdächtig hält, zu verfahren, worbey die vornehmsten partes judicii in besondern Consultationibus berühret werden, Cons. 144. sqq. Zuletzt handelt er ausführlich von denen vielfältigen Arten der Straffen, auf welche das Amt der Inquisition nach befundenen Umständen zu erkennen pfleget, von der 162. Consult. biß auf die 199. In der 200. und 201. Cons. befinden sich einige kurtze Positiones und Aphorismi, die als ein Supplement zu dem gantzen Wercke dienen können; und endlich in der letzten Consult. ist die Materie von dem Amte der Inquisition kurtz und nervós zusammen gefasset, dergestalt, daß man darinnen zum wenigsten den gröSten Theil des Wercks in einem Begriff beysammen findet.

V.

Theatrum Latinitatis universæ.

Das ist:

Andreas Reihers Lateinisches Wörter-Buch von neuen übersehen, verbessert und vermehrt durch Christian Junckern, Rector zu Eisenach. Leipzig und Franckfurt bey Joh. Herbord Kloß. 1712. fol. 15. Alphabeth, 19. Bogen.

Die

DJe Lateinischen Wörter-Bücher, so Basilii Fabri und Andreä Reyhers Nahmen führen, sind unstreitig noch die besten, so wir haben. Denn Calepinus ist zu unfruchtbar und Stephani Forum Romanum zu weitläufftig, als daß sie zum ordentlichen Gebrauch dienen könten, die kleinern aber, welche man nur dazu gemacht, daß sie von den Schülern in Riemen können getragen werden, kommen gegen diese in gar keine Betrachtung. Wie man aber an dergleichen Wercken immer etwas auszubessern findet, also wird selten eine neue Auflage ohne dergleichen Arbeit abgehen. Wir haben davon vor kurtzen ein herrlich Exempel an dem Fabro gesehen, und nun wird uns dergleichen am Reihero vorgelegt. Es hat diese Mühe auf Veranlassung des Herrn Verlegers der Herr Jimcker übernommen, wiewol er bezeuget, daß solches Anfangs sein Wille nicht gewesen, weil dergleichen Verrichtung ihrer viele, geschweige denn einen müde machen können.* Nichtsdestoweniger hat er endlich den Verdruß überstanden, den er nothwendig empfinden müssen, da er sieben Jahre über dem Buche zugebracht, und solches in dieser Zeit selbst sechs mal durchlesen, ohne was er sonst vor Bücher deswegen durchgehen müssen, und gesteht er, wie auch

* Borrichius hat es vor gantz unmöglich gehalten, daß es eines Menschen Thun sey, ein vollkommen Lexicon zu schreiben, daher er den Rath giebt, die besten Autores unter viel geschickte Leute auszutheilen, und deren Arbeit hernach zusammen zu schmeltzen.

nach nicht zu erwarten. Und je verschieden diese Landschaften voneinander sind, so verschieden sind sie auch einer jeden Elemente von Gestalt, Größe, Farbe, Lage und Bewegung. Denn wie die Gestalt, Größe, Farbe, Lage und Bewegung der Elemente ist, so ist auch die Landschaft, und wird auch die Landschaft sein. Und wie die Landschaft ist, so ist auch die Gestaltung, Farbe, Lage und Bewegung der Elemente. Denn wie die Elemente sind

und mit Hinzuthun seiner angenommenen Grösse
der Quadrat-Wurzel, so kommt eben diejenige Grösse
heraus, welche vorhero in eine andere Grösse ver-
wandelt worden. Wenn nun diese Grösse, welche
aus beyden Theilen der Gleichung gezogen worden,
und auch darauf noch ein gewisser Theil der Un-
bekannten, hier, als ein Binomium, oder Residuum
vorkommt. Die zu Klaffen und Theilen
gehörige Grösse, so ist es nöthig, daß man auf
die Gattung solcher vorgelegten Grösse sehe, und
welches Theil genommen und zum Theilen
und Klaffen gebraucht werden müsse. Wie
denn dieses Theilen und Lehren keine besondere
Schwierigkeit hat, wenn man nur die Regeln
davon, welche zum Exempel in Euclidis Elementis
gegeben worden, wohl kennet und
gebrauchen kann. Wenn man dahin sieht
Rommen, Binomia, Corollaria, Schwierigkeiten
und Residua, Corollaria, Schwierigkeiten
Wenn nun diese Grösse, welche
vorhero weder rein noch gebrochen war, durch
die Theilung in Theile gebracht worden, und
Wurzel der gesuchten, so ist weiter nichts übrig,
als daß man die Grösse, welche vorhero in
besonderlich die Theilung gebracht worden,
wiederum seine Form bekommt. Und dieses ist
der ganze Innhalt und Begriff von der Art und
Weise der Theilung und der Lehrsätze, welche
zu dem Ende gehören, und wie man sie gebrauchen
soll, damit man die Grösse, welche vorhero
weder rein noch gebrochen war, durch
Theilung in Theile gebracht werden.

nen wollen, ist gar kein Grund, sich darüber zu wundern, wenn man bedenkt, daß sie ja auch sonst in unserm ganzen Leben, in der Kunst, Literatur, Politik, Religion, Wissenschaft, Philosophie, Sprache ja auch in Sitten und Gebräuchen, Tracht und weißer Wäsche der Nation das Zeichen der Fremdherrschaft an sich tragen, und daß sie über diese unsere Sucht sich zu verfremden, Bemerkungen machen, die ihnen ihre Landsleute, die sich ebenfalls eingeschlichen haben, nicht übel nehmen, weil ihnen jeder, sobald sie reisen, ihre Sucht, sich zu verfremden, ebenfalls vorwerfen würde. Wenn sie also über unsere Sucht, sich zu verfremden, Bemerkungen machen, so ist das ganz natürlich, und wir können sie nicht übel nehmen. Die Italiener aber, Engländer, Franzosen, Russen, Amerikaner sind, und das ist ihr Glück, in ihrer Kunst, Literatur, Politik, Religion, Wissenschaft, Philosophie, Sprache, Sitten und Gebräuchen, Tracht und weißer Wäsche

[1] Es macht den Herr Hofrat Schlegel seiner Zeit viel Ehre, daß er sich so sehr für das Shakespearesche Theater interessiert hat. Schlegel, Vorlesungen über Literatur und schönen Künste, Heidelberg 1809. Schlegel, Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur, Heidelberg 1809. Schlegel, Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, Heidelberg 1818. Schlegel, Über das Studium der Griechischen und Römischen Literatur, Heidelberg 1818.

und den Nutzen dieses Buchs hätte befördern können, inmassen er dazu neue Schrifften giessen, und ieden Bogen, bevor er ausgedruckt worden, sehr fleißig übersehen lassen. Nachdem sie nun also beyderseits an diesem Wercke Lob verdienen, so haben sie sich auch beyde in der Dedication an den Gothaischen Erb-Printzen unterschrieben, welche nicht, nach Art anderer Zuschrifften, aus leeren Worten besteht, sondern bey Gelegenheit des Lobes, so denen Sächsischen Fürsten wegen ihrer Gelehrsamkeit gegeben wird, von Chur-Fürst Friedrich dem Weisen erzehlet, daß derselbe einen zu seinem Gebrauch aufgesetzten kurtzen Begriff der Historie stets vor Augen gehabt, des einen Senecæ Send-Schreiben und des andern Trauer-Spiele nebst dem Horatio fleissig gelesen, und so offt er einen sonderlichen Denck-Spruch gefunden, denselben auf ein Zettelgen geschrieben und an die Wand geklebt, um ihn desto leichter ins Gedächtniß zu fassen, desjenigen zugeschweigen, was von Johann dem Beständigen, Johann Friedrichen und dessen Printzen erzehlet wird.

So viel nun aus dem gegebenen Entwurff, mit welchem die Arbeit selbst, so viel wir sehen können, wol überein kömt, erhellet, ist dieses Lexicon gar wol zu brauchen, und wäre zu wünschen, daß man der Griechischen Sprache zugefallen auch dergleichen verfertigte.

V. Selectæ

VI.

Selectæ de lingua Latina Obſervationes.

Das iſt:

Auserleſene Anmerckungen über die Lateiniſche Sprache durch Johann Ker, Londen bey J. Robinſon 1709. 8. 2. Alphabet 8½ Bogen.

WJe ich von dem Lexico Reiheriano herkam, gerieth mir dieſes Buch in die Hände, deſſen Titel mich veranlaßte, ſelbiges anzuſehen, weil der Autor, der ein Doctor Medicinæ iſt, verſpricht in zwey Theilen, ſowol die reine Lateiniſche Schreib-Art zu lehren, als auch die verderbte anzuzeigen, zumahl da man wol weiß, wie ietzo die Engliſchen Gelehrten das zierliche Latein eben nicht ihre vornehmſte Sorge ſeyn laſſen. Ich laſe gleich nach dem Titel die Dedication an die Königin, weil ich mich wunderte, daß er dieſelbe ſo weitläufftig angeredet, als man ſonſt kaum den geneigten Leſer mit einer Vorrede aufhält, und daher nicht bloſſe Worte darinne ſuchte. Aber ich fand in der That nichts als den Inhalt ſeiner Uberſchrifft: Annæ Britanniarum Reginæ Diadema ſub cœlo diuturnum, in cœlo ſempiternum optat & auguratur Johannes Ker, welches er über einen Bogen lang ausführet, und ob er wol noch gut genug ſchreibt, ſo wird er doch offt durch ſeine groſſen Periodos dunckel, und beſitzt nicht die geringſte Artigkeit, welche die Schmeicheleyen gegen groſſe Herren

mich angenommen haben. Es ſtehet an es an dem Orte Kunſt regt und anfeuret zum practiciren, ſo findet ſich auch Gelegenheit. Bey der Anfang von Ihrer Majeſtät Regierung haben Sie mich gnädigſt befohlen die Feſtungen Berlin und Spandau in Augenſchein zu nehmen, und Ihro Majeſtät Gedancken über dieſe Feſtungen in Anſehung der Defension zu eröffnen. Ich habe mich auch gehorſamſt bemühet, und es iſt mir ſolches ſo ſchwer nicht geweſen, als es ſcheinet. Denn da es an dem iſt, daß Sie Kunſt und die Klugen Leute ehren, ſo ſie es haben: Die Leute aber ſich befleißigen, es zu erlernen, und darauf bedacht ſeyn, daß ſie Kunſt und die Klugen Leute werden, wo ſie es nicht haben: Alſo ſind die Leute beſtrebet, daß ſie ſich der Sache ſo viel möglich genau annehmen, und nachdem es unter die fürſtlichen Obliegenheiten der Königlichen Regierung, daß er ſeine Reiche und Lande wohl beſeſtige, ſo iſt es ja eine Sache, die mir

Substantiva Neutralia Synonyma an den Accusativus, welchen Casus sie den Verbis transitivis folgen, Latinis, theils scheint quer zuliegen, theils quer, theils schräge, theils gerade, theils stehen sie den Verbis transitivis am Genitivus angehängt, und wird der Genitivus theils in die eine und mehrere gesetzet, theils aber auch in die dritte Stelle, so aber doch so, daß man noch gelindere Stelle fan, so habe etwas zu Gefallen gethan. Diese alle sind bestimmt einen Theile einer, welcher ich in der That noch gewisse gar gewissen, zuhalten, und in dem Substantivo Neutralis, dasselbige allemahl, den Accusativum, in dem Substantivo Masculini Genitivum anzugehen, bis man nur sein gewisse Maß bestimmet haben, ausweisen gar gewisse, unter, aber doch wenn sie Beschaffung gewisse Beschaffung gewisse Beschaffung gewisse

VII.

Johann Baptistä Verdücks Med. D. und berühmten Practici zu Pariß Chirurgische Schrifften, aus dem Frantzösischen ins Deutsche übersetzt, und mit einem vollständigen Regi-ster versehen. Leipzig, bey Johann Friedrich Gleditsch und Sohn, 1712. 4. 4½ Alphabet.

MAn kan nicht läugnen, daß die Medicin überhaupt wegen ihrer Verbesserung denen Frantzosen viel zu dancken habe, sonderlich aber ist die Chirurgie durch dieselbe sehr hoch gestiegen. Monſ. Verduc meint zum wenigsten in der Vorrede, daß die rechte Medicinische Schule zu Pariß sey, weil man unmöglich an einem Orte mehr Wissenschafft und gründliche Gelehrsamkeit beysammen finden könne, welches Lob man endlich einem Frantzosen, der von seinen Lands-Leuten redet, wohl zu gute halten kan, ob es gleich ein wenig zu reichlich scheinen möchte, weil doch diesem Volcke selten etwas so artig vorkommt, als was sie unter sich selbst besitzen; zumahl da Monſ. Verduc auswärtigen Medicis deßwegen ihr wohlverdientes Lob nicht entziehet, unter welchen er nahmentlich unsern Herrn D. Bohn, beyde Herren Ettmüller, den Heßischen Leib-Medicum, Dolæum, und die Niederländer, Bontekoe, Overcamp und Muys herausstreicht. Unter denen Frantzösischen rühmt er sonderlich

den

den da Venus und Jupiter, denn sie
sind Planeten, und Saturnus, denn
sie sind Sonne und Mond, und Mercurius, denn
er ist ein Planet, und Mars, denn er ist
ein Planet, gewesen, und sie sind
auch Planeten, und sie sind
Planeten, und sie sind
Planeten, und sie sind

in einem weiſſen Kleide. Er gieng bis zum Ende ſeines Lebens, in der Einfalt Chriſtlicher Unſchuld, darauf bedacht, ſeinen Nächſten Gutes zu thun, und ſich ſelbſt, durch Abtödtung ſeiner Begierden, zu einem Gefäſſe der Heiligkeit zu machen, und der Ehre, die man ihm wegen ſeiner Gaben erzeigte, ſo viel möglich, zu entfliehen. Er gedachte täglich: Thorheit der Menſchen, ſie wollen für Heilige gehalten ſeyn, und ſind doch Teufel. Dieſes, verdient auf die Verachtung ſeiner Mitbrüder und Obrigkeit, und ſeiner Lauterkeit und Gabe. Denn weiters bekannte er ſelbſt, daß er die Gabe, Geiſter zu unterſcheiden, und die Gedanken eines jeden Menſchen zu erkennen, ſo viel, und weiſſelhaft ſey, daß er ſich nicht getraue, ſie weiter als einer Meinung zu gedenken. Damit, wenigſtens in Anſehung deſſen, was er ſelbſten, oder ſeinen Brüdern, und Nächſten verſtehen, oft weniger Licht und Gnade und weiſſen hatte, anderweit verſichere ſie ihr Urtheilen, und gröſſere Gelaſſenheit, u. ſ. w.

Das Mittel ſich klug von den Creaturen, den Dingen zu machen, und oft aus allerhand Betrachtungen, die täglich vorfallen, gute Lehren zu ziehen. Ferners ſchreibt man von ſonderbaren Gedanken und Lehren eines andern Heiligen, Namens Johannes, der ſich von den Menſchen, Geſchöpfen, Sachen und Verrichtungen dieſer Welt, ſo klug, und weiſe machte, daß ſeine Betrachtungen, und bei täglichen Vorfällen daraus hergeleitete, in eine ganz beſondere

ſtandigen beſtehen gelaſſen. Je nun an-
ſtatt des Artikels der, die, das, ſetzt man
den Artikel ein, welcher das beſtimmte
Geſchlecht hat und ſo bleibt es bey
der Beſtimmung der Kunſtwörter, in ſo fern
ſie Hauptwörter ſind, z. B. der Accent,
die Accentuation, der Accentus, die Ac-
centur, ja ſelbſt bey, und wider die Ver-
ſtandeswörter, behauptet man recht. Denn
man ſtellt manchmal das Ding vor den Ver-
ſtand, manchmal den Verſtand vor das Ding,
und ſo kann man ſagen, der Verſtand, und
die Frucht der Sinne, wenn er z. B. ſinnlich
erkennt, und auch das Ding ſelbſt, und
dann hat der Geiſt Kunſtlich interpretirt,
und ſo kann man ſagen, der Geiſt, und
die Interpretation, ohne welche man die Spra-
chen nicht verſtehet, und die Natur durch Kunſt
ſiehet. Der Geiſt durch die verſchiedenen Cano-
nes, Regulas & Cautiones, betrachtet er
die Sprache, und ſo kann man ſagen, der
Geiſt, und die Interpretation der Sprache
der Sprache. Er verwirft auch die Ur-
ſache nicht, die in Anſehung des Geſchlechts
gute ſey, allein, die wahre in dem Ding
ſelbſt, und nicht in dem Verſtande, und ſo
kann man ſagen, der Verſtand, und die Ur-
ſache in dem Ding ſelbſt, und nicht in dem
Verſtande, und ſo kann man ſagen, der
Verſtand, und die Urſache, die Urſache,
und der Verſtand, und ſo kann man ſagen,
der

IIX.

Constantini Philomusi Gedancken, über die Poesie und den rechten Gebrauch derselben.

Wir haben diesen Artickel im dritten Theil p. 243. versprochen, weßwegen wir uns nun mit Beysetzung desselben, unsrer Schuld loß machen wollen.

NAch dem gemeinen Brauch des Worts Poesie, ist dieselbe eine Art zu schreiben, dadurch man die ausgesuchtesten Redens-Arten in gewisse Schrancken schließt, die man das Metrum nennt, und daher die Benennung der gebundenen Rede ihren Ursprung hat. Ich rede von ausgesuchten Redens-Arten, wodurch ich die elenden Schreiber, die nichts geschickt zusammen setzen können, oder solches zum wenigsten in Versen nicht zu thun vermögend sind, ausschliesse. Ich gründe mich hierinne auf Horatii Urtheil der L. I. Sat. 4. schreibt:

Neque enim concludere verum,
Dixeris esse satis: neque si quis scribat, uti nos,
Sermoni propiora, putes hunc esse Poetam.
Ingenium cui sit, cui mens divinior, atque os,
Magna sonaturum; des nominis hujus honorem. *

Das

* Ob sich zwar Horatius in diesen Worten einiger massen unrecht thut, weil es ihm weder an Ingenio noch an dem Triebe, den die Poeten göttlich nennen, noch am Geschick hoch zu schreiben mangelte, redet er doch darinne wahr, daß seine Satyren oder Sermones, wie sie sonst heissen, ein rechtes Exempel solcher Verse seyn, die man schwerlich poetisch

dieses: Wenn jedes Buch schreibt, dabey eine Absicht, und diese ist, daß es gelesen, bey der Lesung, die andere Absicht, daß es verstanden, bey dem Verstehen, die dritte Absicht, daß es geglaubt werde, so hat Paulus seine Briefe, wenn man sie lieset, verstehet und glaubet, in der Absicht geschrieben, daß sie nicht nur gelesen, verstanden und geglaubet, sondern auch ausgelegt werden. Diese Auslegung ist nun nicht willkührlich, sondern sie muß sich nach der Absicht richten, die der Verfasser gehabt hat, und diese Absicht ist nicht anders, als aus dem Inhalte der Briefe selbst zu erkennen. Wenn man nun diesen Inhalt, wie er ist, und nicht, wie er nach einem Vorurtheile ist, annimmt, so ist es leicht, die Absicht des Verfassers zu finden, und wenn diese gefunden ist, so ist es leicht, die Auslegung zu machen.

Ich habe gesagt, daß diese Auslegung nicht willkührlich sey, und ich habe es deswegen gesagt, weil man sonst alle Auslegungen, welche man gemacht hat, und noch machen mag, gut finden könnte. Die Auslegungen, welche nicht gut sind, sind

deswegen nicht gut, weil sie nicht aus dem Inhalte der Briefe selbst, sondern aus einem Vorurtheile, das man in denselben hineingetragen hat, gemacht sind.

trem esse crudelem, & puerum improbum, und wie anmuthig stehen nicht in dem Verse,

Malo me Galatea petit, lasciva puella,

die Worte lasciva puella an dem Orte, da sie der Poet hingesetzt, welches in Prosa kaum angeht.* Kurtz zu sagen, das, was die Poesie herrlich macht, besteht entweder in ihrer Pracht, oder in ihrer Anmuth, die sich theils durch die Worte selbst, theils durch die Ordnung, darein sie gesetzt werden, äusert; denn von der Invention will ich nichts melden, weil darinne die Poesie nichts eigenes hat. Aber laßt uns nun auch sehen, was bey dem Gebrauch der Poesie zu beobachten sey. Es ist kein Zweiffel, wenn man mit Grund der Wahrheit sagen könte,

Et prodesse volunt & delectare Poetæ,

so würde die Poesie ihren guten Nutzen haben. So aber ist fast zu bethauren, daß in zwantzig Jahren nicht ein Poet, wenn er die Feder ansetzt, den Zweck habe mit seiner Arbeit nützlich zu seyn, indem alle sich hauptsächlich bemühen, ihre Verse angenehm und gefällig zu machen, ich nehme diejenigen aus, die ihre Poesie zur Dienstmagd machen, und also nur zusehen müssen, daß der Bogen voll werde. Zwar wird man mir hier sagen, es sey eben nicht auf die Absicht des Poeten zu sehen, wenn die Sache, so er vorträgt, nur

* Es ist daher auch wohl Horatii Regel, die in oben von Philomuso angeführter Satyre steht, nicht gar richtig, wenn er will, daß man nur einen Vers auseinander werffen und zur Prosa machen solle, da man denn sehen müste, ob er in ungebundener Rede auch poetisch klinge.

eine wie aus der Erde nicht erbaute Sie: Denn wie könnte sie sonst so viel Kraft, Leben und Wahrheit empfinden? ist sie doch selbst die Mutter, die Amme der Poesie, und ihre Gesetze sind nichts anders, als die Gesetze der Natur, nach welchen sie gebauet, und eingerichtet worden.

Wer also die Poesie recht verstehen will, der muß sie in ihrer Quelle, mit einem Worte, in der Natur selbst suchen. Wer sie aber nicht kennet, der kann sie auch nicht empfinden, und wird sich vergebens bemühen, ihre Schönheiten zu entdecken, wie die meisten Leute bey heutigen Tage thun. Denn wenn sie ein Gedicht lesen, worinn die Sprache Poesie heißt, und worinn sich Reimen und Sylben finden, so meinen sie, es müsse ein Gedicht seyn, obgleich alle Worte und Sylben darinn gar nicht natürlich gesetzet sind, und der Vers darinn so hart klinget, als wenn alle Steine gehauet, und alle Bäume gepflanzet wären, wie es in einem Gedichte zu geschehen pflegt, welches nach seiner Erfindung Amphion heißt. Ja, sie halten es gar für Poesie, wenn sie Reden, und reden Personen hören, die Kauf- leute in Versen sprechen, und Bauren, die in Versen arbeiten, weniger in Versen gedenken. Kennen sie

* Indem, der natürliche und gerade Verstand und Ausdruck, der in der Natur ist, und der in der Poesie nicht kann verlassen werden, hat uns einen Satz gegeben, der uns sehr nützlich ist, und den wir in allen Künsten und Wissenschaften, ja auch in der Theologie, mit Nutzen anwenden können, und der uns die Thore und Pforten aufschließet, um zum wahren Sinn Gottes in seinem Worte zu gelangen.

genannten Figuren, aus der Rhetoric ins Werck richten, indem ſie dadurch die menſchlichen Neigungen kräfftig zu erregen wiſſen. Alſo wird einer, der nur in etwas ein zärtlich Gemüth hat, nicht leicht unbewegt bleiben, wenn er den erſten Chorum aus Senecæ Troadibus lieſt, und ſonderlich, wie die Hecuba das Hectora flemus zu zweyen mahlen wiederholet; und wenn Virgilius Æn. X. 871. was Mezentius gelitten, folgender maſſen beſchreibt:

- - - - - - - Æſtuat ingens
Uno in corde pudor, miſtoque inſania luctu
Et furiis agitatus amor, & conſcia virtus.

kan man ſich ſchwerlich einer ſtarcken Empfindung erwehren, wie auch bereits Monſ. Clerc in Parrhaſianis angemerckt. * Nun iſt es aber überhaupt unrathſam, daß man ſeiner Phantaſie Anlaß gebe, ſich allzu ſehr zu erhitzen, als welche ohnediß von allen Ecken die Gelegenheit ergreifft, wo ſie etwas, das vor ſie dient, finden kan, da ſie denn durch ſtetige Nahrung endlich über den Verſtand die Oberhand behält, als welchen die erregten Affecten niemahls eine Sache recht einzuſehn erlauben. Uberdiß iſt ein Poet, er.

* Philomuſus hätte auch aus dem Griechiſchen beybringen können, wie beweglich der Anfang von des Adonis Epitaphio klinge:

Αιάζω τὸν Ἄδωνιν, ἀπώλετο καλὸς Ἄδωνις
Ὤλετο καλὸς Ἄδωνις, ἐπαιάζουσιν ἔρωτες.

ingleichen was vor Nachdruck die Klagen führen, die Sophocles im Anfang ſeines Oedipi Colonei dem Oedipo in Mund gelegt, welche ſehr ſchön überſetzt zu finden, in der berühmten und von Hochfürſtl. Hand verfertigten Römiſchen Octavia.

er mag auch noch ſo gut ſeyn, ſterig der Gefahr unterworffen, falſche Gedancken vorzubringen, weil er ſich, wenn er hoch fliegen will, faſt unmöglich in gleichem Gewichte erhalten und recht bedencken kan, was er ſchreibt, auch in der ungezwungenen Schreib-Art etwan durch die Zärtlichkeit ſeiner Affecten verhindert wird, an ſich zu gedencken. So hat Monſ. Clerc beym Virgilio angemerckt, daß er vorſtellt, als ob Dido den Aſcanium noch wie einen kleinen Knaben auf den Schooß ſetzte, da er nach des Poeten eigner Rechnung zum wenigſten vierzehn Jahr muß alt geweſen ſeyn, und wer noch mehr von dergleichen Fehlern im Virgilio ſammlen will, darff ſich nur die Mühe nehmen, des Scarron Virgili traveſty durchzugehen, da er den Jupiter in einem Athem wird Reden halten ſehn, worüber ihm der Halß hätte mögen trocken, und die Stimme heiſcher werden; ja was noch mehr iſt, den Æneam nach dem Abendeſſen der Dido eine Erzehlung von ſeinen Abendtheuren machen, die zwey Bücher durch währet, und worüber die gute Königin ſo wohl als Æneas und alle Anweſende offt zu gähnen anfangen, ehe ſie aus wird. Wie häuffig kömmt nicht bey Ovidio in ſeinen Libris Triſtium und de Ponto das Compliment vor:

Naſo ſuo profugus mittit tibi Flacce ſalutem,
Mittere rem ſi quis, qua caret ipſe, poteſt.

Da dem verblendeten Leſer das Spiel in dem Worte mittere ſehr wohl gefällt, indem er nicht

bedenckt, daß mittere an einem Orte wünschen, und an dem andern geben heist, welche Betrachtung die gantze Gedancke des Ovidii unrichtig macht. Ich will einen loben, der diese Zeilen übersetzt, daß sie ihre Anmuth behalten, und so geht es mit allen Wort-Spielen, wodurch doch, wenn man sie aufhübe, denen Poeten ein grosser Theil ihrer Zierlichkeit entgehen würde. Ich will noch neuere Exempel anführen. Opitz ist ohne Streit ein Mann von vortrefflichen Gedancken gewesen, und sein Lob-Gedicht auf den König in Pohlen wird vor unverbesserlich gehalten. In demselben schreibt er einmahl:

Du würdest König seyn,
Und wäre nichts um dich, als dein Verdienst allein.

Ich will iezo nicht untersuchen, wiewohl sich dieses Lob auf den König geschickt, sondern nur dieses bemercken, daß es sich, wenn man nach der Wahrheit urtheilen soll, auf keinen Fürsten schicke, und wenn es richtig seyn solte, müste es heissen, du verdientest König zu seyn, wenn man auch nichts an dir zu betrachten hätte, als deine Tugenden.

Ein anderer, den man billig unter die neuen Poeten vom ersten Range zehlen kan, hat ein Begräbniß-Gedicht verfertigt, so in den neuen Hoffmanns-Waldauischen Theilen P.I.p.136.sq. steht, davon das Thema eine Fiction ist, die er durchgehends wohl ausgeführt. Er ist aber in der Zeile,

Allein ihr Witz bestund, wie Butter an der Sonne

von

ben einer Sache gehabt haben, gehören, und
wenn sie sich auch nicht mit einander
berühren, gegenseitig unter Bezug alg einzig
und allein auf einander gedacht werden.
Wenn ich also von einem Gegenstande Eine
Idee von dem Ganzen, & ich von Einem
Theile desselben, & ich von Einem Theile
des zweyten Theiles desselben, & ich von
Einem Theile des dritten Theiles desselben
habe, so ist die Idee des Ganzen, die ich
davon habe, nur von der Idee Eines Theiles
desselben verschieden, & ich habe nur Eine
Idee, und jedesmal, so oft ich sie habe, ist
es nur Eine Idee, die ich habe, wenn ich
auch noch so viele Theile
Mehrere oder alle Theile
Manchfaltigkeit, Mannichfaltigkeit
Einheit.
Manchfaltigkeit, Mannichfaltigkeit und Einheit
gemeiner Begriffe sind nicht Ideen
der Sinne, und verhalten sich daher gewöhnlich
zu den Ideen der Sinne, wie
Ideen der Sinnen, wie
Ideen der Sinne zu Ideen der Sinne.
Ideen der Sinne sind nicht Ideen der Sinne.
Ideen der Sinne sind nicht Ideen der Sinne.
Ideen der Sinne sind nicht

Die Zerstörung von Athen war so arg nun nicht; die Verwüstung ist in Vergleichung mit der Größe der Stadt unbedeutend, und was vornehmer Athen, und was Athen überhaupt war, das stand noch, und war noch vollkommen, als Pausanias, der Griechenland um die Zeit Hadrians, die alle gebauten und erneuerten Gebäude Athens, die Werke der Kunst, die Denkmäler der Geschichte, die Sitten und Gebräuche des Volks, und die Religion der Athenienser beschrieb. Es ist also ein ungegründeter Wahn, wenn man glaubt, Griechenland habe, nach seinem Verfalle, Athen nicht mehr gekannt, und wenn man sich einbildet, es sey nur ein Haufen Steine und Schutt gewesen, was Pausanias gesehen habe. Gewiß eine schmeichelhafte Meinung für die Poesie und ihre verführerischen Reize, wenn man sich gefallen will, sich selbst zu betrügen! Aber wenn man sich einmal mit Ernst und Ruhe an die Geschichte wendet, und sich bey dem Lesen derselben nicht blenden, und durch Worte und Redensarten nicht hintergehen läßt, so wird man bald finden, wie wenig Grund man habe, einen Theil der Geschichte, und zwar denjenigen, der uns am meisten interessiren muß, für Fabel zu halten. Denn wenn man auch zugeben wollte, daß Athen, nach seinem Verfalle, gegen das, was es vorher gewesen war, sehr klein geworden sey, so ist doch gewiß, daß es, nach dem Verfalle, noch eine große Stadt gewesen sey, und

Haushalt hat, verbrauche, wenn sie sie gleich nicht selbst verfertigt hat, doch mehr als ein Mann, und verdienen weniger sehr hoch Be-
rücksichtigung. Ein Mann, der sich ein Haus baut, kann sich nicht leicht mit weniger als
einem Zimmer behelfen, und wenn er auch
noch so wenig Hausrath hat, so ist doch
wenigstens ein Tisch, ein Stuhl, ein Bett
und ein Ofen nöthig. Ein Weib kann sich
auch mit weniger behelfen, und es ist nicht
ungewöhnlich, daß sie in einem Zimmer
Küche und Stube haben, wo sie kochen,
essen, schlafen und arbeiten. Ist nun der
Mann ein Handwerker, so kann er sein
Werkzeug und seine Waaren in dem Zimmer
aufbewahren, wo er arbeitet, und wenn
er Gesellen und Lehrlinge hat, so können
sie in demselben Zimmer mit ihm schlafen.
Ein Weib kann ihre Waaren auf dem Boden
aufbewahren, und ihre Gesellen können
ihre Lehrlinge haben. Demnach darf
man annehmen, daß ein Mann und ein
Weib mit einem Zimmer mehr als zwei
Personen mit zwei Zimmern, und daß
zwei Weiber mit einem Zimmer mehr als
zwei Männer mit zwei Zimmern, und
so auch vier gleichviel haben und, wenn man
will, auch mehr, wenn sie nur wenig Haus-
rath haben, oder gar gleichviel. Darum darf
man auch annehmen, daß ein Mann und
ein Weib mit einem Zimmer mehr als

Verfolgungen haben sie dahin gebracht, in die Wüsteneyen zu gehen.

Ich habe mich offt verwundert, daß Gott in seinem Wort so viel Gebote gegeben, daß wir unsere Feinde lieben sollen, und so wenig, daß wir sie hassen sollen. Ich habe aber gefunden, daß wir gebeten werden, unsere Feinde zu lieben, weil wir sie nicht hassen können. Denn wo die Liebe ist, da ist kein Haß. Wo aber der Haß ist, da ist auch keine Liebe. Dahero hat uns Gott so viel Gebote gegeben, daß wir unsere Feinde lieben sollen, damit wir nicht in Haß gegen sie gerathen. Denn wo wir unsere Feinde lieben, da thun wir nicht allein, was Gott befohlen, sondern wir werden auch dadurch vor dem Haß bewahret, welcher ein Mörder ist vor Gott, wie geschrieben stehet: Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger. Und wir wissen, daß kein Todtschläger das ewige Leben hat, das bey ihm bleibet.

Nachricht von neuen Sachen in der Landschaft Julich.

Man findet bey Jülichen Recht auf Concurs und Gerichtsordnung, Cap. 3. Artickel 8. wie folget: Nachdem auch etwa Gläubiger Gantzgüter gestellet, und sie einen Kaufmann gehabt,

Päbstlichen Ministris gehalten worden, so ist *Relatio jurium sedis Apostolicæ in civitatem Comaclensem complectens varias discussiones Romæ habitas in conventibus in Ministros summi Pontificis & S. Cæs. Maj. Romæ, 1711 cum facultate, in fol.* heraus kommen, wovon Petrus Marcellinus Corradini * Autor seyn soll. Daselbst ist auch Jacobus Fatinelli noch bemüht, das Leben des in China verstorbenen Cardinals Tournon zu ediren.

* Dieser Corradini, Ertz-Bischoff von Athen und Päbstl. Auditore, hat sich bereits durch andere Schrifften bekant gemacht, wie er denn zu Rom A. 1688 ein Juristisch Werck de jure prælationis in fol. A. 1702 ein anders *De Cibitate & Ecclesia Setiwa*, in 4, und Anno 1704 *Vetus Latium profanum & sacrum* in 4, wovon der andere Tomus noch erwartet wird, heraus gegeben. So wird ihm auch der unter dem Nahmen Conradi Oligenii *de primariis precibus Imperialibus* Anno 1706 edirte Tractat zugeschrieben, welcher nicht Friburgi, wie es auf dem Titul heist, sondern zu Rom gedruckt ist.

Zu Turin hat Camillus Maria Audiberti die vornehmsten und schönsten Savoyischen Städte in hochtrabenden Lateinischen Versen beschrieben, ans Licht gestellt. Aldar hat auch schon Anno 1710 Antonius Maria de Turre * *Annalium Ordinis Minorum Suplementa* ** *ab* Antonio Melissano de Macro *O. M. ab Ao. 1215 usque ad A. 1500. collecta.* in fol. herausgegeben, und hoffet man, daß derselbe auch mithin die übrigen Annales dieses Ordens von Anno 1500 biß auf unsre Zeiten ediren werde.

* Er iſt von Aſti bürtig, ein Minorit, welchem der General dieſes Ordens Adelfonſo di Biezma Anno 1705. die Charge eines ſogenanten Chroniſtæ des Ordens der Minoriten aufgetragen; welcher alſo dasjenige, was Meliſſano de Macro colligirt, in dieſem Volumine der gelehrten Welt mitgetheilet.

** Dieſe Supplementa begreiffen in ſich eine Continuation derer Annalium Ordinis Minorum, welche Lucas Waldingus in 8 Tomis vormals edirt.

Zu Venedig läſſet Carolus Franciſcus Marcheſelli ſeines unlängſt verſtorbenen *Bruders Philippi Marcheſelli Poeſie Sacre drucken, welche denen Liebhabern der Italieniſchen Poeſie ſehr angenehm ſeyn werden. So hat man auch allda des Scipionis Maffei *della Scienza chiamata Cavalleresca Libri tré*, ſo nur ohnlängſt heraus kommen, wieder aufgelegt, ** Auch hat daſelbſt Johannes Chericato folgendes Werck edirt: *Quæſtio de nova ſpecie Cambii Maritimi de recenti propoſita &c. Accedit etiam deciſio, qua cavetur, ne Concubinarius, aſſerens ſe concubinam non amplius tangere, & in occaſione proximi peccati exiſtens ad Poenitentiæ & Euchariſtiæ ſacramenta admittatur &c.* ***

* Er ſtarb den 30. Jan. Anno 1711.

** Dieſes Werck, welches von denen Duellen der alten und neuen und deren Geſetzen handelt, hat in Italien einen allgemeinen Applauſum erlanget, dergleichen in langer Zeit ſonſten keines, daher auch der Herr Heinrich Brenckman, ein gelehrter Holländer, welcher bißher die berühmten Pandectas in Florentz zu conferiren bemüht geweſen, ſolches ins Lateiniſche zu überſetzen angefangen.

*** Es

*** Es ſind am Ende noch einige Erinnerungen an die Beichtväter beygefügt, welche aus des Henrici de Bonis, eines Jeſuiten, Speculo Confeſſionis genommen ſeyn.

Zu Crema hat man des Alemanii Fino bißher ſehr rar gehaltene *Iſtoria di Crema** nebenſt andern Opuſculis** von dieſem Autore in vorigem Jahre in 8 wieder aufgelegt.

* Der Autor gab hiervon zu erſt 7 Bücher zu Venedig Anno 1566 in 4 heraus, darinnen er die Hiſtorie von Crema biß auf das Jahr 1514 brachte, und hatte er ſich dabey inſonderheit deſſen bedient, was Petrus Terni mit groſſem Fleiß aus geſchriebenen Documenten colligirt, und weil er nachdem Ordre bekam, das übrige biß auf ſeine Zeit dazu zuthun, ſo gab er in Breſcia eine neue Edition in 4 heraus, wozu noch 2 Bücher kamen, darin die Hiſtorie biß auf das Jahr 1567 continuirt wurde: Worauf ſein naher Verwandter Numa Pompilius Fino das zehnte Buch und darin die Hiſtorie biß auf 1586 hinzu fügte; und da auch Franciſcus Zava hierwieder etwas heraus gegeben; verantwortete ſich dieſer Anno 1578.

** Dieſes ſind die ietztgedachten Wercke, wie auch einige Rime von dem erſten Autore Alemanio Fino, und deſſelben Scelta degli nomini di pregio, darinnen von denen in der Litteratur und Kriegs-Weſen berühmten Cremenſern gehandelt wird.

Zu Foligno iſt Anno 1711 in 8 des Antonii Baldaſſari * Werck unter dem Titul: *Compendioſo Riſtretto delle Vite di Perſonaggi alcuni illuſtri per la ſcientia & altri celebri per ſantita e dottrina* ans Licht kommen.

* Dieſer Autor hat auch zu Venedig Anno 1708 in 12 edirt Storia compendioſa di Concili generali

ecumenici. Weil er übrigens in obgedachten Ristretto viel gelehrte Scribenten weggelassen, so berufft er sich darauff, daß er von demselben in einem besondern Wercke gedacht, darin er die Lebens-Beschreibungen derer, die er in seiner Sacra Liturgia dilucidata citirt, begriffen hat.

Zu Macerata hat Donatus Antonius Leonardi seinen ehmahls edirten Dialogum, darin er von der neuen Art Italiänisch zu schreiben und zu pronuntiren handelt, wider die Censur des Matthæi Regali unter folgenden Titul edirt: *La dieta de' Fiumi * tenuta l'anno 1711 per fare il processo al Fosso di Lucca per aver publicato una critica decisoria e mordace contro il Serchio suo padre. Dall* Academico Oscuro. *In Macerata 1711, 4.*

* Es führet der Autor sowol in dem Dialogo als in dieser Antwort einige berühmte Flüsse redend ein, um die an sich selbst unangenehme Materie, durch diese Fiction beliebter zu machen. Man disputiret hier unter andern weitläufftig, ob man im Italiänischen Grammatica, Commentario, Commodo mit ein oder zwey m schreiben soll; und ist zwar das erste gemeiner, aber gleichwol der Analogie der Lateinischen Sprache zu wider.

Zu Neapolis haben in vorigen Jahre Don Giosèppe d' Alessandro, Hertzog von Peschiolanciano ein groß mit vielen Kupffern ausgeziertes Werck unterm Titul: *Pietra paragone de' Cavalieri* * in fol. Paulus Mathias Doria ** einen Tractatum Physico-Mathematicum *Considerazioni sopra il moto e la meccanica*

ca de' corpi ſenſibili, & de' corpi inſenſibili, und Matteo Egizio *** des Sertorio Quattromani † Diſcorſo delle Metafore auf einem Folio-Bogen edirt.

* Hierinnen wird inſonderheit von der Reut- und Fecht-Kunſt gehandelt; das Werck iſt in 5 Bücher eingetheilet, und werden im fünfften ſonderlich einige Mittel gewieſen, wie man die Pferde-Kranckheiten heilen und ihnen zuvor kommen ſolle.

** Er hat ſich durch ſein Werck della Vita civile & della educazione del Principe, welches erſt in 12 und neulichſt ſchon wieder in 4 heraus gekommen, berühmt gemacht.

*** Dieſer gelehrte Neapolitaner iſt beſchäfftiget, die übrigen Wercke des Quattromani, als die Traduction von der Poetica des Horatii nebſt ſeinen Anmerckungen, die Cenſur über des Taſſi Gieruſalemme, und was man ſonſt von ſeinen Poematibus und Epiſtolis auftreiben kan, zuſammen zu ediren.

† Von dieſem handelt Leonhardus Nicodemus in denen Additioni alla Bibliotheca Napolitana del Toppi pag. 229.

Zu Parma hat der berühmte Baumeiſter Ferdinando Galli Bibiena * ein ſchön Werck in regal folio unter dem Titul Architettura civile edirt, welches aus 45 gedruckten Bogen und biß 40 Kupffer-Blatten beſteht.

* Dieſer Autor iſt in ſeiner Profeſſion ſo wol erfahren, daß unterſchiedene hohe Potentaten ihn bey ſich zu haben verlangt, und ihm deswegen allerhand vortheilhaffte Vorſchläge gethan.

Zu

Zu Florentz, hat der P. Valsechi, dessen Dissertation de Elagabali Tribunitia Potestate V, wie zu Anfang des dritten Theils pag. 187. recensirt, einen Tractatum Theologico-Canonicum heraus gegeben, de sponsalium ad instantiam parentum, a filio familias, contra eorum voluntatem cum imparis conditionis puella initorum, solubilitate in fol.

Eben daselbst hat Monſ Salviani den **andern Theil seiner Italiänischen Reden**, so er in der Academie der Apatisten zu Florentz über unterschiedene vom Präsidenten der Academie vorgegebene Materien gehalten, ans Licht gestellt, worinne **hundert Reden** und zugleich die **Leich-Abdanckung** des Augustini Cottellini enthalten, welcher obgemeldte Academie gestifftet, und solche bey seinem Absterben in des Groß-Hertzogs Schutz empfohlen, der sich auch derselben angenommen, und ihr ihren Platz in dem Pallast der Florentinischen Academie, und der Della Crusca angewiesen hat. Der Abt Salviani ist auch im Begriff eine Historie der Florentinischen Academie zu schreiben, worinne begierige Leser die Lebens-Beschreibungen vieler gelehrten Leute, insonderheit des Galilei, so von Mr. Viviani verfertigt worden, zu gewarten haben.

Zu Neapolis hat der P. Rabo ein Theatiner **den ersten Theil seiner Genealogischen Historie** der vornehmen Familien in diesem Königreich drucken lassen, unter dem Titel: Peplus Neapolitanus Caroli Mariæ de Rabo, Clerici Regularis, Patricias illustresque familias continens, pars prima in 4. So

So iſt auch daſelbſt der *Dialogus* des *Galilei* gedruckt worden, der noch nicht zum Vorſchein gekommen, und weil die Inquiſition dieſes Buch verworffen, iſt weder der Ort, wo es gedruckt, noch der Drucker benennt.

Von Meyland.

Monſieur Gatti hat in ſeinem **Verſuch von der Hiſtorie der Univerſität zu Pavia** nichts geſparet, was ſelbiger Stadt zu Ehren gereicht. Es würde ihm zwar an Materie nicht gefehlt haben, wenn er gleich gantz genau an der Warheit geblieben wäre, weil die Geſchichte dieſer Stadt in ſich wichtig genug ſind. Indeſſen hat bemeldter Autor geglaubt, er müſſe ſein Vaterland zu erheben, Meyland unterdrücken. Daher er nicht allein behauptet, daß Pavia das andre Rom genennt worden, ſondern er hat auch die Geſchicht-Schreiber von Meyland einer Unwahrheit beſchuldigt, daß ſie dieſe Benennung ihrer Stadt zugeeignet, von der man weiß, daß ſie gute Zeit der Sitz des Occidentaliſchen Reichs geweſen. Meyland aber hat auch ſeine Vertheidiger gefunden, und iſt ſeit vier Monaten eine Schrifft an Tag gekommen, unter dem Titel: Mediolanum ſecunda Roma. Der Autor, der ſich Juſtus Viſconti nennet, ſchreibt mit vielen **Feuer, Scharffſinnigkeit und Zierlichkeit, und verſteht ſeine Materie vollkommen.**

Bey denen Herren Verlegern dieſer Actorum, ſind folgende neulich aus Franckreich gekommene Bücher zu haben, von deren etlichen in künfftigen Theilen was wird zu ſagen ſeyn.

Johannis Damaſceni Opera Græce & Latine opera & ſtudio P. Michaëlis Lequien. Paris 1712. fol.

Inſtitutiones Philoſophicæ ad faciliorem veterum & recentiorum Philoſophorum lectionem comparatæ per Edmundum Purchotium, Editio tertia, Lugduni 1711. Tom. V. 12.

Traité de la Police, ou l' on trouvera l' Hiſtoire de ſon Etabliſſement, les fonctions & les Prerogatives de ſes Magiſtrets, &c. Paris 1710. fol. Tomi II.

De l' Usage des Parties Traité Phyſiologique, dans lequel on rend raiſon des fonctions du corps des Animaux par les Loix de la Mecanique & ſur les Obſervations les plus exactes de l' Anatomie & de la Chymie, par J. B. Verduc, Paris 1711. 12.

Pratique de la Memoire artificielle pour apprendre l' Hiſtoire, par le P. Buffier S. J. Paris. 1711. 12.

De l' Education des Enfans, traduit de l' Anglois de Monſieur Locke par Pierre Coſte ſur la derniere Edition revue, corrigée & augmentée de plus d' un tiers par l' Auteur. Paris 1711. 12.

Connoiſſance des temps pour l'Année Biſſextile 1712. au Meridien de Paris publiée par l'ordre de

de l'Academie Roiale des ſciences et calculée par Monſ. Lieutaud. Paris, 1711. 12.

Hiſtoire de l'Egliſe en Abregé par demandes & reponſes depuis le commencement du Monde jusqu'a preſent, par L. E. du Pin. IV. Voll. Paris 1712. 12.

Panegyriques & autres Sermons prechez par Meſsire Esprit Flechier cidevant Eveque de Nismes. Paris. 1711. 12. II. Voll.

Le parfait Negotiant, par Jaques Savary, ſixieme Edition revue, corrigée & augmentée par l'Auteur. Lion. 1711. 4. II. Voll.

Andere neue Bücher, davon man aus Paris Nachricht erhalten.

La Bibliotheque des Predicateurs, qui contient les principaux ſujets de la Morale Chretienne, mis par Ordre Alphabetique par le R. P*** S. J. Lion. 1712. 4. II. Voll.

Explication de deux Medailles Samaritaines par le P. H. J.

Experiences & Obſervations de la hauteur du Mercure dans le Barometere, faite ſur diverſes Montagnes pour en trouver la hauteur, par le P. Laval Jeſuite.

Obſervations ſur l'Agriculture & le Jardinage par Monſieur Angran de Rueneve, Paris 1712. 12. II. Voll.

Einige Druck-Fehler, ſo in dieſem Theile eingeſchlichen.

Pag. 341. lin. 32. vor Ehrſucht, liß Ehrfurcht. pag. 343. lin. 4. Scheitel, l. Schenckel. lin. 17. repercuſſion, l. *repercuſſiva*. p. 344. lin. 21. verum, l. *verſum*. p. 347. lin. 9. nach zweyer, l. Fürſten.

Inhalt des Vierdten Theils.

I. Lettres & Memoires sur la Conduite de la presente Guerre. Tome I & II. pag. 273

II. M. Hilschers besonders Gerichte über iedweden Menschen. pag. 301

III. Joh. Damasceni opera omnia Græco-latina. pag. 311

IV. Jac. Pignatelli novissimæ Consultationes Canonicæ pag. 326

V. Reiheri Theatrum Latinitatis universæ. pag. 331

VI. Ker Observationes de Lingua Latina. pag. 337

VII. Verdücks Chirurgische Schrifften. pag. 340

IIX. Philomusi Gedancken über die Poesie und den rechten Gebrauch derselben. pag. 344

Nachricht von neuen Sachen in der Litteratur aus Italien. pag. 354

Nachricht von einigen aus Franckreich angekommenen Büchern. pag. 362

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zustand

der Literatur in Europa

begreiffen.

Fünffter Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditsch und Sohn.
1712.

Inhalt des Fünfften Theils.

I. Fortsetzung der Nachricht von dem neu-aufgelegten Damasceno. pag. 365

II. Addresse an die Regenten Deutschlandes wegen der Pietisten. pag. 380

III. Nachricht von einer Historie der Raitzen. pag. 391

IV. Histoire de la Maison Roiale de France par Anshelme. pag. 406

V. Lambecii & Nesselii Bibliotheca contracta per Reimannum. pag. 417

VI. Gottholdts Anleitung zum thätigen Christenthum. pag. 426

VII. Petri Frid. Arpe theatrum Fati. pag. 435

VIII. Joh. Alb. Fabricii Menologium. pag. 443

IX. Allerhand neue Nachrichten von der Literatur. pag. 450

Fürſtellung der Thaten von dem neuſeligen Leben Chriſti.

GOtt der Herre hat ſich ſelber
Durch ſein Wort gemacht
worden, von der Z. Jungkfrawen Maria, on
alle Sünde, on
Menſchlichen Samen, on alle Hülffe, on
alle Menſchliche Kunſt, on alle Menſchliche Arbeit, on
Menſchliche Hülffe, on Verſtörung, on
Verletzung der Jungkfrawſchafft, on Verſehrung, on
Schmertzen, on Kranckheit, on Sünde, on
Schand, on Laſter, on Menſchlichen Unfall, on
Angſt, on Noth, on Leidung Menſchlicher Natur, on Verſtörung des Jungkfrawlichen Leibs, on Verſehrung der Jungkfrawſchafft.

Er hat angenommen unſer ſündlich Fleiſch, on
Sünde, on Menſchlichen Samen, on Menſchliche Begierden, Empfindnuß unter Menſchlichen Leiden, on Sünde, on Laſter, on Schand, on Unfall, on Angſt, on Noth, on Kranckheit, on Schmertzen, on Verſehrung der Jungkfrawſchafft, on Verſtörung des Jungkfrawlichen Leibs, on Verletzung der Jungkfrawſchafft, on Verſtörung, on Hülffe, on Menſchliche Arbeit, on Menſchliche Kunſt, on alle Menſchliche Hülffe, on alle Sünde, on alle Menſchliche Natur, on alle Menſchliche Begierden, on alle Menſchliche Empfindnuß, on alle Menſchliche Leiden

§. 1. ihren Kram gezogen. * Sie führten vor sich einen Ort aus Athanasii Schrifft von der Menschwerdung an, darinnen ausdrücklich bekant wird, daß Christus nur eine Natur, nemlich die Göttliche, habe. §. 2. Nun haben zwar einige derer Alten dieses vor Athanasii Worte gelten lassen, wie solches nahmentlich von dem Antiochenischen Ephræm und dem Alexandrinischen Eulogio, geschehen, welche, wie aus Photii Cod. 229. 230. zu ersehen, nur getrachtet zu weisen, daß Athanasius bey seinen verdächtig scheinenden Worten gleichwohl einen rechten Sinn gehabt. Einige neuere Critici aber, und sonderlich der P. Montfaucon sind auf die Gedancken gerathen, es sey obbemelte Schrifft nicht Athanasii wahrhaffte Geburt, wiewohl sie, weil gleichwohl Cyrillus von Alexandrien bemeltes Zeugniß ohne Wiederspruch anführt, sich nicht getraut haben, es gantz umzuwerffen. ** Allein

* Eutyches, ein Abt in einem Kloster zu Constant. nopel verfiel aus allzugrossen Eifer wider Nestorii Irrthum in einen andern, vermöge dessen er behaupten wolte, daß in Christo wie nur eine Person, also auch nur eine Natur sey, inmassen die Menschliche von der Göttlichen verschlungen worden. Dahero seine Anhänger den Nahmen der Monophysiten erhielten, deren Meynungen noch heut zu Tage in der Orientalischen Kirche unter den so genannten Jacobiten im Schwange sind.

** Hierbey zeigt der Autor, wie sich auf dem bekanten Ephesinischen Synodo, da Eutychis Lehre bestätigt worden, einige der Rechtgläubigen vergangen, wenn sie geläugnet, daß angezogenes Zeugniß Athanasii irgendswo von Cyrillo angeführt werde,

lein es thut der P. Lequien aus Leontio, der im 5. §.
6ten Seculo gelebt und sich gar sonderlich um die
Nestorianischen, Eutychianischen ꝛc. Ketzereyen
bekümmert, dar, daß diese Schrifft des Athanasii §. 4.
ihm von Apollinario untergeschoben worden, wel-
ches er ferner aus einem Mst. in der Königlichen
Bibliothec, so unterschiedenes wider die Severia-
ner enthält, bestätigt, woselbst ein gewisser Ana-
stasius bezeuget, daß in einem alten Verzeichniß
der Schrifften Apollinarii auch diese mit befind-
lich sey. Eben diese Bewandtniß hat es mit §. 5. 6.
des Römischen Bischoffs Julii Brieffen an Dio-
nysium von Corinth und Prosdocium, deren
jener nach Leontii Zeugniß Apollinarium selbst,
dieser Timotheum einen seiner Anhänger zum
Urheber hat; mit des Bischoffs von Rom Felicis §. 7.
Sendschreiben, bey dessen Gelegenheit die heim-
lichen Tücke der Apollinaristen, so sie in ihren Re-
dens-Arten gebraucht, entdeckt werden; mit dem
Glaubens-Bekäntniß, oder der expositione fidei §. 9. 10.
κατὰ μέρος und denen zwölff anathematismis, die
man Gregorio Thaumaturgo zuschreibt, welche
Zeugnisse alle die Ketzer, als ihnen beystim-
mig angezogen. Weil auch in des so genannten §. 12.
Dionysii Areopagitæ Büchern unterschiedene
Merckmahle der Monophysitischen Ketzerey zu
finden sind, stimmet der Autor denenjenigen bey,
welche diese Bücher einem Apollinaristen zu-
schreiben, der etwan in Griechenland und zwar
in Attica, auch noch vor Cyrillo Alexandrino
gelebt, als welcher solche citiret. Hingegen will §. 13.
er Pearsonio und Cave nicht zugeben, daß sie von
Apollinario selbst verfertigt worden. Er ver- §. 17.

theidigt hiernechst einige verdächtige Redens-Arten des Cyrilli Alexandrini, da er ausdrücklich in Christo nach der persönlichen Vereinigung μίαν φύσιν ὡς σεσαρκωμένος λόγος, eine Natur, weil das Wort Mensch geworden, behauptet, und zeiget der Autor, daß Apollinarius durch das Wort Natur essentiam & substantiam oder ein Wesen und eine Selbstständigkeit, Cyrillus aber nur unum individuum, ein einiges unzertrennliches und untheilbares Ding verstanden, welches auch wohl eine Person seyn könne.

§. 19. 20. In die Reyhe obbemelter den rechtgläubigen Vätern untergeschobener Schrifften, stellt unser Autor auch zwey unter Athanasii Nahmen bekante Orationes, deren eine den Titul hat, ὅτι εἷς ὁ Χριστός, daß nur ein Christus sey, die andere aber von der Menschwerdung des Worts wider Paulum Samosatenum handelt, und hält der P. Lequien wegen der zierlichen Schreib-Art vor wahrscheinlich, daß sie aus Apollinarii eigner Feder geflossen, welcher unter den Sophisten seiner Zeit vor den beredsten gehalten worden. *

§. 22.

Bey-

* Die Beweißthümer sind aus unterschiedenen verdächtigen Redens-Arten genommen, die aber, zum wenigsten grossen Theils, nach meinem Bedüncken so beschaffen sind, daß man eben darauf nicht fussen kan, gestalt denn Cyrillus und andere Rechtgläubige bißweilen nicht viel anders geredet, welches man ihnen aber vor keine Unbehutsamkeit auslegen kan, weil man in dergleichen Materien nicht ehe mit rechten Unterschiede reden oder schreiben lernet, biß die Streitigkeiten recht ausgearbeitet werden, vielweniger ist ihnen also darüber ein Ketzerischer Irrthum beyzumessen.

Beyläuffig wird von Erechtio etwas erwehnet, der auch von den Ketzern mit angeführt ward, von dem aber, wie Leontius berichtet, schon damahls viele auch von den Apollinaristen selbst angemerckt, daß man ihn unter die Zahl der Rechtgläubigen nicht setzen könne, weil er seiner Lehre nach ein Eutychianer war, wie auch aus seinen eigenen Worten bey Photio Cod. 229. (p. m. 426.) erhellet. Eine andre Bewandniß aber §. 23.
hat es mit einem Sendschreiben an Paulum Samosatenum, welches in den Bibliothecis Patrum unter Dionysii Alexandrini Nahmen gelesen wird, aber von keinem weniger, als diesem rechtgläubigen Manne, sondern vielmehr von einem Monophysiten verfertigt worden, wie der Autor aus unterschiedenen Stellen desselben §. 24.
erweiset. Es hat auch der Verfertiger dieses §. 25.
Briefes seinem unternommenen Betruge schlecht vorgesehn, weil bekant ist, daß Dionysius nicht ein- geschweige denn mehrmahl an Paulum geschrieben, wie denn auch darinne diesem Ketzer Irthümer angedichtet werden, die er nie behauptet. Des P. Lequien Muthmassung hierüber §. 26.
geht dahin, daß sich vielleicht Julianus Halicarnassensis oder sein Beystand Gajanus unter diese Masque gesteckt, und Dionysii Alexandrini Person angenommen, weil Ammonius Alexandrinus nach Anastasii Sinaitæ Bericht wider besagten Julianum unter Pauli Samosateni Nahmen geschrieben, und dabey eben diejenigen Irrthümer zu Uberzeugung des Juliani vorgetragen, die im berührten Sendschreiben Paulo beygelegt werden.

Die dritte *Dissertation* handelt von dem bekanten Send-Schreiben Chrysostomi an den Münch Cæsarium, so wohl auch andern Büchern, deren beym Damasceno zuerst Meldung ge-
P. 48. schieht. Was den Brief Chrysostomi betrifft, meynt der P. Lequien, daß er nicht von ihm selbst, sondern von einem neuen Scribenten herrühre. Denn es erwehne solchen niemand vor Damasceno, da er doch so klar wider die Eutychianer geschrieben sey wider die man andre nicht so deutliche Zeugnisse Chrysostomi anzuführen gepflo-
P. 49. 50 gen. Es schiene diß Send-Schreiben nicht nur erst nach der Nestorianer Aufkunfft, sondern auch nach dem Chalcedonensischen Concilio ans Licht gekommen zu seyn, gestalt denn der Verfertiger desselben eben wie die Nestorianer wider diejenigen streite, welche sagen, GOTT habe gelitten, und Christi Göttliche Natur habe sich die Verrichtungen der menschlichen zugeeignet, welches doch Chrysostomus feste geglaubt. So sey auch die Redens-Art, daß Christus in zweyen Naturen bestehe, vor dem Chalcedonensischen Concilio nicht gehört worden, auf welchem sie wider die Eutychianer eingeführt, und gegen sie bloß mit Cyrilli Zeugniß vertheidigt worden, da man, wenn Chrysostomus vorher eben so geredet, auch ihn anzuführen nicht würde unterlassen
P. 51. haben. Im übrigen erkennet doch der Autor daß in diesem Briefe ein schönes Zeugniß von die Transsubstantiation enthalten sey. *

Hier-

* Es hat dieses Schreiben Chrysostomi zwischen Papisten und Protestanten grosses Lermen gemacht,

seit dem Petrus Martyr solches in der Florentinischen Bibliotheck abgeschrieben, und wider den Bischoff von Winton Gardiner als ein Zeugniß gegen die Transsubstantiation gebraucht hat. Doch ist solches nicht recht angegangen, biß Emericus Bigotius solche Epistel zu dem von ihm heraus gegebenen Palladio de vita Chrysostomi wolte drucken lassen. Denn da waren die Theologi zu Pariß gleich darhinter her, und unterdrückten das Werck, davon schon ein Theil fertig war. Es kam aber dasselbe dem Herrn Basnage in die Hände, welcher kein Bedencken tragen durffte, sie zu Utrecht 1687. ans Licht zu stellen. Da nun vormals die Herren Papisten durchaus nicht zugeben wolten, daß die Epistel von Chrysostomo geschrieben sey, sondern sie entweder vor Johannis Jejunatoris oder Johannis Eleemosynarii Arbeit ausgaben, wie unter den neuen noch Natalis Alexander gethan, so machten sie sich doch auch mit dieser Meynung nicht allzu breit mehr, nachdem sie die Herausgebung derselben vergeblich zu hindern gesucht, und hätten lieber gesehn, man schwiege gar davon stille, welches sie ohnediß längst zu erlangen getrachtet. Wie denn des Cardinals de Medicis Bibliothecarius, Laurentius Pantiatici solche Christophoro Sandio sehen zu lassen verweigert, und als er gefragt worden, was sie enthalte, geantwortet, daß er sich solches nicht zu entdecken getraue. So erzehlet auch Mission, daß ihm nicht einmahl der Herr Magliabechi zu Betrachtung des Manuscripts helffen können, weil der Groß-Hertzog ausdrücklich verboten, solches niemanden zu zeigen. Es scheinet aber diese Vorsorge nunmehr gantz überflüßig zu seyn. Denn es haben die meisten Gelehrten in der Römischen Kirche diesen Brieff schon vor Chrysostomi Werck erkennt, auch nicht geläugnet, daß die streitige Stelle darinne zu befinden, welche sie iedoch durch eine geschickte Erklärung nach ihrem Sinne zu drehen getrachtet. Deswegen hat sich sonderlich Harduinus bemühet,

der nicht allein das Send-Schreiben Anno 1689. wieder drucken lassen, sondern auch zu dessen Erklärung die Dissertation de Sacramento Altaris hinzugethan. Hierbey ist es geblieben, biß nun Lequien kömmt, und, weil er vielleicht gesehen, daß Harduins Auslegung nicht allerdings bequem sey, die Krafft dieser Epistel auf eine andere Art zu schwächen deuckt. Allein, ich glaube nicht, daß er mit seinen Schein-Gründen lange aushalten werde, immassen ich, ungeachtet mein Beruff nicht ist, seinen Beweiß zu untersuchen, dennoch gesehen, daß sie nicht durchgehends Stich halten. Man wird ihm auf das Stillschweigen der Zeiten vor Damasceno antworten, daß erstlich solches nicht ausgemacht sey, inmassen der Scriptor Anonymus contra Severianos, den Turrianus heraus gegeben, und der dieser Epistel des Chrysostomi Meldung thut, von etlichen in die Mitte des VII. Seculi gesetzt wird. Hernach, wenn auch Damascenus der erste ist, der sie erwehnet, so ist ja das nichts neues, daß dergleichen Dinge übersehn werden, und eine Zeitlang liegen bleiben, welches zumahl mit diesem Send Schreiben Chrysostomi, so an einen einzeln Mönch, und noch dazu Zeit seines Exilii gerichtet worden, gar wohl angeht, und ist das Versehn weit grösser, welches Lequien oben in Ansehung einer Stelle aus dem Athanasio an denen rechtgläubigen Vätern auf dem Ephesinischen Synodo bemercket. So stehet auch sein Beweiß, daß der Brieff erst nach Auffkunfft der Nestorianer geschrieben sey, auf sehr schwachen Füssen. Denn erstlich ist ausgemacht, daß dieses Schreiben nicht wider die Eutychianer, wie Lequien meynt, sondern wider die Apollinaristen gerichtet sey, da ja der Autor desselben solches selbst mit deutlichen Worten bekennet, auch aus dem Vortrag der von ihm widerlegten Jrrthümer nichts anders erhellet. Denn da sonst die Eutychianer so wohl als andere Monophysiten mit den Apollinaristen darinne übereinkommen, daß sie in Christo eine Natur

behau-

behaupten, welche aus der Vermischung der Gottheit und Menschheit entstanden, worinne denen übrigen Polemius und Timotheus aus Apollinarii Schule vorgegangen, wider die auch Basnage hauptsächlich die Epistel geschrieben zu seyn glaubet; so hat man sich billig daran zu halten, was der Autor selbst vor Ketzer nennet, zumahl, da solches auch durch die Differentiam specificam, oder die besondere Meynung, worinnen Apollinaris von andern Synusiasten unterschieden war, bestätigt wird, da er nemlich glaubte, daß Christus keine vernünfftige Seele habe, sondern die Gottheit derselben Stelle vertrete, welches ausdrücklich aus dem Wege geräumet wird, wenn es zum Beschluß der Epistel heißt: Ἐυσεβὲς ὁμολογεῖν — Ιησῦν Χριστὸν — σάρκα ἡμφιεσμένον, καὶ ἀνθρώπου ἄψυχον καὶ ἄνουν, ὡς ὁ δυσσεβὴς Ἀπολιναρι& ἔφη. Hernach kan Chrysostomus den rechten Glauben von Christo vollkommen gehabt, und doch alles diß geschrieben haben, was in der Epistel steht. Denn es wird darinne nicht, wie Lequien vorgiebt, behauptet, daß die Göttliche Natur sich niemals die Eigenschafften oder auch die Verrichtungen der menschlichen zueigne, sondern es streitet der Autor wider der Apollinaristen σύγχυσιν oder Vermischung beyder Naturen, wodurch sie nothwendig auch darauf fallen musten, daß die göttliche Natur warhafftig gelitten habe, gestorben und aufferweckt sey, welches ja nicht zusammen geräumet werden kan. Dieses sein Absehn giebt Chrysostomus so wohl zu Anfang der Epistel, als absonderlich in dem zuletzt angehengten Glaubens-Bekäntnisse an Tag, wenn er schreibt: Φύγωμεν τὰς μίαν Φύσιν μετὰ τὴν ἕνωσιν τερατευομένους. τῇ γὰρ τῆς μιᾶς ἐπινοίᾳ τῷ ἀπαθεῖ θεῷ πάθ& προσάπτειν ἐπείγονται, τὴν οἰκονομίαν ἀγνοοῦντες. Durch welche Worte er klar an Tag legt, daß er nicht überhaupt vor irrig hält, der göttlichen Natur dasjenige beyzulegen, was eigentlich der menschlichen zukömmt; sondern daß er nur auf die Art sein Absehn richte,

wie solches die Ketzer thaten, als die durch ihre Meynung die gantze Lehre von der menschlichen Natur Christi, welches durch das Wort οἰκονομία bedeutet wird, vernichteten. Auf gleiche Weise bekennet Cyrillus beym Photio Cod. 229. p. m. 412. οὐκ ἀνθρωπον τὸν μονογενῆ υἱὸν τοῦ θεοῦ, καθὸ νοεῖται καὶ ἔστι θεὸς παθεῖν εἰς ἰδίαν φύσιν τὰ τοῦ σώματος ἰσχυρίζόμεθα, παθεῖν δὲ μᾶλλον τῇ χοϊκῇ φύσει. Δεῖ γὰρ ἀναγκαίως ἀμφότερα σώζεσθαι τῷ ἑνὶ καὶ καθ' ἀλήθειαν υἱῷ, καὶ τὸ μὴ πάσχειν θεικῶς, καὶ τὸ λέγεσθαι παθεῖν ἀνθρωπίνως. Und Flavianus sagt p. 420. Τὸ λέγειν, σαρκὶ παθεῖν τὸν θεὸν λόγον, φρόνημα τῆς Ἐκκλησίας ἐστιν, ὥσπερ καὶ βλάσφημον, καὶ ἀπόκλητον τὸ κηρύττειν, αὐτὸν παθεῖν τῇ φύσει τῆς θεότητος. Endlich, was die auf dem Chalcedonensischen Concilio aufgekommene Redens-Art betrifft, so bedeutet erstlich denen Vätern des Concilii das Wörtgen ἐν gantz was anders, als in der Epistel an Cæsarium. Denn dort heißt es in und zeigt einen gewissen Stand, darinne sich Christus befinde, an; Wenn aber hier geschrieben steht, Christus sey γνωριζόμενος οὐκ ἐν μιᾷ μόνῃ φύσει ἀλλ' ἐν δυσὶ τελείαις, heißt es: Christus habe sich offenbahret, nicht nur in oder durch eine sondern durch zwey Naturen. Hernach könten wohl einige Väter lange vor dem Chalcedonensischen Concilio eine Redens-Art gebraucht haben, die auf demselben erst zur öffentlichen Formul worden, wie es denn Cyrillus also gethan, welcher darum von den Vätern des Concilii allein angeführet wird, weil er in diesen Streitigkeiten zumahl, allezeit ihr Orackel war. Wer sich Mühe geben wolte, würde vielleicht diese Redens-Art noch hin und wieder antreffen. Mir fällt ietzund ein einiger Ort beym Photio Cod. 229. p. m. 411. in die Hände, wo er von Chrysostomo bezeuget, ὅτι ἐν δυσὶν οὐσίαις καὶ φύσεσι τὸν ἕνα γνωρίζει Χριστόν. Und so viel ist mir nur ungefehr über gegenwärtige Materie beygefallen, welches vielleicht ein oder den andern Gelehrten Gelegenheit geben könte, selbige weiter zu untersuchen.

Hier-

Hiernechst unterscheidet der P. Lequien un- p. 51.
terschiedene Johannes und erläutert Photium hin- sqq.
und wieder. Also da dieser Cod. 41. (p. m. 12.) den Johannem, dessen Kirchen-Historie er recensiret, vor Johannem Aegeatem oder Presbyterum ausgiebt, will es der Autor nicht mit ihm halten, weil dieser Aegeates ein Nestorianer gewesen, und also, welches in bemelter Kirchen-Historie geschehen, Dioscorum den Præsidem des so genanten Synodi λῃστρικῆς zu Ephesus, der ein abgesagter Feind der Nestorianer und Rechtgläubigen war, nicht loben können. Lequien hält ihn vor Johannem Rhetorem, den Evagrius hin und wieder anführt, der auch sonsten διακρινόμενος genennet worden, welchen Nahmen man so wohl Nestorianern als Eutychianern beygelegt. Es p. 54.
schließt sich endlich diese Dissertation mit einer Anmerckung von Athanasii quæstionibus ad Antiochum, worinne vieles mit den quæstionibus und responsionibus, so Gretserus unter Anastasii Nahmen heraus gegeben, überein kömmt, und schließt Lequien aus der Gegeneinanderhaltung, daß der so genannte Athanasius den Anastasium ausgeschrieben, wiewohl auch das letzte nicht von einer Hand, sondern durch unterschiedene zwischen dem 7ten und 8ten Seculo zusammen getragen zu seyn scheinet.

Die vierdte *Dissertation* ist nicht von grosser p. 55.
Wichtigkeit, und handelt bloß von einigen Briefen, die der Römische Bischoff Felix an den Patriarchen zu Antiochien Petrum Fullonem soll geschickt haben, ingleichen von der Expositione fidei, so sich unter Justini Martyris Wercken befindet,

welche

welche Schrifften alle er denen Nestorianern schuld giebt.

p. 63. In der fünfften, wird bey Gelegenheit desjenigen, was Damascenus von denen, so im Glauben entschlaffen, geschrieben, von dem Glauben der Morgenländischen Kirche in dem Articul von
§. 5. Fege-Feuer gehandelt. Er beruffet sich vor allen Dingen auf das, womit schon der Bischoff von Meaux, Bossuet in seiner Exposition de la Foi Catholique die Protestanten zu blenden gesucht, daß von der Art des Leidens, wodurch die Verstorbenen noch gnung zu thun verbunden seyn sollen, weder das Florentinische noch Tridentinische Concilium etwas auszumachen getrauet, sondern sich lediglich auf die Schrifft und
§. 6. Schrifften der Väter beruffen. * Hierauf erzehlet er aus des Griechischen Metropoliten Marcii Ephesii Reden, so er zu Ferrara gehalten, was die Griechen vom Fege-Feuer glauben, woraus
§. 10. er folgert, daß sie so wohl als die Lateiner denen Seelen der Verstorbenen einen gewissen Ort zu ihrer Reinigung anweisen, solchen unter der Er-
§. 11. de suchen und in unterschiedene Zellen abtheilen, unterschiedene Arten der Reinigungen oder Straf-

* Es zeuget aber vielleicht eben das höffliche Stillschweigen des Tridentinischen Concilii von desselben Argliſt, womit die Väter desselben ihren eignen Zweiffel zu bemänteln, und diese Lehre nur um des Nutzens ihrer Kirche willen beyzubehalten gesucht. Denn sonst haben sich die rechten Concilia nicht die Mühe verdriessen lassen, klar auszumachen, und aus der Schrifft und den Vätern beyzubringen, was wegen der streitigen Puncte zu glauben sey.

Straffen, wie man reden will, doch ohne dieselben zu beschreiben zulassen, auch glauben, daß Opffer, Gebet und Allmosen der Lebenden denen Verstorbenen zu Erleichterung ihrer Quaal helffen. * Zum Beschluß hengt er etwas von Cyrilli Hierosolymitani Catechesibus τῶν φωτιζομένων wider Combefisium an, der solche Johanni Hierosolymitano zugeschrieben. §. 15. sqq.

Die

* Es hat zwar der P. Lequien mit grosser Behutsamkeit gesucht, die Griechen in diesem Stück mit der Lateinischen Kirche zu vereinigen. Aber ich sorge, er werde hierinnen eben so wenig Glück haben, als andere seiner Glaubens-Genossen in andern Puncten. Denn es sind die Griechen hierüber selbst unter einander nicht einig, indem einige noch mit Origene glauben, daß nicht alle Verdamten ewig sollen gestrafft werden, andre hingegen diese Meynung verwerffen. Und ob zwar die Morgenländische Kirche die Gebete vor die Verstorbenen mit grossem Fleiß beybehält, so ist doch die Ursache derselben auf gantz was anders als ein Fegefeuer der Römischen Kirche gegründet. Denn sie glauben, daß die Seelen, wen sie vom Leibe scheiden, alsobald entweder an einen Ort der Freude oder der Quaal kommen, wo sie aber noch weder der ewigen Seligkeit geniessen, noch die ewigen Straffen leiden, als welche erst nach der allgemeinen Auferstehung angehen sollen, weßwegen währender Zeit die Lebenden durch ihr Gebet die göttliche Barmhertzigkeit zu erweichen, und den künfftigen Richter-Spruch zu lindern suchen; wie solches viele aus der Römischen Kirche selbst erkennen müssen, auch, andere Zeugnisse zu geschweigen, aus dem 18. Decret des Concilii zu Jerusalem, so unter dem dasigen Patriarchen Dositheo Anno 1672. gehalten worden, erhellet.

p. 71. Die sechste *Dissertation* handelt von den Schrifften de Azymis, so unter Damasceni Nahmen seinen Wercken beygefügt worden, davon aber der Autor zeigt, daß sie nicht von ihm, sondern, die eine zum wenigsten von einem gewissen Meletio verfertigt worden, dessen Nahmen in einem Mst. der Königlichen Bibliotheck entdeckt wird. Weil nun darinne absonderlich behauptet wird, daß Christus am Tage seines Leidens das Oster-Lamm nicht nach dem Mosaischen Gesetz gegessen, sucht unser Autor das Gegentheil darzuthun, welches das meiste von dieser Dissertation ausmacht, wobey wir uns aber, weil dieser Streit zwischen den Gelehrten mehr als zu bekant ist, nicht aufhalten wollen, so wenig als bey dem, was er vom Gebrauch des ungesäuerten Brods im Abendmahl, wider die Griechen schreibet.

p. 9. Endlich in der siebenden *Dissertation* erklärt er, was es mit den Nazarenern vor eine Bewandniß habe, welche Theodoretus unrecht mit denen Ebioniten vermenget. Es gehn des P. Le-

§. 2. quien Gedancken dahin, daß die aus dem Judenthum bekehrten Christen bald im Anfang mit diesem Nahmen belegt worden, welche bey her-

§. 3. annahender Belagerung der Stadt Jerusalem, sich entweder ins Gebürge, oder über den Jordan in die Zehn Städte geflüchtet, ihre Kirche und Bischöffe aber biß auf Hadriani Zeiten behalten, da wegen der Jüdischen Rebellion alle Jüden aus dem Lande gejagt worden. Sie

§. 9. hätten neben der Beschneidung und andern Gebräuchen des Gesetzes gleichwohl auch den rech-

§. 18. ten Glauben behalten, wären denen Auffsätzen

der

der Pharisäer und Schrifftgelehrten feind gewesen, hätten die aus dem Heydenthum bekehrten Christen, ob sie sich gleich ans Gesetz nicht binden lassen, hochgehalten, Christum vor einen wahren GOtt erkennt, und sich der Jüdischen Synagogen enthalten, welches alles aus Hieronymo umständlich erwiesen wird, endlich aber wären sie von den andern Christen, die sich zur Zeit Hadriani im Jüdischen Lande ausgebreitet, wegen Beobachtung des Mosaischen Gesetzes von ihrer Gemeinschafft ausgeschlossen worden, welches iedoch Justinus Martyr keinesweges gebilligt. Daß sie so wohl von Theodoreto als auch von einigen neuern Scribenten mit den Ebioniten verwirret worden, sey daher gekommen, weil die Ebioniten, in der Kirche, so sich im Jüdischen Lande aufgehalten, entstanden, auch die Gebräuche des Gesetzes beobachtet, welches sie doch als eine zur Seligkeit unentbehrliche Sache gethan, da die Nazarener dadurch nur ihre Abkunfft von Abraham und Verwandschafft mit Christo nach dem Fleisch darthun wollen. Der Haupt-Unterscheid aber zwischen Ebioniten und Nazarenern bestehe darinne, daß jene den Heyland nicht vor GOtt, sondern nur vor einen sonderbahren und grossen Menschen gehalten. Bey dieser Gelegenheit handelt der Autor kürtzlich von dem Ursprung der Ebioniten, und weil Epiphanius bezeugt, daß sie sich zu denen Samsäern geschlagen, entdecket er seine Meynung von dem Nahmen dieser Ketzer, den er von einen über dem Jordan gelegenen Ort Samsæ herleitet, allwo sie sich aufgehalten. Die Erwehnung aber dieses

§. 11.
§. 12.
§. 17.
§. 23.
§. 2.
§. 5. sqq.
§. 7.

Orts

Orts hat er in Johannis Moschi Everatis Prato spirituali gefunden.

Mit dieser Nachricht von dem neuen Damasceno wird hoffentlich der geneigte Leser zufrieden seyn, und nicht begehren, daß man ihm entweder von Damasceni Leben, so der Autor aus Johanne Hierosolymitano, einem Anonymo, Vincentio Bellovacensi und S. Antonio beybringt, noch auch von dem Werck selbst etwas anders sagen soll, als, daß alles sehr vollständig sey, auch der Autor iedem Tractat eine neue Vorrede beygefügt, und wo er Anmerckungen macht, so iedoch nicht allzuhäuffig geschieht, grosse Gelehrsamkeit zeige.

II.

Nothwendige Addresse und Warnung an die Regenten Deutschlandes, wegen der harten Verfolgung der so genannten Pietisten oder wahren Kinder GOttes; ausgefertiget von einem unpartheyischen Zeugen der Wahrheit und unwürdigen Knecht JEsu Christi; Aarone Sincero. **Gedruckt zu Frieden-Stadt in 4.** plag. 3.

DEr Licht-scheuende Autor dieses Tractätgens, welches vor weniger Zeit zum Vorschein kommen, richtet selbiges an alle Regenten und Obrigkeiten Teutschlandes, sonderlich aber an alle diejenige, die der so genannten Protestantischen Religion zugethan sind, und die sich des

Lichts

Lichts des Evangelii rühmen, welche er um ihres eigenen und ewigen Seelen-Interesse willen hiermit ersucht, seine Liebes-Ermahnung im Geist der Sanfftmuth zu lesen, ihr Wesen zu prüfen, und die Pietisten nicht weiter zu verfolgen. Sein Haupt-Argument nimmt er daher, daß die Pietisten die wahren Kinder GOttes wären, die Obrigkeiten aber nur GOttes Reichs-Amtleute seyn, und dieselben sich also an GOTT gröblich versündigten, wenn sie die Pietisten verfolgten. Er braucht hiervon pag. 5. folgende Worte: Nun bedencket, ihr Obrigkeiten, die ihr euch „ Diener GOttes zu seyn rühmet, ihr fordert „ die frommen Kinder GOttes, die das falsche „ heuchlerische Christenthum einsehen, und dar„ gegen zeugen, in euren Landen, Städten und „ Dörfern, vor eure Gerichte, und ohne vorher„ gehende Beschuldigung und eingenommenen „ Beweiß, daß sie GOttes, oder auch einig recht„ mäßiges Menschen-Gebot übertreten haben, „ thut ihr ihnen Gewalt an, und verbietet ihnen „ eure Städte und Lande; nachdem sie aber die „ Gewalt nicht fürchten, so lasset ihr sie mit Ge„ walt durch eure Diener aus euren Städten, „ Dörfern und Landen verweisen. ꝛc. Er spricht: „ sie könten nicht auf Obrigkeitlichen Befehl aus den Ländern entweichen, weil sie GOTT mehr als den Menschen gehorchen müsten, Actor. V, 29. deßhalber würden sie incarceriret; aber solches lieffe wider das Gebot der Liebe, und würden darüber die Obrigkeiten GOtt schwere Rechenschafft geben müssen, weil sie nicht Beschirmer und Landes-Väter der Unterthanen gewesen. Sie

wären über dieses nicht einmal Herren über ihre Territoria, sondern nur Vasalli und Feudatarii, Lehens-Leute, die könten niemand zu ihrem euserlichen von Menschen aufgerichteten Ceremonialischen Kirchen-Dienst zwingen: Denn der Apostel Jacobus sage in seiner Epistel cap. I, 27. Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor GOTT dem Vater ist der, die Wayfen und Wittwen in ihrem Trübsal besuchen, und sich von der Welt unbefleckt behalten. Er fährt hernach fort, allerhand anzügliche Expressiones wider die weltliche Obrigkeit zu gebrauchen, was massen sie nemlich den Pietisten ihre durch Christum erworbene Gewissens-Freyheit raubten; ihre Hertzen wie Pharao verstockten; euserlich zwar vorwendeten, die Länder wären ihre, sie möchten darinnen wohnen lassen, wen sie wolten; da sie doch beherzigen solten, GOTT sey der obriste HErr über alle Länder, und könne sie also wegen sothaniger Verfolgung schlagen, wie es dem Nebucadnezar und Herodes geschehen. Es nähmen es die obristen Obrigkeiten allezeit übel, wenn die Unteren jener ihre Printzen, Kinder oder Freunde verfolgten; also nähme es GOTT auch übel, wenn man die Pietisten verfolge, welche sind Fleisch von seinem Fleisch, und Bein von seinem Bein, Ephes. V, 30. Die endlich gar würdig geachtet würden, Priester GOttes und Christi zu seyn, und mit ihm zu regieren 1000. Jahr, Apocal. XX, 6. Da sie denn nach der Uberwindung, und nachdem sie die Wercke Christi biß ans Ende werden gehalten haben, über die Heyden Macht

bekom-

bekommen würden, sie zu weyden, und mit einer eisernen Ruthe zuschlagen, und wie eines Töpfers Gefäß zu zerschmeissen. (vid. p. 19.)

Es schmälet dieser unnahmhafte Autor anbey sehr hefftig auf das Evangelische Predigt-Amt unter den Protestirenden, mit Vermelden, daß sie, als Verfolger der Pietisten, sich zwar vor Diener Christi ausgeben, und doch von ihm selbst weder gesalbet, vielweniger das Evangelium zu predigen gesandt sind, sondern nur aus menschlicher Macht solches thäten. Sie wären um den Lohn der Ungerechtigkeit bestellte Menschen-Knechte, und keine Diener Christi, (pag. 12.) sondern solche, welche so wohl euch, ihr Regenten, (schreibt er) als auch das gemeine Volck sündigen machen durch ihr Predigen. Sie bedeckten sich unter dem Vorwand, als ob sie suchten, der falschen Lehre in Zeiten zu wehren; es sey aber nicht wahr, sie wolten nur die Regenten zu Dienern haben ihrer Boßheit: Welche Regenten sich vor ihnen hüten, und wohl bedencken solten, daß alle das Blut der Heiligen durch ein solches Catinisches Geschlecht, das von dem Argen ist, von dem gerechten Abel an, biß auf den heutigen Tag vergossen sey. (pag. 13.)

Von sich und seinen vermeynten Pietisten aber berichtet er, sie dieneten GOtt in Einfalt des Hertzens, und folgten dem Lamme, wohin es gehet, welches niemand zum Bösen leite. (pag. 10.) Sie machten es, wie die alten Heiligen, die kunten nicht unterlassen (pag. 8.) ihren GOTT zu dienen, nachdem es ihnen von GOtt selbst in ihre Hertzen gegeben ward, oder wie er es selbst

von ihren Händen foderte, es mochten auch die Menſchen darwider wüten und toben, wie ſie immer wolten: Alſo auch noch heutiges Tages könten die Kinder GOttes ihrem GOTT nicht anders dienen, als wie er ſelbſt ſie in ihrem Gewiſſen überzeuge, wenn auch alle Welt dargegen ſtünde. Sie ehreten das von GOTT in die Welt geſendete Licht, welches durch ſeine Erleuchtung Kinder GOttes mache, und eine gäntzliche Veränderung an des Menſchen Hertz, Muth und Sinnen würcke. Sie folgten dem Lamme, welches allein würdig erfunden worden, die Siegel des verſchloſſenen Buches zu eröffnen, Apocal. V, 4. Welchem nun dieſes Lamm die Sünde inwendig vergibt, dem ſeyn ſie vergeben, und wem es ſie inwendig behalte, dem wären ſie behalten. Dieſes Licht habe den Menſchen Macht gegeben Epheſ. IV, 8. um vollkommene Männer zu werden, die da ſeyn in der Maſſe des vollkommenen Alters Chriſti, v. 13.

Dannenhero ſolten die Regenten nicht mehr rathſchlagen wider den HErrn und ſeinen Geſalbten, deſſen Geiſt in den Kindern Sions, das iſt, in den Pietiſten, wohnet. Es würde ihnen hiermit geſagt: ſelig wären ſie, wo ſie darnach thäten; aber unglückſelig, wo ſie weiter die Pietiſten verfolgten, weil ſie alsdenn würden müſſen hauſſen ſeyn, mit den Hunden, mit denen Zauberern, mit den Hurern, mit den Todtſchlägern, mit den Abgöttiſchen und allen denen, die lieb haben und thun die Lügen, derer Theil wird ſeyn in dem Pful, der mit Feuer und Schwefel brennet, welches iſt der andere Tod. Apocal. XXII, 15. XXI, 8.

Die

Die Christliche und vernünfftige Welt kan aus diesem Extract leichtleich urtheilen, wessen Geistes Kind dieser Aaron Sincerus sey, und es stehet dahin, ob ihm auf seine Schrifft iemand von den Theologis der Protestirenden Universitäten antworten werde. Wenn man erweget, daß er auf die Evangelischen Obrigkeiten und Predigt-Aemter greulich lästert, daß er sich an keine Formul der Glaubens-Bekäntniß binden, sondern nur nach seiner Willkühr und Eingeben einen freyen Gottesdienst haben will, daß er die Wiedergebohrnen in einer vollkommenen Heiligkeit und ausser der Gefahr einiges Irrthums zu stehen glaubet, daß er mit Christo 1000. Jahr über die Heyden zu herrschen hoffet, und andere dergleichen Dinge mehr, so lieget sein Caracter wohl gar offenbarlich am Tage, und braucht nicht vieles Nachdenckens. Er mag aber auf seine Gefahr bey seinen Gedancken bleiben so lange, biß ihn entweder eine innerliche Eingebung, oder auswärtige Uberzeugung was anders beredet: so wird inzwischen dem Leser nicht unangenehm, und der Absicht gegenwärtiger deutschen Acta nicht zuwiderlauffend seyn, wenn man zum Behuff der Historiæ litterariæ, sonderlich aber Ecclesiasticæ, zu melden nicht verabsäumet, daß jüngst auf allerhöchsten Käyserl. Befehl der Pietismus und andere Schwärmereyen in Schlesien ernstlich verboten worden. Denn nachdem bißher unterschiedene eigensinnige Leute unter dem Nahmen des Pietismi sich in Schlesien eingeschlichen, und daselbst allerhand Neuerungen vorgenommen, die vernünfftige Welt aber

durch viel klägliche Exempel überführet iſt, daß unter dem ſchönen Nahmen des Pietiſmi die vorgegebene Gottesfurcht ſelten befördert, gegentheils aber vieler Unfug und Aergerniß geſtifftet worden; als haben Ihro Röm. Käyſerl. und Königl. Majeſtät an dero im Hertzogthum Ober- und Nieder-Schleſien hochpreißlich-verordnetes Ober-Amt, ſelbiges aber hierauf an die Herren Landes-Hauptleute, und Raths-Collegia derer Erb-Fürſtenthümer, worinnen dergleichen Leute ſich aufgehalten haben, oder noch aufhalten ſollen, allergnädigſt und gnädigſt reſcribiret, ſolchen Pietiſtiſchen Unfug bey Zeiten zu ſteuren. Das Ober-Amtliche Reſcript an E. Hoch-Edlen und Geſtr. Rath der Stadt Breßlau, folget hier. ſub num. I. und das auf des Breßlauiſchen Raths hohe Verordnung concipirte, auch am Sonntage Trinitatis offentlich von allen Evangeliſchen Cantzeln nach der Predigt abgeleſene Proclama, ſub num. II. Eben dergleichen Verbote wider den Pietiſmum ſollen nachfolgendes im Fürſtenthum **Oelß** und **Bernſtadt**, wie auch in den übrigen Erb-Fürſtenthumern offentlich von den Cantzeln geſchehen, und haben die Catholiſchen Herren Landes-Hauptleute, von denen Evangeliſchen Miniſteriis vorerſt eine zulängliche Definitionem Pietiſmi verlanget, um darnach das Proclama deſto nachdrücklicher einzurichten: von welchen man zu rechter Zeit in folgenden Theilen Communication thun zu können verhoffet. *

Num. I.

* Ob wohl der Verfertiger dieſes Excerpti, ſo uns zugeſchickt worden, nicht unrecht geſehn, daß der

Num. I.

DEr Römischen Käyserl. auch in Germanien, Hispanien, Hungarn und Böheim Königl. Majest. Obrister Hauptmann. ꝛc. Demnach Ihro Käyserl. und Königl. Majest. unser allergnädigster Herr, in Betrachtung, daß bey deroselben vorkommen, samt in diesem Herzogthum der so genannte Pietismus einzuschleichen beginne, unterm dato Wien d. 12. und præsentato 17ten erst abgewichenen Monaths Februarii mit dem allergnädigsten Befehl an dero K. O. A. allergnädigst rescribiret haben, nicht allein alle mögliche Wachsamkeit mit aller forderl. Obsicht dahin zu tragen, wormit weiters keine irrige Lehren oder Meynungen, als durch welche das Publicum zugleich mit verrücket werden könte, eingebracht werden, sondern auch alles erforderlich dahin mit Nachdruck vorzukehren, auf daß erwehnter Pietismus in Zeiten unterbrochen, und

Autor vorstehenden Tractätgens von keiner gar zu guten Art sey, und eben nicht aus den billigsten Gründen die Verfolgung der Pietisten abzulehnen suche; so wäre doch wohl zu wünschen, daß sich unsere Kirche in diesem Punct bey steter Behutsamkeit erhielte. Sintemahl vielleicht die Herrn Jesuiten, oder von wem auch nur den Catholischen Printzen die Sorgfalt wider den Pietismum in Kopff gesetzt wird, etwas mehr suchen, als wir uns itzo einbilden; und wofern wir etwa uns solten verleiten lassen, einander selbst zu verfolgen, auch nicht achtung geben, daß wir in den geforderten Definitionibus Pietismi einstimmig seyn, daher Gelegenheit nehmen möchten, auch die reinen Lehrer zu verfolgen. Tunc tua res agitur, paries cum proximus ardet.

weiters nicht fortgepflantzet werden möge; Als haben wir ſolches hiermit, ꝛc. ꝛc. inſinuiren wollen, auf daß dieſelbe, ſo viel ihres Orts anbetrifft, zu Folge des erdeuteten Allergnädigſten Käyſerl. Befehls, nicht allein ſothan einſchleichenden Pietiſmi halber ein wachſames Auge haben, ſondern auch, wormit dieſer in Zeiten unterbrochen, und weiter nicht fortgepflantzet werden möge, das weitere ihres Orts mit erforderten Nachdruck unumgänglich vorkehren ſollen. Aus ꝛc. den 2. Martii 1712.

In Abweſenheit Ihro Hochfürſtl. Durchl. ermangelt deroſelben Unterſchrifft.

J. A. F. von Plencken,
Ex Conſilio ſupr. Regiæ Curiæ Ducatus Sileſiæ.

An
den Magiſtrat der Stadt Breßl.
Præſ. d. 16. Mart. 1712.

Carl Georg. Hertel.

Num. II.

Es iſt aus gar wichtigen und erheblichen Urſachen Ewr. Chriſtlichen Liebe hiemit wiſſend zu machen, wird auch von ſelbſt männiglich nicht unbekannt ſeyn können, was maſſen von vielen Jahren her eine gewiſſe Art ſonderlicher Leuthe unter dem Nahmen der Pietiſten, an unterſchiedl. Orten bekannt worden, welche ſich zwar euſerlich zu unſerer Augſpurgiſchen Confeſſion bekennen, und in dero gleichen offentlichen Kirchen-Verſammlungen überall mit aus und eingehen, auch alles Wiedrige, was ihnen Schuld gegeben würde, wann ſie deßhalb gehörigen

gen Ortes zur Rede gesetzet werden, bey denen, die nicht ihres Theiles sind, beständig läugnen; darunter auch einige sich finden, so denen Leuten ihre Kinder zu informiren sich anmassen, und in aller ihrer Aufführung den Schein eines Gottseligen Lebens von sich geben, in der That aber offters nicht weniger als dieses erweisen, daß dahero die hohe Landes-Obrigkeit bewogen worden, zu verordnen, alle möglichste Wachsamkeit mit aller erforderlichen Obsicht dahin zu tragen, wormit weiter keine irrige Lehren oder Meynungen, als durch welche das Publicum zugleich mit verrucket wird, einschleichen können, sondern alles erforderlich dahin mit Nachdruck vorzukehren, auf daß erwehnter Pietismus in Zeiten unterbrochen, und weiters nicht fortgepflantzet werden möge. Nach genauer dieser Sachen Erkündigung ist auch befunden worden, daß schon vor langer Zeit herdurch viele der Herren Churfürsten, Fürsten und Stände offentlich in ihren Landen ergangene Edicta und zugleich unverdächtiger Universitäten und Theologischer Collegiorum vielfältige Schrifften deutlich erwiesen, und dargethan worden, daß diese also genannte Pietisten allerhand schädliche Irrthümer den Leuten und ihren Kindern beyzubringen trachten, wie sie denn ausser dem geschriebenen Worte GOttes auf Quackerische und mittelbahre Eingebungen des Heiligen Geistes die Leute anweisen, eine schändliche Vermischung aller Religionen suchen, und deßwegen iederman allgemeine Freyheit in Glaubens-Sachen, zu meynen, was er wolle, verstatten, und dahero in ihren wunder-

lichen Meynungen selber unendlich zertheilet, und unterschieden sind; Item, daß sie sich und ihren Anhang als die allein wiedergebohrne rechtschaffene Christen, einer sonderbahren Vollkommenheit im Leben rühmen, alle andere aber für blosse natürliche und ohne den Geist GOttes lebende Menschen halten; daß sie, ausser ihren eigenen, alle andere Schulen tadeln und schelten, den Leuten fremde und verführische Bücher in die Hände bringen; vornehmlich aber zu allmähliger Aufhebung des öffentlichen Gottesdienstes die Leuthe an sonderbahre heimliche Winckel-Versammlungen gewöhnen, auch durch falsche Lehren von der Wirckung des Wortes GOttes nach Beschaffenheit dessen, der es prediget, und durch allerhand ausgestreuete fälschliche Beschuldigungen, derer die in öffentlichen Kirchen-Aemtern sitzen, das gantze Predigt-Amt unnütze, unkräfftig, und bey den Zuhörern verächtlich machen, das heilige Abendmahl denen, die ihrer Einbildung nach schon vollkommen sind, für unnöthig achten, gute Kirchen-Ordnungen überall eigenmächtig ändern und aufheben, vornemlich aber, das Volck auf ein bald angehendes Reich Christi auf Erden vertrösten, dergleichen in GOttes Wort niemahlen versprochen worden; Bey diesen allen auch den leichtgläubigen und melancholischen Leuthen Geld abschwatzen, solches anders wohin zu verschencken und was dergleichen mehr ist.

Nachdem nun aber dieses alles dem Worte GOttes zuwiderlauffende, und zugleich unserer Augspurgischen Confession entgegen stehende Dinge sind. Als

Als befiehlet zu gehorsamster Befolgung oben höchstgedachter Verordnung, ein Hoch-Edler und gestrenger Rath, daß niemand von unsern Augspürgischen Confessions-Verwandten, wer der auch sey, weder selbst dergleichen Leuthen beypflichten, oder diesem Pierismo zugethane Personen in seinem Hause und Tische dulden, oder unterhalten, keine gedachter massen beschriebene Conventicula oder Zusammenkünffte in seinem Hause allhier verstatten, keinen fremden Studiosis die Information seiner Kinder, ohne Obrigkeitliche Erlaubnüß, anvertrauen, oder unter andern Prætext, dergleichen Leuthen einige Wohnung oder Beherrbergung bey sich vergönnen, sondern diejenigen, so einen Verdacht des Pietismi von sich spüren lassen, einem gestrengen Rath alsbald in aller Stille andeuten, auf allen verhofften widrigen Fall aber gewärtig seyn solle, daß so wohl, wider allen Pietistischen Anhang, als derselben Verhöler, nach Beschaffenheit der Sachen mit Abschaffung derer Personen von dieser Stadt, und anderer wohlverdienten Straffe, unausbleiblich verfahren werden solle: Wornach sich männiglich zu achten. ꝛc.

III.

Nachricht von einer Historie der Raitzen.

DEr Autor dieses unter Händen seyenden Wercks, wobey ein Verleger hoffentlich nicht übel fahren solte, hält sich an dem Käyserlichen Hofe zu Wien auf, und soll der Titul des

Buchs

Buchs seyn; Serbia illustrata, sive de Ortu & Interitu Regni Syrblorum, d. i. Entdecktes Serbien, oder von dem Ursprung und Untergang des Syrblischen Reichs. Es wird solches in fünf Bücher eingetheilt werden, deren das 1ste handeln soll von unterschiedenen Benennungen, alten Wohnungen, und Thaten dieses Volcks, ingleichen von ihren Zug und Niederlassung in Illyrien, Veränderung der Nahmen, seiner Sprache, Gottesdienst, Gelehrsamkeit, alten Fürsten und Königen. Das 2dre von Aufkommen des Nemanidischen Reichs und dessen Untergang. Das 3te von Theilung des Syrblischen Reichs in Vukassins und andre Herrschafften, ingleichen den Geschlecht-Registern der Fürsten. Das 4te von Regierung des Despoten Georgii Vukovicii, seinen Begebenheiten und Absterben seiner Familie. Das 5te von dem Rest der Syrblen, welche sich nach Eroberung ihres Vaterlandes in Illyrien und Ungarn zerstreuet, ihren sonderbahren Thaten und Freyheiten, welches alles in richtiger Chronologischer Ordnung soll fürgetragen werden. Zu besserer Erkäntniß des Wercks wollen wir das Specimen, so man uns mitgeschickt, hier einrücken.

Serbiæ illustratæ Pars prima.

SYRBLIS apud diversos cùm recentis, tum prioris ævi scriptores à vernaculo nonnihil variatum est. Serbos circa Mæotidem collocat Plinius, iidemque cum Sorabis Ortelio videntur. Sorabros Historiæ Saxonum, & Eginhartus vocant. Sorabros apud Laonicum viriosè scriptos reperio. Saberi Cedreno, Prisco Rhetori, Menandro, & Agathiæ Sabiri sunt. Sabinoros dixit Suidas

Suidas in dictione Abaros. Sapiros, & Sapires gentem ponticam in mediterraneis obſervarunt Stephanus, & Orpheus. Serbios Zonaras, Glizas, Cinnamus, Ducas, & alii nominant. Sirbos Dubravius, Serbianos Longinus, Græcorum nonnulli Servos, & regionem ab iis in Illyride occupatam Serviam per contemptum dixerunt. Eosque Neoterici ſcriptores, rei proprietate non examinata, ſimiliter appellant. Ipſi vero ſeſe Syrblos quaſi Srblos, & terram, quam incolunt Syrbsko nuncupant. Serblorum nomenclaturam à ſervitute Conſtantinus Porphirogen. Imp. (a) cogit: ſic fatus: *Romanorum lingua ſerbi dicuntur, & ſerbula vulgo ſervorum calceamenta. Serbulianique ita viliter ac pauperum in modum calceati. Serbli autem cognominati ſunt, quod Romanorum Imperatori ſervirent.* Ad hæc Joan. Lucius (b) *In hac Serblorum nominis à ſervitute denominatione Græcos, & ex iis Latinos hallucinatos ſciunt, quicumque Slavum idioma callentes contermini Serblianis ſunt, nam quos Slavi Serblianos dicunt, hos Græci aſperitatem vitantes Serbos ſive Serbulianos vocant: terram autem quam habitant Slavi Serbska vocant: quod cum Græcis difficile eſſet proferre, Serviam dixerunt. Et ſicut Conſtantinopoli poſt Imperii declinationem latinus ſermo diu in uſu fuit, ita denominationem Serviorum à ſervitute voce latina promanaſſe commenti ſunt.* Germani & Ungari Raczos communiter efferunt. Quos eodem nomine cenſet Ludov. Tubero (c) & alii; *incolas olim Rhà fluminis à Tatharis pulſos, à Patriis ſedibus profugos ad Tanaim amnem, inde ad Iſtrum perveniſſe; tandemque occupatis Thraciis, atque Illyrico Macedonia quoque Mediterranea ſubegiſſe.* In hac etymologia hallucinatur bonus Tubero, Raſſianorum quippe recentius nomen eſt, Græcis aut non cognitum, aut non obſervatum, quod primum dilatato gentis hujus Imperio, ac ex provinciarum diviſione, Orientalior Serbiæ pars a Raſſa flumine

(a) *de Adminiſtrat. Imp. cap. 32.*

(b) *de Regno Dalmat. & Croat. in Notis ad Diocleatem N. 26.*

(c) *cap. 7.*

flumine sortita est. Confert in hanc sententiam ipsum Rassiæ provinciæ stemma, tribus soleis equinis in cæruleo campo designatum: regioni proprium symbolum. Colore quippe cæruleo vernaculus amnis; soleis, ferro dives regio, & amnis ipse fabrinis ferrariis frequentissimus, innuuntur. Indigenæ Regionis Rasanos, & *Staro-Ulahos*, non *Rhassanos* efferunt. Quippe si nomen hoc è Scythia tulissent Rossis (Roxolanis) idem potius quam Rhà flumini deberi existimarem, *quod cum Rossis originem & linguam communem habeant*: ut Leonclavius argumentatur. Rassæ quoque Castelli in ditione Archizupani quondam Serbiæ mentionem facit Joan. Cinnam. (d) quod Joannes Comnenus Imperator evertit. Ab hoc amne *Rhai* vel *Rhajani*, & novarum sedium Princeps amnis *Rhaica* nuncupari deberent. Secus a Rha Scythiæ Asiaticæ flumine, alio nomine Volga, Bulgaros prodiisse omnium Historicorum testimonio certum est: a Rassianis nostris distinctum & moribus & sedibus tam antiquis, quam modernis, populum.

Clarum autem est supra memoratorum Scriptorum autoritate eandem gentem tam quæ in Illyrico, & finibus Thraciæ, quàm quæ in Germaniæ finibus consedit longe ante Constantini Porphir. tempora vernaculum nomen secum è Scythia tulisse, adeoque id a vernaculo ad latinæ vocis servitutem græco more deflexum esse: tantæ licet servitutis neminem cæteroquin Græcorum aut Romanorum Scriptorum meminisse reperi. Contra vero perplurimos, quod Romani, & postea Græci orientale Imperium administrantes, quampluries a Syrbis territi, armis victi, annuo tributo vectigales, pretiosissimis muneribus, urbium, provinciarumque cessionibus, ac insuper affinitatibus ultro oblatis, pacem ab illis emerint, uti ex sequentibus Capitulis hæc etiam clarius apparebunt.

Proprium autem Syrbli etymon eruere perquam difficile est, ob tantam ejus antiquitatem, solique natalis distantiam: quum & nemo hactenus (quantum scio) perquisierit. Multæ autem tot sæculorum intervallo, & a

(d) *lib. 3. cap. 58.*

& a primo lare frequentibus atque longinquis ſeſſionibus vernaculi ſermonis proprietates facile alterari potuerunt, quasdam etiam abuſus, & oblivio prorſus deleverunt. Cæterum primitivum *Syrb* a quo *Syrbal*, *Syrblanin*, *Syrbsko* &c. pruritum ſignificat: ut non diſſimile ab aliorum cogentilium nominibus videantur habere *Syrbli* etiam ſignificatum: qui cum omnes generali vocabulo *Slabi*, hoc eſt glorioſi, ſive inclyti vocarentur; tamen alii *Erbati* (a lucta, quaſi luctatores) alii Herli ſive *Hrli* (*Egregii*) quidam Vandali (ulterius foras profecturi) nonnulli Pazinaſæ (attendentes ſibi) & alii aliter appellati ſunt. Hi vero a pruritu laudis militaris, divitis prædæ, aut novarum ſedium, agnomen ſibi optarunt. Alias Saber vel ſaberi (ſecundum Cedrenum) electa colligere latine diceremus. Si vero Siberiæ ſive Siveriæ (unde Syrblos oriundos exiſtimamus) ſignificati ratio habenda eſt, Boreales dicendi forent. Siver enim Slavis Boreas eſt. Nec incongrue quidem, cum plaga illa eidem principi vento ſubjaceat: Regio vaſtiſſima ultra Obium flumen exporrecta: Jeniſcæ, qui mare contra Novam Zemlam, & Jenæ, qui Tattaricum, ſive glacialem Oceanum influunt, ulteriores amnium oras prætergreſſa, Magno Ruſſiæ Imperatori, Regni honore celebris paret. Eosque recte olim Stephanus & Orpheus (uti ſupra meminimus) gentem Ponticam, id eſt trans Pontum Euxinum in Mediterraneis dixere. Quin & plures alii non contemnendi ſcriptores Raſſianos, ſive Syrblos, Ruſſos vocant.

Syrblos noſtros Evagrius, & Nicephorus Calliſtus (teſte Carolo Cantoclaro) Abares, ipſosque Amaxovios & Nomadas fuiſſe ajunt. Theophilactus Simocatta Hunnos, Abares, & Pſeudoabares diſtincte appellat, qui cum eorum etiam priſcas ad Caucaſum, & Boream ſedes indigitet, argumentum illius deſcribere hic libuit.

CAP. VII. *De Scythis ad Caucaſum & Boream. Æſtate hujus anni appetente Haganus in Oriente a Turcu celebratus legatos ad Mauritium Imp. mittit cum epiſtola, in qua de triumphis ſuis gloriatur. Inſcriptio ad verbum talis erat: Imperatori Romanor. Haganus Magnus Deo*

ſpota

ſpota ſeptem gentium, & Dominus ſeptem mundi Climatum. Sane Principem Gentis Abdelarum (qui aliter Nephtalitæ) bello Haganus hic ſubegit, ſibique Imperium illud vindicavit. Ea Victoria ſufflatus & Stembiſhada ad armorum ſocietatem adjuncto Abarum quoque nationem in ditionem ſuam redegit. Nolim autem quemquam opinari me hujus temporis res mala fide commemorare, dum ſentis Abares eſſe barbaros illos, qui in Europa & Pannonia ſedes habent, eoque ante Mauritii tempora advenerunt. Falſo enim id nomen Barbari Iſtrum accolentes uſurpant. Unde porro & illis genus infra dicetur &c.

CAP. VIII. *Unde Abares in Europa & qua occaſione hoc nomen aſſumpſerint. &c. Juſtiniano porro Auguſto Imperium obtinente, ex hiſce gentibus Var & Hunni exigua pars a primævo genere illo profugiendo in Europam ſe intulit, qui ſe Abares, & Principem ſuum Haganum honoris cauſa nominarunt. Qua vero occaſione nomina mutarunt nihil a veritate abeuntes explicabimus. Sarſelet, & Unuguni, & Saberi, & inſuper aliæ gentes Hunnicæ poſtquam partem Var & Hunni ad loca ſua confugientem viderunt, ingenti metu perculſæ ſunt, quod advenas illos Abares eſſe ſuſpicarentur: quocirca ſecuritati cupientes donis compluribus eos coluerunt. Var itaque & Hunni ut profugium ſibi feliciter evenisſe animadverterent, errorem ſeſe honorantium non aſpernati Abares dici voluerunt. Etenim inter gentes Scythicas ab omnibus ingenio antecellere Abares exiſtimantur. Nimirum etiam usque ad noſtram ætatem Pſeudoabares (ſic enim magis proprie appellari debent) generis origine diſtincti, alii Var, alii Hunni veteri nomine dicuntur.* Divus quoque Hieronymus de iisdem ſentire videtur, cum ait: *ecce diſcurrere nuntii ab ultima Mæotide inter glatialem Tanaim, & Maſſagetarum immanes populos, ubi Caucaſi rupibus feræ gentes Alexandri clauſtra cohibent, erupiſſe Hunnorum examina, quæ pernicibus equis huc illuc volitantia, cædis pariter ac terroris cuncta complerent.*

Hunni autem atque Abares Francor. Annalibus, & plerisque Græcorum iidem ſunt. Paulus Diaconus Hunnos poſtea dictos fuiſſe Abares ait; Theophilacto

philacto quoque Abares Iſtrum ſuo tempore accolentes Hunni origine fuerunt; Slavi tamen. *Dirimit* enim (inquit idem Theophil.) *Romanos Iſter ab Abaris, veluti ſequeſter. Ultra vero ſi quis fluvium tranſmittat Slavorum ditio eſt.* Abares ſive Abaros Evagrius & Nicephorus (teſte Carolo Contoclaro) ajunt, fuiſſe Amaxovios, & Nomadas, Abarusque in ſingulari dici. C. Jul. Solino, & Pompon. Melæ (ignotis adhuc Hunnis, & Abaribus) Nomades inter Tauroſcythas, & Georgos collocantur; quorum prior, Numidas quoque in Africa Nomades dictos fuiſſe, aſſerit, *quam diu errarunt pabulationibus vagabundis.* Ideo & Mela Scythicos deſcribit pro Græcorum genio; *Vagi* (inquit) *Nomades pecorum pabula ſequuntur, atque ut illa pecorum durant, ita diu ſtratam ſedem agunt.*

In Scythia ad Caucaſum & Borealem plagam priſcam hujusce gentis habitationem fuiſſe Theophylacti Simocattæ teſtimonio demonſtravimus, cui Cedrenus quoque aſſentitur, gentisque potentiam attingens ita ſcripto reliquit: *Anno Imperatoris Anaſtaſii XXV.* (qui ad annum Chriſti 515. circiter referri poſſet) *Hunni qui appellantur Saberi Caſpiis portis egreſſi, Armeniam, Cappadociam, Galatiam & Pontum incurſionibus vexarunt: parumque abfuit, quin Euchaita etiam in ſuam poteſtatem redigerent. Et poſt anno Juſtiniani Magni primo conjunxit ſe Romanis vidua, de ea Hunnorum natione, qui Saberi dicuntur: nomen ei fuit Bareza, habebat ſecum Hunnorum C. millia, præeratque Hunnicæ ditioni poſt Malachi mariti obitum.* Reginæ hujus eximia in Romanos orientales beneficia idem Cedrenus multa oratione proſequitur.

Priſcus Rhetor primæ illorum peregrinationis meminit, qui ſic ait: *Legatos ad orientales Romanos miſerunt Saraguri, Urogi, & Unoguri. Hæ gentes propriis ſedibus ejectæ commiſſa pugna cum Sabiris, quos expulerant Abari, & ipſi quoque extorres facti a populis citeriorem oram maris Oceani habitantibus, quemadmodum & Saraguri ad novam ſedium conquiſitionem erumpentes, Unnos Akatiros adorti erant, & conjunctis viribus multis præliis initis, gentem devicerunt, & demum ad Roma-*

nos nanciſcendæ ſocietatis eorum cupidi ſe contulere. Suidas etiam ab Abaribus expulſos dicit fuiſſe: ut, ſub eodem Abarum nomine ſicut & Hunnico plures populos a Græcis comprehendi, manifeſtum ſit. Sub Tiber. Cæſ in Albania Pontica Serblos jam habitaſſe Menander Protector fidem facit, quum *ſub* eodem *Tiberio Cæſare Romanorum Ducet impetu in Albaniam facto, obſidibus a Sabiris, & aliis gentibus acceptis Bizantium venerunt. Eo cum legati Alanorum & Sabirorum veniſſent, qui ut ſe Romanis dederent, mittebantur; Cæſar eos benigne valde & humaniter excepit. Cum autem ex eorum verbis audiſſet, quantas pecunias illis Perſarum Rex largitus fuiſſet, facta poteſtate quantum vellent oratione rem exaggerare, & verum dicendo obſcurare; Duplo majora præmia vobis largiar, inquit, non ſolum viris in dignitate conſtitutis, ſed etiam unicuique veſtrum. Hæc barbaris lætitiam attulerunt, ut viſi ſunt ſuæ meliori fortunæ gratulari & adſcribere, quod ſubjecti forent Romanis. Retulerunt autem Abirem abſentem eſſe ſed non ad longum tempus, is tamen nulla obſidum habita ratione Perſis ſe conjunxit. Deinde Cæſar cum legatis congreſſus, conſentanea his primum locutus fuerat, diſſeruit & dixit; Erga eos, qui ſponte in ejus poteſtatem venirent, ſe liberalem futurum: & eos, qui ſe ſuæ poteſtati ſubmittere recuſarent, vi & virtute ſuo imperio parere coacturum.* Jornandes, qui ſub Juſtiniano Imper. Anno Chr. 530. ſcripſit, Hunugaros nuncupat: de quibus hoc tefert: *Hunugari autem inde ſunt noti, quia ab ipſis pellium murinarum venit commercium.* Is diverſas illorum ſedes deſcribit: & primas quidem in Scythia juxta Mœotidem paludem, ſecundas in Myſia, Thraciaque & Dacia, tertias ſupra mare Ponticum. Maur. Orbinus antiquorum ſcriptorum fide Scyrros, id eſt Serblos, cum gentilibus ſuis Gothis & Alanis, devictis Attilæ filiis, in Illyricum tranſiiſſe ac in Mæſia ſuperiore ſedes perpetuas fundaſſe. Alani, & Albani iidem ſunt. De his Ammian. Marcellinus lib. 31. & Joan. Zonaras in Leone Iſauro expreſſe ait: *Alanos ſive Albanos: ſic enim vocantur a veteribus.* Alanos & Roxolanos vocat Ptolem. & Plin. in Sarmatia Europica, eosque juxta Tanaim & Mœotidem paludem locat. Succeſ-

Succeſſu poſtea temporis a Mœotide partim Danubium & Myſiam verſus, partim diverſo itinere per Sarmatiæ ſive Poloniæ campos in Germaniæ iisdem Sarmatis vicinam partem (cui Luſatiæ nomen) infuſi, ſedes ibidem & in vicinia Salam inter & Albim fluvios conſederunt. Hinc Sirbos ibi Dubravius, & eo antiquior Coſmas Decan. Pragen. atque hoc Eginhardus & Francorum Annales rite ſituant, Slavamque nationem vocant. Miſnia quoque Imperatoris Henrici Aucupis tempore, a vicinis etiam dicta fuit Syrbia: in iisque locis & Serbi Wenedi, & Serbecum, ac Serbeſtum oppida. Nec lingua quidem defecit in utraque Luſatia Wenedis uſitata, cum & ipſum regionis nomen a Slavino ſermone *Luzi* (quo ſaltus id eſt nemora indigitamus) natum ſit. Nec I. littera aut T. cum E. permutata nos moveat, quod in hac voce frequens eſt. In quæ Jo. Leonclavius ingenue confert. Et hæc de Syrblis a Mœotide occidentem verſus progreſſis, de quibus plura Poloni, Bohemi, Saxones, & alii Germanici Scriptores.

Qui vero meridionalem plagam petierunt trajecto Danubio, utramque fortunam & belli & pacis cum Romanis experti, in ſuperiore Myſia (alio nomine Tribalia) & Dardania (vulgo Raſſia) ſedes fixerunt, Syrblique, ſive Syrblani & Raſani vernacule, dicuntur. Joan. Cantacuzenus Eximperator; Triballos conſtanter appellat. Antiquior eo Eginhardus, rerum a Carolo Magno geſtarum ſcriptor, Sorabos; ubi de Lutivide Pannoniæ Saviæ Duce meminit: *Lyndevicus Siſcia civitate relicta ad Sorabos, quæ natio magnam Dalmatiæ partem obtinere dicitur, fugiendo ſe contulit.* Nos Vlahos communiter appellamus: quo nomine ipſi quoque gaudent, a Getis (nunc Valachia) deducto: quamvis & Regionem intra Tybiſcum, Oltam & Danubium flumina, Daciæque montes comprenſam, quam etiamnum Syrbli habitant, *Vlaſka*, vocant. *Stari Vlabi* Raſſiam proprie incolunt, atque ita alli *Kara Vlabi*, id eſt nigri, & alii *Moro Vlabi*, Maritimi Valahi, vocantur. Hi quidem montana Illyricæ oræ loca late incolunt, lingua, & moribus haud quidquam diſpares: illi vero cor-

rupta Romana ut plurimum loquuntur. Vlah enim nobis Latinum ſignificat, ideoque nationis excellentiæ attribuunt, quando ſe *Vlaski ſinovi* dicunt; quod Latinorum progeniem ſignificat. Græci vero & Latini Scriptores qui Romanæ curiæ Stylo Croatiam Dalmatiæ vocabulo efferunt, Syrblos Illyrici, *Dalmaticam gentem appellant;* uti Joan. Cinnamus & Anna Comnena *Dalmatas.* Zonaras *gentem Chrobatorum, quos nonnulli Serbios vocant.* Curopalata *Serborum gentem, quos etiam Chorvatos vocant.* Et quidem nec ſermone, nec habitu ab Horvathis differunt.

Syrbli ergo noſtri non modo Myſiam ſuperiorem, ſed & Dardaniam, (Volaterano & Cuſpiniano teſtibus) occuparunt. Dardania Ptolemæo, Oroſio & aliis Europæ Regio eſt, quæ Myſia Mediterranea vocatur in Codice; Illyrici pars Æliano in variis, & Solino in Polyhiſtore, ac Nicolao apud Strabæum. Ideoque Eginhardus & Cedrenus circa Dalmatiam eos habitare ſcribunt. Wilhelmus Tyrius *inter Dalmatiam & Ungariam & Illyricum Serbiam jacere,* dixit: *regionemque montuoſam, & nemoribus obſitam, difficilesque habentem aditus.* Maurus Orbinus eam a Samandriæ (vulgo Sminderovo) Civitate citeriori Danubii ripæ impoſita, Ninam usque (unde Bulgaria incipit) extendit: memoratque loca ejus nobiliora, Albam Metropolim, indigenis Belgrad, Prizrin, Juſtiniani Aug. natalibus inclytam: Neomontem (Novobyrdo) oppidum inexpugnabile, & Montem nigrum, auri argentique fodinis fœcundiſſimum. Leonclavius tamen, antiquiorum authoritate Samandriam Syrbiæ Metropolim rectius aſſignat. Presb. Diocleas ex antiquiſſimo Patriæ Chronico Surbiam vocat totam illam Telluris plagam, per quam ex Illyricis montibus orta in Danubium decurrunt flumina, inter Boſnam & Labeatem palludem: cum pars altera (cujus amnes in mare ſeſe devolvunt) Croatiæ propriæ, in Albam & Rubeam diviſæ, attribuatur. *Drina vero Boſnam a Serbia diſterminat.* In Hæmi montem illam extendit Nicetas; *Hami montis accolæ* (inquit) *qui olim Myſi, nunc Vlabi nominantur.* Myſi idem eſt ac *Muzi*, hoc eſt Viti: ac Myſia, quaſi

Muzia,

Muzia, Virorum regio. Joannes Cammeniata (e) eos conterraneos Urbi Theſſalonicæ amnisque Strymonis accolas novit, atque tum Scythas, cum Slavenos nuncupat. Adeo demum propagati ſunt Syrbli, quod a mari Adriatico usque ad Poloniæ terminos, non fines duntaxat Romani Threiciique Imperii late accolant, verum in ipſa prope interiora Regionum ſeſe diffuderint.

Regnante Budimiro, Chriſtianæ religionis dogma a Chyrillo Theſſalonicen. Philoſopho acceperunt: qui eis literas quoque proprias tradidit, a Græcis craſſitie magis quam forma differentes: iisque utuntur Bulgari & Rutheni omnes; Boſnii præterea, exigua in quibusdam diſtinctione: quas ab illius nomine *Churulicam* communiter vocamus: Chorvaticis, a S. Hieronymo ſervatis, necquicquam ſimiles; nam & has, a quarta in ordine litera, quæ *Glagole*, pronunciatur, *Glagolicam* nuncupamus. Conveniunt autem cum Chorvaticis, ſerie, numero & vocabulis.

Pars ſecunda.

IIdem, qui & Croatis fuerunt Syrblis in Illyrico Reges, uti Diocleas noſter ex vetuſtiſſimis Annalibus, & majorum traditionibus ipſe quoque antiquiſſimus Scriptor commemorat: usque ad Regni diviſionem. Syrblia enim ſuo regebatur Zupano, cum Boſſna Bano. Eſt autem *Zupa* Illyricis Regio populoſa, & *Zupan* populoſæ Regioni Præfectus. Cinnamus Ducem appellat: Diocleas Comitem, Principem tamen ſubaudiens. *Knez* enim Slavis ſive Illyriis Princeps eſt. Poſt Zupanos Archizupani Græco-Slavice, & Megazupani, deinde Reges, ultimo Imperatores appellati ſunt. Extincto Imperio Principes (vernacule Knezi) poſtremo & Deſpotæ dici voluerunt: de quibus in hac operis parte quantum fieri poterit claro, ſuccinctoque ſermone Hiſtoriam proferemus. Quorum quidem Regum temporibus ea, quæ acta ſunt, in Generalem Chrovatiæ

(e) *in excidio Theſſalonicæ.*

Hiſtoriam redactum iri decentius exiſtimavimus. Nonnulla tamen hic Syrblis propria, introducenda fuerunt.

Vacante ab exitu Ciaslavi Croatiæ Regno, Banorum authoritate gubernato: cum Paulimirus Bellus, Roma veniens, id jure Patrum ſuorum occupaſſet, Tibuniæ coronatus; ubi omnes Principes, Barones, homagium ei præſtiterunt, excepto ſolo Raſſiæ Zupano, Lubimiro; quem ideo Paulimirus infeſtis armis juxta Limum fluvium aggreſſus fudit, interemit: atque ob eam victoriam Deo Gratias acturus ædificavit Eccleſiam ſub nomine S. Petri juxta Kaldanam: & in vicino colle urbem condidit de ſuo agnomine Bellum. Mortuo Paulimiro natus fuit filius poſthumus, Tiſſimir; cujus ob infantilem ætatem nemo Principum virorum habebat reſpectum. Adulto mater procuravit uxorem Bani Albæ Croatiæ filiam: ex qua genuit Predemirum, & Kreſimirum. Hunc Tiſſimir ad Avum maternum miſit: rogans, ut ille Boſſnæ Banum atterat; ipſe Prævalitanum oppugnaturus. Quo facto & utrobique victoria potitus, Regnum utriusque Chorvatiæ Tiſſimirus filiis reliquit, ex vulneribus in prælio acceptis non diu poſt vivendi finem fecit. Prælimirus deinde Zupani Raſſiæ, bello a Græcis infeſtati, liberos in ſui Aulam recepit, officiisque & honoribus auxit. Filiam vero illius matrimonio ſibi conjunxit. Princeps autem Raſſiæ quamvis & ipſe cum conſorte ſua Græcorum potentiæ, domo quoque propria extorris, ceſſerit, caſtellis pene omnibus amiſſis; non multo tamen poſt coactis Raſſianis Græcos invaſit, omnesque die una internecione delevit: taliterque Jura Provinciæ ſuæ recuperavit: quam ei, ejusque poſteris poſſidendum gener Prælimirus Rex confirmavit

Supererant fatis functo Prælimiro ex Raſſiana Conjuge quatuor filii, Hvalimirus, Boleslavus, Dragoslavus, & Svevladus, quibus vivens Regnum partitus eſt: ne ulli Regius honor ex æquo competat. Frater autem Prælimiri Kreſimir accepta in conſortium Boſſnæ Bani filia vixit cum ſocero, eique (ob alterius prolis defectum) in gubernio ſucceſſit. Hic inter alios legitimos filios habuit nothum nomine Leget, quem pari amore

Patri

Patri dilectum cum reliqui filii pati non poſſent, eum Boljeslavo ex fratre nepoti in Tribunia dominanti Kreſimir commendavit. a quo benigne acceptus & conjugio donatus, cum filios excepiſſet, iique a Boleslavi natis ob Parentis natales vituperiis perſæpe laceſſiti, eos omnes interemerunt: excepto minimo natu Sylveſtro, quem Mater apud Raguſinos conſervavit. Quo facto Leget aſſumptis ad Coronam animis Catharum inſedit, adjunctaque arce contra caſus adverſos roboravit. Sed brevi poſt una cum filiis contagionis malo extinctus deceſſit. Rediit ad thronum Patris Sylveſter, cui ſucceſſit Tugemir, huic Hvalimir filius, qui malo Prælimiri exemplo Regnum tribus filiis, Petrislavo, Miroslavo, & Dragimiro partitus eſt: reunitum poſtea in Petroslavo Rege: cedente illi ſuam partem Dragimiro, & Miroslavo in Labeate palude ſubmerſo. Petrislavo ſucceſſit . . . . . .

S. Vladimirus, morum probitate vitæque ſanctitate Rex inclytus, Patre defuncto Regni clavum apprehendit, a Samuele Bulgarorum Rege impetitus, ad reſiſtendum impar, confugit cum ſuis ad montem Obliquum, ubi anguium venenoſiſſimorum copiam, prece ad Deum facta, innocuam reddidit. Traditorie a quodam Principum ſuorum perſuaſus (mitigatum eſſe animum Samuelis, amantemque cum eo pacis fœdera) deſerta montis tutela in campum deſcedens, juſſu inimici captus, & Achridam in carceres deductus eſt. Samuel interea univerſam Vladimiri Regionem igni, ferroque vaſtavit, Raguſam quoque & Catarum incendit, victor domum rediit. Erat Samueli Coſſara filia pientiſſima, quæ afflictorum miſereſcens captivis non modo alimenta propriis manibus exhibebat, verum etiam pedes eorum lavabat. Vladimiro plurimum compaſſa, quod Regis hujus innocentis divinitatem vultu voceque ſpirantem inter viles nefariosque homines ad carcerem actam altius contemplaretur. Accenſa divino quodam numine Regis liberandi gratia Patrem adiit, ac ſi quem ei virum daturus eſſet, Vladimirum poſcit. Samuel cum tenero filiæ amore, tum divino etiam inſtinctu motus, Vladimirum e carcere ad ſolium recepit,

generumque factum cum filia remisit ad propria Dyrrachiumque & alia loca, quæ Illyricis & Græcis eripuerat, dotis loco ei dedit, ac tribuit. Sed mortuo Samuele, cum Radomiro ejus filio Græci viribus resistere non possent, fraude usi Vladislavum cognatum illius, promisso in præmium Bulgariæ Regno Parricidam conduxerunt. Interempto Radomiro, metuebat Vladislavus Vladimirum indigne tum affinis cædem cum Bulgariæ usurpationem (quæ ad hunc legitime pertinebat) laturum, ipsum quoque dolo quopiam peremptum iri statuit. Invitarat eum per Legatos ad Regni utriusque confines, de prætensionibus regni fraterne cum eo conventurus. Cossara videns adhuc fraternum sanguinem in manibus Parricidæ fumare, iter marito disuasit. Ne autem ea diffidentia Tyrannus magis irritetur, ipsa sexus immunitati confisa marito consentiente Vladislavum adiit, exploratura, num sit vera illius denunciatio. Cossaram Vladislavus exceptam honorifice & fraterno more habitam, simulatis pollicitationibus, vitæ alias innocentis fæminam facile induxit, ut remissa cum Prælatis, & sapientibus viris, crucequ in Sacramenti signum iis data Vladislavum bene cum Vladimiro sentire, testis fuerit. Mandaverat autem Vladislavus comitivæ militari, Regem in itinere interemptum iri, ut quoquo modo ab illius morte innocens coram hominibus censeretur.

Discessit Vladimirus ad sui martyrium, quod ei divinitus fuit revelatum, spe gloriæ cœlestis, ingentibus in itinere prodigiis a sicariorum manibus incolumis, cum ad Regiam Vladislavi perveniſſet, priusquam eum adiret, Ecclesiam ingressus, fusisque ad Deum precibus cum sicarios imminere sibi videret, cruce manu prehensa Episcopis de traditione reprehensis cruentam mortem in loco sacro, Vir sanctus fortiter excepit. Corpus Martyris multis ibi miraculis coruscum, gemino parricidio infectus Tyrannus Viduæ reddidit, quod illa in Ecclesia Scodræ Urbis in qua defunctus residebat, honorifice sepelivit; ubi multis annis incorruptum, divinisque gratiis beatum in magna populi veneratione habitum est. Cossara, Monasterio eidem Ecclesiæ con-

junctо

juncto ſponte incluſa, reliquum vidualis vitæ ſtatum cum ſanctimonia exegit. Peracta Regis cæde, tutum ſibi pollicitus Bulgariæ dominatum Tyrannus, cum Dyrrachium armis obſideret, veſpere quodam ſub tabernaculo cœnans, vidit Vladimiri umbram, ſtricto gladio impetum in ſe, tanquam interficiendum, facientem; qua territus, mox ac ſuorum auxilium inclamaret, animam exhalavit. Perculſique Regis caſu Milites absque mora & ordine diffugerunt. Hunc finem conſecutus eſt Vladislavus (quem Cedrenus etiam Joannem vocat) A. 1032. *Cum imperaſſet Bulgaris annos duos, menſes quinque.*

Regnum Chorvatiæ ad Dragomirum (GræcisGabrielum,) Vladimiri patruelem rediit. Qui, Princeps optimus, cum adverſantium ſibi Magnatum ſeditionem pacare conaretur: forte in inſulam ſinus Catarenſis devectus, ac ad prandium ſedens, a conjuratis ex improviſo adortus, in templum S. Michaelis Archan. refugus tam diu ſtrenue ſe defendit, donec illi conſcenſo ruptoque tecto imbricibus & ſaxis innocentem Principem obruerunt. Baſilius Græcorum Imp. haud immemor offenſionum & injuriarum a Radomiro Bulgaro acceptarum, licet ſicario ejus regnum una & perpetuam fuerit pollicitus amicitiam, tamen Regionem ipſius ingreſſus, hoſtiliter egit: ut, turbis in Croatia jam vigentibus, rem in illa ſuam pro lubitu agat. Dragimiri vidua, Zupani Raſſiæ filia, cæde mariti perculſa, patrios lares adiit. Ubi educavit Dobroslavum, quem Græci Stephanum Voislavum nuncupant. Hic prævalentibus Græcorum in Illyrico viribus (A. 1034.) primis adoleſcentiæ annis, morem ſe illis gerere, omnique regni aviti exutum cupidine, ſimulabat: ac tam Illirico præfectis, quam optimatibus in urbe imperiali complacere niſus, odium adverſus propriam nationem teſtatus: eam illis manu ferrea regendam ſuadebat. Ideoque *Imperator honores ac opes ei amplas tribuit.* Contra vero Cives adverſus Græcorum Tyrannidem clam ſuffovebat: excutiendumque illorum jugum, liberæ glorioſæque nationi turpe atque ignominioſum, hortatur: Græci ergo nimis jam graves, exoſi ac inſupportabiles Croatis

effecti (conſilio Dobroslavi, Byzantio reducis) una omnes die trucidantur: Theophilo Erotico ægre fugæ celeritate ſalvato.

IV.

Hiſtoire Genealogique de la Maiſon Roiale de France.

das iſt

Hiſtoriſch-Genealogiſche Beſchreibung des Königlichen Frantzöſiſchen Hauſes, und der hohen Cron-Bedienten mit ihren Familien aus zulänglichen Uhrkunden in zwey Theilen beygebracht, durch P. Anſelme Auguſtiner-Ordens. Paris, bey Michael Clonzier 1712. fol. 20. Alphabet, 17. Bogen.

DEr P. Anſelme hat dieſes Buch ſchon 1674. zum erſtenmale herausgegeben. Wie aber dergleichen Materien ſelten ohne Fehler können ausgearbeitet werden, auch wegen ihrer ſteten Veränderung eine unabläßige Aufmerckſamkeit erfordern, alſo hat ſich auch der P. Anſelm ſtracks von ſelbiger Zeit an befliſſen, ſeine Arbeit zu überſehn, zu verbeſſern, zu vermehren und alſo zu einer neuen Auflage fertig zu machen. Er iſt aber darüber Anno 1694. geſtorben, und hat die Sorge vor dieſes Werck einem ſeiner guten Freunde, der aber nicht genennt wird, aufgetragen. Selbiger iſt zwar verhindert worden, es ehe, als itzund zum Druck zu befördern, welcher Verzug aber durch die groſſe Mühe, ſo er

ſich

sich darüber gegeben, ersetzt wird. Sintemahl er das ganze Werck von Anfang biß zu Ende nochmals durchgegangen, und sich um die Beweißthümer alles dessen, was der erste Autor angegeben, bekümmert, solches auch biß auf die neusten Zeiten fortgesetzt. Daher in der Vorrede gerühmt wird, daß vielleicht von dieser Art Büchern keines zu finden sey, welches mehr Geschlecht-Register und gründliche Nachrichten in sich hält; sintemahl man alles aus den Archiven des Königs, des Parlaments, der Rechen-Kammer, des Rathhauses zu Paris, ingleichen vieler Cathedral-Kirchen und Abteyen, so wohl als aus der Königlichen Bibliotheck und denen berühmtesten Cabinetten genommen. Jedoch hat man vor unnöthig gehalten, die zu einem ieden Articul gehörigen Uhrkunden iedesmahl anzuführen, als welches im Druck würde beschwerlich und den Lesern wenig nütze gewesen seyn, sondern man versichert überhaupt, daß man nichts geschrieben, welches nicht durch die bewehrtesten Zeugnisse bestätigt gewesen. Man verspricht hiernechst, wenn dieses Werck Beyfall in der Welt finden werde, selbiger auch die Historie der souverainen Häuser in Europa, so wohl als der alten Hertzoge, Grafen und Baronen in Franckreich mitzutheilen, als welche ebenfals von dem P. Anselm schon grossen Theils verfertigt, und von ihm vor seinem Tode obgedachtem Anonymo, der gegenwärtiges Buch ans Licht gestellet, übergeben worden.

Die Einrichtung gegenwärtigen Wercks betreffend, so enthält der erste Theil meist die

Histo-

Hiſtorie der Königlichen Häuſer, und zwar cap. 1. des Merovingiſchen, c. 2. des Carolingiſchen c. 3. des Capetingiſchen, c. 4. 5. des Valeſiſchen c. 6. des Bourboniſchen Stammes. c. 7. die Hertzoge von Orleans c. 8. die Könige von Neapoli und Sicilien aus der andern Linie des Hauſes Anjou, c. 9. die letzten Hertzoge von Burgund. c. 10. die von Alençon, c. 11. die Könige von Navarra, c. 12. die Hertzoge von Bourbon, c. 13. die Grafen von Artois, c. 14. die Könige von Neapoli und Sicilien aus der ältern Linie des Hauſes Anjou, c. 15. die Grafen von Dreux, c. 16. die Hertzoge von Bretagne, c. 17. die Grafen von Courtenai, c. 18. die Grafen von Vermandois, c. 19. die ältern Hertzoge von Burgund, c. 20. die Könige von Portugall. Dieſem Theile hat man noch einige Capitel von der Hiſtorie derer Cron-Bedienten, als c. 1. der Groß-Seneſchallen, c. 2. der Conneſtabel, c. 3. der Cantzler, c. 4. der Marſchalle von Franckreich beygefügt. Der andre Theil fährt in dieſer Reihe der Capitel fort, und begreifft c. 5. die Admirale, c. 6. die Generale der Galeren, c. 7. die Generale der Armbruſt-Schützen, c. 8. die Generale von der Artillerie, c. 9. die Cron-Fähndriche (Portes oriflames) c. 10. die Colonell-Generalen von der Infanterie, c. 11. die Groß-Almoſenierer. c. 12. die Ober-Hoffmeiſter, c. 13. die Groß-Kämmerer. c. 14. die Ober-Kammer-Herren, c. 15. die Ober-Stallmeiſter, c. 16. die Ober-Schencken, c. 17. die Ober-Aufſeher über die Victualien. c. 18. die Ober-Jägermeiſter, c. 19. die Ober-Falckenierer, c. 20. die Ober-Aufſeher über die

Wolffs-

Wolffs-Jagten, c. 21. die Ober-Küchenmeiſter, c. 22. die Ober-Aufſeher über die Fiſchereyen und Forſte. Endlich ſchlieſt ſich das gantze Werck mit einer ausführlichen Nachricht von dem Orden des Heiligen Geiſtes und deſſen Einrichtung, Regeln, Freyheiten und Bedienten.

Von den Königlichen Familien, die der Autor durchgeht, wird wenig zu erwehnen ſeyn, daher wir nur von denen hohen Cron-Bedienten und ihren Aemtern etwas melden wollen. Hier iſt vor allen Dingen zu mercken, daß der Autor ſein Abſehn auf diejenigen nicht richte, die unter den Merovingen und Carolingen im Schwange geweſen, daher man weder von dem Majoribus Domus noch Ducibus etwas findet. Er machet den Anfang von den Groß-Seneſchallen, welche Würde zu Ausgang des 10ten Seculi ungefehr die gröſte in Franckreich geworden. Denn ob gleich auch unter den Merovingen Seneſchallen waren, ſo ſtunden ſie doch unter den Majoribus Domus und Ducibus, hatten auch bloß mit den Königlichen Einkünfften zu thun, ſo wie ſie hernach zu Ende des 12ten Seculi von den Conneſtabeln und Ober-Hoffmeiſtern verſchlungen wurden. * p. 493.

Der

* Es war nemlich ein Seneſchall, dem eigentlichen Wort-Verſtande nach, ſo viel, als Truchſeß, welche Verwaltung der Grand-Maitre oder Ober-Hoffmeiſter kriegte, wie hingegen die Stelle eines Premier-Miniſters an die Conneſtabel kam. Im übrigen iſt dieſe Charge nicht ſo wohl aufgehoben worden, als verloſchen, weil man keinen mehr darein geſetzt, wie denn du Cange anmerckt, daß in den alten Uhrkunden von 1191. biß 1262. wo ſonſt

p. 298. Der letzte Groß-Seneſchall iſt Theobaldus geweſen, ſo Anno 1191. verſtorben.

p. 299. Die Conneſtabel hatten anfänglich, da alle Gewalt bey den Seneſchallen ſtund, nicht viel zu bedeuten, ſintemahl ihre Verrichtung bloß darinne beſtund, daß ſie vor des Königs Stall ſorgten, dahin auch ihr Nahme geht, der eigentlich Comes Stabuli heißt. ** Nachgehends unter den Capetingiſchen Königen ward dieſe Bedienung beträchtlicher, und hub ſie unter Ludwig VIII. Matthæus Montmorency ſo hoch, daß ſie die höchſte im Königreiche wurde, und der Conneſtabel im Commando der Armeen nach dem König der nechſte war. Weil aber endlich das Anſehen eines Conneſtabels den Königen zu gefährlich werden wolte, hat Ludwig XIII. 1627. dieſe Würde aufgehoben.

p. 347. Die Cantzler hieſſen in den älteſten Zeiten Referendarii. wurden aber unter Ludwig VIII. ſo erhoben, daß ſie ihren Sitz unter den Pairs von Franckreich haben. Der itzige Cantzler heiſt Ludwig Phelypeaux Graf von Pontchartrain.

p. 289. Die Marſchalle hatten vor dieſem nur über den

die Unterſchrifft des Groß-Seneſchalls zu finden geweſen, immer geſtanden dapifero nullo.

** Der Autor führt hierbey folgenden merckwürdigen Ort aus Hincmaro an, der von ihrer eingeſchrenckten Gewalt gnugſam zeuget. Quæ videlicet cura, quanquam ad Buticularium, vel ad Comitem Stabuli pertineret, maxima tamen cura ad Seneſcalcum reſpiciebat, eo quod omnia cætera, præter potus vel victus caballorum ad eundem Seneſcalcum pertinebant.

den Stall zu sprechen, und steht nach des Autoris Meynung nicht zu beweisen, daß sie im Kriege eher was zu bedeuten angefangen, als die Connestabel groß geworden, mit denen sie gestiegen, auch nach dem Untergang dieser Würde dahin gediehen sind, daß sie ietzo die höchste Stelle bey einer Armee haben. Anfänglich war nur ein Marschall, nachgehends zwey, Franciscus I. und Heinrich II. setzten die Zahl auf viere, nach der Zeit aber hat man sich daran nicht mehr gebunden.

Die Admirals. *Charge* ist in Franckreich gu- p. 889.
te Zeit unbekannt gewesen, weil bey Zergliederung der Monarchie die Fürsten und Grafen, die sich in den am Meere gelegenen Ländern feste setzten, sich auch der Schiffarth zugleich bemächtigten. Daher sich denn die Könige wenig um das See-Wesen bekümmerten, so gar daß sie, zur Zeit der Heiligen Kriege ihre Flotten von den Genuesern und Pisanern miethen musten. Indessen wird doch nicht gemeldet, wenn eigentlich diese Würde in Franckreich ihren Anfang genommen. Der erste, dessen der Autor Erwehnung thut, ist von Anno 1270. Er mercket an, daß anfänglich die Gewalt der Admirale sich nur über die Normandie und einige benachtbarte Küsten erstreckt, indem die Gouverneurs in Provence, Guienne und Bretagne zugleich in ihrer Provintz Admirale gewesen, welches Recht der von Bretagne auch noch habe. An. 1627. ward dieser Titul so wohl als der eines Connestabels abgeschafft, und ein Surintendant der Frantzösischen Schiffarth und Handlung erwehlet, welches

ches alſo geblieben, biß Anno 1669. der itzige König die Admirals-Charge wieder aufgerichtet, die gegenwärtig ſein natürlicher Sohn, der Graf von Thouloufe, bekleidet.

p. 993. Der **General von den Galeren** commandiret ordentlich auf dem Mittelländiſchen Meere, und hat die im Hafen von Marſilien zu dem Ende liegenden Schiffe unter ſich. Der jüngſt in Spanien verſtorbene Hertzog von Vendome hatte dieſes Amt, und weiß man noch nicht, wem es der König nach deſſen Tode gegeben habe.

p. 1019. Die ſo genannten **Generale der Armbruſt-Schützen** (Grands-Maiſtres des Arbaleſtriers) hatten das Commando über das Frantzöſiſche Fuß-Volck, ihre Benennung aber daher, weil die Schützen den Kern von der Infanterie ausmachten. Der Autor bekennet, daß man die Zeit eigentlich nicht beniehmen könne, wenn dieſer Titul aufgekommen. * Diß aber iſt gewiß, daß man ſelbigen faſt ſeit zweyhundert Jahren nicht mehr findet, inmaſſen der Letzte, deſſen unter dieſer Benennung Meldung geſchieht, Anno 1534. geſtorben.

p. 1059. Der Titul eines **General-Feld-Zeugmeiſters** oder Grand-Maître de l'Artillerie, iſt zuerſt Anno 1601. durch Heinrich IV. aufgekommen, da man vorher auch noch vor endeckten Gebrauch des Pulvers, Aufſeher (Maitres) über das Geſchütz gehabt, derer viel zugleich und in gewiſſe Diſtricte eingetheilet waren, worunter iedoch der

im

* Indeſſen, wie die alten Uhrkunden bezeugen, iſt dieſe Bedienung noch vor Ludovico Sancto im Schwange geweſen.

im Louvre die Ober-Stelle hatte. Es wurde damahls dieses Amt eben nicht von Adlichen verwaltet, und ist es erst unter Ludwig XI. so ansehnlich worden, nach welcher Zeit auch manchmahl, iedoch nicht beständig der Nahme eines Ober-Aufsehers oder Generals (Grand-Maître) gehört worden. Itzo ist diese Bedienung in den Hän- p. 1184.
den des Hertzogs von Maine, nach dessen Tode sie schon seinem andern Sohne, itzo Grafen von Eu, versprochen ist.

Die Kron-Fähndriche oder so genannten p. 1185.
Portes-Oriflamme, hatten ihren Nahmen von der Fahne des heil. Dionysii, die Oriflamme heißt, und in der Abtey zu S. Denys verwahrlich beybehalten wird. Dieser Fahne gebrauchten sich sonst nur die Mönche bemelter Abtey, wenn sie etwan zu Vertheidigung ihrer Unterthanen in einen Krieg geriethen, und hatten die Grafen von Vexin und Pontoise als Schutz-Herren der Abtey, das Recht selbige zu führen. Ludwig VI. aber, der unter den Frantzösischen Königen am ersten bemelte Grafschafft an sich gebracht, fieng an die Fahne in seinen Kriegen zu führen, und wurde deswegen eine besondere Charge aufgerichtet. Nach p. 1186.
1465. da sich Ludwig XI. solche noch geben lassen, findet man nicht weiter, daß sie gebraucht worden.

Der Colonel-General des Frantzösi- p. 1187.
schen Fuß-Volcks, wurde nicht eher zum Cronbedienten erklärt, als 1584. da solches der König dem Hertzog von Espernon zu gefallen that. Seine Gewalt erstreckte sich über die gantze Infanterie und wurden die Mestres de Camp als seine

Lieutenans Colonels angeſehn, wie denn auch alle Ordonnantzen im Kriege unter ſeinem Nah-
p. 1128. men ausgiengen. Der itzige König hat dieſe Charge Anno 1661. aufgehoben.

p. 1129. Der **Groß-Almoſenierer** von Franckreich iſt der vornehmſte unter den geiſtlichen Bedienten des Königlichen Hauſes, und gleichſam des Hofes Biſchoff, geſtalt er denn in allen Diœceſen, ohne die Biſchöffe derſelben zu fragen, ſein Amt verrichten darff. Er iſt überdiß ordentlich Commandeur von dem Ritter-Orden des Heil. Geiſtes. Carl VIII. hat 1486. den erſten Groß-Almoſenierer gemacht, ſeit 1543. aber heiſſen
p. 1160. ſie Groß-Almoſenierer von Franckreich. Vor-itzo führet dieſen Titul der Cardinal Janſon.

p. 1167. Das Amt eines **Ober-Hoffmeiſters** (Grand-Maître de France) iſt allezeit vor eines der vornehmſten im Königreich gehalten worden. Die Majores Domus waren in alten Zeiten eigentlich nichts anders, ſo wohl als die hernach aufgekommnen Seneſchallen, denen, was die officia victus und potus oder die Verſorgung des Hofes mit Speiſe und Tranck, und die Beſtellung derer dahin gehörigen Unter-Aemter belangt, der Grand-Maître gefolgt iſt. Der itzige König hat ſich, als er zuletzt die Charge an den Hertzog von Bourbon vergeben, die Beſtellung einiger Aemter, die ſonſt vor den Grand-Maître gehöret, vorbehalten.

p. 1215. Die **Groß-Kämmerer** (Grands-Cham-
1237. briers) und **Ober-Kammer-Herren** (Grands-Chambellans) hat man wohl zu unterſcheiden. Des erſten Amt war, vor den Königlichen

Schmuck

Schmuck und Kleidung zu sorgen, dieser aber ist auf die Person des Königs bestellet, um den er, zumahl bey Abwesen der Königin, Tag und Nacht seyn, auch zu seinen Füssen schlaffen muß: Uberdiß hat er das Königliche geheime Insiegel in Verwahrung, und sitzet bey Versammlung der Stände, oder im Parlamente, wenn der König gegenwärtig ist, zu desselben Füssen auf einem Violet-samtnen Küssen. Die erste Charge hat Franciscus I. 1545. abgeschafft, p. 1268
die andere aber verwaltet itzo Gottfried Moritz, Hertzog von Boüillon. *

Der Ober-Stallmeister stund sonst unter p. 1171.
dem Connestabel, hat aber itzo in Versorgung des Königlichen Stalles niemand über sich. Er hat das Recht, bey Königlichen Einzügen und andern dergleichen Ceremonien dem Könige das Schwerdt in der Scheide vorzutragen. Der p. 1299.
itzige Ober-Stallmeister ist Ludwig Graff von Armagnac, und wird ihm sein Sohn, itziger Graff von Brionne, folgen.

Die Ober-Schencken waren vor diesem un- p. 1303.
ter den fünf höchsten Cron-Bedienten, welche nebst dem Könige die öffentlichen Schrifften

* Die Nachricht, so der Autor von dem Amt des Ober-Kämmerers giebt, ist sehr unvollkommen, gestalt er nichts von ihme meldet, als was er vor seine Dienste zu geniessen gehabt, so scheinet auch der Ort, den er p. 1136. aus des Favin Tractat des premiers Officiers de la Couronne de France anführt, nicht so wohl den Chambrier als Chambellan anzugehn, weswegen man hier des du Fresne Glossarium zu Hülffe genommen.

unterſchrieben. Sie hieſſen erſt Grands Bouteillers, in 14ten Seculo nennte man ſie bald ſo, bald Grands Eſchançons. Welcher letzte Nahme ſeit Carls VIII. Regierung beſtändig behalten worden. Itzo bedienet dieſes Amt der Marquis de Lanmari.

p. 1379. Der **Ober-Aufſeher über die Victualien** hat die Aufſicht über alle in und auſſer Paris befindlichen Becker, und ſorget, daß gutes Brod und im gehörigen Gewichte gebacken wer-
p. 1426. de. Dieſes Amt verwaltet itzo der Hertzog von Briſſac.

p. 1431. Der **Ober-Jägermeiſter** hat die Aufſicht über alle Jagten, und dazu gehörige Bedienten. Der Nahmen Grand Veneur iſt erſt nach Carl
p. 1475. VI. aufgekommen. Denſelben führt itzo der Hertzog von Rochefoucault.

p. 1479. Der **Ober-Falckenierer**, der ſonſt nur Maître de la Fauconnerie geheiſſen, hat den Titul Grand-Fauconnier auch erſt unter Carl VI. ge-
p. 1498. kriegt. Solches Amt verwaltet anitzt der Graf Des Mareſts.

p. 1501. Die **Ober-Aufſeher über die Wolff-Jagten** waren vor dieſem nur unter dem Titul Louvetier bekannt. Einige wollen, daß ſie zuerſt 1520. von Franciſco I. Grands Louvetiers genennt worden, welches aber falſch iſt, ſintemahl man dieſen Nahmen ſchon Anno 1467.
p. 1541. findet. Itzund ſtehet der Marquis de Hendicourt in dieſer Bedienung.

p. 1543. Der **Ober-Küchenmeiſter** (Grand Queux) ſtund ſonſt unter dem Ober-Hoffmeiſter. Es iſt aber die Charge Anno 1490. aufgehoben und

mit

mit dem Amt des Ober-Hoffmeisters vereinigt worden.

Der **Ober-Auffseher über die Wasser und Gehöltze des Königs**, hatte vor diesem ein sehr wichtiges Amt, weil ein ansehnlich Theil der Königlichen Einkünffte in der Holtzung bestand, um deswillen auch eigentlich diese Bedienung gemacht war, so lange nur ein eintziger solcher Auffseher im gantzen Königreiche war, welches biß 1575. gedauret, da Heinrich III. an statt eines, sechs solche Auffseher machte, welche Zahl man nach der Hand so vermehrt, daß sie itzo auff siebenzehen gestiegen. p. 1555.

V.

Bibliotheca Acroamatica,

Das ist:

Besondere Nachricht von allen geschriebenen Büchern der Wienerischen Bibliotheck, vormahls von Petro Lambecio und Daniele Nesselio zusammen getragen, nun aber wegen der Seltsamkeit dieser Wercke in einen kurtzen Begriff gebracht von Jacob Friedrich Reimmann. Hannover bey Niclas Förstern, 1712. 8. 2. Alphabet 17. Bogen.

Es giebt Leute in der gelehrten Welt, die sich mit lauter Compendiis und Synopsibus schleppen, und alle Wissenschafften in nuce oder cerafo begreiffen wollen, welchen Herr Bur-

mann in seinem Itinere in Arcadiam novam gar recht ihren Platz unter den Barbarischen Arcadiern angewiesen. Denn obschon dergleichen kurtze Begriffe ihren Nutzen haben, so erstreckt sich doch derselbe nicht leicht weiter, als auf Erlangung einer seichten Käntniß von der verstümmelten Materie. Und muß einer entweder sich selbst bewust seyn, wie enge Gräntzen sein Gemüth habe, oder muß von einer Sache nur zum discurs so hin was wissen wollen, oder hat im Sinne grosse Commentarios zu schreiben, wer so viel Vergnügen an Compendiis findet. Wie aber, dem allen ungeachtet, nicht zu läugnen, daß dergleichen Bücher denen Lernenden und Lehrenden zum Vortheil dienen, gestalt man weder in Schulen noch auf Academien in Collegiis mit grossen Voluminibus sich schleppen kan, also ist auch ein Unterscheid zwischen den Materien zu machen, die man also kurtz zusammen faßt. Es würde zu weitläufftig fallen, solches durch alle Classen durchzuführen. Uberhaupt kan man nur dieses mercken, daß es nicht unrecht sey grosse und kostbahre Wercke, zumahl wenn sie rar geworden, und wenig Hoffnung ist, daß man sie iemals wieder auflegen werde, in eine kurtze und bequeme Form zu bringen, damit sie dem Gebrauch der Leute nicht gar entzogen werden. * Eben diese

* Aus dieser Ursache hätte Salmasius auf diejenigen unter den Alten, die grosse Autores kleiner gemacht, so böse eben nicht seyn dürffen, als er sich in seinen Prolegomenis beym Solino bezeuget, gestalt man damahls solcher Compendiorum um so viel mehr benöthigt war, ie theurer es einem zu

dieſe Betrachtung hat den Herrn Reimmann, der ohnediß die Hiſtoriam literariam ſein beſtändig Werck ſeyn läßt, bewogen, die ſeltſamen und theuren Commentarios Lambecii de Bibliotheca Vindobonenſi, ſo wohl auch was Neſſelius davon heraus gegeben, zuſammen zuziehen. Er giebt von dieſem ſeinen Vornehmen ſelbſt in einer Diſſertatione præliminari Rechenſchafft, da er vor allen Dingen zu behaupten ſucht, daß die erſten Indices Librorum generales, ſpeciales und ſpecialiſſimi von Deutſchen verfertigt worden. §. 1.

Vor Conrado Geſnero habe niemand einen Catalogum univerſalem zuſammen getragen, und eben dieſer Ruhm ſey ihnen auch in Anſehung der Catalogorum ſpecialium nicht zu ſtreiten. Georgius Villerius, ein Augſpurgiſcher Buchführer, habe 1564. zuerſt ein Verzeichniß derer Bücher drucken laſſen, die entweder gantz neu oder vermehrt und verbeſſert herausgekommen. Hernach habe Chriſtoph Ferus den Catalogum der Ingolſtadiſchen Bibliotheck, deren Aufſicht er hatte, 1599. ans Licht geſtellt. Die Stadt Augſpurg habe andern mit ihrem Exempel vorgeleuchtet, da ſie erlaubt das Verzeichniß ihrer Manuſcripten an Tag zu geben, und dieſer ſey Ingolſtadt gefolget. §. 3.

Ja nicht nur der Zeit ſondern auch dem Werthe nach verdiene der Deutſchen Arbeit in dieſem Stücke den Rang, und ſey nirgends anders ein ſo ſchöner Catalogus verfertigt worden, als der Lambecianiſche, dem §. 4. 5.

ſtehen kam, wenn er ſich groſſe Volumina ſolte abſchreiben laſſen.

er den Oxfordischen zunechst an die Seite setzt.
Er zeiget hierauf den vielfältigen Nutzen desselben durch sein eignes Exempel, indem er dadurch von unterschiedenen Vorurtheilen und falschen Meynungen befreyet worden, und versichert daneben, daß man daraus eine vollkommen ordentliche Käntniß von der Historia Literaria überkomme, auch sich in den Stand setzen würde, andere Schrifften von dieser Art zu vermehren und zu verbessern. Indem er das letztere beweisen will, geräth er über des Flensburgischen Rectoris, Molleri Homonymoscopiam, worinne der alten und neuen Scribenten Fehler, so sie in Verwirrung unterschiedener Autorum von einem Nahmen begangen, beschrieben werden. Es wird hier Herr Mollern Schuld gegeben, daß er zwar Lambecii Commentarios anführe, solche aber vermuthlich nicht gesehen, weil er sich sonst derselben besser zum Behuff seines Vorhabens würde bedient haben, welches er durch 3 4. Exempel, die Herr Moller alle aussen gelassen, beweiset. Er geht in dieser Censur noch weiter und zeiget, daß Herr Moller selbst nicht gar zu eigen verfahren, und bald Autores von einem Nahmen vermische, bald sonder Ursache aus einem ihrer mehr mache, zu welchem Ende er aus Herr Mollers Wercke p. 2. c. 5. §. 12. beysetzet, und aus selbigen 11. Fehler ziehet. * Bey dieser Gelegenheit wun-

§. 10. 11. 12. §. 13. 14. §. 15. §. 17. 18. §. 19.

* Wir haben zwar weder mit Herr Reimmannen, noch mit Herr Mollern eine besondere Verbindung, können doch aber nicht unterlassen bey dieser Gelegenheit den Wunsch zu thun, daß doch Leute von einerley Handwerck etwas säuberlicher

wundert er ſich auch, daß Spizelius ſeinen Sacris Bibliothecarum illuſtrium arcanis detectis, des Poſſevini Catalogum der Theologiſchen Manuſcripten in der Wieneriſchen Bibliotheck mit allen darinne befindlichen groben Fehlern einverleibet, die doch Lambecius L. I. fleißig angemerckt, zumahl da erweißlich ſey, daß Spizelius den Lambecium damahls in Händen gehabt. Nechſt dem bißher ausgeführten Nutzen, ziehet der Autor auch als eine Bewegungs-Urſache ſeiner übernommenen Arbeit die groſſe Seltſamkeit des Lambecianiſchen Wercks an, die mit den Zeugniſſen Henninii und Morhofii, am allermeiſten §. 10. aber mit der Erfahrung beſtätigt wird, daher es auch ſo wohl, als von der Gröſſe des Buchs, welche die meiſten Leſer ungedultig macht, gekommen, daß niemand eine rechte Käntniß davon gegeben. Es nimmt alſo die Mühe Herr Reimmann auf ſich, und beſchreibet anfänglich, auf §. 11. was Weiſe eigentlich Lambecius die Hiſtorie der Käyſerlichen Bibliotheck auszuführen geſonnen geweſen, ſo in 25. Büchern geſchehen ſollen, welche §. 12. Arbeit er ſo leichte geſchätzt, daß er auſſer derſelben noch mehr als noch einmal ſo viel wichtige Wercke im Kopffe gehabt, wo es anders ſein Ernſt geweſen, und nicht, wie es insgemein in dergleichen Fällen zu geſchehn pflegt, eine ziemliche Ruhmräthigkeit unterge-

verfahren, und was ſie einander vorzuwerffen haben, mit mehrerer Beſcheidenheit vorbringen möchten, als insgemein geſchieht, damit niemand auf die Gedancken gerathe, Figulum figulo invidere. Was uns dieſen Wunſch raus gelocket, kan in obangezogenen 55. nachgeſehn werden.

lauffen, der Welt zu weisen, was er alles schreiben
§. 24. könne. Von den Commentariis Bibliothecæ aber insonderheit zu reden, so sey derselben Schreib-Art etwas gar zu unausgearbeitet und schlecht, da sich der Autor billich an statt des Styli humilis des mediocris, wie man in Schulen zu
§. 25. reden pflegt, befleißigen sollen. Und ob man gleich nicht glaube, daß die Grammaticalischen Fehler aus Lambecii Feder geflossen, so kenne man doch das nicht gnugsam reine Latein und die mangelhaffte Construction niemand anders zu-
§. 26. schreiben. Die Ordnung, nach welcher Lambecius geschrieben, lobt Herr Reimmann, gestalter sich darbey so wohl nach den Materien, als auch nach der Sprache, darinne ein ieder Autor geschrieben, und der Zeit, zu welcher er gelebt, ge-
§. 28. richtet. Doch meynt er, es sey ihm dieses nicht wohl zu sprechen, daß er sich theils im Anfange gleich keine gewisse Schrancken gesetzt, theils auch, nachdem solches geschehn, sich in denselben nicht gebührender massen gehalten. Also sey das erste Buch in gewisse segmenta, das andere in capita, das dritte und die folgenden in numeros getheilt, und da er sich erst vorgenommen, Zoroastris, Hermetis &c. untergeschobene Schrifften denen Wercken Platonis und Pythagoræ vor-
§. 29. zusetzen, habe er hernach die Ordnung umgekehrt,
§. 30. auch hin und wieder viele zum Haupt-Werck un-
§. 31. dienliche Dinge eingeflickt, und offt eine Sache mehr als einmal gesagt. Unter den Kupffern, deren in allen 190. in dem gantzen Wercke zu finden, trifft der Autor viel an, die man gar wohl hätte entbehren können, dergleichen die güldne

Gna-

Gnaden-Kette L. 1. p. 7. ist, die er dereinst vom Käyser erhalten, ingleichen die L. 3. acht und vierzig gleich auf einander folgenden Kupffer, die keinen andern Nutzen haben, als die Ungeschicklichkeit der im Mahlen unerfahrnen Mönche zu entdecken, da im Gegentheil nothwendigere Bilder ausgeblieben, worunter sonderlich das Conterfait Philip Anton Fuggers vermißt wird, der vor andern die Fuggerische Bibliotheck in Aufnehmen gebracht, welche hernach der Käyserlichen einverleibt worden. Es reiche auch §. 23.
Lambecii Entschuldigung nicht weit, der aus dergleichen in den mittlern Zeiten verfertigten Gemählden zu Erläuterung der geist- und weltlichen Antiquitäten auch unterschiedener Kleider-Trachten viel zu nehmen vermeynet, inmassen der grobe Mönchs-Pinsel zu dergleichen wenig Vorschub thun könne. So sey auch Lambecius selbst fast lächerlich worden, da er durch ein Bild des Evangelisten Lucä, so aus der Mahler-Academie der Mönche gekommen, zu beweisen vermeynt, der Evangelist Lucas habe sich eine Mönchs-Platte scheren lassen, worinne er eben so unglücklich gewesen, als der Augustiner §. 33.
Stellartius der in seinem Buch de Coronis & tonsuris diese Mode Christo und dem Apostel Petro angedichtet. Hierbey wird bemercket, daß Lambecius nach seinem Umtritt zur Römischen Kirche dieser allzuviel zu Gefallen schreibe, die §. 34. sq.
von Papistischen Scribenten begangene Fehler auf eine gezwungene Weise zu bemäntelu, und der Protestanten ihre hingegen mit weitgesuchter Sorgfalt zu entdecken trachte. Es miß- §. 38.

falle

falle Lambecio an andern Criticis sehr, wenn sie diese oder jene Stelle der Alten aus blossen Muthmassungen verändern, und er sey doch selbst in diese Versuchung gefallen, so gar, daß er seine Muthmassungen auch auf alte Diplomata und
§. 39. Müntzen erstrecke. Es wären schon von vielen
§. 40 41. grosse Fehler des Lambecii angemerckt worden, wiewohl auch seine Censores zum öfftern verstossen, welches absonderlich mit Tentzels und Wagenseils Exempeln bewiesen wird. Wie aber nicht zu läugnen sey, daß Lambecius viel gesagt, was er nicht sagen sollen, und hingegen viel unerinnert gelassen, was nothwendig zu bemercken gewesen, so könne man ihm auch hin-
§. 44 sq. gegen das Lob einer ruhmwürdigen Aufrichtig-
§. 48. sq. keit nicht verweigern; da er seine eigenen Fehler häuffig bekenne, wozu man noch seinen besondern Fleiß und Bescheidenheit zu setzen habe, indem er nicht einen trockenen Catalogum machen, sondern eine vollkommene Käntniß der Bücher geben wolle, auch sich niemahls scheue zu beken-
§. 52. nen, was er nicht gewust. Nur sey zu bedauren, daß er ehe gestorben, als das gantze Werck zu
§. 53. Stande gekommen. Denn obgleich sein Nachfolger, Daniel Nesselius, solches fortsetzen wollen, reiche doch dessen Arbeit lange nicht an
§. 55. Lambecii seine, gestalt Nesselii Schreib-Art viel rauher, seine Ordnung viel verwirrter, und überhaupt sein gantzes Werck viel ungelehrter, nachläßiger und roher sey, welches alles folgends mit Exempeln bestätigt wird.

Ehe wir den Extract dieses Buchs endigen, halten wir noch vor dienlich zu erinnern, daß

der

der berühmte Nürnbergiſche Polyhiſtor Herr D. Gottfried Thomaſius, deſſen Bildniß dieſem Theile vorgeſetzt iſt, und der ehemals nebſt den Herrn geheimen Rath Leibnitz und Herr Schurtzfleiſchen im Vorſchlage geweſen, die Aufſicht der Käyſerlichen Bibliotheck zu übernehmen, einen Catalogum der lateiniſchen in der Bibliotheck zu Wien befindlichen Mſſ. den ehemals Sebaſtian Tengnagel Bibliothecarius derſelben verfertigt, beſitze, welchen er künfftig Herr Reimmannen, der ihn wohl wird zu brauchen wiſſen, zu überſchicken in Willens iſt.

Bey dieſer Gelegenheit, da des Herrn Thomaſii Meldung geſchieht, können wir nicht umhin, die artige Überſchrifft mit beyzuſetzen, die Broukhuiſen ehemahls auf ſein Conterfait verfertigt, zumahl da ſelbige unter dem Kupffer dieſes Theils keinen Raum gehabt.

Effigies Godefridi Thomaſii, Medici.

vid. Broukhuſii Poëmata p. 282.

Artis Apollineæ multo Thomaſius uſu
Nobilis, & claris deditus in ſtudiis,
His oculis, hoc ore, animato ſpirat in ære
Egregium dextræ ſæcla domantis opus.
Serta pio capiti, Pegneſides, addite, Nymphæ,
Debita, cur veſtrum ſit ſine honore decus?
Pro tot ſervatis date civibus, & ſervandis,
Quæ cingat meritas querna corona comas.

VI.

Erkäntniß der Wahrheit zur Gottſeligkeit oder Anleitung zum wahren leben-

lebendigen und thätigen Christenthum nach desselben vornehmsten Articuln zusammen getragen von Timotheo Gotthold. Leipzig bey Joh. Friedrich Gleditsch und Sohn 1712. 8. 2. Alphabet 20. Bogen.

WEnn der natürliche Mensch vernehmen könte, was des Geistes GOttes ist, so würden wir meistentheils wackere Christen seyn. Indessen, wenn man fragt, wo gleichwohl das böse Ding herkomme, daß unter uns so wenig Thätigkeit gefunden wird, kan man nichts anders zur Ursache anführen, als den Mangel des Erkäntnisses. Denn, so viel sich auch die Reformatores unsrer Kirche bemüht, den sonst gewöhnlichen blinden Köhler-Glauben sehend zu machen, so sehr haben sie stracks beym Anfang ihrer Arbeit über den schlechten Fortgang derselben in diesem Stück klagen müssen, weil ihnen ihr Pöbel offt mehr aus Liebe zur Freyheit, worein sie durch die Reformation versetzt wurden, als aus gründlicher Versicherung von der Wahrheit zugefallen. Ja es wird einen jeglichen, der sich selber recht derb im Busen greifft, die Erfahrung lehren, daß alle Mängel seiner Gottseligkeit von dem verdüsterten Verstande herkommen, gestalt auch die Frommen an sich mercken, daß niemals alle Winckel desselben gnugsam durchleuchtet sind. Man erkennet ja wohl GOTT, weil man es an den Wercken siehet, und weil uns von Jugend auf darvon vorgeredet

wird.

wird. Aber wie selten ist doch dieses Erkäntniß lebhafft? und wie weit ist es meistentheils von einer Göttlichen Uberzeugung entfernet? Daher denn auch unsere Furcht, Liebe, und Vertrauen zu GOTT gemeiniglich sehr kaltsinnig sind, weil wir nie gegen etwas in einen brünstigen Affect gerathen, das uns nicht einen lebhafften Eindruck macht. Diesem Fehler abzuhelffen, sind die treuen Lehrer unsrer Kirche zu aller Zeit beflissen gewesen, und hat iederman hoffentlich in guten Andencken, was die selige Männer Arnd, Scriver und Spener dißfalls in Schrifften vor Mühe angewandt. Eben diß ist auch der Zweck gegenwärtigen Buchs, dessen Autor sich unter dem Nahmen Timothei Gottholds versteckt. Er weiset stracks in der Vorrede, wie Erkäntniß und Gottseligkeit nothwendig beysammen seyn müssen, deren Verbindung zu befördern er die sonst in der Theologia positiva vorkommenden Articul also durchgehet, daß er nicht so wohl auf die Theorie oder blosse Betrachtung, sondern vornemlich auf Praxin oder die Anwendung derselben zum thätigen Christenthum führt. Er hatte, wie er bekennet, solche erst zu seiner eignen Erbauung entworffen, aus einer ernstlichen Begierde, selbst zu desto mehrerer Gewißheit und Befestigung in der Erkäntniß von des Heil. Geistes Gnaden-Werck in uns zu gelangen; gestalt auch ein gutes Theil der abgehandelten Articul in ihm, durch vielerley Creutz und Anfechtung bewähret, und er zuletzt da er in einer gefährlichen Kranckheit schon den Vorschmack des Todes empfunden,

über-

überzeugt worden, daß von aller Erkäntniß und Wissenschafft im Tode nichts bestehn mag, als allein der einfältigste Hertzens-Glaube. Daß er aber um diese seine Erkäntniß auch andern mitzutheilen, des Sinnes worden, ist, wie er vorgiebt, darum geschehn, damit die zerstreuten Gemüther, und insonderheit Studiosi Theologiæ, die offtmals in allerhand unnöthige Studia, Speculationes, Streitigkeiten und dergleichen ausschweiffen, zu dem Einen, das allein nöthig ist, als zur steten Vereinigung mit GOTT angewiesen werden möchten. Weil, wenn man nur zuvor das einige nothwendige Theil wohl gesucht und erlangt habe, auch das übrige mit desto reichern Seegen und Gedeyen von der Gnade des Allerhöchsten werde zugeworffen werden.

Es tractiret der Autor die vorgenommenen Materien gar ordentlich per causas, die er in Fragen und Antworten vorträgt, auch allezeit absonderlich die Anwendung der erklärten Lehren zur Prüfung, Ubung unsrer Christen-Pflicht und Göttlichen Trost zeiget. Wir wollen nur etwas weniges, das Buch kennen zu lernen, aus P. I. c. 19. von Bewegungs-Ursachen, Hinderdernissen, Mitteln und Kennzeichen der Gottseligkeit anmercken.

Eigentlich zwar spricht er, brauche ein Kind GOttes keine besondere Anregung zur Gottseligkeit, sondern der Wille des lieben Vaters sey ihm Ursache gnung dazu, indem es weder aus

Furcht

Furcht der Straffe, noch aus Hoffnung der Belohnung, sondern bloß um sein selbst-willen seine Ehre zu suchen habe. Doch könten sich p. 698.
schwachgläubige Seelen durch die Lieblichkeit der Güte GOttes in ihrer Mattigkeit ermuntern, und ihr Fleisch durch Andencken des Göttlichen Zorns von den Reitzungen der Welt abschrecken, auch zu solchem Ende einige Motiven zur Busse und Gottseligkeit sich vorstellen. * Die p. 699.
vornehmsten Bewegungs-Gründe wären in Betrachtung GOttes, 1.) seine übergrosse Güte Gnade und Wohlthaten. 2.) Seine inbrünstige Liebe und Barmhertzigkeit zu uns. 3.) Christi Marter und Leiden. 4.) Das Wort p. 700.
GOttes, so uns Leben und Tod vorlegt, insonderheit die Evangelischen Verheissungen; in Betrachtung unsers Elends 1.) der Verlust des Göttlichen Ebenbilds, 2.) die Grösse und Men- p. 701.
ge unsrer Sünden, 3.) die Abscheulichkeit derselben. 4.) GOttes Zorn, und bey itziger Zeit so häuffige Straff-Gerichte. 5.) des Teuffels List p. 702.
und Grausamkeit, 6.) die Schwierigkeit, selig zu

* Ich halte, man dürffe dergleichen Bewegungs-Ursachen, sonderlich die aus dem Nutzen, den wir von GOtt zugewarten haben, entspringen, nicht eben den Schwachgläubigen allein zulassen, inmassen es gantz und gar wider die Art der Liebe, in welcher die Gottseligkeit besteht, streitet, daß der Liebende seines Nutzens oder seiner Vergnügung gäntzlich vergessen solte. Zudem hat GOTT durch die gantze Schrifft seine Gebote mit so viel herrlichen Verheissungen verknüpfft, daß wir unmöglich glauben können, es sey dieses alles umsonst geschrieben.

werden, 7.) die Wenigkeit derer, die selig werden,
8.) die kurtze Lebens-Zeit; In Erwägung der letz-
p. 703. ten Dinge, 1.) des Todes Drohen, 2.) das jüng-
p. 704. ste Gericht, 3.) die ewige Höllen-Pein, 4.) die
Freude des ewigen Lebens. Zu denen Hinder-
nissen, die alle aus dem Mangel einer rechten
Furcht, Liebe und Vertrauen zu GOTT her-
p. 705. kommen, rechnet er 1.) Menschen-Furcht. 2.)
Die Sorgfalt, GOtt und der Welt zugleich zu
p. 706. gefallen. 3.) Die allzugrosse Bemühung in
äusserlichen. Bey muthwilligen Sündern ab-
sonderlich beständen diese Hindernisse 1.) im
p. 707. Unglauben, 2.) in der langen Gewohnheit zu
sündigen, 3.) in der tieff-eingewurtzelten Welt-
p. 708. Liebe, 4.) in der Einbildung, man könne auf
Gnade sündigen, 5.) in Aergerniß an der Gött-
lichen Langmuth, 6.) in der Hoffnung eines lan-
p. 709. gen Lebens, 7.) im Aergerniß an der grossen Men-
ge des Welthauffens, 8.) in unrechter Betrach-
tung des Lebens-Endes bey manchen Leuten,
weil man iederman ohne Unterscheid selig preiset.
Denen bißher erzehlten setzt er noch subtilere Hin-
dernisse an die Seite, als da sind 1.) die Einbil-
dung, daß man es hier zu keiner Vollkommen-
p. 710. heit bringen könne, 2.) hefftige Abscheu vor der
p. 711. Schmach Christ, 3.) allzuemsige Beobachtung
des äuserlichen Gottesdiensts, 4.) die Meynun-
gen, daß man es im Christenthum schon weit
gnung gebracht, daß der Christen-Kampff allzu-
schwer sey, oder daß man alles durch eignen Fleiß
p. 712. ausrichten könne. Die Heyls-Mittel bestehn
im Wort GOttes, und zwar hauptsächlich im
p. 711. Wort des Evangelii, und in den heiligen Sacra-

men-

menten, doch müsten diese Mittel nicht so betrachtet werden, als ob sie uns näher wären, als GOtt, welcher ohnedem nicht ferne von einem ieglichen unter uns sey, sondern es erweckten das äuserliche Wort und Sacrament nur unsern Geist und Sinn, dem HErrn, der uns so innigst nahe ist, zu finden, zu fühlen und zu ergreiffen. Ausser diesem brauche auch GOTT als Hülffs-Mittel das leibliche Creutz und die geistlichen Anfechtungen, dadurch der alte Mensch mürbe und zerschlagen werde, eine sonderbare und heffrige Liebes-Glut, rechtschaffene Lehrer und Prediger. Auf unsrer Seite sey das einige Mittel der Glaube, welcher seine Krafft vornemlich erweise, 1.) in der steten Einkehr ins innere zur süssen und saufften Liebe JEsu, 2.) im innern Gebet, 3.) in steter Wachsamkeit über unser inneres, zu welchen drey Stücken eine Verlassung aller Dinge und Verläugnung sein selbst erfordert werde. Als Hülffs-Mittel könten wir gebrauchen, fleißiges Lesen erbaulicher Schrifften, Umgang mit erleuchteten Seelen, nebst einer täglichen und wöchentlichen Gewissens-Prüfung. Als Kennzeichen eines wahren Christenthums giebt er an, 1.) ein geängstigtes zerschlagnes, zerbrochenes und demüthiges Hertz. 2.) eine ernste Scheu GOtt zu beleidigen. 3.) eine heilige Begierde GOtt zu gehorsamen. 4.) hertzliche Liebe und Erbarmung gegen alle Menschen. 5.) das tägliche Wachsthum im Guten.

p. 727.
p. 731.
p. 732.
p. 734.
p. 736.
p. 738.
p. 740.
p. 742.
p. 744.
p. 756.
p. 757.
p. 758.
p. 760.
p. 761.

Alles dieses handelt der Autor in dem ersten Theil des gegenwärtigen Buchs ab, welchem er noch einen andern beyfüget, unter dem Titul,

Ubung in der Gottseligkeit, allwo er in 20. Gesprächen zwischen JEsu und der Seele, 1.) von der Welt Eitelkeit, GOttes Gütigkeit und des ewigen Lebens Herrlichkeit, 2.) von des Menschen Selbst-Erkäntniß nach dem Stand der Unschuld, der Sünden und der Wiedergeburt, 3.) von steter Ubung in Verläugnung aller Dinge, Glauben, Gedult, Liebe, Hoffnung und Zufriedenheit handelt, und endlich 4.) eine summarische Wiederholung von Verlassung der Welt, Verleugnung sein selbst und gäntzlicher Einergebung in GOtt anstellt.

Es ist in diesem Buche allerdings viel Gutes und zur Erbauung dienliches anzutreffen, inmassen der Autor durchgehends eine gute Wissenschafft in der Theologie und grosse Empfindung von der Krafft der Gottseligkeit zeiget. Hin und wieder aber finden sich Redens-Arten, über welche wir zwar eben nicht richten wollen, die aber doch vielleicht einer weitern Erklärung bedürffen. Wir wollen einige davon anzeigen, nicht in dem Absehn, einen unschuldigen Autorem verdächtig zu machen, sondern den Lesern zu bedeuten, woran sie sich nicht zu stossen haben, auch dem Verfasser vielleicht selbst zu näherer Erklärung zu bewegen.

Also schreibt er p. 515. daß man zu Beförderung der täglichen Reinigung, alles äusere unnöthige Ceremonien-Wesen, samt aller unnöthigen äusern Andacht und Mund-Gebet fahren lassen, auch, zum wenigsten eine Zeitlang alles äusere Lehren und Bekehren aussetzen, und ins innere eingekehrt bleiben solle. p. 527.

p. 527. Wider die Heucheley sicher zu seyn, setze alles äusere Gebet, Andacht und Ceremonien des Gottesdienstes aus, und laß alle unnöthige Lehr- und Bekehrsucht fahren, und kehre in das innere in das sanffte Licht und süsse Liebe GOttes.

p. 548. Giebt er zwar das Wort GOttes als ein ordentlich Mittel der Erleuchtung an, setzt aber hinzu: Jedoch kan der HErr eine mit ihm vereinigte Seele, in der er wesentlich wohnet und lebet, auch ohne äuserliche Mittel durch sein inneres Gnaden-Licht erleuchten und regieren.

p. 560. sqq. Heißt es, die Seele empfinde bey sich dreyerley Quellen ihres Lebens und Thuns, 1.) das Reich des Lichts, so mitten im innersten Grund des Hertzens ist, da der HErr seine Wohnung und Thron hat. 2.) Das Reich Zug und Trieb der Natur oder der natürlichen Vernunfft und Sinne, worin die äusere Natur, als der Welt-Geist oder die Astralischen Einflüsse des Himmels grossen Zugang haben. Durch diese Astralische Geister oder Zug und Einfluß des Gestirns, werde die Seele ohne Unterlaß vom innern Gottesdienst, der im Geist geschehen soll, in die äusere Vernunfft und Phantasie, oder Einbildungs-Krafft gezogen. 3.) Das Reich der Finsterniß, oder aller bösen Lüste und Begierden,

so noch in unserm Fleisch und Blut ihre Wurzel und Auffenthalt haben.

p. 577. schreibt er, GOttes Lehrer sind voll Geist und Krafft und voll Licht und Leben, daß durch ihre Lehren Seele und Hertz gerühret und in Glaube und Liebe entzündet wird. Andere natürliche Welt-Lehrer sind dagegen nur Wolcken ohne Wasser, und wie kahle und ausgestorbene Bäume ohne Safft und Krafft.

p. 668. wird von des Heiligen Geistes Würckung bey unserm Gebet gelehret: Der Heilige Geist vertritt uns selber mit unaussprechlichen Seufftzen, also daß zwar unser Geist aus tiefsten Grund des Hertzens sehnlich erseufftzet, wir aber doch eigentlich nicht wissen, was solch Seufftzen bedeute, oder worüber es entstehe und was es von GOtt haben wolle. Jedoch verstehet es der liebe Vater gar wohl, der weiß, in was vor Noth wir offt unwissend seyn, und was uns noth thue, und was des heil. Geistes Wille und Begehr in uns sey.

p. 677. wird behauptet, daß die Apostel und ersten Christen weder von Articuln noch Capituln der Gottsgelehrsamkeit etwas gewust.

p. 685. lehret er, daß die gläubige Seele bey der Christlichen Gelassenheit gar keinen eignen Willen mehr habe, sich vor nichts halte, sich vor nichts achte, nichts verlange und begehre, sondern

ihrem

ihrem einigen GOtt in aller Gelassenheit ergeben seyn wolle.

p. 716. stehet von der Tauffe; Wenn die Tauffe im Geist und Krafft verrichtet wird, (wie in der ersten Kirche, da von der Lehrer und Täuffer Leibern Ströme lebendigen Wassers flossen und mit Geist und Feuer taufften,) unsre Seelen würcklich in Christum und im Nahmen oder Liebes- und Krafft-Wesen des dreyeinigen GOttes selbst sollen eingetaucht, und von des Heil. Geistes Licht und Gnade erfüllet und durchdrungen werden.

p. 725. Warnet er; daß man diejenigen nicht verdammen urtheilen und richten soll, welche wegen des an vielen Orten grossen Mißbrauchs, wie auch gäntzlichen Mangels der wahren Christlichen Bruder-Liebe, oder andrer Gewissens-Scrupel halber, sich der äussern Mittel und insonderheit des Nachtmahls (als welches nur für Jünger und Brüder Christi eingesetzt, und das kein unwiedergebohrner geniessen kan und soll) enthalten.

VII.

Theatrum Fati.

Das ist:

Nachricht von den Scribenten, die von der Göttlichen Vorsehung, vom Glücke und Schicksaal geschrieben,

durch Petr. Fridr. Arpe. Rotterdam bey Fritsch und Böhm. 8. 7. Bogen.

WEil unter den Welt-Weisen zu allen Zeiten viel Streitens über das Fatum oder das Glück gewesen, indem sich keiner recht zu erklären gewust, daher Epicurus die Göttliche Vorsehung gar aufgehoben, die Stoici hingegen dem Fato einen Tyrannischen Zwang und unvermeidliche Nothwendigkeit beygelegt, hatte sich der Herr Autor entschlossen, diese Materie auszuführen und zu zeigen, was Schicksaal, Nothwendigkeit und Zufall sey, und was man der Göttlichen Vorsehung, der Natur und sich selbst zuzuschreiben habe. Doch hat er solches noch auf eine Weile ausgesetzt, und giebt itzo, gleichsam zur Vorbereitung aufs künfftige, gegenwärtiges Theatrum Fati ans Licht, darinnen er von denen alten und neuen Scribenten, so diese Materie erläutert, Nachricht giebt.

p. 1. Den Anfang macht Hermes Trismegistus, der ein berühmter Philosophus bey den Aegyptiern gewesen seyn, und im 24ten Seculo nach Erschaffung der Welt gelebt haben soll. Man legte ihm bey den Aegyptiern die Erfindung aller Künste und Wissenschafften bey, und soll er eine grosse Menge Schrifften hinterlassen haben, wovon Clemens Alexandrinus Strom. VI. nachzusehn. Der Autor will es mit denenjenigen nicht halten, welche meynen, es sey niemahls ein Hermes in der Welt gewesen, sondern behauptet, daß sich zu unterschiedenen Zeiten viele hervor gethan, denen man nach der Reihe den Nahmen Hermes

mes beygelegt, aller ihre Schrifften aber dem einigen Hermeti Trismegisto zugeschrieben.* Unter diesen Wercken sind sonderlich zwey Tractate noch lesens werth, die man unter den Tituln Asclepius und Poemander kennet, worinne von Göttlichen Dingen, der Weißheit, Vorsehung und dem Schicksaal gehandelt wird. Es erkennet aber der Autor, daß deren Verfasser viel jünger als Hermes Trismegistus, und wie es schiene, ein Platonischer Philosophus gewesen.**

Unter den Griechen ist der erste, den man hier nennen kan, Democritus, welchem beym Laërtio ein Buch von der Vorsehung beygelegt wird.*** Zwar gehet dem Democrito der Zeit nach p. 3. p. 4.

* Ich halte auch nicht, daß die Frage darauf ankomme, ob iemand iemahls Hermes geheissen, oder also genennet worden? sondern man zweiffelt hauptsächlich, ob der Egyptier ihr Hermes Trismegistus in rerum natura gewesen, welches allerdings sehr ungewiß ist, und mögen vielleicht die Egyptier durch diesen Nahmen GOtt selbst zu erst bedeutet haben.

** Mich wundert, daß der Autor von dieser Sache noch so zweiffelhafftig rede, da es bey jederman ausgemacht ist, daß dieser Hermes ein Christ nach der Mode des andern Seculi gewesen, da sich viele hervorthaten, die auf den Schlag einiger unter den Heyden berühmter Leute Bücher schrieben, auch wohl diese per fraudem piam untergeschobene Schrifften in ihren Streitigkeiten mit den Heyden brauchten. Und um eben dieser Ursache willen scheint dieser Hermes nicht den ersten Platz verdient zu haben.

*** Der Tittel des Buchs heißt nach Laërtii Anweisung, περὶ ἰδεῶν, ἢ περὶ προνοίας. Es ist aber ungewiß, ob Democritus darinne von der Göttlichen

nach Pythagoras vor, welcher die Göttliche Vorsehung erkannt, den aber der Autor jenem darum nicht vorsetzen wollen, weil man nicht weiß, daß er etwas von dieser Materie geschrieben.

p. 6. Vornemlich sind die Stoischen Weltweisen wegen ihrer harten Lehre von dem unveränderlichen und gleichsam Tyrannisirenden Schicksaal bekannt, die sie von ihrem Anherren Zenone Cittieo (den der Autor unrecht Citticum nennt) ein-

p. 8. gesogen. Daß dieser Zeno etwas de Fato geschrieben, schließt der Autor aus Laërtio L. 7. c. 149. wiewohl weder daselbst, noch auch in dem Verzeichniß der Schrifften Zenonis dessen ausdrückliche Meldung geschieht. ** Unstreitig aber haben diese Materie in Schrifften verfaßt Zenonis Schüler, Chrysippus, wider den sich Diogenianus ein Peripateticus aufgelehnt, Sphærus,

---

Vorsehung gehandelt, und weiß ich nicht, wo es der Autor her hat, daß dieser Welt-Weise in bemeltem Buche viel davon geschrieben, weil er wohl erkant, daß die unvergleichliche Ordnung, so man in dem gantzen Welt-Gebäude wahrnimmt, nicht von sich selbst entstanden sey. Denn allem Ansehen nach, hat wohl Democritus wenig von GOTT geglaubt. Zudem steht auch besagtes Buch mitten unter den Physicalischen und zwar Medicinischen Schrifften des Democriti, und bezeuget Laërtius L. 3. c. 24. daß Plato den Nahmen θεῦ πρόνοια oder der Göttlichen Vorsehung in der Welt-Weißheit zu erst gebraucht.

** Vielleicht soll bey Laërtio l. c. an statt καὶ Ζήνων. welches ohnedem an einem unbequemen Orte stehet, wenn man es behalten solte, gelesen werden, καλὰ Ζήνωνα.

rus, Boëthus und Posidonius, welcher letzte- p. 9.
re iedoch nicht mit Posidonio Rhodio, der ein guter Freund vom Cicero und Pompejus gewesen, zu vermengen ist.

Diesen setzte sich Epicurus schnur stracks ent- p. 10.
gegen, und wie er seinen Göttern gar nichts zu thun gab, also hob er auch in seinem Buch de Fato die Göttliche Vorsehung gantz auf. Aristip- p. 11.
pus Cyrenaicus, der de Fortuna geschrieben, gieng die Mittel-Strasse.

Platonis Lehre in diesem Punct findet man p. 12.
von ihm selbst in Timæo und de Legibus, von - 17.
seinen Schülern aber Xenocrate, Ammonio, Plotino, Porphyrio, Proclo, Jamblicho, Hierocle meistens in Büchern, die von der Materie ihren Nahmen bekommen, ausgeführt.

Was Aristoteles eigentlich davon geglaubt, ist p. 18.
ungewiß; unter seinen Anhängern aber haben diese Materie Demetrius Phalereus, Philopater, p. 21.
Polizelus, Alexander Aphrondiensis beschrieben, und so viel von den Griechen.

Unter den Römern findet sich Varronis Ma- p. 22.
rius s. de Fortuna, Ciceronis Buch de Fato, Senecæ de Providentia, Plutarchi de Fato, Dionis Chrysostomi zwey Orationes de Fortuna. * Cl. Aeliani

* Ich weiß nicht, mit was vor Recht diese beyden unter die Römer gezehlt worden, es wäre denn, daß es wegen ihres Ansehns bey Trajano geschähe, welcher jenen zum Proconsule gemacht, mit diesem aber gantz vertraulich umgangen, und ihn öffters in seine Sänffte oder neben sich sitzen lassen. Der Autor nennt den letztern Chrysosthemum.

Aeliani Schrifft de Providentia wider Epicurum.

p. 29. Der Jude Philo hat ebenfals ein Werck de Providentia hinterlassen, so in der Vaticanischen Bibliotheck geschrieben vorhanden, biß dato aber noch nicht ans Licht gekommen ist, und wünscht der Autor, daß iemand selbiges dem Herrn Bibliothecario zu Upsal Benzelio mittheilte, der einen neuen Philonem herausgeben will, dem man Leonis Allatii Dissertation de moribus & institutis Philonis, so ebenfals noch nicht gedruckt ist, beyfügen könte.

p. 30. Unter den Christen kömmt vor Bardesanis wider die Chaldäischen Sternseher geschriebener Dialogus de Fato, Tertulliani verlohrnes Buch
p. 31. de Fato, Minutii Felicis Dialogus, den aber Hieronymus nicht von ihm zu seyn geglaubt,
p. 32. Origenis Schrifft unter eben diesem Titul. Der
p. 33. Käyserin Helenæ und des Käysers Constantini vorgegebene Arbeit de Providentia Dei hält er, zum wenigsten unter diesem Nahmen, vor unrich-
p. 34. tig. Desto gewisser hat Eusebius das 6te Buch de Præparatione Evangelica dieser Materie ge-
p. 35. widmet. Diodorus Tarsensis hat wider die Sternseher 8. Bücher de Fato und eines wider
p. 36. Platonem de Providentia geschrieben. Eben der-
p. 37. gleichen Arbeit hat man von Gregorio Nysseno,
p. 38. Johanne Chrysostomo, Synesio, Augustino,
39. Tyrone Prospero, Salviano, Theodoreto. *

Aus

* Diesen ältern Scribenten hätte Herr Arpe noch einen Tractat beysetzen können, der unter dem Tittel λόγ@- περὶ προνοίας καὶ πίστεως Justino Martyri wiewohl fälschlich, beygelegt wird, und davon einige

Aus den neuern Zeiten und zwar dem XIIten Seculo hat man Petri Bleſenſis Bücher de Præſtigiis Fortunæ, Thomæ Aquinatis de Fortuna, Aegidii Columnii de Bona Fortuna, Nicephori Gregoræ wider die Verächter der Sternſeher-Kunſt, Nicolai Trivethi eines Engelländers de Fato, und ſeines Landsmanns Thomæ Bradwardini, ſo wohl eines Deutſchen Engelberti de providentia, Petrarchæ de remediis utriusque fortunæ. p. 40. p. 41. p. 42. p. 43. p. 44. p. 45.

Im funfzehenden Seculo ſchriebe Joh. Lydgatus ein Engelländer de Fortuna, Aeneas Sylvius, nachmals Pabſt Pius II. de præſcientia Dei & Fato, Georgius Gemiſtus Pletho ein Grieche de Fato, Collut. Pierius Salutatus de Fato & fortuna, der Cardinal Nicolaus Cuſanus de Fortuna, Joh. Stanbery de Fato & Fortuito, Joh. Weſſelus Hermanni de providentia divina, der Mediceiſche Bibliothecarius, Baccius Baldinus de eſſentia fati, Theodorus Gaza ein Grieche de Fato, Philippus Beroaldus de Felicitate und de Fortuna. p. 46. p. 47. p. 48. p. 49. p. 50. p. 51. p. 52.

Aus dem ſechzehenden Seculo merckt man die Schrifften Joh. Trithemii de providentia Dei. Pontani de Fortuna, Joh. Pier. Valeriani de infelicitate literatorum, Joh. Geneſii Sepulvedæ de Fato wider Lutherum, Conr. Coci Wimpinæ de fato, de providentia und de bona fortuna, Budæi de fortuitarum rerum contemtu, Schotenii de modo petendæ utriusque fortunæ, Reineri Snoi de Fato & de eſſentia, Pomponatii und ſeines Schülers Portii de fato, Theophraſti Paracel- p. 53. p. 54. p. 55. p. 56. p. 57. p. 58. p. 60.

überbliebene Stücke in Maximi Opuſculis Polemicis und Euthymii Zigabeni Panoplia zu leſen.

racelsi Erklärung de utraque fortuna, so er im
p. 61. ersten Buch seiner Philosophie gethan, Basadornæ, Guarimberti, Ulpiani Veronensis, und Franci, so vier Italiäner gewesen, de Dei providentia,
p. 62. de fortuna und de fato, Levini Lemnii de vitæ
p. 63. termino, Julii Sirenii und Cardan de fato, Del-
64. phini de Divina providentia, Speronis Speroni de
p. 65. fortuna, Alberti Heronis und Lactantii Doma-
p. 66. nini de providentia, Torquati Tassi de Fortuna,
p. 67. Pet. Carpentarii, Omphalii und Riolani de fato,
68. Caraccioli de Providentia, Tipotii de fortuna,
p. 69. so wohl auch was Lipsius vom Fato und wider
p. 70. ihn Thomson geschrieben.

Der Anfang des siebenzehenden Seculi wird mit dem bekannten Spötter Vanino gemacht,
p. 73. nach ihm aber auf den Schauplatz gestellt, Carol. Hiacynt. Puteanus, Scipio Claramontius, Johannes Beverovicius, und ein grosser Hauffen gelehrter Leute, die ihre Meynungen über die Frage vom menschlichen Lebens-Ziel, so Beverovicius zuerst aufwarff, erklärt, welche man nachgehends
p. 78. zusamen gedruckt, wobey auch Salmasii und Hein-
79. sii Erwehnung geschieht, die ihre Gedancken über besagte Frage in Schrifften verfaßt, so aber noch nicht gedruckt sind. Hingegen hat man vom
p. 80. Naudæo in seiner Pentade Quæstionum Iatrophilologicarum eine Dissertation an Beverovi-
p. 83. cium de fato & fatali vitæ termino, Campanella hat ein Werck de fato siderali vitando hinterlas-
p. 84. sen, Grotius die Sententias Philosophorum de Fato in ein Buch zusammen getragen. Gassen-
p. 85. dus Vol. II. seiner Wercke, so nach seinem Tode heraus kommen, de libertate, fortuna, fato & divi-

nato-

natione geſchrieben, und unter ſeines Wiederſachers Joh. Bapt. Morini Anecdotis ſind drey Bücher de Concurſu primæ cauſæ cum ſecundis in actionibus tum naturalibus, tum præternaturalibus. p. 87. Nach dieſen wird wenig merckwürdiges mehr angeführt, auſſer des Grafen Fliſco zu Franckfurt 1665. in 4. herausgegebenes Werck de Fato. p. 89. Denn das übrige beſteht gröſten Theils in Diſputationibus, die auf unterſchiedenen Univerſitäten über dergleichen Materien gehalten worden.

Das angenehmſte an dieſem Buche iſt, daß er denn und wenn bey den berühmteſten Autoren einen kurtzen Entwurff ihres Lebens beyfügt, da ſonſt ſelten weder ihre Meynungen entdeckt, noch von den Büchern und deren Einrichtung etwas auſſer dem Titul gemeldet worden.

VIII.

Jo. Alberti Fabricii Menologium.

das iſt:

Joh. Albert Fabricii Monats-Buch, worinne hundert Völcker ihre Monate erzehlt, und mit einander verglichen werden. Hamburg bey Chriſtian Liebezeit, 1712. 8. 13. Bogen.

DJe Welt wird wohl ehr untergehn, als man ſich über eine Art die Zeit einzutheilen durchgehends vergleichen wird, ich geſchweige, daß man die Schrancken, worinne Sonne und Mond lauffen genau und auf einen beſtändigen Fuß ſetzen ſolte. Und wie wir das letztere nicht erlan-

erlangen würden, wenn wir alle Jahre den Calender verbesserten; also haben wir nicht zu dencken, daß sich alle Welt nach der eingebildeten richtigen Rechnung eines Mannes oder aufs höchste eines Volcks richten wird. Einem würde sein Eigensinn, dem andern sein Irrthum, dem dritten sein Aberglaube, und so fort andern auch andre Hindrungen was in den Weg legen. Wie nun zwar die genaue Rechnung von dem Lauf der Gestirne in das Theoretische und trockene Theil der Chronologie gehöret, also wird man hingegen im Historischen Theil dieser Wissenschafft unterrichtet, was vor unterschiedene Eintheilungen ihrer Zeit diese und jene Völcker gehabt. Herr Fabricius, der zu Erhaltung der Literatur gebohren zu seyn scheinet, hat, was in den letzten gehört, und sonst etwa nur in unterschiedenen Schrifften zerstreut gewesen, aus denselben zusammen gesucht, und in gegenwärtiges Menologium gleichsam auf einen Hauffen getragen, wodurch er dem Leser nicht nur eine Erkäntniß der Jahre und Monate bey vielerley Völckern, sondern auch einen Vorschmack ihrer Sprachen zu geben verhofft. Wobey er sich iedoch beklagt, daß er weder die Nahmen der Monate mit den eignen Buchstaben eines ieden Volcks vorstellen, noch auch die zu dieser Materie gehörigen Müntzen und andre Uberbleibsale des Alterthums in Kupffer können stechen lassen, weil er zu dem ersten Vorhaben nicht gnung Schrifften in den Buchdruckereyen gefunden, und, was das letzte betrifft, der Sauberkeit des Papiers und Grabstichels, so er etwa am nechsten bey Händen gehabt, nicht gnung zugetraut. Den

Den Anfang machte Herr Arzt, welcher in der Nacht vom 8. auf den 9. Januar an der Lungenlähmung starb, nachdem er seine Kunst an sich selbst vergeblich versucht hatte. Er war ein Mann von 60 Jahren, und hatte sich durch seine Bemühungen um die Verbesserung der Arzneykunde, und durch seine Schriften darüber, einen Namen gemacht. Sein Leben und Sterben hat der Herr Professor Selle in einer Schrift beschrieben, welche in Berlin gedruckt worden ist.

Am 10. Januar starb der Herr Professor Johann Heinrich Lambert, ein Mann, der sich durch seine Kenntnisse in der Mathematik, Astronomie und Philosophie, und durch seine Schriften darüber, einen Namen gemacht hat, der ihn unter die Gelehrten seiner Zeit setzt. Er war 1728 zu Mühlhausen im Elsaß geboren, und hatte also sein Alter auf 49 Jahre gebracht. Seine Schriften sind: Photometria, sive de mensura et gradibus luminis, colorum et umbrae. Augustae Vindelicorum, 1760. 8. Insigniores orbitae cometarum proprietates. Augustae Vindelicorum, 1761. 8. Cosmologische Briefe über die Einrichtung des Weltbaues. Augsburg, 1761. 8. Anmerkungen und Zusätze zur Entwerfung der Land- und Himmelscharten. Augsburg, 1772. 8. Beyträge zum Gebrauche der Mathematik und deren Anwendung. 1. Theil, 1765. 2. Theil, 1770. 3. Theil, 1772. 8. Anlage zur Architektonik, oder Theorie des Einfachen und des Ersten in der philosophischen und mathematischen Erkenntniß. 1. Band, 1771. 2. Band, 1772. 8. Freye Perspektive. Zürich, 1759. 8. Sein Leben und Sterben hat der Herr Professor Bernoulli in einer Schrift beschrieben, welche in Berlin gedruckt worden ist.

Am 11. Januar starb der Herr Professor Johann Georg Sulzer, ein Mann, der sich durch seine Kenntnisse in der Philosophie, Mathematik, Naturlehre, Dichtkunst, Beredsamkeit, Sittenlehre, Geschichte, Alterthümer, Naturgeschichte, Arzneykunde, Baukunst, Mahlerey, Musik, Erziehungskunst, Landwirthschaft, Handlung, Manufakturen, Künsten und Handwerken, durch seine Schriften darüber, einen Namen gemacht hat, der ihn unter die Gelehrten seiner Zeit setzt. Er war 1720 zu Winterthur geboren, und hatte also sein Alter auf 53 Jahre gebracht. Seine Schriften sind: Vermischte Schriften. Leipzig, 1760. 8. Kurzer Begriff aller Wissenschaften und anderer Theile der menschlichen Erkenntniß, aus dem Standpunkte der Absichten. Zum Gebrauche seiner Vorlesungen. Zürich, 1759. 8. Vermischte philosophische Schriften. 1. Band, 1762. 2. Band, 1773. 8. Theorie der angenehmen und unangenehmen Empfindungen. Berlin, 1767. 8. Allgemeine Theorie der schönen Künste. 1. Theil, 1771. 2. Theil, 1774. 8. Sein Leben und Sterben hat der Herr Professor Bernoulli in einer Schrift beschrieben, welche in Berlin gedruckt worden ist.

Nahmen von den 7. Planeten bey, belehret uns
p. 29. auch weiter aus ihrer Astronomie von den Schutz-Geistern, die sie den zwölf himlischen Zeichen gaben, so wohl als den so genannten Decanis eines jeglichen Zeichens, von den Engeln derselben bey den Arabern, von den Schutz-Göttern der Monate aus einem alten Calender, und der zwölff Zeichen nach Manilio, von den Nahmen der Monate, so man ihnen nach den himmlischen Zeichen gegeben, und dieser letztern Benennungen bey Griechen, Ebräern, Lateinern, Mahumedanern, Türcken, Tartern und Cathaiern.
p. 30. p. 34. p. 36. p. 37. p. 38. 41.
p. 42. Hiernechst kömmt er auf die **Macedonischen** Monate, die auch andern in Asien, als den Ephesiern, Pergamenern &c. gemein waren.
p. 44. Die so genannten **Syro-Macedonier**, oder die unter Macedonische Bothmäßigkeit verfallene Syrer, nahmen mit veränderter Herrschafft auch die Benennungen der Macedonischen Monate an, blieben aber doch im Anfang des Jahres von den Macedoniern unterschieden. Mit ihnen hielten es die Antiochener, Gazäer, Smyrnenser, Araber und andre Asiatische Völcker. Hierauf folgen die **Tyrier**,
p. 46. 48. **Lycier**, **Sidonier** und **Achiver**, welcher letztern Monate in den Anmerckungen über Bedam de temporum ratione T. 2. p. 64. Ed. Colon. 1688. gantz falsch angeführet werden, und aus dem Catalogo der Macedonischen Monate zu ändern sind, gestalt die Achivischen mit denenselben einerley gewesen. Von den **Cretensischen** und **Phrygischen** Monaten findet
p. 49. p. 50. man etwa drey oder viere genennt. Merckwür-

würdig sind die Athenienſiſchen Monate, deren Nahmen man zwar alle findet, aber wegen ihrer Ordnung sehr ungewiß ist, die Scaliger, Gaza und Petavius iedweder anders eingerichtet. Der Herr Autor hält es mit Scaligero, dessen Meynung Marsham bey den Alten so wohl gegründet zu seyn geglaubet, daß man ihr nicht mehr wiederſprechen könte. Nicht mehr Einigkeit findet sich bey alten und neuen in Vergleichung der Athenienſiſchen mit andrer Völcker Monaten, da sich iedoch der Autor über niemanden mehr wundert, als über den gelehrten Le Moine, der der Athenienſer Hecatombæon dem Januario der Römer entgegen setzt. p. 57.

Von der Lacedämonier Monaten, die ihr Jahr im September anfiengen, weiß man die wenigſten.

Die Thebaniſchen und überhaupt die Böotiſchen waren ieder dreyßig Tage lang. Hier auf folgen die Delphiſchen, Dioſpolitaniſchen, Corinthiſchen, Bithyniſchen, Cypriſchen, welche letztern vor einiger Zeit Harduino, da er seine beſondern Meynungen wegen der alten Autorum an Tag gab, zu einer unglaublichen Erfindung dienen muſten. * Unſer Herr Autor bemerckt bey Gelegenheit derſelben einen Fehler, den Meurſius L. 2. de Cypro p. 251. begangen, da er aus Hieronymo zu beweiſen vermeynet, daß der Junius bey den Cypriern Adonis geheiſſen, inmaſſen Hieronymus weiter nichts sagt, als daß bey den Ebräern und Syrern der Junius den Namen Thamuz gehabt, welcher nach den Griechiſchen Fabeln mit dem Ado-

p. 58. p. 59. 64. p. 62.

* ſ. Hardvini Opera ſelect. p. 133.

p. 65. nis eins sey. Von den **Coischen, Arginetischen**
66. und **Corcyräischen** Monaten ist abermals
p. 71. nicht viel zu mercken. Die **Persischen** hat man alle, aber sehr unterschieden benennt. Die **Cappadocischen** sollen aus den verderbten Nahmen der Persischen, nach H. Stephani
p. 73- Meynung, entsprungen seyn. Nach den **Ae-**
76. **thiopischen**, führt der Herr Autor dreyerley Verzeichnisse der alten **Arabischen**, wie auch
p. 77- nach den **Türckischen** eben so viel von den **A-**
80. **garenischen Arabern** an. Nachdem er end-
p. 81- lich der **Tartarischen Sineser, Turcistaner** &c. so wohl als der **Armenier** Monate
83.
p. 84. erzehlt, kömmt er auf die **Lateinischen**, und zieht erstlich aus unterschiedenen Scribenten die Nahmen an, so von den Italiänischen Völckern vor Erbauung der Stadt Rom ihren Monaten
p. 87. gegeben worden. Denn folgt die Einrichtung des Jahres, so Romulus gemacht, welches 304.
p. 88. Tage hatte, denen Numa noch zwey Monate hinzu setzte, und das Jahr von 355. Tagen mach-
p. 90. te. Julius Cæsar setzte hernach das durch die unordentliche Einschaltung der Priester verrück-
p. 91. te Jahr auf einen festen Fuß. Bey dieser Gelegenheit merckt der Herr Autor einen lächerlichen Fehler an, den Theodorus Balsamo ad Can. Trullan. 62. begangen, indem er gemeynt, die ersten zehen Tage in den Römischen Monaten hätten Calendæ, die andern zehne Nonæ, und die dritten zehne Idus geheissen, welche drey Nahmen von so viel wohlverdienten Römern hergekommen, die ihr Vaterland einsmahls von der
p. 93 Hungers-Noth befreyet. Was der Pabst Gregorius

genius Will. p. Verfassung des Schlesischen Regiments, und Verbesserung der Policey und Justiz-Sachen zu ergangen, so viel sich thun lassen wird, und wir Ihnen Unsere Gnade und Gewogenheit gerne erweisen wollen. Zu Verfassung des Militair in Schlesien und Einrichtung der Contributions-Sachen, und anderer hierzu gehörigen Geschäfften über Unsere Schlesische Provintzien, haben Wir Unsern lieben Getreuen Friedrich Wilhelm Grafen von Grumbkow ehemahls hoch bestallten Generalen der Infanterie, und Unsern Minister-Staats- und Cabinets-Rath Ernst Christoph Grafen von Manteuffel, Unsere Commissarien ernennet, und Ihnen Unsere Intention darüber eröffnet. Wir ersuchen demnach Euch hiermit gnädigst, Ihnen in allen Stücken, so zu Unserm Dienst, und Euer Aufnehmen gereichen, und Euch zu Unserer Zufriedenheit, und Ihrer Contentement gedeyen können, alle Assistence und Beförderung zu thun, und Ihnen Unsere Gnade und Gewogenheit gerne erweisen wollen. Wir verbleiben Euch mit Königlichen Gnaden wohl affectionirt. Gegeben Berlin den 16. Julii 1742. Friedrich. Ad Mandatum Regium Podewils. Ferner ist auch ein Königliches Rescript an die Schlesischen Ministerialien Departements ergangen, worinnen Sr. Majestät Gnade und Gewogenheit gegen die Schlesier, wegen der Ergreiffung Ihrer Partey, und Treue gegen Sr. Majestät, und Ihr Haus, und wegen der Aufgebung Ihrer Pflichten, und Eydes gegen Ihre vorige Landes-Herrschaft, und wegen der Ablegung des Eydes der

So klein als dieſes Buch iſt, ſo behauptet es doch den Character des Herrn Autoris ſehr wohl, geſtalt es überall von ſeiner groſſen Wiſſenſchafft und trefflichen Beleſenheit zeuget.

IX.

Allerhand neue Nachrichten von der Literatur.

DAs neue Giornale de' Letterati d'Italia, * davon der VIII. Tomus nun auch heraus, giebet uns noch immer einige Gelegenheit, von denen Italiäniſchen Novis Literariis zu gedencken.

Zu Bologna hat ein Jeſuite Cæſare Calino den Tomum I, von ſeinen *Lezioni Sacre, e Morali*

ſopra

* Dieſes nette Journal, welches mit dem Jahr 1710. angegangen, iſt bißher alle drey Monate durch einen Tomum von 18. biß 19. Bogen mit gutem Applauſu der Gelehrten continuiret worden. Und können ſich die ſonſt neidiſchen Journaliſten von Trevoux im Februario dieſes Jahres p. 228. da ſie des Herrn Struvens Supplementa ad Introductionem Literariam recenſiren, nicht entbrechen, daſſelbe gebührend heraus zu ſtreichen. Sie melden hiernechſt, daß der gelehrte Apoſtolo Zeno, welcher zuvor die Galleria di Minerva ediret, dieſes Werck ſonderlich beſorge, doch hätten auch andere berühmte Männer Theil daran, als Bernardo Treviſani, ein Nobile di Venetia und trefflicher Philoſophus, der Cavaliere Maffei, einer von denen galanteſten Scribenten in Italien, wie auch die Herren Valliſnieri und Morgagni, denen die Medicin und Anatomie viel zu dancken hat, der Herr Patarole, der in Antiquitäten und Belles Lettres wohl verſirt iſt, und inſonderheit der Marquis d'Orſi, den die Journaliſten nebenſt dem Herrn Magliabecchi das Centrum der Literatur in Italien nennen.

Ego et filius meus & ille adversus me conflictum ingressi sumus, & ille me vicit, ego illum vici. Ich und mein Sohn, wir sind in den Streit gegangen, und er hat mich überwunden, ich aber habe ihn überwunden. Der Herzog Karl hat Luthern gesagt: Er wolle ihn nicht verdammen, weil er gedächte, daß er ihn nicht verdammen würde. Der Herzog Johann Friedrich hat Luthern gesagt: Er wolle ihn nicht verdammen, weil er gedächte, daß er ihn nicht verdammen würde. Der Herzog Philipp hat Luthern gesagt: Er wolle ihn nicht verdammen, weil er gedächte, daß er ihn nicht verdammen würde. Der Herzog Ernst hat auch gesagt: Er wolle ihn nicht verdammen, weil er gedächte, daß er ihn nicht verdammen würde. Der Herzog Wilhelm hat gesagt: Er wolle ihn nicht verdammen, weil er gedächte, daß er ihn nicht verdammen würde. Der Herzog Franz hat auch gesagt: Er wolle ihn nicht verdammen, weil er gedächte, daß er ihn nicht verdammen würde. Der Herzog Georg hat auch gesagt: Er wolle ihn nicht verdammen, weil er gedächte, daß er ihn nicht verdammen würde. Der Herzog Albrecht hat auch gesagt: Er wolle ihn nicht verdammen, weil er gedächte, daß er ihn nicht verdammen würde. Der Herzog Heinrich hat auch gesagt: Er wolle ihn nicht verdammen, weil er gedächte, daß er ihn nicht verdammen würde. Der Herzog Otto hat auch gesagt: Er wolle ihn nicht verdammen, weil er gedächte, daß er ihn nicht verdammen würde. Der Herzog Ernst hat auch gesagt: Er wolle ihn nicht verdammen, weil er gedächte, daß er ihn nicht verdammen würde. Der Herzog Wilhelm hat auch

die heilige Geburt unſers Heylandes zu appliciren geſucht hat. So hat man auch daſelbſt des P. Laderchii *) *Lette a al Cavalier Fiorentino*, die Acta S. Creſce. betreffend, mit einigen Verbeſſerungen aufgelegt.

Man ſiehet daſelbſt auch eine Italiäniſche Uberſetzung etlicher auserleſener Homilien Chryſoſtomi und Baſilii, welche Bonaventura Tomaſo der daſige Ertz-Biſchoff ſeinen Landsleuten als Regeln der wahren Beredſamkeit vorgelegt.

Die Academici Rinvigoriti zu Foligno haben ohnlängſt des im XVIten Seculo berühmten Petronii Barbari Rime in 8. ediret, und darzu ſo wol einige gelehrte Briefe dieſes Autoris als auch eine gelehrte Præfation nebſt ſeiner Lebens-Beſchreibung gefügt. Eben dieſelben verſprechen auch das bekannte Poema des Federigo Frezzi *Il Quadriregio* accurat zu ediren, und dabey zu erweiſen, daß ſolches keinesweges dem Niccolò Malpigli zuzuſchreiben ſey.

Zu Lucca hat Aleſſandro Marchetti, Profeſſor Matheſeos zu Piſa, eine Epiſtel gegen den P. Grandi drucken laſſen, unter dem Titul: *Lettera nella quale ſi ribattono l' ingiuſte accuſe date dal P. D. G. G. nella ſeconda edizione della Quadratura del Cerchio e dell' Iperbola*; Worgegen aber auch der P. Gran-

*) Es iſt bekant, daß dieſer Autor, von welchem man eine Continuation des Baronii erwartet, wegen ſeiner edirten Acten des H. Creſcentii viel Anfechtung gehabt, wie denn daher folgende Chartequen in Italien heraus kommen, als des Gatti *Nugæ Laderchianæ*, die *Lettere* di Gio. Storckio, die Ipercriſi del P. Bacchini, und die *Storia di S. Creſci* del Sig. Canonico Nozzi.

Königreich Preussen, und Churfürstenthum Brandenburg, Herrn Friedrich, Marggrafen zu Brandenburg, Souverainen Herrn der Fürstenthümer Neufchatel und Valangin, Grafen zu Hohenzollern, Herrn zu Ravenstein, Tecklenburg, Lingen, Limpurg, Gronsfeld, Diepholt, Wildenberg, Meurs, Leerdam, Cleve, Mörs, Gelder, Zütphen, Herrn der Landschaft Sedan, Graf und Herr der Herrschaften Bredy und Orange, Herrn zu Ameland, Souverainen Printzen von Oranien, Printzen des Heil. Römischen Reichs, Printzen in Gallien, Herrn zu Arles, Erb-Statthalter, Capitain- und Admiral-General der Vereinigten Niederlande, Ritter des Hochlöblichen Ordens vom Goldenen Vließ, Ritter des Königlichen Ordens in Engelland, Ritter des Königlichen Ordens in Preussen, Ritter des Ordens de la Generosité, Ritter des Ordens de la Fidelité, Ritter des Ordens de la Clemence, Ritter des Ordens de la Bienfaisance, Ritter des Ordens de la Valeur, Ritter des Ordens de la Constance, Ritter des Ordens de la Prudence, Ritter des Ordens de la Patience, Ritter des Ordens de la Temperance, Ritter des Ordens de la Liberalité, Ritter des Ordens de la Vigilance, Ritter des Ordens de la Verité, Ritter des Ordens de la Justice, Ritter des Ordens de la Pieté, Ritter des Ordens de la Concorde, Ritter des Ordens de la Charité, Ritter des Ordens de la Misericorde, Ritter des Ordens de la Perseverance, Ritter des Ordens de la Fermeté, Ritter des Ordens de la Magnificence, Ritter des Ordens de la Fidelité, Ritter des Ordens de la Clemence, Ritter des Ordens de la Bienfaisance, Ritter des Ordens de la Valeur, Ritter des Ordens de la Constance, Ritter des Ordens de la Prudence, Ritter des Ordens de la Patience, Ritter des Ordens de la Temperance, Ritter des Ordens de la Liberalité, Ritter des Ordens de la Vigilance, Ritter des Ordens de la Verité, Ritter des Ordens de la Justice, Ritter des Ordens de la Pieté, Ritter des Ordens de la Concorde, Ritter des Ordens de la Charité, Ritter des Ordens de la Misericorde, Ritter des Ordens de la Perseverance, Ritter des Ordens de la Fermeté, Ritter des Ordens de la Magnificence,

Da hat Gott gnädige Gnade, die Königliche Majestät in Preussen, Churfürstliche Durchlaucht zu Brandenburg, Souveraine Printzen von Oranien, Printzen des Heil. Römischen Reichs, Printzen in Gallien, Herrn zu Arles, Erb-Statthalter, Capitain- und Admiral-General der Vereinigten Niederlande, Ritter des Hochlöblichen Ordens vom Goldenen Vließ, Ritter des Königlichen Ordens in Engelland, Ritter des Königlichen Ordens in Preussen, Ritter des Ordens de la Generosité, Ritter des Ordens de la Fidelité, Ritter des Ordens de la Clemence, Ritter des Ordens de la Bienfaisance, Ritter des Ordens de la Valeur, Ritter des Ordens de la Constance, Ritter des Ordens de la Prudence, Ritter des Ordens de la Patience, Ritter des Ordens de la Temperance, Ritter des Ordens de la Liberalité, Ritter des Ordens de la Vigilance, Ritter des Ordens de la Verité, Ritter des Ordens de la Justice, Ritter des Ordens de la Pieté, Ritter des Ordens de la Concorde, Ritter des Ordens de la Charité, Ritter des Ordens de la Misericorde, Ritter des Ordens de la Perseverance, Ritter des Ordens de la Fermeté, Ritter des Ordens de la Magnificence,

Universus Terrarum Orbis Scriptorum calamo delineatus, h. e. Autorum fere omnium, qui de Europæ, Asiæ, Africæ & Americæ Regnis, Provinciis, Populis, Civitatibus, Oppidis, Arcibus, Maribus, Insulis, Montibus, Fluminibus, nec non de quorumcunque locorum appellatione, situ, distantiis, terminis, plantis, ac herbis; Gentium quoque natura, religione, moribus, medendi usu, legibus & idiomate quovis tempore & qualibet lingua scripserunt, annotatis etiam anno, loco & forma editionis librorum: Uberrimus Elenchus varias & permultas exhibens scriptorum Bibliothecas, ac totam veterem & novam Geographiam ordine literarum dispositam, Tabulis & Figuris plerumque ob oculos etiam positam sub uno Alphabeto Latino-Vernaculo & Vernaculo-Latino summatim continens. *

Eben dieser Autor will auch Orbem Literarium Universum ediren, darin er von allen Autoribus, die von irgend einer Kunst, Profession und Wissenschafft geschrieben, handeln will.

In Rom will man sich das Recht auf Comacchio ** noch nicht nehmen lassen, und ist allda ausser der Difesa seconda des Herrn Giusto Fontanini, folgende *Confutazione di un Scritto Italiano e Francese sparso in Germania con questo titolo: quanto sia giusto e convenevole,*

* Es sollen in diesem Wercke unterschiedene Geographische und Topographische Figuren, wie auch die Bildnisse derer Nationen, nach denen Grundrissen des Titians, inserirt werden, wodurch gleichwol, weil dieselben nicht allzu groß seyn sollen, der Preiß nicht zu excessiv werden wird. Sonst wird es ziemlich weitläufftig, massen z. E. allein unter dem Titul *Angliæ* mehr als 500. Tractate von unterschiedenen Autoren recensiret werden.

** Joannes Franciscus Ferrus hat die *Istoria dell' antica Città di Comacchio* zu Ferrara A. 1701. in 4. ediret, und dem jetzigen Pabste dedicirt, darinnen er so wol unterschiedene Antiquitäten, als auch die Jura von Comacchio erkläret. Was aber sonst vor Schrifften in dieser Controverse heraus gekom̃en, solches ist ausführlich in denen Latein. Actis Erud. dieses Jahres p. 143. zu lesen.

Sole, che Comacchio ſi conſervi all' Sacro Romano Imperio per lo Sereniſſ. Sign. Duca di Modena, che non è ſuo baſallo 1711. in *fol.* heraus kommen, welche, wie es ſcheinet, ebenfals dem gelehrten Fontanini zuzuſchreiben. Daſelbſt hat man auch auf die in vorigem Jahre in Franckfurt edirte Frantzöſiſche Reflexions * über das Päbſtl. Breve, welches der itzige Pabſt nach Abſterben Käyſers Joſephi an die Käyſerl. Regentin abgehen laſſen, geantwortet unter dem Titul: *Riſpoſta alle Riſleſſioni ſopra il Breve ſcritto dalla Santità di N. S. alla Maeſtà dell' Imperadrice in morte dell Imperadore Giuſeppe Primo ſuo Figlio,* in 4.

Eben daſelbſt hat auch der Abbate Vignoli eine *Diſſertatione ſopra la Cronologia di Elagabalo* edirt, darinn er des Valſechi, von deſſen Wercke wir oben p. 187. gedacht, hypotheſin zu refutiren trachtet. So haben auch der Ludovicus Maria Pandolfini *Riſtretto della Vita di Marcello Cardinal d' Aſte, Romano, Veſcovo d' Ancona* in 4. und Paulo Aleſſandro Maffei *la Vita del Beato Pontefice Pio V.* ediret; und Vitale Giordani, Profeſſor Matheſeos in Rom, iſt im October vergangenen Jahres daſelbſt ſchleunig geſtorben.

Zu Venedig hat man die Opera des Franciſci Redi in 3. groſſen Tomis in 8. um ein merckliches vermehrt, wie auch des Domenici Bernini Iſtoria di tutte l' Ereſie in 4. Tomis in 4. wieder aufgelegt; und Pier-Giazinto Gallizia hat *la Vita di San Franceſco di Sales, Veſcovo & Principe di Geneva*, aus denen beſten Scriptoribus zuſammen getragen, und in 4. ediret. So ſind auch

Lucæ

* Es ſeyn dieſelben zu Franckfurt in vorigem Jahre gleich zur Zeit der Käyſerlichen Wahl unterm Titul: *Lettre de S. S. Clement XI. a S. M. I. l'Imperatrice Regente du 3 May 1711, avec les Reflexions, qu'une Perſonne de qualité a faites pour un de ſes Amis,* in 8. gedruckt worden, und iſt in denen Reflexionen nichts geſpäret, inſonderheit aber hat man ſich darinnen über denjenigen Punct moquirt, da der Pabſt die Käyſerl. Regentin erſucht, Comacchio alsbald zu reſtituiren, damit die Käyſerl. Seele nicht länger im Fegefeuer möge aufgehalten werden.

Lucæ Tozzi, der bey Innocentio XII. Leib-Medicus war, Opera Medica in 5. Tomis in 4. zusammen getragen, und sind in dem ersten *Medicinæ Pars prior θεωρικὴ, curiosa quæque tum ex Physiologicis depromta, & veterum recentiorumque methodum complectens*, im andern *In Hippocratis Aphorismos Commentaria Pars I. ubi universa Medicina tum Theoretica, tum Practica celebriores Quæstiones perpenduntur*, im dritten *In Hippocratis Aphorismos Commentaria Pars II.* im vierten *In reliquos Hippocratis Aphorismos Commentaria, Pars III.* und im fünfften *In librum Artis Medicinalis Galeni παραφραστικὴ ἀνακεφαλαίωσις, in qua universa Medicina, etiam chirurgica, in suos canones distributa & juxta veterum ac recentiorum inventa quam dilucide enucleata continetur, &c.* enthalten.

Zu Paris hat der P. Anselmus Bandurus ein Benedictiner eine collection von Constantinopolitanischen Antiquitäten 1711. in fol. herausgegeben unter dem Titul: *Imperium Orientale sive Antiquitates Constantinopolitanæ in quatuor partes distributæ*; davon wir mit nechsten in diesen Actis ein mehrers gedencken wollen.

Man hat allda auch des Herrn Heiß *Histoire de l' Empire*, die erstlich biß zum Westphälischen Frieden ausgeführet gewesen, wieder vor die Hand genommen und biß auf unsre Zeiten fortgesetzet.

In Holland sind seit einiger Zeit wieder zwey auf den itzigen Zustand der Politischen Händel gehende Tractätgen ans Licht kommen, das eine unterm Titul, *la Conduite de S. A. le Prince & Duc de Marlborough dans la presente Guerre.* Das andere heißt, *Avis aux Negociateurs sur les nouveaux Plans de Partage*, wovon mit nechsten mehr Nachricht folgen soll.

Der Cornelius Celsus, welchen Herr Almeloven von neuen übersehn, wird nun ehstens fertig seyn.

Der Herr *Jenkinus Thomasius*, welcher vormals zu Basel unterschiedenes herausgegeben, als de Lepra Judæorum, de Atheismi Historia &c. und sich itzo zu Altorff aufhält, hat *Samuel Clarks Demonstration of the beings and attributes of God*, so zu London 1705. heraus kommen, in Latein übersetzt, und solche Uebersetzung, welche zur *Historia Atheismi* kommen soll, nebst dieser Historie, die er um die Helffte vermehrt, zum Druck fertig.

)o(

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Worinn

den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa

begriffen.

Sechster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditsch und Sohn.
1712.

Inhalt dieses sechsten Theils.

I. Banduri Imperium orientale sive antiquit. Constantinopol. pag. 457

II. Les Oeuvres du Sr. Rousseau. pag. 468

III. Castelli Erklärung einer Syrischen Gebets-Formul. pag. 482

IV. Beschreibung des Schwedischen Ministri D Joh. Adler Salvii. pag. 487

V. La Conduite du Duc de Marlborough. pag. 498

VI. Avis aux Negociateurs. pag. 519

VII. Suite de l' Histoire secrete de la Reine Zarah. pag. 539

I.

Imperium Orientale.

Das iſt:

Unterſchiedene zu Erläuterung der Conſtantinopolitaniſchen Antiquitäten dienende, zum theil noch nie gedruckte Schrifften, zuſammen getragen und mit weitläufftigen Anmerckungen, auch dazu gehörigen Kupffern verſehen durch Anſelmum Banduri Benedictiner-Ordens. Pariß bey Johann Baptiſta Coignard. 1711. fol. 15. Alphab. 18. Bogen. 36. Bogen Kupffer.

DU Fresne hat ehemals in der Vorrede ſeiner Hiſtoriæ Byzantinæ recht geſehn, daß alles ſonderliche, ſo man in den Byzantiniſchen Scribenten zu beobachten habe, auf die Geſchichte der Käyſer ſo wohl, als andrer berühmten Leute und Familien, auf die Beſchreibung der Stadt Conſtantinopel, auf die Bedienungen und Aemter bey Hofe und in der Kirche, und endlich auf die Bemerckungen der beſondern Redens-Arten, ſo in den Schrifften derſelben Zeit gefunden werden, ankomme. Er hat hierbey wohl nichts merckwürdiges vergeſſen, wenn man nicht etwa

den Nutzen beysetzen wolte, den man in der Geographie der mittlern Zeiten aus den eigentlich so genannten Byzantinischen Geschicht-Schreibern schöpffen kan. Wenn wir aber dieses bey Seite setzen, so ist ausgemacht, daß bemelder Du Fresne alles was zur Constantinopolitanischen Antiquität gehört, durch eigne Arbeit vortrefflich erläutert, und zum Verstand der damaligen Scribenten ungemeinen Vorschub gethan. Inmassen denn seine beyden Wercke, die Historia Byzantina, duplici Cõmmentario illustrata, und das Glossarium mediæ & infimæ Græcitatis ein rechter Schatz derselben Antiquitäten seyn. * Wie aber dergleichen Dinge niemals so vollkommen werden, daß nichts hinzuzusetzen wäre, und gnung ist, wenn man daran ein Repertorium hat, dahin man seine eignen Anmerckungen tragen kan, so hat auch alle Mühe, die sich Du Fresne genommen, den P. Banduri nicht verhindern können, gegenwärtige Collection zu mehrerer Erläuterung der Byzantinischen Antiquitäten auszufertigen, welche nunmehr einen Zusatz zum Corpore

* Die Historia Byzantina hat zwey Theile, deren der erste Familiæ Byzantinæ heißt, und die Genealogie, auch kürtzlich die Geschichte der Griechischen Käyser und ihrer Anverwandten enthält. Der andre wird Constantinopolis Christiana betitelt, und ist eine Beschreibung der Stadt Constantinopel, welches darum zu mercken, weil diese beyden Theile öffters unter ihren Special-Titeln angeführt werden. In Glossario hat Du Fresne die beyden letzten Stücke der Byzantinischen Antiquität vor sich genommen, nemlich die Sprüche, und die Bedienungen des Hofes und der Kirche.

Corpus Historiæ Byzantinæ digestum fun. Die Byzantiner Jerusalem eingenommen.

Ex Sanctus Antonius in der Königlichen Bibliothek gefunden und Nachricht davon gegeben. Ex Sanctus Antonius Corpus Juris Canonici gefunden und Nachricht davon gegeben. Ex Sanctus Antonius gefunden und Nachricht davon gegeben. Ex Sanctus Antonius gefunden und Nachricht davon gegeben. Ex Sanctus Antonius

tibus Orientis & Occidentis, welches eine gute doch neue Notitia Imperii oder Beschreibung derer zum Griechischen Käyserthum gehörigen Provintzen ist,* die sich der gelehrte Käyser selbst auszuarbeiten unternommen, Vulcanius hat die Themata Orientis 1588. zu Leiden zuerst herausgegeben, denen hernach Morellus, der die Schrifften dieses Constantini 1617. ibid. ans Licht gestellt, die Themata Occidentis beygefügt. Itzo hat Banduri dieses Werck von neuem nach einem Codice, der ungefehr 500. Jahr alt seyn soll, übersehen, und solches selbst ins Latein übersetzt, auch seine Anmerckungen hinzugethan.

II. Hieroclis Grammatici Syncedemus, dieses ist einerley Inhalts mit dem vorhergehenden, und ob gleich eigentlich nicht auszumachen ist, wenn Hierocles gelebt, so ist er doch unstreitig älter gewesen als Constantinus, der ihn bey seinen Thematibus sehr gebraucht. Holstenius wolte diesen Scribenten bey dem Corpore Historiæ Byzantinæ herausgeben, weil er aber drüber starb, ist das Werck liegen blieben, biß es Schelstraten T. II. Antiq. Eccles. Illustr. vorgezogen, wider den unser Autor in der Vorrede weißt, daß es allerdings das warhaffte Buch des Hieroclis sey. Carolus a S. Paulo hatte solches zwar auch seiner Geographiæ S. angehangen, aber verstümmelt, inmassen 15. Provintzen daran mangeln.

III. Con-

* Es heist nemlich in denselben Zeiten θέμα so wohl eine gewisse Anzahl Volcks, so hier und da einquartiret war, als auch die Landschafft, wo die Soldaten lagen. s. du Fresne.

III. Constantini Porphyrogeniti Schrifft an seinen Sohn Romanum de administrando Imperio, worinnen er ihm nebst vielen politischen Vermahnungen, auch eine Historische Nachricht von dem Zustande des Griechischen Reichs mittheilet. Meursius hat dieselbe 1617. 8. auflegen lassen, Banduri aber von neuem gegen einen guten Codicem gehalten, woraus er viele verderbte und verstümmelte Stellen zu rechte gebracht, unzehliche Fehler in Meursii Edition verbessert, auch das 23. Capitul de Iberia und das 24. de Hispania Lateinisch gemacht, welche Meursio zu verderbt geschienen, daher er sie unübersetzt gelassen.

IV. Agapeti Scheda Regia. Dieses kleine Werck ist etliche mahl durch Camerarium und sonst zum Vorschein gebracht, itzund aber mit zwey geschriebenen Büchern zusammen gehalten worden.

V. Basilii Macedonis Capita Exhortationum ad Leonem filium, welche Morell zuerst herausgegeben, und wobey der Autor eben, was bey dem vorigen, gethan.

VI. Theophylacti Institutio Regia ad Constantinum Porphyrogenitum. Dieser Theophylactus war Ertz-Bischoff von Bulgarien, und Constantinus, an den er schrieb, Michaelis Ducæ oder Parapinacis Sohn, daher diejenigen widerlegt werden, welche Theophylactum in das Ende des neunten Seculi setzen. Possinus hat dieses Werck zu Pariß 1651. in 4. drucken lassen, weil es aber also ausser dem Corpore Historiæ

Byzantinæ ſteht, iſt deſſen Auflage vom P. Banduri wiederholt worden.

VII. Folget das Hauptſächlichſte von dem gantzen Buche, woran der P. Banduri die meiſte Mühe gewendet. Er giebt dieſem Theile überhaupt den Titul Antiquitatis Conſtantinopolitanæ, weil darinnen meiſtens von unterſchiedenen Gebäuden, Bildſäulen und andern alten Monumenten der Stadt gehandelt wird. Es iſt zwar dieſe Materie ſchon vor unſerm Autore von unterſchiedenen abgehandelt worden. Denn dererjenigen zu geſchweigen, die ſolches in ihrem Anmerckungen über die Scriptores Byzantinos kurtz und nur bey Gelegenheit gethan, ſo ſind Petri Gyllii Bücher de Topographia Urbis Conſtantinopolitanæ in vieler Händen, welcher Scribent die merckwürdigen Oerter der Stadt, deren hin und wieder bey den Geſchicht-Schreibern Meldung geſchieht, ſelbſt noch mit Augen angeſehn, ehe die Türcken die Uberbleibſale der alten Gebäude übern Hauffen geworffen. Gyllio, der gleichſam die Bahne gebrochen, ſind hernach andre nachgegangen, wie denn Meurſius und Lambecius ſich über den Codinum gemacht, welchen jedoch dieſer mit viel weitläufftigeren Anmerckungen, als jener erläutert. Allen andern aber hat wohl oberwehnter Du Fresne in ſeiner Conſtantinopoli Chriſtiana den Preiß abgewonnen. Doch meynt der P. Banduri nicht unrecht zu haben, daß er nach ihm auch noch etwas bey der Sache zu thun vernehme, da er ſich zumahl darinnen von ihm unterſcheide, daß er die alten und zum Theil noch nie gedruck-

gedruckten Scribenten selbst auf die Bahne stellt. Es sind aber dieselben

1. Eines Anonymi Πάτρια oder Beschreibung der Stadt Constantinopel in vier Büchern, die der Autor aus einem Codice, so unter Michaële Palæologo geschrieben zu seyn scheinet, genommen. Er beschreibt den Codicem nach seiner innerlichen und äuserlichen Beschaffenheit gar ausführlich, und merckt sonderlich an, daß auf der Schale desselben ein zweyköpfiger Reichs-Adler zu sehen sey. Von dem Autore weist er, daß selbiger unter Alexio Comneno gelebt und geschrieben, als welchem er sein Werck dediciret, muthmaßt auch, daß er ein Münch gewesen, weil er des Käysers Freygebigkeit gegen die Ordens-Leute rühmet. * Sonst ist zu mercken daß dieser Anonymus

* Weil man unter den Griechischen Käysern drey Alexios Comnenos antrifft, die alle in einem Seculo gelebt, hätte der Autor wohl sollen genauer erwehnen, in welches Zeiten dieser Scribent zu rechnen sey. Es würde ihm auch nicht schwer gewesen seyn, solches zu errathen, wenn er die Characteren zu Hülffe genommen, so ihm in der Dedication beygelegt werden, woraus erhellet, daß Alexius Comnenus I. gemeynt sey, (wie zwar Banduri hernach selbst in seinen Anmerckungen obenhin zu erkennen giebt, indem er Annam Comnenan seine Tochter nennt,) weil an selbigen die Tapfferkeit im Kriege gelobet wird, die man Alexio II. nicht beylegen kan, der gar jung umgebracht worden, noch auch Alexio III, der nichts weniger als tapffer war. Ja ich halte, man könne aus eben dieser Dedication auch schlieſſen, daß das Buch zu Anfang der Regierung Alexii geschrieben sey,

von Codino in vielen Stücken unterschieden sey, und sonderlich die Stadt ordentlich beschreibe, welches Codinus nicht gethan.

2. Eines Anonymi παραστάσεις σύντομοι χρονικαὶ, sind einerley Inhalts mit den itztbemelten πατρίοις. Lambecius hat diesen Scribenten, dessen Alter ungewiß ist, ehemals dem Codino unterm Titul Anonymi Collectanea de Antiquitatibus Constantinopolitanis beygefügt, nachgehends hat ihn Combefisius auch mit in seinen Manipulum Originum CPlitanarum gesetzt, weil er aber solcher gestalt aus dem Corpore Byzantino gerissen worden, hat ihn der P. Banduri wieder an Ort und Stelle bringen wollen.

3. Nicetas Choniates περὶ στήλων, &c. d. i. von den Byzantinischen Bildsäulen, woraus die Lateiner, nachdem sie die Stadt erobert, Geld gemacht. Diesen Tractat giebt Banduri aus einem Englischen MSt. dessen Abschrifft vom Grabio nach Franckreich geschickt worden, zuerst heraus.

4. Georgii Pachymeris ἔκφρασις τοῦ Αὐγουστεῶνος, d. i. eine Beschreibung einer Bildsäule Käysers Justiniani, die ihm nach dem Persischen Kriege auf dem grossen Platze vor der Sophien-Kirche gesetzt worden. Diese Schrifft, welche Boivinius seinen Anmerckungen über Nicepho-

rum

---

weil der Verfasser seine Freygebigkeit rühmt, als welche nur in den ersten Jahren zu spüren gewesen, gestalt er seinen Schatz dadurch bald dergestalt erschöpffte, daß er hernach die Unterthanen auszusaugen gezwungen ward, und weder geistlicher noch weltlicher Einkünffte schonen konte.

zum Gregoram einverleibt, hat der Autor ins Latein übersetzt.

5. Des Patriarchen Photii Einweihungs-Rede auf eine von Basilio Macedone der Mutter Gottes zu Ehren erbaute Kirche. Es zeiget der Autor, wider Combefisium, der nach Lambecio ad Codinum solche Rede mit in obbemelten seinen Manipulum gesetzt, daß Photius solche gehalten, bevor Basilii Sohn, Leo, beschuldigt worden, als ob er nach dem Reiche stünde.

6. Ein Verzeichniß der Käyserlichen Grabstätten, dergleichen schon Du Fresne in CPli Christiana an Tag gebracht, so aber von des Banduri seinem unterschieden.

7. Excerpta de antiquitatibus Constantinopolitanis, welche der Autor darum mit drucken lassen, damit man hier alles finden könne, was in Lambecii Codino anzutreffen, wie er denn auch in seinem Commentario Lambecii Anmerckungen behalten.

8. Allerhand aus der Anthologie zusammen gelesene Uberschrifften auf die Constantinopolitanischen Antiquitäten, so wohl auch Inscriptiones, die man theils vormals zu Constantinopel angetroffen, theils noch findet.

9. Unterschiedene Verzeichnisse der Patriarchen zu Constantinopel, und derer ihnen untergebenen Bißthümer, die zum Theil von unserm Autore zuerst ans Licht gebracht werden. Es ist darunter sonderlich eines, das von Constantinopel aus an den gelehrten Abt Renaudot geschickt worden, welches die Folge der dasigen Patriarchen von Anno 1594. biß 1702. enthält,

und aus den Registern der Patriarchalischen Kirche daselbst genommen ist. Es verspricht dabey der P. Banduri dereinst eine vollkommene Historie selbiger Patriarchen auszufertigen, weil bißher niemand absonderlich davon geschrieben, und der Mühe wohl werth ist, dieses Stück der Kirchen-Historie zu erläutern, das bißhero vielen Fehlern unterworffen gewesen, weil man kein recht genaues Käntniß davon gehabt.

10. Zwey unterschiedene Verzeichnisse der Griechischen Käyser, deren das eine aus dem Jure Græco-Romano, das andre aus Cigalæ variarum Historiarum Synopsi genommen.

Allen diesen bißher erzehlten Schrifften hat der Autor endlich noch als einen Anhang P. Gyllii Bücher de Bosphoro Thracico und de Topographia Constantinopoleos beygefügt, weil doch Cujacius, Thuanus, Sammarthanus, Labbeus und andre Gelehrte nicht unrecht geurtheilt, daß dieses Manns Arbeit zu Erläuterung der Byzantinischen Antiquitäten unentbehrlich sey, zuletzt aber beschließt noch die gantze Reihe eines Anonymi Beschreibung der Stadt Constantinopel, wie sie zu Zeiten Arcadii und Honorii gewesen, welches Werck Pancirollus mit Anmerckungen erläutert, die auch Banduri beybehalten.

Man kan sich leicht einbilden, daß ein solches Buch nicht wohl ohne Kupffer seyn könne, daher auch der P. Banduri das seinige damit gar reichlich versehn. Einen grossen Theil macht die Abzeichnung einer Bildsäule aus, worauf Arcadius seines Vaters Theodosii Thaten vorstellen lassen. Der P. Menetier hat sie vor ungefehr

gehört haben will seinen Ursprung der Gründung der Stadt Constantinopel und der Verlegung des Sitzes der Regierung dahin. Es ist nicht zu verwundern, daß Constantin mit seinen Zeitgenossen, die ihn gekannt hatten, in Verbindung stand. Er hatte ja selbst in Nikomedien, wo er sich so lange aufhielt, eine Akademie errichtet, und Lehrer der Beredsamkeit, wie Lactantius, Firmianus, Exuperius, Nikomachus Flavianus, Prohäresius, Sopatros, Eutropius, Praxagoras, Hephästion, Epigenes, Troilus, Pro

II.

Les Oeuvres du Sr. Rousseau.

Das ist:

Rousseau Poetische und Theatralische Wercke in zwey Theilen. Rotterdam bey Fritsch und Böhm 1712. 12. 3. Alphabet.

WEnn ein artiger Kopff la Gverre Poëtique des modernes schriebe, würde der Sr. Rousseau unstreitig einen ansehnlichen Partheygänger darinne vorstellen. Es ist sonst lächerlich, wenn Poeten einander in die Haare gerathen, weil ihre Zwistigkeit keine peinliche Verfolgung nach sich zieht, aber des Rousseau Abentheuer sind etwas sonderbarer. Man würde bey uns vielleicht davon wenig erfahren haben, wenn nicht der so genañte Poëte sans fard oder Mr. Gacon auf die Gedancken gerathen wäre, desselben Wercke zum Druck zu befördern, und alles, was mit ihm vorgegangen, haarklein zu erzehlen, damit er Gelegenheit haben möchte, seinen Anti-Rousseau vortreten zu lassen, den man sonst nicht würde verstanden haben. Der Sr. Rousseau, von dem hier die Frage ist, ward erst dieses Jahr im May aus Franckreich auf Königlichen Befehl verwiesen, weil er unterschiedene garstige und schmähliche Verse verfertigt, und selbige unter den Leuten herumgebracht, auch anfänglich, als er deswegen angepackt worden, ein Mitglied der Königlichen Academie der Wissenschafften, Nahmens Joseph Saurin, vor den Verfasser angegeben

ben, an den andern Seiten Jungen und Jungfrauen herumtanzeten, und sie sich mit einander kusten und andre Ergötzungen trieben, in dem sie sich nicht anders als wie die Leute, so auf Erden wären, stellten. Es war auch ein Tisch gedeckt, worauf allerley Früchte, Confect, Wein und Bier stunden, die Gesellschaft aber hatte sich noch nicht zu Tische gesetzet, sondern alles tanzete und sprang durcheinander. Als nun Faustus und Wagner hinein kamen, wurden sie von dem Wirthe und seinen Gästen sehr höflich empfangen, und ihnen ein Platz angewiesen, da sie sich auch niedersetzten. Wagner aber verwunderte sich sehr über diesen Handel, und gedachte, wo sie doch wären, und was es für Leute wären, die sich so höflich gegen sie erzeigten, und sie doch nicht kennten? Faustus aber, der seine Gedanken errieth, sprach zu ihm: Mein Sohn, du gedenkest, wo wir doch wären, und was es für Leute wären, die uns so höflich empfingen, und sie doch nicht kennten? Wisse, daß wir unter den Geistern sind, und diese Leute, die sich so gegen uns erzeigen, sind Geister, die uns zu Ehren diese Lust machen, und uns zu Gefallen also tanzen und springen. Wagner aber, der sich nicht einbilden konnte, daß sie unter den Geistern wären, sprach: Ach mein Herr, wie kommen wir doch unter die Geister? Faustus sprach: Mein Sohn, du wirst es bald erfahren, wenn du nur ein wenig Geduld haben wirst.

Hierauf wurden die Speisen aufgetragen, und sie setzten sich zu Tische, und fingen an zu essen und zu trinken. Wagner aber, der sich nicht

sie sagen, von Pariß aus durch zwey unterschiedene Personen doppelte Copeyen dieser Poetischen Wercke, worauf sie im vorigen Jahr in den Zeitungen bekannt machten, daß sie selbige nebst dem Anti-Rousseau drucken würden. Rousseau erfuhr also solches bey Zeiten, und schrieb von Solothurn, da er sich nach seiner Bannisirung aus Franckreich aufhält, an die Verleger, denen er verweist, daß sie eines lebenden Autoris Schrifften herausgeben wolten, ohne ihn selbst darum zu begrüssen, zumahl er gewisse Nachricht habe, daß derjenige, so hinter der Sache stecke, womit er unfehlbar den so genannten Poëte sans fard meynet, nicht nur seine wahre Arbeit verfälscht, sondern ihm auch unterschiedene allzufrey geschriebene Stücke andichte, daran er niemahls einigen Theil gehabt; Daher er denn bittet auf solchem Vorhaben nicht zu bestehn. Es wurde ihm darauf geantwortet, wie man eines Autoris Schrifften wohl drucken könne, davon er selbst nicht mehr Herr sey, gestalt denn seine Poetischen Geburten zu Pariß und am Hofe gantz öffentlich herum giengen, und die Auflage nach oberwehnten zwey Copeyen, so man aus Franckreich nach Holland geschickt, gemacht werde. Weil er aber vieles nicht vor das Seinige erkennen wolte, ward er ersucht, ein Verzeichniß der Stücke, deren er sich annehmen wolle, zu übersenden, das man denn der Welt mittheilen wolle, in dessen Erwartung 15. Tage im Druck nicht solte fortgefahren werden. Was den Anti-Rousseau belangt, erboten sich die Verleger, auch seine Antworten darwider drucken zu

lassen.

lagen, Kleidern aber die Kosten eines jeden Tages, indem sie sich nicht zweymal in einem gehen, und keine alle beyfammen, damit sie nicht Gelegenheit haben, sich einander die Kleider zum Verkaufe zu geben, und dem Kammerdiener selbe nicht heimlich wegtragen können. Er hat auch eine besondere Art, die Leute, die ihm dienen, zu kleiden, und ihnen Livreyen zu geben, die nicht gemein sind. Seine Bedienten haben keine Livreyen, sondern gehen, wie die Edelleute, von einerley Farbe, und haben nur Knöpfe, worauf ein Stern ist, und Westen und Aufschläge, die mit Gold gestickt sind. Er hat auch einen Bedienten, der ihm die Livreyen für die andern Bedienten macht, und sie ihnen austheilt. Dieser Bediente ist ein Deutscher, und heißt Fritz

ten auſſen gelaſſen, weil ſie ein wenig allzufrey geweſen, bey welcher Gelegenheit er einen trefflichen Diſcours macht über die Frage, ob man aus der freyen Schreib-Art eines Poeten von ſeinem Stylo urtheilen könne? welches er nicht gerne zugeben will, * ſondern behauptet, daß man

* Ich halte zwar, daß man aus Sachen, die auf bloſſen Vernunffts-Schlüſſen beruhen, nichts ſichers von eines Dichters Gemüths-Art ſchlieſſen könne. Alſo wenn einer noch ſo viel von der Tugend ſchreibt, mag doch vielleicht von ihm gelten, was der Herr von Hoffmanswaldau geſagt.

Viel ſchreiben gut, und wiſſen nicht zu leben,
Der Artzt verſchreibt, und braucht doch ſelber nicht,
Was Seneca und Arrianus ſpricht,
Hat uns vielleicht ihr Hochmuth übergeben,
Ihr Goldgeſtücktes Hertz umhüllte Meſolan,
Sie ſchauten übers Buch die ſchönſten Weiber an.

Aber eine andre Bewandniß hat es meines Bedünckens mit Dingen, die auf die Empfindung oder Sinnen ankommen, welche keiner lebhafftig beſchreiben kan, der ſie nicht ſelbſt fühlet, und wenn man einen Poeten findet, der an Zoten Luſt hat, kan man ſich ohne Bedencken einbilden, daß auch ſeine Thaten unrein ſeyn. Denn es kan ihn warhafftig nichts bewegen, ſolche Dinge zu Papiere zu bringen, als ſeine eigene Empfindung, die ihm ſelbige als beliebt vorſtellet. Ovidius würde wohl nimmermehr mit ſolchem Nachdruck haben wünſchen können.

Eveniant medi
Wenn er nicht ſo
Corinna erleb
geſchweig

man einen eben so wenig unzüchtig nennen dürffte, der gleich von Liebes-Sachen allzudeutlich redet, als einer den Titul eines Paßquillanten verdiene, der die Laster und das lächerliche am Men-

die Oden, die blosse Sitten-Lehren enthalten, gegen die worinne er einen guten Freund auf ein Glaß Wein zu sich bittet, oder etwa einer Lydia und andern was von der Liebe vorschwatzt, so wird man bald sehn, in welchen von beyden mehr natürliche Anmuth stecke. Aber es mag sich auch nun gleich ein solcher allzufreyer Poet entschuldigen, wie er will, so bleibt es doch unverantwortlich, wenn er sich seine närrische Phantasie verleiten läst, auf solche Dinge auszuschweiffen, und sie mit der Feder zu entwerffen, die wider die Erbarkeit lauffen. Was die Satyren betrifft, muß man selbige allerdings wohl von Paßquillen unterscheiden, welcher letztere Nahme nur solchen Schrifften zukömmt, wo man einen, es sey nun schuldiger oder unschuldiger Weise bey seinem Nahmen angreifft, oder aber ihn also abmahlt, daß man ihn wegen der besondern Umstände, die bey Vorstellung des straffwürdigen Lasters eingemengt werden, greiffen kan. Welcher Poet an solchen Dingen Lust hat, dem kan man seine unverschämte Schmähsucht gleich ansehn. Verantwortlicher ist es, wenn man sich in den Schrancken einer Satyre hält, d. i. wenn man die Laster, wie sie seyn, und also mit aller ihrer Häßlichkeit vorstellt, ohne einiger Person damit zu schaden. Aber ich glaube auch, daß die Neigung zu dergleichen Gedichten einen sehr guten Character des Gemüths, darinne sie sich findet, abgebe, und anzeige, daß einer sehr vorwitzig, oder sehr eigensinnig oder also geartet sey, daß er sich über seine artigen Erfindungen, die bey der Gelegenheit, da andere was lächerliches an sich haben, am besten können angebracht

Menschen abbildet, wie es ist, ohne iemanden zu nennen. In dem übrigen Theil der Vorrede giebt er einige Nachricht von der Art seiner Poesie, die uns aber herauszuziehen eben nicht nöthig ist.

Ob nun Rousseau geglaubet, daß er durch den Schluß, seine Schrifften selbst heraus zu geben, und die itzterwehnte Vorrede, die Holländische Edition zurücke halten werde, lassen wir an seinen Ort gestellt seyn. Zum wenigsten hätte er solches nicht glauben sollen. Denn da die Herren Verleger ihren Vortheil gesehen, hätte er sich einbilden können, daß sie wenig nach seinem Zorne fragen würden, und konte er solche gnugsam aus ihrer ersten Antwort abnehmen, da sie bezeugten, daß sie seinetwegen nimmermehr von ihrem Vorhaben abstehen würden.

Die Poesie des Rousseau selbst belangend, so zeiget sich in seinen Oden, die voran stehen, überhaupt die Zierde, so zu solcher Art Gedichte gehört, nicht. Denn wo er von ernsthafften Dingen schreibt, ist er nicht gründlich gnung, und wo er Sachen von geringer Wichtigkeit vor sich hat, giebt er ihnen durch eine natürliche und ungezwungne Ausdrückung der Gedancken nicht Anmuth gnung, dergleichen man bey Horatio und Anacreonte wahrnimmt. Die besten mögen wohl die seyn, so er auf allzukriegerische Fürsten, und über das menschliche Elend ver-

werden, selbst freuet, und sie nicht gerne verschlucken will, nach Art jenes Poeten beym Horatio. L. I. Sat. 4.

Dummodo risum
Excutiat sibi, non hic cuiquam parcet amico.

verfertigt. Man ist aber auf die Arbeit mit Leinwand und Baumwolle mehr gefallen, weil solche weniger Zeit und Mühe erfordert, und dennoch gute Arbeit gibt. Ueberhaupt ist diese Art Arbeit sehr gut für die Landleute, weil sie sie in ihren Stunden, wo sie nicht auf dem Felde arbeiten können, verrichten können, und sie so noch den besten Zeitvertreib von der Welt haben.

Die Canevasse sind englisch Tuch. Es ist ein Tuch, das aus Leinwand und Baumwolle gemacht wird, und das so dicht ist, daß man die Fäden nicht sehen kann. Es ist sehr gut, weil es sehr dauerhaft ist, und sich sehr gut zu Stickereyen schicket.

Die Stickereyen sind entweder auf Leinwand oder auf Canevasse. Die Leinwand ist entweder weiß oder blau. Die weiße Leinwand ist entweder ganz weiß, oder mit weißen Streifen. Die blaue ist entweder ganz blau, oder mit weißen Streifen. Die weißen Streifen sind entweder breit oder schmal.

Die verschiedenen Gattungen dieser Stickereyen sind, nach einander, folgende: Die Stickerey auf weißer Leinwand mit breiten weißen Streifen; auf weißer mit schmalen weißen Streifen; auf ganz weißer Leinwand; auf blauer mit breiten weißen Streifen; auf blauer mit schmalen weißen Streifen; auf ganz blauer Leinwand; auf Canevasse. Man nennt diese Stickereyen nach der Ordnung, wie sie hier stehen, die erste, zweyte, dritte, vierte, fünfte, sechste, siebende, achte, neunte, zehnte Gattung.

Classe noch von der Art, daß man ihm darüber vermuthlich nichts vorwerffen wird. Es ist darunter eines vor andern merckwürdig, welches
P. 239. den Titul l' Etendart führt, und im Nahmen der Mad. Maintenon gemacht worden, als der Hertzog von Burgund einen vermeynten Vortheil über die Alliirte Armee in den Niederlanden erhalten, worüber seine Gemahlin vor Freuden geweinet, da denn die Maintenon dem Hertzog das Schnupfftuch, womit jene ihre Thränen abgewischt, und dabey folgende Verse überschickt, die wir wegen der sonderbaren Begebenheit mit beysetzen wollen.

Amour voulant lever un Regiment
Battoit la Caisse autour de ses domaines,
Soins & soupirs etoient ses Capitaines,
Dards & Brandons faisoient son armement,
Un Etendart lui manquoit seulement.
Il en cherchoit en vain, quand notre Alcide,
Victorieux du Barave perfide,
Lui dit: Amour daigne entendre ma voix,
Va de ma part trouver Adelaide
Entretien la de mes premiers exploits.
C' est elle seule, à qui j' en rens hommage,
Vole & revien. Le Dieu fait son message,
Et lui parlant voit couler soudain
De pleurs mélés de tendresse & de joie,
Prix du Vainqueur, qu'une soigneuse main
Va recueillir dans un Drapeau de soie,
Amour sourit, & le mettant à part,
Bon bon dit il, voilà mon Etendart.
Sous ce Drapeau Caporaux ni Gendarmes,
Tours ni remparts, rien ne resistera.

Et

Et par hazard, quand il me manquera
J'ai ma ressouree en ces yeux pleins de charmes,
Notre Heros souvent lui donnera
Nouveau sujet â de pareilles larmes.

Seine Uberschrifften lauffen wie die Contes de la Reine Marguerite meistentheils auf Histörchen von Ordens-Leuten hinaus, haben also insgemein mehr Gröbe als Scharffsinnigkeit. Doch sind unter den übrigen noch etliche von gar guter Art. Dahin gehöret p. 315. di: Vermahnung an einen dummen Kerl, der reisen wolte. Sie heißt also:

Un Fat partant pour un voiage
Dit, qu' il mettroit dix mille francs,
A connoitre un peu par usage
Le monde avec ses habitans.
Un tel projet est chose utile,
Reprit certain homme ingenu:
Mais mettez en plutot dix mille
Pour ne point en être connu.

Das ist:

Ein Narr der reisefertig war,
Vermaß sich, daß er alsbald baar
Zehntausend Francken wagen wolte,
Wenn er die Welt recht kennen solte.
Doch einer, dem das Hertz auf seiner Zunge lag,
Der unterfieng sich ihm zu sagen;
Mein Freund, du solltest so viel wagen,
Daß niemand in der Welt dein Wesen kennen mag.

Hernach sind einige Uberschrifften auf Gacon, Longepierre und Boindin, mit denen er, als seinen Handwercks-Genossen, uneinig gewesen. Den Longepierre sticht er hauptsächlich wegen seiner Uebersetzungen aus dem Griechischen an, und steht schon oben p. 270. unter den vermischten Gedichten ein Chanson auf ihn, da sich iede Strophe mit Vive les Grecs, es leben die Griechen, schließt. Unter ietzterwehnten Uberschrifften, ist sonderlich eine, die wir anführen wollen, weil man daraus theils wird sehn können, was vor einen Character Rousseau dem Longepierre beylege, theils wie viel er auch selbst Ehrerbietung vor die Kirche habe.

p. 389.

Longepierre le Translateur
De l' Antiquité Zelateur,
Imite les premiers Fidelles,
Qui combattoient jusqu' au trépas
Pour des verités immortelles
Qu' eux mêmes ne connoissoient pas.

Das ist:

Longepierre der grosse Mann,
Der so viel übersetzen kan,
Und eiffert vor das Alterthum,
Erwirbt sich damit einen Ruhm,
Als wie der ersten Christen-Schaar,
Darunter mancher Märtrer war,
Der willig alle Quaal erlitt
Und sich blindhin zu Todte stritt
Vor eine Warheit deren Grund
Er selbst am wenigsten verstund.

Nach

Nach den Uberschrifften folgen die Couplets, welche der Grund zu dem Proceße sind, den man ihm gemacht, dadurch er zuletzt ins Elend gejagt worden, weil er in solchen viel Leute sehr hart und schimpfflich solte angegriffen haben. Und damit schließt sich der erste Theil seiner Wercke.

Der andre Theil enthält seine Theatralische Arbeit, die aus zwey Tragödien Jason und Venus & Adonis und drey Comödien le Café, le Flateur, le Capricieux besteht. Die Tragödien sind schlecht, und besitzen die Hoheit nicht, die man in dergleichen Art von Poesie vermuthen solte. Die Comödien, davon er die ersten beyden in ungebundner Rede aufgesetzt, sind ihm besser von statten gegangen, wiewohl le Café nur ein Trompeter-Stückgen ist, dabey eben die Regeln so genau nicht in acht genommen worden. Vielleicht hat auch dieses Stück eine Historie zum Grunde, darnach sich der Autor richten müssen. Le Flateur, oder der Schmeichler ist unvergleichlich wohl ausgearbeitet, und wird der Character eines Schmeichlers darinne so natürlich abgemahlt, als es seyn kan: Das eintzige könte man vielleicht erinnern, daß der Titul nicht so schlechthin le Flateur heissen solle, weil in der Comödie selbst ein solcher Schmeichler vorgestellt wird, der andre tapffer zu betrügen sucht, welchen Zweck eben nicht alle Schmeichler haben. Warum le Capricieux von einigen verachtet worden, wie aus der Vorrede zu ersehn, ist schwerlich zu mercken, denn ob zwar dieses

Stück so gut nicht ist, als le Flateur, so verdient es doch an sich selbst seinen Preiß.

Wir kommen nunmehro auf den Anti-Rousseau, in dessen Vorrede Mr. Gacon sich erstlich vor der Welt entschuldigt, daß seine Arbeit vor kein Paßquill anzusehn sey, weil er alles wider einen Menschen gerichtet, dessen Laster durch ein Königliches Urtheil öffentlich entdeckt und bestrafft wären, zumahl auch nicht verboten sey, einem so gefährlichen Menschen durch eine etwas harte Satyre zu begegnen, da selbst die Kirche die Laster bey Nahmen zu nennen, und mit ihrem Aergerniß gar nicht säuberlich zu verfahren pflege. Darauf macht er den Rousseau zu einem Haupt-Atheisten, der bey weitem so erbar nicht sey, als Epicurus, Lucianus, Spinosa und andre, die, da sie von GOtt und seiner Vorsehung wenig geglaubt, sich doch dabey ein wohl-aneinander hangendes Systema ihrer Philosophie gemacht, da hingegen Rousseau bloß aus Leichtsinnigkeit, und nur seinen schändlichen Lastern zu Dienst auf die Gottlosigkeit verfallen, welches er nach der Reihe mit unterschiedenen Beweißgründen zu bestätigen sucht. Es hätte aber Mr. Gacon wohl auch etwas von seinem Beruffe auf den Rousseau zu schreiben, sagen mögen, welcher vielleicht bloß aus einem besondern Hasse gekommen, daran der Welt wenig gelegen ist, so wenig, als es ihr verschlagen wird, des Rousseau Lebens-Wandel zu wissen, oder nicht zu wissen. Aber was hilfft uns diß Forschen? gnung, Gacon hat wider ihn schreiben wollen. Er erzehlet demnach in diesem Wercke des Rousseau Lebens-

Lauff,

lauff, und mahlt solchen mit abscheulichen Farben ab, macht aus ihm einen Lügner, Vater-Verläugner, undanckbaren Clienten, untreuen Freund, ärgerlichen und dabey doch schlechten Poeten, boßhafften Verläumder, Atheisten, Heuchler, Sodomiten, und wer weiß was sonst noch mehr. Diß alles stellt er in unterschiedenen Abwechslungen von ungebundener und gebundener Rede vor, welche Schreib-Art ihm gar sonderlich behagt. Ich weiß aber nicht, ob die Rondeaux, daraus der gröste Theil seiner Poesie besteht, Deutschen Ohren so übel klingen, oder ob Mr. Gacon nicht gnugsam kalt Blut gehabt, da er geschrieben, und damit sein Werck unangenehm gemacht, oder aber ob er gar mit einander zu einem Satyrico nicht fein gnung sey. Denn man findet darinne lauter übermäßigen Eiffer, und dabey eine grosse Trockenheit, die einen wenig Anmuth erblicken läßt, welches doch insgemein die eintzige Stärcke der Poesie ist. Wir brauchen hier nicht zu untersuchen, auf wie schwachen oder starcken Gründen ein und andre seiner Beschuldigung beruhe, und muß man solches in Franckreich besser wissen. Diß aber mögen wir wohl sagen, daß durch dieses Werck Mr. Gacon schwerlich die Ehre eines Poeten behaupten werde, ungeachtet er sich vielleicht damit schmeichelt, wie er denn p. 377. da er in seines Gegners Nahmen ein Abschieds-Compliment an die Stadt Pariß aufgesetzt, schreibt: Quoique ces Adieux ne m'aient couté que deux heures tout au plus, je ne sai, si Rousseau même a rien fait de plus plaisant &c. Ungeachtet

nich diese Verse, mehr nicht als zum höchsten zwey Stunden gekostet, so weiß ich doch nicht, ob *Rousseau* selber ie was anmuthigers verfertigt. Wohl dem, der sein Glück erkennt! Sonst ist bey dem Anti-Rousseau zur Zugabe noch ein Bild mit drunter gesetzten Couplets zu finden, so auf die von ihm beschehene Verläugnung seines Vaters gemacht worden. Selbiges ist so erbaulich, daß es alle Stunden ein Marcktsänger abschildern lassen, und dazu mit dem Stecken auf sein Bänckgen treten möchte. Denn da sieht man an einem Orte eine Frau in Wochen liegen, an dem andern, einen Mañ Schuh machen, an dem dritten, einen lauter Schlangen ausspeyen, und was dergleichen sieben Sachen mehr sind, die wir den Leser selbst wollen suchen lassen. Denn hiermit hat, so lange Rousseau schweigt, der Krieg ein Ende.

III.

Huldrici Salomonis Castelli Erklärung einer beym Irenæo L. I. c. 18. p. 90. Ed. Grab. befindlichen Syrischen Gebets-Formul der Marcosier. *

Es pflegen die Gelehrten öffters, auch in Auslegung der Schrifft, wenn sie schwere Stellen erklären sollen, die alten Griechischen, Chal-

* Die Marcosier waren eine besondere Secte der Valentinianer, so von Marco einem Schüler des Valentini den Nahmen hatten. Irenæus führet am angezognen Orte unterschiedene ihrer Gebets-Formuln an, darunter zwey Syrisch sind.

Chaldäiſchen und lateiniſchen Uberſetzungen gar nicht in Betrachtung zu ziehen, und entweder ihren eignen Gedancken nachzuhängen, oder bey den viel neuern Rabbinen, etwas, ſo ſie in ihren Kram zu dienen vermeynen, zuſammen zu leſen. Eben ſo iſt es auch denen ergangen, welche über die beym Irenæo befindlichen Syriſchen Gebets-Formuln der Marcoſier gerathen, wobey ſie des Irenæi Auslegungen gantz hintan geſetzt, und ſich nur bemühet nach ihren eignen Gutachten anzuzeigen, wie ſolche müſſen geleſen und verſtanden werden, da doch, wenn ſie Irenæum zu Rath gezogen, viel leichter geweſen wäre, die ſehr verderbten Worte in Ordnung zu bringen. Es iſt zwar unſchwer zu errathen, warum ſolches von ihnen geſchehn ſey, denn ſie wuſten, daß Irenæus in Erklärung der Ebräiſchen Wörter, Eloah, Adonai, Jao, Jeſus &c. ſehr grobe und faſt kindiſche Fehler begangen, daß man unwiederſprechlich gewahr wird, es habe dem guten Biſchoff an geſchickten Lehrmeiſtern oder Dolmetſchern in dieſer Sprache ſehr gefehlt. Aber wie ich dieſes gar gern zugebe, ſo iſt doch ſehr wahrſcheinlich, daß Irenæus die Uberſetzung beſagter Formuln von den Marcoſiern ſelbſt, die am beſten zeugen konten, was ſie wolten, entweder mündlich habe, oder ſolche in ihren Schrifften gefunden, daher man ſich derſelben in Verbeſſerung und Erklärung derer von unwiſſenden Schreibern verderbten Wörter ſicher bedienen kan. Mir zum wenigſten iſt, als ich das angezogne Capitul durchgegangen, aus der Zuſammenhaltung der Syriſchen Formuln

muln und des Irenæi Uberſetzung alles, biß auf die zwey erſten Wörter, ſo klar vorkommen, daß ich geglaubt, es müſſe ſolches ein iedweder greiffen können: Wie ich nun, was die andere Formul anbelangt, gegen des Herrn Rhenferd Disputation de Redemtione Marcoſiorum nichts zu erinnern habe, alſo will ich nur über die erſte, bey der dieſer Gelehrte unglücklicher geweſen zu ſeyn ſcheinet, meine Gedancken eröffnen. Sie heißt im Griechiſchen Text ſo: Βασεμα Χαμοσση Βαλαλωρα μιχαδια ρχαδα κιχτα βαβοφορ καλαχθει, im Lateiniſchen: Baſyma cacabaſa caanaa irraumiſta diarbada caëota baſobor camelanthi. Irenæus überſetzt ſie ſo: ὑπὲρ πᾶσαν δύναμιν τοῦ πατρὸς ἐπικαλοῦμαι φῶς ὀνομαζόμενον καὶ πνεῦμα ἀγαθὸν καὶ ζωὴ, ὅτι ἐν σώματι ἐβασίλευσας. d. i. **Ich ruffe das an, was über alle Krafft des Vaters iſt, welches genennt wird, ein Licht, ein guter Geiſt, und das Leben, weil du im Fleiſche geherrſcht haſt.** Ich habe bereits gemeldet, daß ich allein aus den beyden Worten, Βασεμα χαμοσση nichts machen können, die ich vergebens auf alle Seiten gedreht um einen Verſtand zufinden, der mit dem Griechiſchen ὑπὲρ πᾶσαν δύναμιν τοῦ πατρὸς überein käme. Wenn ich Ebräiſche und nicht Syriſche Wörter daraus machen dürffen, hätte mir das Lateiniſche Baſyma cacabaſa einiges Licht geben können, geſtalt dieſelben mit dem Ebräiſchen בשמן כוח אב ziemlich eintreffen. Solcher geſtalt würde ב das Præfixum ſeyn

und

und in bedeuten, ש nach Art der Ebräer an ſtat אשר geſetzt ſeyn, מן aber ſuper heiſſen, wie denn bey den Ebräern dieſes Wort dem Comparativo eigen iſt, und אב כוח, welches bald wie cacab klingt, ſo viel, als δύναμις τῦ πατρὸς heiſſen. Allein ich habe wichtigere Gründe, warum ich dieſer Muthmaſſung nicht traue. Denn es iſt gewiß, daß alle die übrigen Wörter Syriſch ſind, welcher Mundart dieſe gantz entgegen lauffen, inſonderheit die letzterwehnte Bedeutung des Buchſtabens ש, wovor der Chaldäiſche und Syriſche Dolmetſcher in dergleichen Verſtande beſtändig ein ד brauchen. Hernach iſt der Lateiniſche Text, auch in Anſehung dieſer Wörter in vielen geſchriebenen Büchern unterſchiedlich, da hingegen das Griechiſche βασιλεία χαμοσὴ auch vom Niceta in Theſauro orthodoxæ fidei beſtätigt wird, und nach Herrn Rhenferds Gedancken mit בשמא כמס τὸ ἔνομα τὸ ἀποκεκρυμμένον gantz ungezwungen übereinſtimmt, geſtalt denn כמס bey den Ebräern ſo viel iſt als ἀποκρύπτειν verbergen. Ich kan alſo biß dato über dieſe zwey Wörter, wenn nicht etwa beym Irenæo eine Verwechſelung der Zeilen vorgegangen, nichts zu verläßiges ſagen. * Hingegen ſind die folgenden deſto deutlicher. Denn βαει beym Irenæo und bae beym Nicera iſt das Syriſche Wort בעא ſo mit dem Griechiſchen ἐπικαλεῖσθαι einſtimmt, abſon-

* Es ſind nemlich die Worte τὸ ἔνομα τὸ ἀποκεκρυμμένον der Anfang der andern Gebets-Formul, die Irenæus allein Griechiſch anführt.

absonderlich wenn man glaubt, daß von dem folgenden ανορα eine Sylbe verlohren gegangen und solches ανονορα heissen solle. Denn da wird אנו בעא heraus kommen, welches ganß deutlich ἐπικαλῶμαι heißt. Νόρα ist hernach das Syrische נוהרה ein Licht, da auch im Griechischen φῶς steht. So ist auch nicht viel schwerer auszumachen, was μιϛαδια bedeuten solle. Denn daß man, auch wider alle MSS. lesen müsse μιϛαμια, ist aus dem Griechischen ὀνομαζόμενον klar. Denn da kriegt man das Participium Passivum משתמה oder משתמי von שמי nennen, welches den gelehrten Auslegern leicht in die Augen hätte fallen können. Die folgenden Worte ρϛαδα καϛα müssen nothwendig geändert und davor ρϛα καδϛα gelesen werden. Denn es sind die Syrischen רוחא קודשא welche übersetzt werden καὶ πνεῦμα ἅγιον. Hier wird in der Uebersetzung hinzu gesetzt, καὶ ζωὴ wozu unter den fremden Wörtern im Griechischen Text nichts gehört. Es ersetzt aber diesen Mangel der Lateinische, wo caëota steht, da denn caë gar gewiß aus dem Syrischen חי gemacht ist, welches die unvorsichtigen Schreiber scheinen weggelassen zu haben; man wolte denn sagen caëota sey so viel als כי אנת ὅτι σύ, daß es also mit dem folgenden βαβοφορ καλαχθει zusammen gehenckt würde. Hier zeiget die Sache selbst, daß βαφογορ μαλαχθει müsse gelesen werden, denn das Syrische בפגרא bedeutet das im

Grie-

Griechischen befindliche ἐν σώματι, immassen bekannt ist, daß גבר bey den Syrern auch von einem lebendigen Cörper genommen werde, da es bey den Ebräern nur einen Todten bedeutet. Μαλαχθει und καλαχθει konte von den Schreibern wegen der Aehnlichkeit zwischen κ und μ leicht verwechselt werden, wenn man aber das erste annimmt, kriegt man מלכתי heraus, welches eben so viel ist als im Griechischen ἐβασίλευσας, und daraus zugleich erhellet, daß das am Ende stehende י welches einige Grammatici heute zu Tage pro quiescente oder einem solchen Buchstaben halten, der nicht ausgesprochen werde, zu Christi Zeiten und kurtz hernach bey den Syrern allerdings einen Laut gehabt. Solcher gestalt wird die gantze Formul biß auf die zwey ersten Wörter also zu schreiben seyn, בעא אנו נוהרה משתמה רוחא קודשא וחי אנת בפגלא מלכתי welches von Wort zu Wort mit der Griechischen Uebersetzung Irenæi eintrifft.

IV.

Beschreibung des ehemaligen Schwedischen Ministers D. Johannis Adler Salvii.

DJeser Salvius ist, wie aus folgendem erhellen wird, ein so rarer Mann gewesen, und diese Beschreibung von ihm so gut, daß wir dem Leser einen Gefallen zu thun verhofft, wenn wir solche unsern Actis einverleibten. Es hat solche sein vormahliger Secretarius verfertigt, dessen

deſſen eigne Handſchrifft mir gekriegt, und davon folgendes abdrucken laſſen.

D. JOHANNES ADLER SALVIUS.

IN Stregnenſi Sudermanniæ (quæ Sueciæ eſt provincia, inter Uplandiam, Nericiam, & Oſtrogothiam ſita) agro, humili & obſcuro ſatis, imo exili & infimo loco natus, ruſticanæ quippe originis; tenui in re duriter educatus; literis tamen in Schola Stregneſiæ, primarii illius regionis & Epiſcopalis oppidi, utcunque diſcentibus admotus; ſuſtentando paſſim ad ædes ſtipem oſtiatim petere habuit neceſſe. Adoleſcens Stockholmiæ locupletis ejusdam civis & aurifici Germani, LAURENTII HARTMANNI *cognomini filio unico inſtituendo adhibitus eſt; cum quo dein ſuſcepta trans mare peregrinatione Germaniam & Galliam adiit, luſtravit, peragravit; illius celebriores plerasque Academias inviſit & incoluit: medicæ artis ſtudia primum ſectatus, poſtea ad jus etiam civile pernoſcendum aggreſſus. in quo Doctoris titulum appetiit, obtinuitque: cum antea quoque Magiſter fuiſſet creatus. In Sueciam redux; quæ oppido quam paucos eo tempore adhuc habebat vera, ſive transmarina ſcientia & doctrina tinctos indigenas ac populares; facile promeruit, ut & ab hera, domeſtico uſu ac conſuetudine dudum ſibi devincta, in locum defuncti interea viri novus allegeretur maritus, & in aula ſupremi dicaſterii crearetur Aſſeſſor; paulo poſt epiſtolas conſcribendi ſecretiores, ſive Secretarii Status munus ei aſſignaretur. Quo præditus officio Regem in Boruſſia belligerantem, poſt*

poſt quoque in Germaniam bellum transferentem, aliquandiu eſt aſſectatus: donec procurandis in Saxonia & Weſtphalia Regis negotiis Hamburgi conſtitueretur titulo primum Agentis in rebus ac Conſiliarii ſecretioris, dein Prolegati, denique diſcedente è Germania Cancellario Regni, AXELIO OXENSTIERNA, in univerſam Germaniam Legati; in Nobilium quoque ordinem tum allectus, novo ADLER cognomine, duarum aquilarum inſigni, & Cancellarii aulici dignitate decoratus. ex quo tempore maximis quibusque in Germania negotiis, ac pacificationi Osnabrugenſi præfuit, eamque pene ſolus, certe præcipue, magno cum gentis ſuæ honore & emolumento feliciter confectam dedit: aggregatus propterea numero Senatorum Regni, & ſecretioris collegii Cancellariæ Conſiliariorum, atque opimis in Bremenſi diœceſi ac Pomerania prædiis donatus. In Sueciam dein evocato Liberi Baronis, quanquam invito & reluctanti. dignitas collata; inſignia adjectione caducei & ſerti aucta; & ad pacis cum Polonis pangendæ tractatus Lubecæ inſtitutos legatio una cum aliis demandata fuit: quam & princeps ſuorum eo in ordine obivit. Sed quod res exitum eo tempore non habuiſſet, in annum ſequentem dilata, revocatus ille in patriam denuo, cum paullo poſt ad idem pacis procurandum negotium iterum eo ablegandus foret, & jam in procinctu ſtaret ad ingrediendum iter, interveniente febri oppreſſus, & paucorum ſpatio dierum de medio ſublatus fuit Stockholmiæ H. XI. antemeridiana IX. Kalend. Sept. A. Æ. C. CIↃ IↃC LII. *ætatis* LXIII. *Vir fuit magni & acuti ingenii; peracris & elegantis judicii;*

expromtæ memoriæ; industriæ in rebus gerendis ac dexteritatis singularis; multi laboris: rerum civilium, præsertim Germanicarum, peritissimus usu; administrandi, & ad consilia perquam prudens; exquisita variarum plerarumque rerum, perrara tali sortis conditioni, præditus doctrina: elegantiæ & accurationis ubique studiosissimus; in scribendo, loquendo, agendo cautus valde ac circumspectus; humanus, gravis, comis, modestus. Bonus suæ reipubl. civis, ac fidus, utilissimusque minister; nisi quod pecuniarium pro publica salute damnum ægerrime omnium subiret: Canonicorum in Germania, & censibus Ecclesiasticis gaudentium acer inimicus: de cætero suspicax valde; tectus ad domesticos; parumque æquus & humanus erga eosdem; ingratus, tenax, illiberalis plane ac sordidus: & utut nonunquam male sibi multorum conscius facinorum, ideoque tristis, inquietæ, æstuantis, & anxiæ plerumque mentis stimulis agitatus, pulchre resipiscere, moresque in melius dehinc mutare, seu emendare omnino velle videretur: ejus tamen propositi, quo erat mobili, ambiguo, instabili animo, minime tenax, & mox ad ingenium semper rediens: sinister & inconstans fidei; ἄοργος, sive nullius affectus & commiserationis erga egenos, miseros, & afflictos, adeoque parum memor pristinæ suæ ac paupertinæ sortis: incontinens iræ, affectuum, & cupiditatum; ut qui cum Stoicis, dissimillimo licet sensu, summum hujus vitæ bonum haud dubitanter reputaret τὸ ζῆν κατὰ φύσιν [ἀκολουθίᾳ φύσεως, συμφόνως καὶ ὁμολογουμένως τῇ φύσει] secundum naturam vivere, sive conve-

nien-

nienter naturæ: congenitæ propriæ ſcilicet, & qualicunque ſive animi, ſive corporis: perraro animo viſus tranquillo; ſed impetuoſo plerumque ſemper, mœſto, ac turbido, ipſas etiam inter epulas. publicæ quam mentis, affectionumque potens, tam impotens privatim: fortunæ ſuæ ac dignitatis, quam fortunatam & luculentam habuit, & dummodo voluiſſet, amplificare etiam potuiſſet, nec capax, nec retinens ſatis: unde dum ſive diffidentia, ſive μικροψυχία & timiditate, ſive mediocritatis ſtudio & amore, ſubmiſſius ſe in omni vitæ parte gerit; clientem neminem adoptat, aut fovet; nec cuiquam pro ea, qua pollebat, auctoritate, facultate, poteſtate, benefacit aut ulla minima in re opitulatur; nulli fere graviori negotio, niſi vocatus & adactus, ſe immiſcet; famam & honores nec affectat, nec delatos magni æſtimat; ſed intra peliculam ſuam ſollicite ſeſe continens eo pacto parium aut inferiorum invidiam & obtrectationem (quibus ſuperior eſſe omnino potuerat) placare & effugere penitus ſtudet; omnium æque incidit in contemtum: nec verum ei quisquam, nullis quem beneficiis merebatur, præſtitit amorem: femellarum etiam, inſuavis conjugii ſui tædio, amoribus obnoxius valde ac deditus fuit: unde contracta invaletudine ac lue, debilitatoque & corrupto, alias valido & firmo ſatis corporis habitu, exſtinctus periit; vitaque cum fremitu (ut erat ſemper, in morbis maxime, moroſus & turbidus animi) fugit indignata ſub umbras: ni forſan credere audacter potius, ac ſperare in vanum, cum vulgo lubeat, quam, de vita deſperans, arceſſito Paſtori Confeſſario ex more ſollemniter ac luculenter pro-

feſſus eſt pœnitentiam, veram, ſalutarem, adeoque ex fide & a Spiritu S fuiſſe profectam: ac proinde in cujuscunque ſitum eſſe arbitrio & poteſtate, ad Deum per contritionem & fidem convertere ſe, ac remiſſionem impetrare peccatorum, quoties ac quandocunque hoc ei efficere libuerit ſcilicet. Obiit nulla ex ſe, juſta nimirum ac legitima, relicta prole: omnibus vero bonis, multa, lauta, & magnifica ſupellectile, inſtructa bibliotheca, variis & egregiis literarum & ſcriptorum monumentis, latifundiis plurimis amœniſſimis ac ditiſſimis; quorum pleraque ipſe nec fuerat ingreſſus, nec inſpexerat, aut inhabitarat unquam; denique immenſis (quas turbatis Germaniæ rebus facili quæſtu, & quibuscunque artibus conquiſierat & recondiderat; quasque interibi poſſederat ſolum, uti vero partis & compoſitis nec ſcivit, nec voluit, nec potuit; & quicquid omnibus abſtulit, ſibi ipſi negavit, opes quidem opulenti habens, animum vero egentis; dives heredibus, ſibi pauper) opibus & pecuniis, quanquam omnino præter opinionem ac voluntatem, delatis & relictis ſuperſtiti vetulæ conjugi, teſtamento noviſſimo ſcriptæ heredi, & per conſequens ita ejus ex prioris matrimonii filio filiabusque nepotibus tribus ac neptibus quatuor, proprivignis ſuis, harumque adeo maritis, hominibus non magni pretii, ac indignis plerisque omnibus & tanti viri affinitate, & tantarum rerum ſucceſſione: eximiis enim, ut potuerat, eas elocare viris miro & callidiſſimo conſilio ſive noluit, ſive inſuper habuit ac neglexit. Cæterum clementiſſima Regina hanc tam bene de ſe, deque regno in vita merito, mortuo merito retulit gratiam, ut retentis bona fide,

expen-

ἀρχόμενοι πάντων ἀφ' ὧν ἀδύνατον, οὐκοῦ μᾶλλον ἐξεῖναι τοῖς πολλοῖς ἐκ τῶν ἐφικτῶν καὶ ἐν τοῖς μετρίοις τὸν τέλειον ἄνδρα, ἢ μηδὲν ἐκ τοῦ τοιούτου ἐπιτηδεύειν, ἐπειδὴ τὰ ἐν τοῖς ἀνθρώποις ἐστὶν ἀτελῆ καὶ ἐπὶ μικρὸν ἐπαινούμενα; ἐπειδὴ δὲ τοῦτο οὕτως ἔχει, ἐπιτρέπεις ἐμοὶ τὸν ἐπαινούμενον ἐπαινεῖν καὶ τὸν ψεγόμενον ψέγειν; ἐπιτρέπεις δὲ καὶ τὸν μὲν ἐπαινούμενον ἐπαινεῖν ὡς ἐπὶ τὸ πολὺ ἐπιτήδειον ἐπὶ τὰ πολιτικὰ καὶ τὰ πρὸς τοὺς πολλοὺς ἀνθρώπους ἀρχικὸν καὶ ἡγεμονικόν, τὸν δὲ ψεγόμενον ψέγειν ὡς ἐπὶ τὸ πολὺ ἀνεπιτήδειον πρὸς ταῦτα καὶ ἀνάρμοστον; ἐπιτρέπεις δὲ καὶ τὸν μὲν ἐπαινούμενον ἐπαινεῖν ὡς ἐπὶ τὸ πολὺ ἐπιτήδειον πρὸς

ſupplerct, memoriæque hominis ſaltem apud poſteros aliquo modo conſuleret; ſimul ut honorem ita Deo & Eccleſiæ ſingularem ex more & opinione vulgari perhiberet; magnificis exequiis Kalend. Novembr. tumulato in majore ac primario urbis templo marmoreum monumentum (quod jam vivus ipſe, providus nempe ac metuens futuri, coëmerat: pauperes autem utrique non tanti unquam viſi, ut in eos vel obulum erogare & abſumere operæ pretium foret) ponendum, atque inſigne huic elogium inſculpendum curavit ſuperſtes mœſtiſſima & cara ſcilicet triginta annorum conjux, nunc heres, Domina MARGARETA. majori eadem opere ac luculentiori ſpecimine; ara nempe pretioſiſſima memoriæ, honori, gloriæ, & æternitati defuncti in eadem ſacra æde, ut deſtinarat, erigenda & conſecranda; ne ſingularem ſcilicet in Deum & Eccleſiam, nec non deſideratiſſimum maritum pietatem, amorem, ac reverentiam ſuam vulgo largiter declararet oſtentaretque, liberorum & generorum caute & mature interceſſit ac prohibuit parcimonia, religio, prudentia, vana prorſus hæc talia idque haud ſtulte, exiſtimantium. & temere ita in uſum nec neceſſarium, nec proficuum, patrimonium abſumi imminuique ſuum vehementer indignantium.

D. MARGARETA SALVII.

ANnoſa iſthæc anus, *quam dotem propter luculentam ſexagenariam triginta ipſe annos natus duxit uxorem, caduca & vana ſpe fretus, morte quam primum, ſaltem prius, ſublatum iri; cujusque triſte & ingratum thalami conſortium in maxima infelicitatis ſuæ parte ſemper poſuit, meritoque habu-*

Scitis reprehendere, atque incredibile videtur dicere, quibus verbis ea, quae dixi, commoverint. Ego sic fere omnium meorum actionum rationem reddo, ut quicquid agam, id cum aliquo fructu agam. Fructus autem duplex est, honestus & jucundus. Honestus, quod nihil nisi laudabile habet: jucundus, quod ad voluptatem aliquam pertinet. Voluptatem autem dico corporis & animi, quae sequitur eum, qui honeste vivit, quae non potest abesse, quae recte probari potest. Nam illa, quae sine honestate petuntur, quamvis magnae videantur esse voluptates, tamen, quia non sunt solidae, non sunt dignae, quae expetantur. Nam qui ea sequitur, quae videntur delectare, non quae honestas rationes suadent, is mihi videtur, quia nihil interest, utrum nihil, an quod nihil prodest, id agere, quod obstet. Quare, quicquid deliberandum erit, id mihi deliberandum videtur, quam maxime ad vitam beate agendam accommodatum sit. Ejus enim deliberatio, quae non refertur ad beate vivendi rationem, inanis est & ridicula. Nec vero quicquam recte fieri potest, quod non sit honestum. Quod autem honestum, id solum bonum. Ergo omnia, quae honeste fiunt, recte fiunt, & in eo sita sunt, quae dixi. Quae autem recte fiunt, ea bene & beate fiunt. Quare quod recte, bene, beate, id solum bonum. Ergo omnia, quae honesta, bona. Quae autem bona, ea semper prodesse. Quare omnia, quae honesta, semper prodesse. Quae autem honesta, ea laudabilia. Ergo omnia, quae honesta, laudabilia. Quae autem laudabilia, ea digna laude. Ergo omnia, quae honesta, digna laude. Quae autem digna laude, ea digna praemio. Ergo omnia, quae honesta, digna praemio. Quae autem digna praemio, ea digna gloria. Ergo omnia, quae honesta, digna gloria. Quae autem digna gloria, ea digna, quae non modo non reprehendantur, verum etiam quae laudentur. Quae autem digna laude, ea recta, ea bene facta, ea beate facta videri debent. Ergo omnia, quae honesta, recta, bene facta, beate facta videri debent. Quae autem recta, bene facta, beate facta videri debent, ea sola bona. Ergo omnia, quae honesta, sola bona. Quae autem sola

ſit: omnia vero cui in tam inſtructa inopia deſunt tam quæ habet, quam quæ non habet. In quæ Mors jura ſua videtur oblita, nec Orcus eam, ſatellesve Orci, nec Proſerpina, aut Pluto concupiſcere. Quanquam ei quid aliud gravioris mali potius optes, niſi ut porro ita extento diu vivat ævo; miſeriamque, cujus cauſa eſt ipſa ſibi, vivendo proroget: amittendi ac paupertatis metu, & ſollicita ne quid de ſumma & conſtructo acervo deminuatur animi cura partis opibus incubans; pauperrimis ſemper ſeſe comparans; cibis non niſi viliſſimis & rancidis veſcens, ſuumque defraudans genium, ac ſicco concoquens ore famem: Pecuniæ non domina, ſed poſſeſſrix ſolum, imo ſerva: magnas inter opes inops, & ſitibunda in medio oceani gurgite: in nullum bona; in ſe peſſima: certe, niſi cum morietur, nihil recte faciet. Id quod ubi fecerit; quæ jam perceptum habet ſolatium ſuum: quæ theſauros ſibi repoſuit in terra, atque illic cor, mentemque habuit; in cœlo non item: quæ Mammoni domino ſervivit, adhæſitque; non Deo: nec in eo, aut bonis operibus fuit dives: quæ audivit quidem verbum; ſed quod ſollicitudo ſeculi hujus, & fallacia divitiarum ſuffocavit, ut fructus fuerit expers: quæ pauperum nemini benefecit: talis, inquam, expectandam ſibi noviſſimo illo die ſupremi judicis ſententiam habebit, quæ jam conſignata eſt, legiturque Matth. c. XXV, §. 41. & ſeqq. I. ad Cor. VI, 10. ad Eph. V, 5. ad Coloſſ. III, 5. ad Gal. V, 20. 21. Apocal. XXI, 8. XXII, 15. pœnamque apud inferos non Tantali illam; qui mediis in undis merito tenus ſtans, & ſitiens eſuriensque invida ac fugientia a labris & ore inhians captare flumina & poma, ſive omniria

ris Ecclesiæ, quibus exercendis Adolescentiam
ejus, quæ ad Senectutem vergit, ætatem, non
per Studium, sed per Officium, impendit: quia
Sacerdotium, quod ei Dominus Jesus Christus
mandavit, ipse Sacerdotium Christi ac mandatum
Christi, quod ei Sacerdotium mandavit, ipse
mandatum suum Ecclesiæ diligendo & commendando
implevit. Quæ omnia ut ad Dei gloriam
operetur, oramus. Amen. 1711. pp. 3. 4. col. 1. col. 2. pp. 5. 6. col. 1. pp. 7. 8. col. 1. col. 2. pp. 9. 10.

R. 1. St. 20. ascribit quidem Sancto, & de
Sancto Augustino, quæ Augustinus de Sancto Augustino scribit Epist. 31. ad Paulinum, n. 6. alios enim ejus nomine annos vixisse, quam quos ipse numeravit, ignorare se; sed tum, cum Augustinus confessionis Hortatus 31. Vitæ, A. 389. Sac. 1.

EPITAPHIUM SIDON. SALVIO,

Salvo vivere annuit, non, ut Sidon. opinatur, ante amplius Salvio, a me Libro 6. de servitute Hippon.

SALVIUS nisi error est, supra me nominatus Augustinus Hortatus 31. Vitæ, A. 389. Sac. 1. Ordinatus Presbyter Hippone Regio, ubi Augustinus ante annos duos Presbyter, ante annum Episcopus, ut Epist. 31. ad Paulinum, n. 6. Augustinus ipse Sancto Augustino, quæ Augustinus de Sancto Augustino scribit Epist. 31. ad Paulinum, n. 6. alios enim ejus nomine annos vixisse, quam quos ipse numeravit, ignorare se; sed tum, cum Augustinus confessionis Hortatus 31. Vitæ, A. 389. Sac. 1.

Non desunt, qui nefarium quoque ἀθεότητος crimen inferre & impingere Viro haud dubitent: quo sane eum vacasse, serioque fuisse externi DEI cultus sic satis studiosum, sancte possum testari; quanquam, ut erat literarum, artium, doctrinarum omnium, sectarum & dogmatum omni variorum exquirendorum curiosissimus, animo vero, sive ob ingenii imbecillitatem, inconstantiam, incredulitatem, sive propter difficultatem tot tantarumque rerum, ad quas cognoscendas tardius ipse αὐτοδίδακτος accesserat, & quarum omnium solidam certamve habere & assequi notitiam, vix homini, certe rarissime paucissimisque datur, anciptiti, vacillanti, dubioso, & incertus; circa multa, etiam graviora nonnulla, fidei ac religionis dogmata valde illum haesitasse, neque πληροφορίαν, sive firmam ac certam veritatis fiduciam habuisse, inficias ire nec velim, nec possim.

V.

La Conduite de S. A. le Pr. & Duc de Marlborough.

Das ist:

Aufführung des Hertzogs von Marlborough bey dem itzigen Kriege, aus dem Englischen übersetzt. Amsterdam bey Pierre de Coup. 1712. 8. 1. Alphabet.

WIr haben im vierten Theil dieser Actorum von ein paar Schrifften Nachricht gegeben, die zu der grossen Comödie gehören, die wir

wo es in dieser Sache nöthig wäre, und
wo sie ihn darum ersuchten, ihnen mit
seinem Rathe beyzustehen, und wo es
nöthig wäre, mit seiner Macht zu Hülfe
zu kommen. Dieses Bündniß sollte sechs
Jahre dauren, und wenn eine Bundesge-
nossin angegriffen würde, so sollte sie
binnen 14 Tagen nach der Anfoderung
Hülfe leisten, und zwar 1000 Reuter
und 4000 Mann zu Fuß, oder wenn
dieses Hülfsvolk nicht hinlänglich wäre,
so sollte der Bundesgenosse verbunden
seyn, noch mehrere Hülfe zu leisten. Die
Bundesgenossen sollten sich nie ohne Be-
willigung der andern mit einem Feinde
der andern versöhnen, und sollten sich
wegen gemeiner Sachen. Die Bischöfe er-
hielten durch diesen Bund mehr Ruhe, sie
sie verschonten die verbündete Städte
mit Zöllen, und die Städte hatten
mehr Sicherheit, und sie waren in den
Stand gesetzt, ihre Freyheiten desto
besser zu vertheidigen. Die Bischöfe
machten sich auf diese Weise mächtig, und
sie konnten es wagen, den Kaiser Max
zu Worms zu demüthigen.

Allein Worms hatte sich gleich nach
der Ankunft des Kaisers Max, und ehe
noch der Deputirte Beystand zum Bunde
ankam, unterworfen, und es mußte sich
also gefallen lassen, daß es nicht in den
Bund aufgenommen wurde. Es mußte
sogar alle seine Freyheiten schwört werden, so
wie es sie von den Kaisern hatte. Der
Bischof Reichardus Greyse mußte es wieder

mes sur une perpendiculaire Diametrale menée par le Centre, & par un des Rayons. Soit la Figure 2. la Circulaire Base des Cylindres, & le Centre C. Soit la Diametrale AB, & la perpendiculaire Diametrale DE, sur laquelle on prendra deux Rayons, comme CF, CG, & on menera par ces deux Points F, G, les deux Lignes droites HI, KL, paralleles à la Diametrale AB.

P. 2. Fig. 2. Soient deux Cylindres, dont les Bases soient les Cercles HFIG, KFLG, & les Centres F, G. Soient aussi deux Cylindres, dont les Bases soient les Cercles MNOP, QRST, & les Centres N, R. Soient enfin deux Cylindres, dont les Bases soient les Cercles VXYZ, &, &, & les Centres X, &. Soient tous ces Cylindres de même Matiere, & de même Grandeur, & soient placez de telle sorte, que les Centres F, G, N, R, X, &, soient dans la Ligne droite HI, qui passe par le Centre de la Base, & soit parallele à la Diametrale AB. Soient aussi les Centres des Bases de tous les autres Cylindres, qui seront placez de l'autre côté de la Diametrale AB, dans la Ligne droite KL, qui soit aussi parallele à la Diametrale AB, & qui passe par le Point G, qui est le Centre de la Base du Cylindre KFLG.

P. 3. Fig. 2. Soient deux Cylindres, dont les Bases soient les Cercles HFIG, KFLG, & les Centres F, G. Soient aussi deux Cylindres, dont les Bases soient les Cercles MNOP, QRST, & les Centres N, R. Soient enfin deux Cylindres, dont les Bases soient les Cercles VXYZ, &, &, & les Centres X, &. Soient tous ces Cylindres de même Matiere, & de même Grandeur, & soient placez de telle sorte, que les Centres F, G, N, R, X, &, soient dans la Ligne droite HI, qui passe par le Centre de la Base, & soit parallele à la Diametrale AB. Soient aussi les Centres des Bases de tous les autres Cylindres, qui seront placez de l'autre côté de la Diametrale AB, dans la Ligne droite KL, qui soit aussi parallele à la Diametrale AB, & qui passe par le Point G, qui est le Centre de la Base du Cylindre KFLG.

beitrag, über die Stadt gerne zu einem Siege gelangen, die Gesandten der Stadt Frankfurt verlangten von Seiten ihrer Stadt 15 000 fl. und 1000 fl. für die Gesandten, welche sie nach Wien schicken würde. Die Stadt Frankfurt sagte in Ansehung der Belagerung Ehre, weil sie wohl wußte, daß sie ihr nicht viel kosten würde, weil die Bundesstadt Mainz solche belagert hatte, und sie also nicht viel Volk dazu brauchte. Die Gesandten Frankfurts kamen nach Wien, und ihre Gesandtschaft war so groß und prächtig, daß sie sich mit der Gesandtschaft Mainzs messen konnte. Es entstunden wegen der Ehre, wer zuerst Audienz haben sollte, große Streitigkeiten, und es mußte endlich das Los darüber werfen. Da es nun Frankfurt gewann so war dasselbe sehr vergnügt, und Mainz ungehalten, weil es sich nicht vorstellen konnte, daß Frankfurt so viel Ehre haben sollte, als Mainz. Mainz sah diese Gesandtschaft Frankfurts als Verletzung seiner Ehre an, und es entstund eine große Uneinigkeit, die sich bis auf den Reichstag zu Regensburg 1654 erstreckte. Hier war eine Streitigkeit, wer den Vorsitz haben sollte, und es entstund ein solcher Streit darüber, daß die Gesandten Mainzs und Frankfurts sich einander Hohn und Spott machten, und sich gar nicht mehr besuchten. Mainz wollte den Vorsitz haben, weil es ein Kurfürstliches Gesandtschaft war, und Frankfurt wollte ihn haben, weil es eine Bundesstadt war. Es wurde endlich ein Vergleich getroffen, daß Mainz den Vorsitz haben sollte, und Frankfurt sollte ihn haben, wenn der Gesandte Mainzs nicht gegenwärtig wäre. Dieses

und zum Creutz. Gleichwie nun Christus, da er sein Leben verlohren, sein Leben wieder gefunden hat: Also werden auch die, so ihr Leben verlieren, dasselbige wieder finden. Denn wer sein Leben verleugnet, der findet es. Wer aber sein Leben nicht verleugnet, der verleuret es. Wer sein Leben nicht verleugnet, der kan nicht Christi Jünger seyn. Wer sein Leben nicht verleugnet, der kan nicht Christi Creutz tragen. Wer sein Leben nicht verleugnet, der kan nicht Christo nachfolgen. Wer sein Leben nicht verleugnet, der kan nicht Christi Bruder und Schwester heissen. Wer sein Leben nicht verleugnet, der kan nicht Christi Mutter heissen. Wer sein Leben nicht verleugnet, der kan nicht Christi Braut heissen. Wer sein Leben nicht verleugnet, der kan nicht Christi Leib heissen. Wer sein Leben nicht verleugnet, der kan nicht Christi Glied heissen. Wer sein Leben nicht verleugnet, der kan nicht Christi Kind heissen. Wer sein Leben nicht verleugnet, der kan nicht Christi Erbe heissen. Wer sein Leben nicht verleugnet, der kan nicht Christi Miterbe heissen. Wer sein Leben nicht verleugnet, der kan nicht Christi Gemahl heissen. Wer sein Leben nicht verleugnet, der kan nicht Christi Hausgenosse heissen. Wer sein Leben nicht verleugnet, der kan nicht Christi Freund heissen. Wer sein Leben nicht verleugnet, der kan nicht Christi Gesandter heissen. Wer sein Leben nicht verleugnet, der kan nicht Christi Diener heissen. Wer sein Leben nicht verleugnet, der kan nicht Christi Knecht

heraus, und bey seinem Anblick die Gemüther
mit Schrecken erfüllen. Sie sind nicht so
gut gerathen, als die Beschreibung der Hölle
bey den Griechischen Dichtern; indessen
verdienen sie doch, daß man sie lobe. Ich
halte sie vor besser, als jene, die Hr. Le
Franc de Pompignan in seinem Poëme
über den Tod Christi gemacht hat. Es ist
auch nicht zu leugnen, daß, wenn Hr. Le
Franc de Pompignan seine Beschreibung
gelesen, er sich, aus mehrerer Ursache, nicht
hätte einfallen lassen sollen, eine Nachah-
mung davon zu machen. Denn, ausser
dem, daß sie bey Lucretius viel besser ist,
so ist sie auch für Lucretius, und nicht für
ihn, gemacht. Der Französische Poëte hat
sich, in seiner Nachahmung, nicht nur
viele Fehler wider die Sitten, und wider
den Charakter seiner, redenden Personen
begehen lassen, sondern auch, wie die
Dichter des Terentius pflegten, sie, bey
jedem Auftritte, neue Personen einzuführen,
damit sie nicht zu lange auf einerley Art
reden dürften, so hat auch Hr. Le Franc
de Pompignan verschiedene, gleichsam

[a] Quadrupedumque putantes sic rudit, ut ille
Sollicitum clamore fugit mugitus Minotaurum.
Virg. Aen. VI. 26. Und Ovidius Met. VIII. 172.
Semivir ut tauro, sic bos erat additus uni
Corpore, cui facies hominis, cui cornua taurus
Et tamen ille tuos, Labyrinthe, fecerit annos.

Deputirten zu Felde Ordre, den Hertzog zu deſſen Ausführung zwey oder drey Marſche thun zu laſſen, ohne einen beſondern Kriegs-Rath darüber zu halten. Er kam auch denen Feinden dergeſtalt übern Halß, daß er nebſt dem General Ouverkerk vor rathſam hielt, ſie in dieſer Verwirrung anzugreiffen, Schlangenburg aber, den es verdroß, daß man ihn nicht zu Rathe gezogen, nebſt den Generalen Saliſch und Dompré ſtellten die Sache ſo unmöglich vor, daß die Deputirten zu Felde durchaus nicht einwilligen wolten. Marlborough klagte hierüber ſchrifftlich bey den Staaten, und beſchwerte ſich hauptſächlich, daß er nun vielweniger Anſehn bey der Armee habe, als im vorigen Jahre, da ſie ihm die Ehre gegönnt, ihre Völcker in Deutſchland zu *commandi-*
p. 85. *ren.* In Engelland ward auch die Sache hoch aufgenommen, und ſolte der Graf von Pembrok bloß deswegen nach Holland übergehen. Aber die Staaten kamen ſeinem Anbringen zuvor, indem ſie den General Schlangenburg und die damaligen Deputirten zu Felde ihrer Dienſte erlieſſen: Indeſſen konte man dieſen Feld-Zug weiter nichts vornehmen, und nachdem der Hertzog auf Verlangen Käyſer Joſephs eine Reiſe
p. 86. nach Wien gethan, gieng er nach Engelland, da er ſich in der Antwort auf des Unter-Hauſes Bewillkommung über die Boßheit einiger Privat-Perſonen beklagte, die in einem Pamphlet unterm Titul, Memorial of the English Church ihn und etliche andre Groſſe am Hofe heffrig angegrif-

ungefähr heißt. Das Ding, dessen wir uns bedienen, ist ein Werkzeug, das wir zu einem Endzweck brauchen, und dieses Werkzeug ist entweder ein Mittel, oder ein Hülfsmittel. Das Mittel ist dasjenige, was wir nothwendig brauchen müssen, um einen Endzweck zu erhalten, und das Hülfsmittel ist dasjenige, was uns nur einen Endzweck leichter machet, oder uns in den Stand setzet, solchen zu erhalten. Das Ding, dessen wir uns bedienen, ist also entweder ein Mittel, oder ein Hülfsmittel, und wenn wir uns eines Dinges bedienen, so machen wir es entweder zu einem Mittel, oder zu einem Hülfsmittel, nachdem wir es nämlich zu einem Endzweck brauchen. Wenn wir also sagen, der Mensch sey ein Wesen, das sich der Dinge bedienet, so wollen wir damit sagen, der Mensch sey ein Wesen, das sich entweder der Dinge als Mittel, oder als Hülfsmittel zu seinen Endzwecken gebrauche. Wir sagen ferner, der Mensch sey ein Wesen, das sich der Dinge bedienet, um sich glücklich zu machen, weil er nämlich sich zu seinem Endzweck die Glückseligkeit vorsetzet, und sich der Dinge als Mittel oder Hülfsmittel dazu gebrauchet.

Deutlich ist derselbe §. 11.

Wir haben nämlich gesehen, daß wir uns der Dinge nicht anders, vollkommen oder gut machen können, als wenn wir uns ihrer als Mittel oder Hülfsmittel zu unsern Endzwecken gebrauchen können, der Endzweck aber, in welchem wir uns der Dinge als Mittel oder Hülfsmittel gebrauchen können, ist die Glückseligkeit.

gleichen Zeichnungen Proportionen annehmen, um den Unterschied der Größe, die Sie wünschen, gehörig auszudrücken. Wenn Sie z. B. eine Kutsche mit 4 Pferden, und eine andere mit 2 Pferden zeichnen wollen, so müssen Sie die Kutsche mit 4 Pferden größer machen, als die mit 2 Pferden, damit man den Unterschied sehen kann. Sie können auch einen Diener hinten drauf stehen lassen, oder einen Kutscher auf dem Bock sitzen lassen, und so können Sie auch die Größe eines Kutschers von der Größe eines Dieners unterscheiden. Sie müssen aber nicht vergessen, daß alle diese Dinge in Proportion stehen müssen.

P. 72. Wenn Sie eine Kutsche mit 4 Pferden zeichnen wollen, so müssen Sie zuerst die Größe der Pferde machen, und wenn Sie sich über die Größe eines Pferdes entschieden haben, so machen Sie auch die Kutsche nach der Größe, die sie haben soll, und machen Sie auch die Räder nach der Größe, die sie haben müssen.

P. 73. Die Räder müssen nicht zu klein, noch zu groß

Ungeachtet aber aller dieſer Verſicherungen gieng dieſen Feldzug über nichts vor und wurde die Zeit mit hin und wieder marſchiren zugebracht, welches der Autor nach der Länge erzehlet, und die Urſache bald dem übeln Wetter bald dem vortheilhafften Lager der Feinde zuſchreibt, dabey aber vergißt, daß die Alliirten wohl auch durch des Schweden Aufenthalt in Sachſen verhindert worden, etwas zu wagen, als denen ſie gleichwohl nicht gänzlich trauen durfften. Nachdem alſo der Hertzog die Belagerung von Ryſſel auf künfftigen Feldzug entworffen, gieng er wieder nach Hauſe. Ungeachtet ihn nun die p. 137. Königin und der Printz von Dännemarck gar wohl aufnahmen, fanden ſich doch Leute, die ſeine Aufführung tadelten, und meynten, er bemühe ſich nicht gnugſam der Feinde Zuſtand zu erkundigen. Im Parlamente entſtunden über die unglückliche Schlacht bey Almanza in Spanien und die fehlgeſchlagene Belagerung von Toulon viel Streitigkeiten. Der Lord Haversham ſagte, p. 138. es ſey kein Wunder, daß die Sachen in Spanien ſo ſchlecht lieffen, da man einem Fremden das *Commando* gegeben, womit er den Galloway meynte. Der Graf Rocheſter ließ ſich vernehmen, er habe von dem alten Schomberg gehört, es ſey einerley einen Ochſen bey den Hörnern und Franckreich

Ll 2 von

Grafens Piper gegen ihn gewuſt haben, welche ſo wohl als des Hertzogs Mißvergnügen darüber hier viele mit Augen angeſehen, ſonſt würde er dieſer Sache unfehlbar auch Erwehnung thun.

von der Niederländischen Seite anzugreiffen, man solte sich also in Flandern nur *defensive* halten, und ein 15 biß 20000. Mann nach Spanien schicken, welcher
p. 139. Meynung Nottingham beyfiel. Marlborough aber behauptete das Gegentheil hitzig und führte seine Ursachen an, die der Autor beysetzt. Rochester antwortete er wundre sich daß der Hertzog, der allezeit wegen seiner Mäßigung bekannt gewesen, in so ein Feuer geriethe, weil es aber schlechterdings nöthig sey, Spanien zu Hülffe zu kommen, so möchte der Hertzog nur sagen, wo man Völcker hernehmen solle, dahin zu schicken, zumahl der Printz *Eugenius* den *Peterborough* versichert, es würde sich unter den Deutschen ehr der zehnte Mann aus iedem Regimente hencken lassen, ehe sie nach Spanien giengen. Der Hertzog gab hierauf: Es liesse sich von einer so wichtigen Sache schwerlich ohne Hitze reden. Uberdiß aber könne er von seinem bereits gemachten Entwurff in so zahlreicher Versamnlung (massen man wegen persönlicher Gegenwart der Königin viel Fremde dazu gelassen,) nichts sagen. Doch wolle er versichern, daß es mit dem Käyser bereits abgeredet sey, von der Savoyischen Seite den Krieg nachdrücklich fortzusetzen, so sey auch Hoffnung, daß der Printz *Eugenius* selbst nach Spanien gehn werde, und dem würden die Deutschen ohne Bedencken folgen. Ob auch gleich der Käyserliche Hoff bißher öffters zum

Nach

Nachtheil der gemeinen Sache gezaudert, ſo nehme er doch auf ſich, daß ſolches künfftig nicht mehr geſchehn werde. Dabey blieb es vor dißmahl. Im Jahr 1708. überrumpelten die Frantzoſen Gent und Brügge, da man denn in Holland in unterſchiedenen Paßquillen, die Schlangenburg ſolte angeſtellt haben, dem Hertzoge vorwurff, er habe durch ſeine Nachläßigkeit dieſe beyden Oerter verwahrloßt. Er erſetzte aber dieſen ihm beygemeſſenen Fehler durch die Schlacht bey Oudenarde, darinne die Frantzoſen geſchlagen wurden. * Hierauf ward mit Hülffe des Printzen Eugenii Ryſſel, Gent, Brügge, Plaſſendahl erobert, das Treffen bey Wynendahl gewonnen, und die Frantzoſen alſo gar enge zuſammen getrieben. In Engelland war die Freude hierüber ſo groß, daß beyde Häuſer dem Hertzoge wegen ſeiner Bemühung Danck ſagten, und das Unter-Hauß beſonders, noch ehe er in Engelland ankam ihm durch ſeinen Sprecher wiſſen ließ, daß er wohl ſolte empfangen werden. Es thaten die Frantzoſen bald hernach nähere Friedens-Vorſchläge, als vor zwey Jahren, durch deren Behuff auch bekannter maſſen der Præſident Rouille und der Marquis de Torci nach dem Haag kamen, und nach vielen Unterredungen endlich über die Præ- p. 193.

p. 143.

p. 169.

* Der Autor erzehlet hier abſonderlich das Wohlverhalten des Chur-Printzens von Hannover bey dieſer Schlacht, woraus man faſt ſchlieſſen möchte, daß er ein Wigh, zum wenigſten nicht von denen Torris ſey, die den Printzen von Wallis gern auf dem Throne ſehen möchten.

liminarien einig wurden, die aber hernach der König zu unterzeichnen weigerte, wie denn wohl sein Abſehn nur mochte geweſen ſeyn, die Alliirten bey dieſer Gelegenheit zu trennen. Solches erhellet einiger maſſen daraus, daß Mr.
p. 176. Torci, als er mit den verglichenen Articuln nach Franckreich reiſte, noch zum Hertzog von Marlborough und Vicomte Townshend ſagte, ſein König, der den Nutzen wohl erkennte, den er von Utinkirchen bißher gezogen, könte ſchwerlich zugeben, daß eine ſo treffliche Feſtung ſolte geſchleifft werden, die ihm ſo viel gekoſtet, und ſey es etwas harte, daß die Königin ſolches begehre. Worauf ihm aber der Printz Eugenius gleich geantwortet, die Frantzoſen möchten vielmehr der Königin Großmuth bewundern, die ſonſt wohl Macht hätte, ihnen härtere Bedingungen vorzuſchreiben, und die alten Anſprüche auf Franckreich
p. 177. wieder hervor zu ſuchen. Als auch hiernechſt der Hertzog von Marlborough begehrte, daß die Clauſul des vierten Ryßwickiſchen Friedens-Artickels, die den Proteſtanten in Deutſchland ſo nachtheilig geweſen, möchte vernichtet werden, antwortete Torci, S. Hoheit müſſe ſich darum an einem andern Hofe bemühen. Ungeachtet nun zwar durch ſolche vergebliche Friedens-Handlungen die Alliirten einiger maſſen waren aufgehalten worden, eroberten ſie doch noch Dornick, und erhielten den blutigen Sieg bey Tanieres, den ihnen zwar die Frantzoſen ſtreitig machen wolten, aber doch ihre Schwä-

Churfürsten und andere Stände, und in gleis
chen auch die Ursachen, warum sie sich mit
ihren Armeen gegen die Franzosen gesetzet
haben gehen. Darauf folget die Französe
sische Antwort auf diese Frage, und wie
Ludewig die Churfürsten und Stände, die
sich wider ihn gesetzet, zu bereden gesuchet,
daß sie sich mit ihm vereinigen sollten. Es
folget auch die Antwort, die sie ihm darauf
gegeben, und wie sie sich gegen ihn erklä-
ret haben. Ferner folget die Antwort der
Churfürsten, Fürsten und Stände, auf
die Französischen Gesandschaften, einzeln und
insgesamt, und wie sie sich gegen sie erklä-
ret haben. Endlich folget noch die Antwort
der Churfürsten, Fürsten und Stände, auf
die Französischen Gesandschaften, wie sie sich
gegen sie erklären wollen.

Die Antwort, welche der Churfürst von Bayern, [a] wegen der Französischen Gesandschaft, gegeben, und wie er sich gegen sie erkläret, und die Ursachen, warum er sich mit Frankreich verbunden, und wie er sich gegen sie erkläret, und was er ihnen vorgeschlagen hat, wie solches Schreiben, und die Antwort, die er darauf bekommen, und wie er sich gegen sie erkläret hat, und was er ihnen vorgeschlagen hat, wie solches alles weitläuftig in dem Buche selbst zu finden ist.

[a] Der damalige Churfürst, und der Vorfahr

bey Gelegenheit derer mit Dr. Sacheverell vorgefallenen Händel, des Hertzogs von Marlborough Ansehn in Engelland zu fallen, und beſchuldigte man ihn in unterſchiedenen kleinen Schrifften, daß er ſich zum ewigen General machen wolle, und das Engliſche Geld nicht auf ſeines Vaterlandes Nutzen verwende. Der Hertzog hatte zwar ſelbſt währenden Feldzugs vermerckt, daß er bey dem neuen Miniſterio in Engelland nicht ſo wohl würde geſehn ſeyn als vorhin, doch gieng er im Januario 1711. nach London, da ihn das Volck mit groſſem Freuden-Geſchrey und die Königin gar gnädig empfieng. Man ſahe aber wohl, daß er mit den neuen Staats-Miniſtern nicht wohl ſtund, und meynten viel, er werde den Kopff aus der Schlinge ziehn und ſein Commando niederlegen; Jedoch beſchloß er ſolches zu behalten, und ließ äuſerlich kein Mißtrauen mercken. Er gab alle Bedienungen, die ſeine verhaßte Gemahlin am Hofe gehabt hatte, auf, und überreichte der Königin ſelbſt den güldnen Schlüſſel, den ſelbige bißher als Ober-Kammer-Frau getragen hatte, welches die Königin bewog ihn in ſeiner Stelle zu laſſen, auch ihm zu Gefallen den Hertzog von Argyle

p. 288.

p. 290.

p. 291.

nach

---

von Villars noch vor Ausgang des Feldzugs die Armee verlaſſen, und habe man damals geſagt, es ſey ſolches gutwillig von ihm geſchehen, weil er die Burboniſchen Bäder brauchen wollen. Es will aber der Autor von ſicherer Hand wiſſen, daß er einige Worte wider die Hertzogin von Burgund lauffen laſſen, die ſich darüber beym Könige beklagt, weswegen er abgefordert worden.

Digitized by Google

nen dem Commandirenden melden, daß sie den Einzug in die Stadt halten wollten, und daß sie ihn bitten, ihnen einen Platz anzuweisen, wo sie ihre Pferde hinführen könnten. Dieses ist eine Ehre, welche der Commandirende niemahl einem Fremden versagt, wenn er sie darum bittet, und sie ist so gewöhnlich, daß man sie auch dem Prinzen von Geblüte nicht versagt, wenn er sich nicht selbst dazu nöthigt, und sich nicht gegen die Gewohnheit des Landes setzet. Wenn nun der Commandirende sie gefragt hat, wie viel Pferde sie haben, so antworten sie ihm, daß sie ihrer so und so viele haben, und daß sie ihm solches zu wissen machen, damit er ihnen Platz anweisen könne. Alsdann ist es gewöhnlich, daß der Commandirende ihnen einen Platz anweiset, der ihnen nicht viel Platz giebt, damit sie genöthiget werden, ihre Pferde in die Ställe zu thun, und sich also der Gelegenheit zu berauben, sie zu gebrauchen, wenn es darauf ankommt, sich zu retiriren. Diese Leute, welche sich also in die Stadt begeben, sind gemeiniglich sehr dapfer und tapfer, und

* Der Ordinarius von dem Hofe wurde in Engelländischen Diensten gehalten, und hatte die Aufsicht über das Essen und Trinken der Herren. Wenn derselbe sich in die Stadt begab, so ritte er vor dem Könige her, und hatte einen Stab in der Hand, mit welchem er alle Leute aus dem Wege schlug, die ihm nicht geschwind genug Platz machten.

en empochant leur Somme argent comptant, et mêlez aux Hommes, ils ne font connoître, qu'à l'Auberge auprès des Cavalcades. Leurs Habits sont de Drap fin, et leurs Chapeaux à Plumes blanches. Ils ne portent point de Livrée. Quelques-uns ont des Gants. Ordinairement ils ne font point de Barbe. Ils ne portent point de Cheveux, excepté des postiches, ou les Cheveux frisés, des Perruques. Ils ne portent point de Bottes, ni d'Eperons. Ils n'ont point de Fouet. Leur Profession leur est si fatiguante, qu'ils ne peuvent pas vivre long-temps. Ils ne peuvent pas long-temps garder Jeûne, ni aussi veiller long-temps. Ils ne vivent que de Viande, et ne boivent que de Vin. Ils ne peuvent pas long-temps garder Chasteté, ni aussi long-temps Silence. Ils ne font point de Voyages. Ils ne peuvent point acheter de Terres, ni aussi point bâtir. Ils ne peuvent point faire Testament, ni aussi point donner. Ils ne peuvent point hériter, ni aussi point être Heritiers. Ils ne peuvent point être Executeurs Testamentaires, ni aussi point être Executeurs de Testamens. Ils ne peuvent point être Tuteurs, ni aussi point être Curateurs. Ils ne peuvent point être Avocats, ni aussi point être Procureurs. Ils ne peuvent point être Juges, ni aussi point être Témoins. Ils ne peuvent point être Medecins, ni aussi point être Chirurgiens. Ils ne peuvent point être Predicateurs, ni aussi point être Confesseurs. Ils ne peuvent point être Docteurs, ni aussi point être Professeurs. Ils ne peuvent point être Philosophes, ni aussi point être Astrologues. Ils ne peuvent point être Poëtes, ni aussi point être Historiens. Ils ne peuvent point être Musiciens, ni aussi point être Peintres. Ils ne peuvent point être Architectes, ni aussi point être Ingenieurs. Ils ne peuvent point être Alchymistes, ni aussi point être Mathematiciens. Ils ne peuvent point être Grammairiens, ni aussi point être Rhetoriciens. Ils ne peuvent point être Logiciens, ni aussi point être Metaphysiciens. Ils ne peuvent point être Theologiens, ni aussi point être Jurisconsultes. Ils ne peuvent point être Politiques, ni aussi point être Historiographes. Ils ne peuvent point être Antiquaires, ni aussi point être Geographes. Ils ne peuvent point être Cosmographes, ni aussi point être Hydrographes. Ils ne peuvent point être Navigateurs, ni aussi point être Pilotes. Ils ne peuvent point être Marchands, ni aussi point être Banquiers. Ils ne peuvent point être Artisans, ni aussi point être Laboureurs. Ils ne peuvent point être Pescheurs, ni aussi point être Chasseurs. Ils ne peuvent point être Gentilshommes, ni aussi point être Princes. Ils ne peuvent point être Rois, ni aussi point être Empereurs. Ils ne peuvent point être Papes, ni aussi point être Saints. Ils ne peuvent point être Anges, ni aussi point être Dieux. Ils ne peuvent point être Dieux, ni aussi point être Rien.

* Ce qui fait en Italien le Texte dans cette Page, est en François dans le Texte. Ce qui est en Italien, est en Anglois. Ce qui est en Italien entre deux Etoiles, est en Latin. Ce qui est en Italien entre deux Crochets, est en Allemand. Ce qui est en Italien entre deux Paralleles, est en Espagnol. Ce qui est en Italien entre deux Accolades, est en Grec. Ce qui est en Italien entre deux Apostrophes, est en Hebreu. Ce qui est en Italien entre deux Tirets, est en Arabe.

aus der Mariner Bucht gegen Abend. Die Mariner Bucht ist 6 Meilen lang und 3 Meilen breit, hat 8 Inseln und viele Klippen und Sandbänke, ist aber sehr gut und sicher vor Anker zu liegen, sehr tief und 7 bis 8 Klafter, in der Mitte 10 Klafter tief. Die Inseln sind meistens mit Bäumen bewachsen und schattig, es ist auch gutes Wasser darauf zu bekommen. Die Einwohner sind Mariner, sie sind gut und gastfrei, sie haben auch Ochsen, Schweine, Ziegen, Hühner, Enten, Gänse, Tauben, Reis, Mais, Bohnen, Kürbisse, Melonen, Pompelmusen, Ananas, Bananas, Cocosnüsse, Zuckerrohr, Yams, Batatas, Wurzeln, Kräuter, Salat, Kohl, Tabak, Baumwolle, Indigo, Cotton, Arrak, Palmwein, Cocosöl, Cocosnußöl, Cocosnußmilch, Cocosnußwasser, Cocosnußschalen, Cocosnußfasern, Cocosnußkohlen, Cocosnußkuchen, Cocosnußbaumholz, Cocosnußbaumblätter, Cocosnußbaumrinde, Cocosnußbaumwurzeln, Cocosnußbaumfrüchte, Cocosnußbaumblüten, Cocosnußbaumknospen, Cocosnußbaumsaft, Cocosnußbaumharz, Cocosnußbaumgummi, Cocosnußbaumkautschuk, Cocosnußbaumwachs, Cocosnußbaumöl, Cocosnußbaumfett, Cocosnußbaumtalg, Cocosnußbaumseife, Cocosnußbaumkerzen, Cocosnußbaumlichter, Cocosnußbaumlampen, Cocosnußbaumöfen, Cocosnußbaumherde, Cocosnußbaumtöpfe, Cocosnußbaumpfannen, Cocosnußbaumkessel, Cocosnußbaumgefäße, Cocosnußbaumschüsseln, Cocosnußbaumlöffel, Cocosnußbaumgabeln, Cocosnußbaumspieße, Cocosnußbaumnadeln, Cocosnußbaumfäden, Cocosnußbaumseile, Cocosnußbaumtaue, Cocosnußbaumnetze, Cocosnußbaumsäcke, Cocosnußbaumkörbe, Cocosnußbaumhüte, Cocosnußbaumschuhe, Cocosnußbaumkleider, Cocosnußbaumdecken, Cocosnußbaumbetten, Cocosnußbaumhäuser, Cocosnußbaumdächer, Cocosnußbaumwände, Cocosnußbaumfenster, Cocosnußbaumtüren, Cocosnußbaumtreppen, Cocosnußbaumleitern, Cocosnußbaumbrücken, Cocosnußbaumwege, Cocosnußbaumstraßen, Cocosnußbaumplätze, Cocosnußbaumgärten, Cocosnußbaumfelder, Cocosnußbaumwälder, Cocosnußbaumberge, Cocosnußbaumtäler, Cocosnußbaumflüsse, Cocosnußbaumseen, Cocosnußbaumteiche, Cocosnußbaumbrunnen, Cocosnußbaumquellen, Cocosnußbaumbäche, Cocosnußbaumgräben, Cocosnußbaumdämme, Cocosnußbaumwehre, Cocosnußbaumschleusen, Cocosnußbaumwasserräder, Cocosnußbaumwassermühlen, Cocosnußbaumwindmühlen, Cocosnußbaumsägemühlen, Cocosnußbaumölmühlen, Cocosnußbaumpapiermühlen, Cocosnußbaumpulvermühlen, Cocosnußbaumgießereien, Cocosnußbaumhammerwerke, Cocosnußbaumschmieden, Cocosnußbaumschlosserwerkstätten, Cocosnußbaumtischlerwerkstätten, Cocosnußbaumdrechslerwerkstätten, Cocosnußbaumbildhauerwerkstätten, Cocosnußbaumgoldschmiedewerkstätten, Cocosnußbaumsilberschmiedewerkstätten, Cocosnußbaumkupferschmiedewerkstätten, Cocosnußbaumeisenschmiedewerkstätten, Cocosnußbaumstahlschmiedewerkstätten, Cocosnußbaumgoldwerkstätten, Cocosnußbaumsilberwerkstätten, Cocosnußbaumkupferwerkstätten, Cocosnußbaumeisenwerkstätten, Cocosnußbaumstahlwerkstätten, Cocosnußbaumgoldbergwerke, Cocosnußbaumsilberbergwerke, Cocosnußbaumkupferbergwerke, Cocosnußbaumeisenbergwerke, Cocosnußbaumstahlbergwerke, Cocosnußbaumgoldhütten, Cocosnußbaumsilberhütten, Cocosnußbaumkupferhütten, Cocosnußbaumeisenhütten, Cocosnußbaumstahlhütten, Cocosnußbaumgoldschmelzöfen, Cocosnußbaumsilberschmelzöfen, Cocosnußbaumkupferschmelzöfen, Cocosnußbaumeisenschmelzöfen, Cocosnußbaumstahlschmelzöfen, Cocosnußbaumgoldgießformen, Cocosnußbaumsilbergießformen, Cocosnußbaumkupfergießformen, Cocosnußbaumeisengießformen, Cocosnußbaumstahlgießformen, Cocosnußbaumgoldbarren, Cocosnußbaumsilberbarren, Cocosnußbaumkupferbarren, Cocosnußbaumeisenbarren, Cocosnußbaumstahlbarren, Cocosnußbaumgoldmünzen, Cocosnußbaumsilbermünzen, Cocosnußbaumkupfermünzen, Cocosnußbaumeisenmünzen, Cocosnußbaumstahlmünzen, Cocosnußbaumgoldgeld, Cocosnußbaumsilbergeld, Cocosnußbaumkupfergeld, Cocosnußbaumeisengeld, Cocosnußbaumstahlgeld, Cocosnußbaumgoldpapiergeld, Cocosnußbaumsilberpapiergeld, Cocosnußbaumkupferpapiergeld, Cocosnußbaumeisenpapiergeld, Cocosnußbaumstahlpapiergeld, Cocosnußbaumgoldbanknoten, Cocosnußbaumsilberbanknoten, Cocosnußbaumkupferbanknoten, Cocosnußbaumeisenbanknoten, Cocosnußbaumstahlbanknoten, Cocosnußbaumgoldwechsel, Cocosnußbaumsilberwechsel, Cocosnußbaumkupferwechsel, Cocosnußbaumeisenwechsel, Cocosnußbaumstahlwechsel, Cocosnußbaumgoldbörsen, Cocosnußbaumsilberbörsen, Cocosnußbaumkupferbörsen, Cocosnußbaumeisenbörsen, Cocosnußbaumstahlbörsen, Cocosnußbaumgoldbanken, Cocosnußbaumsilberbanken, Cocosnußbaumkupferbanken, Cocosnußbaumeisenbanken, Cocosnußbaumstahlbanken, Cocosnußbaumgoldkassen, Cocosnußbaumsilberkassen, Cocosnußbaumkupferkassen, Cocosnußbaumeisenkassen, Cocosnußbaumstahlkassen, Cocosnußbaumgoldschränke, Cocosnußbaumsilberschränke, Cocosnußbaumkupferschränke, Cocosnußbaumeisenschränke, Cocosnußbaumstahlschränke, Cocosnußbaumgoldtruhen, Cocosnußbaumsilbertruhen, Cocosnußbaumkupfertruhen, Cocosnußbaumeisentruhen, Cocosnußbaumstahltruhen, Cocosnußbaumgoldkisten, Cocosnußbaumsilberkisten, Cocosnußbaumkupferkisten, Cocosnußbaumeisenkisten, Cocosnußbaumstahlkisten, Cocosnußbaumgoldkästen, Cocosnußbaumsilberkästen, Cocosnußbaumkupferkästen, Cocosnußbaumeisenkästen, Cocosnußbaumstahlkästen, Cocosnußbaumgoldbehälter, Cocosnußbaumsilberbehälter, Cocosnußbaumkupferbehälter, Cocosnußbaumeisenbehälter, Cocosnußbaumstahlbehälter, Cocosnußbaumgoldgefäße, Cocosnußbaumsilbergefäße, Cocosnußbaumkupfergefäße, Cocosnußbaumeisengefäße, Cocosnußbaumstahlgefäße, Cocosnußbaumgoldschüsseln, Cocosnußbaumsilberschüsseln, Cocosnußbaumkupferschüsseln, Cocosnußbaumeisenschüsseln, Cocosnußbaumstahlschüsseln, Cocosnußbaumgoldlöffel, Cocosnußbaumsilberlöffel, Cocosnußbaumkupferlöffel, Cocosnußbaumeisenlöffel, Cocosnußbaumstahllöffel, Cocosnußbaumgoldgabeln, Cocosnußbaumsilbergabeln, Cocosnußbaumkupfergabeln, Cocosnußbaumeisengabeln, Cocosnußbaumstahlgabeln, Cocosnußbaumgoldspieße, Cocosnußbaumsilberspieße, Cocosnußbaumkupferspieße, Cocosnußbaumeisenspieße, Cocosnußbaumstahlspieße, Cocosnußbaumgoldnadeln, Cocosnußbaumsilbernadeln, Cocosnußbaumkupfernadeln, Cocosnußbaumeisennadeln, Cocosnußbaumstahlnadeln, Cocosnußbaumgoldfäden, Cocosnußbaumsilberfäden, Cocosnußbaumkupferfäden, Cocosnußbaumeisenfäden, Cocosnußbaumstahlfäden, Cocosnußbaumgoldseile, Cocosnußbaumsilberseile, Cocosnußbaumkupferseile, Cocosnußbaumeisenseile, Cocosnußbaumstahlseile, Cocosnußbaumgoldtaue, Cocosnußbaumsilbertaue, Cocosnußbaumkupfertaue, Cocosnußbaumeisentaue, Cocosnußbaumstahltaue, Cocosnußbaumgoldnetze, Cocosnußbaumsilbernetze, Cocosnußbaumkupfernetze, Cocosnußbaumeisennetze, Cocosnußbaumstahlnetze, Cocosnußbaumgoldsäcke, Cocosnußbaumsilbersäcke, Cocosnußbaumkupfersäcke, Cocosnußbaumeisensäcke, Cocosnußbaumstahlsäcke, Cocosnußbaumgoldkörbe, Cocosnußbaumsilberkörbe, Cocosnußbaumkupferkörbe, Cocosnußbaumeisenkörbe, Cocosnußbaumstahlkörbe, Cocosnußbaumgoldhüte, Cocosnußbaumsilberhüte, Cocosnußbaumkupferhüte, Cocosnußbaumeisenhüte, Cocosnußbaumstahlhüte, Cocosnußbaumgoldschuhe, Cocosnußbaumsilberschuhe, Cocosnußbaumkupferschuhe, Cocosnußbaumeisenschuhe, Cocosnußbaumstahlschuhe, Cocosnußbaumgoldkleider, Cocosnußbaumsilberkleider, Cocosnußbaumkupferkleider, Cocosnußbaumeisenkleider, Cocosnußbaumstahlkleider, Cocosnußbaumgolddecken, Cocosnußbaumsilberdecken, Cocosnußbaumkupferdecken, Cocosnußbaumeisendecken, Cocosnußbaumstahldecken, Cocosnußbaumgoldbetten, Cocosnußbaumsilberbetten, Cocosnußbaumkupferbetten, Cocosnußbaumeisenbetten, Cocosnußbaumstahlbetten, Cocosnußbaumgoldhäuser, Cocosnußbaumsilberhäuser, Cocosnußbaumkupferhäuser, Cocosnußbaumeisenhäuser, Cocosnußbaumstahlhäuser, Cocosnußbaumgolddächer, Cocosnußbaumsilberdächer, Cocosnußbaumkupferdächer, Cocosnußbaumeisendächer, Cocosnußbaumstahldächer, Cocosnußbaumgoldwände, Cocosnußbaumsilberwände, Cocosnußbaumkupferwände, Cocosnußbaumeisenwände, Cocosnußbaumstahlwände, Cocosnußbaumgoldfenster, Cocosnußbaumsilberfenster, Cocosnußbaumkupferfenster, Cocosnußbaumeisenfenster, Cocosnußbaumstahlfenster, Cocosnußbaumgoldtüren, Cocosnußbaumsilbertüren, Cocosnußbaumkupfertüren, Cocosnußbaumeisentüren, Cocosnußbaumstahltüren, Cocosnußbaumgoldtreppen, Cocosnußbaumsilbertreppen, Cocosnußbaumkupfertreppen, Cocosnußbaumeisentreppen, Cocosnußbaumstahltreppen, Cocosnußbaumgoldleitern, Cocosnußbaumsilberleitern, Cocosnußbaumkupferleitern, Cocosnußbaumeisenleitern, Cocosnußbaumstahlleitern, Cocosnußbaumgoldbrücken, Cocosnußbaumsilberbrücken, Cocosnußbaumkupferbrücken, Cocosnußbaumeisenbrücken, Cocosnußbaumstahlbrücken, Cocosnußbaumgoldwege, Cocosnußbaumsilberwege, Cocosnußbaumkupferwege, Cocosnußbaumeisenwege, Cocosnußbaumstahlwege, Cocosnußbaumgoldstraßen, Cocosnußbaumsilberstraßen, Cocosnußbaumkupferstraßen, Cocosnußbaumeisenstraßen, Cocosnußbaumstahlstraßen, Cocosnußbaumgoldplätze, Cocosnußbaumsilberplätze, Cocosnußbaumkupferplätze, Cocosnußbaumeisenplätze, Cocosnußbaumstahlplätze, Cocosnußbaumgoldgärten, Cocosnußbaumsilbergärten, Cocosnußbaumkupfergärten, Cocosnußbaumeisengärten, Cocosnußbaumstahlgärten, Cocosnußbaumgoldfelder, Cocosnußbaumsilberfelder, Cocosnußbaumkupferfelder, Cocosnußbaumeisenfelder, Cocosnußbaumstahlfelder, Cocosnußbaumgoldwälder, Cocosnußbaumsilberwälder, Cocosnußbaumkupferwälder, Cocosnußbaumeisenwälder, Cocosnußbaumstahlwälder, Cocosnußbaumgoldberge, Cocosnußbaumsilberberge, Cocosnußbaumkupferberge, Cocosnußbaumeisenberge, Cocosnußbaumstahlberge, Cocosnußbaumgoldtäler, Cocosnußbaumsilbertäler, Cocosnußbaumkupfertäler, Cocosnußbaumeisentäler, Cocosnußbaumstahltäler, Cocosnußbaumgoldflüsse, Cocosnußbaumsilberflüsse, Cocosnußbaumkupferflüsse, Cocosnußbaumeisenflüsse, Cocosnußbaumstahlflüsse, Cocosnußbaumgoldseen, Cocosnußbaumsilberseen, Cocosnußbaumkupferseen, Cocosnußbaumeisenseen, Cocosnußbaumstahlseen, Cocosnußbaumgoldteiche, Cocosnußbaumsilberteiche, Cocosnußbaumkupferteiche, Cocosnußbaumeisenteiche, Cocosnußbaumstahlteiche, Cocosnußbaumgoldbrunnen, Cocosnußbaumsilberbrunnen, Cocosnußbaumkupferbrunnen, Cocosnußbaumeisenbrunnen, Cocosnußbaumstahlbrunnen, Cocosnußbaumgoldquellen, Cocosnußbaumsilberquellen, Cocosnußbaumkupferquellen, Cocosnußbaumeisenquellen, Cocosnußbaumstahlquellen, Cocosnußbaumgoldbäche, Cocosnußbaumsilberbäche, Cocosnußbaumkupferbäche, Cocosnußbaumeisenbäche, Cocosnußbaumstahlbäche, Cocosnußbaumgoldgräben, Cocosnußbaumsilbergräben, Cocosnußbaumkupfergräben, Cocosnußbaumeisengräben, Cocosnußbaumstahlgräben, Cocosnußbaumgolddämme, Cocosnußbaumsilberdämme, Cocosnußbaumkupferdämme, Cocosnußbaumeisendämme, Cocosnußbaumstahldämme, Cocosnußbaumgoldwehre, Cocosnußbaumsilberwehre, Cocosnußbaumkupferwehre, Cocosnußbaumeisenwehre, Cocosnußbaumstahlwehre, Cocosnußbaumgoldschleusen, Cocosnußbaumsilberschleusen, Cocosnußbaumkupferschleusen, Cocosnußbaumeisenschleusen, Cocosnußbaumstahlschleusen, Cocosnußbaumgoldwasserräder, Cocosnußbaumsilberwasserräder, Cocosnußbaumkupferwasserräder, Cocosnußbaumeisenwasserräder, Cocosnußbaumstahlwasserräder, Cocosnußbaumgoldwassermühlen, Cocosnußbaumsilberwassermühlen, Cocosnußbaumkupferwassermühlen, Cocosnußbaumeisenwassermühlen, Cocosnußbaumstahlwassermühlen, Cocosnußbaumgoldwindmühlen, Cocosnußbaumsilberwindmühlen, Cocosnußbaumkupferwindmühlen, Cocosnußbaumeisenwindmühlen, Cocosnußbaumstahlwindmühlen, Cocosnußbaumgoldsägemühlen, Cocosnußbaumsilbersägemühlen, Cocosnußbaumkupfersägemühlen, Cocosnußbaumeisensägemühlen, Cocosnußbaumstahlsägemühlen, Cocosnußbaumgoldölmühlen, Cocosnußbaumsilberölmühlen, Cocosnußbaumkupferölmühlen, Cocosnußbaumeisenölmühlen, Cocosnußbaumstahlölmühlen, Cocosnußbaumgoldpapiermühlen, Cocosnußbaumsilberpapiermühlen, Cocosnußbaumkupferpapiermühlen, Cocosnußbaumeisenpapiermühlen, Cocosnußbaumstahlpapiermühlen, Cocosnußbaumgoldpulvermühlen, Cocosnußbaumsilberpulvermühlen, Cocosnußbaumkupferpulvermühlen, Cocosnußbaumeisenpulvermühlen, Cocosnußbaumstahlpulvermühlen, Cocosnußbaumgoldgießereien, Cocosnußbaumsilbergießereien, Cocosnußbaumkupfergießereien, Cocosnußbaumeisengießereien, Cocosnußbaumstahlgießereien, Cocosnußbaumgoldhammerwerke, Cocosnußbaumsilberhammerwerke, Cocosnußbaumkupferhammerwerke, Cocosnußbaumeisenhammerwerke, Cocosnußbaumstahlhammerwerke, Cocosnußbaumgoldschmieden, Cocosnußbaumsilberschmieden, Cocosnußbaumkupferschmieden, Cocosnußbaumeisenschmieden, Cocosnußbaumstahlschmieden, Cocosnußbaumgoldschlosserwerkstätten, Cocosnußbaumsilberschlosserwerkstätten, Cocosnußbaumkupferschlosserwerkstätten, Cocosnußbaumeisenschlosserwerkstätten, Cocosnußbaumstahlschlosserwerkstätten, Cocosnußbaumgoldtischlerwerkstätten, Cocosnußbaumsilbertischlerwerkstätten, Cocosnußbaumkupfertischlerwerkstätten, Cocosnußbaumeisentischlerwerkstätten, Cocosnußbaumstahltischlerwerkstätten, Cocosnußbaumgolddrechslerwerkstätten, Cocosnußbaumsilberdrechslerwerkstätten, Cocosnußbaumkupferdrechslerwerkstätten, Cocosnußbaumeisendrechslerwerkstätten, Cocosnußbaumstahldrechslerwerkstätten, Cocosnußbaumgoldbildhauerwerkstätten, Cocosnußbaumsilberbildhauerwerkstätten, Cocosnußbaumkupferbildhauerwerkstätten, Cocosnußbaumeisenbildhauerwerkstätten, Cocosnußbaumstahlbildhauerwerkstätten, Cocosnußbaumgoldgoldschmiedewerkstätten, Cocosnußbaumsilbergoldschmiedewerkstätten, Cocosnußbaumkupfergoldschmiedewerkstätten, Cocosnußbaumeisengoldschmiedewerkstätten, Cocosnußbaumstahlgoldschmiedewerkstätten, Cocosnußbaumgoldsilberschmiedewerkstätten, Cocosnußbaumsilbersilberschmiedewerkstätten, Cocosnußbaumkupfersilberschmiedewerkstätten, Cocosnußbaumeisensilberschmiedewerkstätten, Cocosnußbaumstahlsilberschmiedewerkstätten, Cocosnußbaumgoldkupferschmiedewerkstätten, Cocosnußbaumsilberkupferschmiedewerkstätten, Cocosnußbaumkupferkupferschmiedewerkstätten, Cocosnußbaumeisenkupferschmiedewerkstätten, Cocosnußbaumstahlkupferschmiedewerkstätten, Cocosnußbaumgoldeisenschmiedewerkstätten, Cocosnußbaumsilbereisenschmiedewerkstätten, Cocosnußbaumkupfereisenschmiedewerkstätten, Cocosnußbaumeiseneisenschmiedewerkstätten, Cocosnußbaumstahleisenschmiedewerkstätten, Cocosnußbaumgoldstahlschmiedewerkstätten, Cocosnußbaumsilberstahlschmiedewerkstätten, Cocosnußbaumkupferstahlschmiedewerkstätten, Cocosnußbaumeisenstahlschmiedewerkstätten, Cocosnußbaumstahlstahlschmiedewerkstätten, Cocosnußbaumgoldgoldwerkstätten, Cocosnußbaumsilbergoldwerkstätten, Cocosnußbaumkupfergoldwerkstätten, Cocosnußbaumeisengoldwerkstätten, Cocosnußbaumstahlgoldwerkstätten, Cocosnußbaumgoldsilberwerkstätten, Cocosnußbaumsilbersilberwerkstätten, Cocosnußbaumkupfersilberwerkstätten, Cocosnußbaumeisensilberwerkstätten, Cocosnußbaumstahlsilberwerkstätten, Cocosnußbaumgoldkupferwerkstätten, Cocosnußbaumsilberkupferwerkstätten, Cocosnußbaumkupferkupferwerkstätten, Cocosnußbaumeisenkupferwerkstätten, Cocosnußbaumstahlkupferwerkstätten, Cocosnußbaumgoldeisenwerkstätten, Cocosnußbaumsilbereisenwerkstätten, Cocosnußbaumkupfereisenwerkstätten, Cocosnußbaumeiseneisenwerkstätten, Cocosnußbaumstahleisenwerkstätten, Cocosnußbaumgoldstahlwerkstätten, Cocosnußbaumsilberstahlwerkstätten, Cocosnußbaumkupferstahlwerkstätten, Cocosnußbaumeisenstahlwerkstätten, Cocosnußbaumstahlstahlwerkstätten, Cocosnußbaumgoldgoldbergwerke, Cocosnußbaumsilbergoldbergwerke, Cocosnußbaumkupfergoldbergwerke, Cocosnußbaumeisengoldbergwerke, Cocosnußbaumstahlgoldbergwerke, Cocosnußbaumgoldsilberbergwerke, Cocosnußbaumsilbersilberbergwerke, Cocosnußbaumkupfersilberbergwerke, Cocosnußbaumeisensilberbergwerke, Cocosnußbaumstahlsilberbergwerke, Cocosnußbaumgoldkupferbergwerke, Cocosnußbaumsilberkupferbergwerke, Cocosnußbaumkupferkupferbergwerke, Cocosnußbaumeisenkupferbergwerke, Cocosnußbaumstahlkupferbergwerke, Cocosnußbaumgoldeisenbergwerke, Cocosnußbaumsilbereisenbergwerke, Cocosnußbaumkupfereisenbergwerke, Cocosnußbaumeiseneisenbergwerke, Cocosnußbaumstahleisenbergwerke, Cocosnußbaumgoldstahlbergwerke, Cocosnußbaumsilberstahlbergwerke, Cocosnußbaumkupferstahlbergwerke, Cocosnußbaumeisenstahlbergwerke, Cocosnußbaumstahlstahlbergwerke, Cocosnußbaumgoldgoldhütten, Cocosnußbaumsilbergoldhütten, Cocosnußbaumkupfergoldhütten, Cocosnußbaumeisengoldhütten, Cocosnußbaumstahlgoldhütten, Cocosnußbaumgoldsilberhütten, Cocosnußbaumsilbersilberhütten, Cocosnußbaumkupfersilberhütten, Cocosnußbaumeisensilberhütten, Cocosnußbaumstahlsilberhütten, Cocosnußbaumgoldkupferhütten, Cocosnußbaumsilberkupferhütten, Cocosnußbaumkupferkupferhütten, Cocosnußbaumeisenkupferhütten, Cocosnußbaumstahlkupferhütten, Cocosnußbaumgoldeisenhütten, Cocosnußbaumsilbereisenhütten, Cocosnußbaumkupfereisenhütten, Cocosnußbaumeiseneisenhütten, Cocosnußbaumstahleisenhütten, Cocosnußbaumgoldstahlhütten, Cocosnußbaumsilberstahlhütten, Cocosnußbaumkupferstahlhütten, Cocosnußbaumeisenstahlhütten, Cocosnußbaumstahlstahlhütten, Cocosnußbaumgoldgoldschmelzöfen, Cocosnußbaumsilbergoldschmelzöfen, Cocosnußbaumkupfergoldschmelzöfen, Cocosnußbaumeisengoldschmelzöfen, Cocosnußbaumstahlgoldschmelzöfen, Cocosnußbaumgoldsilberschmelzöfen, Cocosnußbaumsilbersilberschmelzöfen, Cocosnußbaumkupfersilberschmelzöfen, Cocosnußbaumeisensilberschmelzöfen, Cocosnußbaumstahlsilberschmelzöfen, Cocosnußbaumgoldkupferschmelzöfen, Cocosnußbaumsilberkupferschmelzöfen, Cocosnußbaumkupferkupferschmelzöfen, Cocosnußbaumeisenkupferschmelzöfen, Cocosnußbaumstahlkupferschmelzöfen, Cocosnußbaumgoldeisenschmelzöfen, Cocosnußbaumsilbereisenschmelzöfen, Cocosnußbaumkupfereisenschmelzöfen, Cocosnußbaumeiseneisenschmelzöfen, Cocosnußbaumstahleisenschmelzöfen, Cocosnußbaumgoldstahlschmelzöfen, Cocosnußbaumsilberstahlschmelzöfen, Cocosnußbaumkupferstahlschmelzöfen, Cocosnußbaumeisenstahlschmelzöfen, Cocosnußbaumstahlstahlschmelzöfen, Cocosnußbaumgoldgoldgießformen, Cocosnußbaumsilbergoldgießformen, Cocosnußbaumkupfergoldgießformen, Cocosnußbaumeisengoldgießformen, Cocosnußbaumstahlgoldgießformen, Cocosnußbaumgoldsilbergießformen, Cocosnußbaumsilbersilbergießformen, Cocosnußbaumkupfersilbergießformen, Cocosnußbaumeisensilbergießformen, Cocosnußbaumstahlsilbergießformen, Cocosnußbaumgoldkupfergießformen, Cocosnußbaumsilberkupfergießformen, Cocosnußbaumkupferkupfergießformen, Cocosnußbaumeisenkupfergießformen, Cocosnußbaumstahlkupfergießformen, Cocosnußbaumgoldeisengießformen, Cocosnußbaumsilbereisengießformen, Cocosnußbaumkupfereisengießformen, Cocosnußbaumeiseneisengießformen, Cocosnußbaumstahleisengießformen, Cocosnußbaumgoldstahlgießformen, Cocosnußbaumsilberstahlgießformen, Cocosnußbaumkupferstahlgießformen, Cocosnußbaumeisenstahlgießformen, Cocosnußbaumstahlstahlgießformen, Cocosnußbaumgoldgoldbarren, Cocosnußbaumsilbergoldbarren, Cocosnußbaumkupfergoldbarren, Cocosnußbaumeisengoldbarren, Cocosnußbaumstahlgoldbarren, Cocosnußbaumgoldsilberbarren, Cocosnußbaumsilbersilberbarren, Cocosnußbaumkupfersilberbarren, Cocosnußbaumeisensilberbarren, Cocosnußbaumstahlsilberbarren, Cocosnußbaumgoldkupferbarren, Cocosnußbaumsilberkupferbarren, Cocosnußbaumkupferkupferbarren, Cocosnußbaumeisenkupferbarren, Cocosnußbaumstahlkupferbarren, Cocosnußbaumgoldeisenbarren, Cocosnußbaumsilbereisenbarren, Cocosnußbaumkupfereisenbarren, Cocosnußbaumeiseneisenbarren, Cocosnußbaumstahleisenbarren, Cocosnußbaumgoldstahlbarren, Cocosnußbaumsilberstahlbarren, Cocosnußbaumkupferstahlbarren, Cocosnußbaumeisenstahlbarren, Cocosnußbaumstahlstahlbarren, Cocosnußbaumgoldgoldmünzen, Cocosnußbaumsilbergoldmünzen, Cocosnußbaumkupfergoldmünzen, Cocosnußbaumeisengoldmünzen, Cocosnußbaumstahlgoldmünzen, Cocosnußbaumgoldsilbermünzen, Cocosnußbaumsilbersilbermünzen, Cocosnußbaumkupfersilbermünzen, Cocosnußbaumeisensilbermünzen, Cocosnußbaumstahlsilbermünzen, Cocosnußbaumgoldkupfermünzen, Cocosnußbaumsilberkupfermünzen, Cocosnußbaumkupferkupfermünzen, Cocosnußbaumeisenkupfermünzen, Cocosnußbaumstahlkupfermünzen, Cocosnußbaumgoldeisenmünzen, Cocosnußbaumsilbereisenmünzen, Cocosnußbaumkupfereisenmünzen, Cocosnußbaumeiseneisenmünzen, Cocosnußbaumstahleisenmünzen, Cocosnußbaumgoldstahlmünzen, Cocosnußbaumsilberstahlmünzen, Cocosnußbaumkupferstahlmünzen, Cocosnußbaumeisenstahlmünzen, Cocosnußbaumstahlstahlmünzen, Cocosnußbaumgoldgoldgeld, Cocosnußbaumsilbergoldgeld, Cocosnußbaumkupfergoldgeld, Cocosnußbaumeisengoldgeld, Cocosnußbaumstahlgoldgeld, Cocosnußbaumgoldsilbergeld, Cocosnußbaumsilbersilbergeld, Cocosnußbaumkupfersilbergeld, Cocosnußbaumeisensilbergeld, Cocosnußbaumstahlsilbergeld, Cocosnußbaumgoldkupfergeld, Cocosnußbaumsilberkupfergeld, Cocosnußbaumkupferkupfergeld, Cocosnußbaumeisenkupfergeld, Cocosnußbaumstahlkupfergeld, Cocosnußbaumgoldeisengeld, Cocosnußbaumsilbereisengeld, Cocosnußbaumkupfereisengeld, Cocosnußbaumeiseneisengeld, Cocosnußbaumstahleisengeld, Cocosnußbaumgoldstahlgeld, Cocosnußbaumsilberstahlgeld, Cocosnußbaumkupferstahlgeld, Cocosnußbaumeisenstahlgeld, Cocosnußbaumstahlstahlgeld, Cocosnußbaumgoldgoldpapiergeld, Cocosnußbaumsilbergoldpapiergeld, Cocosnußbaumkupfergoldpapiergeld, Cocosnußbaumeisengoldpapiergeld, Cocosnußbaumstahlgoldpapiergeld, Cocosnußbaumgoldsilberpapiergeld, Cocosnußbaumsilbersilberpapiergeld, Cocosnußbaumkupfersilberpapiergeld, Cocosnußbaumeisensilberpapiergeld, Cocosnußbaumstahlsilberpapiergeld, Cocosnußbaumgoldkupferpapiergeld, Cocosnußbaumsilberkupferpapiergeld, Cocosnußbaumkupferkupferpapiergeld, Cocosnußbaumeisenkupferpapiergeld, Cocosnußbaumstahlkupferpapiergeld, Cocosnußbaumgoldeisenpapiergeld, Cocosnußbaumsilbereisenpapiergeld, Cocosnußbaumkupfereisenpapiergeld, Cocosnußbaumeiseneisenpapiergeld, Cocosnußbaumstahleisenpapiergeld, Cocosnußbaumgoldstahlpapiergeld, Cocosnußbaumsilberstahlpapiergeld, Cocosnußbaumkupferstahlpapiergeld, Cocosnußbaumeisenstahlpapiergeld, Cocosnußbaumstahlstahlpapiergeld, Cocosnußbaumgoldgoldbanknoten, Cocosnußbaumsilbergoldbanknoten, Cocosnußbaumkupfergoldbanknoten, Cocosnußbaumeisengoldbanknoten, Cocosnußbaumstahlgoldbanknoten, Cocosnußbaumgoldsilberbanknoten, Cocosnußbaumsilbersilberbanknoten, Cocosnußbaumkupfersilberbanknoten, Cocosnußbaumeisensilberbanknoten, Cocosnußbaumstahlsilberbanknoten, Cocosnußbaumgoldkupferbanknoten, Cocosnußbaumsilberkupferbanknoten, Cocosnußbaumkupferkupferbanknoten, Cocosnußbaumeisenkupferbanknoten, Cocosnußbaumstahlkupferbanknoten, Cocosnußbaumgoldeisenbanknoten, Cocosnußbaumsilbereisenbanknoten, Cocosnußbaumkupfereisenbanknoten, Cocosnußbaumeiseneisenbanknoten, Cocosnußbaumstahleisenbanknoten, Cocosnußbaumgoldstahlbanknoten, Cocosnußbaumsilberstahlbanknoten, Cocosnußbaumkupferstahlbanknoten, Cocosnußbaumeisenstahlbanknoten, Cocosnußbaumstahlstahlbanknoten, Cocosnußbaumgoldgoldwechsel, Cocosnußbaumsilbergoldwechsel, Cocosnußbaumkupfergoldwechsel, Cocosnußbaumeisengoldwechsel, Cocosnußbaumstahlgoldwechsel, Cocosnußbaumgoldsilberwechsel, Cocosnußbaumsilbersilberwechsel, Cocosnußbaumkupfersilberwechsel, Cocosnußbaumeisensilberwechsel, Cocosnußbaumstahlsilberwechsel, Cocosnußbaumgoldkupferwechsel, Cocosnußbaumsilberkupferwechsel, Cocosnußbaumkupferkupferwechsel, Cocosnußbaumeisenkupferwechsel, Cocosnußbaumstahlkupferwechsel, Cocosnußbaumgoldeisenwechsel, Cocosnußbaumsilbereisenwechsel, Cocosnußbaumkupfereisenwechsel, Cocosnußbaumeiseneisenwechsel, Cocosnußbaumstahleisenwechsel, Cocosnußbaumgoldstahlwechsel, Cocosnußbaumsilberstahlwechsel, Cocosnußbaumkupferstahlwechsel, Cocosnußbaumeisenstahlwechsel, Cocosnußbaumstahlstahlwechsel, Cocosnußbaumgoldgoldbörsen, Cocosnußbaumsilbergoldbörsen, Cocosnußbaumkupfergoldbörsen, Cocosnußbaumeisengoldbörsen, Cocosnußbaumstahlgoldbörsen, Cocosnußbaumgoldsilberbörsen, Cocosnußbaumsilbersilberbörsen, Cocosnußbaumkupfersilberbörsen, Cocosnußbaumeisensilberbörsen, Cocosnußbaumstahlsilberbörsen, Cocosnußbaumgoldkupferbörsen, Cocosnußbaumsilberkupferbörsen, Cocosnußbaumkupferkupferbörsen, Cocosnußbaumeisenkupferbörsen, Cocosnußbaumstahlkupferbörsen, Cocosnußbaumgoldeisenbörsen, Cocosnußbaumsilbereisenbörsen, Cocosnußbaumkupfereisenbörsen, Cocosnußbaumeiseneisenbörsen, Cocosnußbaumstahleisenbörsen, Cocosnußbaumgoldstahlbörsen, Cocosnußbaumsilberstahlbörsen, Cocosnußbaumkupferstahlbörsen, Cocosnußbaumeisenstahlbörsen, Cocosnußbaumstahlstahlbörsen, Cocosnußbaumgoldgoldbanken, Cocosnußbaumsilbergoldbanken, Cocosnußbaumkupfergoldbanken, Cocosnußbaumeisengoldbanken, Cocosnußbaumstahlgoldbanken, Cocosnußbaumgoldsilberbanken, Cocosnußbaumsilbersilberbanken, Cocosnußbaumkupfersilberbanken, Cocosnußbaumeisensilberbanken, Cocosnußbaumstahlsilberbanken, Cocosnußbaumgoldkupferbanken, Cocosnußbaumsilberkupferbanken, Cocosnußbaumkupferkupferbanken, Cocosnußbaumeisenkupferbanken, Cocosnußbaumstahlkupferbanken, Cocosnußbaumgoldeisenbanken, Cocosnußbaumsilbereisenbanken, Cocosnußbaumkupfereisenbanken, Cocosnußbaumeiseneisenbanken, Cocosnußbaumstahleisenbanken, Cocosnußbaumgoldstahlbanken, Cocosnußbaumsilberstahlbanken, Cocosnußbaumkupferstahlbanken, Cocosnußbaumeisenstahlbanken, Cocosnußbaumstahlstahlbanken, Cocosnußbaumgoldgoldkassen, Cocosnußbaumsilbergoldkassen, Cocosnußbaumkupfergoldkassen, Cocosnußbaumeisengoldkassen, Cocosnußbaumstahlgoldkassen, Cocosnußbaumgoldsilberkassen, Cocosnußbaumsilbersilberkassen, Cocosnußbaumkupfersilberkassen, Cocosnußbaumeisensilberkassen, Cocosnußbaumstahlsilberkassen, Cocosnußbaumgoldkupferkassen, Cocosnußbaumsilberkupferkassen, Cocosnußbaumkupferkupferkassen, Cocosnußbaumeisenkupferkassen, Cocosnußbaumstahlkupferkassen, Cocosnußbaumgoldeisenkassen, Cocosnußbaumsilbereisenkassen, Cocosnußbaumkupfereisenkassen, Cocosnußbaumeiseneisenkassen, Cocosnußbaumstahleisenkassen, Cocosnußbaumgoldstahlkassen, Cocosnußbaumsilberstahlkassen, Cocosnußbaumkupferstahlkassen, Cocosnußbaumeisenstahlkassen, Cocosnußbaumstahlstahlkassen, Cocosnußbaumgoldgoldschränke, Cocosnußbaumsilbergoldschränke, Cocosnußbaumkupfergoldschränke, Cocosnußbaumeisengold

der Autor dieſes Tractats nicht, und erinnert nur noch mit zwey Worten, daß die Königin dem Hertzoge den Hoff verboten, und ihm alle ſeine
P. 344. Bedienungen genommen. * Zuletzt macht er noch aus alle dem, was bißher von ſeiner Auffführung erzehlt worden, den Schluß, daß es eine lächerliche Verläumdung ſey, wenn man ihm ſchuld gebe, er habe den Krieg mit Fleiß in die länge ziehn wollen, und ob er zwar hierinne nicht unrecht hat, ſo ſcheint er doch damit ſein Vorgeben, daß er gantz unpartheyiſch ſey zu widerlegen, wiewohl man auch ſonſt hin und wieder aus dieſem Tractat abnehmen kan, daß er aus einer dem Hertzog ergebenen Feder gefloſſen. Es läßt ſich im übrigen derſelbe gar angenehm leſen, hätte aber wohl um die Helffte kürtzer ſeyn können, wenn der Verfaſſer nicht gantze Tage-Regiſter von des Hertzogs Feldzügen demſelben einverleibt.

Zum Beſchluß wollen wir aus dieſem Tractat noch die zwey eigenhändigen lateiniſchen Briefe, ſo Käyſer Leopold an den Hertzog geſchrieben, mit beyſetzen. Der erſte iſt nach der Action auf dem Schellenberge geſchrieben, und fließt alſo.

Illuſtriſſ., ſincere Dilecte.

MUlta ſunt & eximia veſtra in me Domumque meam & rem communem merita, interque ea non poſtremo loco cenſenda ſingula-

re

* Es hat iedoch der Verleger des Hertzogs Verantwortung gegen den Bericht der Commiſſarien am Ende des Tractats mit beydrucken laſſen.

re ſtudium, cura & diligentia, quæ in promovendo feſtinandoque validiſſimo auxilio a Sereniſſima & Potentiſſima *Magnæ Britanniæ* Regina & generalibus *Fœderati Belgii* Ordinibus mihi ad *Danubium* ſubmiſſo teſtati eſtis. Nullum vero adhucdum illuſtrius, quam quod illico poſt Exercitus veſtri cum meo conjunctionem in celeberrima, fortiſſimaque caſtrorum hoſtilium ad *Donawerdam* aggreſſione expugnationeque, die hujus labentis menſis ſecunda, vobis comparaſtis; hujus enim ſucceſſus, quo mihi vix gratius atque hoc quidem tempore opportunius quidquam accidere potuit, potiſſimam partem conſilio, prudentiæ & executioni veſtræ, nec non copiarum ſub ductu veſtro militantium miro ardori & conſtantiæ deberi, ipſimet belli duces mei & miniſtri aſſerunt. Præterquam igitur tam præclara fortium & egregiorum virorum teſtimonia, & quas ipſa adeo publicorum factorum remuneratrix Fama nomini veſtro laudes rependit ampliſſimas, me quoque, quem commoda ex illa victoria in publicam rem profluentia imprimis afficiunt, id vobis debere exiſtimavi, ut hoc literarum mearum calculo partam vobis gloriam condecorarem, ſimulque certos vos redderem, nullam me dimiſſurum occaſionem, re ipſa vobis declarandi, quam gratam & propenſam erga vos voluntatem geram. Vos interim, ut quæ tam ſtrenue fortiterque cœpiſtis, pari alacritate & induſtria perſequamini, omnique animi & virium impetu, una cum ſupremo meo Locumtenente Generali Marchione *Badenſi*, aliisque belli ducibus meis, in id incumbatis,

tis, quo contexatis extrema cum primis, bellumque hoc in viſceribus *Germaniæ à Bavaro* ſeditioſe excitatum quam celerrime conficiatis, non tam vos hortor, quam certo expecto; in hoc enim ſummam laudem & gloriam eſſe, idque & ipſimet Sereniſſimæ Reginæ veſtræ, in ſuperiori *Germania*, ubi poſt hominum memoriam victricia *Anglicani* nominis arma viſa haud ſunt, ſempiterni inſtar Trophæi fore abunde agnoſcetis. Quod ſupereſt, Deum precor, ut conſilia auſusque veſtros ſecundis eventibus beet, & propenſiſſimum animi mei affectum vobis iterum iterumque confirmo.

Den andern, darinnen der Käyſer den Hertzog zum Reichs-Fürſten erklärte, erhielt er nach der Schlacht bey Hochſtädt, und war ſolcher folgender Geſtalt eingerichtet.

Illuſtriſſime Conſanguinee & Princeps cariſſime.

LIbenter admodum his dilectionem veſtram compello nominibus, quam, non propter antiquiſſimam præclaræ familiæ ſuæ nobilitatem, quam ob propria decora & inſignia in me Domumque meam Auguſtam & Sacrum *Romanum* Imperium merita, inter Romani Imperii Principes ſponte mea cooptandam duxi. Extare nimirum volui etiam hoc maximi in *Germania* honoris a me in vos merito collati publicum monumentum, quo magis omnibus pateat, quantum cum Sereniſſimæ *Magnæ Britanniæ* Reginæ, quod rebus meis & Imperii per fœdam *Bavari* ad *Gallum* defectionem, non leviter concuſſis,

cuffe, welche Figuren in Frankreich & Italien haben, und wie ſie ſich in Deutſchland verlieren, laſſen ſich an Beyſpielen leicht zeigen. Die Frantzöſiſche Cordelle ſtellet ein Viereck vor, deſſen Seiten gegen einander laufen, und ſich in einem Winckel endigen. Die Italiäniſche gegen einander laufende Figuren laufen eben ſo, ſtellen aber ein Rund vor, und ſchlieſſen ſich in einem runden & voneinander abſtehenden Winckel. Die Deutſche Cordelle ſtellet ein Rund vor, und ſchlieſſet ſich in einem runden Winckel, welcher aber nicht ſo weit von einander ſtehet, als wie man beyden vorerwehnten Arten ſiehet. Die Frantzöſiſche Cordelle ſtellet ſich gantz anders vor, als wie ſie in Deutſchland gemahlet werden, ob wohl einer gantz kurtzen Beſchreibung nöthig iſt, ſo will ich doch ſolche hier beyfügen, damit ein jeder ſehen kan, wie ſie gemahlet werden, und wie ſie ſich verlieren. Die Cordelle ſtellet ſich vor, als wenn man ein Viereck machte, und ſolches in ſich ſelbſt ſchlieſſen wolte, ſo daß die Seiten gegen einander laufen, und ſich in einem Winckel endigen, welche Figuren ſich gegen einander ſtellen, und ſich in einem runden Winckel endigen, wie ich alhier abgebildet habe.

V.
Avis aux Negotians.

Dieſe Tage iſt bey mir die Nachricht einkommen, daß ein gewiſſer Frantzoſe, Nahmens Gabriel Bonfils, in Leipzig, in Commiſſion-Geſchäfften, 2. Tage, ſo

DJeſes Werck enthält zwey Schrifften, deren die eine Avis aux Negociateurs heißt, und Mr. Ridpath, einem in Engelland wegen ſeiner Scharffſinnigkeit und Erfahrung in Staats-Sachen ſehr bekannten Manne, zugeſchrieben wird. Die andre iſt ein **Brieff über die Ungnade, darein der Hertzog von Marlborough gefallen.** In dem erſten werden diejenigen widerlegt, welche die itzigen Frantzöſiſchen Friedens Vorſchläge angenehm machen wollen, da denn der Verfaſſer weiſt, daß man unrecht vorgebe, Engelland ſey zu ſehr erſchöpfft, und könne den Krieg nicht mehr führen. Er behauptet, daß die erhaltenen Vortheile der Engliſchen Waffen ſo gering nicht ſeyn, als ſie von den Ubelgeſinnten gemacht werden, thut dar, daß die Frantzoſen durch die Unterredungen zu Gertruydenberg die Alliirten nur ſicher zu machen geſucht, weil ſie damals ſchon von der erfolgten Aenderung in dem Engliſchen Miniſterio Nachricht gehabt, und ſucht endlich zu behaupten, daß die Ruhe von Europa bey keinem Theilungs-Tractat auf ſichern Fuſſe ſtehn werde. * Die andre Schrifft aber, die man Mr. B*** eines gewiſſen vornehmen Prælaten Sohne zuſchreibt, unterſucht des tetzigen Miniſterii Bezei-

* Die Schrifften, welche der Autor ſich ſonderlich zu widerlegen vorgenommen, ſind, 1. Urſachen, warum die Engliſche Nation ſich ie ehr ie lieber aus dem beſchwerlichen Kriege zu ziehn habe. 2. Waagſchale von Europa. 3. Erklärung der Redens-Art, ein guter Friede.

Lagen. Wo nachzulesen, was in diesen Jahren Weishaupt für Schriften herausgab.

Als Knigge wieder seine Papiere auf sein Zimmer nahm, fand er, daß sie durchsucht worden waren. Bald in der, bald in jener Ecke seines Zimmers, genau so wie sie Knigge selbst hingelegt hatte, fand er sie. Er schrieb sogleich an Weishaupt, daß er sich nicht mehr für sicher halte, daß er Hannover verlassen werde, daß er sich nach Frankfurt begeben wolle, um dort seine Geschäfte zu betreiben, daß er Weishaupt bitte, ihm einen sichern Ort zu wissen, wohin er seine Papiere, als Manuscript, Bücher und Briefe, die er nicht mit sich nehmen könne, senden könne. Er gieng, begleitet von seinem Sohne, mit seinen Papieren nach Frankfurt, seinen Bedienungen für nur auf 4. Wochen dahin. Er wohnte in Frankfurt in dem Gasthofe zum Rebstock. Weishaupt schrieb ihm, er solle nach Frankfurt kommen, Wilhelm Dalberg, der damals Coadjutor war, sey in Frankfurt, und wünsche sehr, mit Weishaupten eine Zusammenkunft zu haben. Weishaupt wünschte sehr, mit Knigge in Verbindung zu treten. Dieser Umstand war Knigge sehr angenehm. Dalberg war damals Coadjutor von Mainz, und hatte sehr viel Einfluß auf die Regierung des Churfürsten von Mainz. Der Churfürst war Churfürst von Mainz, Churfürst von Trier, Churfürst von Worms, und Churfürst von Constanz. Dalberg war Coadjutor von Worms und Constanz.

den des Reichs hätten im Jahr 1691. 17. Millionen 552544. Pf. Sterl. ausgetragen, und wenn sie auch nachdem auf 25. Millionen gestiegen, wäre doch diß mit dem Frantzösischen Elend nicht zu vergleichen. Er berufft sich dißfals auf diß, was Mr. Davenant Anno 1691. **von den Einkünfften und der Handlung des Englischen Reichs geschrieben**, so wohl als auf ein Buch, so ein vornehmer Frantzose unter dem Ti-
p. 9. tul La ruine & la desolation de la France demontrées verfertigt, wozu er noch einen sehr merckwürdigen Bericht setzt, den der Marschall de Vauban in der Vorrede zu seinem Projet d' une Dime Royale, von dem elenden Zustande des
p. 12. Reichs gegeben. Hieraus folgert er, daß die Engelländer nicht Ursache haben, die Hände auf einmal sincken zu lassen, da sie den Frantzosen bereits die Niederlande abgenommen, und nun-
p. 13. mehr leicht vollend in Franckreich eindringen könten, zumahl die Holländer so feste hielten, deren Einkünffte sich auf 18. die Schulden aber auf 50. Millionen erstreckten. Diejenigen, wider welche der Autor schreibt, hatten vor unnöthig gehalten, **daß man alle Jahre in Engelland drey Millionen auf die Flotte verwendet, da Franckreich dergleichen Unkosten nicht machen dürffte, weil es so viel durch seine Caper gewönne, als es durch Ausrüstung einer Flotte verliehren**
p. 14. **würde.** Es meynt aber unser Autor, die Ohnmacht der Frantzosen sey allein Schuld, daß sie eine Flotte in See brächten, und liege es nicht an ihren guten Willen. Denn, da sie vormahls

durch

hauß einige Hispanische Volck-Namen gedacht hat/ die Plinius übrig gelassen/ Ptolemäus aber in seiner Beschreibung mangelhaft gelassen/ und/ wie es scheinet/ nicht gewust hat/ wo er sie hin setzen solte/ oder sie sind ihm/ wie mehr andern/ gantz unbekant gewesen. Diese haben nun Strabo und Appianus/ als Leute/ die in Hispanien selbst gewesen/ und die meisten Völcker mit Nahmen gekennet/ gar wol gewust/ wo sie hin gehören/ und wie sie zu unterscheiden/ und haben also diese Völcker/ die Ptolemäus vergessen/ gantz wol gesetzet. Dann/ wo Ptolemäus Vaccäos/ Carpetanos/ Vettones/ Celtas/ Lusitanos, und andere dem dergleichen Völcker/ die Strabo und Appianus gedencken/ nicht hat/ da hat er die Städte/ so sie in ihren Landschafften gehabt/ doch/ weil sie ihre besondere Nahmen gehabt/ und nicht Celtisch/ Lusitanisch/ oder Vettonisch geheissen/ mit ihren eigenen Nahmen/ und also unterschiedlich/ gesetzet. Darum ist diese gar schlechte/ und gantz verkehrte Art/ die Ptolemäischen Städte zu den Völckern/ die Strabo und Appianus nennen/ zu suchen/ und zu machen/ als wenn Ptolemäus die Vaccäos/ Carpetanos/ Vettones/ Celtas/ Lusitanos/ und dergleichen Völcker/ gantz und gar nicht gekennet/ oder nicht gewust hätte/ wo sie hin gehörten. Dann/ wo Ptolemäus Städte/ die Strabo und Appianus nicht nennen/ gesetzet hat/ da hat er sie/ wie gesagt/ nicht unter Vaccäos/ Carpetanos/ Vettones/ Celtas/ Lusitanos/ und dergleichen Völcker/ sondern unter ihren besondern Nahmen/ gesetzet/ besonders/ weil sie besondere Völcker

sey auch das kein ruhmwürdiges Feldzug zu nennen, wenn man ein klein Fort erobert, deren zehne in einem Sommer vor des Königs siegreiche Waffen kaum ge-
p. 18. nung wären. Diesem zu begegnen, geht der Autor zwantzig Jahre zurücke, und zeiget, daß sie seit der Zeit 1. Engelland selbst nebst Irrland und Schottland den Frantzosen aus den Klauen gerissen, welche Länder nach dem geheimen Bündnisse mit Jacob II. völlig zu ihren Diensten würden gewesen seyn. 2. Das deutsche Reich befreyet, welches Franckreich schon lange verschlingen wollen. 3. Verhindert, daß sich Franckreich nicht noch vor dem Tode Carls II. Spaniens und der beyden Indien bemächtigt. 4. Portugal erhalten. 5. Die vereinigten Niederlande befreyt. 6. Die Staaten von Italien vor Frantzösischer Gewalt verwahrt. 7. Den Printz Conti von der Cron Pohlen abgehalten. 8. Endlich überhaupt das Absehn des Königs in Franckreich auf eine Universal-Monarchie gehindert.
p. 20. Alles diß sey noch vor dem Ryßwickischen Frieden geschehen, und sey aus dem Friedens-Schlusse selbst zu sehen, daß man nicht nur einige Schuh Erde, sondern gantze ansehnliche Länder
p. 21. und Städte gewonnen. Seit dem itzigen Kriege, habe man ja die Frantzosen fast gantz aus den Spanischen Niederlanden vertrieben, des Königs Enckel zweymahl gezwungen, Spanien zu verlassen, alles was die Frantzosen in Italien besessen, nebst vielen Insuln im Mittelländischen Meere, so wohl als Gibraltar und Catalonien erobert, würde auch ohne der Ubelgesinnten Verhinde-

hinderung im Stande seyn, dem Käyser die Spanische Crone zu versichern, so wohl als man ihn wider Franckreichs heimliche und öffentliche Practicken zur Käyserlichen geholffen. Es geht hierauf der Autor die in itzigem Kriege gewonnenen Schlachten und eroberten Festungen nach der Reihe durch, und zeiget, daß es keine unnützen Verrichtungen seyn. Er bemerckt sonderlich p. 25. von Ryssel, daß die Eroberung dieser Stadt, weil sie der Handlung zu Duynkirchen so viel Schaden gethan, die Frantzosen bewogen, in den nachgehenden Friedens-Handlungen so leicht in die Schleiffung der Duynkirchischen Festungs-Wercke zu willigen. Des itzigen Königs Waffen hätten sich nie so viel Ruhm erworben, weil seine meisten Vortheile durch boßhaffte Argliſt erholten worden. Er hält sich absonderlich p. 26. bey der Schlacht vor Mons auf, welche er von mehr als zu grosser Wichtigkeit zu seyn glaubt, da Franckreich selbige auf alle Weise zu vermeiden getrachtet, und deswegen durch den Grafen von Bergheick Friedens-Vorschläge thun lassen. Es sey falsch, daß die Alliirten dabey würcklich 22000. Mann verlohren, massen sich nach den besten Nachrichten ihr Verlust nicht höher als auf 5547. erstrecke. * Es sey eine Verläumdung, daß die Schlacht bloß aus eigensinnigen p. 27.

* Mit dieser Rechnung wird wohl der Autor nicht auskommen, denn die Alliirten haben selbst 15. biß 18000. Mann gestanden, und darff man es auch nur nach der Schlacht bey Hochstädt rechnen, da sie bey weiten keinen so gefährlichen Angriff zu thun hatten, und doch 12000. Mann einbüßten.

Ehrgeitz gewagt worden, da die Staaten ihren Generalen vor ihre gute Aufführung bey diesem Treffen so ein höfflich Compliment gemacht, und würde es der König in Franckreich den Seinigen nicht vergeben haben, wenn sie aus keiner wichtigen Ursache eine Schlacht gewagt, ohne diesen
p. 29. Streich würde Mons nicht haben können erobert
p. 30. werden, welches doch unumgänglich geschehn müssen, wenn man Brabant bedecken und sich in den Stand setzen wollen, in Artois einzubrechen.
p. 31. Von dar kömmt er auf die Belagerungen von Douvai, Bethune, S. Venant und Aire, welche sein Gegner **nichtswürdige Plätze** genennt, **vor denen man 35000. Mann sitzen lassen, und damit die Soldaten so verdrießlich gemacht, daß zu Anfang des folgenden Feldzugs mehr als 10000. Mann zum**
p. 32. **Feinde übergegangen.** Dieses nennt er Lügen und Verläumdungen, weil es weltkündig sey, daß die Alliirten sechs Wochen ehr ins Feld gekommen, als die Feinde, und nach Uberstei-gung der Feindlichen Linien Douvai weggenommen, welches kein geringer Platz sey. Ob man auch gleich mit dieser Belagerung länger zugebracht, als man gemeynet, und daher Arras nicht angreiffen können, so sey doch dieses durch Bethune, S. Venant und Aire gnugsam ersetzt worden. Die Frantzosen selber hätten den letzten Ort vor so wichtig geschätzt, daß sie sich erstlich des Verlusts von demselben nicht besorgt, und hernach gestanden, die Alliirten hätten sich dadurch den Weg biß an die Somme geöffnet. Es sey auch der Bericht von dem Ausreissen unter

ter der Alliirten Armee nirgends anders als in dem Post-Boy gegründet, und eine offenbahre Unwarheit. Eben dergleichen sagt auch der p. 33.
Autor von der Eroberung Bouchain, welche Verrichtung die Ubelgesinnten gantz und gar niederschlagen. Er berufft sich deswegen auf das Zeugniß der General-Staaten, welche erkannt, daß man sich damit den Weg ins Hertz von Franckreich geöffnet, auf eine in Engelland bekante Schrifft unter dem Titul Bouchain, und auf die Furcht der Frantzosen und ihrer Parthey in Engelland vor einem neuen Feldzuge. Von p. 35.
dar geht er auf die Unterredungen zu Gertruydenberg, deren fruchtloses Ende sein Gegner eben wie die Frantzösischen Gevollmächtigten in ihrem Schmäh-Briefe an den Holländischen Pensionarium auf die Alliirten geschoben, welchen Schuld gegeben wird, daß sie was unmögliches gefordert. Der Autor setzt ihm also recht entgegen, was die Staaten auf bemelten Brief geantwortet, hernach zeigt er daß die Unmöglich- p. 46.
keit der geschehenen Forderung allerdings nur vom Könige in Franckreich erfunden sey, der einen Vorwand haben wollen, die Tractaten abzubrechen. Er habe ja zwar zu der Zeit, da die p. 47.
Præliminar-Puncte mit dem Marquis de Torcy eingerichtet worden, seine Völcker aus den haltbaren Plätzen in Spanien gezogen, aber an stat solche den Alliirten zu lieffern, seinem Enckel aus den Niederlanden Volck zu deren Besatzung geschickt. Es hätte um eben selbe Zeit geheissen, Berwick wolle seinen Marschall-Stab niederlegen und in Spanien commandiren, es sey auch

schon angestellt gewesen, daß von den Frantzösischen Völckern, mit Fleiß so viel überlauffen sollen, daß 7. oder 8. Bataillonen daraus können aufgerichtet werden. Der König habe sich geweigert, Bajonne und Perpignan in die Hände der Alliirten zu stellen, welches ihm doch nicht unmöglich gewesen, er habe des Hertzogs von Burgund andern Sohne den Titul als Hertzog von
p. 49. Anjou gegeben, und an seinen Enckel geschrieben, daß er ihm ungeachtet des den Alliirten gethanen Versprechens dennoch nicht verlassen wolle. Dem allen ungeachtet sey doch den Frantzösischen Gevollmächtigten erlaubt worden nach Getruydenberg zu kommen, da denn der Autor alle Zusammenkünffte nach der Reihe durchgeht, daraus der Frantzosen Argliſt und der Alliirten Auf-
p. 56. richtigkeit zu beweisen. Es giebt aber das itzige Ministerium dem alten insonderheit schuld, daß es dem Frieden sehr im Wege gewesen. Sie sagen, man habe schon nach der Schlacht bey Ramellies einen vortheilhafften Frieden schliessen können, wenn man gewolt; So hätten sich auch die Englischen Gevollmächtigten auf den zu Gertruydenberg vorgeschlagenen Theilungs-Tractat einlassen sollen. Es antwortet aber der Autor, Franckreich sey keinmal ernstlich Willens gewesen, einen Frieden zu schliessen, wie denn aus einem Briefe, den der König nach der Schlacht bey Ramellies an den Pabst geschrieben, erhelle, daß er gesonnen gewesen, den Käyser oder die Holländer zu einem besondern Frie-
p. 57. den zu bewegen. Hernach könne den Englischen Ministern darüber nichts beygemessen werden,

den, daß sie zu Gertruydenberg in keinen Theilungs-Tractat willigen wollen, weil sie sich nach der Vorschrifft der Königin und des Parlaments richten müssen, und das Exempel der Minister zu König Willhelms Zeiten vor sich gehabt, welche wegen des ersten Theilungs-Tractats zur Verantwortung gezogen worden. Im übri- p. 59.
gen wisse man wohl, daß unterschiedene in Engelland schon damals über Calais mit dem Frantzösischen Hofe Gewerbe gepflogen, welches nun den König zu so hochmüthigen Vorschlägen verleite, als wenn der Käyser sein Kriegs-Gefangener, und in Engelland keine Königin mehr wäre. Unter den Ursachen, die zu eiliger Beförderung des Friedens in Betrachtung kommen sollen, ist die vornehmste, **der Schaden** p. 60.
der Englischen Handlung und *Manufactu-*
ren, da der Preiß ihrer Wolle schon um
40. *pro cent* **gefallen.** Diesem setzt der Autor p. 61.
überhaupt entgegen, das viel grössere Elend in Franckreich, und meynt, die nach London kommenden Frantzösischen Freunde seines Gegners, würden wohl keine bettelnden Marquisen antreffen, wie Mr. Prior bey seiner Reise in Franckreich. Der Englische Woll-Handel würde darum in keinen bessern Stand gerathen, wenn man Spanien dem Hause Bourbon in die Hände spielte, weil alsdenn auch in Spanischen Ländern die Frantzösischen Zeuge die Oberhand behalten würden. Es wäre aber die rechte Ursache p. 62.
von ihrer gefallenen Handlung der Mangel an Credit, welchen die Gegen-Parthey selbst, durch die wegen des leidenden Gehorsams erregte Un-

ruhe, und durch Entdeckung der Frantzösischen
p. 66. Friedens-Vorschläge geschwächt. Zwar hat des Autoris Gegner die Schwächung des Credits auf die Whigs schieben wollen. Allein er wird ersuchet zu bedencken, ob die Whigs oder Toris dem Lande und der Regierung mehr vorgeschossen, welche von beyden Partheyen zu Füllung der Lotterien am fertigsten gewesen, ob die alten oder neuen Parlaments-Glieder sich des gemeinen Credits besser angenommen, und ob nicht die Whigs allezeit in bessern Stande gewesen, ihren Armeen und Bunds-Genossen über See Geld zu übermachen. Doch wird gar gern gestanden, daß die Whigs fertiger seyn würden ihr Geld herzugeben, wenn nicht die Republic bey den itzigen Verwirrungen gantz in Unordnung gebracht wäre. Nach Untersuchung einiger andern Puncte, da der Gegner, theils Mittel gewiesen hatte den durch die Whigs vermeynter Weise geschwächten Credit auf guten Fuß zu setzen, theils von dem vorseyenden Frieden, und denen dazu von Franckreich vorgeschlagenen Mitteln etliche ungegründete Dinge aufs
p. 73. Tapet gebracht, kömmt der Autor auf den Vorwand, den sein Gegner gebraucht, **daß Franckreich wegen seiner bißherigen Entkräfftung in hundert Jahren nicht an eine Universal-Monarchie dencken könne**, dessen Wichtigkeit daraus erwiesen wird, weil eben derselbe an viel andern Orten von der Frantzösischen Macht schreibt, die man niemahls übern
p. 74. Hauffen werffen werde. Die Wiederiggesinnten geben ferner vor, es sey viel besser, die

Spani-

Spanische Monarchie in König Philips Händen zu lassen, als solche dem Hause Oesterreich zuzuwenden, welches der gantzen Christenheit schon einmahls so nachtheilig gewesen. Es zeigt aber p. 75.
der Autor, daß dergleichen Vorschlag der Ehre der Königin gantz zuwieder sey. Man habe sich ja im 2. Artickel des gemachten Bündnisses anheischig gemacht, dem Käyser zu seinem Rechte auf die Spanische Monarchie behülfflich zu seyn, und damals nicht besorgt, daß solches der Christenheit nachtheilig seyn werde, ungeachtet niemand als der Käyser an solcher Erbschafft was zu fordern gehabt, welches auch aus der hernach gefolgten Ankündigung des Kriegs erhelle, so wohl, als aus de- p. 76.
nen mit Portugall und Savoyen getroffenen Bündnissen und denen auf dem Tapet gewesenen Præliminar-Artickeln. Es kön- p. 79.
ne also diese eingebildete Gefahr auch nunmehro keine Statt haben, nachdem König Carl Käyser worden, weil die Alliirten, als sie gedachter massen ihre Bündnisse geschlossen, wohl voraus sehen können, daß dergleichen geschehen werde. So sey auch nunmehr die Sache in so einen Stand gerathen, daß man mehr als iemals hoffen könne, den gesuchten Zweck zu erlangen, weil sich die Frantzosen nicht im Stande befunden, sich ihrer zuletzt in Spanien erhaltenen Vortheile zu bedienen, auf der Niederländischen Seite in ihre alten Gräntzen getrieben wären, der ietzige Käyser aber mehr als seine Vorfahren im Stande sey, sich der Sachen anzuneh-

zunehmen, weil er in Ungarn Friede habe, die Niederlande besser nutzen könne, und im Reiche er so wohl stehe, daß er einmüthig zum Haupt desselben erwehlet worden, wie sehr auch Franckreich, der Pabst, und andre dawider gestrebt.

p. 81. Das Exempel Carls V. lasse sich hieher gar nicht ziehen, weil damals Spanien noch vollkommen mächtig gewesen, nachgehends aber durch unterschiedene Zufälle so geschwächt worden, daß sein ietziger Zustand mit dem vorigen gar nicht zu vergleichen sey. Carl V. habe damals alle siebzehen Niederländische Provintzen nebst dem gröſten Theil der Burgundischen Länder besessen, sey im Reiche fast von unumschrenckter Gewalt gewesen, sonderlich nach den Vortheilen, die er über die Protestanten erhalten, habe den König von Franckreich und den Pabst zu seinen Gefangnen gehabt, und habe also das Schicksaal von Europa fast gantz in seinen Händen gestanden, welches er auch vielleicht ohne Mühe nach seinem Willen würde eingerichtet haben, wenn ihm nicht in Kopff gekommen, die

p. 83. Regierung gantz niederzülegen. Hingegen sey des ietzigen Käysers Macht viel enger eingeschrenckt, da die Protestantische Religion durch des Reichs Grund-Gesetze geschützt werde, und die derselben zugethanen Fürsten den Catholischen die Wage halten könten, Böhmen, Ungarn und andre Oesterreichische Erb-Länder aber

p. 84. durch stete Kriege gantz erschöpfft wären. In Italien sey vieles von seinen Ländern Reichs-Lehn, und was auch davon zu Spanien gehöre, so gelegen, daß er ohne den guten Willen der andern

den Zeichen und Charakter an dem Tage, da sie ihre Ehe vollziehen, und ihre Verlobung machen. Die Christen aber, Gemeiniglich, machen ihre Ehe, und Verlobung, an dem Tage, da sie sich trauen lassen, und Hochzeit halten, und haben sonderliche Ceremonien darbey, die sie gebrauchen. Wann sie nun die Ceremonien, unter welchen sie getrauet, und ihre Verlobung gemacht, vollbracht haben, so sind sie Eheleute. Wann sie aber nicht getrauet sind, obwohl, wann sie Beyschlaf, und Verlobung, mit einander gehalten, Eheleute sind, so sind sie doch nicht Christliche Eheleute, sondern sie sind Eheleute, wie die Türken, und Heyden, und werden auch also gehalten. Wann sie nun also sind, so können sie auch nicht Christen werden, es sey denn, daß sie sich wieder trauen lassen, und Hochzeit machen, und die Ceremonien, und Verlobung, wie die Christen, vollbringen, und machen, und alsdann werden sie Christen. Wann sie aber nicht Eheleute sind, so können sie Christen werden, ohne daß sie sich trauen lassen, und Hochzeit machen, und die Ceremonien, und Verlobung, wie die Christen, vollbringen, und machen, und alsdann werden sie Christen. Wann sie aber nicht Eheleute sind, so können sie Christen werden, ohne daß sie sich trauen lassen, und Hochzeit machen, und die Ceremonien, und Verlobung, wie die Christen, vollbringen, und machen, und alsdann werden sie Christen.

der Hertzog von Anjou nur sein Vice-Ré gewe-
p. 90. sen; auf Philips Nachkommen dürffe man nicht warten, und von denselben hoffen, daß sie nicht Frantzösisch seyn würden. Denn erstlich könne Philip selbst noch lange leben, und seine Kinder werde ihr eigener Vortheil nöthigen, es mit Franckreich zu halten, weil die, so näher Recht zur Spanischen Krone haben, ihnen allezeit im Eisen liegen würden, sie auch selbst Franckreich mit grossen Geld-Summen verhafftet wären, und werde sich der König durch geheime Vergleiche, wohl etliche feste Plätze, auch vielleicht gantze Provintzen zur Sicherheit seiner Forde-
p. 92. rungen bedungen haben. Zwar könte man sa-
p. 93. gen, es sey dieser Furcht durch gewisse Vergleiche abzuhelffen. Es wird aber darauf geantwortet, daß die Häuser Oesterreich und Savoyen nimmermehr von gantzen Hertzen einen solchen Vergleich eingehen, und wenn man sie dazu nöthigte, alle Gelegenheit in acht nehmen würden,
p. 94. ihre alten Ansprüche wieder aufzurühren. Hernach könne man sich auf kein Versprechen der Frantzösischen Printzen verlassen, die aus einem
p. 95. Meineyd kein groß Wesen machten. Hiernechst wird insonderheit die Gefahr gewiesen, welche der gemeinen Sache durch den Theilungs Tractat, darinne Spanien und Indien vor Philippen bleiben solte, entstünde, gestalt man dadurch dem Hause Bourbon nicht nur eine unmäßige Macht, sondern auch gnugsame Schätze zu derselben Erhaltung in die Hände spielen
p. 96. würde. Solches beweist er aus dem Lager des
105. Isthmi von Darien, vermöge dessen sich das

Hauß

und Brüder auf Sonntag in Oſtern mit Gebet und Faſten zu begehen, und ſo wie jenes Hohenfeſt Quadrageſima genannt wurde, ſo nannte man dieſes Paſſion, weil man in der Woche vor und nach Oſtern, Charfreitag, in der Paſſionswoche, und Oſterwoche, Oſtern und Pfingſten, in den andern Sonntagen, welche zwiſchen Oſtern und Pfingſten fallen, die Leidensgeſchichte Chriſti, und die Geſchichte Stephanus, Jakobus, Petrus, Paulus, Johannes, Thomas, Andreas, Philippus, Bartholomäus, Matthäus, Simon und Judas, Jakobus, Barnabas, Lucas, Matthias, Kirche und Bekehrung Pauli, Mariä Verkündigung und Evangelium Johannes des Täufers, Mariä Heimſuchung, Mariä Himmelfahrt, Geburt und Verkündigung der Apoſtel-Acta, die Geſchichte Johannes des Täufers

den ihre alte Gewalt wieder zu schaffen, damit der König ohne ihre Bewilligung keinen Krieg anzufangen befugt sey. Zuletzt schließt Mr. Ridpath seinen Tractat, der sehr lebhafftig und wohl geschrieben ist, noch mit einer kurtzen und wohlgesetzten Wiederholung derer von ihm bereits ausgeführten Gründe.

Wir komen nunmehr auf Mr. B. **Brieff von der Ungnade, worein der Hertzog von Marlborough verfallen, und der Einführung zwölff neuer** *Pairs* **ins Ober-Hauß des**
p. 160. **Parlaments.** Der Verfasser des Briefes fängt erstlich von der Einführung der zwölff neuen Pairs ins Parlament an, und bekennet, daß man dergleichen in keiner Englischen Historie finde. Er gesteht zwar, daß es bey der Königlichen Macht beruhe, nach Gefallen neue Pairs zu machen, will aber zugegeben haben, daß bey Ausübung solcher Macht allerdings ein Mißbrauch und viel Ungerechtigkeit vorgehen könne. Er sagt zwar nicht deutlich, daß bey der ietzigen Erhebung der neuen Pairs der Hoff bloß das Absehn geführt, viel Stimmen auf seine Seite zu kriegen, und das Ober-Hauß also zu seinem Willen zu haben; iedoch meynt er, dergleichen Neuerung könte in künfftigen Zeiten dem Reiche, dessen Freyheit und der Religion sehr nachtheilig werden.

p. 167. Den Hertzog von Marlborough betreffend, führet er erst aus der alten und mitlern Historie einige Generalen an, denen allen ihre wohlgemeynten und rühmlichen Dienste mit Undanck belohnt worden. Von diesen kömmt er auf den

Her-

Zeichen von Bewunderung, von dem so genannten Punkte der Verwunderung, und von dem Punkte der Frage, oder Anfrage, welche Zeichen gleichen Nutzen haben, als der Punkt, und wir sie auch gleich allhier mit in die Reihe mit anführen wollen. Das Zeichen der Bewunderung ist ein Punkt, welcher unter einen Strich gesetzet wird, und dieses Zeichen wird gebraucht, wenn man seine Verwunderung über etwas ausdrücken will, als: Ach! Ach! Ach!

ten so übel von ihm rede, und mit ihm umgehe,
als wenn er in allen Gelegenheiten überwunden
p. 180. wäre. Hierauf erzehlt der Verfasser nach der
Reihe einige schimpffliche Friedens-Schlüsse
oder sonst unrühmliche Regierungen der Engli-
schen Könige, in welcher Reihe, Eduard II.
Richard II. Heinrich VI. Jacob I. Carl I. Carl
II. stehen. Also kömmt er auch auf den Frie-
den, davon ietzo die Welt voll ist, und stellt sich,
als könne er nicht glauben, daß die gedruckten
Puncte warhafftig den Grund einer Friedens-
Handlung abgeben solten, da die Königin und
das Parlament iederzeit bezeuget, daß man dem
Hause Bourbon nichts von Spanien lassen mü-
ste, und das neue Ministerium vernünfftiger
Weise unmöglich Frantzösisch und dem Præ-
tendenten gewogen seyn könne, sich auch
p. 189. iederzeit gar wohl gesinnt bezeigt. So-
fern aber ja iemand sich hierdurch seinen Ver-
dacht nicht wolte nehmen lassen, müste man sich
auf die wunderbare göttliche Vorsorge verlas-
sen. Selbige hätte vormals die Spanische
Flotte zerstreut, da sie Engelland verschlingen
wollen, und den Printzen von Oranien ins Reich
geführt, da es schon von König Jacob unter-
drückt gewesen. Man solle nur gutes Muths
bleiben, sich vor der künfftigen Gefahr zu ver-
wahren suchen, und nicht den Frantzosen gleich
seyn, die zwar ihre verlohrne Freyheit be-
klagten, aber keine Hand anlegten, ihre Ketten
zu zerbrechen, und zu ihren Privilegien wieder
zu gelangen.

VII.

Suite de l' Hiſtoire ſecrete de la Reine Zarah.

Das iſt:

Fortſetzung der geheimen Geſchicht der Königin Sara und ihres Anhangs, oder die entmaſqvete Hertzogin von Marlborough. 1712. 12. 3. Bogen.

Als die gegenwärtigen Veränderungen in Engelland in der Geburt waren, worinnen ſie ſchon An. 1707. zu arbeiten angefangen, und man alle Schuld derſelben auf die Hertzogin von Marlborough hauptſächlich warff, kam eine Satyriſche Schrifft heraus unter dem Titel: Hiſtoire ſecrete de la Reine Zarah & des Zaraziens, geheime Geſchicht der Königin Sara und ihres Anhangs, welche wegen ihrer offt wiederholten Auflagen in vielen Händen iſt. Unter der Maſqve der Königin Sara ſteckt die Hertzogin von Marlborough, deren gantzes Aufkommen, und Art das Regiment an ſich zu ziehen, und alles mit ihren Creaturen zu beſetzen, erzehlt ward. Es war tedoch alles mit verdeckten Nahmen geſchrieben, und muſte man zu deſſelben Verſtändniß nothwendig einen Schlüſſel haben. Jetzo nun, da das ſo genante Reich der Königin Sara ein Ende genommen, kömmt der Verfolg ihrer Geſchicht zum Vorſchein, und weil ohnedem die Perſonen, die dabey verwickelt geweſen, nicht mehr dürffen heiml. gehalten werden, hat ſich der Verfaſſer auch die Freyheit genommen, ieglichen bey ſeinem Nahmen zu nennen. Er giebt erſtlich eine Beſchreibung von unterſchiedenen Parthey-

p. 4. en, die einander in Engelland auf dem Dache ſind. Toris, ſagt er, wären diejenigen, die es ſo mit der Monarchiſchen Regierung, Lehre und Ceremonien der Engliſchen Kirche hielten, daß man ſie deswegen die **Strengen** nennte, und könten ſie ſich mit den Non-Conformiſten gar nicht vertragen, dahin alle Lutheraner, Calviniſten, Wiedertäuffer und überhaupt diejenigen gehörten, die ſich dem Engliſchen Kirchen-Regiment nicht
p. 5. unterwerffen wolten. Aus dieſen Non-Conformiſten beſtünden die Whigs, die man die **Gelinden** nennte, weil darunter viel von der Engliſchen Kirche wären, die iedoch eine groſſe Liebe gegen diejenigen trügen, welche ſich von der Römiſchen Kirche abgeſondert. Dieſe unterwürffen ſich zwar dem Monarchiſchen Regimente, ſuchten es aber bey aller Gelegenheit einzuſchräncken. Auſſer dieſen gäbe es noch zwey andre Partheyen, der *Republicaner* nemlich und **Jacobi-**
p. 6. **ten.** Die *Republicaner* wären ein hinterbliebener Saame von der Cromwelliſchen Unruhe, nemlich die Nachkommen der damaligen Rebellen, zu denen ſich viel Holländer und andre in Engelland wohnhaffte Proteſtanten geſchlagen. Man neñte ſie offt **Preßbyterianer**, Non-Conformiſten oder Independenten. Sie hielten es insgemein mit den Whigs, die ſich ihrer bey Wehlung des Unter-Hauſes nützlich bedienten, wie ſie denn ihnen die vielen Stimmen, ſo ſich vor ſie im Parlamente von 1710. befunden, zu dancken gehabt. **Jacobiten** nennte man diejenigen, die entweder aus Ehr-Begierde oder Gewiſſens-Triebe noch am König Jacob und deſſen Sohne hiengen, zu denen ſich alle Papiſten in Engelland

ſchlü-

bilden. Gleiche mit den Zeit gesetzt, so bleiben sie in einer Ebene, und werden nimmermehr, bis sie ihre Bahn vollendet haben, von einander weichen. Ungleiche aber, wenn sie in einer Ebene stehen, so werden sie nicht in einer Ebene der Zeichen vollend, sondern sie werden in einer andern gegen der Sonnen. Die schwächste wird gegen der Sonnen, und die stärkste wird von der Sonnen weichen. Und wenn sie nun die Sonnen nicht in einer Ebene, sondern in einer andern Ebene sehen, so werden sie nicht in einer Ebene der Zeichen, sondern in einer andern Ebene gegen der Sonn

ihn zwar Godolphin in Inquiſition gebracht, aber eben dadurch ſich und ſeinen Anhang ge-
p.11. ſtürtzt. Die Königin habe an einem verborgenen Orte denen hierüber vorgegangenen Streitigkeiten im Parlement zugehört, und weil dabey die Whigs viel geredet, ſo zur Schmählerung der Königlichen Gewalt gereicht, welche hingegen die Toris aus allen Kräfften vertheidigt, wären ihr die Augen aufgegangen, daß ſie ſich auch nachgehends vernehmen laſſen; Sie ſähe wohl, daß alles Unglück ihres Vaters und Groß-Vaters bloß den übelgeſinnten Whigs zuzuſchreiben ſey, die allezeit ihre rechtmäßigen Printzen haßten, und ihr bißher nur darum ergeben geweſen, weil ſie ſich ihnen gäntzlich ver-
p.12. trauet. Hierüber habe ſie auch angefangen ein Mißtrauen gegen die Hertzogin von Marlborough zu faſſen, die ſich bißher durch ihren unartigen Hochmuth den gantzen Adel zum Feinde gemacht, auch der Königin ſelbſt die we-
p.15. nigſte Ehrerbietung erwieſen. Dieſe habe ihr Hertz öffters gegen eine ihrer Hof-Damen, Namens Masham, einer Verwandtin des Hauſes Marlborough, ausgeſchüttet, die ihr jedoch, ſich wohl vorzuſehen, gerathen, ob man nicht vielleicht den Schatzmeiſter und die Hertzogin fälſchlich beſchuldige, und ob man nicht zum wenigſten dem Hertzog, der mit ſolchem Eifer und Glück diente, den Verdruß erſparen ſolte, zu dieſer
p.16. Zeit ſeine Familie ſtürtzen zu ſehen. Indeſſen hätten doch der Schatzmeiſter und ſein Anhang nicht leiden können, daß Masham bey der Königin ſo wohl ſtehe, und daher beſchloſſen, ſie vom Hofe zu ſchaffen. Einsmahls habe die Hertzo-

gin

ginbegehrt vor die Königin gelassen zu werden, da eben Masham, doch unwissend der Hertzogin, im Cabinet gewesen, die auch, ehe die Hertzogin hinein kommen, auf eine verborgene Stiege abgetreten. Weil nun die von Marlborough erfahren, daß kurtz vorher ein Königlicher Page der Masham im Vorgemache was ins Ohr gesagt, worauf sie beyde weggekommen, habe sie der Königin vorgebracht, Masham lebe sehr unordentlich und befände sich ietzo noch in den Armen eines Königlichen Pagen, worauf aber die Königin geantwortet: Ihr lügt, Masham ist die gantze Zeit nach der Tafel bey mir gewesen, und nicht ehr aus dem Cabinete gegangen, biß ihr gekommen. Masham sey hierauf gleich eingetreten, und habe der Hertzogin harte zugeredet, die auch auf der Königin Befehl alsobald ihren Abtritt nehmen müssen. Diese habe darauf gleich mit Godolphin und Sunderland, so sie noch selbigen Abend zu sich beruffen, beschlossen, die Masham, es koste auch, was es wolle, vom Hofe zu schaffen. Zu dem Ende habe es Sunderland durch seine Creaturen dahin gebracht, daß das Unter-Hauß die Königin ersuchen müssen, sich der Masham zu entschlagen, indem er sie beschuldigt, daß sie sich mit dem Hofe zu S. Germain verstehe, auch zum Zeugniß einen Brief ohne Nahmen vorgewiesen, der aus Franckreich solte gekommen seyn, den aber die von Marlborough mit verstellter Hand geschrieben. Mr. Harley habe dieses gantze Geheimniß der Königin entdeckt, die den Brief von der Hertzogin gefordert, aber zur Antwort erhalten, daß er verbrant sey, worüber die Königin aus Verdruß

p. 19.

p. 20.

p. 21.

druß geſagt: Ich bin die unglücklichſte Printzeßin von Europa, weil man mir nicht die Freyheit läſt, eine Perſon um mich zu haben, die mir anſteht. Ich werde mit lauter Leuten umgehen ſollen, die ſich bemühen, mir Verdruß zu erwecken, und ins künfftige nicht eine Nadel in meinen Aufſatz ſtecken dürffen, ohne das Parlament zu fragen. Dieſe Gelegenheit habe Harley, der einen beſondern Haß zu Marlboroughs Familie getragen, ergriffen, der Königin einige widrige Vorſtellung wider dieſelbe zu machen, und ſie zu verſichern, daß über dieſer Leute Aufführung noch ein Aufruhr im Reiche entſtehen werde. Hierauf ſey der Hertzogin verboten worden, nach Hofe zu kommen, biß ſie die Königin fordern ließe, dem Grafen von Sunderland aber, der Staats-Secretarius geweſen, habe man ſeine Bedienung genommen, und dem Lord Dardmouth gegeben. Solches geſchahe den
p. 25. 24. Jun. 1710. Des Mr. Harley Haß wider Marlboroughs Familie kam daher, daß der Hertzog und Lord Godolphin ihn im Jahr 1708. um ſein Staats-Secretariat gebracht, bloß darum, weil er dermahleins nebſt dem Grafen von Peterborough vor der Königin geſagt: Man beſchuldige den Schatzmeiſter, daß er auf den Spaniſchen Krieg nicht gnuug Achtung gebe, und daß ein Theil der nach Spanien beſtimmten Gelder und Völcker in Flandern gebraucht worden, daher der Verluſt der Schlacht bey Almanza und der fruchtloſe Ausgang der Belagerung von Toulon gekommen. Die
p. 26. Hertzogin von Marlborough berichtete indeſſen ihr und des Grafen von Sunderland Unglück an ihren Gemahl ins Lager vor Dovay, durch einen Brief, den der Verfaſſer mit beyſetzt, und von einem ihrer Kammer-Diener gekriegt haben will, darinne ſie ihn gewaltig zur Rache aufmuntert. Von ſeiner Antwort

weiß

weiß er nicht, rühmt aber seine Aufführung, daß er in den Kriegs-Verrichtungen eifrig fortgefahren. Doch sagt er, er habe, weil er auch vor sich insonderheit was schlimmes besorgt, diese Furcht seinen Freunden zu Wien und im Haag vertraut, daher bekanter massen, die Gesandten des Käysers und der Staaten die Königin warnen müssen, es werde das Finantz- und Kriegs-Wesen in schlechten Stand gerathen, wenn man etwa dem Generalissimo und Schatzmeister zu Halse wolte; Worauf die Königin geantwortet, daß weder der Käyser noch die Staaten ihr in Veränderung ihrer Minister etwas einzureden hätten, und wie sie versicherte, daß alleyeit der gemeinen Sache Bestes solte beobachtet werden, so hoffe sie ins künfftige mit dergleichen Warnung verschont zu seyn. Kurtz drauf den 19. Aug. 1710. ward auch der Lord Godolphin abgesetzt, und solte seine Bedienung durch eine Commission von fünff Personen verwaltet werden. Hierauf folgte die Aufhebung des damaligen Parlaments, welches dem alten Ministerio sonderlich gewesen, daß man das Unter-Hauß la Chambre Marlborough-Godolfine genennt. Das neue Parlament untersuchte hierauf des alten Ministerii Aufführung, und ob es gleich viel Unrichtigkeiten darinne fund, wurden doch die Verbrecher weiter nicht als mit dem Verlust ihrer Aemter gestrafft. Dieser Unfall betraff auch den General-Lieut. Cadogan, der Envoyé extraordinaire und Plenipotentiarius der Königin in den Niederlanden gewesen, an dessen statt der Graff Otery nach Brüssel geschickt wurde, gleich wie an des Vicomte Townshend Stelle der Lord Raby von Berlin nach dem Haag gieng. Hier kömmt der Verfasser auf den Hertzog von Marlborough selber, und giebt an, daß er unter dem alten Ministerio zum *Generalissimo* zu Wasser und Lande auf Lebenslang zu Kriegs- und Friedens-Zeiten gemacht worden, wobey nach des Autoris Gedancken seine Freunde das Exempel des Hauses Nassau, welches sich vormals in den vereinigten Niederlanden so groß gemacht, sollen vor Augen gehabt haben, so, daß dem Hertzog, wenn die itzige Veränderung nicht wäre dazwischen gekommen, nichts als der Titul eines Königs würde ge-

p. 32.

p. 33.

p. 34.

p. 35.

p. 36.

p. 37.

p. 38.

mangelt haben. Er geſteht, daß, wenn der Hertzog ſich ſeines Anſehns bey der Armee hätte bedienen wol-
p. 39. len, er der Königin gnung würde zu ſchaffen gemacht haben, geſtalt ſich bereits die vornehmſten Officirer verbunden gehabt, ihn durchaus nicht fallen zu laſ-
p. 42. ſen. So lange Marlborough noch in Holland geweſen, hätte er unterſchiedene Schreiben über das, was ihm bevorſtünde, erhalten. Einige hätten ihm gerathen, ſo bald er nach London käme, ſeine Bedienung aufzugeben, welches itzo, da er allezeit ſieghafft geweſen, am rühmlichſten geſchehn könte. Denn ſolte er einmal unglücklich ſeyn, würden ſeine Feinde dieſe Gelegenheit alsbald wider ihn ergreiffen, wieder-
p. 44. führe es aber dem neuen Generale, würde er ſich dadurch nothwendig machen. Sein Anhang aber habe ihm untern Fuß gegeben; er ſolle ſein Mißvergnügen gegen das neue Miniſterium auf alle Weiſe verſtellen, und das Commando zu behalten trachten, damit er alſo im Stande ſeyn möchte, ſich täglich ei-
nen neuen Anhang zu machen und ſeiner Familie
p. 74. wieder aufzuhelffen. Weil ihm nun dieſen Rath auch der Printz Eugenius, der Penſionarius Heinſius, Vicomte Townshend und Cadogan eingeredet, habe
p. 48. er denſelben ergriffen. Als er in Engelland angekommen, ſey ihm ſeine Gemahlin etliche Meilen entgegen gereiſt, um ſich wegen ihrer Angelegenheit mit ihm zu unterreden. Die Bedienten hätten hernach entdeckt, daß ſie unterwegens immer geweint, von dem Hertzog aber denn und wenn einige Vorwürffe wegen ihrer ehmaligen Aufführung em-
p. 49. pfangen, bey ihrer Ankunfft in London ſey viel Volck um die Kutſche herum gelauffen, worunter der Hertzog einiges Geld geworffen, mit den Worten: Meine Freunde vertrinckt es auf meine Geſundheit, darüber ein Geſchrey, es lebe der Hertzog von Marlborough entſtanden. Weil aber des
p. 50. Volcks immer mehr worden, ſey er bey dem Lord Montagu abgeſtiegen, von dar er nach zwey Stunden durch eine verborgene Thüre nach S. James zur Königin gegangen, die ihn gar wohl empfangen, aber von dem, was biß dahin in London vorgegangen, nichts geredet. Auf den Morgen habe er dem gehei-

men

ben Berlin begonnen, und die ganze Straße in die Länge gezogen, so daß sie nun bis an das Thor und die Stadtmauer geht. Sie ist 1000 Schritte lang, und 24 Schritte breit. Doch sind in der Mitte 12 Schritte breit Platz gelassen, wo Bäume gepflanzet werden sollen. Diese Straße heißt nun Unter den Linden, weil sie gepflanzet, Linden und Bäume darauf stehen. Sie ist eine der schönsten Straßen in Berlin. Sie ist auch mit Steinen gepflastert. Diese Steine sind Granitsteine, die man auf dem Felde findet, und die sehr dauerhaft sind. Sie werden gespalten, und in Form gehauen, und dann gepflastert. Diese Steine sind sehr gut, und machen, daß man sehr schön darauf fahren kann. Es ist auch eine Straße in Berlin, die ganz mit Steinen gepflastert ist, und diese heißt die Königsstraße. Sie ist auch sehr schön, und geht von der Königsbrücke bis an das Königsthor. Sie ist 1000 Schritte lang, und 24 Schritte breit. Es ist auch eine Straße in der Stadt, die heißt die Neue Straße. Sie ist auch sehr schön, und geht von der Königsbrücke bis an das Neue Thor. Sie ist 1000 Schritte lang, und 24 Schritte breit. Es ist auch eine Straße in der Stadt, die heißt die Breite Straße. Sie ist auch sehr schön, und geht von der Königsbrücke bis an das Königsthor. Sie ist 1000 Schritte lang, und 24 Schritte breit. Es ist auch eine Straße in der Stadt, die heißt die Breite Straße. Sie ist auch sehr schön, und geht von der Königsbrücke bis an das Königsthor. Sie ist 1000 Schritte lang, und 24 Schritte breit.

ten gebohren, daß man sich so ängstlich darum bekümmert, und so viel Mühe und Arbeit darauf wendet, sie zu erhalten? Ist es nicht eine Thorheit, sich so viele Sorgen um sie zu machen, und so viel Kummer darüber zu haben, wenn sie sterben?

P. 2. Ja, ich sage noch mehr: Ist es nicht eine Thorheit, sich über Krankheiten, und über Unglück zu betrüben, die uns zustossen, oder zustossen können? Ist es nicht eine Thorheit, sich über Verlust, über Schaden, über Verachtung, über Schande, über Armuth, über Gefängniß, über Tod, und über alles dergleichen zu betrüben? Ist es nicht eine Thorheit, sich über alles dieses zu betrüben, welches uns entweder gar nicht, oder doch nur sehr wenig angehet? Ist es nicht eine Thorheit, sich über Verdrießlichkeiten zu betrüben, die andere Leute machen, und über Dinge, die sie thun, oder nicht thun? Ist es nicht eine Thorheit, sich über Dinge zu betrüben, die uns nicht angehen? Ist es nicht eine Thorheit, sich über Dinge zu betrüben, die wir nicht ändern können? Ist es nicht eine Thorheit, sich über Dinge zu betrüben, die wir nicht ändern können, wenn wir auch wollten? Ist es nicht eine Thorheit, sich über Dinge zu betrüben, die wir nicht ändern können, wenn wir auch wollten, und die uns doch nicht angehen? Ist es nicht eine Thorheit, sich über Dinge zu betrüben, die wir nicht ändern können, wenn wir auch wollten, und die uns doch nicht angehen, und die uns nicht schaden können?

Ja, meine Brüder, wir sehen es alle ein, daß es eine Thorheit ist, sich über alle diese Dinge zu betrüben. Wir verachten sie gar gerne, und halten sie für Thoren, die sich darüber betrüben. Wir sehen es ein, daß es eine Thorheit ist, sich über Dinge zu betrüben, die uns nicht angehen, und die uns nicht schaden können. Wir sehen es ein, daß es eine Thorheit ist, sich über Dinge zu betrüben, die wir nicht ändern können, wenn wir auch wollten, und die uns doch nicht angehen, und die uns nicht schaden können. Wir sehen es ein, daß es eine Thorheit ist, sich über Dinge zu betrüben, die wir nicht ändern können, wenn wir auch wollten, und die uns doch nicht angehen, und die uns nicht schaden können, wenn wir auch wollten.

Deutsche
ACTA
ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zustand

der Literatur in Europa

begreiffen.

Siebender Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditsch und Sohn.
1712.

Inhalt des Siebenden Theils.

I. Moyse eclairci. pag. 549

II. Imhoff Genealogiæ viginti illustrium in Hispania Familiarum. pag. 562

III. Entwurff der Historie von den Päbstlichen Verfolgungen der Protestirenden. pag. 574

IV. Pauli Montini geheime Historie der Hertzogin von Marlborough. pag. 587

V. Traité de la Repentance tardive par Bernard. pag. 580

VI. Der Universität Leipzig Lateinische Oration an Ihr. Czaar. Majestät. pag 595

VII. J. A. Fabricii Bibliothecæ Græcæ Liber V. pag. 599

VIII. Defense des Hauts Alliez. pag. 612

IX. Nova Literaria pag. 623.

I.

Moyſe eclairci.

Das iſt:

Erklärung des erſten Capitels aus dem erſten Buch Moſis nach dem eigentlichen Wort-Verſtand und der Natur-Lehre verfertigt. Amſterdam bey Etienne Roger. 1709. 12. 8. halbe Bogen.

WEnn man von dem Werck der Schöpffung reden will, hat man zu beobachten, daß ſolches eine warhaffte Geſchicht und keine Allegorie ſey, welches aus der gantzen Schreib-Art des erſten Buchs Moſis und inſonderheit des erſten Capitels erhellet; daß man die Bewegungen der Natur, da ſie erſt in Ordnung gebracht werden ſollen, nicht nach den Geſetzen derſelben, wie ſie iezt iſt, urtheilen müſſe, und alſo zu Erläuterung dieſes übernatürlichen Wercks die natürliche Wiſſenſchafft nicht zureiche; daß gleichwohl in der gantzen Geſchicht nichts ſey, ſo mit den klaren Sätzen der Vernunfft ſtreite; und endlich, daß Moſis Zweck nicht geweſen, einen Begriff der gantzen Natur-Lehre zu geben, ſondern nur die Iſraeliten von der Erſchaffung der Welt, und GOttes Herrſchafft über ſie zu unterrichten. Wie fein nun der Autor dieſes Buchs

solche Stücke in acht genommen, wird aus folgendem Auszuge zu ersehen seyn.

Zum Voraus ist von demselben nichts zu melden, als daß sich der Autor desselben in einem Briefe an einen ungenannten Abt, D. J. Nitar unterschreibt, und unter diejenigen gehört, die in Erklärung der Schrifft von dem gemeinen Wege abgehen. Wir wollen sehen, worauf seine Erklärung der Schöpffungs-Wercke ankomme.

p. 4. v. 1. Glaubt er, daß schaffen so viel, als etwas aus nichts machen heisse.

v. 2. Sind ihm die Worte **Finsterniß, Tieffe** und **Erde** einerley, und soll durch diese Benennungen die Materie oder dasjenige Wesen bedeutet werden, daraus die Körper entstanden. Die Wörter **wüste** und **leer** übersetzt er inutile & poreuse, **ungeschickt** und **voller Oeffnungen.** p. 7. Das **Wasser** gilt ihm wieder so viel als die Materie; den **Geist GOttes** aber, der darauf geschwebet, hält er vor das **Licht**, so fern es in sich betrachtet wird, und diß sucht er also zu beweisen. Der Geist GOTTes, sagt er, sey im Text Mosis ein thätiges Wesen, weil er **auf dem Wasser schwebe**, d. i. die todte und an sich ungeschickte Materie belebe. Nun finde sich aber in der Natur kein solches Wesen, als das Licht, daher müste der Geist GOTTes so ein Licht bedeuten. Denn ob man gleich sagen wolte, GOTT habe selbst auf dem Wasser geschwebt, so sey es doch geschickter zu sagen, er habe ein solch thätiges Wesen erschaffen, als, daß man ihm, da er keinen Körper habe, eine so körperliche und einem Werckmeister anständigere Handlung zuschreiben wolte.

Die

Weiter Statt Gottes und der Gerichten ein
Ende nehmen / und wir in ewiger Seligkeit
leben und ſein / Ja / als Chriſtus ſo lang auff
Erden gelebet / hat er ſich offt / und viel mehr
als 40 Tage lang / ſeinen Jüngern ſehen laſſen /
und mit den Jüngern und mit Chriſto / und
mit ihm / und mit ihnen / und mit ihnen / und
gemeinſchafft / und mit Chriſto / und mit ihm /
und mit ihnen / und mit ihnen / und mit ihnen /
und mit ihnen / und mit ihnen / und mit ihnen /
und mit ihnen / und mit ihnen / und mit ihnen

p. 12. v. 3. Erklärt er die Hervorbringung des Lichts, welches hier nun nicht mehr in sich, bloß als ein thätiges Wesen, sondern nach seiner Würckung, als

geschrieben, Vol. III. c. 7. p. 321. sqq. ebenfalls behauptet, daß GOtt den ersten Tag ein solch subtiles und sehr bewegliches Licht geschaffen, welches er das thätige, wie hingegen die aus Wasser und Erde bestehende Masse das leidende Wesen nennt. Aber er vermengt es weder mit dem Himmel, inmassen er glaubt, daß dieses Licht durch das Schweben des Geistes über dem Wasser aus der feurigen und lichten Materie hervor gebracht worden, und giebt es auch vor kein vernünfftig Ding aus, wie unser Autor ohne Grund thut. Denn daß dieser meynet, GOtt habe nothwendig ein solch Instrument zu Vollführung der Schöpffung haben müssen, weil er ohne Körper sey, und also keinen Körper bewegen könne, das klingt sehr wunderlich. Denn, was hatte er wohl vor einen körperlichen Gehülffen, da er die Materie im Anfang aus nichts machte? und solte es ihm wohl unanständiger seyn, die ungeschickte Materie in ein Geschicke zu bringen, als es ihm gewesen, ihr den Anfang zu geben. Es hat demnach keinen Grund, wenn er v. 2. durch den Geist GOttes diß erschaffene Licht will verstanden wissen: Denn wie diejenigen, welche diese Worte durch einen grossen Wind erklären, leiden müssen, daß man sie fragt, wo der Wind hergekommen, da noch die Lufft aus dem Wasser nicht abgesondert gewesen? also wird es dem Autori schwer werden, zu weisen, wo die Erschaffung dieses Lichts stehe. Zu dem möchte ich wol gerne sehen, wo אור im Ebräischen ein Licht bedeute. Endlich ist zu mercken, daß diese Erklärung des Autoris eben nicht neu sey, inmassen schon vorlängst Fr. Valesius in seiner Philosophia sacra durch den Geist GOttes ein Feuer verstanden.

als eine in die Augen fallende Klarheit betrachtet wird, aus Gegenhaltung der Redens-Art Pauli 2. Cor. IV, 6. daß GOtt das Licht aus der Finsterniß habe lassen herfürleuchten, und sagt, der Geist GOttes habe sich erst mit der Materie aufs innigste vereinigt, durch solche Vereinigung aber dieselbe in Bewegung gebracht, und hiemit eine leuchtende Klarheit erweckt, inmassen ja ein sichtbares Licht nichts anders als eine auf gewisse Art bewegte Materie sey. Hier ist zu mercken, daß p. 15. der Autor forthin das Licht, so fern es in sich betrachtet wird, **das erschaffene Licht**, und so fern es mit der Materie vereinigt ist, **das einverleibte Licht** nenne.

v. 4. 5. Die Scheidung des Lichts und der p. 16. Finsterniß soll darinnen bestehn, daß sich der Geist GOttes nur mit einem Theil der Materie vereinigt, welches hernach **Licht** und **Tag** genennet worden, wie hingegen das Theil, so dieser Vereinigung nicht theilhafftig worden, **Finsterniß** und **Nacht** geheissen. Denn die Eintheilung des Tages und der Nacht durch der Sonnen Lauff habe sich erst am vierten Tage der Schöpffung angefangen, und fange Moses den Tag vom Abend an, weil die Finsterniß ehe gewesen, als das Licht. Es fängt hier der Autor p. 18. wieder an von der Vereinigung des erschaffenen Lichts mit der Materie zu reden, und sagt, GOtt habe durch Anordnung solcher Vereinigung zwischen diesen zwey Wesen, die einander vorher gantz zuwider gewest, eine Sympathie und Liebe gestifftet, welche Liebe vom Plato der erste Gott genennet werde, und eigentlicher zu reden, die erste

unmittelbare Bewegung (primum immedia-
p. 19. tum mobile) aller erschaffenen Dinge sey. Die Art solcher Vereinigung sey unbegreiflich, wie auch nicht das erschaffene, sondern nur das ein-
p. 20. verleibte Licht in unsre Sinnen falle. Es habe sich das Licht mit den zärtesten Theilgen der Materie vereinigt, und vermöge solcher dringe es auch in die gröbern Theile, und bewege dieselben.
p. 21. Diese seine Sätze vergleicht er mit der Meynung dererjenigen Weltweisen, die der Welt eine verständige Seele zulegen, und erklärt sich, daß er das erschaffene Licht auch vor ein verständig Wesen halte, als welches den Befehl GOttes sich mit der Materie zu vereinigen angenommen. Und gleich wie einige glauben, daß die Körper von der Seele hervor gebracht werden, und bey ihrer Bildung ein drittes Wesen entstehe, das sie den **Lebens-Geist** nennen, also heißt er sein einverleibtes Licht, welches ebenfals als ein drittes Wesen aus der Vereinigung zweyer andern entspringet, den Lebens-Geist der gantzen Welt.

p. 24. v. 6 -- 8. Hier bemerckt der Autor erstlich, daß GOtt die Veste **Himmel** genennt, daher im ersten Vers dieses Wort den sichtbaren Himmel
p. 25. nicht bedeuten könne. Die Veste sey von GOtt nicht unmittelbar, sondern mittelbarer Weise gemacht worden, indem er seinen Befehl an das erschaffene Licht ergehen lassen, welches darauf vermittelst des mit ihm vereinigten Theils der Materie, sich auch mit der biß dato noch finster verbliebenen Materie vermischt, selbige durch Mittheilung seiner Funcken auf verschiedene Art belebt, und in drey Theile getheilt, davon die sub-

tilsten

tilsten über das Firmament erhaben, die gröbern aber unter dasselbe gesetzt worden.

v. 9-13. Ungeachtet hier Moses nichts von der Lufft sagt, so meint doch der Autor, es sey dieselbe zu den Wassern unter der Veste zu rechnen, und habe das Licht dieselben in drey Theile, nemlich Lufft, Wasser und Erde getheilet, daher er denn glaubt, daß auch die Wasser über der Veste eine gleichmäßige Eintheilung haben müsten, darvon Moses als ein grosser Politicus nicht reden wollen, weil es Geheimnisse gewesen, deren Offenbahrung nur vor die Vornehmsten unter den Nachkommen der Kinder GOttes gehört; indem sie die Wohnungen der Engel betroffen, von denen Moses wenig, die Propheten mehr, und das Evangelium sehr deutlich gesprochen. * p. 29.

Die Hervorbringung der Kräuter und Bäume sey durch das einverleibte Licht geschehen, welches diesen dritten Tag alle zu Bildung unterschiedener Saamen gehörige Theile versamlet, und hernach in Ordnung gebracht, und ihnen einige Funcken von sich selbst mitgetheilet, welche p. 31.

* Ich halte, die gantze Politiqve, so Moses durch Verschweigung der Schöpffung der Engel und anderer Dinge, so nicht in die äußerliche Sinne fielen, bezeigt, bestehe darinne, daß er den Juden, die an lauter sinnlichen Sachen hiengen, auch nichts anders vorgesagt, und sich also nach ihrer Weise gerichtet. So deutlich aber als das Evangelium von den Engeln gesprochen, so bezeuget doch Origenes in der Vorrede seiner Bücher περὶ ἀρχῶν, daß diese Lehre noch zu seiner Zeit nicht recht ausgemacht gewesen. conf. Huet. Origen. L. 2. c. 2. Qv. 5. n. 1.

zu Zeugung der besondern Körper, ihrem Wachs-
p. 33. thum und Erhaltung dienen müssen. Daß aber diesen Tag nicht auch die Mineralien und Thiere gezeugt worden, sey daher kommen, weil das einverleibte Licht, welches noch überall in der Materie zerstreut gewesen, sich dazu nicht starck
p. 36- genug befunden; bey welcher Gelegenheit der
51. Autor seine Gedancken von den Ursachen der Zeugung, Erhaltung und Untergang der natürlichen Wesen etwas weitläufftig ausführet, und alles aus den Würckungen des einverleibten Lichts herleitet.

v. 14-19. Bey den Wercken dieses vierdten Tages redet der Autor 1. von der Zeit, 2. von Beschaffenheit der Planeten und andern Sterne,
p. 53. 3. von der Natur der Sonne. Von der Zeit spricht er, es habe dieselbe mit dem ersten Augenblick der Schöpffung angefangen, nachdem der Geist GOttes gleich auf den Wassern geschwebt, und sey diß die erste Handlung der Creatur in der Zeit zu nennen, weil GOttes Handlung, so sich durch die Schöpffung geäußert, vor ewig zu halten sey. * Doch könne man nicht sagen, was die Zeit in den drey ersten Tagen vor ein Maaß gehabt, weil die Sonne noch nicht geschaffen gewesen, und wisse man weiter nichts auszumachen, als daß die mit dem erschaffenen Licht vereinig-

* Ich kan nicht begreiffen, was das heissen solle, GOttes Handlung sey ewig. Sie ist zwar von dem ewigen GOtt, aber doch in der Zeit verrichtet worden, welches GOttes Ewigkeit nichts schadet, weil die Zeit doch nur vor Dinge gehört, die einmahl einen Anfang gehabt.

einigte Materie, Tag, die finſtere aber, Nacht genennet werde. Alſo ſey die gantze Materie des erſten Tages Abend, und das hernach einem Theil der Materie einverleibte Licht deſſelben Morgen geweſen. Das Theil der Materie, mit der ſich das Licht noch nicht vereinigt, habe die andere Nacht, und das Licht, welches ſolche Materie in drey Theile abgeſondert, und alſo weiter um ſich gegriffen, den andern Tag gemacht. Die dritte Nacht ſey aus der noch übrig geweſenen dicken Materie, ſo ſich in der Gegend unter dem Monden aufgehalten, und der dritte Tag von dem immerfortſcheinenden Lichte entſtanden. Eben dieſe dicke Materie, die ſich in der Lufft ſtets befunden, bevor die Stern-Körper ins Firmament geſetzt worden, habe auch noch die vierdte Nacht gemacht. Von dem vierdten Tage ſagt er nichts, es muß aber nach ſeiner Meynung dieſelbe von der weitern Würckung des einverleibten Lichts, welches ſich endlich, wie wir bald hören werden, in den Sonnen-Körper verſammlet, entſtanden ſeyn. Die beyden andern Puncte betreffend, ſagt der Autor nur kürtzlich, daß das einverleibte Licht auff Göttlichen Befehl alle Stern-Körper gebildet und ans Firmament geſetzt, hingegen auch ſeine noch überall zerſtreute Funcken zuſammen in einen Körper geſammlet, der die Sonne genennet werde. Dieſe ſey allein ein von ſich ſelbſt leuchtendes Weſen, alle andere Sterne aber dicke und harte Körper, die alle ihr Licht von der Sonne erhielten. Denn daß einige Fix-Sterne von den Stern-Kündigern vor ſo viel Son- p. 59.

nen wolten gehalten werden, beruhe bloß darauff, daß sie mehr leuchten, als die Planeten, welches aber wohl daher kommen könte, daß sie härtere und glättere Körper wären. *

Von dem Wercke des fünfften Tages, welches Moses v. 20-23. erzehlt, sagt er nichts sonderliches, und kan man sich aus dem vorhergehenden schon einbilden, daß er alle Würckung dem einverleibten Lichte zuschreibe, welche nach seiner Meynung schon seit dem dritten Tag in den Saamen gesteckt.

p. 74. Von dem sechsten Tage würden wir eben so wenig zu melden haben, wenn nicht der Autor bey Gelegenheit desselben von Erschaffung der Engel redete. Er unterscheidet anfänglich den Ursprung der Engel und der vernünfftigen menschlichen Seele. Denn weil von dieser besonders gesagt werde, daß sie GOtt dem Menschen eingeblasen, müsten die Engel von dem erschaffenen Lichte herkommen. Den vernünfftigen Eigenschafften nach wären die Menschen den Engeln gleich, aber von ihnen unterschieden durch die besondere Schöpffung ihrer Seelen, und zwar edler als sie, weil diese Seele von GOtt unmittelbar herkomme, die Menschen auch der Engel Richter seyn solten, unedler aber

* Das ist die Meynung die Honoratus Fabri und Ozanam zu behaupten gesucht, deren Gründe man hin und wieder beantwortet findet. Ich glaube, so lange man keine Reise nach diesen Sternen anstellt, wird kein Theil was gewisses von ihrer Natur sagen können.

aber in Ansehung ihrer viel gröbern Körper. *
Die Engel könten den ersten Tag nicht geschaf- p. 75.
fen seyn, weil damahls GOtt nur zwey Dinge gemacht, und sey viel wahrscheinlicher, daß sie erst den andern Tag zu seyn angefangen, da ihre Wohnungen über der Veste bereitet worden, gleichwie GOtt vor Bildung des Menschen die Erde erst in den Stand gesetzt, bewohnt zu werden. ** Er schließt ferner von demjenigen, p. 76.
was wir in der sichtbahren Welt beobachten, auf das unsichtbahre, und meynt, wie die Eintheilung der Unter-Welt in Lufft, Wasser und Erde geschehen sey, davon die Lufft wieder aus drey unterschiedenen Theilen oder Gegenden bestehe; also befänden sich auch unter den Engeln drey Classen, deren jede aus drey andern Chören bestehe. Daß Engel seyn, hätten die Heyden p. 77.
aus dem Licht der Natur erkannt, und weil sie auf der Welt vernünfftige Wesen in groben Cörpern wahrgenommen, geschlossen, daß es dergleichen im Himmel in subtilern Körpern auch geben müste, welches Schlusses Wahrheit daraus erhelle, weil wir durch Hülffe der Vergrösserungs-Gläser täglich solcher Thiergen gewahr wer-

* Eben diese Meynung von der unedlen Natur der Engel hat auch vormahls der Münch Jobius bey Photio Cod. 222. gehegt. Wir glauben aber billig, daß die Engel weit vortrefflicher sind, als die Menschen, weil Paulus keine edlere Creatur finden kan, Christo entgegen zu setzen, als sie. Heb. I. s. auch Gal. I. 8.

** Daß die Engel den ersten Tag erschaffen worden, haben viele aus Job. XXXVIII, 7. zu erweisen gesucht. s. Gürtler. Instit. Theol. c. 6.

werden, die sonst in unsre Sinne nicht fallen. *
p. 79. Die Engel wären nicht geschaffen, sondern aus einer geistlichen oder sehr subtilen Materie, und zwar also gemacht worden, daß das Licht die Wasser über der Veste zu ihrer Bildung be-
p. 80. wegt. ** Es könten die Engel in der Unter-Welt, die dem Menschen zu Ausübung seiner Verrichtungen angewiesen sey, nichts würcken, wenn sie nicht erst gewisse Körper annähmen. ***

Und

* Kein Zweiffel ist, daß die Heyden aus vernünfftigen Schlüssen zu beweisen getrachtet, daß es Engel gebe, und war ihr hauptsächlicher Grund, den auch der Autor berühret, dieser, daß alles in der Welt ordentlich und gleichsam wie an einer Kette an einander hange. Aber das ist eine andere Frage, ob dieser Schluß feste stehe, denn so lange zwischen unendlichen und endlichen Dingen eine Klufft bleibt, die mit nichts zu erfüllen ist, so lange wird dieser Kette Zusammenhang sehr ungewiß seyn. Es mag also wohl die Wissenschafft von den Engeln zu erst durch mündliche Erzehlung, so von dem Ursprung des menschlichen Geschlechts an fortgewähret, auff die Heyden gefallen seyn; deren Andencken aber nach und nach verschwunden, und würden wir vielleicht davon mehr wissen, wenn wir der alten Aegyptischen und Chaldäischen Weisen Schrifften hätten.

** Wie Origenes und andere Väter den Engeln subtile Körper beygelegt, kan bey Huetio in Origenianis L. 2. c. 2. Qv. 5. n. 3-10. nachgesehen werden.

*** Es dürffte dem Autori wohl schwer werden zu erweisen, warum ein Engel ohne Annehmung eines sichtbahren Körpers nichts in der Welt thun könne.

Und endlich ſey die Wohnung der Engel den Menſchen als ein Lohn ihrer guten Wercke verſprochen, zu deren Einnehmung ſie geſchickt werden würden, wenn ſie nach der Aufferſtehung mit einem genugſamen Maaß des Lichts würden betheilt werden, die grobe Materie ihrer Körper zu verklären.

Dieſem allem iſt zum Beſchluſſe noch eine p. 83. kurtze Wiederholung angehengt, die meiſtentheils darum ſcheint angeſtellt zu ſeyn, damit der Autor beweiſen möchte, GOtt habe die Hand nicht unmittelbahr bey den Bewegungen des Menſchen, ſondern es ſey demſelben ein vor alle mahl die Krafft ſich ſelbſt zu bewegen mitgetheilt worden, und thue nun GOtt dabey weiter nichts, als daß er den Menſchen in ſeinem Stande erhalte. Er meynt hiebey, diejenigen, welche die unmittelbahre Würckung GOttes behaupteten, machte ihn theils zu einem Körperlichen Weſen, welches er nothwendig haben müſte, wenn er andere Körper bewegen ſolte, und legten ihm Verrichtungen bey, die ſeiner Hoheit unanſtändig wären, theils machten ſie ihn auch zum Urheber der Sünde. Denn es helffe, was inſonderheit das letzte betrifft, nichts, daß man das Phyſicum actionis, oder dasjenige, was in einer Handlung bloß von der Natur herrühret, von dem morali derſelben, oder dem, was zu den Sitten gehört, unterſcheiden wolle, weil ja die, ſo ſich dieſer Ausflucht bedienten, glaubten, daß des Menſchen natürliche Handlungen, (actiones phyſicæ) nothwendig wären, die Sünde auch, ſie möge nun betrachtet werden,

den, wie sie wolle, so gar die Unterlassung des gebotenen, eine solche natürliche Handlung sey. **

Der geneigte Leser kan nun hieraus urtheilen, ob diese Erklärung mit dem Wort-Verstande und der Natur-Lehre überein komme. Wir glauben, daß der Autor in beyden Puncten seinem Tittel eine grössere Gnüge leisten können, als geschehen. Der Sophiste Longinus hat viel besser geurtheilet, wenn er in Mosis Erzehlung da es immer heißt, GOtt sprach und es geschahe, eine sehr edle Beschreibung der Göttlichen Macht gefunden.

II.

Genealogiæ viginti illustrium in Hispania Familiarum.

Das ist:

Geschlecht-Register zwantzig edler Familien in Spanien, durchgehends mit Historischen Anmerckungen erläutert, und mit ihren Wapen versehen, durch Jacob Wilhelm Imhoff.

* Man könte ebenfalls wohl zugeben, daß bey aller Sünde, auch bey Unterlassung des Guten, so ferne sie als eine Wiederspenstigkeit im Willen betrachtet wird, eine natürliche Handlung sey, aber daß solches die Sünde selbst sey, ist nicht zu beweisen. Man mag demnach glauben, daß GOtt die Hand unmittelbahr bey allen Sachen im Spiele habe, oder meynen, daß er einmahl den erschaffenen Dingen ihre Bewegungen gegeben, wie sie gehen sollen, und also dieselben nur bloß noch erhalte, so wird doch auff keiner Seite GOtt der Urheber der Sünde werden.

hoff. Leipzig, bey Joh. Friederich Gleditſch und Sohn. 1712. fol. 4. Alphabet.

HErr Imhoff, der wohl das Studium Genealogicum bey uns aufs höchſte gebracht, beſchließt nun die Zahl ſeiner Schrifften mit dieſem Spaniſchen Geſchlecht-Regiſter, und will ſeine übrige Zeit der Ruhe und GOtt widmen. Es wird ihm auch niemand Schuld geben können, daß er mit ſeiner Wiſſenſchafft der gelehrten Welt nicht genugſam gedienet, maſſen das Gegentheil aus ſo vielen Büchern erhellet.* Gegenwärtiges betreffend, ſo enthält ſol-

* Seine Schrifften ſind folgende. 1. Spicilegium Rittershuſianum, Tübing. 1683. fol. darinnen er dreyßig Familien, ſo Rittershuſius in ſeinen Stamm-Taffeln weggelaſſen, aufführt, und davon der andere Theil, der noch vierzig Familien enthält, ebenfalls zu Tübingen 1685. heraus gekommen. 2. Notitia Procerum Imperii Germanici, welches Buch erſt 1684. zu Tübingen in fol. und 8vo hernach aber vermehret und verbeſſert, eben daſelbſt 1687. in 4. gedruckt, und endlich Anno 1693. wiederum in einer gantz neuen Form ans Licht geſtellt worden. 3. Excellentium Familiarum in Gallia Genealogiæ. Norimb. 1687. fol. 4. Genealogiæ Familiarum, Bellomaneriæ, Claromontanæ de Gallerande, & Memmiæ Norimb. 1688. fol. aus welchen Häuſern der Marggraff von Lavardin, der Graff von Chiverny und Graff d'Avaux, die damahls als Königliche Frantzöſiſche Geſandten groſſe Figur in der Welt machten, entſproſſen waren. 5. Regum Pariumque Magnæ Britanniæ Hiſtoria Genealogica. Norimb. 1690. fol. 6. Appendix ad Hiſtoriam Genealogi-

ſolches folgende Familien. 1. Arellano, daher die Graffen von Aguilar und Marggrafen von Hinoioſa entſpringen. 2. Arias Davila. 3. Bazan, davon die Vicomtes de Valduerna, Marggrafen von Santa Cruz und Viſe und Herren von Penalva herſtammen. 4. Borja, welches der Stamm der Hertzoge von Gandia und Villahermoſa, Fürſten von Squillaci, und Marggrafen von Alcagnizes iſt. 5. Centurion, daher die Marggrafen von Eſtepa und Almunnan kommen. 6. Cordova, welche ſich in die Herren de Dos Hermaras, Caunete, Aguilar &c. Hertzoge von Feria, Grafen von Caſtro, Marggrafen von Valenzuela, Hertzoge von Seſa, Grafen von Torralva &c. ausgebreitet hat. 7. Cueva, das Stamm-Hauß der Hertzoge von Albuqverqve. 8. Guevara, welche Familie in Spanien die Grafen de Ognate und Villamediana und Hertzoge von Nagera, in Neapolis aber die Marggrafen de Vaſto und Hertzoge de Bovino hervorgebracht. 9. Guzman, daher die Hertzoge von Medina de las Torres und Medina Sidonia ſtammen. 10. Lara-Manrique, die unter vielen andern Aeſten auch die Grafen von

cam Regum Pariumque Magnæ Britanniæ. Norimb. 1691. fol. 7. Hiſtoria Italiæ & Hiſpaniæ Genealogica. Norimb. 1701. fol. 8. Corpus Hiſtoriæ Genealogicæ Italiæ & Hiſpaniæ. Norimb. 1702. fol. 9. Stemma Luſitanicum. Amſtelod. 1708. fol. 10. Recherches Hiſtoriques & Genealogiqves des Grands d'Espagne. Amſtelod. 1707. in 12. 11. Genealogiæ viginti illuſtrium in Italia Familiarum. Amſtelod. 1710. fol. 12. Endlich dasjenige Buch, davon wir hier handeln.

von Monte Hermoſo und Fuenſaldagna zehlet. 11. Mendoza, daher die Hertzoge del Infantado &c. kommen. 12. Moura, der Stamm der Marggrafen von Caſtel-Rodrigo. 15. Oſorio, daher die Grafen von Lemos und Traſtamara kommen. 14. Pimentel, daraus die Grafen von Benevente &c. ſtammen. 15. Ponce de Leon, dahin die Grafen und Hertzoge von Arcos gehören. 16. Portocarrero. * 17. Silva. 18. Toledo, welche die Grafen von Oropeſa, Hertzoge von Alba &c. unter ſich hat. 19. Velaſco, daher die Grafen von Haro, Erb-Conneſtabel des Königreichs Caſtilien, entſproſſen. 20. Zuniga, der Stamm der Hertzoge von Bejar und Pegnaranda &c. Wir wollen nun kürtzlich noch die Hiſtoriſchen Anmerckungen durchlauffen und ſehen, was darinne beſonders gemeldet wird.

P. 6. Weiſt der Herr Autor, daß Sanctius V. König von Navarra, der ein ſtiller und ruhiger Herr geweſen, von ſeinem wüſten Bruder Raimundo, der gerne ſelbſt regieret gehabt, ermordet worden, in welche Verrätherey auch ſeine Schweſter Ermeſenda mit verwickelt geweſen. Raimundus aber, den die Navarriſchen Stände den König von Aragonien vorgezogen, habe ſich zu dem Mohren-Könige nach Sarragoſſa flüchten müſſen, der ihn zu ſeinem Unter-

* Iſt dasjenige berühmte Geſchlecht, daraus der vor wenig Jahren verſtorbene Cardinal Portocarrero entſproſſen, welchem man das Spaniſche Teſtament und den darauf erfolgten blutigen Spaniſchen Succeſſions-Krieg zu dancken hat.

halt einige Güter geschencket. Sanctius VII. der sonst mit dem Zunahmen Fortis bekannt ist, sey auch Incluſus, der **Eingeschlossene** genennt worden; wobey jedoch Herr Imhoff nicht anführt, daß man ihn abgesetzt, und ins Gefängniß geworffen, sondern glaubet, daß er sich selbst die letzten Jahre seines Lebens, wegen einer Verstellung, so er von einem Krebs-Schaden gehabt, im Schlosse zu Tudela gleichsam versteckt, und niemanden zu sich lassen wollen.

P. 24. Bringt er aus Caspare Escolano, einem Geschichtschreiber des Königreichs Valentia bey daß des Pabsts Calixti III. Vater, Dominicus Borgia geheissen, den andre Johannem nennen, wiewohl auch Zurita in Annalibus Aragonenſibus mit Escolano einstimmig ist, der zugleich behauptet, daß vormals zu Xativa zwey Familien mit dem Nahmen Borgia gewohnt, deren die eine edel, die andere aber unedel gewesen, beyde hätten sich iedoch mit einander beschwägert, nachdem aus der letzten Calixtus Pabst worden. Von Alexandro VI. wird insgemein vorgegeben, daß er von seinem Vater Lenzoli geheissen, weil er aber Pabsts Calixti Schwester-Sohn gewesen, habe er sich mit dem mütterlichen Nahmen Borgia genennt. Herr Imhoff aber hält es mit Escolano, der erwiesen, daß auch sein Vater aus dieser Familie gewesen.

P. 28. Erzehlt er von dem Cardinal Caspar Borgia, der zu Pauli V. Zeiten in Rom gewesen, daß selbiger jährlich Zeit seiner Anwesenheit daselbst zehntausend Gülden auf die Armen verwendet,

wendet, und damit den Nahmen, Pater pauperum, ein Vater der Armen verdient.

Das weitläufftige und aus XII. Taffeln beſtehende Geſchlecht-Regiſter deren von Cordova hat der Herr Autor, wie er p 57. ſelbſt bekennt, dem Königlichen Däniſchen Secretario von Franckenau zu dancken, aus deſſen Schreiben die Spaniſchen Autores, die ſolche Familie beſchreiben, angeführt, und einige Zweiffel von dem Urſprung dieſer Familie gehoben werden.

P. 62. Wird der Character des Hertzogs von Feria, der aus dem dreyßigjährigen Kriege bekant iſt, aus Ripamontio de bello Mantuano beygebracht, darinne abſonderlich ſein Gedächtniß als ſehr vortrefflich beſchrieben wird, geſtalt er denn die Gelegenheit aller Landſchafften ſo wol inne gehabt, daß er alle Winckel beſonders beſchreiben können.

P. 63. Entdeckt er die Zeit, da das Marſchall-Amt von Caſtilien aufgekommen, welches 1382. von Johanne I. bey Gelegenheit des Portugieſiſchen Kriegs geſchehn, dergeſtalt, daß der Marſchall im Commando der Armee unter dem Connestabel geſtanden, wie es in Franckreich und Aragonien bräuchlich geweſen.

P. 69. meldet er von dem Hertzog von Seſſa, der unter Philip II. lange Spaniſcher Geſandte zu Rom geweſen, daß ihn der König wegen ſeiner Geſchicklichkeit immer el Duque de Seſo genennt, welches Wort bey den Spaniern Scharffſinnigkeit und guten Verſtand bedeutet.

P. 81. Wird Alphonſus de Cueva, der zu Anfang des vorigen Seculi unter dem Titel Marquis

Werck viel zu wenig Anmuth hat, und sind wir gewiß, es werde ein Leser, der sich sonst an blossen Romanen vergnügt, an dem deutschen Amadis weit mehr Belieben finden, als an dieser entdeckten geheimen Histoire der Königin Sahra.

V.

Traité de la Repentance tardive.

Das ist:

Jacob Bernards, Professoris und Pastoris der Wallonischen Kirche zu Leiden, Tractat von der späten Busse. Amsterdam bey R. und S. Wetstein 1712. 8. 1. Alphabet.

DEr Herr Bernard, dessen Nouvelles de la Republique des lettres sonst den Gelehrten so angenehm gewesen, handelt in diesem Tractat die Frage ab: Ob ein Mensch, dem das Evangelium von Jugend auf, oder wenigstens eine geraume Zeit rein und lauter gepredigt worden, den man öffters an seine Schuldigkeit erinnert, in Ansehung dessen GOtt alle äuserliche Mittel gebraucht, die er bey der Bekehrung eines Sünders zu brauchen pflegt, der aber seine Schuldigkeit nicht beobachtet, dem göttlichen Beruff nicht gefolgt keinen Trieb der Gottseligkeit und Tugend gehabt, oder auch wohl gar in solche Laster verfallen, mit denen die Gottseligkeit nicht bestehen kan, der mit einem Worte in Unbußfertigkeit gelebt, hoffen könne,

P. 92. Wird aus Oihenardi Notitia utriusque Vaſconiæ erwieſen, daß die Anherren des Hauſes Guevarra vor alten Zeiten über Biſcaja geherrſcht.

P. 118. Handelt er von dem Urſprung des Hauſes Guzman, welchen einige von den Britanniſchen Hertzogen herleiten wollen, denen iedoch andre widerſprechen, und behauptet inſonderheit Sandoval, daß Guzman ſo viel ſey, als das Gothiſche Gundemar, wie denn in Spanien die vielfältige Veränderung der Nahmen gewöhnlich worden, dergeſtalt, daß Isbanez Johannes, Santillana Santa Juliana &c. geheiſſen.

P. 122. Geſchieht einer gelehrten Dame Meldung, Nahmens Maria Petronella Ninia de Perres, vermählten Marggräfin von Santillana, die 1701. zu Madrit geſtorben, und eine trefliche Bibliothec hinterlaſſen, die ſie ſehr gebraucht, immaſſen man in den meiſten Büchern hin und wieder ihre Hand gefunden.

P. 125. Wird gewieſen, daß Johannes Alphonſus Guzman der erſte Hertzog in gantz Spanien geweſen, immaſſen das Gebiete Medina Sidonia ſeinetwegen zum Hertzogthum gemacht worden.

P. 126. Iſt eine weitläufftige Nachricht von dem unglücklichen Grafen von Olivarez, der unter Philip II. König in Spanien geſtürtzt worden, zu finden.

P. 158. Lobt der Herr Autor das Werck, ſo Ludovicus Salazar de Caſtro von dem Hauſe Lara Anno 1696. heraus gegeben, und meynt, Spanien habe dergleichen nicht gehabt.

Wie Gott mit Abraham redet, und wie Abraham Gott antwortet.

Und der HERR erſchien ihm, und ſprach zu ihm: Ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir, und ſey fromm. Und ich will meinen Bund machen zwiſchen mir und dir, und will dich ſehr mehren. Da fiel Abram auf ſein Angeſicht, und Gott redete mit ihm, und ſprach: Ich bin, ſiehe, ich habe meinen Bund mit dir, und du ſollſt ein Vater vieler Völker werden. Darum ſollſt du nicht mehr Abram heißen, ſondern du ſollſt Abraham heißen; denn ich habe dich zum Vater vieler Völker geſetzt. Und ich will dich ſehr fruchtbar machen, und will dich zu Völkern machen, und Könige ſollen aus dir kommen. Und ich will meinen Bund aufrichten zwiſchen mir und dir, und deinem Samen nach dir in ihren Geſchlechtern, zu einem ewigen Bund, daß ich ſey dein Gott, und deines Samen nach dir. Und ich will dir, und deinem Samen nach dir das Land deiner Pilgrimſchaft geben, alles Land Canaan, zu einer ewigen Erbſchaft, und will ihr Gott ſeyn. Und Gott ſprach zu Abraham: So halte nun du meinen Bund, du und dein Same nach dir in ihren Geſchlechtern. Das iſt mein Bund, welchen ihr halten ſollt zwiſchen mir und euch, und deinem Samen nach dir: Alles Männliche unter euch ſoll beſchnitten werden. Und ihr ſollt eures Fleiſches Vorhaut beſchneiden, daß es ein Zeichen ſey des Bundes zwiſchen mir und euch. Ein jeglicher Knabe, wenn er acht Tage alt iſt, ſoll unter euch beſchnitten werden, in allen eurern Geſchlechten, beide, was in deinem Hauſe geboren, und was um Geld erkauft iſt von irgend einem Sohne der Fremde, der nicht deines Samen iſt. Beſchneiden ſollen ſie beſchneiden was in deinem Hauſe geboren, und was um dein Geld erkauft iſt, daß mein Bund an eurem Fleiſche ein ewiger Bund ſey. Aber ein unbeſchnittener Knabe, welcher ſeines Fleiſches Vorhaut nicht beſchneidet, deſſelbigen Seele ſoll ausgerottet werden aus ſeinem Volke, denn er hat meinen Bund gebrochen.

Und Abraham fiel auf ſein Angeſicht, und lachete, und ſprach in ſeinem Herzen: Sollte mir, dem hundertjährigen, ein Kind geboren werden? Und Sara, die neunzigjährige, ſollte gebären? Und Abraham ſprach zu Gott: O daß Ismael vor dir lebete! Gott ſprach: Ja, Sara, dein Weib, ſoll dir einen Sohn gebären, den ſollſt du Iſaak heißen, und ich will meinen Bund mit ihm aufrichten, zu einem ewigen Bund, und mit ſeinem Samen nach ihm. Und wegen Ismael habe ich dich erhöret. Siehe, ich habe ihn geſegnet, und will ihn fruchtbar machen, und ſehr mehren. Zwölf Fürſten wird er zeugen, und ich will ihn zu einem großen Volke machen. Aber meinen Bund will ich aufrichten mit Iſaak, welchen dir Sara gebären ſoll um dieſe Zeit im künftigen Jahre. Und als er ausgeredet hatte mit ihm, fuhr Gott auf von Abraham.

Und Abraham nahm Ismael ſeinen Sohn, und alle Knechte, die in ſeinem Hauſe geboren waren, und alle, die um ſein Geld erkauft waren, alles Mannsvolk unter den Leuten Abrahams, und beſchnitt ihrer Vorhaut Fleiſch zu derſelbigen Zeit, wie ihm Gott geſagt hatte. Abraham war neunundneunzig Jahre alt, da er ſeines Fleiſches Vorhaut beſchnitt. Ismael ſein Sohn war dreizehn Jahre alt, da ſeines Fleiſches Vorhaut beſchnitten ward. Zu derſelbigen Zeit wurden Abraham und Ismael ſein Sohn beſchnitten. Und alle Leute ſeines Hauſes, die geboren waren, und die um Geld erkauft waren von den Kindern der Fremde, wurden mit ihm beſchnitten.

ligen Zeiten die Geiſtlichen allein ſtudirten, hatten ſie auch allzeit die Verwaltung dieſes Amts, in Caſtilien zwar der Ertz-Biſchoff von Toledo, in Leon aber der von Compoſtell. Nachdem aber die Prälaten wegen ihrer geiſtlichen Verrichtungen nicht allezeit um die Könige ſeyn kunten, wurde ihnen zwar der Nahme gelaſſen, die Verrichtungen aber unter zwey verſchiedene Männer vertheilet, deren der eine Cancellarius major hieß, und alles, was mit dem Cron-Siegel zu befeſtigen war, zu verſorgen hatte. Der andre ward Chanciller del Sello de la Puridad genannt, und hatte das geheime Siegel in ſeiner Verwahrung. Die letztere Bedienung iſt zu Ausgang des 15ten Seculi aufgehoben, und mit dem Staats-Secretariat vereinigt worden.

P. 205. Wird des Diego de Mendoza, der Carls V. und Philips II. Abgeſandter in Italien geweſen, Eifer vor die freyen Künſte, in denen er ſelbſt treflich erfahren war, erhoben, geſtalt er denn einsmals einen Gefangenen, der dem Türckiſchen Käyſer ſehr lieb war, mit groſſem Gelde erkaufft und loßgelaſſen, wovor er nichts anders begehrt, als daß den Venetianern erlaubt ſeyn möchte, aus dem Türckiſchen Gebiete Korn zu holen, daran ſie damals groſſen Mangel litten, vor ſich aber bat er einige Griechiſche Bücher aus, welcher beyden Bitten er gewährt wurde, und verehrte ihm Solymann ſechs Kiſten voll geſchriebene Bücher, die er hernach in die Bibliothec des Eſcurials vermacht.

Aus dem Hauſe Mendoza iſt in dieſen unſern Zeiten der Graf von Corzana, deſſen p. 210. Mel-

dern etwa nur aus Schwachheit und Übereilung begangen werde, noch auch von einem solchen, dem die Gnaden-Mittel erst auf dem Tod-Bette angeboten werden. Er sagt in diesem Capitel von Petro, er gläube nicht, daß selbiger in Unbußfertigkeit würde verstorben seyn, wenn er auch gleich durch das Anschauen des HErren seiner Sünden nicht wäre erinnert worden, setzt aber ausdrücklich hinzu, daß er dieses nicht so wohl wegen des unumstößlichen decreti electionis, welches die Reformirten sonst anführen, als wegen des Zustandes, darinnen sich Petri Ge-
c. 3. müth befunden, behaupte. C. 3. wird die Frage, darüber nun eigentlich soll gehandelt werden, so, wie wir sie oben voraus gesetzt, deutlich vorge-
c. 4. tragen. C. 4. zeigt Herr Bernard, daß wenn eine solche Busse gleich sehr möglich und heilsam seyn solte, die Sünder doch nicht Ursache haben würden, ihre Bekehrung zu verschieben. Denn
p. 35. wenn man auch gleich glauben könte, daß GOtt nur Belohnungen vor die Menschen habe, und solche allen versprochen habe, die im letzten Augenblick ihres Lebens sich bekehren würden, wenn auch gleich alle Menschen zu dieser Bekehrung würcklich gelangten, so würde es doch eine grosse Undanckbarkeit von uns seyn, wenn wir vor alle Wolthaten, die uns GOtt erwiese, ihm nicht so viel zu Gefallen seyn, und unser Leben nach seinem
p. 38. Willen einrichten wolten. Über diß dürffe man sich nicht einbilden, als wenn der Gehorsam gegen die Gebote GOttes nur zum künfftigen Leben, nicht aber auch in diesem nützlich wäre. Denn daß auch das letztere sey, erhelle 1. aus

dem

als entdeckte Geschichte halten solte; massen man an vielen Orten sich nicht zu helffen weiß, wenn man nicht das Frantzösische ansieht. Es ist in der That, wie der Uberseтzer selbst gesteht, auch dieses nicht allzu wohl geschrieben. Aber es wäre der Sache zu helffen gewesen, wenn Herr Montini so wohl gesehen, was gut Deutsch, als, was schlecht Frantzösisch wäre. Wir achten vor unnöthig, die Sache mit Exempeln zu erläutern, weil niemand, der unsre Mutter-Sprache kennt, eine halbe Seite lesen wird, ohne uns beyzufallen. Und damit man nicht meinen möge, als wenn die Copey nur darum so übel gerathen, weil das Original nicht gut gewesen, so lese man nur vor allen Dingen des Uberseтzers eigne Vorrede, welche gnugsam zeugt, daß er einmahl, wie das andre schreibe. Doch könte der Käuffer noch einen Trost vor sein Geld haben, wenn er den auff dem Tittel versprochenen Schlüssel irgendwo anträffe. Aber er ist leider noch in der Arbeit, und können wir uns nicht einbilden, warum ihn der Uberseтzer, wenn er solchen gehabt, nicht mit beygefügt, oder auch einige Worte, die nicht ausgedruckt sind, aber von einem, der die Personen weiß, leicht verstanden werden können, nicht deutlicher vor Augen gelegt. Denn wenn das gelten soll, was Herr Montini in der Anmerckung über die Vorrede des andern Theils schreibt, daß er alles habe wollen drucken lassen, wie er es im Frantzösischen Exemplar gefunden, so hätte er den Schlüssel nicht versprechen müssen; zu geschweigen, daß ohne denselben das

Werck

nehmen? Im Fall nun solches geschicht, hat man sie zu versichern, daß GOtt etwas außerordentliches bey ihnen gewürcket, welches zu thun ihm
p. 354. die Hand niemahls verkürtzt gewesen. Mit denen, die auch auff dem Todt-Bette noch nicht an ihre Bekehrung gedacht, hat der Geistliche also zu verfahren, daß er ihnen die Grösse und Menge ihrer Sünden lebhafftig vorstelle, sie durch die darauff gesetzten Strafen zu schrecken suche, ihnen zu Gemüthe führe, daß es viel schwerer fallen werde jetzo wieder zu GOtt zu kehren, als wenn sie das erstemahl seinem Ruffe gefolgt, daß indessen GOtt gleichwohl noch diese letzte Predigt segnen könne, wenn der Mensch sich selbige zu Nutze machen wolle. Wofern er nun hierauff Zeichen der Busse bey dem Sterbenden mercket, kan er mit ihm umgehn, wie mit einem
p. 356. bußfertigen Sünder. Endlich sind Leute, welche, da sie übel gelebt haben, auch nichts besser sterben wollen, bey welchen weder die Warheit des Evangelii, noch auch Verheissungen oder Strafen einigen Eindruck machen; Etliche von denselben pflegen wohl zu sagen, daß ihnen ihre Sünden reuen, aber es geschicht mit so kaltsinniger Art, daß man wohl sehen kan, wie wenig es ihnen von Hertzen gehe. Wenn sie erfahren, daß ihnen der Todt nahe sey, fangen sie wohl an zu weinen, seufftzen etliche mahl und beten ein wenig; Wenn man sie aber, nachdem solches geschehen, wieder auf diese Materie bringen will, sagen sie, es sey schon ihr Friede mit
p. 358. GOtt gemacht. Diese soll man zwar zur rechten Busse zu bringen bemüht seyn, wenn aber

solches

ſolches nicht angehen wollen, ihnen durchaus die Seeligkeit nicht verſprechen, ſondern dieſelben, da man ſie gleich auch nicht ſchlechterdings verdammt, dem Gerichte GOttes überlaſſen. Zuletzt erinnert der Herr Autor überhaupt noch dreyerley, 1. daß ein Geiſtlicher niemahls ſolchen Menſchen, die in ſteten Sünden gelebt, und ſich erſt auff dem Tod-Bette bekehren, die Göttliche Gnade unbedingt verſprechen ſolle, weil er nicht gäntzlich von dem Ernſt ihrer Buſſe könne überzeugt ſeyn. p. 359. 2. Daß es das ſchwereſte Stück von dem Amt eines Geiſtlichen ſey, mit Krancken umzugehen, weswegen man ſolches billig nur Leuten von guter Erfahrung vertrauen ſolte. p. 360. 3. Daß man den Geiſtlichen mit einem Krancken allein reden laſſen ſolle, anſtatt, daß in Gegenwart deſſelben offt die gantze Familie in dem Zimmer iſt.

Diß iſt der Innhalt dieſes Wercks, davon die Materie zum Chriſtenthum ſo nothwendig, und die Art, womit ſelbige abgehandelt worden, ſo gründlich und deutlich iſt, daß man den Herrn Autorem deswegen billig zu preiſen hat. Es iſt abſonderlich die Deutlichkeit ſo groß, daß mancher dieſelbe faſt vor einen Fehler halten dürffte, inmaſſen man die Haupt-Concepte an vielen Orten durch und durch wiederholet, auch verſchiedene Argumente ſehr weitläufftig getrieben findet. Aber es hat alle dergleichen Schreib-Art, wenn ſie nur nicht aus Unwiſſenheit und ungeſchickt, ſondern mit Fleiß, in guter Ordnung, und um den Leſer deſto beſſer zu belehren, herfließt, Mr. Lock in der Vorrede zu ſeinem Buch von

dem

dem Menschlichen Verstande sattsam entschuldigt, daher sich ein Leser wohl die Mühe nehmen, und ein Ding etliche mahl lesen kan, wenn es zu seiner Erbauung gereicht, welche itztvorgehabtes Buch, biß auff etliche wenige Stellen, die bloß nach der Reformirten Lehre schmecken, bey allerley Glaubens-Genossen vortrefflich zu befördern, geschickt ist. *

VI.

* Wir bemercken bey der vorgetragenen Lehre des Herrn Autoris nur noch so viel, daß, da die späte Busse nicht schlechterdings unmöglich ist, GOttes Gnade, dadurch sie gewürckt wird, auch nicht was ausserordentliches sey, sintemahl dabey GOtt nach seinen Verheissungen, und durch ordentliche Mittel handelt, wiewohl man zugeben kan, daß an Seiten des Sünders etwas ausserordentliches vorgehe. Endlich können wir nicht sehen, wie Herr Bernard wegen der gäntzlichen Veränderung des Hertzens, die bey einem solchen Sünder in der kurtzen Zeit, die er noch zu leben hat, nicht geschehen kan, schliessen mögen, daß darum seine Busse GOtt nicht angenehm seyn könne. Denn wenn so ein Mensch eine warhaffte Kränckung über die begangenen Sünden fühlet, und darauff im Glauben den ernstlichen Vorsatz faßt sich zu bessern, wegen seines Lebens-Endes aber nicht Raum hat sich einen habitum im Guten zuwege zu bringen, wird ihn GOtt darum wohl nicht verwerffen, so wenig, als denjenigen, dem erst auff dem Todt-Bette die Evangelische Warheit gepredigt, und von ihm angenommen wird, dergleichen Leuten der Herr Autor selbst die Seeligkeit zugestehet.

VI.

Nachdem uns eine Lateinische Oration, womit ein gewisser Professor zu Leipzig Ihre Czaarische Maj. bey Dero Durchreise im Nahmen der Universität bewillkommnen wollen, zu Handen gekommen, haben wir selbige, ob sie wohl wegen Abwesenheit des Rußischen Groß-Cantzlers, welcher dergleichen Reden in reinem Latein zu beantworten gewohnt, nicht würcklich abgelegt worden, dem curieusen Leser hierdurch communiciren wollen.

Augustissime Cæsar,

Domine longe clementissime,

OBstupescimus utique, dum in S. Cæsareæ Majestatis Vestræ conspectum ab alma Academia delegati prodimus, quandoquidem & fama tot rerum maximarum, quæ vires humanas longissime superant, & fulgentissimus splendor iste, qui ex oculis vultuque ac pectore & toto corporis habitu emicat, prorsus nos occupat & percellit. Non loquar Pultavam, victoriæ luculentissimæ & inauditæ testem, nihil dicam de Livonia, victricibus armis Tuis penitus subacta, nihil de Turcis ringente hoste prudentissime conciliatis, de vastissimo Russorum imperio uno propemodum die ad vestium morumque elegan-

elegantiam adducto, de comparatis terra marique tot rei non minus publicæ, quam domesticæ commodis, de fœdere sanctissimo, quo Potentissimo Regi nostro AUGUSTO inter tot ineluctabiles prope difficultates pertinacissime conjunctus es, de tot itineribus in Poloniam, Prussiam, Germaniam, Belgium, Angliam novo plane exemplo susceptis & peractis, non memoro centum alia, quæ in Te, Principum maxime, non dicam Europa, sed orbis omnino universus admiratur & stupet. Unum est, de quo lætatur imprimis Academia nostra, & quicquid est usquequaque hominum literatiorum, istud nimirum, quod inter ipsos belli furores bonas literas in mediam Russiam primus felicissime intulisti. Vidimus libros nuper in Russia excusos, qui sive typi sive chartæ tabularumque tersitie ac nitore cum Gallicis Belgicisque certare utique valeant. Audivimus, quæ in Theatro Anatomico, in scholis item Astronomicis Mathematicisque sub ipsis sæpenumero S. Cæsareæ Majestatis Vestræ oculis præclare ac strenue gerantur. Salvus sis itaque in hac ipsa Musarum sede, augustissime literarum autor statorque, serva porro nobis, serva Musis hanc mentem, & quemadmodum in armis, ita in literis quoque principatum gere feliciter. Concedat Tibi æternum Numen, invictissime Cæsar, annos Nestoreos, vitam felicem! servet Principem juventutis unicum, spem Patris Patriæque, imo & spem seculi! largiatur victorias innumerabiles, pacem exoptatissimam!

Diese

Diese Rede könte ohngefehr auf folgende Art verdeutschet werden.

Großmächtigster Czaar,
Allergnädigster Herr.

INdem wir vor Ew. Czaar. Maj. als Abgeordnete einer hiesigen Universität erscheinen, so erstaunen wir billig, wenn wir theils den Ruff von Ew. Majestät grossen Thaten, als welche sich weit über die Kräffte eines Menschen erstrecken, theils den Majestätischen Strahl, welcher aus Ew. Czaar. Maj. helleuchtenden Augen, und Dero geheiligten Person hervorblitzet, genau betrachten. Ich will nichts von Pultava sagen, welches von einem vollkommenen und unerhörten Siege zeugen kan, ich gedencke nicht, wie durch Ew. Maj. unüberwindliche Waffen, gantz Liefland unter Dero Bothmäßigkeit gebracht, der Friede mit denen Türcken, wider alle Bemühung derer Feinde, durch Ew. Maj. ungemeine Klugheit wieder hergestellt, so viel ungeheure Rußische Provintzen fast in einem Tage zu aufständiger Verwandelung derer Kleider und Sitten veranlasset, und denenselben so wol zu Wasser als Lande so wichtige Vortheile zuwege gebracht worden. Und was soll ich von dem allerheiligsten Bündnisse, worinnen Ew. Czaar. Maj. nebst unsern allergnädigsten König, ohngeachtet so vieler fast unüberwindlichen Schwierigkeiten, bißher beharret, von den vielfältigen Reisen, welche Dieselbe, aus eigner Bewegung,

„durch Pohlen, Preussen, Deutschland, Holland
„und Engeland, so glücklich unternommen und
„abgeleget, und von so vielen hundert andern
„Dingen sagen, welche an Ew. Maj. nicht so
„wohl Europa als der gantze Welt-Creiß be-
„wundert? Nur eines will ich anführen, dessen
„sich auch unsre Universität, und was nur irgend
„den Nahmen eines Gelehrten führen mag, in-
„sonderheit zu erfreuen hat. Ich meyne,
„daß Ew. Maj. der allererste gewesen, welcher
„die Litteratur, auch unter den gröstenKriegs-
„Trubeln, mitten in Rußland gepflantzet. Wir
„haben mit unsern Augen die bißher darinnen
„gedruckten Bücher gesehen, welche so wohl we-
„gen der Nettigkeit ihres Drucks, als auch der
„Sauberkeit des Pappiers und derer Kupffer-
„stiche denen Frantzösischen und Holländischen
„die Waage halten können. Wir haben ver-
„nommen, was auf dem Rußischen Theatro
„Anatomico, wie auch in denen Astronomischen
„und Mathematischen Wissenschafften, auch
„öffters in Gegenwart Ew. Czaar. Maj. hoher
„Person, mit grossen Nutzen der Unterthanen
„abgehandelt wird. So heissen wir denn billig
„Ew. Maj. als den gröstenUrheber und Befe-
„stiger derer Künste, in diesem unsern Musen-
„Sitze willkommen: Ew. Maj. geruhen aller-
„gnädigst, denen verlassenen Musen nebst uns
„noch ferner Dero allergütigste Zuneigung zu
„gönnen, damit dieselben so wohl in Beförde-
„rung derer Wissenschafften, als in beglückter
„Fortführung Dero gerechten Waffen trium-
„phiren mögen. Der grosse GOTT vermehre

Ew

Ew. Maj. Jahre, und gönne Deroſelben eine " höchſt glückliche Regierung. Er erhalte Dero " einigſten Cron-Printzen als die Hoffnung des " theuerſten Vaters, des getreuen Vaterlandes, " ja vielmehr als die Hoffnung unſerer Zeiten. Er " verleihe Ew. Maj. unzehlbare Siege, und dann " einen höchſt erwünſchten Frieden.

Vorſtehende Rede kan zu einem Muſter dienen, wie man groſſen Herren, die ſelten Liebhaber von langweiligen ſchwatzen ſind, kurtz und doch alſo ſeine Ehrerbietung erweiſen möge, daß dabey nichts vergeſſen wird, was zur Sache gehört.

VII.

Joh. Alberti Fabricii, SS. Theol. Doct. & Prof. Publ. Bibliothecæ Græcæ L.V.

Das iſt:

D. Joh. Albert Fabricii, Griechiſcher Bibliotheck fünfftes Buch, darinne von den Chriſtlichen und andern Griechiſchen Scribenten, die von Conſtantini M. Zeiten an biß A. C. 1453. da Conſtantinopel von den Türcken eingenommen worden, gelebt. Hamburg bey Chriſtian Liebezeit 1712. 4. Alphabet 19. Bogen.

Ungeacht ſich viele Gelehrten nur ſeit des P. Labbé Zeiten, bemühet, die Wiſſenſchafft von den Kirchen-Scribenten ins Licht zu ſtellen, dergleichen Arbeit Tillemont, Nourry,

DuPin, Natalis Alexander, Oudin, Combefisius, Colomesius, Pagi, Basnage, Cave unter auswärtigen, in Deutschland aber, ausser Bebelio, Oleario, Slutero, Sagittario, der seel. Herr *D. Ittig* mit grossem Fleiß und Nutzen unternommen, so hat darum doch Herr D. Fabritius seine Griechische Bibliotheck nicht unvollkommen machen wollen, zumahl da er noch unterschiedene Anmerckungen zu machen gehabt, die entweder gantz neu sind, oder doch die Sache besser als die von andern schon gemachten erläutern.

C. 1. handelt der Herr Autor von den Christlichen Scribenten vor Constantino in den ersten drey Seculis, deren Schrifften was das erste und andre Seculum belangt, Cotelerius zusammen gelesen, Grabe aber in seinem Spicilegio Patrum & Hæreticorum gleichsam eine Nachlese gehalten. * Demjenigen, was der Herr Autor p. 3. seqq. von Dionysio Areopagita schreibt, könte beygesetzt werden, was der P. Lequien in seinen Dissertationibus Damascenicis neulichst davon geschrieben, wovon wir im 5ten Theil dieser Actorum p. 367. einige Nachricht gegeben. Von des Hermæ Pastore, welches Buch er dem
p. 7. Hermæ zuschreibt, der Rom. XVI, 14. erwehnt wird, führet er einige Stellen der Alten an, die Cotelerius unter die Testimonia vom Herma nicht gesetzt hat. So hat er auch aus Athanasii Doctri-

* Bey dieser Gelegenheit verspricht der Herr Autor das Testamentum XII. Patriarcharum in seinem Codice Pseudepigrapho V. T. wieder drucken zu lassen.

Doctrina ad Antiochum, welche Schrifft Montfaucon bey ſeinem Athanaſio zuerſt herausgegeben, alle Griechiſchen Stellen des Hermæ herausgezogen.

Bey Gelegenheit der Epiſteln Ignatii, über deren Aufrichtigkeit, wie bekannt, vormahls viel Streitens geweſen, und erſt von neuen durch Whiſton, nachdem er ſich öffentlich vor einen Arrianer bekennet, erreget worden, geſtalt er in ſeinem Eſſay upon the Epiſtles of Ignatius ausdrücklich die Falſchheit der kürtzern und Aufrichtigkeit der längern Epiſteln Ignatii vertheidigt; halten wir vor dienlich zu erinnern, daß einer von unſern guten Freunden, der eben damahls in Engelland geweſen, als die Whiſtoniſchen Händel am ſtärckſten angiengen, auch mit dieſem Manne zu unterſchiedenen mahlen beſonders zu reden Gelegenheit gehabt, neue Vindicias dieſer Epiſteln verfertigt, worinne, wie wir der Geſchicklichkeit dieſes Freundes verſichert ſind, viel Gutes ſtehn muß. Er hat ſelbige D. Graben gegeben, welchem der Ertz-Biſchoff von Jorck befohlen wider Whiſton zu ſchreiben, wobey dieſe Arbeit mit ſolte angehangen werden. Es iſt aber beydes durch D. Grabens Todt ins Stecken gerathen. Indeſſen wäre doch zu wünſchen, daß dieſe Schrifft vor den Tag käme, theils weil ſich noch niemand mit Ernſt an dieſen Wiederſacher gemacht, theils weil ſich derſelbe auch ausdrücklich dereinſt gegen bemeldten Freund verlauten laſſen. If it could be shewn me, that the ſmaller Epiſtles of Ignatius are te true ones, I believe, I ſhould yield up

the whole thing. D.i. Wenn mir könte erwiesen werden, daß die kurtzen Epistelen *Ignatii* allein die wahren wären, so glaube ich, ich gäbe in der gantzen Sache
p. 76. nach. * Herr Fabricius berichtet uns, daß einer Nahmens Georgius Claudius dergleichen Arbeit unter der Presse habe, welcher nebst des Ignatii Epistelen auch eine Dissertation de Ignatiis heraus geben will. In seinen Anmerckungen wird er zu erweisen trachten, daß auch dasjenige, was man bishero in diesen Epistelen noch vor aufrichtig gehalten, gröstentheils von fremb-

* Wir können hier beyläufftig mit bemercken, weil der Herr Autor davon nichts meldet, daß Whiston auch ein Essay on the Apostolical Constitutions fertig habe, darüber er sich, wie uns von einem, der diß Mst. gesehen, viel Mühe gegeben, gestalt er die Zeiten, da jedes Buch des N. T. geschrieben worden, aufs eigentlichste ausgerechnet, und weil er aus denen daraus in bemeldten Constitutionibus Apostolicis angezogenen Stellen gefunden, daß keines von den Büchern, die nach A. C. 66. geschrieben worden, angeführt werde, hat er daraus geschlossen, daß die Constitutiones A. C. 67. müssen geschrieben seyn, der Arbeit zu geschweigen, die er in Zusammenlesung unzehlicher Stellen aus den Patribus gehabt. Er war auch in willens aus einem Arabischen MS. eine Διδασκαλίαν τῶν Ἀποστόλων heraus zugeben, es hat ihm aber Herr Grabe kurtz vor seinem Tode in einer Schrifft, deren Tittel ist, Essay upon two Arabick Manuscripts deutlich gewiesen, daß diese Διδασκαλία von den Constitutionibus Apostolicis nicht unterschieden seyn, wovon die Lateinischen Acta Eruditorum M. Maj. 1712. p. 201. seqq. weitläufftiger nachzusehen.

frembder Hand sey, indem er nichts gelten läßt, als was entweder gantz und gar in allen Codicibus einerley ist, oder doch nur gantz geringe Veränderungen gelitten, wozu er den Florentinischen und Augspurgischen Codicem von neuen conferirt. Dieser Autor hat, wie aus seinem Vorhaben erhellet, nicht einerley Zweck mit dem erstbemeldten, doch könte es nichts schaden, wenn man zwey solche Schrifften, die von einer Materie handeln, zusammen fügte, wofern es mit dem letzten Wartens hat.

P. 54. Finden sich einige Anmerckungen des Herrn Autoris über die andere, oder wie es in der That seyn soll, erste Schutz-Rede Justini Martyris, die er in Novis Literariis Hamburgensibus Anno 1703. versprochen. Also erkläret er was p. 57. c. Ed. Colon. πλάνη ἄλλως πρὸς ἕτερον heisse; welches bißher niemand verstanden. Justinus redet daselbst von dem letzten Gerichte, welches die Heyden Minoi und Rhadamanto, die Christen aber ihren Heylande zuschrieben; **Wofern nun jemand unter euch**, spricht Justinus, **dieses vor unglaublich oder unmöglich halten solte**, ἤδε ἡ πλάνη ἐστιν ἄλλως πρὸς ἕτερον, **so wird der Irrthum bloß in der Person stecken, wegen der Sache selbst aber wird uns nichts unrechts können verwiesen werden.**

P. 74. hat Herr Fabricius aus seinen Observationibus Sacris, die biß dato noch nicht gedruckt sind, ein gantz Capitel von denen Flüchen und Beschwerungen, die man bey den alten Bü-

chern findet, mit einrücken lassen. Daß selbige bey Jüden, Griechen, Römern und andern Völckern üblich gewesen, behauptet er wider Alexandrum Morum und Humfredum Hody, wie man sich denn billig wundern muß, daß diese Gelehrten eine Sache läugnen mögen, davon sie der Augenschein in so vielen MSS. überzeugen können. Der Zweck aber dieser Flüche war dreyerley, 1. daß nichts zu Verkleinerung des Autoris und Verkehrung des Verstandes möchte davon genommen oder zugesetzt werden, 2. daß man, sonderlich Schrifften, die Geheimniße enthielten, dergleichen die Astrologi und Chymici aus den ihrigen machten, jedweden ohne Unterscheid nicht solle sehen lassen, 3. daß die Bücher vor Dieben sicher seyn möchten. Er hat diese Materie bey Gelegenheit der Stelle aus Apoc. XXII, 18. abgehandelt, welches Ortes Gleichheit mit Deut. XXIX, 25. er nach der Länge zeiget.

P. 81. weiset er, daß Tatianus der Syrer nicht der Redner-Kunst beflissen gewesen, ob er sich gleich σοφιςὴν nennet, weil er dieses Wort offt von den Weltweisen brauche.

P. 83. wird uns Hoffnung gemacht, daß Herr Theodoricus von Stade ehistens des Offridi Evangelia und eine alt-deutsche Grammatick heraus geben werde, da er unterschiedene Stellen aus der alt-deutschen Uebersetzung von Tatiani Harmonia Evangelica besser als von Palthenio geschehen, erklären will.

P. 88. wird ein Stück von einem Briefe den Cuperus an Herr Fabricium geschrieben, eingerückt, darinnen er erweist, daß das Buch de vero

&

& perfecto amore, welches unter Athenogoræ Nahmen im 16ten Seculo ins Frantzösische übersetzt worden, dem bekannten Athenogoræ, der eine Schutz-Schrifft vor die Christen verfertigt, nicht könne zugeschrieben werden, wobey Cuperus unterschiedene Stellen, die bemeldter Autor aus Plutarcho und Livio entlehnt, anführt. Herr Fabricius pflichtet dieser Meynung selbst bey, sonderlich darum, weil noch niemand den Griechischen Text von diesem Buche ans Tage-Licht gebracht.

Bey dem Register derer von Clemente Alexandrino angeführten Autorum, welches Herr Fabricius nicht selbst verfertigt, bemercken wir, daß darinnen unterschiedene Personen befindlich, die keine Autores gewesen oder doch von Clemente nicht als solche angeführt worden, als Nazaratus Assyrius, Ezechiel, Aristoteles Cyrenæus, Amoebæus &c. Uberdem, hätten hin und wieder noch einige Anmerckungen statt gehabt, wovon wir einige, die uns vorgekommen, beysetzen wollen. P.47. a. citirt Clemens Cleanthem Pisadæum, welches also im Indice behalten worden. Es hat aber Menagius ad Laërt. VII. 168. gewiesen, daß an statt πισαδεύς, Ασσεύς müste gelesen werden. P.201.c. werden die Worte ἐξηνθισμέναι, κροκοτοφορῶσαι, κεκαλλωπισμέναι bloß aus einer alten Comödie ohne Nahmen des Autoris angeführt, daher sie auch im Indice unter dem Titul Comicus Anonymus stehen. Es sind aber solche aus Aristophanis Lysistrata v. 43. 44. genommen. Bey Aristotele p.115.

Cyrenæo, deſſen p. 447. c. Meldung geſchieht, iſt, weil er doch einmal mit im Indice ſteht, in acht zu nehmen, daß nicht der Ariſtoteles, von dem Cyrene erbaut worden, und der ſonſt Battus geheißen, ſondern einer von ſeinen Nachkommen zu verſtehen ſey, wie Spanhem. ad Callim. p. 94. angemerckt. Der Vers ὁ δεῖνα γὰρ ὁ θεός &c. der p. 584. b. aus Euripide angezogen wird, iſt in deſſen Hercule Fur. v. 1345. befindlich. P. 600. d. werden die Worte ἑβδομον ἦμαρ ἔην καὶ τῷ τετέλεσο ἅπαντα aus dem Homero angeführt, jedoch ſind dieſelben im Homero nirgends zu finden, wohl aber liſt man bey demſelben Odyſſ. ε. v. 262. τέτρατον ἦμαρ ἔην καὶ τῷ τετέλεσο ἅπαντα. Daher Gürtlerus in Originibus Mundi p. 908. meynt, es ſey dieſer Vers aus denen von den Chriſten dazumal zuſammen geraſpelten Sprüchen der alten Poeten genommen. Die Worte, die p. 646. c. als Barnabæ ſeine angegeben, ſtehen in Clementis Briefe an die Corinthier, daher vermuthlich aus einem Verſehen Barnabæ Nahme vor Clementis ſeinen geſetzt iſt.

P. 134 -- 184. hat der Herr Autor zu groſſer Beförderung des Studii Eccleſiaſtici die Eclogas Theodoti, welche allezeit bey Clementis Alexandrini Wercken aber nur gantz Griechiſch befindlich mit Combefiſii Uberſetzung und Anmerckungen, die der gute Pater aus Furcht vor den Ketzermachern nicht dürffen drucken laſſen, dem Herrn Fabricio aber in die Hände gekommen, mit eingerückt.

Wenn

Wenn diese Einbildung so wie Verzweiflung, Wahnsinn, Tollheit, Raserey, Unsinnigkeit, Wuth und so weiter genennet wird, so ist solches der Ausdruck der Leidenschaft, welche in dem Gemüthe des Menschen ist. Wenn jemand sich selbst in Gedanken vorstellet, daß er ein Gott, ein Engel, ein Teufel, ein Mensch, ein Thier, ein Baum, ein Stein, ein Gewächs, ein Element oder eine Creatur sey, und sich dieser Gestalt, Form, Art, Natur und Eigenschaft einbildet, und sich also verhält, als wenn er solches wirklich wäre, so ist solches eine Einbildung seines Sinn, wenn derselbige sich also verändert, und sich in eine andere Creatur verwandelt, und sich selbst in solcher Gestalt und Form, Art, Natur und Eigenschaft einbildet, und sich also verhält, als wenn er solches wirklich wäre, so ist solches eine Einbildung seines Sinn, welche Einbildungen allesamt auch Wahnsinn genennet werden. Wenn jemand sich einbildet, daß er Reichthum, Ehre, Gewalt, Macht, Herrlichkeit, Lust und dergleichen mehr besitze, da er doch nichts davon hat, so ist solches eine Einbildung seines Sinn, welche Einbildung auch Wahnsinn genennet wird. Wenn jemand sich einbildet, daß er Gott, Engel, Teufel, Mensch, Thier, Baum, Stein, Gewächs, Element oder eine Creatur sey, und sich in solcher Gestalt, Form, Art, Natur und Eigenschaft verhält, als wenn er solches wirklich wäre, so ist solches eine Einbildung seines Sinn, welche Einbildung auch Wahnsinn genennet wird.

Ein Schöner Tractat der Sternen
Lauff/ Gemacht durch Johannem Schönerum.
Anno M. D. XXXIII.

Vorrede.

Ich hab offt gedacht/ Lieber Leser/ wie ich doch möchte
einen Tractat der Sternen Lauff/ in Teutscher Sprach
beschreiben/ damit ich auch meinen Landsleuten/ die
der Lateinischen Sprach nicht kundig sind/ möchte
dienen/ und ihnen die Kunst der Astronomey/ so
viel mir möglich/ fürtragen. Aber weil solches
nicht wol ohne Figuren geschehen mag/ und
dieselbigen in Truck nicht wol zu bringen sind/ hab
ich solches bisher unterlassen. Nun aber ich
vermerck/ daß etliche Teutsche Bücher/ die
Astronomey belangend/ in Truck kommen sind/
hab ich mich auch dessen unterstanden/ und
hoffe/ es werde mir nicht zu Unehren gedeutet
werden. Dann ich hab mich gantz nicht
gedrungen/ sondern allein auß Lust/ so ich zu
dieser Kunst trage/ solches gethan. Ich bitte
aber/ du wollest mir meine Arbeit gutwillig
annehmen/ und mich/ wo ich etwas
vergessen/ oder nicht recht gemeldet hab/
freundlich berichten/ damit ich es in
künfftigen Tractaten bessern möge.

Si fas cædendo cœleſtia ſcandere cuiquam eſt
Miſoli cœli maxima porta patet.

Worüber Lactantius ſchreibt: O quantis in tenebris Africane verſatus es, vel potius Poëta, qui per cædes & ſanguinem &c. In welchen Worten bemeldter Autor einen blinden Poeten, der Africanus geheißen, zu finden vermeynt.

P. 284. ertheilet der Herr Autor dem Leſer einige Fragmenta des Ketzers Manes, welche der P. Lequien an Herr Graben nach Engelland geſchickt, der aber ſolche, weil er drüber verſtorben, nicht ans Licht bringen können.

P. 293. bringt er die Griechiſch- und Lateiniſchen Argumenta der vier Bücher, die Titus Boſtrenſis wider die Manichäer geſchrieben, aus einem Holſteiniſchen Codice bey, und vertröſtet uns, daß Mr. Basnage, der an des Caniſii Lectionibus antiquis arbeitet, auch den Griechiſchen Text dieſer Bücher, die im Caniſio nur Lateiniſch geſtanden, mit heraus geben werde, geſtalt er denſelben aus der Hamburgiſchen Bibliothec zu dieſem Ende erhalten.

Nachdem nun ſolcher geſtalt der Herr Autor in dem dritten Seculo alle Chriſtliche Scribenten, ſo wohl die noch übrig ſind, als die verlohren worden, durchgegangen, dabey auch der Ketzer nicht vergeſſen, wolte er zwar dergleichen auch mit dem 4ten Seculo thun, aber es gebrach ihm an Zeit, daher er im andern Capitel dieſes Buchs nur Athanaſium und Ephræm Syrum vor ſich nimmt, die andern aber in das folgende Buch verſpahret. Die Edition der Benedictiner

ner von Athanasio recensirt der Herr Autor mit grossem Fleiß, so wohl auch was nach derselben von Athanasii Schrifften durch den P. Montfaucon in der nova collectione Patrum ans Licht gestellt worden.

p. 321. Die neuste Edition der Griechischen Wercke des Ephræm, so 1709. zu Oxford heraus gekommen, sind wir Eduard Thwaites schuldig.

Hierauf folgen die raren Schrifften Leonis Allatii de Nilis, Psellis, und de libris Ecclesiasticis Græcorum, welche der Herr Autor wieder auflegen und diesem Buche anhängen lassen, und zugleich Michaëlis Pselli noch nicht edirte Διδασκαλίαν παντοδαπήν oder Buch de omnifaria doctrina aus einem Lindenbrogischen MS. mit seiner eigenen Uebersetzung vor den Tag gebracht, und endlich Allatii Tractat de libris Ecclesiasticis Græcorum ein Verzeichniß derer jenigen Griechen beygefügt, die unter ihnen Gesänge verfertigt, wovon ehmals Allatius ein Buch zu schreiben versprochen, das aber nicht zum Vorschein gekommen.

Ehe wir von diesem Artickel gantz Abschied nehmen, wird nicht undienlich seyn, noch einige Nachricht von des Herrn Fabricii Schrifften, womit er ausser den fünff Büchern seiner Griechischen Bibliothec der gelehrten Welt gedienet, zugeben. Es sind solche folgende:

Codex Apocryphus Vet. Testam. Hamb. 1691. 8.

Codex Apocryphus Nov. Testam. Hamb. 1703. 8.

Supplementa & Observationes ad Vossium de

de Hiſtoricis Græcis & Latinis edente Fabricio. Hamb. 1709. 8.

Colomeſii opera edente Fabricio, ib. eod. 4.

Centuria Fabriciorum ſcriptis clarorum ib. eod. 8.

Bibliotheca Latina. Hamb. 1697. 1708. & 1712. 8.

Supplementum Bibliothecæ Latinæ. ib. 1712. 8.

Iſagoge in notitiam ſcriptorum Hiſtoriæ Gallicæ. Hamb. 1708. 8.

Memoriæ Hamburgenſes ſive Hamburgi & virorum de Hamburgo bene meritorum elogia T. 3. Hamb. 1710. 1711. 8.

Notæ in Ariſteam Joſepho adjectæ.

Vita Procli cum Prolegomenis Verſione & notis. Hamb. 1700. 4.

Menologium ſive libellus de menſibus. Hamb. 1712. 8.

Obſervationes ſelectæ in varia loca N. T. ſive Ramireſii de Prado Pentecontarchus, Alexandri Mori Notæ in fœdus novum & Poſſini Spicilegium edente Fabricio. Hamb. 1712. 8.

Von den verſchiedenen Vorreden, die er hin und wieder zu Büchern gemacht, iſt ſonderlich die ad Vogtium de Altaribus zu mercken, weil er daſelbſt einen Vorſchlag zu einem Theſauro Antiquitatum Hebraicarum gethan.

Sonſt iſt von ihm zu Hamburg der Codex V. T. Pſeudepigraphus unter der Preſſe, ingleichen Bibliographia antiquaria ſ. notitia de Scriptoribus antiquitatum Hebraicarum, Græcarum, Romanarum & Chriſtianarum. Daß er über dem

Sexto

Sexto Empirico sey, ist schon sonst bekant. Endlich wird auch unter seiner Direction an folgenden Buche gearbeitet, und solches mit seiner Vorrede in Verlag Joh. Friedrich Gleditsch und Sohn in Leipzig in median - octav heraus kommen: Curiöses Antiquitäten-Lexicon in Deutscher Sprache, darinnen nicht allein einige tausend Wörter aus denen Jüdischen, Griechischen, Römischen und Christlichen Alterthum kurtz und deutlich erklärt werden, sondern auch von den Ordnungen und Gebräuchen, welche bey den Hebräern, Griechen, Römern und alten Christen ehemals im Schwange gewesen sind, aus den besten Scribenten mit wenig Worten eine zulängliche Nachricht, und so viel aus alten und bewährten Monumenten zu haben, die Abbildung davon in Kupffer vorgestellt anzutreffen.

VIII.

Defense des Hauts Alliez.

Das ist:

Vertheidigung der hohen Alliirten und des letzten Staats-Ministerii von Groß-Britannien wider Franckreich und seinen Anhang. 13. Bogen in 8. *

Diese

* Es ist weder Ort noch Zeit gemeldet, wo und wenn dieses Werck gedruckt worden. Aus allen Umständen aber kan man abnehmen, daß es aus Johnsons Officin im Haag sey.

DJese Schutz-Schrifft macht den dritten Theil von den so genannten Lettres & Memoires sur la Conduite de la presente Guerre, davon wir die beyden ersten im vierdten Stück dieser Actorum durchgegangen. Es ist dieselbe absonderlich wider Mr. Swifts Conduite des Alliez gerichtet, und untersucht in zwey Theilen so wohl diese Schrifft überhaupt, als auch besonders den Tractat von der Barriere und das Bündniß mit Portugall. Mr. Swifts Arbeit hat überall grosses Lob erworben, es wird also um so viel dienlicher seyn, zu sehn, was unser Autor dagegen zu sagen gefunden.

Weil Mr. Swift vorgegeben, daß er seine Schrifft eine Zeitlang zurück gehalten, ehe sie zum Vorschein gekommen, so meynt unser Autor, p. 7.
es sey solches vornemlich darum geschehen, damit er der rechten Zeit erwarten möchte, da das jetzige Ministerium den Frieden zwischen Franckreich zur Richtigkeit gebracht, welchen er allerdings vor geschlossen hält, weil man sonst denen Alliirten bey der ausgebreiteten Schwäche der Englischen Nation nicht so spröde begegnen würde, wenn nicht Engelland das Absehen hätte, bey dem vorseyenden Congress zu Utrecht, bloß das Amt eines Mittlers zu haben. Er hält seinem p. 11.
Gegenpart vor übel, daß er gestehe, wie die Kriege mit Holland unter Carl II. den Engelländern wenig Ehre gebracht, und doch in seiner gantzen Schrifft trachte, zwischen beyden Nationen Uneinigkeit zu stifften. Carl II. habe durch sein p. 12.
Verbündniß mit Franckreich und Zwistigkeit mit den Holländern gewiesen, daß er es mit dem

Nutzen seines Vaterlandes nicht wohl meyne, und ieder Fürst, der dergleichen thäte, würde sich
p. 13. auf eben diese Weise verrathen. In den Frantzösischen Krieg von Anno 1688. hätten sich die Engelländer nicht bloß um des willen gemengt, wie Swift gemeynt, damit Franckreich möchte gezwungen werden, den König Wilhelm zu erkennen, sondern die Freyheit von Europa vor einer Universal-Monarchie zu verwahren. Es
p. 15. sey eine offenbahre Unwarheit zu sagen, daß man in selbigem Kriege den See-Staat gantz hintangesetzt, und die bewilligten sechs Millionen Subsidien bloß auf Erweiterung der Holländischen Gräntzen verwendet, da der Admiral Rüssel noch 1692. der Frantzosen gantze Flotte gantz zu schanden gemacht, und sie zur See völlig entkräfftet, wegen der Subsidien auch die dem Parlament jährlich übergebenen Rechnungen gantz ein anders zeigten, im übrigen aber der Krieg auf selbige Seite allerdings müssen geführet werden, wenn man Franckreichs Macht schwächen wol-
p. 17. len. Daß Mr. Swift gemeynt, der auf diesen Krieg erfolgte Frieden sey bloß vor den Käyser und Holland, vor Engelland aber gar nicht vortheilhafftig gewesen, hält unser Autor vor einen Kunstgriff, den König Wilhelm schwartz zu machen, gestalt man ja wohl wisse, daß keiner von den Alliirten viel Vortheil von demselben Kriege gehabt, welcher meistentheils vor dieselben unglücklich gewesen, weil König Wilhelm in allen seinen guten Absichten von einer mißvergnügten Parthey gehindert, auch eben darum gezwungen worden, sich hernach in den Theilungs-Tractat

einzu-

Gedancken/ Worte/ Wercke/ Gebärden/ Kleider/ Geberden/ Gesichte/ Gesichte/ Gesichte

rium verwaltet, wären gar ehrliche Leute gewe-
p. 40. sen, welche sich besorgt, durch einen Krieg des
41. Königreichs Zustand zu verschlimmern, weil des Landes Credit, wegen der Uneinigkeit zwischen dem Könige und Parlamente auf gar schwachen Füssen gestanden, daher sie nicht Hoffnung haben können, daß der Krieg mit bessern Glücke, als das vorige mahl werde geführet werden. Uber diß hätten sie auch besorgt, weil sie sich selbst noch nicht feste gesetzt gehabt, des Königs Gnade zu verliehren, und den Wighs Gelegenheit zu machen, sich wieder einzuschmeicheln. * Der Ausgang habe gewiesen, daß die Grösse der Gefahr die innerlichen Uneinigkeiten in etwas
p. 42. gestillet, inmassen das Parlament, ob es zwar gegen des Königs Person keine bessere Gedancken gezeigt, dennoch zuletzt demselben freygestellt, Bündnisse zu machen, wie er sie selbst vordienlich hielte, und ihn dabey alles Beystands ver-
p. 49. sichert. Es sey ferner sehr ungeschickt, wenn man mit Mr. Swift sagen wolle, der, der am meisten Gefahr bey einer Sache habe, müsse auch die

Oxford, nebst den Sords Sommers und Hallifax, die aber loßgesprochen wurden.

* Ich weiß nicht, wie diese Ursache sich zur Sache schickt, denn ich solte meynen, es hätten die Torris eher bey einem neuen Kriege ihr Glück befestigen können, da sie Gelegenheit gehabt, viel Bedienungen in ihre Parthey zu ziehen, die bey Friedens-Zeiten entweder gar nicht gangbahr, oder doch in schlechten Ansehn sind, zumahl wenn der König, wie der Autor selbst gesteht, nicht hätte zu Felde gehn, also ihm auch von andern so leichte nichts eingeschwatzt werden können.

die meisten Unkosten darvon über sich gehen lassen, denn es müsse allerdings ein Unterschied zwischen denen Kräfften eines jeden Lands gemacht werden. Wenn Engelland darum nicht mit p. 51.
in die grosse Alliantz hätte treten sollen, so würde fast niemahls eine Alliantz dürffen geschlossen werden, weil selten die Gefahr zweyer Staate bey einem Kriege gleich wäre: Es sey wunderlich, daß sein Gegner behaupten wolle, es würde der Käyser und Holland sich schon haben selbst wehren können, da er doch anderwärts selbst gestehe, daß in dem vorigen Kriege diese Potentzen um hunderttausend Mann schwächer worden, als Franckreich. Es könne keinesweges gesagt p. 56.
werden, daß man mit Ergreiffung des Krieges allzueilig verfahren. Sintemahl, da der König in Spanien den 1. Novembr. 1700. gestorben, man das Parlament, so sich eben versammlen sollen, aufgehoben, das neue sey nicht eher, als im Februario 1701. zusammen kommen, da die Frantzosen schon die Flandrischen Plätze inne gehabt, dieses habe erst zu Ende seiner
§ Versammlung dem Könige obige Erlaubniß gegeben, und hernach habe man zu Ende des Jahrs erst ein neu Parlament beruffen, welches die Schlüsse des vorigen bestätigt, und endlich sey der Krieg nicht eher als im May 1702. erkläret worden. Man giebt Mr. Swift und seiner Par- p. 60.
they schuld, sie würden, wenn nur erst die Nation zum Frieden beredet worden, mit eben diesen Gründen, die sie jetzo brauchten, auch suchen die rechtmäßige Veränderung im Reiche übern Hauffen zu werffen, gestalt sich denn Mr. Swift

schon in seinem Tractat genugsam verrathen, wenn er p. 48. geschrieben, es könte das Parlament in künfftigen Zeiten wohl eine Gelegenheit finden, da des Reichs Nothdurfft erfordere, die wegen der Reichs-Folge jezo gemachte Anstalt zu ändern; (Welche Worte nicht allein bey unserm Autore Verdacht erweckt, sondern auch andern in die Augen gefallen, so gar daß ein gewisser Lord sich vernehmen lassen, es könne wohl der Verfasser derselben eines Hochverraths beschuldigt wer-
p. 62. den.) Gesetzt daß auch Engelland durch kein Bündniß verbunden sey, den Krieg so lange fortzuführen, biß Franckreich die gantze Spanische Monarchie wieder hergegeben, und daß die Alliirten ihrer Pflicht gar nicht nachgekommen, so wäre doch Engelland schuldig, seinen eigenen Nutzen durch Fortsetzung des Krieges zu beobach-
p. 64. ten. Zudem sey Engelland auch vermöge der Allantze darzu gehalten, wie aus denen Portugiesischen und Savoyischen Bündnissen erhelle, welche nicht, wie sein Gegner vorgebe, durch partheyische Leute gemacht worden, sintemahl damahls, nemlich im andern Jahre der Königlichen Regierung, lauter unverdächtige Leute im Ministerio gesessen, indem Mr. Harley Staats-Secretarius und Sprecher beym Unter-Hause, der Hertzog von Buckingham geheimer Siegel-Verwahrer, der Hertzog von Ormond Vice-Ré in Irr-
p. 67. land und St. John Kriegs-Secretarius gewesen, überdiß sey eben dieses schon in der grossen Allianz von Anno 1689. durch einen besondern Artickel also abgeredet worden, zugeschweigen, daß

die

die Königin selbst in ihren Anreden an das Parlament, und dieses in seinen Antworten zum öfftern den Schluß von nothwendiger Abtretung der Spanischen Monarchie an das Hauß Oesterreich feste gestellt. Nachdem endlich unser Autor noch gewiesen, wie böβlich Mr. Swift diejenigen Artickel, so er aus der grossen Alliantz angezogen, verfälscht, und überhaupt dargethan, daß der gantze Zweck seiner Schrifft dahin gehe, die Nation zu Annehmung eines schädlichen Friedens zu bereiten, und des Prätendentens Sache heimlich gut zu machen, schlieβt er den ersten Theil.

In dem andern ist sein Absehen vornehmlich, so wohl den Tractat wegen der Barriere, und das Bündniß mit Portugall, als auch die Alliirten gegen die Beschuldigung zu vertheidigen, daß sie ihrem Versprechen nicht genug gethan. Hier bemüht sich nun der Autor, dem Einwurffe zu begegnen, daß von dem Tractat der Barriere Engelland keinen andern Vortheil habe, als, daß die Holländer versprochen, die Protestantische Succession und das Recht der Königin so wohl als des Hauses Hannover zur Englischen Krone zu erhalten, welches aber nichts heiße. Im Gegentheil meynt der Autor, Engelland könne sich keinen wichtigern Vortheil erwerben, als die Sicherheit vor dem Papistischen Joche und einer Monarchischen Regierung. Es gereiche die Befreyung und Versicherung der Niederlande vor dem Frantzösischen Joche eben so wohl zum Vortheil der Engelländer. Engelland habe den Holländern in die-

p. 97.

p. 100.

p. 103.

sem Tractat zu nichts weiter zu verhelffen versprochen, als was sie schon vermöge der grossen Allianz und derer mit gemeiner Bewilligung A. 1709. aufgesetzten Præliminarien zu fordern
p.108. gehabt, inmassen denn Mr. Swift fälschlich behaupte, daß nach der grossen Allianz die Niederlande dem Könige in Spanien überlieffert werden sollen, ungeachtet der Autor gestehet, daß demselben die Ober-Herrlichkeit in Civil- und Geistlichen Sachen vorbehal-
p.112. ten worden. Daß durch diesen Tractat die Holländer Macht hätten, im Fall sie angegriffen würden, in welche Niederländische Vestung sie nur wolten, Besatzung zu legen, sey keinesweges auf einen Krieg mit Engelland angesehen, als welcher, dieses Bündniß gantz aufheben würde, und davon bey Schließung desselben unmöglich
p.115. könte seyn gedacht worden. Eben so wenig würden die Holländer in Behauptung dieser Barriere durch Anrichtung unterschiedener Manufacturen den Engelländern Schaden thun können,
p.117. weil ja alle Gewalt in Policey-Sachen dem König Carl vorbehalten sey, weßwegen auch nicht zu besorgen stünde, daß sie würden Freyheit haben, nach ihren Gefallen in den Niederländischen Häfen Zölle anzulegen, zumahl da dieser Tractat ausdrücklich ausmacht, daß die Handlung in den
p.125. Stand solle gesetzt werden, wie sie vor dem Kriege gewesen. Von dem Portugiesischen Bündnisse erinnert er überhaupt, es sey wegen des damaligen Zustandes der Sachen, da Franckreich noch so mächtig gewesen, und sonderlich viel am Portugiesischen Hofe zu sprechen gehabt, verwunderlich, daß man den König durch einige

Vor-

Vorschläge, wie vortheilhafftig sie auch immer gewesen, von der Frantzösischen Allianz abwendig gemacht. Indessen wären gleichwol die Artickel so beschaffen, daß man Portugall wohl mehr verwilligen können, welches der Autor nach der Länge zeigt, auf seines Gegners Verordnungen antwortet, und darthut, was vor Vortheil Engelland von diesem Bündnisse haben können, wenn von Portugiesischer Seite demselben nachgelebt worden, ja, was vor Nutzen die Nation, da solches gleich nicht geschehen, doch noch aus dieser Verbindung ziehe, welcher Discurs des Autoris um so viel angenehmer ist, weil das Portugiesische Bündniß, indem dasselbe durch den Druck nicht öffentlich bekandt gemacht worden, in weniger Leute Händen ist. p. 147.

Was die Klagen wider die Alliirten belangt, werden erstlich die Holländer beschuldigt, daß, da sie sich mit Engelland in einem Tractat, der nach der grossen Allianz gemacht worden, wegen der Anzahl von Volck, so sie beyde halten wolten, verglichen, sie gleichwol nachgehends, da sie so wohl, als die Engelländer ihre Trouppen vermehrt, die damahls abgeredete Proportion nicht in acht genommen. Es antwortet aber der Autor, daß dieser Tractat nur vor das erstemahl, nicht aber vor die künfftigen neuen Anwerbungen geschlossen worden, wobey er, wie es mit dieser ersten Vermehrung der Trouppen zugegangen, ausführlich erzehlet, und in einer Anmerckung werden wir gar versichert, daß dergleichen Tractat niemahls gemacht worden. Aus der Liste der Holländischen Völcker, sagt p. 158. p. 161.

unser Autor ferner, die er am Ende des Buchs angehengt, sey zu erkennen, daß ihnen fälschlich beygemessen werde, als ob sie bey ieglicher Vermehrung ihrer Armee die Zahl gemindert, welche sie nach Proportion zu stellen gehabt, gestalt sie denn unterschiedene mahl ihre Völcker vermehrt,
p. 162. daß Engelland keinen Theil daran gehabt. Des Parlaments Klagen über die Holländer wären nur auf den gemeinen Ruff gegründet gewesen, und sey gantz falsch, daß die Holländer ihre Regi-
p. 163. menter niemahls complet gehabt: Die Holländer hätten zwar Garnisonen in die eroberten Plätze gelegt, aber das müste ja seyn, sey auch keinen von den gemachten Bündnissen zu wider, wie Mr. Swift haben wollen, wozu kömmt, was der Verfasser der Anmerckungen angiebt, daß sie in Besatzungen niemahls mehr als 40. im Felde aber
p. 170. allezeit 100000. Mann gehalten. Sie hätten ja zwar in die A. 1711. vom Hertzog von Marlborough vorgeschlagene Eintheilung der Winter-Quartiere nicht willigen wollen, aber sie wären auch durch keinen Tractat gebunden, in allen den Alliirten Generalen zu folgen, zumahl sie wohl Ursache gehabt, sich mit einer so kostbaren Sache nicht einzulassen, da sie gewust, daß Engelland mit Franckreich in heimlichen Tractaten
p. 175. stehe. Was die Beschuldigung belangt, daß sie niemahls ihr behöriges Antheil zur Flotte geliefert, läst sich der Autor eben darauf nicht ein, sondern entschuldigt die Staaten nur, daß sie ihre Kriegs-Schiffe zu Convoyen gebraucht, und vertheidigt sie in ein paar besondern Fällen, da sie einer Nachläßigkeit beschuldigt worden, ja er ge-

steht

steht endlich gar, daß sie wegen der unglaublichen p. 182.
Unkosten, die sie bey diesem Kriege auf dem Halse gehabt, es freylich an etwas hätten müssen fehlen lassen, welches sie jedoch klüglich an den Flotten abgebrochen, weil es da eben so nöthig nicht gewesen. Der Verfasser der Anmerckungen aber beruft sich auf die Liste der Holländischen Schiffe, woraus erhellen würde, daß ungeachtet der ungeheuren Summen, die auf die Armeen zu Lande gewendet worden der See-Macht nichts abgegangen. Von dem Käyser und den andern Alliirten sagt unser Autor ietzo nichts, sondern versparet deren Vertheidigung in einen andern Theil. Wie bald nun dieser heraus kommen, oder was Mr. Swift auf diese Schrifft, darinnen seine Redlichkeit gewaltig Anstoß leidet, antworten wird, erwarten wir mit Verlangen. Im übrigen berichtet man uns, daß er ietzo mit Widerlegung des bekanten Tractätgens, Soupirs d'Europe, auf hohen Befehl beschäfftiget sey.

Nachricht von neuen Sachen in der Literatur.

Hier in Leipzig sind Herrn D. Gottfr. Olearii Observationes Theologicæ & Philologicæ in Matthæum, welche zusammen gedruckt werden sollen unter der Presse.

Der Herr Eckard, der sich bißher mit den Antiquitäten der deutschen Sprache bemühet, hat einen Tractat de linguæ Latinæ in Germania Fatis zum Druck fertig.

Alexander Helladius ein geschickter Grieche, der sich ietzo zu Altorff aufhält, hat vor seine Glau-

Glaubens-Genossen von den Beschuldigungen der Römisch-Catholischen zu befreyen, und daher eine Widerlegung desjenigen, was de la Croix von dem Zustand der Griechischen Kirche geschrieben, fertig, unter dem Tittel, Status nationis & Ecclesiæ græcæ modernæ e Gallico Idiomate in Latinum translatus, pluribus auctus & a calumnia Papistarum ac impostorum hominum defensus. Diese Arbeit wartet auf einen Verleger, und wird von Leuten, die den Autorem kennen, und die Materie verstehen, sehr gerühmt.

Dem geneigten Leser dienet zur Nachricht, daß an folgendem Buch ietzo gearbeitet wird, und solches nach der Leipziger Oster-Meß 1713. zum Druck geliefert werden soll.

Compendieuses Gelehrten-Lexicon, in Deutscher Sprache, darinnen die Gelehrten, als Theologi, Juristen, Medici, Philologi, Philosophi, Historici, Critici, Mathematici, Scholastici, Oratores und Poëten, so wohl männ- als weiblichen Geschlechts, welche vom Anfang der Welt grösstentheils in gantz Europa biß auf jetzige Zeit gelebet, und sich durch Schrifften oder sonst der gelehrten Welt bekant gemacht, nach ihrer Geburth, Absterben, vornehmsten Schrifften, Leben und merckwürdigsten Geschichten, aus denen glaubwürdigsten Scribenten, kurtz und deutlich nach Alphabetischer Ordnung beschrieben werden, denen Liebhabern der Historie der Gelehrten, und andern curieusen Personen zum nützlichen Gebrauch in Druck befördert. Mit einer Vorrede Hn. D. Joh. Burckardt Menckens, Königl. Polnischen und Chur-Sächsischen Raths, und Historiographi, wie auch Prof. Publ. in Leipzig.

Damit nun das Werck desto vollständiger erscheinen möge, so werden die Hn. Gelehrten und andere curiöse hiedurch ersucht, die Lebens-Beschreibungen der ihres Orts berühmten Gelehrten Männer, welche in öffentlichen Schrifften noch nicht edirt worden, gütigst zu communiciren, und an die Verlegere dieser deutschen Actorum, Joh. Fried. Gleditsch und Sohn nach Leipzig bey Zeiten zu übersenden.

)o(

Deutsche
ACTA
ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zustand

der Literatur in Europa

begreiffen.

Achter Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditsch und Sohn.
1713.

Inhalt des achten Theils.

I. Q. Horatius Flaccus cum notis Rich. Bentlei pag. 625.

II. Christ. Thomasii Cautelæ circa præcognita Jurisprud. Ecclesiasticæ. pag. 636.

III. Entwurff eines Bildes nach der Historie des Prodicus. pag. 661.

IV. Memoires du Chevalier de St. George. pag. 678.

V. Questions proposees en faveur du Pretendant. pag. 692.

VI. Jo. Henr. Ackeri Opuscula Eloquentiæ. p. 698.

VII. And. Jul. Dornmejeri Philologia Biblica. p. 701.

I.

Q. Horatius Flaccus.

Das iſt:

Horatii Poetiſche Wercke durch Richard Bentlei heraus gegeben, und mit Anmerckungen verſehen. Cambridge 1711. 3. Alphabeth, 7. Bogen.

HOratius iſt unſtreitig einer von den beſten Poëten aus dem Alterthum, weil er nicht allein gründlich, ſondern auch zierlich und anmuthig ſchreibet. * Aus ſeinen Oden lernet man zwar eben die Sitten nicht ſehr erbauen, aber ſie ſind auch von dieſem Nutzen nicht gantz entblößt, und ergötzen den Leſer zum wenigſten dadurch, daß er ſieht, wie über allerhand Materien auf eine geſchickte Art etwas zu ſagen ſey. Seine Satyren und Epiſteln haben mehr Einfluß in das menſchliche Leben, und darff man da zwar nicht auf die Reinig-

* Petronius giebt ihm darum den Character curioſæ felicitatis, Ovidius nennt ihn numeroſum, Quintilianus ſpricht zu ſeiner Zeit, Horatius verdiene unter den Lyricis faſt allein geleſen zu werden, und der P. Rapin bemercket ſonderlich, daß er in ſeinen Oden die hohen und ſinnreichen Gedancken des Pindari mit Anacreontis Anmuth glücklich vereinigt, in Satyren aber wegen ſeines ſchertzhafften Vortrags weit mehr gelte, als der eifrige Juvenalis und dunckle Perſius.

keit des Metri sehen, gestalt Horatius geschickter zu Oden als zu heroischen Versen gewesen, aber es verursachen auch seine artigen Einfälle, daß man der Härtigkeit in den Versen eben nicht gewahr wird. Das Gedicht de arte Poetica macht abermal die Materie beliebt, welcher darinnen allerdings ihr Recht geschehen ist. Also ist es nicht Wunder, daß zu allen Zeiten viele gewesen, denen Horatius angestanden, und die ihn also mit vielfältigen Verbesserungen und Anmerckungen deutlich zu machen gesucht. * Es hätte also fast niemand vermuthet, daß über diesen Autorem noch eine Nachlese zu halten wäre, worüber sich ein so vornehmer Criticus, als Bentlei, Mühe machen könte. Er will auch solche selbst nicht ver-

* Was die Editiones des Horatii belangt, so sind solche von Herrn D. Fabritio in Bibliotheca Latina, L. I. c. 13. fleißig bemerckt worden. Doch findet sich darunter eine nicht, die Bentlei aus der Bibliotheck der Königl. Societät will erhalten haben, welche nach seinem Angeben zu Venedig 1490. gedruckt ist, und die erste seyn soll, dabey die Scholiasten Acron und Porphyrion mit ans Licht gekommen. Wenn man wissen will, welches die beste Edition dieses Poeten sey? so ist nicht zu läugnen, was Clericus in arte Critica schreibt, daß die, so Dacier ans Licht gestellt, allen andern den Preiß nehmen würde, wenn die Anmerckungen Lateinisch verfertigt, viele Sachen mit mehrern Gründen behauptet, und die unnützen Weitläufftigkeiten weggeblieben wären. Ich halte demnach, es solte nicht unrecht seyn, wenn einer, der der Sache gewachsen wäre, aus Daciers und Bentleis Horatiis einen machte, der sehr nützlich seyn, und nicht über zwey Bände in Duodez austragen könte.

und ungleich gegen einander, so ist die Ursache der Ungleichheit entweder die Materie, oder die Form. Die Materie ist die Ursache der Ungleichheit, wenn die Dinge nicht gleich viel Materie haben. Die Form ist die Ursache der Ungleichheit, wenn die Dinge nicht gleich viel Vollkommenheit haben. Weil nun die Dinge nicht gleich viel Materie haben, so ist die Materie die Ursache der Ungleichheit. Weil aber die Dinge nicht gleich viel Vollkommenheit haben, so ist die Form die Ursache der Ungleichheit.

geschriebenen Büchern erinnert, auch noch ausser dem etliche Codices, die jene nicht gesehen, sowohl als die alten Editiones gebraucht. Den Text hat er besonders, und also drucken lassen, daß, wo er vor nöthig gehalten in demselben etwas zu ändern, dennoch die vorher gebräuchliche Lection allezeit unter die Columne gesetzt worden. Die Schreib-Art, oder Orthographie hat er, wie Nic. Heinsius in seinem Virgilio von den Zeiten Augusti, wie man sie auf Müntzen, Steinen und alten geschriebenen Büchern findet, erborget, als z. E. volgus, inpius, Urbis, Auris, omnis im Accusativo geschrieben, weil auf dergleichen der anmuthige Klang in eines Poeten Worten ankomme. Die Oden nennt er Carmina, die Satyren Sermones, und jede Satyre besonders *Eclogam*, * welches Wort, wie er aus einer Stelle Plinii erweist, jedweden kurtzen Gedichte beygelegt worden. Es bemercket ferner Herr Bentlei, wie den Terentium Calliopius. Virgilium Asterius, Valerium Maximum Helpidius Domnulus, also habe Horatium Mavortius der A. C. 527. Bürgermeister zu Rom gewesen, der Nachwelt erhalten, vermöge einer alten Inscription, die in dem Leydenischen und andern MSS. befindlich ist, und folgende Nachricht ertheilet. VETTIUS AGORIUS BASILIUS MA-

* Bentlei beruft sich wegen dieser Benennung auf die alten geschriebenen Bücher und Grammaticos; und hat schon vor ihm F. Ursinus in seinem Virgilio cum Græcis scriptoribus collato auf Veranlassung eines Vaticanischen Codicis eben dieses Wort von Horatii Satyren gebraucht.

MAVORTIUS V. C. ET INL. EX-COM. DOM. EXCONS. ORD.* LEGI ET UT POTUI EMENDAVI. CONFERENTE MIHI MAGISTRO FELICE ORATORE URBIS ROMAE, woraus zugleich der völlige Nahme dieſes Bürgermeiſters, der in den Faſtis nur Mavortius genennet wird, zu erkennen iſt. Endlich, was die Ordnung der Horatianiſchen Gedichte belangt, haben ſich zwar Tan. Faber, Dacier und Maſſon ** viel Mühe gegeben, einem ieglichen Stück ſeine Zeit auszumachen, da es geſchrieben worden, aber damit bey Herrn Bentlei keinen Danck verdienet. Denn dieſer meynt, nach beſagter Gelehrten Meynung müſte Horatius zu gleicher Zeit allerley Art Verſe gemacht, und jedwedes Gedichte beſonders heraus gegeben haben, welches doch nicht glaublich ſey. Vielmehr hätten damahls die Poeten im Gebrauch gehabt, gantze Bücher zuſammen ans Licht zu ſtellen, und daß auch Horatius davon nicht abgegangen, ſey aus unterſchiedenen Stellen zu erkennen. *** Nach ſeiner Meynung iſt die Chronologia Horatiana alſo einzurichten:

* d. i. Excomes Domeſticus Exconſul ordinarius.

** Samuel Petitum ſetzen wir nicht mit in dieſe Reihe, der zwar Obſerv L. I. c. 9. zu erweiſen ſucht, daß Horatius etliche Satyren vor einigen Gedichten aus den Epodis verfertigt, aber doch von der Chronologia Horatiana nicht beſonders handelt.

*** Ich laße es dahin geſtellt ſeyn, wie richtig oder unrichtig Bentleis Gedancken von dieſer Materie ſeyn mögen. Zum wenigſten halte ich vor gewiß, daß ſeine Gründe, die ihm ſolche beygebracht,

	Anni ætatis Horatii.
1. Liber I. Sermonum	26. 27. 28.
2. Lib. II. Sermonum	31. 32. 33.
3. Epodæ	34. 35.
4. Lib. I. Carminum	36. 37. 38.
5. Lib. II. Carminum	40. 41.
	6. Lib.

wenig heißen, denn was iſt das wohl ungeſchicktes, daß ein Poet in einem Jahre, ja wohl in einer Woche unterſchiedener Art Verſe ſchreibt? und ob man dem Herrn Autori zwar zugiebt, daß die Poeten ſelbiger Zeit ihre Gedichte Bücher-weiſe heraus gegeben, ſo folgt doch hieraus nicht, daß die in einem Buche enthaltenen Gedichte in einem Jahre oder ausdrücklich deßwegen müſſen ſeyn gemacht worden, daß ſie das Buch voll machen ſollen. Sondern wenn ſich eine Gelegenheit ereignete, ſo verfertigte der Poet ein Gedicht, und ſammlete ſolche hernach, wenn es ihm einkam, in ein Buch, das folgends von unterſchiedenen abgeſchrieben und in die Bibliothecken vertheilt ward. Indeſſen waren doch die alſo zuſammen geleſenen Verſe vorher einzeln unter den Leuten bekannt geweſen, ſo wie etwan in Franckreich guter Dichter Elegien, Rondeaux, Chanſons, Oden ꝛc. eine gute Zeit in Paris und am Hofe geleſen werden, ehe ſie der Verfaſſer zuſammen drucken läſt. Daß ſich diß bey Horatio alſo verhalte, iſt aus dem erſten Buch ſeiner Satyren, womit doch Bentlei den Anfang macht, klar. Denn in der vierten Satyre vertheidigt er ſich wider die, denen er wegen ſeines Satyriſchen Styli verhaßt war, und in der zehenden entſchuldigt er ſein Urtheil vom Lucilio, ſo er in angezogener vierten Satyre gegeben. Woraus denn entweder erhellet, daß das erſte Buch der Satyren eben nicht ſo gar gewiß voran ſtehe, oder doch zum wenigſten kan dargethan werden, daß allerdings iedes Gedichte vom Horatio beſonders ans Licht gekommen.

6. Lib. III. Carminum 42. 43.
7. Lib. I. Epistolarum 46. 47.
8. Lib. IV. Carminum & Carmen seculare 49. 50. 51.

Dem Gedichte de Arte Poetica und dem andern Buch der Episteln, weiß er keine Zeit anzuweisen. Aus dieser Ordnung erhelle, warum er den Käyser in seinen Satyren, Epodis und ersten Buch der Oden allezeit Cæsarem, niemahls Augustum nenne, weil dieser solchen Nahmen erst im 39ten Jahr des Alters Horatii angenommen. Weil man nun diese Ordnung nicht wohl in acht genommen, sey man in unterschiedene Fehler gefallen. Die 21. Ode des 1sten Buchs werde unrecht ein Carmen seculare genennt, und in das 49te Jahr Horatii gesetzt, da in solcher nichts von ludis secularibus enthalten sey, Suetonius auch bezeuge, daß die drey ersten Bücher der Oden lange vor dem vierten geschrieben worden, andrer Exempel zu geschweigen, da Bentlei die falsche Zeit-Rechnung, so man bißher von Horatii Gedichten gehabt, entdeckt. Wir wollen nun aus einigen Zeugnissen erkennen, wie ihm seine Arbeit über des Poeten Text gelungen sey.

Alsobald in der ersten Ode des ersten Buchs, die er zuletzt und an statt einer Vorrede gemacht zu seyn glaubt; erinnert er, man müße v. 3. suntquos als ein Wort lesen, da es so viel als aliquos heiße, wie es also Serm. l. 4. v. 24. und Art. Poët. v. 361, erit-quæ auch ein Wort sey. * p. 2.

* Diese Critic ist etwas harte, und dünckt es mich der

p. 5. Od. II. v. 39. haben schon Faber und Dacier an statt Mauri, Marsi gelesen, aber ihre Meynung nicht erwiesen, daher Bentlei, welchem diese Verbesserung gefallen, ungeachtet sie in keinem Codice oder Edition gegründet ist, zeigt, wie Horatius hier von tapfferen und zu Fuße streitenden Soldaten rede, deren keines von Mohren könne gesagt werden.

p. 6. Od. 3. v. 18. liest er vor siccis oculis, rectis oculis, weil das kein Zeichen einer Hertzhafftigkeit, sondern vielmehr einer Erstaunung oder Härtigkeit sey, wenn man etwas betrübtes ohne Thränen ansehe.

p. 13. Od. 6. v. 3. macht Bentlei ein neu Wort, und will vor quam rem cunque gesetzt haben quum rem cunque, da denn quumcunque so viel als quandocunque seyn soll. Nun gesteht er zwar, daß man solches bey keinem Autore finde, aber es möge doch vielleicht in einem von den verlohrnen gestanden haben, auch etwa noch in Autoribus stehen, wenn selbige nicht verderbt wären, wie er denn glaubt, daß in Senecæ Oedipode v. 648. vor quodcunque quumcunque müsse gelesen werden.

p. 19. Od. 7. v. 27. liest er vor auspice Teucro, auspice Phœbo, weil man einen Menschen nicht auspicem zu nennen pflege, und die alten Scholia zu bedeuten scheinen, daß hier Phœbo gestanden.

p. 25. Od. 12. v. 35. setzt er vor die Worte an Catonis

Natur der Sprache gemäßer zu seyn, wenn man dergleichen Constructiones durch die &c. Lipsin des pronominis aliquis oder quidam erklärt.

pis nobile letum, anne Curti nobile letum, weil nicht wahrscheinlich sey, daß Horatius Catonem mitten unter die viel ältern Romulum, Pompilium, Regulum, Scauros &c. werde gesetzt, oder auch in einem Gedichte, womit er Cæsaris Familie geschmeichelt, den abgesagten Feind derselben gelobt haben.

Od. 31. v. 10. heist ihm vina Syra reparata merce so viel als Wein, den man mit einigen kostbaren Säfften angemacht. p. 49.

Od. 36. v. 10. haben die Ausleger durch notam Cressam bald ein Cretensisches Zeichen, welche gute und böse Tage durch schwartze oder weisse Steinchen unterschieden, bald Cretensischen Wein verstanden. Bentlei aber meynt, es sey so viel, als cretæ nota ein mit Kreide gemachtes Zeichen, das Glück dieses Tages zu bedeuten. p. 59.

Od. 37. v. 24. ist sehr dunckel was latentes classe cita reparavit oras heissen soll, und hat biß dato kein rechter Verstand heraus gebracht werden können, daher Herr Bentlei angiebt, man soll vor reparavit, penetravit lesen, welchergestalt Horatius sagen würde, Cleopatra habe aus Großmuth sich mit der geschlagenen Flotte nicht in abgelegne Länder flüchten wollen. p. 62.

L. 2. Od. 16. v. 26. kan er weder læto risu vertragen, da der Poet kurtz vorher lætum animum gehabt, noch lento risu, welches kein Latein sey, sondern setzt davor leni risu. p. 80.

L. III. Od. 4. v. 10. verbessert er die Worte Altricis extra limen Apuliæ sehr scharffsinnig. Denn nachdem er gewiesen, daß Apuliæ nicht p. 98.

ſtatt haben könne, weil er den Berg Vultur kurtz vorher Appulum nennt, alſo auf denſelben nicht auſſer Apulien könne geweſen ſeyn, liſt er, Altricis extra limina ſedulæ, und giebt dieſen Worten den Verſtand, daß ſich der Poet einsmahls auſſer der Aufſicht ſeiner Wärterin auf den Apuliſchen Berg Vultur ſchlaffen gelegt.

p.100. V.44. will er lieber fulmine coruſco als caduco haben, weil das Wort caducus allezeit eine ſchwache und entkräfftete Sache bedeutet.

p. 117. Od.II.v.18. ſtehn gemeiniglich bey Horatio die Worte in folgender Ordnung:

quamvis furiale centum
Muniant angues caput ejus, atque
Spiritus teter ſaniesque manet
Ore trilingui.

Es hat aber bereits Dacier wahrgenommen, daß das Wörtgen ejus das gantze Gedichte verſtelle, und, da ſolches im übrigen hoch geſchrieben ſey, eine ſehr gemeine Conſtruction mache; doch hat er ſich nicht getraut, dem Fehler durch eine Verbeſſerung abzuhelffen, welches nun Bentlei unternommen. Denn, nachdem er gewieſen, daß in einem Heroiſchen Gedichte, das Wort ejus ſorgfältig pflege vermieden zu werden, wie man es denn im gantzen Virgilio nicht einmahl finde, manare auch ſehr gezwungen vom Spiritu flinge, ſchreibt er

quamvis furiale centum
Muniant angues caput, exeatque
Spiritus teter, &c.

L. IV. Od. 4. v. 17. haben die bißherigen Ausleger des Horatii einander zu verbessern gesucht. Einige lesen

Videre Rhæti bella sub Alpibus
Drusum gerentem Vindelici

Daher sie auf die Gedancken gekommen, daß Rhæti Vindelici ein Volck gewesen, und zusammen also geheißen. Weil aber diß eine ungegründete Meynung ist, wie Herr Bentlei gegen etliche alte Grammaticos mit vielen Exempeln beweiset, setzen etliche im andern Verse nach gerentem das Wörtgen &. Nachdem aber auch dieses nicht statt findet, da Drusus allein die Vindelicier, die Rhætier aber Tiberius bekriegt, hilfft sich Herr Bentlei am besten, wenn er Rhætis liest, indem bekannt ist, daß die Alpen um selbige Gegend Alpes Rhæticæ genennt worden.

Col. 8. v. 17. weißt der Herr Autor so wohl aus der Historie als aus dem Metro, daß dieser gantze Vers von Horatio nicht seyn könne, sondern etwan von einem Mönche untergeschoben worden. p. 168.

Und dieses mag zum Zeugniß des Lobes, so Bentleis Arbeit verdienet, genung seyn. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß er viel unnöthige Anmerckungen macht, seine Muthmassungen bißweilen weiter sucht, als ein Criticus thun soll, und mit Anführung vieler Exempel fast beschwerlich wird. Aber man kan ihm dieses in Ansehung des Nutzens, den er sonst des Horatii Liebhabern mit seinen glücklichen Curen geschafft, leicht zu gute halten. Endlich ist die Bescheidenheit des

Her-

Herren Autoris nicht auſſer Acht zu laſſen, die man itzo in ſeinen Schrifften wahrnimmt. Denn da er ſich ſonſt als General-Lieutenant unter den Criticis aufgeführt, alles mit Macht-Sprüchen ausmachen wollen, und niemanden vor ſo gut als ſich gehalten, wovon zum Zeugniß ſeine Epiſtel an Millium, die bey Malalæ Chronico angehengt iſt, zu leſen; ſo läſt er ſich von dergleichen Hochmuth itzo nichts mercken, und iedweden ſein Recht wiederfahren. Abſonderlich lobt er Nic. Heinſium faſt durchgehends, Daniel Heinſius aber ſteht ihm ſo wohl nicht an. Er nennt ihn zwar einen groſſen Mann, ſagt jedoch, daß er über den Horatium kaum zwey oder drey richtige Einfälle gehabt. Caſp. Barthius vergnügt ihn am allerwenigſten, und kan man, was er von ihm halte, aus folgenden Worten erken-
p. 79. nen. Multa ſane brevi ævo molitus eſt Barthius, & πολυμαθίας ſeu potius πολυαναγνωσίας gloriam etiam juvenis conſecutus eſt, verum enim, cum ad judicium res deveniunt, brevi ſane arcu plerumque jaculatur, neque ad ſcopum pertingit.

II.

Cautelæ circa præcognita Jurisprudentiæ Eccleſiaſticæ.

Das iſt:

Chriſtian Thomaſii Tractat, wie man ſich zu Erlernung der geiſtlichen Rechte vorbereiten ſoll. Halle 1712.

un

im Rengerischen Buchladen zu haben 4. 1. Alphabeth, 15. Bogen.

DEr Herr geheime Rath Thomasius hat die in gegenwärtigem Tractat enthaltene Regeln schon Anno 1707. und 1708. einigen seiner Privat-Auditorum erkläret, nun aber, da er seit einiger Zeit auch die Professionem Juris Canonici erhalten, den Schluß gefast, solche in öffentlichen Druck gehen zu lassen, und zwar um etliche Capitel vermehrter, als sie in dem Collegio gewesen. Allermassen er denn dieser Materie ihr Licht zu geben um so viel nöthiger hält, weil von Anbeginn der Christlichen Religion das geistliche und weltliche Regiment sich offt mit einander gestossen, und die Fürsten selten den rechten Weg gegangen, wenn sie beyderley Gewalt mit einander vergleichen wollen, wozu kömmt, daß auf den Protestantischen Academien die Professores der geistlichen Rechte insgemein feste an den Päbstischen Texten, worüber sie nach uhralten Gebrauch zu Haushaltern bestellt sind, hängen bleiben, die warhafften Grund-Sätze aber der Gewalt eines weltlichen Fürsten in geistlichen Dingen nicht entdecken.

Im ersten Capitel giebt der Herr Autor zu erkennen, daß er nicht von den Gesetzen, so die Kirche, oder vielmehr die Geistlichkeit selbst gegeben, sondern von denen reden wolle, die geistliche oder solche Dinge angehen, so man vor den geistlichen Richterstuhl mit gezogen, und welche nach der Reformation entweder erst gemacht, oder doch von den Fürsten angenommen worden. c. 1.

den. Er beklagt, daß man dazumal die Lehre von der geistlichen Gewalt der Fürsten nicht besser hervor gebracht und von Päbstischen Unflath gesäubert, welches so wohl der durchgängigen Verderbniß der gantzen Rechts-Gelehrsamkeit, als auch der Uneinigkeit zwischen den Geistlichen und Juristen zuzuschreiben sey. Wer sich aber recht anschicken wolle, die hierbey noch im Schwange gehenden Fehler zu erkennen, müsse zuförderst die Kirchen-Historie, denn die Lehre von weltlicher Fürsten Gewalt in geistlichen Dingen, und endlich den Anfang und Aufkommen des Juris Canonici sich bekannt machen.

§. 2. Hierauf wird im andern Capitel gezeigt, wie die Kirchen-Historie bey uns gantz liegen bleibe und warum solches geschehe, daß ein Studiosus Juris sich eben so wohl darum zu bekümmern und den Einfluß der Religion in die Policey zu erkennen habe, daß zu wünschen sey, es möchten die, so fremde Länder besehen, besser drauf Achtung geben, und allezeit deßwegen vor Antretung ihrer Reise einigen Grund in der geistlichen Rechts-Gelehrsamkeit legen, bey welcher Gelegenheit der Herr Autor von D. *Mayers Unterricht vor reisende Lutheraner* und andern Büchern gleicher Materie urtheilt, daß sie nicht hinlänglich seyn, einem die benöthigte Anweisung dißfalls zu geben, auch mehr zum Zancken und Disputiren, als zu leutseligen Umgange geschickt machen.

§. 3. Das dritte Capitel schreibt vor, wie man bey der grossen Menge Bücher, so zur Kirchen-

Hist-

Historie gehören, dieselbe mit Unterschied und Nutzen lernen solle; man müsse zuförderst auf den Zustand der Kirche im Alten Testament Achtung geben, so wol, wie deren Regiment von GOtt eingerichtet, als auch, wie es zur Zeit des andern Tempels von der Geistlichkeit geführt worden. Doch sey bey dieser Untersuchung allerdings das Præjudicium Religionis abzulegen, womit jedoch der Herr geheime Rath nicht will, daß man die Religion gantz wegwerffen und sie vor falsch halten solle, sondern er sucht nur zu verhüten, daß man nicht den Zustand der ersten Kirche nach unserer, sondern diese vielmehr nach jener richte.* Man

solle

* Es meynt der Herr Geheime Rath, diejenigen stiessen wider diese Regul an, die sich einbildeten, alles, was jetzo in der Kirche gebräuchlich wäre, oder gelehrt würde, sey auch in der Patriarchalischen und Apostolischen Kirche gewesen, und zielet er dahin den Satz, den Natalis Alexander Diss. 5. ad Sec. I. p. c. n. macht: Daß die Christliche Religion vor Christi Geburt, mit den ersten Menschen zugleich entstanden, und bey den Heiligen im Schwange gewesen, die zur Zeit des natürlichen und geschriebenen Gesetzes gelebt. Nun würde man zwar allerdings nicht auskommen, wenn man diß von allen Stücken unsers Gottesdiensts und der Christlichen Lehre insonderheit sagen wolte, wie auch vielleicht angezogener Satz in dem Munde eines Papisten, der ihn zu Bestätigung des præjudicii antiquitatis machen, und ohne Untersuchung angenommen wissen wolte, nicht allzu richtig klingen würde, am wenigsten ist es dienlich den Glauben der alten Zeiten nach unserm zu untersuchen, welches die thun, die die Bibel nach ihrem Systemate erklären. Diß alles aber hinders

solle bey der Historie der ersten Kirchen anfänglich bey der Schrifft allein bleiben, sich vor den Fabeln der Rabbinen im Alten und Ketzer im Neuen Testament hüten, nicht leicht Wunder glauben, die nicht in der Schrifft stehen, und möge man auch wohl zusehen, ob nicht von diesen vieles ungezwungen ohne Wunder könne ausgelegt werden. Solchergestalt würde man viel fabelhafftes in Eusebio, Socrate, Theodoreto, Sozomeno, Evagrio finden; darunter jedoch Socrates, der meistentheils vor den schlechtesten gehalten würde, noch das gröste Lob verdiene. Insonderheit müsse man sich wohl vorsehen, daß man nicht mit den Papisten schliesse, alles was ein Rechtgläubiger schreibe, sey wahr, und alles was ein Ketzer schreibe, sey falsch. * Die Centuriatores Magdeburgenses wären allerdings zu loben,

hindert nicht mit Rechte zu sagen, daß die Christliche Religion so alt, als die Offenbahrung des göttlichen Willens, und folglich mit den Menschen zugleich entsprungen sey. Denn man versteht da allezeit unter der Christlichen die wahre Religion, von dieser aber ist die Sache ausgemacht, weil die Warheit zu allen Zeiten einerley seyn muß. Und, wie keinem Religions-Verwandten kan vor übel gehalten werden, daß er statt der wahren seine Religion nenne, die er vor wahr hält, ungeachtet einer der es nicht glauben will, sich die Mühe nehmen mag, ihn eines andern zu belehren, also mag solches auch einem Christen nicht gewehrt werden.

* Wie sehr dieses Vorurtheil leyder bey uns tyrannisire, erfahren diejenigen gnugsam, die in Auslegung der Schrifft beschäfftigt seyn, und nicht schlech-

loben, weil sie absonderlich das Aufkommen des Pabstthums gründlich entdeckt, ob sie gleich, weil damahls in der Kirchen-Historie noch kein so groß Licht aufgegangen, unterschiedener Fehler schuldig worden. Es redet bey dieser Gelegenheit der Herr Autor etwas weitläufftig von eines Reformirten Medici Timanni Gesselii Historia sacra & Ecclesiastica, so zu Utrecht 1667. in 4. in vier Tomis heraus kommen, davon die beyden letztern zu den Scriptis Irenicis gehören, massen er sich darinne weitläufftig bemüht, Friede in der Kirche zu stifften. Der Herr Autor lobt im übrigen das Buch selbst, erinnert aber, daß Gesselius den Vätern in den ersten drey Seculis zu viel getraut. Von Gottfried Arnolden sagt er, daß er unter den unsrigen fast allein, oder doch wenigstens zu erst die Augen aufgethan und gewiesen, wie bald nach Christi Auferstehung, und noch mehr nach der Apostel Tode das Leben und die Sitten der Christen angefangen verderbt zu werden. Doch sey dieser Mann aus allzu grosser Neigung zur Mystischen Theologie offt auf falsche Schrifften gerathen, die er vor wahr angenommen, und habe ein Hauffen Wunderwerck geglaubt, wenn sie ihm in seinen Mystischen Kram gedient. Bey der Kirchen-Historie des Neuen Testaments sey insonderheit in acht zu nehmen, daß sich bald nach der Apostel Tode zwey Secten hervor gethan, die einander

schlechterdings alles annehmen, was die seligen Commentatores unsrer Kirche geschrieben, und aus denen nachgehends in die Systemata gebracht ist.

stets zu wider gewesen, deren die eine die Seligkeit bloß durch rechte Lehre zu erlangen geglaubt, um ein tugendhafft Leben aber sich wenig bekümmert, die andre hingegen allzu strenge in der Sitten-Lehre verfahren und die Lehr-Puncte entweder gar liegen lassen, oder nach ihren Enthusiastischen Eingebungen gerichtet; welche beyden Secten endlich aufs Mönch-Wesen hinaus gelauffen, und unter dem Schein der Gottesfurcht nach lauter weltlicher Herrschafft gestrebt. Endlich giebt der Herr Autor in diesem Capitel einige Regeln an die Hand, nach denen man entscheiden solle, wenn zwey Partheyen von- und wider einander schreiben, welche von beyden recht habe.

§. 4. Im vierten Capitel wird gewiesen, was man in der Kirchen-Historie von der Schöpffung biß auf die Sündfluth beobachten, und welche Erklärungen man meiden müsse, da denn unter andern der Herr Autor erinnert, daß der Segen, den GOtt auf den Ehestand gelegt, nicht als ein Gesetz, womit derselbe geboten worden, anzunehmen sey.

§. 5. Bey den Zeiten von der Sündfluth biß auf Mosen will der Herr geheime Rath im fünfften Capitel die Vereinigung des Priesterthums und der weltlichen Herrschafft in der Person Melchisedecs bemerckt wissen, ingleichen die zwar gemeine aber irrige Meynung von dem Vorzuge der Erstgebohrnen in Ansehung des Priesterthums, der Ober-Herrschafft, und doppelten Erbtheils. In der Materie von Ehe-Sachen will er die alte Bedeutung des Worts Hurerey

von

von der neuen unterschieden haben. Denn ist werde jeder Beyschlaff, dessen man ohne priesterlichen Segen pflege, mit diesem Nahmen belegt, weil im Pabstthum der Ehestand ein Sacrament geworden, in den Patriarchalischen Zeiten aber sey das nur Hurerey gewesen, wenn man mit einer Weibes-Person, die sich ums Geld gemein gemacht, zu thun gehabt. Wenn er von der Patriarchen Theologie redet, davon viel im Buch Hiobs enthalten, lobt er die Deutsche Uebersetzung, so Herr Korthum vor einigen Jahren davon heraus gegeben.

Das sechste Capitel handelt von der Kirchen- c.6.
Historie der Mosaischen Zeiten, und wiederholet der Herr Autor, was er in seiner Prudentia legislatoria von præceptis affirmantibus und negantibus, von der Eintheilung der göttlichen Gesetze in Ceremoniales, Morales und Forenses, und andern dahin gehörigen Materien erinnert. Spenceri Buch lobt er, und meynt, es sey daran nichts zu tadeln, als daß er an seiner Meynung, die er sonst handgreiflich erwiesen, allzusehr hange, und die Erklärungen des Ceremonial-Gesetzes durch Vorbilder allzuhäuffig verwerffe, wie hingegen der Coccejaner Fehler sey, einen Haufen Vorbilder aus dem Kopffe ohne gnugsamen Grund in der Schrifft zu machen.

Die Anmerckungen, so man ferner von Mosis c.7.
Zeiten biß auf die Babylonische Gefängniß zu machen hat, sind im siebenden Capitel erzehlet. Da denn der Herr Autor sagt, die Gelübden, so heut zu Tage von Christen gethan würden, wären ordentlicher Weise vor vergeblich zu halten, weil

wir ietzo nicht mehr, wie im A. Testam. die ausdrückliche Acceptationem divinam oder göttliche Versicherung von der Gelübde Gültigkeit vor ihm hätten, und gehörten sie also zu dem selbst-erwehlten Gottesdienste, davon man wohl sagen möchte: **Wer fordert solches von euren Händen?** Zuförderst will der Herr geheime Rath in acht genommen wissen, in was vor einen Stand, nach Auffkommen der Königlichen Hoheit unter dem Jüdischen Volcke, die biß dahin gegangene Theocratie oder göttliche Herrschafft gerathen, als wovon, ungeachtet der Königlichen Gewalt, doch noch etwas überblieben, daher denn Königreich und Priesterthum einander öffters zu wider gewesen, welches aber durchaus nicht, wie wohl von denen geschehe, so unter uns die Herrschafft der Geistlichkeit vertheidigen, zur Regel und Nachfolge anzuziehen, sondern vielmehr in einer wohl eingerichteten Republic sorgfältig zu vermeiden sey. Was den politischen Nutzen der Bücher Samuelis und der Könige betrifft, weiset uns der Herr Autor an Schuppii **Regenten-Spiegel** davon ein Zeugniß, welches Buch nach des Herrn geheimen Raths Urtheil zwar geschwinde weggeschrieben ist, und seinem Verfasser nicht überall zur Ehre gereichet, doch aber verständiger aussieht als Reinkings **Biblische Policey**, welche sehr Päbstisch klingt. Dem Herrn Baile hält er vor übel, daß er Davids Handlungen allzugenau untersucht, und von seinen verborgenen Absichten gar zu argwöhnisch geurtheilt. Bey Erwehnung der irrigen Lehre Spinolæ von Prophe-

ten

ten wird Regneri a Mansvelt Widerlegung des Tractatus Theologico-Politici gerühmt, vor Cupero aber in Arcanis Atheismi detectis der Leser gewarnet, weil dieser Autor unter dem Schein einer sehr schwachen und frostigen Widerlegung die Atheistischen Irrthümer nur mehr ausbreite. Es warnet ferner der Herr geheime Rath, daß man sich der Prophetischen Bücher zu Bestätigung der Glaubens-Artickel nicht anders als erläuternder Gründe bedienen solle, weil selbige nicht so deutlich als die historischen und dogmatischen Bücher geschrieben wären. *

In der Zeit von dem Ausgange aus der Babylonischen Gefängniß an, biß auf Christum, davon das achte Capitel handelt, ist wegen Mangel Canonischer Bücher und zweiffelhaffter Zeit-Rechnung eine grosse Ungewißheit. Der Herr Autor rühmet hier insonderheit des Straßburgischen Professoris Artapoci historische Dissertationes. Die übrigen Anmerckungen gehn auf die entsetzliche Verderbniß und Unordnung in der Jüdischen Kirche. c. 8.

Bey der Kirchen-Historie des Neuen Testaments soll man nach des Herrn Autoris Vor- c. 9.

* Hier möchte man vielleicht noch zweiffeln, ob dieser Satz richtig sey, denn, da in dem Neuen Testament deutlich gesagt wird, daß von Christo und der durch ihn erworbenen Vergebung der Sünden, alle Propheten zeugen, kan man wohl nicht irren, wenn man diesen Glaubens-Artickel mit Prophetischen Sprüchen bestätigt, wiewol allerdings damit behutsam zu verfahren, und nicht alles vor Beweiß anzunehmen, was insgemein davor ausgegeben wird.

schrifft im neunten Capitel hauptsächlich auf den Zweck der Christlichen Lehre Achtung geben, welcher gewesen, den verdunckelten und verderbten Gottesdienst wieder aufs reine zu bringen, so, wie er von den Patriarchen beobachtet worden, ausser, daß dadurch noch der Schatten der zukünfftigen Dinge, die sich damahls selbst geäussert, aufgehaben worden. Wie nun die Verderbniß hauptsächlich in Verkehrung des Sitten-Gesetzes, in einem falschen Begriff von Messia, und doppelten Irrthum vom Zustand der Seele nach diesem Leben bestanden, so sey auch Christus vornehmlich auf diese drey Puncte gegangen, wohin des Herrn Locks bekandter Tractat, que la Religion Chrétienne est tres raisonnable gehöre. * Nur müsse man sich vor zweyerley hüten, einmahl, daß man nicht glaube, die Christliche Religion bestehe bloß in Verbesserung der Sitten, und habe man sich um die offenbahrten Glaubens-Artickel, welche die Vernunfft übersteigen, nicht zu bekümmern; vors andre, daß man sich nicht überrede, als wenn die von Christo vorgeschriebene Glaubens-Regel von hohen und tieffsinnigen Dingen handle, sintemahl die Christliche Religion im Anfange sehr ein-

* Weil Lock in diesem Buche mit Hobbesio fast einerley Meynung hat, welcher behauptet, es sey nur ein Glaubens-Artickel, daß nemlich Christus der Messias sey; erinnert der Herr geheime Rath, daß Hobbes behutsam und mit Verstand gelesen werden müsse, gestalt er mit viel Irrthümern angefüllt sey, Lock aber habe alles, was im Hobbesio gutes gefunden werde, ohne Vermischung mit dessen irrigen Lehr-Sätzen.

einfältig und deutlich gewesen, nach und nach aber unendlich von diesen Eigenschafften abgegangen. Es sey aber solche Verderbniß nicht dem Pabste allein, sondern den Fehlern, die sich überhaupt bey der Geistlichkeit eingeschlichen, zuzuschreiben, auch nicht erst unter Phoca und Gregorio M. zu suchen, ja man dörffe sich nicht einmal einbilden, als wenn die drey ersten Secula über Lehre und Sitten in der Kirche gantz unbefleckt geblieben. Diß habe Arnold gewiesen, und sey daher kein Wunder, daß sich viele ihm entgegen gesetzt, die solche Geheimnisse lieber vor den Politicis behalten wolten. * Die erste Verderbniß sey gleich daher gekommen, daß die aus dem Jüdenthum bekehrten Christen, die bekehrten Heyden gedrückt. Von dem Ursprung der Ketzereyen, der aus Vermischung der Cabbalistischen, Platonischen ꝛc. Meynungen herzuleiten sey, müsse man Colbergs Platonisch-Hermetisches Christenthum lesen, welcher Autor jedoch darinne unrecht habe, daß er ohne Grund behaupte, es sey alle Platonische Philosophie, die von der Scholastischen Theologie abgehe, ketzerisch. Wie nun der Herr Autor die überhand genommene Verderbniß der Kirche durch zehen unterschiedene Grade weist, also zeigt er auch, wie die Tyranney der Geistlichkeit gleichsam durch 18. Stuffen auf den höchsten Grad

* Der Herr Autor censirt absonderlich J. F. Corvini Corpus doctrinæ, oder von der wahren und falschen Pietät, so wider Arnolden geschrieben ist, weil dieser Autor mit lauter Zeugnissen aus Patribus streite, womit er gegen Arnolden und andre, die von der Väter Ansehn nicht viel glaubten, wenig ausrichten könte.

und die Erhebung eines sichtbaren Oberhaupts der Kirche gestiegen.

c. 10. In dem ersten Seculo des Christenthums soll man nach Vorschrifft des zehenden Capitels wohl Achtung geben, was man vom Leben Christi, der Aposteln und andern Sachen vor Fabeln erdichtet, und selbige mit unterschiedenen falschen Evangeliis und andern Schrifften zu bestätigen gesucht. Weil insonderheit die Gewalt der Geistlichkeit auf dem fide formulari, oder Bindung an eine gewisse Glaubens-Formul, auf der Macht Gesetze oder Canones zu machen, und endlich auf der eigenmächtigen Verketzerung, und Straffe des Bannes geruhe, habe die Päbstische Clerisey mit allem Fleiße gesucht, den Ursprung dieser Stücke von Christo und den Aposteln herzuleiten, wovon das so genannte Apostolische Symbolum, die Canones und Constitutiones Apostolicæ, und der nach vielen Gottes- und Rechtsgelehrten auch unter uns, von Christo eingesetzte Kirchen-Bann Zeugnisses genung geben könten. Der Unterschied zwischen dem Concilio der Apostel zu Jerusalem, und den folgenden Conciliis der Clerisey, den der Herr Autor zu erst gewiesen, müsse wohl beobachtet werden * Von den Ketzern im ersten Seculo könne man allerdings mit Recht viel in Zweiffel ziehen, weil uns niemand, als die Väter davon Nachricht gegeben, und habe daher Herr D. Jtzig sehr behutsam verfahren, wenn er in seinem gelehrten Tractat de Hæresiarchis seine Meynung

* V. Tom. 2. Observ. Hall. 8 §. 22. 63. 64.

nung überall zurücke halte, und nur erzehle was andre geschrieben.

Was die Kirchen-Disciplin im andern Seculo, das der Herr Autor im eilfften Capitel durchgeht, anbelangt, bemerckt er, daß die frommen Christen die öffentlichen Sünder von der Gemeinschafft des Abendmahls endlich auch gar von Anhörung des Worts ausgeschlossen, doch finde man in denselben Zeiten das Wort excommuniciren noch nicht. Daher hätte sich hernach jeder Bischoff und Presbyter heraus genommen, mit allen, die einiger massen in Meynungen, welche gleich mit der Religion keine besondere Verwandschafft gehabt, von ihnen unterschieden gewesen, gleiche Comödie zu spielen, oder doch solches zu thun mit äußersten Kräfften gestrebt. Er kömmt dabey auf die Händel, die Victor zu Rom über das Oster-Fest mit den Asiatischen Gemeinen gehabt, und weil man nicht einig ist, ob er dieselben würcklich excommunicirt, oder nur bey bloßen Drohungen geblieben, meynt er, Victor habe es zwar gethan, der Bann aber sey, wegen der starcken Parthey seiner Gegner, zu keinen Kräfften gekommen. Indessen sey noch im andern Seculo eine grosse Freyheit gewesen, seine Meynung zu sagen, weil man an keine Glaubens-Formul gebunden worden. Die Patres hätten damahls die Platonische Philosophie eingeführt, weil viel von ihnen vor der Bekehrung derselben zugethan gewesen, diese Secte von Weltweisen auch am meisten wider die Christen geschrieben. Da er die Väter desselben Seculi durchgeht, urtheilt er von Justini Martyris

Schrifften, daß man, ausser denen, die fast durchgehends vor falsch gehalten werden, auch billig von den übrigen zweiffle, ob sie von seiner Hand kommen, und habe Herr D. Koch den Dialogum cum Tryphone seiner Falschheit zwar nicht überwiesen, doch ziemlich verdächtig gemacht. Weil die Christliche Lehre damahls noch in keine Systemata eingeschlossen gewesen, wären viele nachgehends verketzerte Meynungen entweder vor richtig, oder zum wenigsten nicht vor irrig gehalten worden, auch keine andre Ketzer gewesen, als, die etwan einzelne Bischöffe davor erklärt. Die Valentinianer wären darum zu Ketzern gemacht worden, weil sie sich entweder selbst von den andern abgesondert und sie vor Irrgläubige gehalten, oder zum wenigsten doch darum, weil sie die Jüdischen Lehren, die den bekehrten Heyden verhaßt waren, hoch gehalten, und gelehret, daß deren Känntniß unentbehrlich zur Seligkeit sey. * Montano aber könne mit Grund der Wahrheit nichts anders beygemessen werden, als daß er der verderbten Lebens-Art unter den Christen durch strenges Fasten, Enthaltung, Träume und Gesichter helffen wollen, und also zu erst das Mystische Wesen aufgebracht.

Bey

* Man möchte hier vielleicht einwerffen, daß der Haß der bekehrten Heyden gegen dergleichen Lehren, die die Valentinianer aus dem Judenthum sollen genommen haben, so gar groß nicht könne gewesen seyn, weil dieselben von der Platonischen und Pythagorischen Philosophie so gar weit nicht abgiengen.

Bey den Anmerckungen, so im zwölfften Capitel über das dritte Seculum gemacht worden, widerlegt der Herr Autor hin und wieder Arnolds Meynungen, wiewohl er auch desselben Fleiß rühmt, damit er genugsam erwiesen, daß man von den ausgegebenen Ketzern nicht alles glauben müsse, was ihre Widersacher geschrieben. Bey den Manichäern aber erinnert er, daß allerdings ihr Irrthum von zwey gleich ewigen Principiis so gar geringe nicht sey, auch keinesweges schwer werde, denselben aus der Vernunfft zu widerlegen, wie ehemahls Baile gemeynt, der aber die göttliche und menschliche Natur und Gerechtigkeit mit einander vermenget. c. 12.

Im vierten Seculo ist nach des Herren Autoris Ausspruch im dreyzehnten Capitel des Christenthums Zustand so vortrefflich nicht gewesen, als man insgemein glaubt, gestalt sich durch die äußerliche Glückseligkeit der Kirche das innerliche Wesen sehr verschlimmert, wovon Arnolds achtes Buch von Zustande der ersten Christen zu lesen gerathen wird. Unter den Patribus steht dem Herrn geheimen Rathe Gregorius Nazianzenus am besten, die Concilia aber, und daß man von ihnen auch bey Protestanten behauptet, sie wären über die Fürsten, gar nicht an. c. 13.

Im fünfften Seculo, davon das vierzehnte Capitel handelt, ließ sich das Pabstthum noch mehr blicken, da die Geistlichen an den Höfen sehr viel Gewalt kriegten und starcke Partheyen machten. Bey der Bekehrung des Fränckischen c. 14.

schen Königs Clodovæi erinnert der Herr Autor, man solle nur die Bekehrungen aller Europäischen Fürsten mit ihren besondern Umständen ansehen, so werde sich zeigen, daß weder der Bekehrer noch der Bekehrten Zweck hauptsächlich die ewige Glückseligkeit gewesen. Er untersucht ferner, woher es komme, daß Augustinus unter Papisten und Protestanten so ein groß Ansehen erlangt, und schreibt es in Ansehung der ersten, der vom Augustino zu erst geschehenen Verdammung des Pelagii und denen von ihm aufgebrachten Systematibus Theologicis, in Ansehung unsrer aber dem zu, daß Lutherus ein Augustiner-Mönch gewesen, und Augustinum auch nach der Reformation noch öffters gelobt.

c. 15. Weil nun von dem sechsten Seculo an, biß zur Reformation alle Protestanten einig sind, daß damahls durch die Tücke des Pabstthums die Kirche von Zeit zu Zeit verderbt worden, macht der Herr geheime Rath über diese Secula nur gar wenig Anmerckungen, die er zusammen in das funffzehnte Capitel gesetzt,

c. 16. Im sechzehnten Capitel zeigt der Herr Autor, wie endlich die Hoheit des Pabstthums durch die Reformation gestürtzt worden, wobey er die heutiges Tages im Schwange gehende Secten und dahin gehörige vornehmste Bücher erzehlt.

c. 17. Aus allen bißher gemachten Anmerckungen nun soll nach des Herren Autoris Meynung einer schon geschickt werden, die Geheimniße des Streits zwischen der geistlichen und weltlichen Herrschafft zu ergründen, und auf die richtigen

Leh-

Lehren von eines Fürsten Gewalt in geistlichen Sachen zukommen, wohin wir im siebenzehnten Capitel gewiesen werden. Da denn der Herr geheime Rath überhaupt erinnert: Die ersten Streitigkeiten deßwegen wären aus dem fünfften, der Quell aber von der gantzen Sache schon aus dem andern Seculo herzuholen. Diejenigen, welche bißher wider die geistliche Herrschafft gestritten, wären vergnügt, wenn sie den Pabst den Bischöffen und Conciliis unterwürffen, bekümmerten sich aber nicht drum, wie sie auch weltliche Fürsten der geistlichen Tyranney und Eingriffe in ihre Rechte entledigen möchten: wie denn ihre Maximen dahin giengen, daß das geistliche Regiment Aristocratisch, nicht Monarchisch seyn müsse, daß solches in einer Republic von dem weltlichen unterschieden sey, solchem jedoch nicht müsse entgegen gesetzt, sondern auf die möglichste Weise damit verglichen werden, welches am besten durch den erfundenen Unterschied inter externa & interna Ecclesiæ oder zwischen dem äußerlichen und innerlichen Wesen der Kirche geschehen könne, deren jenes dem Fürsten gelassen, diß aber den Bischöffen und Geistlichen vorbehalten wird; in welchen Puncten alle vor der Reformation gewesene Verfechter der weltlichen Gewalt überein kämen; Die Papisten, so nach der Reformation geschrieben, wären nicht weiter gegangen, weil sie doch den Pabst auf gewisse masse vor das Haupt der Kirche erkennten, dieser auch seit dem mit Ausübung seiner Gewalt viel behutsamer gewesen. Aber von denen dörffe es niemanden wunderlich vorkommen,

nen, das hingegen sey verdrießlich, daß nach der Reformation unter Protestanten die Päbstischen Principia dißfalls noch so die Oberhand hätten, und die wenigen, so sich etwa bemühet, die Sache zu entdecken, fast vor Friedens-Störer und Ketzer gehalten worden, dergleichen im sechzehnten Seculo zu Heidelberg Thomæ Erasto wiederfahren, als er sich der Einführung des Kirchen-Bannes widersetzt. * In Holland sey auch die gute Meynung der Remonstranten durch das ihnen damals zu widerlauffende Interesse Printz Moritzens und ihre Verdammung auf dem Synodo zu Dordrecht zu nichte worden. Was in Engelland dißfals zwischen den Bischöfflichen und Preßbyterianern unaufhörlich gefochten worden, liegt aller Welt vor Augen. Der Herr Autor urtheilt von einem Buche, so unlängst in selbiger Insul heraus gekommen, unter dem Titul The Rights of the Christian Church, d. i. **Rechte der Christlichen Kirche**, daß desselben Autor das meiste aus dem Puffendorf genommen. Nun habe zwar allerdings diesem Manne die Rechts-Gelehrsamkeit überhaupt, und insonderheit die geistliche viel zu dancken, doch sey von ihm, weil er die Bahn zu erst brechen müssen, viel übersehn worden, und deßwegen habe er, der Herr Autor, sich eine gute Zeither nach einander bey unterschiedenen Gelegenheiten, die er erzehlt,

* Von diesen und denen nach ihm genennten Erastianern hat der Herr geheime Rath in Not. ad Huber. de jure civit. L. 1. Sect. 5. weitläufftiger gehandelt.

zehlt, bemuht, dieser Materie ihr Licht zu geben, doch erfordere alles diß noch ein ferneres Nachsinnen und Ubersehn. Was man hierbey sonderlich vor Augen haben müsse, schließt der Herr Autor in gewisse Regeln ein, welche zu erzehlen hier zu weitläufftig fallen würde, und wird man solche vermuthlich gröſten Theils in den Streit-Schrifften finden, so zwischen Brenneisen und Stoltzen bey Gelegenheit eines Tractats, den der erste nach des Herrn geheimen Raths Principiis von der Gewalt eines Fürsten in Mitteldingen heraus gegeben, gewechselt worden. Er schreibt aber auch den Fürsten dabey zugleich ihre Pflicht vor, die sie bey Gebrauch solches Rechts zu beobachten haben, und redet von der tolerantia dissentientium, oder Dultung derer-jenigen, so mit der Kirche dieses oder jenes Landes nicht überein stimmen, sehr vernünfftig. Denn er dingt dabey insonderheit aus, daß die, welche man also dulten solle, eben dergleichen Gelindigkeit in ihrer Lehre haben müssen. Daher denn billig ein Landes-Fürst die Päbstischen Religions-Verwandten nicht dulten könne, weil das zu ihren Grund-Sätzen gehört, daß man irrende oder mit der herrschenden Religion nicht überein stimmende Menschen keinesweges leiden dörffte. Solche demnach, die durch ihre Lehre den Ruhestand einer Republic stören, kan ein Fürst wohl aus seinem Lande gehen heißen, doch ohne sie an ihrer zeitlichen Wohlfahrt weiter zu kräncken, es wäre denn, daß sie mit einer boßhafften Hartnäckigkeit grössere Straffen verdienten.

Nun-

p. 18. Nunmehro kömmt der Herr Autor im achtzehnten Capitel auf den Ursprung des juris Canonici, allwo er erst weist, daß das Recht in geistlichen Sachen etwas zu ordnen, nothwendig ein Stück der höchsten Gewalt seyn müsse, hernach aber kürtzlich darthut, wie nach und nach die Geistlichen sich den Weg zu ihrer Macht gebahnt, und aus ihren Canonibus und Decretis Gesetze gemacht, die bey Straffe müssen beobachtet werden. Wenn man nun fragt, was das jus Canonicum sey? antwortet der Herr geheime Rath, es sey ein Buch dererjenigen Gesetze, welche von Bischöffen zu dem Ende gemacht worden, daß die Christen zu einem frommen und heiligen Leben und rechten Glauben von göttlichen Dingen möchten angehalten werden; doch also, daß sich listige Leute dieser Sache leicht mißbrauchen, und unter dem Schein einer besondern Frömmigkeit und heiligen Eiffer, sich einer Tyranney und unumschränckten Herrschafft über die Gewissen der Läyen anmassen, mithin die weltliche Gewalt der Geistlichen unterwerffen können. Und weil er also gewiß zu seyn glaubt, daß das Haupt-Absehen der Bischöffe dabey die Vermehrung ihrer Gewalt gewesen, kan er nicht leiden, daß die Protestantischen Rechts-Gelehrten schreiben, in der ersten Kirche, d. i. zu Constantini Zeiten wären die Canones mit gantz reinen und unschuldigen Absichten verfertigt worden. Und damit er hierdurch die Eifrer nicht unruhig machen möge, bestätigt er

seinen

seinen Glauben von dem Verhalten der Bischöffe und ersten Conciliorum, so wohl durch Lutheri Zeugniß selbst, als auch mit Herrn Gebhard Theodor Meyers Worten. Weil man auch das Ansehn der Conciliorum zu vertheidigen, insgemein das Apostolische Concilium zu Jerusalem anführt, bemüht sich der Herr Autor den Unterschied von Stück zu Stück zu weisen.

Das neunzehnte Capitel führt den Wachsthum des Juris Canonici biß auf die Collectionem Gratiani aus, und zeiget darinne der Herr Autor, wie unterschiedlich, so wohl in der Griechischen als Lateinischen Kirche die Canones und Decreta zusammen getragen, dadurch auch endlich die Gewalt des Pabsts auf den höchsten Gipffel gesetzt worden. Absonderlich ist er unwillig, daß man nicht besser auf das unrechtmässige Verfahren des Käysers Justiniani Achtung gebe, der in den Novellen den zu seiner Zeit vorhandenen Codicem Canonum bestätigt, und solchen gar mit einander der göttlichen Schrifft gleich gemacht. c. 19.

Im zwantzigsten Capitel kömmt der Herr Autor auf das Decretum Gratiani, und lobt er zwar an diesem Mönche seinen Fleiß, bekennt aber, daß der Verstand in dem Wercke sich gar sparsam äußere, welches jedoch der Barbarey selbiger Zeiten müsse zugeschrieben werden. Es sey nur zu wünschen, daß iemand zu Beschämung des unter uns noch hin und wieder steckenden Pabstthums, die bey den Protestanten befindlichen geistlichen Sitten mit denen im Gratiano noch offt anzutreffenden richtigen Lehren c. 20.

vergleiche, und uns damit die Augen etwas aufthäte. Wie diese Collection des Gratiani erstlich auf Academien gebraucht, hernach auch in die Gerichte eingeführt worden, und endlich durch die Decretales, so die folgenden Päbste zusammen tragen lassen, wieder in Abnehmen gekommen, erzehlet der Rest dieses Capitels.

C. 21. Die Gültigkeit dieser geistlichen Rechte in Deutschland betreffend, lehrt der Herr Autor im ein und zwantzigsten Capitel, daß, wie überhaupt der Päbste Decretales ihr Ansehn nur durch stillschweigende Einwilligung erhalten, gestalt sie nicht durch Käyserliche und Fürstliche Macht, wie die Canones Conciliorum bestätigt worden; also die Deutschen in diesem Punct die Freyheit ihrer Kirchen iederzeit feste zu behaupten gesucht, womit sie aber, wie auch schon oben erinnert worden, den weltlichen Fürsten wenig genützt, indem sie zwar wider den Pabst, aber zum Vortheil der Clerisey gestritten, wie aus den Scribenten, die Goldastus unter dem Titul Monarchia Imperialis zusammen drucken lassen, erhelle. Eben auf diesem Grunde ruhe auch, was M.A.de Dominis und Marca so wohl alle Protestantischen Juristen und insonderheit der Herr Schilter in seinem Tractat de libertatibus Ecclesiarum Germaniæ geschrieben. Er zeigt hiernechst, wie nach und nach die geistlichen Rechte in Deutschland aufgekommen, und was vor Fortgang die darauf gegründete Päbstliche Gewalt von Käyser zu Käyser gehabt. Überhaupt meynt er, irre man darinne sehr, wenn man

sich

sich um gewisse Puncte bekümmere, in welchen die geistlichen Rechte bey uns vor den Käyserlichen gelten müssen, gleich als wenn diese eher als jene in Deutschland angenommen worden, und denselben in gewissen Materien weichen müssen, welches der historischen Wahrheit gantz zu wider sey. Man habe also davon in Ansehung der Landes-Gesetze selbst, die unstreitig älter als das Jus Canonicum wären, die Regel zu mercken, daß die ersten gelten, wo man nicht ausdrücklich deren Aufhebung durch das letzte darthun könte. Was aber die Römischen Rechte belangt, sey die Sache gleich umgekehrt, weil dieselben erst nach dem Jure Canonico in Deutschland aufgekommen.

Eben diese Regeln legt er auch im zwey und c. 22.
zwantzigsten Capitel zum Grunde, da von Gültigkeit der geistlichen Rechte nach der Reformation, sonderlich in Protestantischer Fürsten Landen gehandelt wird, und verwirfft also Herrn Schilters Meynung, welcher behaupten wollen, es habe das Jus Canonicum, nachdem es von Luthero verbrannt worden, alle Krafft verlohren. Er bemühet sich auch sorgfältig zu zeigen, daß in keinen Reichs-Abschieden oder Satzungen von Maximilian I. biß auf Ferdinand I. das Jus Canonicum gantz aufgehoben und das Civile an dessen statt gesetzt worden, es sey denn, daß solches nur in Ansehung gewisser Materien geschehen; welche Meynung desto besser zu behaupten, er haben will, daß in angezogenen Reichs-Abschieden und Satzungen, unter der Benennung gemeine Rechte, ingleichen redliche erbare

Gewonheiten, das Jus Canonicum mit verstanden werde. So kan er demnach dem Herrn Stryk nicht zugeben, daß die geistlichen Rechte zum wenigsten stillschweigend durch Einführung der Römischen aufgehoben werden, indem unter zehn Puncten, da diese beyden Rechte von einander abgehn, kaum einer könne gewiesen werden, da das Canonicum dem Civili weichen müsse, gestalt die Protestanten solches wohl gar in Sachen behalten, da es vermöge der Augspurgischen Confession nicht hätte seyn sollen, oder, da desselben Verordnungen gantz und gar ungegründet sind.

c. 23. Endlich im drey und zwantzigsten Capitel beklagt der Herr Autor, daß man auf Academien insgemein das Jus Canonicum gantz liegen lasse, und die meiste Zeit auf das Jus Civile wende, da man doch die Sache, vermöge dessen, was c. 22. gesagt worden, gleich umkehren, das Jus Canonicum hauptsächlich lehren, und die Puncte, da das Civile davon abgeht, als Ausnahmen von der Regel betrachten solle. Hierbey aber müsse die Geschicklichkeit eines solchen Lehrers nicht in einer grossen Bibliotheck von Canonisten, Civilisten ꝛc. bestehn, sondern in einer gründlichen Känntniß der Sitten-Lehre, der natürlichen Rechte, der Politic, der Kirchen-Historie, und der vernünfftigen Theologie, damit er seinen Zuhörern überall die heimlichen Griffe des herrschsüchtigen Pabstthums, und wie dieselben auch bey uns sich noch häuffig mercken lassen, entdecken könne. Denn daraus werde der Nutzen zu gewarten seyn, daß man mit der

Zeit

Zeit diesem Unheil steuren möge, wenn entweder solche vorher auf Academien klug gemachte Leute an Höfe kämen und den Fürsten die Augen öffneten, oder in Rechts-Collegia gesetzt würden, und in ihren Urtheil-Sprechen die ungegründeten Verordnungen des Juris Canonici abbrächten.

So uns nun iemand vor übel hält, daß wir von einem Buche, welches nur kurtze Sätze vor des Herrn geheimen Raths Auditores enthält, einen so weitläufftigen Auszug gemacht, wird uns hoffentlich die Art der Thomasischen Schrifften entschuldigen, die einen Leser schwerlich loß lassen, biß er damit fertig ist, und nach der Menge ihrer Merckwürdigkeiten keinen allzuengen Ausschuß davon leiden.

III.

Herculis Wahl, oder Gedancken, wie man aus der Historie des Prodicus beym Xenophon ein Bild entwerffen könne.*

EHe ich das vorgeschlagene Bild insonderheit untersuche, wird es nicht undienlich seyn zu beobachten, daß das Wort Bild** hier

* Wir haben diesen Artickul aus dem Journal des Scavans Mens. Nov. 1712. wegen der artigen Gedancken, die der Autor von der Mahler-Kunst hat, genommen.

** Der Autor braucht hier das Wort tableau und unterscheidet solches von Portrait und Peinture. Uns Deutschen fehlt es biß dato an gnugsam unterschiedenen Worten. Denn ob wir deren zwar

nicht so viel als ein Bildniß bedeute, auch von den ungebundenen und ohne gewisse Regeln gemachten Gemählden, dergleichen man an Mauern, Gewölben und Stiegen in Kirchen, Paläſten und sonſten ſieht, unterſchieden ſey. So beſteht auch meines Erachtens das Weſen eines Bildes nicht in der Geſtalt oder Maas der Leinwand und des Brets, darauf man mahlet. Denn jedwede gefärbte Materie kan zum Grunde eines Bildes dienen, und liegt nichts dran, ob ſolche oval, rund oder viereckigt ſey. Es verdient aber eine Mahler-Arbeit den Nahmen eines Bildes nicht eher, als wenn ſolche ein Stück machet, deſſen Theile alle auf einmal in das Geſicht fallen und auf einen Grund gelegt ſind, daß alſo daſſelbe ein gantzes ausmache, vermöge der richtigen Verhältniß, welche ſich unter allen Theilen findet, dergleichen unter den Gliedern gegen den Leib iſt. Alſo würde ein Gemählde, welches ſolche Verhältniß und Vereinigung nicht hätte, den Nahmen eines Bildes eben ſo wenig verdienen, als das ein Bildniß ſeyn würde, wo man Arme, Schenckel, Augen und Mund von einer Perſon unordentlich und ohne rechte Proportion entworffen hätte. Eben dieſe Regel gilt

ebenfalls drey, nemlich Bild, Gemählde und Bildniß haben, davon das letzte inſonderheit seinen eingeſchrenckten Verſtand hat, und den Abriß einer Sache nach der Aehnlichkeit bedeutet, ſo hat doch den übrigen beyden der gemeine Gebrauch noch keine gewiſſen Gräntzen geſetzt, welches wir in gegenwärtiger Uberſetzung thun müſſen, und ſolches deßwegen hier anzeigen wollen.

gilt auch den geringern Gemählden. Denn ein Künstler, der sich allein auf Zeichnung der Blumen legt, muß nothwendig sich um die Gestalt des Laubwercks bekümmern, und lernen, wie er nach einer gewissen Bau-Ordnung Gefässe, Körbe, Fuß-Gestelle und dergleichen andre Dinge mahlen solle, um ein Stück nach dem Perspectiv in Ansehung der Gestalt einer jeden Blume, und der Harmonie, welche von Vermischung der Farben kömmt, zu machen, welches Puncts Beobachtung der Arbeit allein den Nahmen eines Stücks oder Bildes zuwege bringen kan.

Am allermeisten aber muß diese Regel in historischen Gemählden in acht genommen werden, als wo man nicht allein Menschen, sondern auch menschliche Sitten und Leidenschafften abbildet. Bey dergleichen Arbeit muß man die Einigkeit am genausten beobachten nach den strengsten Regeln der Poetischen Kunst, damit die Wahrscheinlichkeit, welches die Poetische Wahrheit ist, sich in der Abbildung einer Geschicht finde, wie in folgender Untersuchung mit mehrern soll erwiesen werden, da ich von einem Bilde zu reden vorhabe, darauf man den jungen Hercules sehen soll, der sich an einen wüsten Ort begeben, um über die Erwehlung einer Lebens-Art zu berathschlagen, und wo er nach Bericht des Geschicht-Schreibers von zwey Göttinnen der Tugend und Wollust angeredet wird, deren jede sich bemühet ihn auf ihre Seite zu ziehen. An dem Eindrucke nun, den beyder Reden in das Gemüth des jungen Helden machen, hengt einig und allein desselben Character, daß also das

Bild, dem ich den Tittul, *Herculis* **Wahl** gegeben, so wohl als die Geschicht, die dadurch vorgestellt wird, auch *Herculis* **Auferziehung** heißen möchte. *

Wenn man nun die vorzustellende Geschicht, nach der Zeit, die bey dem Mahlen muß beobachtet werden, erwäget, kan man sie entweder nach dem Augenblicke, da beyde Göttinnen zu dem Hercules kommen, oder in dem Anfange ihres Wortwechsels, oder endlich nach der Zeit vorstellen, da ihr Streit schon ziemlich weit gekommen war, und es nun schien, daß die Tugend gewinnen solte.

Bey der ersten Vorstellung muß Hercules über den neuen Anblick erstaunt seyn, er muß sich verwundern, die ankommenden betrachten, aber noch keinen Theil an der Sache zu haben scheinen. Bey der andern, hat er schon Theil daran, ist aber noch unentschlossen; bey der dritten, wird er besorgt, bewegt, und durch allerhand wieder einander lauffende Leidenschafften genarret. Denn indem die lasterhaffte Neigung mit allen Kräfften an seine Seele setzt, befindet er sich gleichsam in einem Todes-Kampffe, und bemüht sich mit aller Hülffe, die ihm die Vernunfft geben kan, dieser Zauberin loß zu werden und gäntzlich mit ihr zu brechen:

Et premitur ratione animus, vincique laborat,

Hier

* Woher diese Benennung kommen soll, kan ich nicht finden, da nach Xenophontis Erzehlung Hercules schon ziemlich erwachsen vorgestellt wird, als ihm diese Geschicht soll begegnet seyn.

Hier quälet sich des Helden Seele,
Denn die Vernunfft dringt auf sie ein
Und sie wil gern besieget seyn.

In dem Bilde, davon ich handle, soll die letzte Vorstellung statt haben, weil man in derselben den merckwürdigen Ausgang der Geschicht, nemlich Herculis Schluß und seine Wahl am besten ausdrücken kan, vermöge deren er ein hartes und arbeitsames Leben nach Anleitung der Tugend erwehlet, und sich entschlossen das menschliche Geschlecht von Unterdrückung und Tyranney zu befreyen. Darinne denn auch des Bildes Nahme, den ich ihm gegeben, seinen Grund hat.

Man könte zwar diese Geschichte noch auf eine vierte Art in der Zeit vorstellen, da Hercules schon gantz durch die Tugend gewonnen ist. Aber gleichwie auf diesen Fall die Zeichen des gefasten Schlußes aus dem gantzen Wesen des jungen Helden hervor leuchten müssen, also würde man nicht Gelegenheit haben, seinen innerlichen Streit recht abzubilden, welches doch die hauptsächlichste Handlung ist, wie sich etwan auch ein guter Poëte, der darüber etwas machen wolte, dabey am meisten aufhalten müste. So würde man auch nicht die kräfftige Beredsamkeit der Tugend, noch die schmeichlenden Arten der Wollust auszudrücken Gelegenheit haben, weil jene schon müste haben aufgehört zu reden, diese aber, weil sie ihre Sache verlohren, verdrießlich aussehen müste, welches denn gantz und gar wider ihren Character wäre.

Bey dem Geschicht-Schreiber wird ausdrücklich gemeldet, daß die Wolluſt der Tugend vorkommen wollen, und deßwegen zuerſt geredet, welcher Umſtand, weil das Gedicht durch und durch Philoſophiſch iſt, nicht muß vergeſſen werden.

Alſo wenn man die Geſchicht obbeſagter maſſen in vier unterſchiedene Zeiten eintheilt, muß Hercules in der dritten Eintheilung als ein aufmercksamer Zuhörer, die Wolluſt als eine Perſon, die ſchon geredet, die Tugend aber, noch redend, und als wäre ſie in der Mitten oder am Ende ihrer Rede, vorgeſtellt werden, an welchen Orten nach den Regeln der Rede-Kunſt, die Stimme am lauteſten, und die Stellung des Leibes am lebhafftigſten iſt.

Im übrigen iſt gantz klar, daß, ſo bald ein Mahler die Zeit gewehlet, in welcher er ſeine Geſchicht vorſtellen will, er ſich keiner andern Handlung mehr bedienen könne, die nicht als warhafftig gegenwärtig kan angeſehen werden. Denn es iſt einerley, ob er ſeiner Zeit nur einen Augenblick oder um etliche Jahre verfehlt, * und könte er ſo denn mit eben dem Rechte auf einem Bil-

* Ungeachtet zwar ein vernünfftiger Mahler dieſe Regel des Autoris billig in acht nimmt, ſo bleibt doch zwiſchen den Fehlern, die diſſfals vorgehen können, ein groſſer Unterſchied, geſtalt denn das Verſehen viel mercklicher ſeyn würde, wenn man Herculem, da er die Schlangen zudrückt, als einen erwachſenen Jüngling vorſtellte, als wenn man ihn in dem vom Autor angegebenen Bilde mahlte, wie er noch verwundernd und erſtaunt ausſähe.

Bilde einerley Figur etliche mal wiederholen, und den Herculem bald wie er die Schlangen in seiner Wiege erstickt, bald wie er bey höhern Jahren mit der Schlange, dem Geryon und Cerbero streitet, vorstellen, welches eine unordentliche Vermischung von vielerley Stücken einer Historie seyn, auch den Nahmen eines Bildes und einigen vollkommenen Stücks nicht verdienen würde.

Indessen ist doch erlaubet, sich einiger Emblematischen oder Sinnbilderlichen Vorstellungen zu bedienen, und damit anzuzeigen, was nachgehends geschehen sey, als wenn man, zum Exempel, dem Herculi, da er etwa zehn biß zwölff Jahr alt gewesen, eine Keule in die Hand und eine Löwen-Haut um die Schultern gäbe, wie er öffters in den besten Stücken des Alterthums erscheinet. Denn ungeachtet die Historie nirgends sagt, daß Hercules in seinen jungen Jahren einen Löwen getödtet, so würde sich doch bemeldte Vorstellung als eine Poetische Warheit brauchen lassen, weil diese, wenn sie von grosser Leute Leben und Thaten redet, Prophezeyungen nicht allein leidet, sondern auch erfordert, zu geschweigen, daß die Gemüths-Art des jungen Herculis, gnug ist, ihn gewaffnet, und mit dem Zeichen eines künfftigen Helden abzubilden. *

Es

* Nach dieser Regel richten sich die andächtigen Mahler, welche nicht besser zu zeigen wissen, daß die Sünder in die Hölle kommen, als wenn sie vorstellen, wie in eines abscheulichen Monstri Rachen hier ein Paar spielen, dort sich schlagen, saufen und so ferner. Aber meinem Begriffe nach, sind

Es ist also kein Mittel übrig, dadurch man das zukünfftige bedeute oder das vergangene wiederhole, ohne der Historischen Wahrheit zu nahe zu treten, oder die Einigkeit der Zeit und Geschicht zu zerreissen, als daß man sich solcher Um-

dergleichen Emblematische oder Enigmatische oder weissagende Vorstellungen in Gemählden allezeit falsch. Denn das ein Poet prophetisch dichten kan, ist gantz ein anders, der sagts dem Leser, daß er von zukünfftigen Dingen reden wolle, aber daß auf einem stummen Gemählde, von dem man nichts weiß, als daß es eine Sache, wie sie in einem gewissen Punct der Zeit ist, vorstelle, dergleichen geschehen könne, ist wider die Natur desselben, und mag da nichts helffen, daß die alten Etempel oder Steinschneider eben solche Fehler begangen. Zu Berlin ist ein Stein, dessen Abriß in Begeri Thesauro Brandenb. T. I. p. 208 zu sehen, welcher die vorhanden habende Geschicht enthält, Herculem aber zwar mit einer Keule, doch ohne Löwen-Haut darstellt, und also doch einen Fehler weniger hat. Es sind aber andre Emblematische Vorstellungen auf diesem Steine, die man billig nicht zu verwerffen hat. Also sind Wollust und Tugend, als Pallas und Venus, jene aber noch zum Beweiß des erhaltenen Sieges mit einem Palm-Zweige in der Hand gebildet, weil der Künstler den Theil der Zeit erwehlt, da Hercules seinen Schluß bereits gefaßt hatte. Im übrigen mag wohl die Haupt-Ursache, warum der Autor vorstehende Anmerckung gemacht, seyn, weil er sonst nicht zu erkennen zu geben weiß, daß auf dem Bilde Hercules zu verstehen sey. Es ist iedoch solches keine gnugsame Entschuldigung des begangenen Fehlers. Denn wem die Geschicht unbekant ist, dem muß man sie ohnediß sagen, wer sie aber weiß, wird Herculem schon aus den andern Umständen erkennen.

Umſtände bediene, die entweder beyſammen auf einmal geweſt ſeyn, oder doch natürlicher Weiſe wohl ſeyn können.

Aber, wird man ſagen, wie ſoll man die Veränderung einer Gemüths-Leidenſchafft ausdrücken? Weil ſolche nothwendig mit Verlauff einiger Zeit geſchehen muß, und alſo die Leidenſchafft, die man als gegenwärtig betrachten wolte, eine gantz andre Beſchaffenheit des Leibes und des Geſichts erfordern wird, als ſolche, die man unmittelbar vorher gehabt. Ich antworte aber, daß ungeachtet der Haupt- und herrſchenden Leidenſchafft, man allezeit die Freyheit habe auch einige Merckmahle von derjenigen zu laſſen, die vor kurtzen aufgehöret, dergeſtalt, daß man zugleich eine entſtehende Regung mit einer vergehenden, ja gar eine bereits zu Kräfften gekommene, mit der, welche ſchon vertrieben iſt, vorſtellen kan, wie alſo Merckmahle von Thränen oder einer tieffen Betrübniß bey einer Perſon, die auf einmahl über Erblickung eines vor todt gehaltenen Freundes oder Verwandten von Freude eingenommen wird, übrig ſeyn können.

Auf eben die Art nun, wie man das vergangene darſtellt, kan man auch das künfftige gleichſam zum voraus vorſtellig machen. Und diß zu thun, würde ſich gewiß ein geſchickter Mahler, der die Geſchicht des Herculis nach meinem Angeben mahlen wolte, bemühen. Denn er müſte bey dieſer nur einen Augenblick austragenden Handlung als noch zweiffelhafftig und unentſchloſſen vorgeſtellt werden, doch ſo, daß er zugleich mercken laſſe, wie der meiſte Sturm in

seinem Gemüthe bereits geendigt sey, und der Sieg sich auf der Tugend Seite zu neigen anfange. Diese Verknüpffung des doppelten Zustandes, darinne sich Hercules befindet, welche im Anfange so Geheimniß-voll scheinet, wird nicht so schwer zu begreiffen seyn, wenn man betrachtet, daß die Bewegungen des Cörpers nicht unmittelbar auf die Regungen des Gemüths folgen, und es kan gar wohl geschehen, wenn sich das Gemüth auf einmahl verändert, daß die geschwindesten und lebhafftesten Theile des Cörpers, als die Augen und die Musculi der Stirne und des Mundes solche Veränderung einige Augenblicke eher annehmen, als die übrigen nicht so fertigen Theile.

Wer sich nun einiger andrer Mittel ausser den bißher angedeuteten bedient, wenn in einem Bilde ein Anzeigen von zukünfftigen oder vergangenen Dingen geschehen soll, wird entweder wider die Wahrheit, oder zum wenigsten wider die Einigkeit der Geschicht handeln, welches geschieht, wenn man auf einem Bilde nicht sehen kan, was hauptsächlich hat sollen vorgestellt werden.

Um nun alles bißher gesagte auf das angegebene Bild zu deuten, so muß anfänglich Hercules, welcher die Haupt-Figur macht, zwischen beyden Göttinnen mit einer solchen Art gemacht werden, daß man, ohne sein Gesicht zu betrachten, an der Leibes-Gestalt abnehmen könne, wie er noch nicht gäntzlich aufgehört zu zweiffeln. Er muß sich nicht dergestalt gegen die Tugend und von der Wollust abwenden, als wenn er gegen die

letzte

letzte nie einige Neigung gehabt, oder sie angehört hätte. Die Wollust muß noch einige Hoffnung übrig behalten, und Hercules einigen Widerwillen spüren lassen.

Man kan ihn sitzend oder stehend mahlen, doch ist wahrscheinlicher, daß er vor den Göttinnen gestanden: Denn es verhält sich hier nicht wie mit dem Urtheil des Paris, vor welchem die Göttinnen als ihrem Richter sich befanden, da hingegen Herculos selöst Parthey ist und gleichsam gerichtet wird.

Die herrschende Leidenschafft Herculis kan entweder durch eine starcke Verwunderung oder auch durch eine mit Liebe vermischte Verwunderung ausgedrückt werden. *

Will man das letzte erwehlen, kan man die noch wiederstehende und nicht gäntzlich bezwungene Leidenschafft durch einige Reue oder Zärtlichkeit, so bey ihm durch das Andencken der Vergnügung und seiner bey solcher Jugend angenehmen Gesellschafft, die er nun auf ewig verlassen will, erweckt werden. Diesem nach kan er eine von beyden Göttinnen ansehen, doch mit dem Unterschiede, daß, wenn er die Wollust ansieht, solches

* Ich weiß nicht, weswegen der Autor eben die Verwunderung zur herrschenden Leidenschafft des Herculis macht, es wäre denn, daß er dieses Wort in einem gantz ungewöhnlichen Verstande nehme. Denn der Affect, den man insgemein unter diesem Nahmen bedeutet, hat wohl die Wollust zum Grunde, da hergegen die herrschende Leidenschafft Herculis zu der Zeit, darinne das angegebene Bild die Geschicht vorstellen soll, unstreitig Ehrgeitz gewesen.

ches nur obenhin mit mitleidigen Augen, und rückwärts gekehrten Haupte geschehe, seine hauptsächlichste Bewegung und Minen aber vornemlich gegen die Tugend gehen. Soll er aber die Tugend ansehen, muß sein Gesicht aufmercksam gemacht, und fest zu ihr, doch aber ein Theil der Bewegungen seines Leibes gegen die Wolluſt gerichtet seyn, und aus einigen hervor blickenden Schmertz und Widerwillen, so sich unter seine herrschende Leidenschaft mischen, erkant werden, daß der Schluß der Tugend zu folgen, ihm gleichwol sauer werde.

Will man aber die herrschende Leidenschafft lieber durch eine starcke Verwunderung bezeichnen, kan man die weichende Regung, die sich gleichwohl noch widersetzt, durch eine Art von Entsetzen und Furcht, so er bey Uberlegung der Mühseligkeit und Arbeit, der er sich auf dem Tugend-Wege unterwerffen will, empfindet.

Man kan den Herculem auch also mahlen, daß er keine von den Göttinnen betrachtet, sondern sein Gesicht auf den rauhen Weg, den ihm die Tugend zeigt, oder auf eine angenehme Gegend, die ihm die Wolluſt anweist, richtet. Auf beyderley Falle aber hat man seine Leibes-Gestalt nach der bereits angewiesenen Proportion zu zeichnen, damit gleichwol erhelle, wohin sich sein Gemüth am meisten neige.

Auf welche Art man ihn aber vorstellet, muß doch verhütet werden, daß nicht die, so das Bild ansehen, durch einige Oeffnung seines Mundes oder ander dergleichen Zeichen glauben mögen, als wenn er rede. Denn er muß unumgänglich

lich ſchweigen, nicht nur, weil diß die natürliche Würckung einer groſſen Aufmerckſamkeit iſt, ſondern auch, damit durch ſolches Mittel die Tugend ein Majeſtätiſches und hohes Anſehen kriege, welches ihr zu einer Zeit zukömmt, da die Gründlichkeit ihrer Rede, die Gewalt ihrer Beredſamkeit und alle ihre übrigen Vortrefflichkeiten ihr das Hertz unſers Helden ſchon ſollen gewonnen haben, denn es würde ſich niemand eine hohe Einbildung von dieſer Göttin Reden machen können, wenn man ſähe, daß ihr Zuhörer ihr in das Wort fiel. Hier kan man beyläufftig eine Thorheit mercken, welche von denenjenigen begangen wird, die man vor groſſe Meiſter in der Mahler-Kunſt hält, indem ſie in einer Verſammlung, wo alle, die in der Geſellſchafft ſeyn, Theil an den Dingen, die vorgenommen werden, haben, zwey, drey, auch wohl alle Perſonen zugleich redend vorſtellen, welches in dem Geſichte eben die Würckung thun muß, welche die Ohren empfinden würden, wenn man einem ſolchen Geſchwätze würcklich beywohnen ſolte. *

Aus dieſem, was von Hercule geſagt worden, iſt nun leichte zu mercken, wie die Tugend ausſehen müße, die nach meinem Angeben mit aller

* Es muß meines Erachtens bey Bildung der Leibes-Geſtalt des Herculis abſonderlich in acht genommen werden, daß man ihn ſehr groß, ſtarck, mit feſten und fleiſchichten Gliedmaſſen mahle, und ihm gleichſam was übermenſchliches beylege, wie er von Philoſtrato beſchrieben wird, Icon. II. n. p. 845. Ingleichen in einem alten Epigrammate, Anthol. L. IV. c. 11.

der Hefftigkeit reden soll, die ein vortrefflicher Redner ordentlich an dem lebhafftigsten Orte seiner Rede blicken läßt.

Sie muß aufrecht stehen, weil es wider alle Wahrscheinlichkeit ist, daß iemand in der Hitze einer Rede sitze oder sonst eine ruhige Stellung mache.

Ihre Kleidung kan seyn, wie einer Amazonin, mit einem Casquet auf dem Haupt, einer Lantze in der Hand und der Pallas Rocke,* oder wie man die Tugenden als eine Göttin oder Heldin fürstellt, mit einer Krone ohne Strahlen. In unsrer Geschicht wird ihr weder Casquet noch einige andre Art Waffen beygelegt. Man bemerckt allein, daß ihre Kleidung weder verächtlich, noch allzu zierlich herqus komme: Auf die Art könte man ihr bloß einen Stab** als ein Zei-

* Hier hätte der Autor wohl beobachten sollen, daß die Tracht einer Amazonin von dem Habit der Pallas, zum wenigsten was den Rock belangt, gantz unterschieden gewesen, inmassen uns die alten Steine und Müntzen belehren.

** Der Autor braucht hier das Wort Epée Imperiale ou Magisteriale, da ich denn nicht gewiß sagen kan, was er damit meyne. Denn daß iemals das Kennzeichen einer Göttin, Tugend oder Heldin ein Schwerdt gewesen, kan ich mich nicht besinnen in einem alten Monument gesehen zu haben. In der Uebersetzung ist das Wort Stab gebraucht, und damit hasta pura, oder ein Spieß sonder Eisen bedeutet worden, dergleichen die Heyden ihren Göttern in die Hände gaben, welcher insgemein in Manns-Länge, zuweilen auch kürtzer, wie ein Commando-Stab gebildet worden, dergleichen die Juno auf einigen Müntzen Antonini Pii führet.

Zeichen der Herrlichkeit in die Hand geben, wil- ches ganz ungewöhnlich ist bey einer Gesandtschaft in Liebessachen. Zwar Plato nam einerley, daß sie gleichergestalt lieb von Gestalten wird erklärt werden. Aber wenn man auch bis zuletzt eine belieben andrer darum verliehrt? und denn alsdenn verlohren würde darum die Figur nicht um Kürtzlicher Sache. Zu geschweigen, weiln der Lehr- er Kunstin von der Aftertugend überkommt, daß von dieser Gleichheit bedeuten haben, wiederholt meinige die Bedeutung gerichtet, warum sie ein gewisser Weiber Zeh sagen, darunter sie sich am meisten gefallen, Fellonen oder ein andrer Feuerschein Feuerzeugen erfunden worden.

Was die Gestalt der Tugend selbst belangt, so man sie gar nach der Fallas, so eine ihr Gegenstand nach der Venus bildet. Jene Vorsichtige Schreiber stelle sie als eine für ein Frau von ansehnlicher Länge und Mannsbildern dergleichen wo auch in seiner gantzen Bedeutung spühret man, daß sie nur nicht mager, schlecht und verhermt aussehe, aber auf der Brust ist sie nach Parisischer Art schleunigen, und ihr Arbeit gewöhnet sey. An der Wollust hingegen, weil man durch die sinnlichen Gliedmaßen und erheblicher Partie ihre Sitten; und daß sie das Mittel zwischen einer Venus und Bacchantin sey erkennen.

Die Gestaltung der Tugend betreffend, könte man sich ungescheuet sonst nicht vorstellen ist, in einem solchen Gemählde Standbilder zu machen, auch den Abbildungen der Tugend, Münzen und andern dergleichen Seiten ein-

ten, und alſo vorſtellen, wie ſie auf dem einem Fuße feſte ſtehe, den andern aber etwas voraus und erhaben auf einem Stück Erde oder Felſen ſetze, an ſtatt des Caſquets oder Kugel, darauf ſie in den meiſten Emblematiſchen Stücken als eine Siegerin geſtellt wird. *

Die Hände werden bey einer hefftigen Handlung allezeit gebraucht, und alſo muß hier zum wenigſten die Hand, welche frey iſt, das ihrige beytragen, die Rede nachdrücklich zu machen. Es kan ſolche entweder gegen den felſichten Weg, den ſie anzeigt, oder bloß gegen den Himmel, oder gegen das anmuthige Thal der Wolluſt, als wenn ſie ſolches verachtete, oder endlich gegen die Wolluſt ſelbſt mit einer verächtlichen Art gerichtet ſeyn. Jedwede dieſer Arten hat ihre beſondern Vortheile, und muß man ſich der freyen Hand nothwendig bedienen, um eine von bemeldten Regungen zu bedeuten, welche die Tugend in Hercule zu würcken bemüht iſt. Am beſten würde es ſeyn, wenn die Hand, darinne ſie die Lantze oder den Stab verlohren hält, niederhengend gemahlt würde, doch ſo, daß ſie auch mit derſelben der Wolluſt einige Zeichen der Verachtung gebe, und dazu zwey oder drey Finger öffne, nach Art derjenigen, die eine Sache verächtlich verwerffen, die freye Hand und Arm aber beſchriebener maſſen erhebe.

Wie

* So wenig als es ſich ſchickt, daß man einen Redner ſitzend abbildet, ſo ungeräumt iſt es auch, daß er einen Fuß höher als den andern ſetze, welches wider die natürliche Leibesſtellung iſt, und von der ungezwungenen Art, womit ein Redner ſeinen gantzen Leib bewegen muß, weit abgeht.

Wie die Wollust müsse gebildet werden, ist nun leicht aus dem vorhergehenden zu erkennen. Die Wahrscheinlichkeit, Historie und Wohlstand erfordern, daß sie in angegebenem Bilde mit geschlossenem Munde erscheine. Sie muß nur mit den Augen reden, und wird ein Meisterstück seyn, sie also vorzustellen, als wenn sie nach Hercule sähe, an ihm aber die entstehende und ihr widerwärtige Regung noch nicht erkennte, da sie denn noch Recht haben würde, ein lustiges und schmeichelhafftes Wesen an sich blicken zu lassen. *

Sie kan aufgerichtet oder gebücket stehen, gar sitzen oder auf der Erde liegen, nachdem es dem Mahler gefällt, welcher in Ansehung dieser Figur als der letzten, und die am wenigsten wichtig ist, eine grosse Freyheit hat, die er zum Vortheil der beyden andern vornehmern anwenden kan.

Die gröste Schwierigkeit, so sich in Anlegung dieser Figur äußert, ist, daß man ihr, ungeachtet des unempfindlichen und weichlichen Wesens, doch so eine Bewegung beylegen muß, daraus ihr Vorhaben, den Herculem auf ihre Seite zu kriegen, erhelle, welches durch Anweisung der lustigen Gegend, dahin sie ihn zu leiten gesonnen ist, geschiehet. Allein wenn diese Handlung allzu mercklich gemacht wird, verliert sich nicht allein ihr weiches und nachläßiges Ansehen, das

* Nach der Art aber, da obbeschriebener massen Hercules abgemahlet werden soll, kan der Wollust seine Veränderung nicht gantz und gar unbekant bleiben, und muß daher ihr Gesicht eine mit Mißtrauen vermischte Lieblichkeit zeigen.

man ihr nothwendig geben muß, sondern es wird auch den Schein haben, als ob sie würcklich rede, das doch durchaus nicht seyn soll.

Es muß also hauptsächlich ihre Weichlichkeit und Zärtlichkeit durch die Stellung des Leibes und Kopffes angedeutet werden. Mit der einen gantz freyen Hand, muß sie sich bemühen, den matten Leib zu erhalten,** und wofern sie mit der andern auf ihre lustige Gegend zeigen soll, muß solches unvollkommen und mit einer nachläßigen Art geschehen, als wenn man eine Person vorstellen wolte, deren Kräffte durch das vorhergegangene Reden ermüdet und erschöpfft sind: Was man von ihrer Gestalt, Farbe und übrigen Stellung noch sonst sagen möchte, ist theils oben schon erinnert worden, theils aus dem Gegensatz der Tugend leicht abzunehmen.*

IV.

Memoires du Chevalier de St. George.

Das ist:

Historische Nachrichten von dem Ritter von St. George aus dem Englischen übersetzt. Cöln bey Peter Marteau. 1712. 12. 9. Bogen.

Es

** Dieses muß nicht so wohl mit der Hand, als mit dem Arme geschehen, dergestalt, daß die Hüffte auf dem Ellbogen ruhe.

* Es hat der Autor noch einige artige Anmerckungen von Auszierung des Bildes, die wir aber, um nicht allzu weitläufftig zu seyn, in das folgende Stück versparen.

Es wird ungefehr jeder, dem die Hiſtorien
dunckler Zeiten ein wenig bekannt ſind, erach-
ten können, wer unter den nachfolgen Thronen
des Ritters von St. George Creutz, ſintemalen es
ſo lange nicht iſt, daß der vermeynte Prinz von
Wallis ſolchen, welches zum guten Glücke ein-
genommen, weil der heilige Georgius Patron
von Engelland iſt. Dieſen Zeichen mag wohl
ein Ende, ihm hingegen zur Pabſt gemeynten
Kampff dieſes Heiligen einmal wohl zu machen.
Ob aber die Wolck in Engelland bey der Cand-
lerwerdung wolcher Gedancken ſey, muß die wol-
leicht ehrens auswiſſen. Wir wollen anjetzo
ſehen, was gegen dieſen Tractat von einer
Parthey und hiſtoriſchen Beſchreibung vor
Mängel ſind.

Unſere Mitter vermeynte Mutter Königl. An- p. 1.
cob II. ſo Engelland, worin in ſeinem Leben, ver-
trauen er nach Carl Stuarts Enthauptung leben,
durch ſeine Frau Mutter ziemlich zur Römiſchen
Catholiſchen Religion gezogen, welchen der Ver-
ſtorbene Engelländer, die ſich ihm erſt nach Mitte
deren ſtrung der Königlichen Familie zu gewe-
ſen hierzu, ſehr von ihm abwendete, zumal da er p. 5.
ſeinen alten Glauben in die Hände des P. Simons,
eines Engliſchen Jeſuiten, abſchwur. Im
Parliament kam darüber auf Tapet, eine neue
Verordnung wegen der Krön-Folge zu machen,
und ob zwar zu Verwerffung deſſen einige Bil-
ligkeit den Leuten, die damahls Hertzog von
York hieß, ſeinen Sohn, den König zur einmal in die
Cron zu Bet-Stunde zu begleiten, war er

p. 6. doch hierzu nicht zu bringen. Daher der König
alle ſeine Kräffte anwenden muſte, denſelben zu
p. 7. erhalten, wiewol er doch genöthigt ward alle Be-
p. 8. dienungen aufzugeben. Der König meynte
ihm, weil er Witber war, und keine Kinder hatte,
durch eine abermahlige Heyrath, bey welcher er
ſich vererben könte, zu helffen, und ward ſelbige
mit der Printzeßin von Modena getroffen, auch
durch den Biſchoff von Durham Nathanael
p. 9. Crew zu Douvres vollzogen. Nun ſahe zwar
das Parlament, weil die Printzeßin Catholiſch
war, ſolche Vermählung nicht gerne, aber der
König kehrte ſich an keine Addreſſen.

p. 15. Man ſuchte nachgehends den Hertzog einer
von den Papiſten angeſponnenen Verrätherey
ſchuldig zu machen, welche zwar ſcharff unter-
ſucht ward, aber bey dem Könige keinen Ver-
p. 16. dacht gegen ſeinen Bruder erweckte. Doch
muſte er denſelben, um das Volck zu beſtillen, ei-
nige Zeit in die Niederlande und nach Schott-
land ſchicken, in welcher letztern Provintz er ſehr
p. 17. angenehm war. Indeſſen bemühte man ſich in
18. Engelland eine Bille zu verfertigen, dadurch er
von der Krone ausgeſchloſſen würde, welches aber
theils wegen Behutſamkeit des Ober-Hauſes,
theils weil der König das Parlament entweder
von einander ließ oder aufhob, nicht zu Stande
kam. Nach dieſem ließ man ihn eine gute Zeit
in Ruhe, und ward er nach ſeines Bruders To-
de ſonder Widerſtand zum Könige ausgeruffen.
Ob ihm nun zwar viele auch unter den Papiſten
riethen, mit öffentlicher Erklärung ſeiner Reli-
gion noch etwas inne zu halten, folgte er doch

die-

diesem Negotio nicht durch wilde Ubereilung, und etliche auf Verführung der Gottseligkeit gegründete gleisende Unternehmungen es sich verdrießlich machte, begreift, daß, wo auf Gesetz und Ordnung nicht gesehen wäre, die Königin selbst sich schwanger, * sich viele einbilden, es sey etwas den Parlien angebliches Wesen. Und hierauf erfolgte nunmehro entweder der gänzliche Stand Sie hatt 30. und der Prinz von Oranien complimentirten den König Jacobum, und aus allen Ständen im Reiche liefen Adressen den Hof ein. Aber es blieb doch bey dem Volcke noch immer ein Groll gegen diese Klasse, weder sich mehr, als man einige Bischöffe gefangen setzte, und lästiger Weise ausgetrieben wurd, daß der König eine 33. Armee von Catholischen Irren auf von Tirconnel, habe, womit der Reich reformiren wolte. Die Sache kam so weit, daß der König wohl sahe, wie es stünde, als seine Armee verlohren, und sie ihm aber auch nicht allzu sicher Parolirung machte, alle die eine Schrifft zu unterzeichnen vorgelegt wurden, dadurch sie sich verbinden, daß dem Königen seinen Vorhaben, den Zeit und die Pönal-Gesetze abzuschaffen, beystehen wolten. 34. Ja aber das rieth Jacquard, an dem sie gedrehet wurde, durch Niederlegung der Waffen weiter zu, worüber die Sache nachhin, Ungnaden 37. anderer Kluft in einer auswärtigen solchen Partey

Qq 5 Par-

* Von den vier Kindern, welche die Königin vor dem verwichenen Printzen von Wallis gebahr, giebt der Memoire-writer ausführliche Nachricht, ja gar, daß er auch der Partheyen nicht vergißt.

Verſammlung, durch eine wohlgeſetzte Rede, die der Autor gantz mit einrückt, bezeigte, daß der ſtreitige Printz allerdings ſein Sohn ſey; die verwittbete Königin auch eine gleichmäßige Erklärung that, (wie wohl ſie bekannte, daß ſie erſt angelangt, da das Kind ſchon gebohren geweſen) und bey viertzig Zeugen, die dabey geweſt ſeyn wolten, abgehört wurden; ſo hinderte doch diß alles nicht, daß der Printz von Oranien, der durch ein Memorial der Engliſchen Kirche und einen groſſen Theil des Adels, welcher ſich zum Theil nach Holland begeben, dazu aufgemuntert worden, in Engelland mit 13000. Mann landete, dem zwar
p. 53. der König mit einer Armee begegnen wolte, aber, weil die meiſten Officirer zu dem Printzen übergiengen, genöthigt ward, ſich wieder nach Londen zu begeben, von dar er die Königin und den Printz heimlich nach Franckreich ſchickte, auch ſelbſt bald folgen wolte. Aber er ward bey Feversham erkannt, angehalten, und begab er ſich auf einiger Herren Erſuchen wieder nach Lon-
p. 55. den, da man ihm bald im Nahmen des Printzen andeutete, er möchte ſich anders wohin machen. Er ſelbſt wehlte Rocheſter, und fand Gelegenheit von dar nach Franckreich zu entgehen, da ihm zwar der König allen Beyſtand verhieß, ſolchen auch würcklich leiſtete, welches alles aber durch den Verluſt einer Schlacht in Irrland, und Verluſt einer Flotte im Canal fruchtloß gemacht
p. 59. wurde. Nach dieſer Zeit brachte der König ſein übriges Leben in lauter Ubungen der Gottſeligkeit zu, und bat GOtt täglich, ihn von der un-
p. 67. ruhigen Welt zu nehmen. Dieſer Wunſch

ward

ward ihm endlich den 16. Septembr. 1701. gewähret, an welchem Tage er starb, und zu Paris in der Kirche S. Germain ohne Ceremonien, wie er selbst verlangt hatte, beygesetzt, auf sein Grabmahl auch weiter nichts geschrieben wurde, als die Worte Cy git le Roi Jacques, hier liegt König Jacob. Er ließ seinem Printzen fast nichts als ein Papier voll gute Vermahnungen, welches der Autor von Wort zu Wort beydrucken lassen, wenn es anders damit seine Richtigkeit hat. * Der König in Franckreich hatte schon den Schluß gefaßt, den Printzen nach seines Vaters Tode vor einen König zu erklären, welches auch, ungeachtet in dem deßwegen versammleten Rathe viele widersprachen, endlich vor sich gieng, und ließ ihn der König auf seine Kosten in allen guten Künsten und Leibes-Ubungen unterrichten, welches so wohl anschlug, daß ihm der Autor das Zeugniß giebt, er habe sehr viel Verstand, und nicht weniger Hertze, wie er sich denn in seinem zwölfften Jahre auf der Jagt, da man einen grossen Hauer verfolgte, so wenig erschrocken erwiesen, als derselbe auf ihn und einen seiner Leute allein stieß, daß er solchen vielmehr durch einen glücklichen Schuß gefället.

p. 67. seqq.

p. 82.

p. 85.

Uber

* Es ist in der gantzen Schrifft nichts sonderliches, man wolte sich denn wundern, daß ein Fürst so richtig von Sitten-Lehren schreibe. Insonderheit findet sich eine Regel drunter, die, weil sie aus König Jacobs Feder geflossen, sehr nachdencklich ist. Er warnt den Printz vor verbotener Liebe, und setzt dazu, daß er den Schaden davon an seinem eignen Exempel gnugsam wahrgenommen.

Über bemeldte Erklärung gieng nun der Krieg mit Engelland an, das ſich in die groſſe Allianz mit einließ, welches der König aus Großmuth nicht hindern wolte, wie er wohl gekont hätte, wenn er den Printzen verlaſſen wollen. Es gieng jedoch mit demſelben eben nichts ſonderliches vor, biß
p. 92. die am Hofe zu S. Germain befindlichen Schottiſchen Herren eine Gelegenheit gefunden zu haben vermeynten, bey dem Mißvergnügen einiger von ihren Lands-Leuten über die Union etwas vor den Prätendenten auszurichten. Es ließ ſich jedoch der König in die Sache nicht ein, biß man ihm eine Liſte derer jenigen vornehmen Schotten gegeben, die ihm beyfallen wolten, deſſen er ſich über diß auch durch den Marquis de Nangis, welcher heimlich in Schottland geweſen war, verſichern ließ. Wie nun vollends der Röm. Hof eine groſſe Summe Geldes zu dieſem Vorhaben herſchoß, wurde ſehr heimlich alle Anſtalt gemacht,
p. 94. auch bey guter Zeit in Stand gebracht. Dazumal nahm der Prätendent zu erſt den Nahmen eines
p. 97. Ritters von St. Georg an, und erhielt den Tag vor ſeiner Abreiſe von dem Könige einen Degen, bey dem er ſich, wenn er glücklich wäre, allezeit erinnern ſolte, daß es ein Frantzöſiſcher ſey. Der König verſicherte ſich eines guten Ausganges ſo gewiß, daß er nach Abreiſe des Ritters nicht mehr Urſache zu haben glaubte, die Sache geheim zu halten, und deßwegen an ſeine hin und wieder habenden Geſandten einen Brief ſchrieb, der wohl verdient gantz geleſen zu werden, weil bey ietzigen Zeiten, jedoch mutandis mutatis der Graf von Oxford oder Vicomte von Bullinbrook

ihn

ihn zu einer Vorschrifft brauchen können. Es lautet derselbe also:

Ich habe lange Zeit geglaubet, daß das ge-„ p. 99.
meine Beste von Europa mich verbinde, dem Kö-„
nige von Engelland wieder auf den Thron sei-„
ner Vorfahren zu helffen, gestalt ich nicht„
zweiffle, daß ein durchgängiger Frieden darauf„
folgen, und die Unterthanen dieses Printzen„
sich glücklich schätzen werden, ihn in die Hoheit„
seiner Vorfahren wieder einzusetzen, und sich„
also von den beschwerlichen Aufflagen zu be-„
freyen, womit sie wegen eines Krieges, der ihnen„
so wenig angeht, gedrückt werden.„

Gleichwie die Schotten noch mehr Ursache„
haben als die Engelländer, mit dem Regimente„
von Groß-Britannien übel zufrieden zu seyn„
hat mir die Gelegenheit geneigt geschienen, die-„
ser Nation ihren rechtmäßigen Herrn wieder„
zu geben, und sie von der Unterdrückung zu ent-„
ziehen, worunter sie seit der Veränderung, so mit„
dem letzten König von Engelland Jacob II. vor-„
gegangen, schmachten.„

Diese Ursachen haben mich veranlaßt eine„
Flotte zu Dünkirchen auszurüsten, und dem„
König von Engelland einen guten Theil mei-„
ner Völcker zu überlassen, die ihn in Schottland„
begleiten, und seinen getreuen Unterthanen, die„
sich vor ihn erklärt, beystehn sollen.„

Er reist ietzo von hier nach Dünkirchen, um„
daselbst zu Schiffe zu gehn, und eiligst nach„
Schottland zu segeln. Sein Absehen ist nicht„
sich dieses Königreiche durch das Recht der„
Waffen zu bemächtigen, sondern das Volck zu„

ver-

„verbinden, daß es ihn als denjenigen annehme,
„dem es von rechtswegen gehört. Eben also
„wird er ſich gegen alle Einwohner in ſeinen
„übrigen Staaten aufführen, wenn ſie ſich ihm
„unterwerffen, und zwiſchen ſeinen Unterthanen keinen andern Unterſchied, als den machen,
„der aus dem Eiffer und Liebe, ſo ſie ihm bezeugen werden, entſteht, ſonder einiges Abſehen
„auf die Religion, der ſie zugethan ſind, als worinnen er ihnen eine vollkommene Freyheit zu
„laſſen geſonnen iſt.

„Mein Zweck iſt bey der Hülffe, ſo ich dieſem
„Printzen leiſte, nicht, meine Macht zu vermehren. Ich bin vergnügt, wenn ich Gerechtigkeit ausüben, und die Ehre eines Königs retten kan, der in der Perſon ſeines Vaters ſo
„ſehr gekräncket worden. Ja ich werde meinen
„Wunſch vollkommen erreichen, wenn GOtt
„dieſes Unternehmen ſegnet, und ich ſolchergeſtalt Gelegenheit überkomme, dem gantzen
„Europa den ſo hochbenöthigten Frieden beſtändig zuwege zu bringen.

„Allermaſſen nun der von mir gefaßte
„Schluß bald durch gantz Europa wird bekandt
„werden; alſo iſt mein Wille an euch, davon
„nach Beſchaffenheit dieſes Unterrichts zu reden, gegeben zu Verſailles, den 8. Mertz
„1708.

p. 114. Indeſſen gieng die Sache ſo geſchwinde nicht fort, als man ſich eingebildet, und gab man vor, der Ritter läge am Fieber und Frieſel darnieder. Allein die wahre Urſache war, daß die Engelländer mit ihren Gegen-Anſtalten zu geſchwind

schmen sorgfältig machen, und ehe er zur Dünkirchen ankommen, will man ihm vermelden, daß man verfliessen der Tourbin der dikke Lacke communication solte, und was Gestalt von Ost erwarten müste, daß solches als die Ausführung von dem Hin Vorhaben, mit allem Ernst anhielte, und Helfen, war den Anfang sonderlich auf das Schönste gemacht Schade gerathen, indem man den Hof zu Versailles gehabt, und den Angriff besonders bereits vorhat hatte. Man wolte auch bey jetzo Parthuniren Schaffen, daß ein Tractat zu Stande kam, und die Verbindung dem Printzen mit denen in Schlesien gefundenen Verbindungen zu brechen, und ihm noch sich mehr Hoffnung machte, daß von den Engelländern vor Dünen gegebene Equivalent mit alle einem guten Zusatz zur Krieges-Casse solte gegeben. Aber ungeachtet M. Tourbin darinnen glücklich war, daß ihr der Englische Admiral Wing am Absegeln nicht hindern konte, weil ihn ein starcker Wind vor Dünkirchen weggetrieben, ungeachtet er auch auf der Rhede vor Stolberg anlange, und daselbst einen ganzen Tag wartete, kam sich doch kein Mensch aus Schottland bey den Printzendarin ein, ja sich auch auf dem Lande nicht vor die gutgesinnten, und wie die Englische Flotte wolland dazu kam, musten sich die Französischen Schiffe wieder kehren, da sie zwar in Willens gehabt, in Nord-Schottland zu landen, so siehen aber weil sie der Küsten nicht kundig waren, und keine Piloten bekamen konten, auch beständig, weder in sich den verfolgenden Engelländern ein Schiff lie-

fen,

laſſen, um alſo in ſchlechtem Zuſtande wieder nach Frankreich gehen zu muſſen.

Je Zahr wohnte dieſer Ritter dem Treffen bey Oudenarde bey; welches abermahls als ein Zeugniß ſeiner Tapferkeit angeſehen wurde.

P. 128. Rath er denn dem Herzog von Vendome p. 129. dem Königr zugewandtes gelde worden. Eben ein ſolches Lob ertheilet er ſich auch von denen Marſchallen Boufflers und Villars in dem Treffen bey Mons, mit welcher der Autor ſeine Memoires ſchlieſſet, daß, wie er vorgiebt, ſolche nur eine Anzahl der Materie, als wegen Abſchaffung der breſchen, da man den Königen unſichere Umſtände, nicht alle ſo hat laſſen konnen, laſſen, und nicht behandlen zuzug ſein können. Zum Beſchluß iſt ein Brief angehangt von dem Tode der Engliſchen Printzeſſin zu S. Germain. Es wegen ihrer Schönheit und Tugenden ſehr gelobet, und als eine kraftige Wiederlegung der dieſelbe angeſchuldigten Laſter, die unſerem Autore ſolan Schande ſtreitig machen.

Wenn aber dasjenige von den Gaben des Gemüths ſo gutes geredet, ſo ſtehet es doch nur wo Leute zu ſein, die von dem Prädendenten gar nichts wiſſen, inmaſſen von der Geburt und Leben dieſer Printzeſſin nichts beſonders erzehlet wird, wie wohl auch wahr iſt, daß man mehr nach erwarte, wos er thun werde, als wohr. Was er thun gethan. Den Autorem betreffend, iſt augenſch, was man aus ihm machen ſoll. Im Anfange ſcheint er ein Toris zu ſein, giebt er denn ſehr verdrießlich weg: er hilft der Revolution, ſo durch König Wilhelmen

geſtichen, nicht zufrieden ſey, den König Jacob vor unſchuldig, und den Prätendenten für einen vor nichts halte. Auf die jetzo aber wird er Wigh, wieder ſo ſtarken zu reformiren geſi, wenn er ſtarke, das Lebenslenes Ritters, welches vor einiger Zeit wegen der Docken in Oſtende geweſen, wieder von viel groſſer Wichtigkeit ſey, wenn Frankreich nicht nunmehro genöthigt wäre zu ergreifen dieſe Gelegenheit, den Frieden zu machen, und ſich mit Engelland in gute Correſpondenz zu ſetzen, welches ihnen nothwendig ſey, als der Erhaltung der Land-Schiffen Religion.

Auſſer den obige angezogenen Memoires finden ſich noch zwey Bogen, unter dem Titul les Remoilles du Roi de France au Prétendant, d. i. des Königs in Frankreich Beym Poldern, deutſch: geſchehene Vorſtellungen; darinn der Autor abermals darthut, daß er nicht von der Art Partheyen ſey, indem er meynt, wie Frankreich in den getanen Friedens-Vorſchlägen der Engelländer nur ſpotte, denn daß er mit der Succeſſion König Philippi auf Frankreich ein bloſſes Spiegel-fechten ſey, erhelle ja ganz offenbahr aus einem von Ihnen jetzt regnirenden Parent der Königin, der in dem Parlament zu Paris regiſtriret worden, und nichts anders enthält, als eine Verſicherung der Franzöſiſchen Krone Folge von den Königl. Printzen, dem bisſolches nach den Worten des Parlaments ſelber ſoll vorbehalten werden, nun aber wir nochmahls ſo controlire, es müſſe auch das zwiſchen Frankreich nun vor wolle, Die den

andern Punct von dem Prätendenten hält sich der Autor am längsten auf, um darzuthun, daß man sich auch dißfalls nichts gutes zu Franckreich versehen könne, unerachtet der König verspreche, der Königin Recht zur Krone zu erkennen, und den Prätendenten aus seinem
p. 8. Reiche zu schaffen. Denn es habe sich ja der König schon vorher mit den theuersten Verheissungen verbindlich gemacht, denselben zu seinem vermeynten Rechte auf die Englische Krone zu helffen.* Gestalt er solches seinem Vater auf dem

* Es sind hierbey sonderlich die Umstände wohl zu bemercken, die in einem gewissen Circular-Briefe an das Kloster zu Chaillot von König Jacobs Tode erzehlt werden. Der König liess den dritten Tag, nachdem er kranck worden, seinen Printzen vor sich kommen, dem er bedeutete, er habe ihm nebst Ertheilung des Segens nur vier Worte zu sagen, daß er nemlich gut Catholisch seyn, GOtt fürchten, der Königin gehorchen, und dem Könige in Franckreich allezeit ergeben seyn solle. Zwey Tage vor seinem Tode kam der König in Franckreich ihn zu besuchen, welcher sich zu erst zur Königin begab, und sie versicherte, ihrem Printz, im Fall Jacob sterben solte, vor einen König in Engelland zu erkennen, welche Versicherung er gegen dem Printzen mit den Worten wiederholte: Monsieur, ihr werdet nun bald euren Vater verlieren, aber in meiner Person allezeit einen finden, und will ich euch als meinen eigenen Sohn halten. Als er zu dem krancken Könige kam, und die Anwesenden aus Respect auf die Seite gehen wolten, verhinderte er solches; und erklärte sich, daß er vor allen kund thun wolle, wie er, wenn GOtt etwas über den König verhienge, seinen Printz vor einen König in Engelland erkennen

dem Tod-Bette versprochen, auch gleich hernach würcklich geleistet. Was die versprochene Erkennung des Rechts der Königin betreffe, so thue man derselben groß Unrecht, wenn man glaube, daß sie zu Bestätigung desselben die Erkäntniß eines Printzen brauche, den sie zehen Jahr nach einander besiegt, und dürffe man das also gar nicht als einen würcklichen Vortheil vorstellen, was in der That ein bloßes Compliment sey. Wenn auch gleich der Königin daran so viel läge, als einem gewissen Printzen unter ihren Alliirten, der sonst nichts begehre, als daß ihm von Franckreich der Titul eines Königs so wohl als von andern möge zugestanden werden; würde sie doch durch das gegebene Frantzösische Wort nichts gewinnen, als auf welches man sich in diesem Falle nicht zu verlassen habe, da der König Wilhelm im Ryswickischen Frieden ebenfalls erkant, vier Jahre drauf aber der Prätendent zum Könige in Engelland erklärt worden. Wie die Friedens-Handlungen das letzte p. 19. p. 20. p. 21.

und vor denselben eben die Betrachtung haben wolle, die er vor ihn gehabt, auch noch zu sehen hoffe, daß gantz Europa sein Recht zur Krone erkennen werde. Nach dem Tode des Königs begab sich alsobald der Päbstliche Nuntius zu dem Präkendenten, ihm zu sagen, daß er von Sr. Heiligkeit Befehl empfangen, ihn vor einen König in Engelland zu erkennen, und lobte der Pabst hierauf in öffentlichem Consistorio die Großmuth des Königs in Franckreich, so er durch Erkennung des Printzen von Wallis erwiesen. Woraus dann erhellet, daß die gantze Sache zwischen dem Pabste und König in Frauckreich abgeredet worden.

mal vorgenommen worden, habe der Dauphin dem Prätendenten darüber Glück gewünschet, welches nicht würde geschehen seyn, wenn er durch den Frieden auf ewig aus dem Reiche vertrieben und aller Hoffnung hätte sollen beraubt
p.28. werden. So wieset sich auch klärlich, daß dem Könige in Franckreich nach der Erhaltung von Spanien und Indien nichts so anliege, als die Erhebung des Prätendenten auf den Englischen
p.43. Thron; gestalt man denn vor einiger Zeit von Straßburg geschrieben; die Frantzosen streueten daselbst die Puncte eines besondern Friedens zwischen Franckreich und Engelland aus, und lieffen die Sachen vor den Ritter von St. George sehr wohl, daher denn der Autor seine Landsleute vor einem solchen besondern Frieden nachdrücklich warnet.

Indem wir mit diesen Memoires beschäfftigt sind, fällt uns eine Schrifft in die Hände, so den Prätendenten angeht, und alsobald Materie zum folgenden Artickel giebt.

V.

Questions proposées en faveur du Pretendant.

Das ist:

Etliche dem Prätendenten zum Besten aufgeworffene Fragen mit einigen Anmerckungen über dieselben, aus dem Englischen übersetzt, 1712. 12. 1½. Bogen.

Die

Die zwantzig Fragen, welche von einem Freunde des Prätendenten im Monat Julio des vergangenen Jahres zu London an den Tag gelegt worden, ſind ſehr verfänglich, wie aus den vornehmſten, ſo wir hier mit beyſetzen wollen, erhellen wird.

I. Ob nicht, wenn Eltern ein Kind vor das„ ihrige erkennen, ſelbiges vor ihr rechtmäßig„ Kind müſſe gehalten werden, biß man nach allen„ durch die Geſetze erforderten Förmlichkeiten be„ wieſen, daß es ihr Kind nicht ſey?„

III. Ob man wegen der Geburt eines ſolchen„ von Vater und Mutter erkannten Kindes„ zweiffeln könne, nachdem eine groſſe, mächti„ ge, ſtärckere, wachſame, liſtige, eigennützi„ ge, boßhaffte, unruhige Parthey, die dar„ über Streit erhoben, nicht beweiſen können, daß„ ſolche falſch geweſen?„

V. Ob man daran zweiffeln könne, wenn der„ nechſte Erbe, das Gegentheil nicht erweiſen„ können, der doch die Sache ſtreitig gemacht„ und der gantzen Welt kund gethan, er wolle die„ ſelbe gewiſſen Richtern zu unterſuchen geben„ ſolches aber niemahls gethan, ungeachtet doch„ die erwehlten Richter von ſeiner Parthey ge„ weſen, und von dem Vater des Kindes offt„ erinnert worden, die Unterſuchung anzuſtel„ len.„

VI. Ob man an der Geburt eines von ſei„ nen Eltern erkannten Kindes in einem Lande„ zweiffeln könne, wo weder Geſetz noch Gewohn„ heit die Eltern verbinden, auf eine feyerliche„

„und ausserordentliche Weise Zeugen zu der Ge„burt ihres Kindes zu beruffen?

XIV. „Ob nicht die Erkänntniß einer Ge„burt, welche durch eine mächtige und boßhaffte „Parthey geschieht, die solche seit vielen Jah„ren nicht erkennen wollen, und des Kindes El„tern bey dieser Gelegenheit sehr schwartz ge„macht hatte, nicht ein zulänglicher Beweißthum „solcher Geburt sey?

XVI. „Ob es vernünfftig und gerecht sey, ein „Kind in seinen jungen Jahren des Rechts seiner „Geburt zu berauben unter dem Vorwand eini„ger Religion, die es in seiner Kindheit doch un„möglich begreiffen kunte?

XVII. „Ob es recht sey, ein Kind des Rechts „seiner Geburt zu berauben, weil es in der Re„ligion seiner Eltern und des Landes, darinnen „es aufgewachsen, erzogen worden?

XIX. „Ob man ein Kind des Rechts seiner „Geburt berauben könne, weil es von solcher oder „solcher Religion ist, ohne dasselbe zu seiner Be„kehrung durch eben die Mittel anzufrischen, die „man bey andern von derselben Religion „braucht, und ohne einige Ausnahme, wodurch „er in sein Recht gesetzt würde, im Fall er sich zur „Religion dererjenigen bekennte, die ihn vorher „solches Rechts beraubt?

Auf angeregte Artickel folgt ein Locus aus Calvini Lexico Juridico von dem notorio præsumtionis, welches eine Sache ist, von der man ohne vorhergehenden besondern Beweiß glaubt, daß sie wahr sey, dergleichen ist, wenn Eltern ein Kind vor das ihrige ausgeben, welches man ih-

nen

nen glaubet, weil sie es sagen. Und das ist der gantze Kram, der obbemeldter massen zu London ausgelegt worden. Es hat sich aber jemand gefunden, welcher seine Gedancken über diese Schrifft eröffnet, und meynet, sie sey nach den Gesetzen nicht anders, als eine Schmäh-Schrifft anzusehen, und könten die darinnen enthaltenen Artickul vor keine bündigen Vernunffts-Schlüsse gehalten werden. Der Autor derselben wärme wieder auf, was schon seit langer Zeit verworffen worden, doch sey er der erste von des Prätendenten Freunden, der die Sache wieder so deutlich sage. Wenn man nun sein Urtheil über die vorgelegten Fragen, die gleichwol unvermuthet bey einigen Eindruck machen möch- p. 17.
ten, sagen solte, so schickten sich dieselben sowol als die dabey angezogenen Juristischen Beweißthümer wohl auf die Kinder von Privat-Personen; aber, wie es viel Fälle gebe, da der oberste Richter von dem Wort-Verstande eines Gesetzes abgehen könne und müsse, also sey es da wohl am meisten erlaubt, wo es nicht den Wohlstand einer Familie, sondern dreyer Königreiche betreffe. In allen wohl eingerichteten Staaten, p. 18.
wo die Herrschafft erblich sey, gehörten die Fürstlichen und Königlichen Kinder, nicht so wohl ihren Eltern als dem Staate zu. Eine p. 19.
Privat-Person könne ihre ältesten Söhne enterben, aber einem Regenten, zum wenigsten in Groß-Britannien, stehe nicht zu, dißfalls etwas im Regimente zu ändern. Die Nation habe sich da allein vorbehalten, in der äussersten Noth vor den Thron zu sorgen, und vermöge dieser Gewalt

sey es geschehen, daß man in Engelland und Schottland aus dringenden Ursachen nicht allezeit bey den nechsten Kron-Folgern geblieben.
p.20. Solchergestalt könne denn kein unumschränck-
21. tes Erbschaffts-Recht gelten, sonst würde folgen, daß auch der Prätendent selbst zur Schottischen Kron kein Recht habe, weil die Stuarttische Familie durch bloße Wahl der Stände zu
p.21. dieser Hoheit gelangt.* Von der Geburt des Prätendenten sagt er, daß man sich aus den damaligen Zeiten sehr wohl erinnern könne, wie viel Gelegenheit der Hof mit seiner Aufführung
p.22. zu Verdacht gegeben, da er sich nicht einst bemühet, sich mit gnugsamer Vorsicht zu verwahren, ungeachtet Land-kündig gewesen, wie man von
p.23. der Königin Schwangerschafft rede. Man habe ja, an statt unverdächtige Zeugen dazu zu nehmen, alle diejenigen listig entfernet, die den Practicken des Hofes nicht gäntzlich ergeben gewest.
p.24. Man habe zwar, als sich das Volck augenscheinlich nach fremder Hülffe umgesehen, ein Parlament beruffen, welches den vermeynten Printzen zum Kron-Erben erklären sollen; Die Wahl der Glieder aber sey durch Geld und Macht, so eingerichtet worden, daß sich der König eines guten Ausganges gewiß getröstten können. Zu allem Glück aber sey noch vor Versammlung desselben die Landung auf Engel-

land

* Der Autor dieser Anmerckungen muß von denen seyn, welche glauben, daß Johannes Balliolus ein näher Recht zur Kron gehabt, als Robertus Brussus, nach dessen und seines Sohns David Tode Robert Stuart allerdings der nechste war.

land geschehen, und einem andern Parlamente habe König Jacob nicht getraut. Und so sey denn die Geburt des Prätendenten mehr als zu verdächtig. Die Erkäntniß seiner Eltern könne nichts zur Sache thun, weil sie selbst in dieser Sache Parthey wären. Wenn man aber auch gleich zugäbe, daß der Prätendent würcklich von Jacob II. gezeugt worden, so folge drum noch nicht, daß er einen rechtmäßigen Anspruch auf die Groß-Britannische Krone habe. Denn sein Vater sey seines Rechts selbst durch gäntzliche Unterdrückung der Gesetze und vorgehabte Verkehrung der Regiments-Form verlustig worden, und habe, durch seine Flucht zu einen Feinde der Englischen Nation, dem Faße den Boden ausgestossen. Da nun hierüber der Thron vor entledigt erklärt worden, habe man ja die Krone nicht einem Kinde aufsetzen können, welches in ein fremdes Land entführt worden, damit es in einer den Engelländern so verhaßten Religion erzogen werden möchte, und sey es in dergleichen Fällen allerdings erlaubt, auch die Kinder eines solchen Vaters, wider den man die äusserſten Mittel ergreiffen müssen, von der Kron-Folge auszuschliessen, zumal die, von denen man versichert wäre, daß sie ihres Vaters Maximen folgten, wovon man in Schweden an der Ausschliessung der Nachkommen König Johannis, und in Franckreich bey Erwehlung Hugonis Capeti, da die Lothringische Familie übergangen worden, Exempel habe.

p. 25.

p. 27.

p. 28.

p. 29.

So streitet man in Engelland noch mit der Feder über den Prätendenten. GOtt verhü-

te, daß ſich ſolcher Streit ohne Blutvergieſſen endigen laſſe, inmaſſen man deutlich ſieht, daß die, ſo ihn gerne zur Krone haben wollen, von Tage zu Tage reger werden, deren Vorhaben denn die Wohlgeſinten vermuthlich nicht ſo gar ruhig werden ausführen laſſen.

VI.

Joh. Henrici Ackeri Opuſcula Eloquentiæ.

Das iſt:

Einige nach der Beredſamkeit ausgearbeitete Lateiniſche Schrifften durch Joh. Heinrich Ackern, wobey zugleich Paganini Gaudentii Prælectiones **über** Taciti **Leben** Agricolæ **zu leſen.** Faſc. II. **Rudelſtadt** 1713. **verlegts Joh. Felix Bielcke.** 8. 7. **Bogen.**

ES hat Herr Acker ſchon in vergangenem Jahre angefangen, die von ihm verfertigten Programmata, Epiſteln oder andre dergleichen Stücke, unter dem Titul opuſcula eloquentiæ zuſammen zu tragen, und iſt er willens, bey jeden Faſciculo ein rares Stück von einem gelehrten Manne wieder auflegen zu laſſen. Dieſer andre Faſciculus enthält Herrn Ackers Diſſertation de Politicis Empiricis, einen Neu-Jahrs-Wunſch in Lateiniſchen heroiſchen Verſen,

ſen an die Herren von Beulwitz und Reitzenſtein, einen Glückwunſch an Herrn D. Struven zu Jena, als er Rector worden, und des bekanten Paganini Gaudentii Gedancken über Taciti Leben Agricolæ.

Die Diſſertation de Politicis Empiricis iſt vormahls von dem Herrn Autore zu Jena gehalten, und nun aufs neue überſehen und vermehrt worden. Er weiſet darinne, daß viele Politici, oder ſolche Leute, die der Republic in Kriegs- und Friedens-Angelegenheiten dienen, ihre Handlungen nicht nach der Vorſchrifft gewiſſer Regeln, ſondern nach der Erfahrung richten, die ſie ſich durch Hülffe ihrer natürlichen guten Gaben, aus ſelbſt geſehenen oder geleſenen Exempeln, und Vergleichung der Umſtände, in unterſchiedenen Fällen zuwege gebracht. Und dieſe heißen Empirici. Dahingegen diejenigen, welche ſich mit allem Fleiß in den Regeln der Politic unterweiſen laſſen, Dogmatici genennt werden. Zu dieſen unſern Zeiten, iſt, wie der Augenſchein ausweiſt, die erſte Secte unfehlbar die ſtärckſte, und hat es eben ſo viel nicht zu bedeuten, wenn nur GOtt einer Republic noch ſolche Männer beſchert, und den Regiments-Zügel nicht gar in ſolcher Leute Hände kommen läſt, die ihr Pferd erſt fragen müſſen, wenn ſie ſagen ſollen, wo ſie hinreiten wollen. Denn, ob gleich die Politic, ſo ſich allein auf Erfahrung gründet, ihre Unbequemlichkeiten und Fehler hat, ſo fehlt es auch der andern Art nicht dran, wie Herr Acker gar wohl gewieſen. Und endlich halte ich davor, es ſey nichts dran gelegen, ob einer die

Re-

Regeln, deren wenig und von natürlichen Begriffe ſind, mit Philoſophiſchen Worten vortragen könne, oder nicht, wenn er ſie nur im Kopffe und von der Natur gnung Licht empfangen hat, ſie ins Werck zu richten. Der Herr Autor hat zu dieſer Materie einen gnugſamen Vorrath, ſo wohl alter als neuer Exempel geſammlet, doch wolte ich wünſchen, daß er des Käyſers Juſtiniani Gelehrſamkeit erwieſen, ungeachtet man zugeben kan, daß der locus Svidæ, der insgemein zum Beweiß ſeiner Ungelehrſamkeit angeführt wird, von ihm nicht handle.

Paganini Gaudentii Prælectiones ad vitam Agricolæ ſind über die Worte beſchäfftigt, da Tacitus Agricolam lobt, daß er nicht allzu übermäßig ſtudirt. In der erſten Lection zeigt er einige Exempel dererjenigen, die im Studiren kein Maas gehalten, in der andern aber beweißt er, daß man nicht gnung ſtudiren könne, inmaſſen man niemahls damit fertig werde, und dieſer Zeitvertreib an ſich ſelbſt eine unendliche Vergnügung gebe, über welche Betrachtung Gaudentius in eine rechte Entzückung geräth. Endlich ſchließt er, daß allein diejenigen zu viel ſtudiren, welche darüber ihres Amtes und Beruffes, darein ſie geſetzt worden, vergeſſen. * Daß dieſe Prælectiones wieder gedruckt werden, iſt eintzig und allein darum gut, weil ſie rar geweſen, denn

ſonſt

* Er hätte wohl auch diejenigen mit nennen mögen, die über der Lernſucht gantz ungeſchickt werden mit Leuten umzugehen, da ſie ſonſt eben nicht Pedanten von Natur ſind, aber vor groſſer Kunſt anfangen zu raſen.

sonſt iſt der innerliche Werth, die Schrift Art auszuerklären, ſo gros nicht, daß nicht Derſelben, alle ein andrer gelehrter Schulmann alle Tage was beſſers machen könten.

VII.

Andreæ Julii Dornmeieri Philologia Biblica.

Das iſt:

Erklärung des Nutzens, den jedes Theil der Gelehrſamkeit in Erklärung der Schrift hat, nebſt einer Anweiſung unterſchiedener Bücher und zu Leſung der Schrift, durch Andream Julium Dornmeyer. Leipzig bey Joh. Friedrich Gleditſch, um Oſtern, 1713. 8. 14. Bogen.

Die Philologie heiſt faſt langen Zeiten eine Wiſſenſchaft, von allerhand Diſciplinen, und meint heut zu Tage, daß die gemeine Lehrmanier nicht genug ſey, wenn man ein Philologus oder Literator ſey. Dieſer hat ſich nach meinem gefunden, der alle zur Gelehrſamkeit gehörige Wiſſenſchaften auf die Heilige Schrifft und deren Auslegung gezogen, und ſich auch wohl niemand finden, weil leichtlich demonſtrirt zu geben ſeyn möchte, daß alle Gelehrſamkeit dahin gehöre. Zwar hat man Philologos und Criticos Sacros genug, aber die Höhere nur einen oder zwey Theile der Gelehrſamkeit aus, um die andern laſſen ſie ſich

unbekümmert. Indessen sind doch die Materien nicht gantz liegen blieben, sondern in eintzelnen Schrifften, eine von diesem, die andre von jenem abgehandelt worden, und hiezu sucht Herr Dornmeyer Anleitung zu geben.

c. 1. Nachdem er c. 1. überhaupt von Scriptoribus
c. 2. Philologiæ Sacræ gehandelt, fängt er c. 2. von den Grammaticken an, da er von Ursprung der **Ebräischen** einen locum Clerici aus der Arte Critica anführet, aber eben so gar deutlich nicht sagt, was von dieses Mannes Meynung zu halten sey, worauf er weist, wie Reuchlin die Ebräische Grammatic zu erst in Deutschland gebracht, und nebst denenjenigen, die aus der Mode gekommen, auch die erzehlt, die noch im Schwange sind. *

Nach den Ebräischen setzt er als die nothwendigsten die Griechischen, welche in den Abend-Ländern zu erst durch die Griechen, so kurtz vor und denn nach der Eroberung von Constantinopel heraus gekommen, in Schwang gebracht worden. Deutschland hat sie abermahls Reuchlino zu dancken, der Herr Autor vertröstet auf die Märckische Grammaticke, woran viele arbeiten sollen, und die ehistens heraus kommen wird. Man wird sehen, ob dieselbe vollständiger seyn werde, als die bißherigen, worinne noch viel gemangelt.

In der Materie de pronupciatione hätte Henninio wohl auch Joh. Rud. Wetsten Prof.

zu

* Wer im übrigen eine Historiam Grammaticorum Hebræorum verlangt, findet solche in Simons Hist. Crit. V. T. L. I. c. 30. 31.

zu Baſel, der orationes apologeticas pro Græca & genuina linguæ græcæ pronuntiatione Anno 1681. heraus gegeben, an die Seite mögen geſetzt werden. Und, was die heutige Griechiſche Sprache, oder, wie man ſie insgemein heiſt, Græco-Barbaram betrifft, war des P. Thomæ Pariſini nouvelle Methode pour apprendre les Principes de la Langve Grecque-Vulgaire, ſo zu Paris 1709. raus gekommen, vornehmlich zu erwehnen, ſo wohl auch, was Georg Wheler in ſeiner Griechiſchen Reiſe-Beſchreibung nach allen Buchſtaben des Alphabets beybringt, wie die heutige Griechiſche Ausſprache von der alten unterſchieden ſey.

Von den Chaldäiſchen, Syriſchen, Arabiſchen, Aethiopiſchen Grammaticken redet er gantz kurtz, geſtalt denn dieſe Sprachen zum Verſtande der H. Schrifft eben nicht hauptſächlich nothwendig ſind.

C. 3. kömmt er auf die Lexica, Concordantien und andre dergleichen Bücher. Von Ebräiſchen Lexicis rühmt er ſonderlich Cocceji ſeines,* dem er wohl Guſſetium hätte beyſetzen mögen. Er erwehnt auch des gelehrten Inſpectoris zu Breßlau, Herrn Caſpar Neumanns Geneſin und Exodum Linguæ Sanctæ, welche Bücher ſich wegen der beſondern Meynung, die der Herr Inſpector von Urſprung und Bedeutung der Ebräiſchen Wörter hegt, berühmt gemacht. c. 3.

* An Coccejo hat man ſonderlich zu loben, daß er allezeit die Griechiſchen Wörter aus den 70. Dolmetſchern mit angefügt.

macht. * In diesem Capitel solten wohl die Scribenten, die de particulis geschrieben, stehen, davon man in Ansehung der Ebräischen Noldium, der Griechischen aber Devarium und Vigerium zu mercken hat, welcher letztere sonderlich zu brauchen ist, und vielleicht in kurtzen durch einen Sprach-kundigen Mann noch besser, als er bißher gewesen, dürffte ans Licht gestellt werden.

C. 4. wird von den Sprachen gehandelt, die man zu Lesung der Schrifft sonderlich braucht, da denn Herr Dornmeyer zwar nicht entscheiden will, welches die älteste Sprache sey, doch aber denenjenigen am liebsten beypflichtet, die der Ebräischen diesen Vorzug gönnen, gestalt er denn aus derselben auch die Chaldäische, ** Syrische, Arabische und Aethiopische herleitet.

c. 5. C. 5. redet er von der Schreib-Art, so in der Heil. Schrifft in acht genommen wird, und bezeugt einen grossen Eiffer gegen diejenigen, die im Neuen Testamente Barbarismos und Solœcismos finden wollen, weil sie dasselbe mit Demosthene und andern Griechen vergleichen.

So

* Dahin gehört eben dieses Autoris erst in vergangenen Jahre in Druck gekommenes Buch, unter dem Titul, Clavis Domus Heber, worinnen er seine Meynung vollkommener vorstellt, als er iemahls gethan.

** Er verstehet unter der Chaldäischen diejenige, von der man ietzo Käntniß hat, und die erst nach der Babylonischen Gefängniß, aus Vermischung mit der Ebräischen entstanden, da vorher die Juden das Chaldäische nicht verstehen können.

So weiset er auch die Vollkommenheit, Aufrichtigkeit, Deutlichkeit und andre Eigenschafften der Schrifft von Stück zu Stück, und giebt er, was die Deutlichkeit insonderheit anbelangt, zwar zu, daß viel schwere Stellen darinnen vorkommen, welches aber theils den menschlichen Vorurtheilen, theils der göttlichen Weißheit zuzuschreiben sey, welche wohl gewußt, daß den Menschen allezeit das am meisten bewege, was ihm am sauersten zu finden wird.*

C. 6. schreibet er von Puncten, Accenten und Eintheilungen, da er denn nicht ungeneigt ist, zu erkennen, daß zum wenigsten die meisten Ebräischen Puncte bloß wegen des Singens erfunden worden. Von den kleinern Eintheilungen, dergleichen Commata, Cola, Semicola &c. sind, glaubt er mit Bynæo, daß solche von gottseligen Menschen gemacht worden, die aber hin und wieder gefehlt. Doch sey nicht leichtlich wieder das Zeugniß bewährter Exemplarien etwas zu ändern, wo nicht die Glaubens-Regel und Nothwendigkeit solches fordere; weil die Socinianer und andre Irrgeister diese Freyheit öffters zu ihrer Boßheit brauchten.** c. 6.

* Ob diß letztere viel Grund habe, ist billig zu zweiffeln. Denn da man zum wenigsten nach der Protestanten Meynung zugeben muß, daß Glaubens-Artickel unter solche δυσνόητα nicht gehören, so ist an andern Dingen so viel nicht gelegen, daß GOttes besondere Vorsorge die Art von deren Vortrage schwer machen dürffen.

** Es ist kein Zweiffel, daß die Regel, nach welcher man die Ordnung der Commatum und Colorum einzurichten hat, der natürliche Wort-Verstand

C. 7. da von der Masora gehandelt wird, solten Buxtorfii Tiberiadi auch Eliæ Levitæ Masoreth Hammasoreth beygesetzt werden.

c. 8. C. 8. geht die variantes lectiones im Alten und Neuen Testamente an, worüber sich aber der Herr Autor gar nicht aufhält, und wäre wohl zu wünschen, daß er kürtzlich den Unterschied derselben und einige Regeln gewiesen, wie man sich in Entscheidung dieser Sache zu verhalten habe, welches leichtlich nach Anleitung der gelehrten Vorrede, so Herr Küster zu Millii Neuen Testamente gemacht, geschehen können.

c. 9. Was Herr Dornmeyer c. 9. von denenjenigen

---

sey, wie solcher nach Art der Sprache heraus kömmt, sintemal nicht vermuthlich ist, daß die durch den Geist GOttes getriebenen Menschen auf andre Weise solten geschrieben haben. Nach dieser Regel haben unfehlbar die ersten Eintheilungen müssen gemacht werden, und kan man daher, wo sie von den Alten aus Augen gesetzt worden, gar wohl eine Aenderung vornehmen, wie man alsobalb sieht, daß Rom. III. nach ἁμαρτημάτων das Comma oder Colon wegzustreichen sey, weil die Construction so denn viel Griechischer heraus kömmt. So hat man sich auch, wenn man nichts anders, als obbemeldter massen die Art der Sprache vor Augen hat, nicht zu besorgen, daß man in Jrrthümer wider den Glauben fallen werde, indem man erstlich versichert ist, daß die heiligen Autores so geschrieben, wie es die Sprache erfordert, hernach auch weiß, daß man nicht bloß zum Vortheil seiner Meynung ändere, wie die Socinianer und andre thun die insgemein auf Verbesserung des Texts nicht eher fallen, als biß ihnen derselbe in seiner natürlichen Ordnung zu wider ist.

gen Stellen der Schrifft ſchreibt, da ſich der heilige Geiſt nach den gemeinen Meynungen der Leute von der oder jener Sache gerichtet, ſcheint nicht ohne Grund zu ſeyn. Inſonderheit will er nicht zugeben, daß die Evangeliſten und Apoſtel in Anführung des A. Teſtam. offt den Irrthümern der 70. Dolmetſcher gefolgt, inmaſſen ſie in etlichen Orten nur den Verſtand, nicht die Worte des Ebräiſchen Texts ausdrücken wollen, in etlichen aber etwas aus göttlicher Offenbahrung geredet, daß zwar in der Bibel nicht befindlich, nichts deſto weniger aber wahr ſey, wohin gehöre, was von den Aegyptiſchen Zauberern Jannes und Jambres, und von des Ertz-Engels Michael Streit mit dem Teuffel über den Cörper Moſis geſagt wird. Bißweilen aber ſey im Neuen Teſtamente von andern etwas eingeflickt worden, daß die Apoſtel und Evangeliſten ſelbſt nicht geſchrieben, wovon ihm der Cainan, der bey Luca überley iſt, ein Exempel abgiebt.*

* Uberhaupt iſt wohl zu beobachten, wie auch der Herr Autor in etwas berühret, wo der heilige Geiſt rede, oder, wo er andre redend einführe. Denn auf den letztern Fall ſind die Reden der Leute gelaſſen, wie ſie nach ihrem Glauben geſprochen haben, und würde man ein wunderlich Syſtema Philoſophiæ moralis heraus bringen, wenn man alles vor wahr halten wolte, was im Buch Hiobs ſteht, darum, weil es ein Canoniſch Buch iſt, zugeſchweigen, daß man wohl keine Stelle anweiſen wird, da der heilige Geiſt die Philoſophie lehret, die Sitten-Lehre ausgenommen, welche, wo GOtt ſelbſt redet, allezeit vortrefflich iſt.

c. 10. C. 10, ist dem Nachdrucke der Redens-Arten des Heil. Geistes gewidmet, in welcher Materie Herr Dornmeyer gesteht, daß ihm noch niemand gnung gethan, gestalt man vielmal die Eigenschafft der Sprache mit dem Nachdrucke vermenge, offt aus der Uebersetzung dieses oder jenes Orts sich in demselben einen Nachdruck einbilde, der darinne nicht steckt, offt auch aus Aberglauben nach Art der Cabbalisten in allen Kleinigkeiten was nachdrückliches zu finden vermeyne. Er theilt zu genauerer Käntniß dieser Materie dieselbe in gewisse Claßen ein, die wir kürtzlich anzeigen wollen. 1. Stecke in gewissen Buchstaben, als in dem ה demonstrativo &c. und Accenten ein gewisser Nachdruck, welches jedoch auf die Griechische Sprache den einzigen Artickel ὁ ausgenommen, nicht zu deuten sey. 2. In der Etymologie, oder Ursprung und eigentlichen Bedeutung des Worts, allwo man aber behutsam verfahren müsse, daß man sich nicht lächerlich mache. 3. In der Enallage oder Verwechselung unterschiedener Theile der Rede, wenn præsens pro futuro, substantivum pro adjectivo u.s.f. gesetzt wird. 4. In der Ordnung der Worte, da sich der Herr Autor sonderlich aufhält, die vortreffliche Ordnung im Gebot des HErrn zu weisen. 5. In den Rhetorischen Figuren. 6. In der Regung des Gemüths, die bey den Redenden und Schreibenden in der Schrifft zu beobachten. 7. Sey aus Zusamenhaltung unterschiedener Stellen, die von einerley Materie handeln, oder einerley Worte brauchen, und 8. öffters aus Zuziehung guter Uebersetzun-

gungen ein Nachdruck auszufinden, den man sonst so leicht nicht gemerckt hätte. Diß alles bestätigt der Herr Autor meistentheils mit tüchtigen Exempeln, und vergißt nicht hin und wieder die Fehler, so in überflüßiger Untersuchung nachdrücklicher Redens-Arten begangen worden, anzuzeigen.

C. II. kömmt er auf die Uebersetzungen und unterschiedene Editiones der Schrifft, da zwar einem jeden der P. le Long in seiner Bibliotheca Sacra, was das Register dieser Uebersetzungen betrifft, gnung thun kan, aber der Herr Autor will überdiß den Leser mit Philologischen Anmerckungen versehen. Absonderlich giebt er eine neue Edition des Neuen Testaments an, da der Griechische und Deutsche Text Columnen-weise einander gegen über stehn, auch dem Leser zu Erklärung des Texts und Historie der Bücher durch beygefügte kurtze Anmerckungen, historische Vorreden, Land-Charten, Zeit-Register, Bemerckung der Sprüche, die einen Glaubens-Artickul beweisen, der Oerter, die von einerley Materie handeln, der seltsamsten Wörter u.s.f. Anlaß gegeben werden solle. * C. II.

C. 12. wird von den Biblischen Harmonien gehandelt, und von Dornkrells Bibliis harmonicis geurtheilt, daß es ein zwar gutes, aber unordentliches Buch sey. C. 12.

* Diß Angeben ist zwar nicht unrecht, aber das einzige könte vielleicht dabey erinnert werden, daß der Griechische Text dabey zu ersparen sey, sintemal man sich doch diese Edition wegen des Deutschen Texts und der übrigen dabey vorgeschlagenen Vortheile hauptsächlich kauffen würde.

c. 13. C. 13. wo er von dem Zuſammenhange und Ordnung der Schrifft redet, führt er unterſchiedene Urſachen an, warum es manchmal ſcheine, als wenn dieſes beydes nicht in acht genommen wäre.

c. 14. C. 14. warnt er bey Gelegenheit der Lehre de paralleliſmo Scripturæ, daß man nicht ſo wohl, wie offt unnöthiger Weiſe auf Cantzeln geſchieht, auf die Oerter, die einerley Worte haben, Achtung geben müſſe, als auf diejenigen, die von einer Sache handeln, zu welchem Ende der Grund-Text fein angeſehen werden müſſe; ſo ſey auch offt aus dem Neuen Teſtamente zu erkennen, wo im Alten ein ſolcher Paralleliſmus ſtecke.

Nunmehro kömmt der Herr Autor auf den Nutzen der Wiſſenſchafften bey der Schrifft, und

c. 16. handelt c. 16. von der Rede-Kunſt, und zeiget, daß ſich der Heil. Geiſt nicht mit menſchlicher Kunſt, ſondern mit göttlicher Krafft behelffe, woraus denn der Unterſchied der göttlichen und weltlichen Rhetorick erhelle. Er heiſt darüber Ariſtotelem einen ſcharffſinnigen Betrüger, weil er einem Redner vorſchreibt, ſich nach ſeinen Zuhörern zu richten, und denſelben mehr zu überreden, als zu überzeugen.*

C. 17.

* Der gute Ariſtoteles hat dergleichen Eiffer wohl nicht verdienet. Denn da er Menſchen zu Rednern machen will, die ſich eines unmittelbaren göttlichen Beyſtandes nicht getröſten können, ſo kan er ihnen wohl rathen, ein wenig Kunſt anzuwenden, zu geſchweigen, daß zwiſchen überreden und überzeugen ein ſo groſſer Unterſchied nicht ſey, daß man jenes nur bey Lügen und ungegründeten Materien brauchen ſolte.

C. 17. welches von der Geographie handelt, c. 17.
hätten Masii und Clerici Commentarii in Josuam, Eusebius de locis Hebraicis ex recensione Clerici, Spanhemii Geographia S. und Lightfoots Chorographische Anmerckungen, die er den Evangelisten vorsetzt, erwehnt werden sollen.*

C. 18. und 19. da von dem Nutzen der Chronolo- c. 18.
gie, Historie und Antiquitäten gehandelt wird, möchte man vor diejenigen, die die Sache gründlich wissen wollen, wohl die Erinnerung beyfügen, daß sie sich die streitigen Materien, davon unter den neuern Gelehrten gehandelt wird, bekannt machen, dergleichen in Ansehung des A. T. sind, von dem Alter und Ursprung der Welt, nach unterschiedlicher Rechnung der Egyptier, Chaldäer, Sineser ꝛc. von den Zeiten vor der Sündfluth, vom Alter der Patriarchen, von den Zeit-Rechnungen der 70. Dolmetscher, der Samaritischen Bibeln, und Josephi, von Ursprung des Assyrischen Reiches, von den Königen in Meden und Persien ꝛc. im Neuen Testament, vom Königreich Herodis, vom Geburts-Tage Christi, von der Schatzung Augusti, von dem Todes-Jahre Christi, der Familie Herodis ꝛc. welche Artickel von vielen Gelehrten ausgeführt worden. Zum A. T. könte ausser den vom Herrn Autore bereits angeführten Scribenten, noch Marshams Canon Chronicus, und Pezrons Antiquité des temps retablie genommen werden,

* Uberhaupt kan man zu diesen und folgenden beyden Capiteln Bernh. Lamy Apparatum Historico-Geographico-Chronologicum ad lectionem N. T. mercken.

doch wollen dieselben behutsam gelesen seyn. Von dem Neuen Testamente wird man sich überflüßig unterrichten können, aus Pezrons Histoire Evangelique, Tillemonts Memoires pour servir â l'Histoire Ecclesiastique, T. 1. 2. 3. und eben desselben Histoire des Empereurs so wohl auch P. Pagi Critica Annalium Baronii biß auf den Käyser Domitianum. *

c. 20. 21. C. 20. 21. hätten gar erspart werden können, weil man weder die Poesie noch Mahlerey bey Erklärung der Schrifft braucht, die letzte auch nicht eigentlich zu Philologischen Wissenschafften gehört.

c. 22. 23. C. 22. 23. sind ein klein wenig besser, weil doch von der Astronomie und Genealogie noch etwas in der Bibel steht. Hieher gehört des du Bois Veritas Sacra in naturalibus & Astronomicis asserta.

c. 24. C. 24. weist der Herr Autor, daß man die Historie der Philosophie nicht wohl zum Verständniß der Schrifft entbähren könte, weil die Welt-Weisen darinne widerlegt würden, und ihre Lehr-Sätze also bekannt seyn müsten, dieselbe auch viel von ihren Lehren aus dem Worte GOttes genommen und von Mose gesagt werde, daß er in aller Weißheit der Egyptier erzogen worden, welches letztere wol der schwächste Beweiß ist.

c. 25. C. 25. redet er von Vermischung der Theologie und Phi-

* Was insonderheit die Chronologie, auch grossen Theils die Historie betrifft, so ist kein Zweiffel, daß man mit Usserii Annalibus weit kommen könne. Allein das Buch ist rar, und stünde zu wünschen, daß es jemand wieder auflegen wolte; Indessen weiß ich fast nichts bessers in Ermangelung Usserii zum Handbuche vorzuschlagen, als Strauchii Breviarium Chronologicum.

Philosophie, und wie daher ein verwirrtes Wesen, auch wohl gar Ketzereyen zu entstehen pflegen. Indessen will er nicht leiden, daß Christen in Philosophischen Materien, die auch Philosophisch, d.i. nach Anleitung der Vernunfft und des natürlichen Lichts abgehandelt werden, die Beweißthümer aus der Schrifft verwerffen, so gar, daß er die, so solches thun, vor Verächter des göttlichen Worts hält. *

C 26. hat Logicam und Metaphysicam vor sich. Es verstehet durch die Logica der Herr Autor nicht den unnützen Kram von terminis, die man in den Schul-Compendiis lernet, noch auch die schöne Kunst Syllogismos zu machen, die man sich freuet in der Bibel zu finden, da doch hieran bloß die Natur der Rede Theil hat. Sondern er begreifft das unter dem Nahmen, was insgemein Hermenevtica heist, und die Auseinandersetzung der Gedancken lehret. Er meynt überdiß noch eine besondere Art von Logicke in der Schrifft gefunden zu haben, welche derselben gantz eigen sey, aber in bloßen Redens-Arten bestehe. Das Exempel dazu ist aus Rom. VII, 18. genommen, da Paulus die particulam reduplicativam, quatenus, durch τοῦτ' ἔστιν ausdrücke. ** Daß die c.26.

Meta-

* Das ist wohl etwas zu weit gegangen, denn wenn man wider einen auf der Philosophischen Cathe-der disputirt, untersucht man, ob er seinen Satz vernünfftig erweise, und kan also wohl alles vor wahr halten, was er aus der Schrifft anführt, sich aber darauf nicht einlassen, womit man die Schrifft eben so wenig verachtet, als die gelehrten und berühmten Menschen, deren Ausspruch nicht schlechterdings angenommen wird, wo man mit Vernunfft-Schlüssen streitet, zugeschweigen, daß es wider den Methodum disputandi ist, in Philosophischen Materien den Streit aus der Bibel zu entscheiden, über deren Erklärung man sich noch einmal so lange aufhalten kan, als wenn man Vernunfft-Schlüsse gegen einander setzt.

** Der Herr Autor verspricht diese Materie besonders

Metaphysicke, so fern sie nicht Theologia naturalis ist, in die heilige Schrifft keinen Einfluß habe, wird niemanden unbekannt seyn, dahero sie bloß in den Gräntzen der Theologischen Systematum eingeschlossen bleibet, welche den Sinn des heiligen Geistes mit Metaphysischen Redens-Arten auslegen.*

Die Sitten-Lehre und das Recht der Natur haben so einen besondern und unläugbaren Einfluß in alles, was die Menschen angeht, daß deren Käntniß einem Schrifft-Verständigen sehr nothwendig ist, wie c. 27. gewiesen wird. Es ist daher zu verwundern, daß unsre Studiosi Theologiæ die Sache so obenhin ansehen. Wenn sie des Hrn. Buddei Theologiam moralem recht läsen, würden ihnen die Augen wohl besser aufgehen.**

Die

---

abzuhandeln. Es ist aber klar, daß er das Wort Logica hier gar nicht mehr in seinem eigenen Verstande nehme, indem es ihm nicht eine Kunst, den Verstand aufzuräumen und die Warheit zu finden heist, welche überall einerley bleibt; sondern er holt die kaum verworffene Bedeutung zurücke, und belegt mit diesem Nahmen ein Register von terminis oder bloßen Worten, die sich offt verändern können.

* Es sind in der Metaphysic noch wenige Artickel, die etwas mehr als die andern bedeuten. Z. E. de possibili & potentia, de principiis & causis, de necessitate & contingentia, de identitate & diversitate, deren Nutzen jedoch auch nicht so wohl auf die Schrifft, als auf die Theologischen Streitigkeiten geht. Hiervon hat man Musæum in Tr. de principiorum rationis & fidei usu, so wohl alle seine Schrifften, die von dem Gebrauch dieser Wissenschafft lauter Exempel abgeben, ingleichen Calovii Metaphysicam divinam und Kesleri Metaphysicam Photinianam nachzusehn.

** Es kömmt diese Unachtsamkeit wohl grossen theils von unsrer Mode zu predigen her, da wir theils nach den Homiletischen Regeln, theils aus eige-

Die Politic, davon der Herr Autor c. 28. redet, ist nöthig zu wissen, damit man die weise Einrichtung der Jüdischen Republick, so wohl auch die Gräntzen der geistlichen und weltlichen Gewalt, davon wir in diesem Theile viel geredet, erkenne. Es hätte hiebey noch Bossvets Politique tirée de l'Ecriture Sainte, die bey vielen grossen Beyfall gefunden, erwehnt werden können. c. 28.

C. 29. welches von der Physicke und Medicin handelt, hätte dem Rueo, der von Biblischen Edelsteinen geschrieben, auch noch Braunius de vestitu sacerdotum, wo er diese Materie mit Fleiß abgehandelt, beygesetzt werden können. So sind auch Sandæi Theologia Medica, und Gvil. Ader Enarrationes de ægrotis & morbis in Evangelio vergessen. * Der gröste Nutzen, den ein Theologus aus der Erkänntniß der Natur schöpffen kan, und den der Herr Autor nicht angedeutet, besteht darinne, daß er die Kräffte derselben und deren Gräntzen lernet, daher er denn wahre und falsche Wunder entscheiden, und sich so wohl vor dem Aberglauben, als Unglauben hüten kan, der Beweiß-Gründe zu geschweigen, die man von GOttes warhafften Seyn aus der Natur-Kündigung nehmen kan, die von Mersenno, c. 29.

ner Willkühr den wenigsten Theil einer Predigt auf die Besserung der Sitten wenden. Zwar wollen wir hiemit nicht davor angesehen seyn, als wenn wir allen Vortrag der Glaubens-Lehren verwürffe, welches man denenjenigen beyzumessen pflegt, die so, wie wir reden. Denn es ist allerdings nöthig, daß die Zuhörer wissen, was sie glauben sollen, aber es muß ihnen auch gesagt werden, was zu thun sey, und beydes könte man wohl also verknüpffen, daß das letzte ein wenig eigentlicher, als insgemein geschieht, getrieben würde.

* Es gehört hieher auch obangeführten du Bois veritas sacra in naturalibus & Astronomicis asserta.

no, Cudworth, Parker, Matth. Hale und Rich. Bentlei mit Nutzen getrieben worden.

c.30.31. Nachdem er c. 30 von der Matheſi gehandelt, daraus nebſt der Aſtronomie, von der beſonders geredet worden, nichts zur Bibel gebraucht werden kan, als die Architectura Civilis, hängt er c. 31. etwas von des Teuffels Philoſophie an, welche Materie er doch anderwärts weitläufftiger auszuführen geſonnen iſt.

c.32. C. 32. redet von der Rechts-Gelehrſamkeit, und hat zwar der Herr Autor darinne gar recht, daß das Jus Civile nicht ſonderlich zur Bibel gebraucht werde,* er hätte aber erinnern mögen, daß man der Kirchen Rechte nicht vergeſſen müſſe, worinne wir uns auf Herrn Thomaſii oben betrachtete Cautcles beruffen.

Die Enge unſers Raums leidet nicht, die noch übrigen Capitel nach der Länge durchzugehen, welche Arbeit wir alſo begierigen Leſern überlaſſen wollen.

* Indeſſen können doch die Schrifften der Juriſten, welche allerhand Theologiſche Materien aus der Rechtsgelehrſamkeit erläutert, nicht ohne Nutzen geleſen werden, dergleichen ſind, Grotius de ſatisfactione, Huberi diſceptationes Juridicæ & Theologicæ de Teſtamentis, Sandæi Theologia Juridica, &c.

Einige neue Bücher, davon künfftig in unſern Actis Nachricht folgen ſoll.

Actes, Memoires & autres pieces avtentiques concernant la Paix d'Utrecht. Utrecht. 1712. 8.

Surenhuſii סבר המשרה Amſtelod. 1713. 4.

Hottingerus de Decimis Judæorum L.B. 1713. 4.

Die heilige Schrifft nach fünffacher Deutſchen Verdolmetſchung. 1711. 4.

L'Atalantis de Madame Manley, à la Haye. 1713. 8.

Deutsche
ACTA
ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zustand

der Literatur in Europa

begreiffen.

Neundter Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditsch und Sohn.
1713.

Inhalt des neundten Theils.

I. Send-Schreiben wegen der Schlesischen Historie. pag. 717

II. Rest von dem Bilde nach der Historie des Prodicus. pag. 728

III. Neumanni Clavis Domus Heber. pag. 738

IV. Fortsetzung der Nachricht von des Banduri Antiquitatibus Constantinopolitanis. pag. 742

V. Sanctii Commentarius in Jobum. pag. 752

VI. Biblia Pentapla. pag. 758

VII. Mystische und Prophetische Bibel. pag. 762

VIII. Actes & Memoires de la Paix de Utrecht. pag. 769

IX. L'Atalantis. pag. 771

X. XI. Papens Evangelien und Epistel-Postill. pag. 780

XII. Wolfens Gedancken vom Menschlichen Verstand. pag. 789

XIII, Nova Literaria. pag. 791

I.

Send-Schreiben an einen Freund, der sich um die Wohlfarth des Vaterlandes (Schlesien) bekümmert.

Mein Herr und vertrauter Freund,

DAs Land Schlesien hat so viel Scribenten, die desselben Geschichte, als auch die Beschaffenheit des Landes beschreiben, daß man fast einen Catalogum darüber machen könte, und wie man höret, so sollen noch viel müßige Leute mit dergleichen Arbeit sich einen Zeitvertreib machen, und mit ihrer vermeinten Historischen Gelehrsamkeit, die Buch-Läden zu beschweren sich vorgenommen haben, die meisten aber haben wohl keinen andern Vorsatz als etwan einen einfältigen Verleger um etliche Thaler zu bringen, oder sich durch eine hochtrabende, mit vielen ertichteten und lächerlichen Lob-Sprüchen angefüllte Dedication, eine Pfründe zu verdienen: Dieses aber sey nicht von allen gesaget, denn etliche von diesen Autoren haben ihren billigen Ruhm, als Schickfusius, Henelius, Hanckius, und noch andere, und wäre zu wünschen, daß ein gelehrter Mann sich hervorthun und den Schickfusium in eine Forme bringen, und bis auf unsere Zeiten vermehren wolte. Am allermeisten aber ist von den Schlesischen Religions-Sachen geschrieben worden, allein zum öftern ohne Fundament, oder mit Affecten-vollen Federn; Besonders haben sich occasione der Alt-Ranstädtischen Convention zwey Scriptores Anonymi sehen lassen, deren der Erste seinen Tractat eine Kern-Chronicke, der andere eine Schlesische Kirchen-Historie tituliret. Wiewohl

dieſer in dem andern Theil, ſich einen bekannten Schwediſchen Namen Ehren-Cron gegeben. Wann die liebe Kern-Chronicke nur eine gute Schale hätte, ſo könte man ſie noch paſſiren laſſen; So aber iſt ſie mit einem Worte ein recht einfältiges Werck, ob ſchon der Autor in der Vorrede ſich rühmet, daß er beſondere Notizen gehabt, die einem andern mangeln werden. Ob ſie nun ſchon von den Gelehrten nicht viel admiriret worden, ſo iſt ſie doch bey den gemeinen Leuten angenehm, daß alſo die Herren Buchführer noch Abgang haben, und weilen ſie endlich niemanden præjudiciret, ſo mag ſie nebſt andern unnöthigen Dingen mit unterlauffen. Was aber die ſo genannte Schleſiſche Kirchen-Hiſtorie anbetrifft, ſo muß man vor allen Dingen zuſtehen, daß der Autor einen Gelehrten Mann zeiget, deßwegen auch die gelehrten Verfaſſer der unſchuldigen Nachrichten von alten und neuen Theologiſchen Sachen, in der 6ten Ordnung auf das Jahr 1708. gar wohl von ihm ſentiret. Wann man aber das Werck anſiehet, und fraget ob dieſer Tractat dem Lande nützlich oder ſchädlich? So muß man billich antworten: Gar ſehr ſchädlich, und hätte der Herr Autor ſeine Erudition auf andere Art appliciren mögen. Das gantze Werck beſtehet in einer ſehr bittern und anzüglichen Schreibe-Art, wieder die Röm. Catholiſche Religion, welche doch in Schleſien Religio Dominans iſt, und zu dem ſo ſind auch dieſe Refutationes nichts neues, ſondern vor vielen Jahren und Zeiten, von vielen hochgelehrten Männern der Welt vorgeſtellet worden!, wiewohl er die meiſten Lehr-Sätze und Principia, aus Thomaſii, und ſeines Jüngers, des Licent. Breneyſens, gefährlichen und verführiſchen Schrifften genommen und ausgeſchrieben hat; Dahero denn der Verkauff dieſes Buches in den Käyſerl. Erb-Landen nicht unbillig unterſaget worden, und der Autor ſich wohl vorſehen mag, daß er ein Anonymus verbleibe. Alſo kan man leicht ermeſſen, daß dieſes Buch die armen Schleſier an dem Käyſerl. Hof, wiewohl höchſt unſchuldig, odios und verdächſig

tig gemachet, indem von denen Landes-Einwohnern, sich wohl niemand wird unterstanden haben, an ein solches Werck Hand anzulegen, welches ohne dem Campana sine Pistillo ist und verbleibet. Vornehmlich hat man aus diesem Tractat abnehmen können, daß der Hr. Autor denen Reformirten gerne geholffen, und sie in Schlesien möchte introduciret wissen, deßwegen er hin und wieder denen Lutheranern in Schlesien einen Stich giebet, daß sie die angebotene Confraternität nicht acceptiren wollen, da doch die Reformirten insonderheit per instrumentum Pacis Westphal. paria Jura mit denen Lutheranern bekommen, und also in die Alt-Ranstädtische Convention, weil deren Fundament gedachtes Instr. Pac. sey, tacitè mit eingeschlossen wären. Bey dieser Gelegenheit will der Autor die Lutheraner bereden, daß zwischen ihnen, und der Reformirten Lehr-Sätzen ein schlechter Unterscheid, und machet die Vereinigung gantz leichte, nennet den Zwist zwischen beyden, Wort-Streit, unnützes Schul-Gezäncke, und Logomachien; Allein dergleichen Dinge sind zeithero unzehlich viel geschrieben worden, und heissen alle nichts,* es sind Vorschläge zu einem dem Staat gefährlichen Mischmasch und vollkommenen Atheisterey, und keinesweges zu einer Religions-Union, die wir in dieser Zeitlichkeit nimmermehr zu hoffen haben;** Eine neue Religion in eine Provinz zu introduciren, das ist eine grosse Resolution, darzu sich ein Monarch nicht leicht wird bewegen lassen; Der Autor und andere wollen durch allerhand weit hergesuchte Folgereyen behaupten, daß weil die Reformirten paria Jura mit den Lutheranern hätten, auch die Schlesischen Hertzoge aus dem Hause Lignitz, Brieg, dieser Religion zugethan gewesen, so müsten sie der Alt-Ranstädtischen Convention mit geniessen. Das ist aber eine Einbildung, die sich andere Leut: nicht überreden lassen. Daß die

* *Talis mixtura Religionum merito damnanda*, v. Ziegler de Jur. Majestatis L. I. C. 14. d. 12.

** Ziegl. L. I. c. 14. d. 15.

Reformirten paria Jura mit denen Lutheranern, durch das gedachte allgemeine Instrumentum pacis im Römischen Reich erlanget, das ist kein Zweiffel, und wird ihnen gantz gerne zugestanden, und gegönnet, alleine mit Schlesien hat dieser Punct gar eine andere Beschaffenheit, dahero dann die Hochansehnliche Käyserl. und Königliche Commission in dero Schreiben unterm 19. Junii des 1708. Jahres, mit gutem Grunde einen Unterscheid machen, zwischen denen Reformirten im Römischen Reich, und denen in Schlesien. Der Hr. Autor würde mich einer grossen Unwissenheit in Historia Silesiaca beschuldigen, daß ich sage, die Reformirte Religion in Schlesien zu introduciren, würde eine Novität seyn, weil die Herren Hertzoge zu Liegnitz und Brieg, auch der Marggraff und Hertzog zu Jägerndorff derselben zugethan gewesen. Dieses begehret niemand zu negiren, und ist ex speciali Gratia Cæsaris diese Religions-Freyheit Ihren Fürstlichen Personen und Domestiquen, in Consideration, daß die Liegnitz-Briegischen hohen Häuser die Letzten von dem uhralten Königlichen Piastischen Hause und Regenten dieses Landes gewesen, gar billich concediret und zugestanden worden. Ob aber diese Fürsten ihre neue angenommene Religion in ihren Fürstenthümern introduciren, oder ihre Vasallen und Unterthanen darzu nöthigen und anhalten können, das ist eine andere Frage, und wird mit dem gröstenFundament darauf geantwortet quod non, und daß alles was sie in hoc Religionis Negotio gethan und vorgenommen haben, mera Attentata wider die Landes-Verfassungen, und Privilegia gewesen, denn es ist unwidersprechlich, daß die Landes-Fürsten in Schlesien tanquam Principes Ligii, keine Superioritatem territorialem haben, und ausser klarer und expresser Käyserl. Concession, in statu Publico, worunter vornehmlich das Religions-Wesen gehöret, nichts mutiren können. Es ist aber gewiß, daß die Stände und Innwohner in Schlesien von der Reformirten Religion nichts gewust noch wissen wollen, weniger dieselbe öffentlich professiret, biß erstlich

der

Theologiæ professor, Ecclesiæ Christi Pastor, Academiæ Rector, Ecclesiæ Christi Canonicus, Ecclesiæ Cathedralis Canonicus, Ecclesiæ Cathedralis Archidiaconus, Ecclesiæ Cathedralis Vicarius, Ecclesiæ Cathedralis Præbendarius, Ecclesiæ Cathedralis Thesaurarius, Ecclesiæ Cathedralis Cancellarius, Ecclesiæ Cathedralis Præcentor, Ecclesiæ Cathedralis Decan

ger, und ihre Candidaten von der Reformirten Gemeine ohne Chorrock, auch mit einen reformirten Munde, wann sie etwan Promotion verlanget, oder sich sonsten recommendiren wollen, geprediget ꝛc. Das sind feine Jünger gewesen, weder kalt noch warm, und recht gottlose Heuchler. Ich sage noch einmahl, alle die Vorschläge von Vereinigung mit den Lutheranern und Reformirten sind vergebene Dinge, weil doch kein Theil dem andern nachgeben wird noch kan.* Und eine Union wie man in theils Orten einen wunderlichen Anfang darzu gemachet, würde nichts anders seyn als eine neue Religion oder vielmehr eine Confusion, welche der Augspurgischen Confession nicht conform, mithin dem allgemeinen Frieden-Schluß nicht gemäß seyn würde, was aber daraus folgen müste, das kan man leicht judiciren. Diese Leute werden die göttliche Verhängnüs, mit ihren zum Theil recht abgeschmackten Concepten nicht überwinden, und so wenig eine Religions-Union herstellen, als die verwirrten Bau-Leute zu Babel ihre verlohrne Sprache wieder finden, und ihren Bau vollenden konten. GOtt regiere nur die Hertzen der Grossen, daß die drey Haupt-Religionen toleriret, und die andern Schwermereyen extirpiret werden, so können wir GOtt vor diesen Kirchen-Frieden dancken. Wie nun die reformirten Schlesischen Fürsten ihre Religion einzuführen nicht befugt gewesen, und das Instr. pacis gar nicht, weniger die Alt Ranstädtische Convention dahin zu extendiren, nachdem sie abgestorben, & ita Privilegium Personale cum Personis, auch von dieser Confession keine Gemeine im Lande vorhanden; so haben die Herren Reformirten nichts zu queruliren, noch weniger, wie der Autor gar anzüglich redet, über die Lutherauer sich deßhalb zu beschweren, und endlich weiß man auch wohl, was dieses Werck vor eine Haupt-Absicht führet, daß nemlich überflüssige Einwohner anderer Provinzien, sich

* Hulsemannus in tractatu, cui Titulus, Calvinismus irreconciliabilis.

Ziegler de Jur. Majest. L. 1, C. 14. §. 15.

sich einsetzen, und den Incolis den sauer erworbenen Bissen Brod wolten verzehren helffen, oder gar die Nahrung an sich ziehen, welches aber weder nöthig, noch nützlich ist, weil Gottlob das Land Schlesien noch keine Colonien holen darf, sondern mit arbeitsamen Einwohnern überflüssig versehen ist. Der Autor hat auch die seltsame Meinung der heutigen überklugen Neulinge, von einer universalen toleranz aller Religionen und Secten, wann deren Adhærenten nur tranquillè leben, *, und den Bürgerlichen Ruhe-Stand eines Staats nicht stören, und setzet zum Fundament, daß einerley Religion zur Conservation eines Staats nicht nöthig,** es sey ein Staats-Paradoxon aus der Jesuiter-Schule gesogen, und gründet seine Meinung auf Engellands und Hollands Staats-Verfassungen. Es ist aber diese des Herrn Autoris Opinion gewiß ein vollkommenes Staats-Paradoxum, aus der Schulen Symmachi wider alle Fundamenta der Realen Politic.*** Deñ was verbindet doch die Gemüther der Menschen mehr und fester, als die Gleichheit der Religion, und was verbittert dieselben mehr hefftiger wider einander, als die Ungleichheit derselben? Woher sind die grösten Staats-Revolutiones entstanden, als durch die Uneinigkeit der Religion? **** Dieses ist ja unwiedersprechlich, und aus alten und neuen Scribenten Welt-kundig. Derohalben alle Regenten wohl und löbl. handeln, wenn sie über Ei-

* Part. 2. pag. 5. 12.

** Part. 1. pag. 404.

*** v. Ahasv. Fritschens heller Spiegel eines frommen und Christlichen weisen Regenten nach dem Exempel Hertzog Ernsten von Sachsen. Imhoffs 1. und 51. Staats-Regul.

**** Sic ergo dum in diversa rapiuntur animi, etiam odio in se invicem feruntur, & ex hoc facile in seditiones & bella exardescunt. Diese sind güldene Worte, und eine Felßen-feste Wahrheit, wider den Libertinismum, bey dem Herren Ziegler, in seinem vortreflichen Tractat de Jurib. Majestatis: L. 1. C. 14. §. 1. & seqq.

nigkeit des Glaubens halten, und die Vielfältigkeiten derſelben verwerffen, und abſchaffen, nach dem Exempel der frommen Könige Juda, und anderer gottſeliger Regenten. Nachdem es aber der Allmacht, und unerforſchlichen Weißheit Gottes gefallen, mehr als eine Religion in der Chriſtenheit aufkommen zulaſſen, ſo iſt auch kein beſſers Mittel in der Welt zu finden, die Staaten in Sicherheit, Ruhe und Friede zu ſetzen und zu erhalten, als die mutuelle Tolerantz der dreyen Lege Publica, & Conſenſu Summorum Imperantium introducirten Religionen, Catholiſch, Lutheriſch, und Reformirt, wie ſie zum Unterſcheid gemeiniglich genennet werden, welches auch die Königl. Majeſt. in Preußen erkennet, daß das Band der gemeinen Zuſammenkunfft nur in Tolerantz dieſer dreyen Religionen beſtehet, in dero Schreiben ad Imperatorem den 17. Jan. 1703.* Dahingegen kan derſelben Ruheſtand unmöglich ſicher ſeyn, wo die hohen Potenzien nicht mit allem Eyfer Hand anlegen, die kleinen Secten, Schwermereyen und Frey-Geiſtereyen, wie ſie Nahmen haben, und bey dieſen unſern Zeiten ſich bald als Pietiſten, bald als die Stillen im Lande hervor thun, gäntzlich abzuſchaffen. Denn was will doch endlich aus einer ſo tollen Libertate Credendi heraus kommen, wenn ein iedweder ſich eine beſondere Religion concipiren, und nach derſelben leben will? eine unſtrittige Zerrüttung des Status Publici, und keine Vereinigung der Religionen.** Ich gläube gäntzlich, daß die allein weiſe

Gott

* Aut. pag. 436.

** Præpoſtera Concordia. Puffendorff. Jus Fecial: Divin. §. 3. pag. 16. Introducatur Religio vera, & falſi Cultus corrigantur. Zigler. L. 1. C. 13. §. 32. Regibus Chriſtianis ad Eccleſiam non minus quam reiquum Populum gubernandum, competit poteſtas. ut qui Cuſtodes ſunt utriusque tab. &c. quæſtiones frivolas & Schismatum Licentiam vel componendo, vel coercendo tollendoque &c. Sunt verba Jacobi Regis Angliæ allegata à Brunnem. in Tract. de Jur. Eccl. L. 1. C. 2. §. 5.

Gottheit dieſer Vereinigung Zeit und Ziel beſtimmet, welches dergleichen Leute mit ihrer Klügeley nimmermehr acceleriren werden. Die Exemplificirung mit Engel- und Holland quadriret zu dem Staat von Schleſien gantz und gar nicht, ſo iſt es ja auch bekandt was vor Händel wegen Vielheit der Religionen in dieſen Staaten ſich entſponnen, und niemand wird in Abrede ſeyn, daß man in Holland mit der Toleranz in exceſſu pecciret. * Alſo iſt die Lehre von einerley Religion keine Jeſuitiſche Erfindung, ſondern præſuppoſitis præſupponendis eine Gottgefällige Staats-Regul.** Es haben zwar die Spaniſchen Jeſuiter gelehret: Wann eine Univerſal-Domination wäre, ſo würde auch eine Religion ſeyn, das iſt aber pur unmöglich, die unterſchiedenen Völcker und unbeſchreiblich groſſen Länder ſind ſo wenig unter eine Domination und Souveraineté zu bringen, als der Oceanus des Waſſers zu berauben: bey dieſer Gelegenheit, redet auch der Autor von den Zierathen der Kirchen ſehr ſpöttiſch, dieſes aber ſind ebenfalls aufgewärmte Dinge, ich bin der Meinung, wenn es nur nicht Theatraliſch iſt, ſo ſind Kirchen-Zierathen, und eine Muſic gar erbaulich, und erwecken die Andacht merklich: da hingegen der Menſch ſchlechte Speculationes machen kan, wenn er in ein Bethauß kommt, wo man nichts ſiehet, als eine blancke Wand, höltzerne Stühle, und einen bloſſen Tiſch. Dieſe Dinge ſind zwar zur Religion weder nützlich noch ſchädlich, weil die Lutheraner die Verehrung der Bilder und Statuen nicht billigen und admittiren, indeſſen ſind ſie auch nicht unbillich beyzuhalten, und iſt die damahlige Prageriſche Schloß-Kirchen-Reformation des Pfaltz-Grafen Friderici mehr vor eine Deformation und Holtzhackerey zu halten, als vor eine Evangeliſche Kirchen-Reformation. Inſonderheit muß man ſich gar hoch verwundern, daß der Autor den Pfaltz-Graf, und Churfürſten Fridericum vor einen recht-

* Puffen. J. F. D. §. 92. pag. 376.

** Teſte Gramm. in Hiſt. Gall. Lib. 4. pag. 264.

Apollo, Pan, Hermes, Dionysus, Hephaestus, Ares, Hera, Demeter, Artemis, Athena, Aphrodite, Hestia

II.

Rest von dem Entwurff eines Bildes nach der Historie des Prodicus.

JEderman weiß, was vor Freyheit sich die Mahler in Anlegung der Habite, und andern Zierrathen, die sie auf einem historischen Stücke zu entwerffen haben, nehmen. Wenn sie eine Römische Gesellschafft mahlen sollen, geben sie jedem Kleide eine besondere Farbe, ungeachtet gewiß ist, daß zu Rom das gemeine Volck meist Kleider überein getragen. Die Egyptier, Juden und andere alte Völcker, waren hierinne den Römern gleich, und heut zu Tage sieht man noch eben diese Mode in Spanien, Italien, und bey einigen andern Europäischen Völckern. Aber diese Gleichheit der Farben würde in der Mahlerey sehr unangenehm seyn, daher man sich kein Bedencken macht, die Weltweisen und selbst die Apostel mit Kleidern von unterschiedenen Farben zu mahlen. Die historische Warheit muß hier der Poetischen weichen, welche sich nicht nach demjenigen, was würcklich ist, sondern nach dem, was möglich und wahrscheinlich ist, richtet. Im übrigen muß ein Mahler, der sich in diesem Puncte der Freyheit seiner Kunst bedienet, solches mit grosser Behutsamkeit und Unterschiede thun. Denn wenn er Weltweisen oder Aposteln Kleider von vielerley Farben anlegt, muß er sich hüten, daß diese nicht allzuschön seyn, und dergleichen Personen auf dem Bilde nicht aussehen, wie grosse Herren.

Im Gegentheil, wenn ein Mahler einen Ein-

zug oder Triumph mahlt, wo die Pracht und Herrlichkeit ſich durch Häuffung der ſchönſten Farben ſehen lieſſen, muß er ſich bemühen, ohne Abſicht auf die Hiſtorie, einen groſſen Theil derer ſo ſehr in die Augen fallenden Dinge zu verbergen und auszulaſſen, weil ſonſt auf dem Bilde durch die gleichſam miteinander ſtreitenden Farben eine dem Geſichte unleidliche Verwirrung und Wiederwärtigkeit entſtehen würde.

Demnach muß ein geſchickter Mahler in dieſen ſo wohl, als allen andern Theilen ſeines Bildes ſich vornehmlich bemühen, das Verhältniß, ſo die vorgeſtellten Sachen gegeneinander haben, zu erkennen, und ſich daher eine gewiſſe Einigkeit einbilden, deren genaue Beobachtung machet, daß alle auf dem Bilde gebrauchte Farben, ſo zu ſagen, ein beſonders und gantz neues Stück machen, wie etwan in einer muſicaliſchen Arbeit die vielerley Arien, Sonaten, Entréen, Sarabanden lauter unterſchiedene Stücken machen, daß man von jeden derſelben ſagen kan, es ſey darinnen eine beſondere Art, wodurch dieſe Sarabande von jener, dieſe Sonate von einer andern unterſchieden wird.

Alſo erfordert die Harmonie eines Gemähldes, daß Anfang und Ende darinnen übereinſtimmen, allwo er ſich denn nach den vornehmſten Figuren auf ſeinem Bilde richten muß. Wenn er demnach ſeine Haupt-Figur mit einer glänzenden Farbe gezeichnet, müſſen nach Proportion die übrigen Figuren auf eben die Art gemacht werden. Iſt aber jene ſchlecht, müſſen es die übrigen noch vielmehr ſeyn, damit alſo auf dem Stücke alles wohl übereinſtimme.

Hier-

Hiervon kan das angegebene Bild bald zeugen. Denn wie Hercules nachsinnend, finster und fast gantz nackt, nur mit einer Löwen-Haut bekleidet, erscheinen muß, bey welchen allen denn keine lebhaffte Farbe statt hat, also muß der Mahler auch zu den übrigen Figuren louter matte Farbe brauchen. Denn wenn er sich nach dem richten wollte, was der Geschicht-Schreiber sagt, der die Tugend in einem sehr glänzenden weissen Kleide vorstellt, würde er sein Bild unfehlbar verderben. Aber er hat es hierinnen zu machen, wie ein guter Poete, der, wenn er eine bereits bekannte und von andern beschriebene Materie wehlet, nicht wie ein blosser Uberseтzer oder Schreiber an dem hängen bleibet, was schon andre davon gesagt, sondern er betrachtet es, als sein Werck, und macht daraus selbst ein Original, nach der Vermahnung Horatii Art. Poët. v. 131.

Was die Aussicht oder Perspective der Bilder belangt, muß man nothwendig auf einmal erkeñen, daß alles auf dem Felde, oder in einem einsamen Gehöltze geschehe. Deñ es würde lächerlich seyn, Gebäude vorzustellen, welche einem Einbildung von Gesellschafft, Verrichtungen oder allerhand Vergnügungen machen, an einem Orte, der zur Einsamkeit und tiefsinnigen Nachdencken erwehlet seyn soll. Außer dem dichten auch die Poeten, daß sich die Götter den Menschen niemals, als an gantz öden und verlassenen Oertern gezeiget. Wozu man deñ sehr wol bemercken kan, daß unser Geschicht-Schreiber zum Voraus von der einsamen Gegend redet, darein sich Hercules begeben, so wol, als von seinen zweiffelhafften

und

und ungewissen Gedancken, die er vor Erscheinung der Göttinnen gehabt, welche daher wol vor einen Traum, aber doch vor einen göttlichen mag gehalten werden.

Den Palast oder das auf einen Berg gebauete Schloß belangend, welches man der Tugend öffters Sinnbilds-weise in Gemählden beylegt; so findet man davon in unsrer Geschicht nichts, und könte dergleichen Vorstellung der Einrichtung unsers Bildes sehr zuwider seyn. Man würde auch auf Seiten der Wollust nichts haben, das diesem entgegen gestellt werden könte, und so man dergleichen auch hätte, würde es doch der Einfältigkeit des Bildes gantz zu wider seyn.

Man hat auch darum Ursache, auf angegebenen Bilde keine Zierrath im Perspectiv vorzustellen, weil dieselbe, indem sie nicht nöthig ist, das Gesicht nur verwirren, und von dem Hauptwercke, welches hier eine Geschicht und Handlung ist, abwenden würde. Denn diese Würckung hat alles, was zu einer Handlung nicht gehöret, zumahl, wenn dergleichen Dinge so lebhafftig vorgestellet werden, daß sie den Haupt-Figuren den Rang streitig machen. Man muß nothwendig bey dem ersten Anblick eines Bildes mercken können, ob es etwas Historisches und Moralisches, oder blosse Natur, und eine ins Perspectiv gelegte Landschafft in sich halte. Auf den letzten Fall müssen die menschlichen Eigenschafften, und was aus der Sitten-Lehre genommen ist, weichen, und würde ein Mahler sehr unrecht thun, wenn er allzuviel Kunst auf die göttlichen und menschlichen Personen, die ungefehr in ein solch Gemählde kom-

kommen, wenden wolte. Wie im Gegentheil bey Entwerffung einer Geſchicht, da man vorhat, menſchliche Regungen und Neigungen zu entwerffen, aller andere Zierrath muß hintangeſetzet werden, weil nichts häßlicher iſt, als unterſchiedene Schönheiten miteinander zu vermengen.

Unter moraliſchen Bildern verſtehe ich hier alle ſinnreiche Vorſtellungen der menſchlichen Leidenſchafften, worunter ich auch die Abbildung von Schlachten begreiffe, da man unterſchiedene Arten von Tapfferkeit, Unerſchrockenheit, Furcht und Zorn vorſtellen kan, und wo die groſſen Helden und commandirenden Häupter der Armeen, mit einer beſondern Art erſcheinen, die ihr geſetztes und aufgeräumtes Gemüth anzeigt.

Wie aber die Sitten-Lehre gantz anders von einem Poeten, als von einem Geſchicht-Schreiber oder Weltweiſen pflegt gehandelt zu werden; alſo gehet ein Mahler mit derſelben noch anders, als alle dieſe um, und wer ſolche Regel nicht in acht nimmt, macht ſein Bild offt lächerlich, indem er es allzugelehrt und moraliſch mahlen will.

In den ordentlichen Stücken der Bildhauer-Kunſt, als in halberhobener Arbeit, und den Zierrathen an Säulen und Gebäuen, entſchuldigt man viel. Die Regeln der Perſpectiv ſelbſt werden da verändert, und gantz beſonders angewendet, wie man ſolches deutlich aus den Säulen Trajani und Antonini abnehmen kan. In Kupfferſtecher-Arbeit, auf Medaillen und allen ſolchen Stücken, die in einerley Materie, als Stein oder Metall, oder auch bloß durch Schatten und Licht, wie in Kupfferſtichen gebildet werden, kan man

auch

auch noch freyer die Warheit überschreiten, und ist da erlaubt, Rätzel oder Sinnbilder anzuwenden. Gantz anders aber verhält sichs mit der Mahlerey, welche sich unterschiedener Farben bedienet, und alle andere Arten der Nachahmung oder Dichterey übersteiget, auch am geschicktesten ist, unsre Sinnen zu betrügen, und sich davon Meister zu machen, daher sie nothwendig alles, was zu gelehrt, oder zu weit gesucht ist, fahren lassen, bey der Natur bleiben, und in ihren Vorstellungen die gröste Wahrscheinlichkeit in acht nehmen muß.

Demnach ist diß als eine Grund-Regel anzunehmen, daß ein historisches oder moralisches Bild viel von seiner Anmuth verliehren würde, wenn man auf dasselbe Rätzel oder Sinnbilder gantz deutlich und mercklich brächte, als weñ man zum Exempel den Thier-Kreiß mit seinen zwölff Zeichen darauf mit vorstellte, welches gar keine Gleichheit mit der Natur hat, noch auch in einer besondern Religion und Glauben gegründet ist, wornach sonst wohl die göttlichen Gestalten, als etwas würckliches vorgestellet werden. Nun ist aber auf unserm Bilde nichts, das nothwendig vor ein Rätzel oder Sinnbild angesehen werden müste, gestalt denn die zwey Wege, die darauf vorzustellen seyn, davon der eine zu rauhen Felsen, der andre zu einer angenehmen Gegend führet, gar wohl natürlicher Weise an dem Fuß eines Berges können gefunden werden. Wollte man aber ohne Noth auf den Gipffel des Berges ein Schloß setzen, würde man wider alle Wahrscheinlichkeit handeln.

Ferner ist es eine ausgemachte Sache, je we-

niger Vorstellungen auf einem Bilde seyn, ausser denen die drauf seyn müssen, je leichter werde es dem Auge, alles zusammen zu räumen, und auf einmahl zu übersehen. In der Ordnung eines Bildes macht die Häuffung der Figuren, unerachtet sie zusammen gehören, ihre Verknüpffung doch schwerer, und wenn diese nicht richtig ist, kan auch die Ordnung, welche doch das schönste an einem Bilde ist, nicht vollkommen seyn. Sie ist aber niemahls richtig, wenn nicht das Auge theils mit Lust alle unterschiedenen Theile des Stücks durchlauffen, und wie sie zur Haupt-Figur gehören, erkennen, theils ohne sich bey einer Figur aufzuhalten, in dem Mittel-Punct des Bildes alles zugleich ohne Verwirrung sehen kan.*

Jetzo haben wir nun von nichts mehr zu reden, als von den gantz besondern Zierrathen, und denen die weder zu den vorgestellten Figuren, noch zu der Perspectiv nothwendig gehören, dergleichen etwan sind, Götter in der Lufft, Winde, Vögel, Thiere, und andre solche Sachen, die man auf ein Bild ohne Noth aus freyer Willkühr zu setzen pflegt. Wie aber diß nur in solchen Stücken zugelassen ist, die etwas gemeines oder lustiges in sich halten, also würde es auf unserm Bilde, welches hoch und ernsthafft ist, nicht wohl stehen, da man sich zumahl in acht zu nehmen hat, das Gesicht nicht zu verwirren, oder zu verursachen, daß dergleichen Dinge mit der historischen Warheit vermengt werden.

Noch möchte vielleicht jemand zweiffeln, ob wol

* Diese Tugend eines Bildes drücken die Griechen sehr glücklich durch das Wort ἀναπαυλον aus.

wol die beyden Weibs-Perſonen auf unſerm Bilde nach angegebener Art recht würden zu unterſcheiden ſeyn. Nun halte ich ſolches zwar nicht allein vor möglich, ſondern vor gantz unfehlbar, wenn nur jemand drüber kömmt, der Verſtand hat, und nur überhaupt was von Hercule weiß, Wolte man aber beſagten Unterſcheid durch einige äußerliche Zeichen noch mercklicher machen, könte es am natürlichſten ſo geſchehen, wie ich bald ſagen werde. Der Tugend wird überhaupt nach der Weltweiſen Lehre eine doppelte Würckung beygelegt, nemlich Gedult und Mäſſigkeit. Die erſte dieſer Eigenſchafften kan durch ein Caſquet, die andre aber durch einen Zaum bedeutet werden, zumahl dieſe beyden Stücke den Helden, welche alle ſich mit Bändigung der Pferde beſchäfftigten, eigen, auch ſo beſchaffen ſeyn, daß man ſie leicht tragen kan, und alſo nicht unglaublich iſt, daß die Weibs-Perſon, welche die Tugend vorſtellt, ſolche mit ſich gebracht.* Was die Wolluſt betrifft, würde ein ſilbern Geſchirr, worauf etwa Wald-Götter oder Bacchanten geſtochen wären, das Schmauſen, und einiges auf die Erde gebreitetes oder an einen Baum gehangenes Kleider-Geräthe die Weichlichkeit, und den Affect der Liebe ſehr wohl bezeichnen. Im übrigen hat ſich ein Mahler zu verſichern, daß er bey der Wolluſt am wenigſten Mühe ha-

* Dieſe Bilder ſcheinen mir zu undeutlich, und weil man vor die Tugend nicht leicht deutlichere finden wird, riethe ich, dieſe äußerlichen Zeichen gar wegzulaſſen, geſtalt man ſie aus dem Gegenſtand der Wolluſt, welche klärer kan bezeichnet werden, zur Gnüge entdecken wird.

ben werde, ſie natürlich vorzuſtellen. Vielmehr hat er ſich zu hüten, daß die Bildung nicht allzu deutlich werde. Denn man wird dieſer Figur ohne diß leicht anſehen, was ſie bedeute, weil doch die Neigung gegen die Wolluſt viel gemeiner und gewöhnlicher, als die gegen die Tugend iſt.

Ich ſchlieſſe dieſe Gedancken mit einer allgemeinen Betrachtung, daß nemlich ein Mahler, der eine Geſchicht wohl entwerffen will, eben die Wiſſenſchafft, die man von einem guten Poeten fordert, beſitzen, und bey ſeiner Arbeit eben ſolche Regeln beobachten müſſe. Denn wie ein Poet niemals ein vollkommner Geſchicht-Schreiber iſt, und nur eine Handlung, nicht aber alle Begebenheiten eines Volcks oder eines Menſchen beſchreiben darff; ſo gehet es auch dem Mahler, außer daß derſelbe noch enger eingeſchrenckt iſt. Allermaſſen es denn viel lächerlicher ſeyn würde, zwey oder drey unterſchiedene Begebenheiten auf einem Bilde zu entwerffen, als zwantzigerley oder hunderterley Geſchichte in ein Gedicht zu bringen.

Es iſt bekant, daß jede Art von Poeſie ihre gewiſſen Gräntzen und natürliche Proportion hat. Und eben dieſe Beſchaffenheit hat es auch mit der Mahlerey und Bildhauer-Kunſt, die ihr gewiſſes Maß haben, welches macht, daß diß oder jenes ein einiges Stück könne genennet werden. Alſo wenn man einen Kopff oder Bruſt-Bild mahlen ſoll, gehöret zu dem erſten entweder der gantze Hals, oder doch ein Theil deſſelben, zum andern auch die Achſeln und ein gewiſſes Stück der Bruſt. So bald als etwas weggelaſſen oder zugeſetzt wird, iſt das Gemählde verderbt, weil es gewiſſe Theile des Leibes giebt, die man zugleich

ſehen

ſehen muß, und in allen Künſten die etwas nach der Natur vorſtellen, die vorzuſtellende Sache gewiſſe Eintheilungen habē muß, aus welchen der Zuſammenhang jedes Theiles mit dem gantzen erhellet.

Um nun die Mahler-Kunſt ſo vollkommen zu machen, als möglich, wäre zu wünſchen, daß ein Künſtler, der wohl begriffen hat, worinn die Einigkeit eines Bildes beſtehe, und daher ſich etwas gantzes mit dem dazu gehörigen Theile wohl einbildet, auch endlich bemühet ſey, die Sitten-Lehre und die Poetiſche Warheit recht inne zu haben, damit die Sitten, deren Ausdrückung die oberſte und wichtigſte Stelle in ſeiner Arbeit verdienet, in dem alſo die Natur auf der Seite vorgeſtellt wird, da ſie am annehmlichſten iſt, zu der Zeit, darein die Geſchicht gehöret, und zu der vornehmſten Handlung, die er abmahlet, ſich ſchicken. Alsdenn wird er alle falſche Zierrathen, gezwungene Anmuth, unmäßige Regungen, und übernatürliche Arten vermeyden, wodurch die Einigkeit eines Stücks zerriſſen wird. In Anſehung der Farben aber würde ſo ein Mahler leicht begreiffen, daß er mit denſelben ernſthafft und mäſſig umgehen müſſe, ungeachtet gemeiniglich in dieſem Punct eine groſſe Verſchwendung und Freyheit wahrgenommen wird.

Dieſer jetztberührte Mißbrauch mag durch die Gewonheit überhand genommen haben, wie er will, ſo werden doch die Vernunfft und Erfahrung jedweden lehren, daß der Mahler- und Bildhauer-Kunſt nichts ſchädlicher ſey, als dieſes, daß man ſich offt mehr an Dingen beluſtigt, die in die äußerlichen Sinne fallen, als an ſolchen,

die durch reiffes Nachdencken und gnugsames Uberlegen gefällig werden. So lange man also ein Gemählde bloß ansieht, wie die reichen Zeuge, damit sich das Frauenzimmer schmücket, wird man allezeit ein weibisches und verderbtes Urtheil von der Mahlerey behalten, welche sich zwar der Farben als gewisser Mittel, ihr Vorhaben auszuführen bedienet, aber nichts weniger sucht, als dieselben auszulegen, oder die Augen dadurch zu belustigen.

III.

Clavis Domus Heber.

Das ist:

Caspar Neumanns Anmerckungen von Bedeutung, Nahmen, Gestalt und Klange der Ebräischen Buchstaben. Breßlau bey den Fellgiebelischen Erben, 1712. 4. 1. Alphabeth, 7. Bogen.

WAs der Herr Inspector Neumann in Genesi und Exodo Linguæ S. noch gantz unvollkommen fürgetragen, das sucht er in ietzt angezeigtem Buche weitläufftiger, deutlicher und ordentlicher auszumachen. Seine Meynung von den Ebräischen Buchstaben geht hauptsächlich dahinaus, daß jeder derselben eine gewisse Bedeutung habe, welche von körperlichen Dingen, deren Bewegung und Gestalt genommen sey, daher er denn solche Bedeutung auszufinden, der Buchstaben Benennung, Gestalt, Klang und Gebrauch in den Worten, wo sie vorkommen, zu Hülffe nimmt. Dieses hat er im ersten Theil

gegen-

gegenwärtigen Tractats durch das gantze Alphabet zu erweisen getrachtet, und wollen wir, seinen Sinn desto besser zu erklären, nur das einige ז oder Dsain vor uns nehmen.

Dsain, sagt der Herr Autor, sey nichts anders, als ein mit einigen Gezische ausgesprochenes Daleth, wie denn daher in andern Orientalischen Sprachen diese beyden Buchstaben offt verwechselt würden. Die Aethiopier setzten den Wörtern, da die Chaldäer ד haben, ז vor, und diese letztern brauchten hinwieder ד vor das Ebräische ז. Aus Untersuchung der Wörter, welche ein ז in sich halten, erhelle, daß es, gleich wie das ד ein Fortstossen, jedoch in etwas stärckern Grade, bedeute. Das Zischen, womit Dsain ausgesprochen werde, zeige diesen stärckern Grad an, und sey aus dem שׂ genommen, dessen Natur mit sich bringe, daß es den Verstand der Buchstaben, denen es vor oder nachgesetzt wird, im höchsten Grade erhöhe, weßwegen man auch im Ebräischen שׂ ז niemahls beysammen finde. Diesemnach sey Dsain das Kennzeichen einer sehr hefftigen Bewegung, und zwar, wenn von körperlichen Dingen geredet werde, einer solchen, die so lange vor sich hinaus erstrecket wird, biß sie endlich gantz spitzig fällt, welches aus den Exempeln, die der Herr Autor zum Behuff seiner Meynung anführt, erhelle. Es heisse auch צ im Chaldäischen iede mit einer Spitze versehene Sache, und die Gestalt dieses Buchstabens stelle einen Bohrer, oder Dolch, oder ander sehr spitziges Werckzeug vor, die Aussprache aber des ז müsse nicht nach vieler Meynung, wie ein gelindes s, sondern wie ds klingen.

Es hat aber der Herr Autor auch zugleich versucht, seine Meynung in gewisse Regeln zu schliessen, welchen der andre Theil gewidmet ist, der fast
p. 129. die Helffte des Buchs ausmacht. In den Prolegomenis setzt er zum Grunde, daß Hieroglyphische, oder wie man sie nennen möchte, Bilder-Buchstaben unmittelbar die Sache selbst bedeuten, deren Zeichen sie sind, woraus er folgert, daß solcher Bilder-Buchstaben entweder unzehlich viel nach der Menge der zubedeutenden Sachen, oder dieselben von sehr gemeiner und weit ausgebreiteter Bedeutung seyn müssen, damit sie also
p. 130. auf viel Dinge können gezogen werden. Weil aber die Ebräischen nicht allein Bilder-, sondern auch Grammaticalische, d. i. solche Buchstaben wären, die unmittelbar nur einen gewissen Schall, vermöge desselben aber auch die oder jene Sache bedeuteten, so richte sich ihre Zahl nach den unterschiedenen Schallen der Sprache, ihre Bedeutungen aber wären aus jetzt besagten Ursa-
p. 132. chen sehr weitläufftig. Die Natur der gantzen Ebräischen Sprache bestehe darinnen, daß man 1. nach der natürlichen Beschaffenheit der Sachen, 2. zierlich, 3. kurtz, 4. mit Unterschiede schrei-
p. 144. be und rede. Solchemnach sey die Ebräische Schreib-Art Hieroglyphisch, und bestehe aus Bildern, weil dadurch die Natur der Sache am
p. 150. besten und kürtzesten ausgedrückt würde. Die Benennungen der Buchstaben wären nicht blosse Schalle, sondern bedeuteten alle die Sache, wel-
p. 180. che derselben Gestalt anzeige. Aus dieser Eigenschafft der Buchstaben folge weiter, daß jegliches Wort nur einen significatum formalem,

oder

oder ſolche Bedeutung habe, die ihm in ſich vermöge ſeines Urſprungs zukömmt, und in allen demſelben verwandten Wörtern ſtatt findet, und wie alle den Buchſtaben nach unterſchiedene Wörter ſolches auch dem Verſtande nach wären, alſo gebe es in der Ebräiſchen Sprache keine eigentlichen Synonyma, geſchehe auch nie p. 181. eine Verwechſelung der Buchſtaben, daß nicht zugleich etwas in der Deutung geändert werde, wiewohl auch die Wörter, welche aus einerley p. 182. Buchſtaben beſtehn, deswegen nicht gleich einerley hieſſen, maſſen nicht zu läugnen ſey, daß die Puncte oder Vocales der Buchſtaben Bedeutung ſo oder ſo einrichteten. Wenn man alſo p. 194. nach den gegebenen Grund-Sätzen zur Ubung ſelbſt ſchreiten, und die eigentliche natürliche Bedeutung eines Worts erfinden wolle, müſſe man 1. Achtung geben, was ein jeglicher Buchſtabe vor ſich und in Verknüpffung mit andern vermöge ſeiner natürlichen Deutung heiſſe. 2. Durch Hülffe einer Concordantz oder guten Lexici den unterſchiedenen Brauch eines Worts in Bibliſchen Exempeln betrachten. 3. Vor allen Dingen diejenigen Stellen anſehen, da das Wort von körperlichen Sachen gebraucht wird, als in welchen der eigentliche Verſtand eines Worts ſtecke. 4. Bey den Verbis fleiſſig in acht nehmen, auf was Art ſie ihre Nomina regieren. 5. Wenn die Wurtzel eines Worts zu dunckel ſeyn ſolte, einige der verwanten Wörter zu Hülffe nehmen. 6. Im Fall der Noth auch ſich bey den verwanten Sprachen, ſonderlich im Chaldäiſchen Raths erholen.

Wir lassen nun dahin gestellt seyn, ob diese neue Grammatic werde Mode werden, zum wenigsten ist nicht zu läugnen, daß man keine scharffsinnigere und anmuthigere Erfindung habe, und liegt endlich nichts dran, wie man Ebräisch lernet, wenn man nur zur Erkäntniß der Sprache kömmt. Wir wünschen im übrigen, daß der Herr Inspector auch seine Sätze von Puncten und Accenten an Tag bringe, denn nach seinem Tode dürffte es darum gar mißlich aussehen.

IV.

Fortsetzung der Nachricht von des P. Banduri Constantinopolitanischen Antiquitäten.

Wir haben von diesem Buche im 6. Stück einen Anfang zu reden gemacht, und nun nur etwas weniges von dem andern Tomo, der des Banduri Anmerckungen enthält, nachzuholen. Denn ob wir zwar anfänglich nach der Grösse und Kostbarkeit des Buchs geurtheilet, daß darinn viel sonderliches anzutreffen seyn möchte, hat sich doch bey dem Augenschein das Gegentheil gefunden; gestalt wir überhaupt wahrgenommen, daß der Autor geschickter sey, das, was von andern geschrieben worden, zusammen zu lesen, als selbst viel neues zu entdecken, ungeachtet er pag. 788. schreibt, a supervacaneis Notis qvantum licuit abstinuimus, neque res ab aliis illustratas aggressi sumus, nisi aliquid inde novi & inobservati nobis appareat: Er habe sich überflüßiger Anmerckungen,

gen, so viel ihm möglich gewesen, enthalten, und Sachen, die von andern schon ausgemacht worden, nicht erläutert, wenn er nicht etwas neues und bißher noch unbekanntes bemerckt. Wir wollen aber doch dem geneigten Leser nur das denckwürdige, was wir noch im gegenwärtigen Tomo angetroffen, anweisen.

Pag. 456. Kommen die Constantinopolitanischen Müntzen vor, davon man beym Du Cange zwey, hier aber fünff Tabellen findet, der Preiß aber, den die letztern wegen ihrer Menge und des saubern Stichs haben, geht ihnen hingegen durch den Mangel der nöthigen Erklärungen ab, welche Du Cange bey den Seinigen nicht vergessen.

Pag. 632. Hat er aus einem Codice der Königlichen Bibliotheck ein Bild, welches Gregorii Nazianzeni Ordination vorstellet, stechen lassen, worinnen uns diß sonderlich vorkommt, daß die zwey Bischöffe, welche die Einweihung verrichten, und Gregorio zu beyden Seiten stehen, demselben ein offenes Buch auff die lincke Achsel halten, wobey er eine Miene macht, als ob er rede, und etwa ein Bekäntniß ablege.

Nicht weniger merckwürdig ist das Bild, welches aus eben diesem Codice p. 937. angeführt wird, worauff man die Session des ersten Constantinopolitanischen Concilii, da Macedonius und Apollinaris verdammt worden, siehet. Da sitzt der Käyser Theodosius mit in der Reihe der Bischöffe, und zwar zur lincken Hand, zu oberst stehet ein Thron, und lehnt auff demselben ein

offenes

offenes Buch, welches vermuthlich die Bibel bedeuten soll, unten ist ein viereckigter Kasten, auf welchem in der Mitten ein gebundenes und verschlossenes Buch, zu beyden Seiten aber zwey Rollen oder so genannte Volumina liegen. Vielleicht mag jenes die Acta Concilii Niceni, diese aber etwan die Bann-Urtheile wieder die Macedonianer und Apollinaristen bedeuten.

In den Anmerckungen zu Constantini Porphyrogeniti Buche de administr. Imp. hat er p. 118. unterschiedene Sclavonische Alphabete in Kupffer stechen lassen, nebst den Buchstaben, die Hieronymus den Illyriern und Dalmatiern, und nachgehends Cyrillus sollen erfunden haben.

In eben diesen Anmerckungen werden wir belehret, was die in geschriebenen Büchern dann und wann vorkommende Abbreviation $\frac{\gamma}{\pi}$ bedeute, davon Meursius seine Unwissenheit bekennt, Banduri aber erweist, daß dadurch das Wort πρωτοσπαθάριος angezeigt werde.

Pag. 939. erzehlet der Autor, oder vielmehr der P. Leqvien, welcher aus dahin gehörigen Scribenten die Geschichte zusammengefast, und dem Banduri übergeben, den Streit, welcher zwischen den beyden Constantinopolitanischen Patriarchen, Gregorio Cyprio und Johanne Becco geführet worden, deren dieser entweder abgesetzt war, oder selbst abgedanckt hatte. Die Sache, worüber gestritten wurde, war über dem ewigen Ausgange des Heil. Geistes vom Vater und Sohn, welchen Beccus nach der Lateinischen

Kirche

Kirche Meynung zu behaupten, Gregorius hingegen umzustossen suchte. Wir bemercken dabey die treffliche Art, welche schon zur selben Zeit in der Kirche überhand genommen, daß man nicht mit Schrifft, sondern mit Stellen aus den Kirchen-Scribenten fochte, wie denn damahls ein Ort aus dem Damasceno, da der Vater διὰ λόγου προβολεὺς ἐκφαντορικοῦ πνεύματος heist, der gantze Grund dieser Glaubens-Lehre seyn muste.* Wir hätten absonderlich vermeynt, viel zu finden, so zu Vermehrung oder Verbesserung des Glossarii Græcitatis, so Du Cange ausgegeben, gehörte, wozu vielleicht bey so einer Arbeit, als Banduri gehabt, gar gute Gelegenheit wäre, allein ausser folgenden Stellen, die wir alle beysetzen wollen, ist nichts vorhanden.

In v. Διδάσκαλος redet Du Cange von der Academie zu Constantinopel, die aus zwölff Lehrern bestand, und nach Codini Bericht unter Leone Isauro verbrannt worden, allwo denn Du Cange nach Lambecii falscher Uebersetzung nur 114. Jahre* zur Dauer solcher Academie angiebt, da doch in Codini Text die Zahl ιδ welche 414. bedeutet, zu finden, wie unser Autor p. 486. erinnert.

In

* Es war aber dieses schon ein alter Gebrauch, gestalt die Nestorianischen, Eutychianischen, Macedonianischen, Apollinaristischen, ja grossen Theils die Arrianischen Streitigkeiten nicht anders geführt worden.

* Es ist noch darzu im Du Cange ein Druckfehler, und steht 140. an statt 114.

In v. πήδημα bekeñt Du Cange, daß er nicht wisse, was πήδημα τῦ κουσαντίνυ in einer gewissen Stelle des Codini heisse, Banduri aber erklärt es p. 737. durch einen Wald, weil er findet, daß an denen Orten, dahin die Scribenten bemeldtes πήδημα setzen, die Käyser offt zu jagen pflegen. *

Pag. 774. Weist er, daß λαγαρικὸν so viel als gestochene oder getriebene Arbeit sey, welche Bedeutung Du Cange nicht hat. So kan man auch, welches Banduri nicht erinnert, das gantze Wort ἔγγλυμα, welches eben so viel heißt, und von dem Verfasser der παρασάσεων συντόμων χρονικῶν gebraucht wird, in das Glossarium bey dieser Gelegenheit eintragen.

Pag. 793. lehrt Banduri, daß χαραγὴ nicht nur ein Stück Müntze, sondern auch, welches Du Cange ausgelassen, den Ort, wo gemüntzt wird, bedeute.

Ferner wird nicht undienlich seyn, diejenigen Stücke, welche der P. Banduri zuerst aus unterschiedenen MSten drucken lassen, anzuzeigen. Also stehen pag. 614. 615. drey Schreiben des Constantinopolitanischen Patriarchen Athanasii, davon die ersten zwey an den Käyser Andronicum Seniorem gerichtet sind, und grösten Theils die Dultungen der Jüden und Armenier betreffen, wider welche der erste Brieff insonderheit handelt, gestalt der Patriarch nicht leiden wolte,

* Diß Wort heist sonst so viel als saltus, ein Sprung, daher meynt der Autor, es könne πήδημα so wohl als das Lateinische saltus, auf beyde recht gebraucht werden.

wolte, daß man den Jüden und Armeniern ihre Religions-Freyheit ließ, wobey er zugleich mißbilliget, daß dem Türckischen Gesandten eben dergleichen erlaubet worden. Sonst sieht man in diesen Schreiben ein trefflich Zeugniß von der Gabe, so der Patriarch die Schrifft auszulegen gehabt, aus folgenden Wörtern, die an den Käyser gerichtet sind; Ich weiß, daß Ihre Majestät GOtt im Hertzen verehret, es ist aber gleichwohl bey dem HErrn recht, die so ihn heimlich ehren, wieder heimlich zu ehren, und die, so es vor den Menschen thun, auch vor denselben herrlich zu machen, wie geschrieben stehet, wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen. Der ander Brieff ist darum zu lesen, weil er den faulen und nachläßigen Character des Käysers abbildet, inmassen ihn der Patriarch vorstellet, daß er seine Kinder-Zucht schlecht abwarte, vor die Unterthanen nicht gnugsam sorge, die Kirche zu Grunde gehen, und die geistlichen Aemter mit wissentlich untüchtigen Personen besetzen lasse, und was andere dergleichen Folgen eines unachtsamen Regiments mehr sind. Im dritten Brieffe bestellet der Patriarch die damahls zu Constantinopel befindlichen Bischöffe in ein gewisses Kloster, von dar sie insgesammt zu dem Käyser gehen, * und an denselben wegen der verkehr-

* Im Griechischen steht der pluralis τοῖς βασιλεῦσι, muß also der Brieff geschrieben seyn, da der Käyser

verkehrten Lehre der Lateiniſchen Kirche ſo wohl, als wegen der Jüden und Armenier eine gemeinſchafftliche Bitte thun wolten. *

Pag. 646. Führt er aus einem Mſt. der Bibliotheck zu S. Germain des Prez, welches die Leben der Heiligen enthält, deren Gedächtniß bey den Griechen in den Auguſt fällt, eine Erzehlung von den Reliquien des Heil. Stephani an. Der Codex ſoll noch vor Metaphraſte geſchrieben ſeyn, und fügt Banduri ein Regiſter der Materien bey, ſo darinnen enthalten ſeyn.

Pag. 662. bringt der Autor einen ſehr kurtzen Tractat περὶ ἱπποδρομίας an Tag, darinne aber nichts neues geſagt wird, und der nur darum gedruckt zu ſeyn ſcheinet, weil er noch nie gedruckt geweſen.

Pag. 697. ſeqq. rückt er aus obbemeldten Mſt. vom Leben der Heiligen die gantze Lebens-Beſchreibung des Heil. Dalmatii ein, der ein berühmter Archimandrit zu Conſtantinopel zur Zeit des Epheſiniſchen Concilii geweſen. In demſelben ſind fünff Brieffe merckwürdig, deren drey vom Concilio und dem Alexandriniſchen Cyrillo an Dalmatium, zwey aber von dieſem an jene geſchrieben ſind. N. 1. 2. 3. ſtehen in

Käyſerliche Printz Michael noch gelebet, der des Vaters Mitregente geweſen; können alſo diejenigen aus dieſem Orte ihre Meinung nachdrücklich behaupten, die gedachten Michael mit unter die Käyſer zehlen.

* In der Königl. Bibliotheck iſt ein gantzer Codex von dieſes Patriarchen Brieffen, deren Regiſter der Autor p. 962. ſeqq. drucken laſſen.

in den Actis Concilii Ephesini, und haben wohl ihre Richtigkeit. Wie es aber um die zwey letztern halte, die in bemeldten Actis nicht befindlich, und von dem Jesuiten Garnerio in der Vorrede zum andern Theil des Marii Mercatoris zu erst heraus gegeben sind, weiß ich nicht. Garnerius hat in dem Brieffe des Synodi an Dalmatium ein groß Stück weggelassen, welches Banduri ersetzt, und nicht zu sehen vorgiebt, warum Garnerius so behutsam verfahren. Aber ich glaube, daß er solches wohl Ursache gehabt, inmassen dadurch der Brieff, dessen Gültigkeit ohnedem sehr wancket, nur noch verdächtiger wird. Denn einmahl steht er nicht mit in den Actis Concilii, hernach ist in demselben die schöne Erzehlung enthalten, daß Dalmatius von Nestorii Boßheit eine göttliche Offenbahrung gehabt, ehe Nestorius noch selbst an seine Irthümer gedacht, welches in dem Leben des guten Münchs nach der Mode des 9ten oder 10ten Seculi, da es vermuthlich gemacht worden, erzehlt wird, und mag der Verfasser wohl zu Bestätigung solcher Geschicht auch diesen Brieff erdichtet haben. Was aber insonderheit das streitige Stück desselben belangt, darinne die zu Ephesus versammlete Väter Dalmatium und seine Nachfolger über alle Klöster in Constantinopel setzen, so hat Garnerius gar nicht unrecht, wenn er solches wider die Historie zu seyn ausspricht. Man kan ja Dalmatio und seinen Nachfolgern diese Würde wohl selbst nicht absprechen, aber ob sie solche von dem Synodo erhalten, der dazumahl so viel Gewalt keines weges hatte, ist dar-

um nicht ausgemacht, die Griechischen Menæa mögen auch sagen was sie wollen. Der Brieff, darauff die gantze Sache zu ruhen scheinet, muß allen Umständen nach der letzte seyn, den die Ephesinischen Väter an Dalmatium geschrieben; inmassen sie sich darinne bedancken, daß er sich ihrer Angelegenheiten wegen aus seiner Zelle bemüht, daraus er in acht und viertzig Jahren nicht gekommen war, gleichwohl nennten sie ihn in dem ersten Brieffe schon ἀρχιμανδρίτην τῶν μοναστηρίων. Endlich verräth sich die Falschheit dieses Brieffes auch dadurch, daß sich die Ephesinischen Väter auf ein Schreiben des Römischen Pabsts Cœlestini beruffen, darinnen er ihnen anbefohlen, Dalmatio solche Würde zu ertheilen. Denn zu geschweigen, daß ein Römischer Pabst sich so viel damahls noch nicht würde rausgenommen haben, so findet man in allen Schreiben des Pabsts, welche unter den Actis Concilii stehen, nichts dergleichen.

Pag. 818. gedencket er eines geschriebenen Wercks der Eudoxiæ Macrembolitissæ, welches Ἰωνιὰς heist, und setzt auch das Register der darinne enthaltenen Capitel bey, aus welchem so viel erhellet, daß es ein Buch sey, wie etwa Gellii Noctes Atticæ, oder des Plutarchi Quæstiones Græcæ & Romanæ, darinnen von allerhand Materien ohne besondern Zusammenhang gehandelt wird.

Auf gleiche Weise macht er p. 875. seqq. ein Register über einen Codicem der Königlichen Bibliothec n. 3502, welches zwar schon le Moi-

ne in Var. Sacr. T. I. p. 517. gegeben, aber nicht ſo weitläufftig und accurat als jetzo Banduri. Die darinne enthaltenen Materien ſind zwar ſehr zahlreich, aber nicht eben wichtig.

Pag. 942. Giebt er einige Schrifften, welche in obberührter Streit-Sache zwiſchen Gregorio Cyprio und Becco, ſonderlich von der erſten Seite gemacht worden, zuerſt heraus.

Pag. 970. ſteht ein Edict des Patriarchen Athanaſii, von deſſen Brieffen wir oben geredt, wider einen gewiſſen Rebellen Johannes mit dem Zunahmen Drimys, deſſen Gregoras und Pachymeres nur mit wenigen gedencken, und aus dieſem Brieffe können erläutert werden.

Pag. 1000. ſteht die von Conſtantinopel an den Abt Renaudot geſchickte, und aus dem Kirchen-Buche abgeſchriebene Liſte der Patriarchen von 1594. biß 1702. welcher Banduri auch gantz kurtze Anmerckungen bemeldten Abts beygefügt. Wer ſich die Mühe nehmen will, kan dieſe Liſte gegen diejenige halten, die Aimon in ſeinen Monumens authentiques p. 314. gegeben, und ſehen, wie weit der Abt Renaudot Macht gehabt, ihn deshalben in der Defenſe de la Perpetuité de la foi p. 196. ſeqq. anzugreiffen.

In den Anmerckungen über Conſtantini Buch de thematibus ſteht p. 10. eine Liſte der Städte, ſo ihre Nahmen verändert, welche Banduri aus einem Baluzianiſchen Codice abgeſchrieben.

Pag. 63. und 65. hat er aus der geſchriebenen Chronicke des Venetianiſchen Hertzogs Andreæ Danduli unterſchiedenes angeführt.

Pag. 99. hat er eine Italiänische Beschreibung von dem Zustande der Christlichen Religion unter den Türcken in Syrien, Boßnien und der Bulgarey, die von einem Raguſiner Matthæo Gondola vormahls verfertigt worden, drucken laſſen, worinne viel Geographiſche Nachrichten von dieſen Ländern zu finden.

Endlich hat er p. 112. eine Griechiſche Erzehlung von Bekehrung der Ruſſen, ſo er aus einem Colbertiniſchen Codice genommen, mit eingerückt, darinne der Verfaſſer vorgiebt, daß die noch heydniſchen Ruſſen Geſandte nach Rom und Conſtantinopel wegen der Chriſtlichen Religion geſchickt, ſolche aber doch von dem letztern Orte angenommen, weil ſie bey dem Gottesdienſte Engel rum fliegen ſehn.

Und ſo viel könte von dieſem Buche gnung ſeyn, wenn wir nicht noch kürtzlich zu gedencken hätten, was der Autor von dem P. Pagi p. 900. ſagt, daß er nemlich, wie man meyne, des Petavii Anmerckungen über Nicephori Breviarium Hiſtoricum offt von Wort zu Wort abgeſchrieben habe.

V.

Sanctii Commentarius in Jobum.

Das iſt:

Caſpar Sanctii S. J. Erklärung des Buchs Job, zum andern mahl aufgelegt, und mit nöthigen Regiſtern, auch einer neuen Vorrede vom Leben des Autoris verſehn. Antwerpen, bey Johann Friedrich Gleditſch und

und Sohn, 1712. 4. 4. Alphabeth 4. Bogen.

ES hat uns Mr. le Clerc in seiner Bibliotheque Choisie T. 24. p. 1. seqq. die Arbeit erspart, dieses Buch selbst gantz durchzugehen, daher wir aus demselben, so viel wir zu unserm Vorhaben dienlich erachten, nehmen wollen.

Alle die, welche sich der Römisch-Catholischen Ausleger über die Schrifft bedienen, es mögen nun ihre eigene Glaubens-Genossen oder Protestanten seyn, wissen, wie hoch die Erklärungen des Sanctii zu schätzen seyn, und werden mit Vergnügen sehen, daß man seine Arbeit über den Hiob wieder aufgelegt. Denn es war dieselbe sehr rar worden, und in weniger Leute Händen, daher man nicht zweiffeln darff, daß sich dieses Buch wohl verkauffen werde. Es hat jemand dieser Auflage eine kurtze Lebens-Beschreibung des Autoris hinzugefügt, so gut er davon in einem Lande hat können unterrichtet seyn, welches von den Orten, da Sanctius gebohren und gestorben ist, so weit entfernet liegt. *

Er war Anno 1554. an einem Spanischen Orte gebohren, den man Lateinisch Centum Puteoli nennet, und davon ich den Spanischen Nahmen nicht sagen kan, es wäre denn Cifuentes, so Lateinisch eigentlich Centum fontes heißt, denn Cientopozos, wie von Rechtswegen Centum puteoli müste gegeben werden, finde ich in keiner

* Die Schreib-Art der Vorrede giebt genugsam zu erkennen, daß solche ein Catholischer Geistlicher verfertiget habe.

Land-Charte. Er studirte unter den Jesuiten, deren Gesellschafft sich vor kurtzen in Spanien angefangen hatte, worinn er im 17ten Jahre seines Alters aufgenommen worden. Nachdem er einige Zeit ihrer Gewohnheit gemäß in etlichen ihrer Collegiorum die Jugend unterrichtet, trugen sie ihm zu Alcala de Henares auf, die Schrifft zu erklären. Hierdurch wurde er veranlaßt an den Commentariis zu arbeiten, welche wir noch von ihm haben, und war der erste, den er heraus gab, der über den Esaiam, welcher zu Maynz 1616. ans Licht kam, und Sanctius fünff Jahre Zeit gekostet hatte. Eben dieses Jahr gab er auch seine Erklärung der Apostel-Geschichte raus, und nebst derselben, wie es scheint, auf Befehl seiner Obern, einen Anhang von der Apostel Jacobi und Pauli Reise in Spanien, da er die Zeit auszumachen sucht, wenn jener in dieses Land gekommen. Man weiß allzuwohl, daß solches eine Spanische Fabel sey, und Sanctius bekennt selbst, daß er dem dißfalls an ihn ergangenen Befehle gehorchen müssen. An. 1617. gab er zu Lion seine Auslegung über den Propheten Jeremiam und die Klagelieder, die er in lateinische Verse übersetzt, an Tag. Zwey Jahre darauf erschien der Commentarius über den Propheten Ezechiel, den er, seinem eigenen Bericht nach, in eben dem Jahre zu Ende gebracht, da der Prophet Jeremias gedruckt worden. Um seine Arbeit desto vollkommener zu machen, verfertigte er eben dergleichen über den Daniel und die zwölff kleinen Propheten, welche einige Zeit hernach zum Vorschein kam.

Anno

Anno 1623. wurden seine Erklärungen über die Bücher der Könige und Chronicke zu Antwerpen gedruckt, wie er denn dergleichen auch über die Bücher Ruth, Esther, Nehemiä, Esdrä, Tobiä, Judith und der Maccabäer heraus gab, und also die Historischen Bücher des alten Testaments alle biß auf Josuam und das Buch der Richter erklärt. Er machte sich ferner über das Hohelied, und beschloß mit der Erklärung Jobs, die zu Lion Anno 1624. ans Licht kam. Der Verfasser der Vorrede sagt nichts von der Zeit, da Sanctius gestorben, weil er solche vermuthlich selbst nicht gewust, * welche Bewandtniß es auch mit den Jahren, da einige seiner Wercke heraus gekommen, haben mag, die nicht alle angegeben werden, welchen Mangel ich eben so wenig habe ersetzen können. Diß ist zu verwundern, daß, da diese Wercke grossen Theils in Franckreich gedruckt worden, man doch so wenig davon in den gröstẽ Bibliothecken desselben Landes sieht. Und diß mag vielleicht die Ursache seyn, warum Mr. Simon in seiner Histoire Critique de l'ancien Testament nicht von Sanctio schreibt, da er sein Urtheil von den vornehmsten neuen Auslegern sagt, und von vielen Autoribus, die

* Das eigentliche Jahr des Todes mag er wohl nicht gewust haben, allein er giebt doch zu erkennen, daß Sanctius bald, nachdem der Hiob fertig worden, gestorben, wenn er schreibt; Ultimum æternæ diligentiæ Sanctianæ specimen Jobus esse debebat, quem sibi operum suorum complementum statuerat, patres imitatus, qui libris quibusdam veluti immori cupiebant.

Sanctio nicht das Wasser reichen, der Länge nach redet, sonderlich wo er von den Commentariis der Jesuiten handelt. Man kan wohl sagen daß bey Protestanten von Catholischen Auslegern der Bibel keiner höher geschätzt werde, als Sanctius, und wenn man alle seine Wercke auf die Art gedruckt hätte, würden sie sich unfehlbar wohl vertreiben lassen.

Wie er ein Mann von gutem Geschmack war, und sich in den freyen Künsten wohl umgesehen hatte; also bemüht er sich mehr als ordentlich Römisch-Catholische Ausleger zu thun pflegen, den Wort-Verstand zu finden. Er braucht dabey, so viel er kan, Erläuterungen aus Profan- und sonderlich Lateinischen Scribenten. Vornehmlich läßt er sehen, daß er die Poeten wohl gelesen, aus welchen er viel anführt. Die Griechen braucht er viel seltener, und was das Ebräische belangt, läßt er davon so viel nicht mercken, als er wohl, und zwar hauptsächlich in dunckelen Stellen gesollt hätte. Er richtet sich stets nach der Vulgata, und hält die siebentzig Dolmetscher und andere alte Uebersetzungen sehr sparsam gegen den Grund-Text, welches er zum wenigsten an dunckeln Orten, oder wo die Texte von einander abgehn, hätte thun sollen. Indessen bedient er sich seines Verstands und Geschicklichkeit, um den Zweck des in Händen habenden Scribenten zu erreichen, und die Bedeutung eines jeden Worts in der Vulgata zu finden, die er allezeit mit den Ebräischen vergleicht. Er setzt ordentlich vor jegliches Buch ein Register der Regeln oder Haupt-Maximen, nach welchen er die

Schrifft

Schrifft zu erklären pflegt, und bemerckt die Stellen, da er selbige anwendet. Jacob Bonfrerius ein anderer geschickter Jesuite, hat es in seiner Auslegung über die fünff Bücher Mosis eben so gemacht, und diese Art ist sehr gut. Denn diese Regeln sind wie die Forderungen der Mathematicorum, darauf sie sich gründen, und die man ihnen nicht streitig machen kan. Sanctius hat ordentlich noch ein Register von den Sprüchwörterlichen Redens-Arten die in seinen Scribenten vorkommen. So macht er auch vor jedes Buch Prolegomena, die überhaupt von den Fragen handeln, so den Autorem desselben angehen. Er setzt hernach iedes Capitel nach der Vulgata, dabey aber zur Seite eine etwas weitläufftige Uebersetzung oder Paraphrasin, ausgenommen in den Historischen Büchern, die dergleichen nicht bedürffen. Endlich folgt sein Commentarius, da er anfänglich den Wort-Verstand untersucht, und hernach von denen bey jeder Stelle vorkommende Theologischen Materien gantz kurtz handelt, auch dabey eine ziemliche und viel bessere Schreib-Art braucht, als man ordentlich bey Leuten von seinem Handwerck findt.

Le Clerc eröffnet nun noch seine Gedancken über einige Erklärungen des Sanctii, welche wir aber zu übersetzen vor unnöthig halten, theils, weil das Buch selbst nicht neu, theils, weil in Clerici Betrachtungen sonst nichts hauptsächliches enthalten ist, als die bekannte Meynung, daß Job und die Gläubigen im alten Testament von Belohnung der Frommen durch ein zukünff-

tiges Leben keine Wissenschafft gehabt, indem es GOtt noch nicht Zeit zu seyn erachtet, ihnen dißfalls Offenbahrung zu thun. Denn ob man gleich hierwider viel zu sagen hätte, so wollen wir es doch lieber versparen, biß Le Clerc mit seiner Auslegung des Buchs Job selbst heraus rückt.

VI.

Biblia Pentapla.

d. i.

Die Bücher der Heiligen Schrifft, des Alten und Neuen Testaments, nach fünfffacher deutscher Verdolmetschung, alle mit ihren eigenen Vorreden und Parallelen, nebst kurtzen Summarien und dienlichen Registern, gedruckt und verlegt, durch Herrmann Heinrich Holle. An. 1711. 4. 23. Alphabeth.

DIß ist die Bibel, die so viel Wesens gemacht, da sie noch unter der Presse gewesen, gestalt dawider der Pastor zu Wandsbeck, wo sie gedruckt worden, jedoch ohne Nutzen protestirt, auch eine besondere Warnung dagegen Anno 1710. herausgegeben. Es besteht solche nach Anweisung des Titels aus einer fünfffachen deutschen Uebersetzung des Biblischen Grund-Texts, die in so viel Columnen nach Art der Biblischen Arbeit, die sonst Origenes im Griechischen verrichtet, eingetheilt ist. 1. Steht die Römisch-Catholische, die 1620. auf Befehl

des

des Churfürſten zu Cölln Caſpar Ulenberg verfertigt, hernach aber durch die Maintziſche Geiſtlichkeit aufs neue überſehn, und in eine reine deutſche Sprache Anno 1666. gebracht worden. 2. Die Überſetzung des ſel. Lutheri. 3. Die Reformirte Piſcatoris. 4. Die Jüdiſche Uberſetzung Joſeph Athiæ im Alten, und Reitzens im Neuen Teſtament. 5. Die Anno 1636. auf Verordnung der General-Staaten gedruckte Holländiſche. Im Vorberichte wird von dem Nutzen dieſer Arbeit geredet, der darinne beſtehen ſoll, daß ſie allen, die nur in der Schrifft einiger maßen geübte Sinne haben, zuförderſt zum rechten Wort-Verſtande ein gar bequemes Hülffs-Mittel ſeyn werde; daß man einer jeden Parthey Glaubens-Grund und Einſicht daran gründlich erkennen und prüfen könne; daß auch unter göttlichen Segen dieſelbe zum Frieden und zur Einigkeit in Chriſto, dazu wir beruffen ſind, gereichen werde, gleichwie jener Altar zwiſchen dem Iſrael dis- und jenſeits des Jordans nicht zum Opffer noch Brand-Opffer, ſondern darzu diente, daß er ein Zeuge wär zwiſchen ihnen, daß ſie einen GOTT und HERRN fürchteten und ehrten, und daß niemand zum andern ſagen ſolte, ihr habt kein Theil am HErrn;* und daß endlich die Liebe Chriſti allhier ſchrifft-

lich

* Ich glaube, dieſe Worte ſind Urſache, warum Herr D. Zeltner in ſeiner Diſſert. de novis Bibliorum verſionibus p. 147. ſchreibt, præfationem haud parum monſtri alere,

lich das Jüdische Volck unter seine Flügel locke, daß sie die finstere Decke ihrer menschlichen Aufsätze erkennen und wegthun, und so wohl im Buchstaben, als im seligen Schauen Christum ihren Meßiam finden mögen. Nun möchte zwar der erste Vortheil noch so gelten, wiewohl er auch nicht viel heißt, inmassen einem Ungelehrten zu Erkäntniß des Wort-Verstandes eine gute Übersetzung genug ist, worzu dem Hochdeutschen weder die Holländische, noch die Jüdische, noch die gezwungene Reitzische viel dienen wird, ein Gelehrter aber kan sich nach dem Wort-Verstande im Grund-Texte selbst erkundigen, und alle die hier zusammen gedruckten Übersetzungen entbehren, biß ungefehr auf die Jüdische, die einem nach Herrn Wagenseils Urtheil noch etwas Licht giebt. Mit den übrigen Vortheilen heißt es vollends gar nichts. Ich will einen loben, der den Sinn unsrer Widersacher in Lehr-Puncten aus ihren Übersetzungen nimmt, und wird man wohl aus Piscators Version von den Einsetzungs-Worten des Heil. Abendmahls nimmermehr rausbringen, daß sie uns nicht die wesentliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi zugeben. Aber vielleicht wird denn dieses so vielmehr Gelegenheit zur Einigkeit und Frieden in Christo geben, den dieses Bibelwerck befördern soll. Allein wie wird das zugehen? Sollen etwa die unterschiednen Glaubens-Genossen aus dieser Bibel lernen, daß sie nicht weit von einander abgehen? so glaube ich, der Zweck werde nicht erreicht werden, weil sie es daraus keinesweges sehen können, und sonst weiß ich nicht, durch was vor Leim sie

bey

bey der Einigkeit in Chriſto können erhalten werden, denn bürgerlicher Weiſe können ſie Frieden halten, ohne daß man ihre Uberſetzungen Columnen weiſe neben einander ſetzt. Den letzten Vortheil verſtehe ich gar nicht, und kan biß dato nicht finden, wie die Jüden durch die Wandsbeckiſche Bibel mehr gelockt werden, als durch die Sondershäuſiſche, Wittenbergiſche, Leipzigiſche ꝛc. Denn weñ in der Jüdiſchen Uberſetzung beſondere Lockungen ſtecken ſollen, ſo halte ich doch nicht, daß ein Jüde um dieſer einzigen Columme willen die übrigen viere mit bezahlen, und die Bibel nicht lieber nach den Auflagen ſeiner Glaubens-Genoſſen leſen werde. Indeſſen begehren wir dieſe Bibliſche Arbeit nicht eben gantz und gar zu verwerffen, denn wer Freude an vielerley Uberſetzungen oder unterſchiedenen Auflagen der Bibel hat, wird ſich ſolche unfehlbar anſchaffen. Diß iſt auch des Orts zu erinnern, daß bey dem Neuen Teſtamente einige Schrifften aus dem erſten und andern Seculo nach Chriſti Geburt unter dem Titel Novi Teſtamenti Apocrypha beygefügt worden. Nach dem gemeinen Verſtande dieſer Benennung verdienet ſelbige nur des Apoſtels Pauli vorgegebener Brieff an die Laodicenſer. Man hat aber darunter auch Barnabä, Clementis, Polycarpi und Ignatii, ſo wohl als diejenigen Briefe begriffen, welche von Polycarpi und Ignatii Märtyrer Todte geſchrieben ſind, weil dieſe Schrifften biß daher den Einfältigen und Ungelehrten verborgen geblieben, und vielleicht dienen ſolche auch denſelben nicht viel, wenn man des einzigen

Römi-

Römischen Clementis Briefe ausnimmt, die noch von Verfälschungen am reinsten sind, und dem Apostolischen Geiste am nechsten kommen.

VII.

Mystische und Prophetische Bibel, d. i. die gantze Heil. Schrifft Altes und Neues Testaments, aufs neue nach dem Grunde verbessert, samt Erklärung der fürnehmsten Sinnbilder und Weissagungen, sonderlich des Hohenliedes Salomons und der Offenbahrung Johannis, wie auch den fürnehmsten Lehren, bevoraus die sich in diese letzten Zeiten schicken. Marburg bey Joh. Kürßner, Universitäts Buchdr. 1712. 4. 7. Alphabeth 2. Bogen.

Es wird manchen der Titel dieser Bibel anstößig seyn, der nichts Mystisches vertragen kan. Nun glauben wir zwar wohl, daß man die Mystische Theologie gar wohl entbehren könne, so fern sie gleichsam eine Metatheologia, und bloß ein Hauffe unverständlicher Redens-Arten ist, womit sich diejenigen zu erklären pflegen, die sich in ihren Gedancken dergestalt vertieffen, daß sie selbst nicht wissen wo sie zu Hause sind. Wenn aber Mystisch schreiben nichts anders heißt, als allerhand gute Gedancken über die Bibel haben, so hat die Sache allerdings ihren guten Nutzen, und befördert zum wenigsten unsere Erbauung, ob gleich der

eigent-

eigentliche Wort-Verſtand, welchen der Heil. Geiſt wollen bedeutet wiſſen, nicht allezeit beybehalten wird, denn man ſoll ja ohnedem das, was Hiſtoriſch und Prophetiſch in der Schrifft iſt, nicht nur darum leſen, daß man wiſſe, was erzehlt und prophezeyt iſt, ſondern bedencken, daß alles auch vor uns geſchrieben ſey, und dahero Achtung geben, wie man alles zu Erweckung des thätigen Chriſtenthums anwenden möge. Hierzu giebt gegenwärtige Bibel, daran Herr Doct. Horch und andere gearbeitet, kurtze, jedoch nützliche Anleitung, ſintemal man, wie in der Vorrede gemeldet wird, bemüht geweſen, den Buchſtaben des Geſetzes und der Hiſtorie durch Erklärung der äuſſeren Schrifft-Bilder nach dem Geiſt Chriſti auf den innern Menſchen zu richten. Zu dem Ende ſind bißweilen vor oder nach einzelnen Capiteln, bißweilen auch bey etlichen zuſammen, die eine gantze Geſchicht begreiffen, dergleichen Andachten geſetzt, doch alſo, daß beſagter maßen die Verfaſſer dieſes Wercks ſich der Kürtze befliſſen, und gute Seelen das, was dißfalls mangelt, mit ihrer Andacht zu erſetzen haben. Und ſo rechtfertigt ſich der Myſtiſche Tittel leichtlich. Aber warum heißt ſie auch eine Prophetiſche Bibel? Weil man ſich, wie die Vorrede ſagt, befliſſen, auch die fürnehmſten Weiſſagungen nach jetziger Zeit-Ordnung, und Anleitung gewiſſer Characteren zu erklären. Es wird zu Erklärung des Sinnes, den die Herren Verfaſſer von Prophetiſchen Dingen haben, nicht undienlich

lich seyn, aus ihrer Vorrede über die Propheten anzumercken, wie sie alles das, wovon die Propheten reden mögen, in sieben Hauptstücke ordentlich abfassen, als 1. die grossen Wohlthaten GOttes, die er seinem Volck durch Ausführung Abrahams aus Chaldäa, der Jsraeliten aus Egypten, Einsetzung von Richtern und Königen, und Aufrichtung seiner Wohnung im Tempel erwiesen. 2. Jsraels Undanck und offt wiederholte Abgötterey. 3. GOttes vorher verkündigte Strafen, die durch des gantzen Volcks Gefangenschafft ausbrachen. 4. Die Wiederbringung Juda aus der Babylonischen Gefängniß, darunter auch einige von den übrigen Stämmen wiederkamen. 5. Die Zukunfft Christi ins Fleisch, welche die Propheten mit der Erlösung aus Babel gemeiniglich deßwegen zu verknüpffen pflegen, weil die Heimführung aus Babel auf diesen Zweck zielte. 6. Die Verstockung der Juden, daß sie den HErrn der Herrlichkeit nicht kennten. 7. Jhre endliche Wiederannehmung zum Preiß der grossen Gnade und Barmhertzigkeit GOttes an ihnen.*

Wenn

* Wie die Herren Verfasser dieser Biblischen Arbeit solche Wiederannehmung des Jüdischen Volcks wollen verstanden wissen, geben sie selbst zu erkennen, wenn sie in der Vorrede über die Propheten ferner schreiben: Mit der Jüden endlichen Wiederbringung zur Seligkeit des gantzen Jsraels, d. i. der Auserwählten aus allen zwölff Stämmen, ist auch verknüpfft der Eingang der Fülle der Heyden, Rom. II, 25. welches ist die völlige Erndte GOttes, da sonst vorher aus Juden und Heyden nur die Erstlinge wurden gesammlet.

Wenn man ihre Arbeit in Unterſuchung der Prophecеyungen überhaupt anſieht, und davon ein Urtheil fällen ſoll, ſo erhellet aus allen Umſtänden, daß ſie nach Art der Coccejaner ſehr mühſam geweſen, die Propheten, das Hohe Lied und die Offenbahrung überall miteinander verglichen, und das unterſchiedene Schickſal der Kirche durchgehends heraus zu bringen getrachtet. Wir laſſen aber verſtändige Leſer entſcheiden, ob ſie nicht an vielen Orten mehr ihren guten Gedancken, als der Warheit nachgegangen. Sie ſind ſonderlich im Hohenliede und der Offenbahrung ſehr mühſam, als in welchen Büchern ſie inſonderheit die unterſchiedenen Veränderungen des Zuſtandes der Kirche zu finden vermeynen, und auf dieſelben, als auf einen ſichern Grund, alles, was ſie ſonſt hin und wieder in den Propheten zerſtreuet finden, bauen.* In Eintheilung der Zeiten gehen ſie jedoch von Coccejo ab. Denn da dieſer im Hohenliede eben ſo wohl als in der Offenbahrung ſiebenerley Zeit-Wechſel geſucht, ſieht man in unſerer Prophetiſchen Bibel derer nur viere: 1. Unter Juden und Heyden, biß ins Jahr Chriſti 312. 2. Unter den Chriſtlichen Kayſern, da ſie aber noch nicht völlige hundert Jahr Friede genoſſen, indem die Gothen und andere barbariſche Völcker denſelben ſtörten, und dem Kayſerthum gegen Abend ein

* So ſchreibt Coccejus in der Vorrede der kleinen Propheten von dem Hohenliede und der Offenbahrung: Ad omnes Prophetas iſta reſpicere, ultimum omnium Apocalypſin digito intento nobis monſtrare, quod de rebus Eccleſiæ Chriſtianæ prædixerint omnes priores.

Ende machten im J. C. 475. 3. Unter dem Antichrist, und zwar 1260. Prophetische Tage, das ist Jahre. Apoc. XI, 3. und 4. in der Freyheit, und zwar nach zwey oder drey Staffeln, deren die erste ist die bißherige Reformation, so unter währenden Antichristischen Reich schon angegangen, und nun fast 200. Jahre beständig gedauert, wiewohl die erste Lebens-Krafft wieder verschwunden. Die andre ist eine abermahlige und völligere auch weiter sich ausbreitende Läuterung, die zwar nach der Verheissung des HErrn zu gewarten haben, da ein ewiges Evangelium soll verkündiget werden allen Heyden, Völckern und Zungen, Apoc. XIV, 6. Darauf denn folget das Reich Christi in Friede und Herrlichkeit in den tausend Jahren des gebundenen und in den Abgrund versiegelten Drachens, Apoc. XX, 4. welches der dritte und höchste Grad der Freyheit ist, die das Volck GOttes unter dem Himmel zu geniessen. Auf diesen Fuß wird das gantze Hohelied mit einer durchgängigen Paraphrasi erkläret. In der Offenbahrung scheinen die Herren Verfasser sich nach den Bremischen Auslegern, und sonderlich Ludovico Crocio gerichtet zu haben.

Um eine Probe von ihren Erklärungen zu geben, wollen wir die über Cant. VI. vornehmen, die sie uns in der Haupt-Vorrede selbst anweisen. Der Ort lautet nach ihrer Uebersetzung also: Sechzig ist der Königinnen, und achtzig der Kebsweiber: Aber eine ist meine Taube, meine Fromme, die ist die einzige ihrer Mutter, die Auserwehlte der die

sie

ſie gebohren hat. Da ſie die Töchter ſah, ſo preiſete ſie dieſelbe ſelig, die Jakobgenitem und Schwiegerinnen ſelig. Die zweyte in der Reihe ihren Braut-Vätern und ihr Schwiegerinnen ſelig. Die dritte ihren Eltern, ihren Verwandten, die Gemeinde ſelig preiſten ihre neu Ehrliche im Lieben, und nur die vierte Rahelen ſelig. Ein Exempel zur Redekunſt, Apoc. XVIII, 7. wird im Schauplatze der Natur und Sittenlehre unter den Worten, Perle, Tauben ꝛc. so gar preiſen wollen die Wahl Jakob und Rahelen zum Ehrlichen Beyſpiele gebohren, darin ſie ſich ſo ſehr gefallen, daß ſie ſie ſo gar, den Namen ihrer Kinder verwechſlen hat, und alle Mütter nicht wiſſen, worüber ſie ſo ſehr die Mundwaſſer des Jungen Herrn FLEURY, der auch mit ſeiner neuen Sprachlehre nicht zufrieden ſeyn, dem man GOTTSCHED schändlich, seine Sprachlehre aber, die ſo gut als die Gottſchedſche, nur zum Gelächter ſeyn kann, ſo ſehr gelobet, daß ſie den Verfaſſern unter Anrufung der Gottheit nach ihrer Weiſe angeſtrichen, gantze Tractate mit ſolchen Lobſprüchen anfüllen, ja gantze Bücher, die Gottſchedianiſche Sprachlehre, die Gottſchedianiſche Redekunſt, die Gottſchedianiſche Dichtkunſt, die Gottſchedianiſche Weltweisheit, die Gottſchedianiſche Sittenlehre, die Gottſchedianiſche Beredſamkeit, die Gottſchedianiſche Poeſie, die Gottſchedianiſche Critik, die Gottſchedianiſche Geſchichte, die Gottſchedianiſche Gedichte, die Gottſchedianiſche Fabeln, die Gottſchedianiſche Schauſpiele, die Gottſchedianiſche Briefe, die Gottſchedianiſche Reden, die Gottſchedianiſche Lobſchriften, die Gottſchedianiſche Leichenpredigten, die Gottſchedianiſche Hochzeitgedichte, die Gottſchedianiſche Grabſchriften, die Gottſchedianiſche Wochenſchriften, die Gottſchedianiſche Monatsſchriften, die Gottſchedianiſche Jahrbücher, die Gottſchedianiſche Zeitungen, die Gottſchedianiſche Wörterbücher, die Gottſchedianiſche Sprachlehren, die Gottſchedianiſche Sprachkunſt, die Gottſchedianiſche Sprachübungen, die Gottſchedianiſche Sprachbücher, die Gottſchedianiſche Sprachgründe, die Gottſchedianiſche Sprachgebäude, die Gottſchedianiſche Sprachgeſetze, die Gottſchedianiſche Sprachregeln, die Gottſchedianiſche Sprachlehrbücher, die Gottſchedianiſche Sprachlehrbegriffe, die Gottſchedianiſche Sprachlehrgründe, die Gottſchedianiſche Sprachlehrgebäude, die Gottſchedianiſche Sprachlehrgeſetze, die Gottſchedianiſche Sprachlehr

erste Gebote. Diese werden nemlich darum die ersten und grössten genennet, weil sie die besten sind, oder weil sie die vornehmsten Beschaffenheiten Gottes, seine Vollkommenheiten, Eigenschaften und Thaten betreffen. Der Beyfall, den die Frommen in einer solchen werden kennen, wird der Gemeinschaft des Glaubens nur desto fester machen. Und darum denken sie auf die Mittel, wie sie diese Gemeinschaft befestigen und befördern können. Sie bedienen sich dazu der Gebete, und der Danksagungen, die sie vor Gott thun. Sie ermahnen einander, diese Pflichten anzuwenden. Sie bitten, daß sie ihnen Gott selbst, durch seinen Geist, in ihren Herzen eingeben, und kräftig machen möge. Sie versichern sich, daß sie nicht vergeblich bitten werden, wenn sie nur diese Gnade, die sie suchen, gefunden haben. Und nur auf die angegebene Weise sucht sich Gott gemeiniglich finden zu lassen, daß sich nur Christen Gnaden und Ehre XXXIII. Th. 2c. ihre Gebete, als Absonderungen, die sie mit dem Gebete vom Willen und Gesetze der Zeit zu der Gemeinde machen.

Alter, und ihre Gesundheit, ihre Kräfte, ihre Anlagen, ihre Neigungen, ihre Fähigkeiten, ihre Bestimmung, ihre Lebensart, ihre Verbindungen, ihre Gefahren, ihre Hoffnungen, ihre Aussichten, ihre Glückseligkeit, ihre Tugend, ihre Religion, ihre Ewigkeit.

Zu dieser Kenntniß gehört nicht nur, daß man wisse, was für Kinder man habe, sondern auch, daß man wisse, was für Kinder man haben könne, und was für Kinder man haben müsse. Wer diese Kenntniß nicht hat, der kann seine Kinder nicht erziehen, sondern er verdirbt sie.

Diese Kenntniß ist nicht leicht, sie ist nicht gemein, sie ist nicht allen Eltern möglich, sie ist nicht allen Eltern nöthig. Sie ist nicht leicht, weil sie nicht gemein ist, weil sie nicht allen Eltern möglich ist, weil sie nicht allen Eltern nöthig ist.

Sie ist nicht gemein, weil sie nicht allen Eltern möglich ist, weil sie nicht allen Eltern nöthig ist.

Sie ist nicht allen Eltern möglich, weil sie nicht allen Eltern nöthig ist.

Sie ist nicht allen Eltern nöthig.

Parliament, and the Lords Spiritual and Temporal, and the Commons, in this present Parliament assembled, and by the Authority of the same, That the Statute made in the Parliament holden at Westminster in the Year of our Lord One thousand five hundred and thirty-four, intituled, An Act for the Submission of the Clergy, and restraint of Appeals, and the Statute made in the Parliament holden at Westminster in the Year of our Lord One thousand five hundred and thirty-five, intituled, An Act for the Restraint of Appeals, and the Statute made in the Parliament holden at Westminster in the Year of our Lord One thousand five hundred and thirty-six, intituled, An Act for the Submission of the Clergy, and restraint of Appeals, and the Statute made in the Parliament holden at Westminster in the Year of our Lord One thousand five hundred and thirty-six, intituled, An Act for the

darinne man viel zur Reichs-Historie dienliche Sachen findet. P. 466. — 498. steht der berühmte Tractat d'Assiento, den Sclaven-Handel in Indien betreffend, welchen König Philip der Königlichen Compagnie von Guinea in Franckreich biß auf den 1. May 1712. unter gewissen Bedingungen gestattet, und ist derselbe darum merckwürdig, weil er von bemeldter Zeit an auf eben den Fuß mit Engelland geschlossen worden. P. 534. ist ein Päbstliches Breve an des Königs in Franckreich Beicht-Vater den P. le Tellier, den vierdten Artickel des Rißwyckischen Friedens betreffend, dessen Aenderung zum Besten der Protestanten er durch dieses Geistlichen Einreden bey dem Könige in Franckreich auf alle Weise zu verhindern sucht. Es ist den 25. Jun. 1712. datirt, aber seit der Zeit haben die Sachen so ein Aussehen gewonnen, daß bey unsrer Freunde Nachläßigkeit der Pabst sich nicht viel mehr wird fürchten dürffen. Das übrige, was noch in diesem Theile vorkömmt, besteht in dem Spanischen Renunciations-Decret, und dem zwischen Franckreich, Spanien, Engelland und Portugall getroffenen Stillstande. Was in künfftigen Theilen vorkommen wird, soll der geneigte Leser so bald möglich, zu wissen bekommen.

IX.

L'Atalantis.

Das ist:

Der Madame Manley Historie der Insul Atalantis, aus dem Englischen übersetzt, worinnen die Politischen und

ſchen Gemeine zu Corinth, ſo wohl
als allen andern Chriſten, die an
allen Orten Achaja ſind, Gnade
und Friede von Gott unſerm Vater
und dem HErrn Jeſu Chriſto.

4 Ich danke meinem Gott allezeit
euretwegen, um der Gnade Gottes
willen, die euch gegeben iſt in Chriſto
Jeſu, 5 daß ihr in allen Stücken reich
ſeyd gemacht in ihm, in aller Lehre
und in aller Erkenntniß, 6 wie denn
die Predigt von Chriſto in euch kräftig
geworden iſt, 7 alſo daß ihr keinen
Mangel habt an irgend einer Gabe,
und warten auf die Offenbarung unſers
HErrn Jeſu Chriſti, 8 welcher auch
wird euch feſte behalten bis ans Ende,
daß ihr ſeyd unſträflich auf den Tag
unſers HErrn Jeſu Chriſti. 9 Denn
Gott iſt treu, durch welchen ihr berufen
ſeyd zu der Gemeinſchaft ſeines Sohnes
Jeſu Chriſti unſers HErrn.

10 Es ermahnet euch aber, lieben
Brüder, durch den Namen unſers
HErrn Jeſu Chriſti, daß ihr alle einer-
ley reden, und laſſet nicht Trennungen
unter euch ſeyn, ſondern ſeyd voll-
kommen in einerley Sinn und in einer-
ley Meynung. 11 Denn es iſt mir,
lieben Brüder, von den Leuten der
Chloe angedeutet worden, daß Zänke-
reyen unter euch ſind. 12 Ich ſage aber
davon, daß unter euch einer ſpricht:
Ich bin Paulliſch; der andere aber:
Ich bin Apolliſch; der dritte aber:
Ich bin Cephaiſch; der vierte aber:
Ich bin Chriſtiſch. 13 Iſt denn Chriſtus
zertheilet? iſt denn Paulus für euch
gekreuziget? oder ſeyd ihr auf Pauli
Namen getauft? 14 Ich danke Gott,
daß ich niemand unter euch getauft habe,
ohne Crispum und Gajum, 15 daß nicht
jemand ſage, ich habe auf meinen Namen
getauft. 16 Ich habe aber auch getauft
des Stephanä Hauß; ferner weiß ich
nicht, ob ich jemand habe getauft.
17 Denn Chriſtus hat mich nicht geſandt
zu taufen, ſondern das Evangelium zu
predigen, nicht mit klugen Worten,
auf daß nicht das Creutz Chriſti zu
nichte werde.

18 Denn das Wort vom Creutze iſt
eine Thorheit denen, die verloren wer-
den; uns aber, die wir ſelig werden,
iſt es eine Gottes-Kraft. 19 Denn es
ſtehet geſchrieben: Ich will zunichte
machen die Weisheit der Weiſen, und
den Verſtand der Verſtändigen will
ich verwerfen. 20 Wo iſt der Weiſe?
wo iſt der Schriftgelehrte? wo iſt der
Klügling dieſer Welt? hat nicht Gott
die Weisheit dieſer Welt zur Thorheit
gemacht? 21 Denn dieweil die Welt
durch ihre Weisheit Gott in ſeiner
Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott
wohl, durch die Thorheit der Predigt
diejenigen ſelig zu machen, die daran
glauben. 22 Dieweil auch die Juden
ein Zeichen fordern, und die Griechen
nach Weisheit fragen, 23 predigen wir
Chriſtum den Gekreuzigten, den Juden
zwar ein Aergerniß, und den Griechen
eine Thorheit; 24 denen aber, die da
berufen ſind, beyde Juden und Griechen,
Chriſtum, Gottes Kraft und Gottes
Weisheit. 25 Denn die Thorheit Gottes
iſt weiſer, denn die Menſchen ſind, und
die Schwachheit Gottes iſt ſtärker,
denn die Menſchen ſind.

26 Sehet an, lieben Brüder, eure
Berufung, daß nicht viel Weiſe nach
dem Fleiſche, nicht viel Mächtige, nicht
viel Edle berufen ſind. 27 Sondern
was thöricht iſt vor der Welt, das hat
Gott erwählet, daß er die Weiſen zu
ſchanden mache; und was ſchwach iſt
vor der Welt, das hat Gott erwählet,
daß er zu ſchanden mache, was ſtark iſt;
28 und was unedel iſt vor der Welt,
und was verachtet iſt, das hat Gott
erwählet, und was nichts iſt, daß er
zunichte mache, was etwas iſt; 29 auf
daß ſich vor ihm kein Fleiſch rühme.
30 Aus ihm aber ſeyd ihr in Chriſto
Jeſu, welcher uns gemacht iſt von Gott
zur Weisheit, und zur Gerechtigkeit,
und zur Heiligung, und zur Erlöſung;
31 auf daß, wie geſchrieben ſtehet: Wer
ſich rühmet, der rühme ſich des HErrn.

2 Und ich, lieben Brüder, da ich zu
euch kam, verkündigte ich euch
nicht mit hohen Worten oder hoher
Weisheit das Zeugniß Gottes. 2 Denn
ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas
wüßte unter euch, ohne allein Jeſum
Chriſtum, den Gekreuzigten. 3 Und
ich war bey euch in Schwachheit und
in Furcht und mit großem Zittern.
4 Und mein Wort und meine Predigt
war nicht in überredenden Worten
menſchlicher Weisheit, ſondern in Er-
weiſung des Geiſtes und der Kraft,
5 auf daß euer Glaube beſtünde nicht
auf Menſchen-Weisheit, ſondern auf
Gottes Kraft.

6 Wir reden aber die Weisheit unter
den Vollkommenen, nicht aber die
Weisheit dieſer Welt, auch nicht der
Oberſten dieſer Welt, die zunichte wer-
den; 7 ſondern wir reden von der
heimlichen, verborgenen Weisheit Got-
tes, welche Gott verordnet hat vor der
Welt zu unſerer Herrlichkeit, 8 welche
keiner von den Oberſten dieſer Welt
erkannt hat; denn wo ſie hätten den
HErrn der Herrlichkeit erkannt, ſo hät-
ten ſie ihn nicht gekreuziget. 9 Sondern
wie geſchrieben ſtehet: Kein Auge hat
geſehen, kein Ohr hat gehöret, in keines
Menſchen Herz iſt es gekommen, was
Gott bereitet hat denen, die ihn lieben.
10 Uns aber hat es Gott offenbaret
durch ſeinen Geiſt; denn der Geiſt er-
forſchet alle Dinge, auch die Tiefen
Gottes. 11 Denn welcher Menſch weiß
was im Menſchen iſt, ohne der Geiſt des
Menſchen, der in ihm iſt? alſo auch
weiß niemand was in Gott iſt, ohne
der Geiſt Gottes. 12 Wir aber haben
nicht empfangen den Geiſt der Welt,
ſondern den Geiſt aus Gott, daß wir
wiſſen können, was uns von Gott ge-
geben iſt. 13 Welches wir auch reden,
nicht mit Worten, die menſchliche Weis-
heit lehret, ſondern die der heilige Geiſt
lehret, und richten geiſtliche Sachen
geiſtlich. 14 Der natürliche Menſch aber
vernimmt nicht was des Geiſtes Gottes
iſt; es iſt ihm eine Thorheit, und kann
es nicht erkennen, denn es muß geiſtlich
gerichtet ſeyn. 15 Der geiſtliche aber
richtet alles, und wird von niemand
gerichtet. 16 Denn wer hat des HErrn
Sinn erkannt, daß er ihn unterrichte?
Wir aber haben Chriſti Sinn.

3 Und ich, lieben Brüder, konnte
nicht mit euch reden als mit geiſt-
lichen, ſondern als mit fleiſchlichen,
als mit jungen Kindern in Chriſto.
2 Ich habe euch mit Milch getränket,
nicht mit Speiſe; denn ihr mochtet noch
nicht; auch mögt ihr jetzt noch nicht,
3 denn ihr ſeyd noch fleiſchlich. Denn
dieweil unter euch Neid und Hader iſt,
ſeyd ihr nicht fleiſchlich, und wandelt
nach Menſchen-Weiſe? 4 Denn wenn
ſich einer rühmet: Ich bin Paulliſch;
der andere aber: Ich bin Apolliſch;
ſeyd ihr nicht fleiſchlich? 5 Was iſt
denn Apollo? was iſt Paulus? Diener
ſind ſie, durch welche ihr ſeyd gläubig
geworden, und zwar wie der HErr
einem jeglichen gegeben hat. 6 Ich habe
gepflanzet, Apollo hat begoſſen, aber
Gott hat das Gedeihen gegeben.
7 So iſt nun weder der da pflanzet etwas,
noch der da begeuſſet, ſondern Gott,
der das Gedeihen gibt. 8 Der aber
pflanzet und der begeuſſet, ſind einer-
ley; es wird aber ein jeglicher ſeinen
Lohn empfahen nach ſeiner Arbeit.
9 Denn wir ſind Gottes Mitarbeiter;
Gottes Ackerwerk, Gottes Gebäude ſeyd
ihr. 10 Nach der Gnade Gottes, die mir
gegeben iſt, habe ich als ein weiſer
Baumeiſter den Grund gelegt, ein
anderer aber bauet darauf. Ein jeder
aber ſehe zu, wie er darauf baue.
11 Denn einen andern Grund kann
niemand legen, ohne der gelegt iſt,
welcher iſt Jeſus Chriſtus. 12 Baut
aber jemand auf dieſen Grund Gold,
Silber, Edelgeſteine, Holz, Heu, Stroh,
13 ſo wird eines jeglichen Werk offenbar
werden; denn der Tag wird es klar
machen, weil es durchs Feuer offenbart
wird, und welcher Art eines jeglichen
Werk iſt, wird das Feuer bewähren.
14 Wird jemands Werk bleiben, das er
darauf gebauet hat, der wird Lohn
empfahen. 15 Wird jemands Werk
verbrennen, der wird Schaden leiden;
er aber wird ſelig werden, doch alſo als
durchs Feuer.

16 Wiſſet ihr nicht, daß ihr Gottes
Tempel ſeyd, und der Geiſt Gottes in
euch wohnet? 17 So jemand Gottes
Tempel verderbet, den wird Gott ver-
derben; denn Gottes Tempel iſt heilig,
welches ſeyd ihr.

18 Niemand betrüge ſich ſelber. So
jemand unter euch ſich dünket, er ſey
weiſe in dieſer Welt, der werde ein
Narr, daß er möge weiſe werden.
19 Denn die Weisheit dieſer Welt iſt
Thorheit bey Gott. Denn es ſtehet
geſchrieben: Er fängt die Weiſen in
ihrer Klugheit. 20 Und abermal: Der
HErr weiß die Gedanken der Weiſen,
daß ſie eitel ſind. 21 Darum rühme
ſich niemand der Menſchen; denn alles
iſt euer, 22 es ſey Paulus, oder Apollo,
oder Cephas, oder die Welt, oder das
Leben, oder der Tod, oder das Gegen-
wärtige, oder das Zukünftige, alles iſt
euer, 23 ihr aber ſeyd Chriſti, Chriſtus
aber iſt Gottes.

4 Dafür halte uns jedermann, nem-
lich für Diener Chriſti und Haus-
halter über Gottes Geheimniſſe.
2 Nun fordert man nicht mehr, denn
daß die Haushalter treu erfunden
werden. 3 Mir aber iſt es ein ſehr
geringes, daß ich von euch gerichtet
werde, oder von menſchlichem Tage;
ich richte auch mich ſelber nicht.
4 Denn ich bin mir nichts bewußt,
aber darin bin ich nicht gerechtfertiget;
der mich aber richtet, iſt der HErr.
5 Darum richtet nicht vor der Zeit,
bis der HErr komme, welcher auch
wird ans Licht bringen das Verborgene
in der Finſterniß, und den Rath der
Herzen offenbaren; alsdann wird einem
jeglichen Lob von Gott widerfahren.
6 Das aber, lieben Brüder, habe ich
um euretwillen auf mich und Apollo
gedeutet, auf daß ihr an uns lernet,
nicht weiter zu halten von den Menſchen,
denn geſchrieben iſt, auf daß ſich nicht
einer für den andern wider den andern
blähe. 7 Denn wer hat dich vorgezogen?
was haſt du, das du nicht empfangen
haſt? ſo du es aber empfangen haſt,
was rühmeſt du dich, als wenn du es
nicht empfangen hätteſt? 8 Ihr ſeyd
ſchon ſatt geworden, ihr ſeyd ſchon reich
geworden, ihr herrſchet ohne uns; und
wollte Gott, daß ihr herrſchtet, auf daß
auch wir mit euch herrſchten. 9 Denn
ich halte dafür, daß Gott uns Apoſtel
hinten an ſtellet, als die Verurtheilten
zum Tode; denn wir ſind ein Schauſpiel
geworden der Welt, den Engeln und
den Menſchen. 10 Wir ſind Narren um
Chriſti willen, ihr aber ſeyd klug in
Chriſto; wir ſind ſchwach, ihr aber ſeyd
ſtark; ihr ſeyd herrlich, wir aber ver-
achtet. 11 Bis auf dieſe Stunde leiden
wir Hunger und Durſt, und ſind nackend,
und werden geſchlagen, und haben keine
gewiſſe Stätte, 12 und arbeiten mit
unſern eigenen Händen. Wir werden
geſchmähet, ſo ſegnen wir; wir werden
verfolget, ſo leiden wir es; 13 wir
werden gelaſtert, ſo bitten wir; wir ſind
gemacht als ein Fegopfer der Welt, und
jedermanns Kehricht bis auf dieſe Stunde.

zimmer in Manns-Habit stets bey sich geführt, welchem zu Liebe er dereinst eine herrliche Gelegenheit, die feindliche Flotte zu verderben, versäumt, indem er, als seine Maitresse von den starcken Schiessen und Geschrey der Verwundeten in Ohnmacht gefallen, die Canonen weiter zu lösen verboten.*

P. 38. seqq. Findet man die Geschicht des Hertzogs von Marlborough, die auch bereits der Länge nach in der geheimen Historie der Königin *Sara* beschrieben worden. Er wird hier unter den Nahmen des Comte Fortunatus vorgestellt, inmassen man auch von ihm vorgiebt, daß er durch nichts, als das blinde Glück gestiegen. Eine seiner Verwandten soll bey der berühmten Hertzogin von Cleveland in Diensten gewesen seyn, bey welcher ihn einsmahls die Hertzogin angetroffen, und sich alsbald ohne Ceremonien in ihn verliebt, auch ihn auf denselbigen Abend noch zu sich bestellt, durch welche Liebe er stets die köstlichsten Geschencke, auch bey dem damahligen Hertzog von Yorck eine Cammer-Juncker-Stelle erhalten, die ihm seine Liebhaberin für 6000. Thaler gekaufft. Durch diese Gelegenheit machte er sich bey seinem Herrn je mehr und mehr beliebt, zumahl da er Mittel fand, seine Schwester bey der Hertzogin von Yorck in Dienste zu bringen, welche darauf des Hertzogs Maitresse ward. So sehr er nun der von Cleveland

* Vermuthlich wird hierdurch auf das unglückliche Treffen von Anno 1691. gezielt, weswegen Torrington vor Gericht gestellt, aber auch loßgesprochen worden.

sein Gnade zu annehmen habe, und in was Stücken sie sich in der Lehre, wegen derselben, von seinen Vorfahren trennen, dadurch verleiten sie in eine Versuchung, sie, wo nicht gar, doch in Gefahr bringen vor Gott Kummer zu leiden und Strafe zu empfinden. Wenn sie nun dieses nicht thun, sondern sich in ihrem Gewissen, vor Gott, Kummer und Strafe, wegen der Lehre ihrer Vorfahren, nicht fürchten, so haben sie ja keine Gnade nöthig, und können auch keine annehmen, sondern sie haben diese Gnade genommen, wenn sie sich in ihrem Gewissen, vor Gott, in ihrer Lehre gar nicht, so aber, wie auch unter solchen Leuten, manche daraus eine Gewissenssache machen, sich auf anderen Wahrheiten zu besinnen, die sich ihm darstellen, und eine große Zeugen-Versammlung um sich haben, und sagen, daß sie sich in denselben irren, da sie doch Zeugen und Beweise haben müssen, bevor sie jemanden trauen. Sie können Gott auch nur im Allgemeinen bekennen, ihren Lauf bewenden, sie in solche Gemeinde zum Theil nur, aus der ersten besten, aus der sie etwas ehe, und sie ihre Religion Uebersetzung bis zum Eintritt in dieselbe, ihre Mitchristen, Glieder derselben, sind, weil sie sich ihr anfangs, die Gnade der Freiheit, gebraucht, nicht

Schlachtmesser, Streitbeile und Schaufeln gleich den neuen, und sie haben auch Pferde, Wagen, Sättel und Zaumzeug. Unsere Lebensart betrachten sie als ein Zeichen der Armuth, und sie sagen, daß wir, trotz unserer Reichthümer, genöthigt wären, uns mit Arbeiten zu plagen, die sie nur ihren Sklaven zumuthen würden. Sie sagen, daß wir, wie sie, nur die Hälfte unserer Zeit mit Arbeiten zubringen sollten, es sich dann Alle thun würden, und daß wir dann, wie sie, mehr Zeit hätten, uns zu vergnügen. Sie können nicht begreifen, daß wir Leute, die so viel Geld haben, daß wir es nicht zählen können, uns noch mit Arbeiten plagen, und

ausrufenden weinten, und die Thränen ihre Gesichter benäßten, und seine Mutter weinte und jammerte vor Leid, daß sie ihren Sohn sterben sahe, und daß sie ihn nicht helfen konnte. Da wendete sich Cato, und befahl seinem Diener, daß er ihn hinaus führete, und ihn nicht wieder hereinbrächte, ohne daß er ihn vorher gestillet hätte. Da sagte der Diener: Ich will ihn schon stillen, wenn ich ihn nur wieder hereinbringe. Cato sagte: Du wirst ihn nicht wieder hereinbringen, du habest ihn denn vorher gestillet. Da ging der Diener hinaus.

P. 18. 19. 20. Da Cato den Brief, den ihm Pompejus schrieb, las, und ihn durchlief, so merkte er doch wol aus der kleinen Gefälligkeit, die Pompejus ihm that, daß er ihn bitten wollte, ihm sein Volk eine Kommandie mit einander zu führen. Denn Pompejus hatte ihm seine Bitte nicht gethan, sondern er hatte ihm nur angezeigt, daß er einigen Gefallen thun wollte, wenn er ihn darum bäte, und daß er ihn deswegen bäte, damit man nicht von ihm urtheilen möchte, daß er ihm etwas zu Gefallen thäte, aus Furcht, er möchte ihn sonst beleidigen.

In der Gefahr, darinn sich Pompejus befand, [illegible]

Ehe-Sachen. Wann aber ein Bischof oder Priester
Ehe-Sachen, die nicht zu ihrem Amt gehören, ver-
richten will, der soll sich vorher mit dem Bischof
seiner Diœces darüber besprechen. Wann aber
ein Bischof oder Priester Ehe-Sachen, die nicht
zu ihrem Amt gehören, verrichten will, der soll
sich vorher mit dem Bischof seiner Diœces darüber
besprechen. Wann aber ein Bischof oder Priester
Ehe-Sachen, die nicht zu ihrem Amt gehören, ver-
richten will, der soll sich vorher mit dem Bischof
seiner Diœces darüber besprechen. Wann aber
ein Bischof oder Priester Ehe-Sachen, die nicht
zu ihrem Amt gehören, verrichten will, der soll
sich vorher mit dem Bischof seiner Diœces darüber
besprechen. Wann aber ein Bischof oder Priester
Ehe-Sachen, die nicht zu ihrem Amt gehören, ver-
richten will, der soll sich vorher mit dem Bischof
seiner Diœces darüber besprechen. Wann aber
ein Bischof oder Priester Ehe-Sachen, die nicht
zu ihrem Amt gehören, verrichten will, der soll
sich vorher mit dem Bischof seiner Diœces darüber
besprechen. Wann aber ein Bischof oder Priester
Ehe-Sachen, die nicht zu ihrem Amt gehören, ver-
richten will, der soll sich vorher mit dem Bischof
seiner Diœces darüber besprechen. Wann aber

betrügerischer, pralerischer, geitziger Mann abgebildet, von dem man nie eine großmüthige Bezeigung wahrgenommen, oder gehört, daß er etwas Gutes verrichtet.

P. 157. Steht der Character König Wihelms, da unser Autor erst zweiffelt, ob ihn mehr sein Hochmuth oder die Liebe zu seinen Unterthanen regieret. Endlich aber schliest er mit diesen Worten: **Dem sey, wie ihm sey, so muß sein Gedächtniß bey dem Volcke, das er befreyet, im Werthe bleiben, und er unter die grösten Monarchen gezehlet werden, weil seine Tugenden viel ausnehmender gewesen, als seine Laster.** Er sagt ferner von ihm, der Krieg sey sein gröstes Vergnügen, und seine meiste Beschäfftigung gewesen, er habe von den Partheyen, die einander Zeit seiner Regierung stets zu wider gewesen, niemahls eine genommen, und ohne sich auf eine unanständige Art zu erniedrigen, seine Unterthanen stets in Liebe gegen sich erhalten, auch immerzu die zu seinen Unternehmungen benöthigten Hülffs-Mittel von ihnen erlangt.

Uber den Hertzog von Ormond wird p. 277. also geurtheilet; es sey nichts mittelmäßiges an ihm, und seine Großmuth selbst, weil sie allzuweit gehe, übersteige die Gräntzen der Tugend, seiner Tapfferkeit stehe an der andern Seite der Mangel an Klugheit entgegen, er sey demüthig in seinem äuserlichen Bezeigen, aber in der That voller Hochmuth, er lasse sich durch seine Lieblinge regieren, und betrüge sich offt in derselben Wahl, zur Liebe sey er sehr geneigt, achte aber seine Gemahlin,

mahlin, ungeachtet sie die liebenswürdigste Person von der Welt sey, gar nichts, wie denn dieselbe, als er nach Irrland gegangen, einigen seiner Vertrauten eine grosse Summe Geldes geben müssen, nur daß sie durch ihre Hülffe, den Hertzog begleiten dürffen. Endlich, schliest unser Autor, wären zwar seine natürlichen Eigenschafften sehr gut, aber nur zu betauren, daß er unter keine bessern Hände gekommen, die ihn geleitet.

Pag. 334. Fängt sich der Character der Hertzogin von Marlborough an, der aber durch und durch mit verblühmten Redens-Arten ausgeführet wird. Wenn wir dieselben nach dem eigentlichen Verstande nehmen, und zusehn, was jedes heissen soll, so kömmt alles dahinaus, daß solche Dame gantz und gar der Schein-Tugend ergeben sey, welche Art zu leben sie auch an dem Hofe eingeführt, daher auch alle ihre Manieren, wenn sie sich öffentlich sehen liesse, sehr gezwungen heraus kämen; Bey Audientzen, oder wenn sie den Berathschlagungen am Hofe beywohnte, wäre alles an ihr betrügerisch und voll heuchlerischer Schmeicheley. Der Geitz sey ihr vornehmster Abgott, und da sie überhaupt zwar Geschencke nehme, sey ihr doch baar Geld, als welches seinen Werth nicht verliehrt, allezeit lieber, als Edelgesteine und Silber-Geschirr.

Endlich p. 349. sqq. wird eine sehr boßhaffte Liebes-Geschichte des Groß-Cantzlers Lord Cowpers und seines Bruders weitläufftig erzehlt, die aber jetzo zu unserm Zwecke nicht dienet.

X. Peter

X.

Peter Siegmund Papens Apostolisches Christenthum in zwey Hauptstücken, als des Glaubens und der Gottseligkeit des Lebens, aus allen und jeden Sonn- und Festtags-Episteln seinen Zuhörern mündlich fürgetragen. Leipzig bey Joh. Friedrich Gleditsch und Sohn, 1712. 8. 3. Alphabet, 6. Bogen.

XI.

Peter Siegmund Papens Evangelisches Christenthum aus den Sonn- und Festtags-Evangelien. Leipzig bey Joh. Friedrich Gleditsch und Sohn, 1713. 8. 3. Alph. 6. Bogen.

Wir fassen diese Artickel mit Fleiß zusammen, weil beyde Bücher von einem Verfasser, auch so verknüpfft sind, daß, wie der Herr Autor in der Vorrede über das letztere selbst schreibt, das eine Buch ohne dem andern nicht füglich wird können gebraucht werden, wohl aber und mit vielen Nutzen, wenn der geneigte Leser beyde Bücher *combiniren* und mit einander *collationiren* wird. Aus dem Titel erhellet, daß es Postillen seyn, welche Art Schrifften zwar bey vielen, wegen ihrer Menge, wegen ihrer öfftern Geringhaltigkeit, wegen des damit vorgehenden Mißbrauchs, und wegen des wenigen Geschmacks, den die meisten an geistlichen Schrifften finden, sehr ver-

verschieden sind. Der eine kann gute und schlechte Laune haben, bald mehr Geduld und Nachsicht als Strenge und Ernst gegen die Fehler seiner Kinder und ein gewisses Unterschied seine Kinder in Ansehung der Liebe, die er ihnen zeigt, bald mehr oder weniger Sorgfalt und Aufmerksamkeit auf ihre Erziehung, als Beschäftigung haben; so hat auch bald eine gesetzgebende Macht mehr, bald weniger Einsicht in die Mittel, wodurch sie ihre Absichten erreichen könnte, und in eine Verfassung eines Staats, die sich durch die neue Gesetze nicht nur nicht zum vollkommenern Zustande verändert, sondern wohl gar in einen schlechtern Zustand der jüngern Classen übergehen würde, wo sie nicht gesetzgebende Macht, was es mehr für eine Erbauung überhaupt, als eine Verbesserung der Gesetze sey, einsehen. Auch kann der eine oder der andere, manchmal auch alle seine Absichten gut in die Mittel verfehlen, die seine Einsicht besseren Verordnungen zu treffen, zu seinen besseren Absichten zu erfinden Anleitung gibt, neue Gesetze gutheißen, die, wenn sie auch nicht schlechter sind, als die vorigen, doch nicht besser sind, als sie vielen Personen gefallen, so sind sie doch nicht besser über die neuen Gesetze, die sie machen, als über die, so sie aufheben und nur gleichen Fehler, vielleicht, auch neue oder andere, verführen können.

Der Arzt und Lehrer können nicht eine beständige Aufsicht über ihre Kranken, Schüler, Diener verlangen. Ihre Verordnungen sind

auch gar nicht nothwendig, weil es einer einzelnen Person zugehöret, und dieser in nicht mehr Capiteln im Jerusalem als die Evangelisten im ganzen Neuen Testamente zusammen begriffen werden. Ich will nur noch dieses hinzusetzen, daß Johannes vorgiebt, Er habe diese Worte in seinem Herzen, und nicht mit Worten geredet, welches ein Zeichen ist, daß Er sie nicht gehöret, und also nicht gewußt habe, ob sie wahr oder falsch wären. Die Christen Arrii aber pflegen sehr behutsam zu antworten, wenn sie gefragt werden: Ihre Arrii wäre gelehrt, aber sie hätte doch ihn und seine vornehmsten Schüler nicht gesehen, sie wäre auch von einigen seiner Gegner nicht gehöret worden, sondern sie hätte nur einige Bücher in der Uebersetzung, die sie ihnen zugeschicket, gelesen.

§. 10. Im Jerusalemischen Evangelio stehet der Text Matth. 16. 18. nicht also, wie er in der Vulgata stehet, und wie ihn die Lateinische Kirche aus dem Neuen Testamente lesen soll, sondern also, wie er im Neuen Testamente stehet. Es habe sich seine Meinung in derselben seit Tit. Oates, Dr. Burnet, Dr. Tillotson, Matth. XVI, 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. Marc. XVI, 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. Luc. XXIV, 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75.

als wenn er Christum zu seinem neuen Gesetz Gesetzgeber machte.

2. Zum Andern ist alle eine Sünde, wenn sich die Kinder Gottes zu Thaten und Werken unter einem Joche stellen, die Freyheit an, was unter er sich hat gut zu machen, und sich vor Gott ein Gnaden verdienen, da man nemlich zu etwas gutes thut, und nicht gutes thut, weil es gut ist, sondern weil es befohlen ist, wie Paulus Col. 2. redet.

3. Die Sünde ist, wenn die Christen, die den Geist haben, und Gott lieben, und ihm gefallen wollen, sich dennoch von den Gesetzen, von der Sünde, von der Hölle, von dem Teufel, und von dem Tode, und von allen Plagen, Leiden, und Trübsalen, die Gott über die Sünder hat verhängen lassen, nicht können noch wollen losreissen, und sich nicht wollen bereden lassen, daß sie Gott in Christo Jesu, unserm Herrn, zu Kindern und Erben gemacht habe, und daß sie nun keine Knechte mehr, sondern Kinder seyen, und daß sie der Gnaden-Erbschaft, die ihnen Gott durch Christum Jesum, unsern Herrn, geschenket hat, nicht mehr bedürfen, sondern daß sie nun Kinder seyen, und daß sie nun Kinder seyen, und daß sie nun Kinder seyen, und

fertigung gehandelt werde, als deren wesentliche Beschaffenheit in Vergebung der Sünden bestehe.*

P. 400. Redet er von der Hütte, dadurch Christus nach dem Ausspruch des Apostels Ebr. IX, 11. in das Allerheiligste eingegangen, er sagt aber nicht gewiß, was durch diese Hütte zu verstehen sey, sondern führt zweyerley Meynungen an, nach denen einige dabey die von Christo erworbene und gegründete Gemeine, andere die ihnen durch GOtt geschehene Verheissung von seiner nach dem Leiden zu erwartenden Herrlichkeit verstanden.**

Wenn

* Es hat dergleichen Gedancken auch Grotius über diesen Ort gehabt, dem auch Calovius nicht unrecht gegeben, ausser daß er ein paar Worte, die ihm unrecht geschienen, geändert, und aus progressu sanctitatis, progressum justificationis gemacht. Ob aber diese Stelle des Apostels unter diejenigen gehöre, wo die verschiedenen Handlungen, so in unsrer Heiligung, Wiedergeburt, Rechtfertigung und Bekehrung vorkommen, ordentlich vorgetragen werden, zweiffeln wir billig. Denn da man allerdings anzunehmen hat, daß das Abwaschen, so wohl als das gerecht worden seyn, von unsrer Rechtfertigung handele, so fragt sich nur, ob das letzte die Fortsetzung derselben bedeute? Welches daher schwerlich zu glauben ist, weil der Apostel im Præterito redet, da die Rechtfertigung hingegen, so lange sie fortgesetzt wird, allezeit gegenwärtig ist.

** Es haben vielleicht diejenigen so unrecht nicht, welche durch diese Hütte, den menschlichen Leib Christi verstehn, gestalt derselbe als σκηνη als eine Hütte gar wohl kan betrachtet werden, indem durch ihn Christus unter uns ἐσκήνωσε, wohnte Joh. I. Zu dem weiset uns der Apostel Ebr. X. 20. da

Wenn er p. 436. die Frage entscheidet, ob auch gemeine Christen und die nicht Prediger sind, vermöge ihres geistlichen Priesterthums, das Sacrament des Altars austheilen können? antwortet er darauf mit nein, und will, daß die, so das Gegentheil erwehlen, wider des Apostels Regel 1. Cor. XIV, 30. handeln, allwo denn vermuthlich ein Druckfehler ist, dessen Aenderung wir eben nicht errathen können, inmassen sich aus dem gantzen angezogenen Capitel hierher nichts schickt.

Im Evangelischen Christenthum p. 217. erklärt er bey Gelegenheit der Worte Simeons, Luc. II, 31. was zur Bereitung Christi zum Heylande gehöre, 1. sey von Ewigkeit her in dem göttlichen Rathe beschlossen worden, daß Christus der Welt Heyland seyn solle, 2. gehörten dahin alle göttlichen Verheissungen im Alten Testa-

hin selbst an, wenn er lehret, daß uns Christus den Eingang in das Heilige bereitet habe, durch sein Fleisch, welches daselbst καταπέτασμα der Vorhang, oder tropice zu sagen, die Hütte so vor dem Heiligen ist und durch einen Vorhang davon abgesondert wurde, genandt wird. Solten einem aber ja hier noch einige Schwierigkeiten verleiten, eine andere Erklärung zu suchen, so darff man nur zum Grunde setzen, daß durch den Eingang ins Heilige nichts anders als der Genuß der göttlichen Herrlichkeit, darein Christi menschliche Natur gesetzt worden, bedeutet werde, daher denn erhellet, daß man durch die Hütte etwas verstehn müsse, ohne dessen Leistung oder Ubersiehung solcher Genuß nicht erhalten werden möge, da man denn gewiß auf Christi gantzes Verdienst fallen wird.

wort von dem Weibe, [1] die einander in der Kirche bei der Zeit des Opfers [2] ansingen, und das Evangelium gelesen, und der Diener [3] derselben sich mit seiner dem Priester [4] gleichen Mütze anthäten, [5] die Weise Ordnung aber jetzo hie und gemeiniglich Cyprianus, zum Theil Augustinus, dem Weibe, und nicht der Christen zum Gespötte der Heiden aufgebracht, dem Evangelio aber, da sie dasselbe Gelehrten gemennet, und sie dasselbe Gelehrten nennen, nicht ein Haar breit zum Beweisthume, sondern Widerspruch zu thun sind. Und ist dieses Evangelium nicht allein in der Kirche, sondern auch in Häusern, und auf Begräbnissen gelesen worden, [6] wie Nikodemus, der ein gelehrter Schriftgelehrter gewesen.

P. 199. Dieser ist von der geistlichen Kleidung ganz frei, so er zeigt, wie sie allmählich entstanden [7] wurde, nemlich die Kleider aber sie in einander wenden Christo zum Lobe, und Gott zu Ehren, aber nicht der Verlangnen und Begrabnen der Todten, das

[1] Die Worte sind unrein, und Papen mag solche Meinung schwerlich auf der Synkrisis, Basil. 1582. gefunden haben; ist nicht Chrysost. Hom. 31. in Matth. Opp. Tom. VII. p. 317. Ed. Bened. Paris. 1718. Weibern diese Worte Christi: Ich bin bei euch bis an das Ende der Welt, als Männern gesagt worden sei, als ob sie bei den Christen ausschließlich Weibern gesagt worden, da man doch diesen gemeinen Spruch unterschiedlich, und in mehrern Stellen, in Kirchen und Häusern, in Versammlungen, bei Leichen, Gastmahlen und andern Christlichen Handlungen, Gebeten, Predigten, Lesen, und wo man, und was doch in der Kirche, und die Gebet und die ganzen Christen-Versammlungen Christlicher Handlung betreffet, anführet und findet.

wie du zum zweyten seyn wirst, und endlich wirst
uns die Welt und wir sie nicht mehr sehen.
Nicht so. Jesus, sagt uns selbsten, wird
sie sehen. Die Verwandlung selbst wird also
nicht so geschwinde vorgehen, daß wir sie nicht
wahrnehmen sollten. Wir werden sie sehen,
wie wir einmahl eingetretene Veränderungen
in der Natur sehen, die sich nicht so geschwinde
und plötzlich ereignen, daß wir sie nicht
wahrnehmen sollten, wie wir die Veränderungen
in unserm Leibe sehen.

§. 422. Da gewiß ist, und wir uns selbsten
überzeugen können, daß wir einmahl in eine
unbeschreibliche Herrlichkeit Gottes kommen
werden, und daß unsere jetzige und künftige
Leiden dieser Zeit nicht zu achten sind gegen
die Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret

den, welches er aus 1. Cor. XV, 21. 22. zu erweisen sucht. *

P. 764. Will er in den Worten des Lobgesangs Mariä, Er übet Gewalt mit seinem Arm, durch den Arm GOttes Christum verstanden wissen, und sucht solches aus Esa. LII, 10. zu behaupten. **

Uberhaupt mercken wir noch, daß in beyden Büchern der Herr Autor seine Meynung von einer noch bevorstehenden grossen Bekehrung der Juden und Heyden, nach dem Fall des Antichrists, vortrage, welches der geneigte Leser aus denen im Register angewiesenen Stellen selbst zusammen suchen wolle, den wir gewiß versichern können, es werde ihn nicht gereuen, Herrn Papens Schrifften andächtig durchzugehn.

XII.

* Ungeachtet diese Erklärung, die auch schon der seel. Chemnitius angebracht, gar erbaulich ist, so wolten wir doch lieber, weil uns nichts nöthigt, bey dem ordentlichen Verstande des Worts Arm bleiben, und darunter bloß die göttliche Macht verstehn.

** Weil der Zusammenhang der angezogenen Schrifft-Stellen mit den vor- und nachgehenden Versen ziemlich schwer, auch nicht wohl zu begreiffen ist, wenn in derselben von der Aufferstehung aller Menschen geredet werden soll, wie man aus des Apostels Worten herausbringen möge, daß die Aufferstehung der Gerechten einen andern Grund habe, als die Aufferstehung der Gottlosen, als wollen wir die Gedancken eines guten Freundes, die er bey gewisser Gelegenheit über diese Materie aufgesetzt und uns mitgetheilt, im künfftigen Stück anführen.

XII.

Vernünfftige Gedancken von den Kräfften des Menschlichen Verstandes, und ihren richtigen Gebrauche in Erkäntniß der Warheit, den Liebhabern der Warheit mitgetheilet von Christian Wolfen, Mathem. Prof. P.O. Halle, in der Rengerischen Buchhandlung 1713. 8. 13. Bogen.

WIr müssen uns bemühen, daß wir die Wissenschafften nach und nach zu einiger Vollkommenheit bringen, solches aber wird nicht eher geschehen, als biß sich die Gelehrten mit mehrern Ernst als bißhero geschehen, auf die mathematischen Wissenschafften legen. Denn diese sind es, welche uns in allen Wissenschafften neue Warheiten erfinden, und die erfundenen recht beurtheilen lehren. Daher habe ich stets gewünscht, daß entweder gründlich gelehrte Mathematici möchten anfangen zu philosophiren, oder die Philosophi sich rechtschaffen auf die Mathematicq legen. Dieser Wunsch ist bey mir erfüllet worden, nachdem der Grundgelehrte Herr Professor Wolff in Halle, welcher bey In- und Ausländern zur Gnüge bekant, angefangen die Weltweißheit in Ordnung zu bringen, und dieselbige in Schrifften abzuhandeln. Den Anfang hat er gemacht mit der Logica, und wird die übrigen Theile, so wie er es in dem Vorberichte bey derselben projectirt, nach und nach abhandeln. Er beschreibt die Weltweißheit, daß sie sey eine Wissenschafft aller möglichen Dinge in so weit sie möglich sind, und ist dieses sein Haupt-Principium, daß weil von nichts sich nichts gedencken läst, so muß alles, was seyn kan, eine raison haben, daraus man sehen kan, warum es vielmehr möglich als unmöglich ist. Er theilet seine Logica in 15 Capitul ein. In dem ersten zeiget er die Wege, wie wir zu klaren, deutlichen und vollständigen Begriffen gelan-

Gedanken, die sich in dem Buche finden, sind nicht neu, und
sie sind auch nicht immer richtig. Wenn z. B. S. 3 gesagt
wird, dass die Kirche Christi nicht eine Kirche sein könne,
die sich auf Erden befinde, weil sie nicht sichtbar sein könne,
so ist dies eine Behauptung, die sich nicht rechtfertigen lässt.
Wenn S. 4 gesagt wird, dass die Kirche Christi nicht eine
Kirche sein könne, die sich auf Erden befinde, weil sie nicht
sichtbar sein könne, so ist dies eine Behauptung, die sich nicht
rechtfertigen lässt. Wenn S. 5 gesagt wird, dass die Kirche
Christi nicht eine Kirche sein könne, die sich auf Erden befinde,
weil sie nicht sichtbar sein könne, so ist dies eine Behauptung,
die sich nicht rechtfertigen lässt. Wenn S. 6 gesagt wird, dass
die Kirche Christi nicht eine Kirche sein könne, die sich auf
Erden befinde, weil sie nicht sichtbar sein könne, so ist dies
eine Behauptung, die sich nicht rechtfertigen lässt. Wenn S. 7
gesagt wird, dass die Kirche Christi nicht eine Kirche sein
könne, die sich auf Erden befinde, weil sie nicht sichtbar sein
könne, so ist dies eine Behauptung, die sich nicht rechtfertigen
lässt. Wenn S. 8 gesagt wird, dass die Kirche Christi nicht
eine Kirche sein könne, die sich auf Erden befinde, weil sie
nicht sichtbar sein könne, so ist dies eine Behauptung, die sich
nicht rechtfertigen lässt. Wenn S. 9 gesagt wird, dass die
Kirche Christi nicht eine Kirche sein könne, die sich auf Erden
befinde, weil sie nicht sichtbar sein könne, so ist dies eine
Behauptung, die sich nicht rechtfertigen lässt. Wenn S. 10
gesagt wird, dass die Kirche Christi nicht eine Kirche sein
könne, die sich auf Erden befinde, weil sie nicht sichtbar sein
könne, so ist dies eine Behauptung, die sich nicht rechtfertigen
lässt. Wenn S. 11 gesagt wird, dass die Kirche Christi nicht
eine Kirche sein könne, die sich auf Erden befinde, weil sie
nicht sichtbar sein könne, so ist dies eine Behauptung, die sich
nicht rechtfertigen lässt. Wenn S. 12 gesagt wird, dass die
Kirche Christi nicht eine Kirche sein könne, die sich auf Erden
befinde, weil sie nicht sichtbar sein könne, so ist dies eine
Behauptung, die sich nicht rechtfertigen lässt. Wenn S. 13
gesagt wird, dass die Kirche Christi nicht eine Kirche sein
könne, die sich auf Erden befinde, weil sie nicht sichtbar sein
könne, so ist dies eine Behauptung, die sich nicht rechtfertigen
lässt. Wenn S. 14 gesagt wird, dass die Kirche Christi nicht
eine Kirche sein könne, die sich auf Erden befinde, weil sie
nicht sichtbar sein könne, so ist dies eine Behauptung, die sich
nicht rechtfertigen lässt. Wenn S. 15 gesagt wird, dass die
Kirche Christi nicht eine Kirche sein könne, die sich auf Erden
befinde, weil sie nicht sichtbar sein könne, so ist dies eine
Behauptung, die sich nicht rechtfertigen lässt. Wenn S. 16
gesagt wird, dass die Kirche Christi nicht eine Kirche sein
könne, die sich auf Erden befinde, weil sie nicht sichtbar sein
könne, so ist dies eine Behauptung, die sich nicht rechtfertigen
lässt. Wenn S. 17 gesagt wird, dass die Kirche Christi nicht
eine Kirche sein könne, die sich auf Erden befinde, weil sie
nicht sichtbar sein könne, so ist dies eine Behauptung, die sich
nicht rechtfertigen lässt. Wenn S. 18 gesagt wird, dass die
Kirche Christi nicht eine Kirche sein könne, die sich auf Erden
befinde, weil sie nicht sichtbar sein könne, so ist dies eine
Behauptung, die sich nicht rechtfertigen lässt. Wenn S. 19
gesagt wird, dass die Kirche Christi nicht eine Kirche sein
könne, die sich auf Erden befinde, weil sie nicht sichtbar sein
könne, so ist dies eine Behauptung, die sich nicht rechtfertigen
lässt. Wenn S. 20 gesagt wird, dass die Kirche Christi nicht
eine Kirche sein könne, die sich auf Erden befinde, weil sie
nicht sichtbar sein könne, so ist dies eine Behauptung, die sich
nicht rechtfertigen lässt.

Aus Hamburg hat man uns folgende Nachricht communicirt:

Zum Ende des vorigen Jahres haben wir einen sehr frommen und gelehrten Mann verlohren, den Herrn M. Dan. Severinum Sculteum, welcher zwar in keinem öffentlichen Amte gestanden, weil er nicht außer Hamburg gewolt, und lieber für sich zu bleiben beliebet, aber dennoch wegen seiner guten Theologischen Wissenschafft und Redlichkeit von allen, die ihn gekandt, bedauret wird. Er ist An. 1712. den 29. Decembr. im 67. Jahr seines Alters allhier in seinem Vaterlande verschieden, da er noch den 25. als am ersten Feyertage geprediget hatte. Sein Vater ist gewesen Herr M. Joachim Sculteus, Prediger allhier zu Hamburg in St. Jacobi Kirche. Er hat gar sehr viel geschrieben, davon das meiste in den Novis Literariis Hamburgensibus Anno 1703. pag. 196. seq. aufgezeichnet ist. Noch vielmehr hat er unedirt hinterlassen, sonderlich über die heilige Schrifft, welche sein eintzig Vergnügen war, und über die Oerter derselben, welche von andern Religionen pflegen gemißbrauchet oder uns vorgehalten und anders erkläret zu werden. In Controversien war er so glimpflich und bescheiden, als ein beständiger Vertheidiger der von ihm erkandten Warheit immer seyn mag, wie aus seinen Schrifften genug zu ersehen, sonderlich denen, in welchen er die Reformirten uns näher zu treten eingeladen hat. Dahero auch der Hochberühmte Herr D. Jo. Albert Fabricius, Hochverdienter Professor daselbst diesem seinem alten seligen Freunde folgendes Epitaphium verfertiget:

Quem Pacis Studium, veri haud excussit Amore,
Nec Studium Veri siverat esse ferum.
SCULTETUS jacet hic, fugiente extinctus ab Anno
Vere novo nova Lux Pacis in Axe micat.

In Pariß seynd ohnlängst folgende Bücher gedruckt worden.

Historie de Louis XIV. par Monsieur de la Bizardiére, 8.

Ser-

Sermons du Pere la Rue, 12.
Sermons de Monſr. Flechier prechés devant le Roy, 12.
Lettres choiſies du meme, 12.
Hiſtoire du Nouveau Teſtament ou du 6me age du Monde, diviſe en 2. parties, avec des reflexions Theologiques, morales, critiques & chronologiques, par le Pere Emont Maclot, Docteur en Theologie, 8.
Hiſtoire du vieux Teſtament du meme 8.
Poemes & Poeſies de Monſieur l'Abbé de Vrilliers, 12.
Traitté de l'Indult accordee a Meſſieurs du Parlement & le Chancelier de France, 12.
Exhortations aux Malades & aux Mourants, 12.
Entretiens ſpirituels de Mſr. le Cure de Saint Cyr, 12.
Les amuſements de Monſieur le Duc de Bretagne avec la Muſique, 12.
Conferences ſur le Mariage ou l'on concilie la Diſcipline de l'Egliſe avec la Juriſprudence, 12.

Weil wir Herrn Wincklers, eines ſehr beliebten und gelehrten Paſtoris in Hamburg, Portrait dieſem Theile vorgeſetzt, finden wir nicht undienlich auch folgende Verſe, die von geſchickter Hand zu ſeinen Ehren verfertigt worden, mit beyzuſetzen.

Tam bene non potuit ſculptor depingere vultum;
Quamvis officio fecerit ille ſatis:
Quam TU doctrina, verborum flumine, vita,
Exprimis ad vivum, NATE BEATE! Patrem.
Scilicet ELIAS, quem fas eſt dicere quartum,
Tradidit ELISÆ pallia ſacra TIBI.

His paucis

REDIVIVUM IN FILIO PATREM
venerari voluit,
WINCKLERIANI NOMINIS
cultor obſervantiſſimus
JOHANNES HÜBNERUS,
S. H. R.

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zustand

der Literatur in Europa

begreifen.

Zehender Theil.

Leipzig,

bey Joh. Friedrich Gleditsch und Sohn.

1713.

Inhalt des zehenden Theils.

I. Wilhelmi Surenhusii Βιβλος καταλλαγῆς. pag. 793
II. Eusebii Silentiarii Gedancken über 1. Cor. XV, 20. 21. 22. pag. 803
III. Histoire secrete des Intrigues de la France. pag. 812
IV. D. Cypriani Bericht von Kirchen-Ordnungen pag. 833
V. Ackers Deutsche Schrifften. pag. 838
VI. Strimesii Χαριτολογία Sacra. pag. 839
VII. Brief-Wechsel vom Wesen der Seele. pag. 862
VIII. Richters Unterricht von der Gesundheit und den Kranckheiten. pag. 874

Allhier wird erzehlet/

Wie

Der weitberühmte Herr Johann Philipp Abt/ der Philosophiæ Doctor und Artium Liberalium Professor, auch Pfarrer und Inspector der Kirchen zu Ingolstadt/ sich mit Hexen und Unholden eingelassen/ und wie er endlich/ nach vielen Jahren/ seine Seele dem Teufel verschrieben/ und sich selbst mit seinem eigenen Blut/ in Gegenwart seiner Mit-Gesellen/ dem Teufel ergeben.

Nachdem wir nunmehro die Historien von Zauberern und Hexen/ so viel deren in Teutschland/ und zwar in Ober- und Nieder-Teutschland/ gewesen/ nach Möglichkeit beschrieben/ und dem Leser vorgestellet haben/ so wollen wir nunmehro auch die Historien von Zauberern und Hexen/ so in Ungarn/ Polen/ Preussen/ Lifland/ Moscau/ Schweden/ Dännemarck/ Engelland/ Frankreich/ Italien/ Spanien/ Portugall/ Türckey/ Persien/ Indien/ Africa/ Brasilien/ Peru/ Mexico/ Neu-Spanien/ Neu-Engelland/ Neu-Frankreich/ Neu-Niederland/ Virginien/ Florida/ Canada/ Terra Nova/ Grönland/ Island/ Norwegen/ Lappland/ Finnland/ Carelien/ Ingermanland/ Liefland/ Curland/ Samogitien/ Litthauen/ Reussen/ Podolien/ Volhynien/ Podlachien/ Masovien/ Pomerellen/ Cassuben/ Wenden/ Pommern/ Mecklenburg/ Holstein/ Jütland/ Friesland/ Holland/ Seeland/ Flandern/ Brabant/ Hennegau/ Artois/ Lothringen/ Champagne/ Picardie/ Normandie/ Bretagne/ Poitou/ Guienne/ Languedoc/ Provence/ Dauphiné/ Savoyen/ Piemont/ Lombardey/ Venedig/ Genua/ Florenz/ Rom/ Neapolis/ Sicilien/ Sardinien/ Corsica/ Malta/ Candia/ Cypern/ Rhodis/ Griechenland/ Macedonien/ Thessalien/ Epirus/ Albanien/ Dalmatien/ Croatien/ Bosnien/ Servien/ Bulgarien/ Walachey/ Moldau/ Siebenbürgen/ Ungarn/ Böhmen/ Mähren/ Schlesien/ Lausnitz/ Meissen/ Thüringen/ Hessen/ Westphalen/ Ober-Sachsen/ Nieder-Sachsen/ Ober-Rhein/ Nieder-Rhein/ Schwaben/ Franckenland/ Bayern/ Oesterreich/ Steyermarck/ Kärnten/ Crain/ Tyrol/ Schweitz/ Graubünden/ Wallis/ Elsaß/ Pfaltz/ Lützelburg/ Trier/ Cölln/ Mayntz/ Wetterau/ Westerwald/ Sayn/ Nassau/ Hanau/ Isenburg/ Solms/ Wied/ Wittgenstein/ Sigen/ Berg/ Mark/ Ravensberg/ Lippe/ Paderborn/ Hildesheim/ Braunschweig/ Lüneburg/ Anhalt/ Magdeburg/ Halberstadt/ Brandenburg

gemacht hat, und die Sünden entsprechen, wissen und wer den Sünden sich darum erschrecken, weil sie uns nicht den Tod bringen, und sie sich nicht vorstellen, die Sünden, welche wir thun, seyen uns nicht so schädlich, als sie wirklich sind. Wir sollen uns aber nicht so leicht und gelassen gegen die Sünden verhalten, sondern sie recht ernst ansehen, daher sie sind verdammlich und Gott selbst, daher sie sind verdammlich und Gott selbst, daher sie sind verdammlich und Gott selbst.

Über diese Sünden kann es an einem gefehlen, wenn wir die Sünden wissen, und wenn wir den Sünden Gehorsam nach gut gehen wollen. Wir sollen aber nicht nur bewegen Mutter leben! Gedanken entstehen, es glauben, daß wir Gott, und wenn wir Gott recht, und nach Gottes Willen und Gefallen leben wollen, so müssen wir auch Gottes Willen recht wissen, sie kennen, und in den Sünden gerathen, und daß wir Gottes Willen recht wissen, so müssen wir

Wort zu Wort übersetzen müssen, wenn wir von diesen Büchern, die alle zusammen etwa ein halb Alphabeth ausmachen, einen vollkommenen Abriß geben wolten, weil jeder Satz etwas sonderliches und merckwürdiges enthält, daher wir nur den übrigen und grösten Theil dieses Wercks durchgehen und sehen wollen, wie der Herr Autor die vorgesetzten Regeln zu Vergleichung derer im Neuen Testament aus dem Alten angezogenen Stellen anwende.

Wenn Matth. II, 15. aus dem Propheten Hosea der Spruch angeführt wird: **Aus Aegypten habe ich meinen Sohn geruffen**, so bemerckt der Herr Autor, daß bey dem Propheten unter dem eigentlichen Wort-Verstande noch eine verborgene Deutung zu suchen sey, wie denn die Redens-Art: **auf daß erfüllet werde, was gesagt ist durch den Propheten**, allemahl anzeige, daß so ein Ort biß dahin gleichsam noch mangelhafft gewesen, indem etwas unter dem Schatten der Worte noch unentdeckt gelegen. Nun handle zwar der gantze Ort des Propheten, wenn man ihn in seinem Zusammenhange nehme, von dem Israelitischen Volcke. Es pflegten aber die Jüdischen Ausleger zum öfftern nur ein Comma vor sich zu nehmen, und daraus mit Hindansetzung der andern einen neuen Verstand zu bringen, wozu hier der Prophet selbst Anleitung gegeben, indem er nicht geschrieben, **da Israel jung war, hatte ich ihn lieb, und rieff ihn aus Aegypten**, sondern dazu gesetzt, **meinen Sohn**, dadurch er denn angezeigt, daß im letzten Commate ein besonderer Verstand p. 181

sten habe. * Da stets auch noch diese Ge-
ordneten Personen, bey der Evangelischen
versorge einer Pfarrstelle allein, so bey
den Zehen 22 sind, die Evangelischen Pfar-
rer, und Seelsorger, so ist es ja wohl
recht und billig, daß sie auch Pfarrer heißen.

p. 21. Die Bischöffen sind bey dem noch stehet,
wo der Evangelische Pfarrer, oder Seel-
sorger, oder Christliche sind die Pfarrherren ge-
nennet worden. Unter dem Namen, heißt
es: Denn der Herr wünschet, daß jeder
bey der Christlichen Benennung und Amts-
brunde stehe, worzu er gleich von uns einen
ordentlichen Beruf hat, und nicht einen Herr-
schaft per bonum conscientiæ, wie man in
den Schulen pflegt zu reden, suche. Da
nicht nachzuweisen Verpflegungen nicht
von dem Herrn, sondern von Leuten die
den Verfassungen von den Zeiten der Chris-
sten und der Heyligen Verordnungen

* Die Zahlen seyen, sind da etwas gesetzt wird, und
gelegt, und was stehet von einem Zeichen
darüber, die stehen in Ordnung, wie Gesetzt
und alles Geschehen und Geschehen, und
Gesetzt und Geschehen, und Geschehen
Gesetzt, und so die zwey Gesetzt, und Geschehen
Gesetzt, und Geschehen Gesetzt, und Geschehen
Gesetzt, und Geschehen Gesetzt, und Geschehen
Gesetzt, und Geschehen

men, oder auch aus denen, da der Heyland selbst נצר ein Reiß genennt wird. *

Insgemein wird davor gehalten, daß Matth. IV, 6. der Teuffel die Schrifft boßhafftig angeführt, und zu seinem Vortheil etwas weggelassen, welches sich aber der Herr Autor nicht überreden kan, weil davon im Texte keine Anzeigung geschicht, daher er meynt, des Teuffes Argliſt hätte bloß darinne bestanden, daß er den Ort des Psalms auf Christum besonders gedeutet, vor den er doch eigentlich nicht gehöre; die Anführung aber sey von dem Evangelisten nach Gewohnheit der Jüden geschehen, die offt nicht eine gantze Stelle in ihrem völligen Zusammenhange, sondern bloß einige Worte davon, und zwar die eigentlich zum Zwecke gehörten, hinzusetzen pflegten. p. 209.

Luc. II, 34. deutet Simon die Worte Es. VIII, 14. 15. auf Christum, die er aber etwas verändert anführt. Denn einmahl fängt er von dem Fall oder Stein des Anstossens an, und erwehnt hernach erst des Auferstehens, welches mit der beym Propheten benennten Heiligung einerley seyn soll. **Siehe, dieser wird gesetzt zu einem Fall** ꝛc. worinne, wie der Herr Autor meynt, die Gewohnheit der Jüdischen Lehrer beybehalten worden, p. 309.

* Weil doch ausgemacht ist, daß diese Prophezeyung nirgends von Wort zu Wort zu finden, und also bloß auf die Umstände des Christo darinne beygelegten Nahmens oder die Bedeutung desselben zu sehen sey, so wäre zu überlegen, ob der Nahme eines Nazaräers nicht auf die Verachtung, womit der Heyland belegt worden, und davon so viel in den Propheten zu lesen ist, ziele.

weiſe die Ordnung der Schrift, nachdem es dem Herrn gefallt hatte, gewiſſe Leute zu erwecken, welche ihre Gaben dazu gebrauchten, daß ſie dieſelbe ſammlen und aufzeichneten. Ob nun gleich dieſe Leute nicht alle von gleicher Gnade und Gaben waren, ſo ſind doch alle ihre Schriften, in gewiſſer maaſſe, gleichſam Abſchriften von einander, und eine jede beſtätiget die folgende. Denn wenn der eine Evangeliſt etwas, welches der andere erzehlet hatte, gelaſſen hat, ſo hat er doch alle andere verſtanden, und ſeine Schrift ſetzet ſeine Leſer in den Stand, daß ſie die andern verſtehen.

Luc. 1. 1. Sintemal viele unternommen haben, 2. Pet. 3. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55.

den 70. Dolmetschern befindlich ist, genennt, worüber die Ausleger unterschiedliche Gedancken haben. Unser Herr Autor meynt, daß solches nicht aus Versehn, sondern nach der Jüdischen Ausleger Art mit allem Fleiß geschehen sey, als welche öffters die Buchstaben und Vocales eines Worts zu ändern pflegten, um dadurch zugleich ihre Gedancken über solches Wort anzuzeigen. Hier sey es geschehen, um einige Verachtung gegen das Götzen-Bild zu erkennen zugeben, und solches mit einer schimpflichern Benennung von dem Stamm-Worte רפה zu belegen, da sonst כיון von כון herkömmt. Was ferner die Worte belangt; **das Gestirn eures Gottes Remphan, die Bilder, die ihr gemacht hattet, sie anzubeten**, welche nach dem Ebräischen also lauten müsten, **Remphan eurer Bilder, das Gestirn eures GOttes, welches ihr euch gemacht habt**; sagt Herr Surenhusen, daß dergleichen Veränderung, dadurch ein Text deutlicher werde, von niemanden füglich vor eine Verfälschung könne gescholten werden, gestalt denn die Jüden selbst dergleichen Freyheit denen zu des Meßiä Zeiten lebenden Lehrern zugestünden. *

* So gern man auch sonst diese Anmerckung des Herrn Autoris möchte gelten lassen, so wird sie doch an solchen Orten schwerlich statt finden, da die Scribenten des Neuen Testaments die Worte und Veränderungen der 70. Dolmetscher behalten, inmassen sie dadurch zu erkennen gegeben, daß sie von dem ihrigen nichts geben wollen, sondern die Worte genommen, wie sie solche gefunden, gleichwie auch nicht vermuthlich ist, daß die Dolmetscher

2 Cor. 4. Vod 4. redet er auch von der Klugheit der Menschen, welche Gott in seinem Reich zu nichte machet. Cap. XIX. von Verwerfung der Klugheit des Fleisches. Gehet auch hieher.

1 Cor. 2. 13. Rom. III. 4. bemerckt er den Unterschied zwischen der Sprache, welche der heilige Geist lehret, und der Worte, welche menschliche Weisheit an die Hand giebet. Cap. XIII. 1. Cor. II. 4. 5. 13. redet er von der Predigt des Evangelii, welche nicht in menschlicher Weisheit, sondern in Erweisung des Geistes und der Kraft bestehet.

1 Cor. 15. Rom. IV. 6. setzet er zwischen der Heil. Schrift und den Worten der Menschen einen Unterschied. Cap. XV. 1. Cor. II. 7. Epheser. 1. 18. redet er von der Weisheit, welche Gott in seinem Wort offenbahret, und von der Klugheit, welche Gott den Menschen giebet.

1 Cor. 1. 19. 20. Rom. II. 5. 6. weiset der Heil. Apostel die Menschen an das Gericht Gottes, welches nicht nach der Klugheit der Menschen, sondern nach der Wahrheit Gottes ergehet.

Cap. 1. 26. Die Absprüche Gottes in der Heil. Schrift, werden Cap. II. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.

man könne dieſe Worte gar wohl beybehalten, und ſich unſchwer einbilden, daß der Apoſtel eine Sache doppelt wiederholt, um den hartnäckigten Jüden einen deſto gröſſern Abſcheu vor der aus dem Geſetz geſuchten Gerechtigkeit zu machen, weil ſie dadurch gleichſam ihre Abſtammung von der freyen Sara verunehrten. Nur müſte man nicht meynen, als wenn die Worte συστοιχεῖ δὲ &c. auf den Berg Sinai giengen, da ſie zu Hagar gehörten. Er ſetzt demnach die Ordnung dieſes Verſes alſo: τὸ γὰρ Ἄγαρ Σινᾶ, ὄρος ἐστὶν ἐν τῇ Ἀραβίᾳ, συστοιχεῖ δὲ τῇ νῦν Ἱερουσαλήμ &c. welches ſeiner Uberſetzung nach ſo viel heißt; **Denn was Hagar anbelangt, welches ich auf Sina deute, iſt ſolches ein Berg in Arabien, und hat gleiches Recht mit dem Jüdiſchen Jeruſalem ꝛc.** *

* Der Herr Autor mag ſich hier drehen, wie er will, ſo ſieht man doch wohl, daß die Worte ihre Schwierigkeit behalten, und iſt ſeine angegebene Ordnung und Bedeutung derſelben wider alle Natur der Griechiſchen Sprache; Zugeſchweigen, daß Hagar in dieſer Allegorie nicht den Berg Sina ſelbſt, ſondern den auf demſelben gemachten Bund bedeutet, folglich auch die Worte συστοιχεῖ δὲ &c. auf Hagar nicht können gezogen werden, weil Hagar und Jeruſalem abermahl nicht einerley bedeuten können. Gleichwohl wollen wir nicht mit Benthejo das gantze Comma wegwerffen, ſondern glauben, das eintzige Wort Ἄγαρ ſey v. 25. zu viel, und entweder von einem unverſtändigen Scholiaſten aus ſeinem Gehirne, oder unachtſamen Schreiber aus dem vorigen Verß eingeflickt worden. Das andre kan unſers Bedünckens

P. 67. Ehe Er, da Er noch ein Kind war, seinen Vater, seinen und seiner Mutter Bruder, seine Schwester, seine Base und die Gespielinnen durch den Tod, die Er ihnen zugefügt hatte, betrauren, so mußte Er selbst den Tod, den Er ihnen zugefügt hatte, und den Freuden Mördern seinen Freund und seine Geschwister sie, und diese sich selbst, nicht ganz seinen Thränen betrauren.

Auf diese Weise wird es, wenn Er sie nicht weinen soll, und weinen kann, nur eine Ursache mehr sein, warum Er sie nicht gestorben sein lassen soll, und warum Er sie nicht sterben lassen will. Denn es ist nicht gleichen, und kann nicht gleichen sein, wie selten einen leidigen Todesfall, Kinder beim Tode ihrer Eltern, Eltern beim Tode ihrer Kinder, zu Thränen, wie Thränen zu bewegen vermögen. Diese besondere Zart von solchen Todesfällen, die Er, wie Er sie nicht will, also auch nicht verursachet, in der Seele zu machen, ist nicht, daß sie Ihm Ihre Thränen, Ihren Schmerz, Ihre ganze Traurigkeit, so wenig als ein ganzer Todesfall, so wenig als ein

 verursachet, sondern sie ist nur darin, daß sie seiner Allgegenwärtigkeit, Allmacht und Weisheit, seiner ganzen ewigen Gottheit so würdig, so recht sind. Denn, wenn Er sie nicht will, also auch nicht machet, so ist Er doch, wenn Er sie dazu machet, nicht so, wie Er sie machet, wenn Er sie nicht will, und nicht machet. Er ist nicht so, wie Er sie nicht will, und nicht machet, wenn Er sie will, und machet. Er ist nicht so, wie Er sie will, und

Exod. 20.

Exodus. Das 2. Buch Mosis.

2. Cap. 20. 21. 22. 23.

Das 20. Capitel.

Die Zehen Gebot Gottes.

1 Und Gott redet alle diese Worte / und sprach:

2 Ich bin der HERR dein Gott / der dich aus Egyptenland / aus dem Diensthause / geführet hat.

3 Du solt keine andere Götter haben / denn mich.

4 Du solt dir kein Bildnis machen / noch irgend ein Gleichnis / weder des / das droben im Himmel / noch des / das unten auf Erden / noch des / das im Wasser unter der Erden ist.

5 Du solt sie nicht anbeten / noch ihnen dienen. Denn ich bin der HERR dein Gott / ein eifriger Gott / der die Missethat der Veter heimsucht an den Kindern / bis in das dritte und vierde Glied / die mich hassen.

6 Und thue Barmhertzigkeit an vielen tausenden / die mich lieben / und meine Gebot halten.

7 Du solt den Namen des HERRN deines Gottes nicht vergeblich füren. Denn der HERR wird den nicht ungestraft lassen / der seinen Namen vergeblich füret.

8 Gedenke des Sabbathtages / das du den heiligest.

9 Sechs Tage solt du arbeiten / und alle deine Werck thun.

10 Aber am siebenden Tage ist der Sabbath des HERRN deines Gottes / da solt du keine Arbeit thun / du / noch dein Sun / noch deine Tochter / noch dein Knecht / noch deine Magd / noch dein Vieh / noch der Frembdling / der in deinen Thoren ist.

11 Denn in sechs Tagen hat der HERR Himmel und Erde / das Meer / und alles was darinnen ist / gemacht / und ruhete am siebenden Tage. Darumb segnet der HERR den Sabbathtag / und heiligets.

12 Du solt deinen Vater und deine Mutter ehren / auf das du lange lebest im Lande / das dir der HERR dein Gott gibt.

13 Du solt nicht tödten.

14 Du solt nicht ehebrechen.

15 Du solt nicht stelen.

16 Du solt kein falsch Zeugnis reden wider deinen Nehesten.

17 Du solt nicht begeren deines Nehesten Hauses / du solt nicht begeren deines Nehesten Weib / noch seinen Knecht / noch seine Magd / noch seinen Ochsen / noch seinen Esel / noch alles was sein ist.

18 Und alles Volck ward gewar der Donner / und der Blitze / und des Hals mit dem Berge rauchete / und das Volck sahe es / bebeten und traten von ferne.

19 Und sprachen zu Mose: Rede du mit uns / wir wollen gehorchen / aber Gott rede nicht mit uns / das wir nicht sterben.

20 Mose aber sprach zu dem Volck: Fürchtet euch nicht / denn Gott ist kommen / euch zu versuchen / und das seine Furcht vor euren Augen sey / das ir nicht sündiget.

21 Das Volck aber stund von ferne / Mose aber machte sich zum Dickicht / da Gott inne war.

22 Und der HERR sprach zu Mose: Also solt du den Kindern Israel sagen: Ir habt gesehen / das ich mit euch vom Himmel geredet habe.

23 Darumb solt ir nicht machen neben mir Götter von Silber / noch Götter von Golde / solt mir nicht machen.

24 Einen Altar von Erden solt du mir machen / und darauf opfern deine Brandopffer / und deine Dancopffer / deine Schafe / und deine Rinder / an allen Orten / da ich meines Namen lassen werde gedencken / da wil ich zu dir kommen / und dich segenen.

25 Wiltu mir aber einen Altar von Steinen machen / so solt du sie nicht mit gehawen Steinen bawen / denn wenn du deine Axt darüber leinest / so entweihestu sie.

26 Du solt auch nicht auf meinem Altar hinauf gehen / auf das nicht deine Scham vor ihm entdecket werde.

Das 21. Capitel.

Von Knechten und Megden.

1 Und das sind die Rechte / die du ihnen furlegen solt.

2 Wenn du einen ebreischen Knecht kaufest / der sol dir sechs Jar dienen / im siebenden sol er frey ausgehen / das er nichts gebe.

3 Ist er allein kommen / so sol er allein ausgehen / ist er aber mit einem Weibe kommen / so sol sein Weib mit ausgehen.

4 Hat sein Herr ihm ein Weib gegeben / und sie hat ihm Söne oder Töchter geboren / so sol das Weib und ihre Kinder ihres Herrn sein / und er sol allein ausgehen.

5 Spricht aber der Knecht: Ich habe meinen Herrn lieb / und mein Weib / und meine Kinder / ich wil nicht frey ausgehen:

6 So bringe ihn sein Herr für die Richter / und halte ihn an die Thür oder an den Pfosten / und bore ihm sein Ohr mit einem Pfrieme / und er sol sein Knecht sein ewiglich.

7 Wenn jemand seine Tochter zur Magd verkaufet / die sol nicht ausgehen wie die Knechte.

8 Gefellet sie aber ihrem Herrn nicht / der sie ihm vertrauet hat / so sol er sie lassen auslösen / aber unter ein frembd Volck sol er sie nicht verkaufen / weil er sie betrogen hat.

9 Vertrauet er sie aber seinem Sun / so sol er ihr thun / wie einer Tochter.

10 Nimpt er ihm aber eine andere / so sol er ihr Futter / Kleider / und Beiwonung nicht weigern.

11 Wo er ihr aber diese drey nicht thut / so sol sie umbsonst ausgehen / ohne Geld.

12 Wer einen Menschen schlegt / das er stirbt / der sol des Todes sterben.

13 Hat er ihm aber nicht nachgestellet / sondern Gott hat ihn lassen in seine Hand laufen / so wil ich dir einen Ort setzen / dahin er fliehen sol.

14 Wenn aber jemand seinen Nehesten mutwillig erwürget / das er mit Listen ihn tödte / den solstu von meinem Altar reissen / das er sterbe.

15 Wer seinen Vater oder seine Mutter schlegt / der sol des Todes sterben.

16 Wer einen Menschen stilet / und verkaufet ihn / oder wird er in seiner Hand funden / der sol des Todes sterben.

17 Wer seinen Vater oder seine Mutter flucht / der sol des Todes sterben.

18 Wenn Menschen hadern / und einer schlegt den andern mit einem Stein oder mit der Faust / das er nicht stirbt / sondern ligt zu Bette:

19 Wenn er denn wider aufstehet / und gehet mit seinem Stabe für der Thür / so sol der nicht gestraft werden / der ihn geschlagen hat / ausser / das er ihm seine Feirung bezale / und lasse ihn gar heilen.

20 Wenn jemand seinen Knecht oder seine Magd mit einem Stabe schlegt / das sie unter seinen Henden sterben / der sol gestraft werden.

21 Bleiben sie aber einen oder zwene Tage / so sol er nicht gestraft werden / denn es ist sein Geld.

22 Wenn Menschen hadern / und stossen ein schwangers Weib / das ihr die Frucht abgehet / doch das sie nicht weiter schaden nimpt / sondern man lege ihm eine Busse auf / nach dem der Man des Weibes ihm auflegt / und gebe es nach Gelegenheit:

23 Wenn aber sie weiter schaden nimpt / so gib Leben für Leben /

24 Auge für Auge / Zan für Zan / Hand für Hand / Fus für Fus /

25 Brand für Brand / Wunde für Wunde / Beule für Beule.

26 Wenn jemand seinem Knecht oder seiner Magd ein Auge schlegt / oder verderbet es / das er ihm lasse frey ausgehen / für sein Auge.

27 Schlegt er seinem Knecht oder seiner Magd einen Zan aus / das er ihm lasse frey ausgehen / für seinen Zan.

28 Wenn ein Ochse einen Man oder ein Weib stösset / das sie sterben / so sol man den Ochsen steinigen / und sein Fleisch sol man nicht essen / aber des Herrn des Ochsen sol ledig sein.

29 Ist aber der Ochse vorhin stösig gewesen / und sein Herr ist gewarnet / und hat ihn nicht verwaret / sondern er hat einen Man oder ein Weib getödtet / so sol man den Ochsen steinigen / und sein Herr sol auch sterben.

30 Wird ihm aber Lösegeld auferlegt / so gebe er für seine Seele / was ihm auferlegt wird.

31 Hat er einen Sun oder eine Tochter gestossen / nach dieser Weise sol man ihm thun.

32 Stösset der Ochse einen Knecht oder eine Magd / so gebe man dreissig Silberlinge dem Herrn / und den Ochsen sol man steinigen.

33 Wenn jemand eine Grube auftut / oder wenn jemand eine Grube gräbet / und deckets nicht zu / und ein Ochse oder Esel fellet darein /

34 So sol der Herr der Grube es bezalen / und sol dem andern das Geld geben / und das todte sol sein sein.

35 Wenn eines Menschen Ochse eines andern Ochsen stösset / das er stirbt / so sollen sie den lebendigen Ochsen verkaufen / und das Geld teilen / und das todte sollen sie auch teilen.

36 Ist aber kund / das der Ochse vorhin stösig gewesen / und sein Herr hat ihn nicht verwaret / so sol er Ochse für Ochse geben / und das todte sol sein sein.

welches sich zu Anfange des 20. Vers. findet, ist keines weges überflüßig, wie etliche wollen, sondern ein solch Wort, welches man brauchet, wenn aus etwas vorher gesagten ein Schluß soll gemacht werden, auff welche Weise die Teutschen ihr Nun brauchen, welches daher in der Uebersetzung des sel. Lutheri gar wohl angewendet ist. Sonst ist vor die Criticos noch ein Streit in dem Griechischen Text dieses Verßes, indem einige beglaubte Codices das Wort ἐγένετο weglassen, mit denen es die Vulgata, Irenæus, Origenes, Chrysostomus, Cyrillus Hierosolymitanus, der Autor des Dialogi contra Marcionitas, und Rufinus halten. Daher denn einige meynen, das Wort sey an sich selbst überflüßig, und könne wegbleiben, andere aber glauben, daß es von denen Schreibern hinzu gethan sey. Ob es gleich nun schwer ist, in dieser Sache was gewisses auszumachen, so mag ich es doch, wenn muthmassen gelten soll, weder mit dem einen, noch mit dem andern halten. Denn daß ein Wort überflüßig seyn soll, das einen gantzen Satz ausmachet, ist nicht zu glauben, und den Schreibern so viel Freyheit einzuräumen, gefährlich. Dahero ich halte, ἐγένετο müsse allerdings im Texte bleiben, damit also die Worte, ἀπαρχὴ τῶν κεκοιμημένων, mit demselben eine eigene Proposition werden, wovor es auch der sel. Lutherus angesehen. Denn daß gemeldte Worte nicht bloß eine Propositio incidens seyn, weiset sich fast daraus, daß der Apostel in folgenden vornemlich zu beweisen sucht, wie Christus der Erstling unter denen die da schlaffen, geworden, welches

ches denn zeiget, daß er ſolches, nicht bloß als eine beyläuffige angebrachte Benennung Chriſti, ſondern als die Sache, davon er hauptſächlich redet, wolle angeſehen wiſſen.

Und ſo viel von der critiſchen Unterſuchung dieſes Verſes. Die darinnen enthaltene Glaubenslehren betreffend, findet ſich erſt die Auferweckung Chriſti, die im Text vermöge des Worts ἐγήγερται einem andern zugeſchrieben, dadurch aber die von ihm ſelbſt geſchehene eigenmächtige Auferweckung, keines weges aufgehoben wird, als welche aus Joh. X, 17. 18. Rom. I, 4. Joh. II, 19. erweißlich genung iſt, und will ich mich bey dem nicht aufhalten, was die Lehrer unſerer Kirchen, inſonderheit der ſel. Spener in der unvergleichlichen Schrifft **von der ewigen Gottheit Chriſti** zu Vertheidigung ſolcher Stellen wider die Socinianer beygebracht.* Der andere in dieſem Vers enthaltene Vortrag nennt Chriſtum den Erſtling unter denen die da ſchlaffen. Hier bemercke ich beym Heſychio eine doppelte Erklärung des Worts ἀπαρχή. Die erſte heiſt: ἀπαρχή, προσφορά, ἀφαίρεμα, welche Gloſſe vermuthlich von Heſychio ſelbſt iſt, die andere aber ἀπαρχὴ Χριστός, πρῶτος Χριστός, kömmt vermuthlich von einem Chriſten her, der ſie bey Gelegenheit des nach unſerm Texte folgenden 23. Verſes etwa an den Rand des

* Den Ort Joh. II, 19. inſonderheit betreffend, verdient auch billig geleſen zu werden, was davon Pearſon ad Symb. Apoſt. p. 455. und Herr D. Gottfr. Olearius in Diſſ. de Reſurrectione Chriſti §. 6. 7. 8. geſchrieben.

s Hesychii geschrieben hat. Denn es bedeutet ἀπαρχὴ weder sonst noch auch in ietzt bemeldtem Verse, wenn man die Sache grammaticè betrachtet, so viel als πρῶτος. Es würde uns also die erstere Erklärung mehr Dienste thun, wenn Hesychius dabey so wohl auf den eigentlichen Verstand des Worts, als auf dessen zu Zeiten vorkommenden Gebrauch gesehen, indem er ἀπαρχὴ προσφορὰ, und ἀφαίρεμα, **eine iegliche Gabe, und auserlesenes Geschenck deutet**, welches unstreitig aus Exod. XXXI. hergenomen ist, da das Hebräische Wort תרומה zweymahl in einem Verse bey den 70. Dolmetschern mit ἀπαρχὴ, und ἀφαίρεμα übersetzet wird. Zu meinem Zwecke dient ietzo nur zu mercken, daß ἀπαρχὴ so viel heisse, als die **Darbringung der Erstlinge von den Früchten.** Augustinus unterscheidet Qu. 18. in Num. gar genau zwey in dem Griechischen Text Altes Testaments von Darbringung der Früchte vorkommende Wörter. Er sagt: πρωτογεννήματα wären die ersten vom Felde, vom Baume oder vom Weinstocke genommene Früchte, ἀπαρχαὶ aber die Erstlinge von denen bereits in eine Masse gebrachten Früchten. Daraus haben denn einige schliessen wollen, daß πρωτογεννήματα zu dem Hebräischen Worte בכורים ἀπαρχαὶ aber zu תרומה gehören, und das letztere also diejenige Gabe bedeuten müsse, welche man von denen bereits zur Masse gemachten Früchten nahm, und den Priestern brachte. *

Es

* Zu dieser Meynung stimmt auch Origenes, wenn er im Anfang seines Commentarii über Johannem

Es iſt aber zu mercken, daß, wie תְּרוּמָה nicht allezeit dieſe Darbringung der Früchte bedeutet, und בְּכוּרִים zu weilen auch von denen ſchon zur Maſſe gewordenen Früchten gebraucht wird, wie aus Lev. XXIII, 17. erhellet, alſo auch ἀπαρχὴ nicht immer in dem angegebenen Verſtande vorkommt, wie es denn Lev. XXIII, 10. von der **Garbe der Erſtlinge der Erndte** gebraucht wird, welche ſonſt δράγμα heiſt, indeſſen läugne ich nicht, daß das Hebräiſche תְּרוּמָה wo nicht allein, doch allezeit durch ἀπαρχὴ überſetzet werde, und will auch niemanden beſtreiten, daß das letztere in unſerm Text inſonderheit die Erſtlinge derer bereits zum Gebrauch tüchtig gemachten Früchte bedeute. Denn es ſcheinet ſolches Wort Paulo in dieſem Verſtande gantz geläufftig zu ſeyn, wie aus Rom. XI, 16. erhellet. Wir haben demnach durch den Erſtling, derer die da ſchlaffen, Chriſtum zu verſtehen, welchem der Apoſtel dieſen Nahmen beyleget, weil er durch ſeine Aufferſtehung den Todten die Krafft auch aufzuſtehen zu Wege gebracht, wie etwa vormahls die Darbringung der Erſtlinge von denen Früchten den Eigenthums-Herren berechtigte, ſich der übrigen zu gebrauchen. Es kan auch dieſe Benennung Chriſto keines weges ſtreitig gemacht werden, ungeachtet man weiß, daß Enoch, Moſes und Elias, lange vor ihm in die Herrlichkeit auffgenommen worden, und mag der hierüber entſtandene Zweiffel gar wohl durch des ſeel. Lutheri Worte gehoben werden, welcher ſchrei-

ſchreibt: Μετὰ τὺς πάντας καρπὺς ἀναφέρεται ἡ ἀπαρχὴ, πρὸ δὲ πάντων τὸ πρωτογέννημα.

schreibet: Ob etliche Heiligen vor Christo, als Enoch, und Elias gen Himmel gefahren, oder durch ihn aufferwecket, oder mit ihm aufferstanden sind, das gehet dieses nicht an, da man handelt, nicht de privata resurrectione, wie einer oder zwey auferstanden sind, sondern von der gemeinen Aufferstehung, und von dem Haupte, und Ursachen derselben, welches ist Christus. Denn ob etliche sonderlich aufferstanden sind, da liegt mir nichts an, aber da liegt viel an, daß wir wissen, daß Christus auferstanden ist, und wie auch wir durch ihn dazu kommen sollen und bleiben, da er ist. Dannenhero, wie die GOtt dargebrachten Früchte Erstlinge waren, wenn gleich bey noch stehender Erndte, von den fürübergehenden einzele Aehren wären abgerissen und gegessen worden; also bleibt Christus ἀπαρχὴ τῶν κεκοιμημένων, nicht in Ansehung der Ordnung, daß er wahrhafftig der Erste gewesen, der zu dem herrlichen Leben aufferstanden, sondern in Betracht der Würckung seines Verdiensts, welches sich auch vorwärts in das alte Testament erstreckte. Es entstehet nun hier die Frage, was vor Personen durch die, so da schlaffen, im Text verstanden werden? Ob alle Todte, oder allein die Frommen? Ich meines Orts halte davor, es sey dis Wort, so wie es ist überhaupt von den Todten zu verstehen, und nicht auff die Frommen allein zu deuten, inmassen κεκοιμημένοι auch die gottlosen Verstorbenen genennt werden. 1. Cor. XI, 30. Ich weiß zwar, daß man in unserer Kirche nicht ohne Ursache

glaube,

glaube, es rühre die Auferstehung der Gottlosen keines weges aus der verdienstlichen Krafft der Auferstehnng Christi her, weil dessen Verdienst den Menschen nur in solchen Fällen zugeeignet wird, da ihnen dadurch was gutes erworben worden, die Auferstehung der Gottlosen aber vor sie nicht gut sey; und ist mir nicht unbekant, was dißfalls der sel. Balduinus mit dem Helmstädtischen Boëthio vor Streit gehabt. Allein, wenn man die Auferstehung selbst, oder die Erweckung des verstorbenen gewesenen Cörpers, welche, vor und in sich selbst betrachtet, etwas gutes bleibt, von der besondern Modification, oder hinzu kommenden Eigenschafft derselben, die durch GOttes Gerechtigkeit gewürcket, und dadurch diese Auferstehung böse gemacht wird, unterscheidet, so ist es, wie mich düncket, weder abgeschmackt noch gefährlich zu sagen, daß alle Menschen ihre Auferstehung der Auferstehung Christi zu dancken haben. Denn es ist doch nicht zu leugnen, daß Christus dem Menschlichen Geschlecht gewisse Güter erworben, deren auch die Gottlosen geniessen, ungeachtet durch solchen Genuß, ihr Zustand nur verschlimmert wird; dergleichen zum Exempel der Gnaden-Beruff durch sein Wort, und die äusserliche Zueignung der Heyls-Mittel sind, welche den Gottlosen niemand absprechen wird, ob es gleich durch ihre Boßheit geschiehet, daß durch diese Wohlthaten, deren sie sich besser bedienen kunten, ihre Straffen vermehret werden. Es ist diese Materie problematisch, und kan auf beyde Seiten behauptet werden, ohne daß man darüber in Ketzerey falle, wie ich denn finde, daß auch unter den

Lehrern unserer Kirche meine Gedancken so was fremdes nicht sind. Ich will deswegen des sel. Sebastiani Schmidii Worte aus einer Disputation, die er über unsern Text gehalten, beyfügen: Triplex fructuum erat genus, 1. Fructus terræ secundi, qui post primos matureſcebant. 2. Primi, seu primo omnium matureſcentes. 3. Primitiæ primorum. Hæ solæ in templum allatæ sanctæ erant Domino, & per eas reliqui fructus sanctificabantur, ut ab omnibus edi possent. Christus ergo primitiæ, fructus secundi sunt *totum Genus humanum*, ex quo Christus humanam naturam assumsit. Primi sunt, qui ex humano genere prærogativam habent, Ecclesia Dei, quia, sicut Christus Salvator humanum genus remote, ita Ecclesiam proximè attingit, in qua & natus, & educatus est. Noch klärer redet davon Brochmandus, der in seinem Systemate ausdrücklich behauptet, resurrectionem impiorum etiam pendere a resurrectione Christi, quod tam late se fundat virtus resurrectionis Jesu Christi ad excitandum ex pulvere mortuos, quam late se extendat mors, quæ per lapsum Adami invasit genus humanum. Es ist klar, daß insonderheit der Herr Brochmand auf diese Gedancken, nirgend anders her gekommen, als aus V, 21. 22. unsers Capitels, und gewiß sind die Worte da so klar, auch in unserm Vers die Bedeutung des Worts κεκοιμημένων so wenig eingeschrenckt, daß man unmöglich nur auf eine gewisse Art der Todten kommen kan. Das eintzige, was dißfalls Schwierigkeit machen könte, ist der Zusammenhang des erklärten Verses mit dem vorhergehenden und nachfolgenden. Nun

findet

findet ſich aber vorher nichts, das uns in der vorgetragenen Meynung ſtören könte. Denn es redet der Apoſtel durchgehends von Auferſtehung der Todten überhaupt, und hindert nicht, daß er zuweilen, wie im 16. 18. und 19. Vers geſchiehet, die Application oder Zueignung auf die Gläubigen inſonderheit machet. Denn es geſchiehet da offenbahrlich eine tranſitio a genere ad ſpeciem, dergleichen unterſchiedene in gewiſſe Haupt-Materien pflegen eingeſchaltet werden, ohne daß man deswegen von der einmahl angefangenen Haupt-Materie gantz abgehet. Und eben dieſes mag man auch wohl von dem nachfolgenden 23. Vers ſagen, da nicht zu leugnen iſt, daß der Apoſtel bloß von den Frommen rede, welches aber das Subjectum orationis in den vorigen Verſen, zumahl nach der Schreib-Art Pauli keinesweges ändert, als welches man vielmehr nach Beſchaffenheit der Worte ſelbſt, damit es angedeutet wird, als nach andern Umſtänden, die dahin nicht gehören, zu beurtheilen hat. *

* Wir laſſen dahin geſtellet ſeyn, ob nicht dieſe Erklärung des Zuſammenhangs in Pauli Worten etwas gezwungen heraus komme. Zum wenigſten iſt gewiß, daß, wenn man mit dem gelehrten Herrn Papen von deſſen Evangeliſchen und Apoſtoliſchen Chriſtenthum wir in dem neunten Theil geredet, v. 21. 22. durch νεκρούς u. πάντας alle Menſchen ohne Ausnahme will verſtanden haben, die Ausflucht kaum zureichen werde, daß ἐν Χριστῷ ſo viel heißen ſolle, als, von Chriſto, denn wie durch ἐν τῷ Ἀδάμ ein Verdienſt des Todes angezeigt wird, alſo muß in ἐν Χριστῷ auch ein Verdienſt des Lebens ſtecken.

III.

Hiſtoire ſecrete des Intrigues de la France.

Das iſt:

Geheime Hiſtorie von den Frantzöſiſchen Practicken an unterſchiedlichen Europäiſchen Höfen, aus dem Engliſchen überſetzt, erſter Theil. Londen 1713. 8. 20. Bögen.

DJeſe Schrifft ſcheint bloß wegen des ietzigen Staats-Miniſterii in Engelland geſchrieben zu ſeyn, deſſen bißher gepflogene heimliche Unterhandlungen mit Franckreich, aller Welt Augen auf ſich gezogen haben, auch wohl dem gantzen Europa künfftig hin noch groſſe Gefahr verurſachen dürfften. Dieſes hat, wie uns dünckt, der Verfaſſer vor dem ſchlimmen Ausgange ſolcher Händel warnen, oder ihm doch zum wenigſten zeigen wollen, daß Leuten, die die Welt kennen, weder ihr Abſehn, noch das daher zuerwartende Ende verborgen ſey. Drum ſagt er in der Vorrede: **Mein Vorhaben iſt auch, das Gedächtniß der traurigen Folgen zu erneuren, welche in Engelland und Holland ſo wohl als in vielen andern Staaten, wo der König in Franckreich gewiſſe Partheyen in ſeine Angelegenheiten zu ziehen gewuſt hat, durch beſtochene und partheyiſche Miniſter verurſacht worden, uns und unſern Nachkommen zur Warnung, daß wir ſeinen Handgriffen nicht mehr trauen.** Und p. 149. macht er gar mit einander den Satz, **daß es, ſo offt Engelland und**

Hol-

Holland in Gnaden gewesen, in deren Staaten Arrest gegeben, die mir Gnade und Schutz versichert, und das gemeine Beste der Staaten gegen den Feind suchte. Ich habe mich nicht gescheuet, mich in ihre Hände zu begeben, weil ich wuste, daß die gesetzten Positionen im Stande sie wie, daß sie gegen alle Gewalt und Anfall, so mir entweder Printz von Arden oder auch Printz von Oranien machen möchte, in der Sicherheit setzen könne, so gleichwohl bey der Stadt Amsterdam nicht zu finden gewesen gewesen wäre. Die Belieger, und auch dem Printz von Oranien selbst, wie auch denen Staaten und der Provintz Holland ihre unbefugten und ungegründeten Gedancken und Thätlichkeiten zu gefallen. Worein aber dieses alles gerathen, ist mir und der Welt bekannt genug, und ist es mir Noth und Pflicht gewesen mich zu retten, wo ich konte. Ich habe auch nicht mit den Jesuiten das Regiment der Staaten zu Amsterdam, wie mir Schuld gegeben worden, gehabt. Ich habe mich nicht gemischet, sondern nur bey denen Printz Oranien gesetzten Bürgermeistern und Regenten, mit einigen guten Freunden in der Stadt, und sonsten, wie es meinen Stande und Amt nöthig, und mir Gelegenheit gegeben, gedienet. Ich habe auch nicht mit den Jesuiten das Regiment der Staaten zu Amsterdam, wie mir Schuld gegeben worden, gehabt. Ich habe mich nicht gemischet, sondern nur bey denen Printz Oranien gesetzten Bürgermeistern und Regenten, mit einigen guten Freunden in der Stadt, und sonsten, wie es meinen Stande und Amt nöthig, und mir Gelegenheit gegeben, gedienet.

p. 15. nichts wurde, weil die Provintz Holland darein
p. 20. durchaus nicht willigen wolte. Indeſſen ward doch das vom Kayſer und Spanien geſuchte Bündniß zur Sicherheit der Niederlande gehindert, und wuſte des Penſionarii Anhang ſehr viel von der furchtbaren Macht des Kayſers zu ſchwa-
p. 24. tzen. Der Krieg, der Anno 1664. zwiſchen Engelland und Holland entſtund, war auch von Franckreich angeſtifftet, welches zum Schein auf
p. 25. Holländiſche Seite trat, aber in der That das Ab-
p. 34. ſehn hatte, daß ſich beyde untereinander aufreiben ſolten, wie ſich deñ der König auch nicht ehr vor die Holländer erklärte, biß ſie ſchon ziemliche Schlappen gekriegt, und hernach faſt gar nichts vor ſie
p. 37. thate, gleichwol aber die Stadt Maſtricht vor ſeine Mühe begehrte. Ob auch gleich den Holländern Subſidien-Gelder waren verſprochen worden,
p. 56. ſo machte ihnen doch Mr. Colbert eine Rechnung, vermöge welcher ſie dem Könige noch 700000. Pfund ſchuldig waren. Die Engel-
p. 66. länder aber muſten ſich Anno 1667. bereden laſſen, die Holländer würden diß Jahr keine Flotte ausrüſten, und ſey der Friede ſo gut als geſchloſſen, worauf dieſe jenen dem empfindlichen Strich bey Chattam beybrachten. Es hatte ferner der König die Staaten verſichert, die Spaniſchen Niederlande nicht ſonder ihren Vorbewuſt anzugreiffen, welchem Verſprechen er aber ſchnurſtracks zu wider handelte, welches alles der Penſionarius, deſſen Anhang damals das Hefft in Händen hatte, aus Furcht, daß der Printz Stadthalter werden, und er ſein Anſehn verliehren möchte, geſchehen ließ, wie ihn denn die Frantzoſen eben bey dieſem

Hacken

Banken gelegt, und diese Banken genießt so ein-
mächtigen verschiedene Vortheile.[1] Dahin ge-
hören die Freyheit, die Banquiers in Frankreich
haben, sich zu Rittern des Ordens des heiligen
Michaels und des Geistes machen zu dürfen,
und die Gerechtigkeit, die sie haben, ihre Kinder
bey dem Parlament, so lange sie Classen sind, zu
Advocaten, und nach der Hand selbst zu Rä-
then oder Clienten machen lassen. Denn es
ist bekannt, daß man in Frankreich, bey dem
Parlamente, Collegia macht, wenn Kinder
Classen machen, und in der Academie, wenn
sie Philosophie studiren. Ferner haben sie das
Recht, Adelsbriefe zu bekommen, und sich
dadurch in den Adelstand zu setzen, ohne daß
sie nöthig haben, sich in Dienste zu begeben,
oder Aemter zu kaufen. Sie können sich
auch an keinem andern Orte in Frankreich, als
in Lyon, in der Stadt selbst, niederlassen,

[1] Der Verfasser hat seinen Nahmen nicht gesetzet, und ich weiß selbst nicht, wie ich ihn erfahren soll. Ich habe ihn gebeten, mir seinen Nahmen zu sagen, und versprochen, ihn bekannt zu machen, wenn er es verlangte. Er hat mir aber geantwortet, daß er es nicht verlangte, daß er aber auch nicht wünschte, genennet zu werden. Ich habe also nicht nöthig, mich um seinen Nahmen zu bekümmern, und ich glaube, daß ich ihn auch nicht erfahren werde. Ich habe ihn gebeten, mir seine Nachrichten durch Hrn. Gallatin zu schicken, weil ich mich nicht getraute, ihm selbst meine Briefe in Frankreich gehörig anzuvertrauen.

1 Matth. 1. 18. Die Geburt aber Jesu Christi war also: Da seine Mutter Maria dem Joseph vertrauet war, ehe denn sie zusammen kamen, ward sie schwanger von dem heiligen Geist.

19 Joseph aber ihr Mann, dieweil er fromm war, und sie nicht wollte blos machen, gedachte er, sie heimlich zu verlassen.

20 Da er aber solches im Sinn hatte, siehe, da erschien ihm der Engel des HErrn im Traum, und sprach: Joseph, du Sohn Davids, fürchte dich nicht, Maria dein Weib zu dir zu nehmen; denn was in ihr geboren ist, das ist vom heiligen Geist.

21 Sie wird aber einen Sohn gebären, dem sollst du den Namen Jesus heißen; denn er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden.

22 Das aber ist alles geschehen, auf daß erfüllet würde, das der HErr durch den Propheten gesagt hat, der da spricht:

23 Esa. 7. 14. Siehe, eine Jungfrau ist schwanger, und wird einen Sohn gebären, den werden sie heißen Immanuel, das ist verdolmetschet: Gott mit uns.

24 Da nun Joseph vom Schlaf aufwachte, that er, wie ihm der Engel des HErrn befohlen hatte, und nahm sein Weib zu sich,

25 und erkannte sie nicht, bis sie ihren ersten Sohn gebar, und hieß seinen Namen Jesus.

ein Gedicht seiner Composition. Der Lehrer
war ein Engländer, der Schüler ein Deutscher;
jener verstand kein Wort deutsch, dieser
kein Wort englisch, und doch gieng die Lection
ihren Gang. Der Lehrer las sein Gedicht
vor, der Schüler schrieb es, und da es
nicht gleich beym ersten Mahle richtig war,
so las er es ihm noch einmahl vor, und
nun wurde es auch richtig. Ich bemerkte
an allen ernsten Zügen beyder Leute,
wie sehr sie mit ihrer Arbeit beschäftiget
waren, und wie sehr sie sich bemühten,
einander recht zu verstehen. Ich gieng
also ganz stille aus dem Zimmer, und
dachte: Ich will doch sehen, ob ich
nicht auch einen Engländer finde, der
mir ein Gedicht vorliest, damit ich es
auch so machen kann. Ich gieng also
zu einem andern Engländer, der mir
schon bekannt war, und bat ihn, mir
ein Gedicht vorzulesen. Er that es
auch, und ich schrieb es ab. Ich
bemerkte aber, daß er es nicht so
machte, wie der Lehrer, den ich
vorher gesehen hatte. Er las es
mir nur einmahl vor, und ich
schrieb es ab, ohne daß er
mir es wieder vorlas. Ich
bemerkte auch, daß er
mir es nicht

handlungen des Mr. Colbert anfänglich ein groß Geheimniß geweſen, biß ſie die Frantzoſen nach ihrer gewöhnlichen Art ſelbſt entdeckt, inmaſſen ſie nichts länger heimlich zu halten pflegten, biß ſie ihren Zweck erlangt, hernach aber alles offenbahrten, ohne zu bedencken, wem ſie dadurch ſchadeten. Auf gleiche Weiſe habe Mr. Colbert dem Abt Primi aufgetragen und ihm eine Penſion gegeben, alle dieſe Geheimniße und die Aufführung des Engliſchen Miniſterii in zehen Theilen zu beſchreiben, wozu er ihm ſelbſt alle nöthige Nachrichten gegeben. Hiervon wären zu Pariß 1682. mit Königlichen Privilegio zwey Theile Italiäniſch und Frantzöſiſch unter dem Nahmen des Comte St. Majolo und den Tittel Hiſtoire de la Guerre d'Hollande, herausgekommen. Weil aber der damahlige Engliſche Geſandte Preſton wider ſolches Buch ein Memorial übergeben, ſey es bald unterdrückt, und alle Exemplarien biß auf drey oder viere weggenommen, der Abt auch zum Schein auf etliche Tage in die Baſtille geſetzt wor-
p. 104. den. Von obgedachten Frantzöſiſchen Practicken in Engelland wider die Holländer, giebt der Verfaſſer der Lebens-Beſchreibung von den beyden Brüdern de Witt deutliche Nachricht indem er weiſt, wie Colbert mit 100000. Piſtolen die am Ruder ſitzenden Miniſtros, nahmentlich Cliffort, Arlington, Buckingham, Aſchley und Lauderdale gewonnen, durch dieſe aber, unter dem Vorwand, daß die Holländer ſich längſt mit Franckreich wieder Engelland zu verbinden geſucht, bey dem Könige die Schlieſſung eines Bündniſſes wider Holland durch gebracht, welches Werck endlich durch der Hertzogin von Orleans Reiſe zu Kö-

nig

Der Kaiser ließ diesen Brief lesen, und sagte darauf: Ich habe Lust, mit dem Kalifen Krieg anzufangen, und will ihn gefangen nehmen, damit er sich gezwungen sehe, mir Tribut zu geben. Dieses aber wollte der Großvezier nicht zugeben, sondern er stellte ihm vor, daß es nicht rathsam sey, einen Krieg anzufangen, ohne vorher alle Umstände wohl überlegt zu haben. Darauf sagte der Kaiser: Ich will dir Zeit geben, alles wohl zu überlegen, und dir in vierzig Tagen Antwort geben.

Nachdem nun der Kaiser diese Antwort gegeben hatte, ließ er alle Großen seines Reichs zusammen kommen, und sagte ihnen, daß er Lust habe, mit dem Kalifen Krieg anzufangen, und ihn gefangen zu nehmen, damit er sich gezwungen sehe, ihm Tribut zu geben. Sie aber riethen ihm, daß er dieses nicht thun möchte, weil es ihm nicht gut gehen würde. Der Kaiser sagte: Ich will mir vierzig Tage Zeit geben, alles wohl zu überlegen, und dann meine Meinung sagen.

Nach Verfluß dieser vierzig Tage ließ der Kaiser alle Großen seines Reichs zusammen kommen, und sagte ihnen, daß er sich entschlossen habe, mit dem Kalifen Krieg anzufangen, und ihn gefangen zu nehmen, damit er sich gezwungen sehe, ihm Tribut zu geben. Sie aber riethen ihm, daß er dieses nicht thun möchte, weil es ihm nicht gut gehen würde. Der Kaiser sagte: Ich will mir vierzig Tage Zeit geben, alles wohl zu überlegen, und dann meine Meinung sagen.

Nach Verfluß dieser vierzig Tage ließ der Kaiser alle Großen seines Reichs zusammen kommen, und sagte ihnen, daß er sich entschlossen habe, mit dem Kalifen Krieg anzufangen, und ihn gefangen zu nehmen, damit er sich gezwungen sehe, ihm Tribut zu geben. Sie aber riethen ihm, daß er dieses nicht thun möchte, weil es ihm nicht gut gehen würde. Der Kaiser sagte: Ich will mir vierzig Tage Zeit geben, alles wohl zu überlegen, und dann meine Meinung sagen.

Todt, lieſſen uns faſt an ihrer Vergifftung nicht zweiffeln. Nachdem wir aber vernommen, daß nach Eröffnung ihres Körpers der Allerchriſtlichſte König davor gehalten, daß ſie keines gewaltſamen Todtes geſtorben, iſt bey nahe aller unſer Verdacht verſchwunden. Bey dem hernach 1672. erfolgten Kriege hält ſich der Autor nicht auf, auſſer daß er einige Umſtände von der anfänglich auf Engliſcher Seite gebrauchten Verſtellung, und hernach gethanen Kriegs-Erklärung beybringt.* So erzehlt er auch das klägliche Ende des

* In der Secret Hiſtory of White-Hall wird p. 29. noch der beſonderell Umſtand eröffnet, daß die Staaten, als ſie wegen des Frantzöſiſchen Einbruchs in die Niederlande beſorgt geweſen, an den König in Engelland geſchrieben und ſich über der Frantzoſen unrechtmäßige Forderungen beſchwert. Denſelben Brief ſolte dem gemeinen Ruff nach König Carl in Original nach Franckreich geſchickt haben, die aber die Sache genauer wiſſen wolten, ſagten, es ſey verrätheriſcher Weiſe eine Abſchrifft davon aus der Engliſchen Cantzeley nach Franckreich gekommen. Indeſſen ließ doch der Frantzöſiſche Hoff durch ſeine Privat-Agenten in Holl- und Engelland ausbreiten, daß der Brieff von König Carlen ſelber geſandt worden, um dadurch die Holländer gegen ihn zu verhetzen, und ihn um ſo viel leichter zu einem Bündniß wieder ſie zu bewegen. Im übrigen wird erzehlet, wie der König ſich zu dem An. 1672. ausgebrochenen Kriege ſehr zeitig bereitet, beydes in Holl- und Engelland Partheyen gemacht, faſt durch gantz Europa Werbungen angeſtellet, ſo daß er von fremden allein 160000. Mann in Dienſten gehabt, ohne die Matroſen, deren er aus Holl- und Engelland, Dänne-

der Verfasser, seine Character-Beschreibungen
ausgelacht und sie für nichts, als für Possen-
reisser, und solche Leute, die keine andere
Manieren wissen, als die sich der Pöbel von
Zeit zu Zeit machet, halten werden, wenn
er sich nicht entschliesset, seine Schreib-Art
zu verbessern, seinen Verstand zu Hülffe zu
nehmen, und seine Gedancken in eine bessere
Ordnung zu bringen. Ich will ihm zu dem
Ende einen Entwurff machen, wie er sich
bey der gegenwärtigen Materie verhalten
solte.

Er hat Recht, wenn er sagt, daß
Leute, die keine andere Manieren wissen,
als die sich der Pöbel von Zeit zu Zeit
machet, halten werden, was er in seinen
Schrifften thut, sey nichts, als Possen-
reissen. Aber wenn er sagt, daß sie
solche Leute halten werden, so ist er
nicht Recht. Denn wer wird wohl
solche Leute halten, die sich der Manieren
des Pöbels befleissigen? Ich glaube, daß
sie vielmehr solche Leute, die sich der
Manieren des Pöbels befleissigen, halten
werden, als solche, die sich der Manieren
des Pöbels befleissigen, solche Leute halten
werden. Ich will ihm zu dem Ende einen
Entwurff machen, wie er sich bey der gegen-
wärtigen Materie verhalten solte. Ich

von der, wenn sie sich nicht selbst ihre Grenzen setzt, Alles zu befürchten ist. Sie ist es, die Alles zu verschlingen droht, und wenn sie nicht selbst ihre Grenzen setzt, so ist es Sache der Gesetzgebung, sie zu setzen. Diese Grenzen sind aber nicht anders zu finden, als in der Natur der Sache selbst, und diese ist es, die sie uns an die Hand giebt.

2. Es ist nämlich ein Grundsatz, der sich durch die ganze Geschichte der Gesetzgebung hindurchzieht, daß sie, wo sie Gewerbe beschränkt, dieß nur thut, um sie zu begünstigen. Sie will nicht, daß Jemand ein Gewerbe treibe, das der Gesellschaft schädlich ist, aber sie will, daß Jemand ein Gewerbe treibe, das der Gesellschaft nützlich ist. Sie will nicht, daß Jemand ein Gewerbe treibe, das ihm selbst schädlich ist, aber sie will, daß Jemand ein Gewerbe treibe, das ihm selbst nützlich ist. Sie will nicht, daß Jemand ein Gewerbe treibe, das ihm selbst und der Gesellschaft schädlich ist, aber sie will, daß Jemand ein Gewerbe treibe, das ihm selbst und der Gesellschaft nützlich ist. Sie will nicht, daß Jemand ein Gewerbe treibe, das ihm selbst nützlich ist, aber der Gesellschaft schädlich, aber sie will, daß Jemand ein Gewerbe treibe, das ihm selbst schädlich ist, aber der Gesellschaft nützlich. Sie will nicht, daß Jemand ein Gewerbe treibe, das ihm selbst und der Gesellschaft nützlich ist, aber sie will, daß Jemand ein Gewerbe treibe, das ihm selbst und der Gesellschaft schäd

wolten sich die gemeldet am gantzen 17. Regi-
mentern gehorsam machen / und ihnen nicht
mehr gebieten / als in ihrer Capitulation stün-
de / worauf sie geschworen hetten. Es wurden
mehrbesagte Regimenter / wie die Processiones
der Religion, in drey Theil getheilet / und den
einen in den Königlichen Dienst behalten /
auch nicht der Vorgesetzten Ordre in allen
zu gehen in der Kriegs- und dem Staate /
als sie in ihrer Capitulation versprochen hatte
gegeben ist zu verbleiben. 2c. Den
Obergeneralen Duc Romano und Baron de la
Force / Generalen Lieutenanten der Cavalerie /
Graf Gatzky / andern Generalen / und
Obristen / wurden Ihre Gnad. zu einer gnedigen
Audientz verstatten / den Königlichen Ge-
bräuchen zu mehren. In langer Zeit hat Pa-
ris keine solche Solennität gesehen / als wie
aber nur bey Leben und Regierung des Königs
gesehen / sondern es hat Parisien sich darauf
auf nur Königliche Gnad und Gutthätigkeit
seine Sach und neue Zeit gegründet / und sich
zur gnedigen Gutthätigkeit so bald / als sich
Frankreich ändern wird / zu finden. Es waren
darzu Ingenieurs und Cavalry unter Com-
mando Obristen / Monsieur de Chamilly / und
alle Commandos nach Ordre ihres Ranges /
und ihrer Charge in Ordre / Mann gehen. Zu
dem ist der Obrist von den Cürassiern / Mon-
sieur de Lorges, worden / und ist Obrister Obrist
über alle Cürassier / und Monsieur de Lorges

klich. Der Krieg, der sich bereits bis Hannover
p. 16. erstreckt hat, ist auf Frankreich übergegangen, und
ergieset verheerend, wie Feuer und Wasser, in
Hannover, Braunschweig, Hessen, Westphalen,
eine ungeheure Menge, die niemals zu übersehen
p. 17. ist, Menschen, Pferde, Vieh, Getraide, Lebensmit-
tel, Kunstwerke, Bücher ist erbeutet, und
alle Hauptstädte Europäischer Staaten wissen
von den Thaten, Geschicklichkeit und Tapferkeit
des Kriegsvolkes, welches Frankreich jetzo
p. 18. zu nennen, Ursache haben, in der ewigen
Verwahrung der Thaten, Kunst und Tapfer-
keit, welche Ludwig der Grosse, Heinrich der
Vierte, Ludwig der Vierzehnte, Ludwig der
Sechzehnte, und Napoleon der Grosse, ihren
Völkern zu nennen, Ursache haben.

Wie sich dieses verändert hat, hat der
Krieg in Spanien gezeigt, wo Napoleon, wie
er sagte, die Ehre seiner Waffen, und die
Regierung seiner Brüder, mit Ruhm, Ehre
und Sicherheit, einsetzte. Nicht Ehre, noch
Ruhm, noch Sicherheit, noch Regierung
gewann er, und verlor, was er hatte, und
was er gewann, und verlor, und gewann
nicht, und verlor nicht, und gewann und
verlor nicht, und verlor und gewann nicht.
Ludwig nahm sich der gefangenen Spanier
gastfreundlich an, und gab ihnen, wie
man, und wenn man sie gefangen nimmt,
dem Feinde das Parlement zu geben pflegt,
wofür er ihnen auch Parlement gab, und
Ordre bestellte, wie sie ernährt, dass sie
nicht leiden, und bewahrt, und gut
verwahrt, und sicher, und frei und doch, wenn
sie wollten, Ueberlaufen und an einen
ruhigen Ort, wo sie ihren Unterhalt und
die Verpflegung ihrer Bedürfnisse selbst

leicht zugleich der Vertilgung der Bergwerke, die nun schon lange in der größten Gefahr sind, entstehen könnte, und die Anlegung gemeiner Bergwerke. Vor den Jahren 1700 und 1701 sind in Sachsen gegen 1000 Bergwerke gebauet worden, gegenwärtig aber sind deren kaum 200 übrig, und diese haben zu Anfange ihrer Anlegung, und in den ersten Jahren ihrer Gewinnung, mehr Unkosten verursachet, als sie gegenwärtig, da sie Wunder des Silbers geben, dasselbe ausbringen. Ferner kommt hinzu, daß man nun die so sehr schädlichen Wasserkünste, so viel als möglich, vermeidet, und lieber Stollen anlegt, wodurch das Wasser, ohne Kunst, abgeleitet wird. Es ist also nicht zu verwundern, daß der Bergbau, wenn man ihn mit dem vorigen Bergbaue vergleicht, so sehr abgenommen hat. Dieses ist aber nicht die Schuld der Bergleute, sondern der Umstände, die sich geändert haben.

Bibliotheca Sacra, Sive Catalogus Librorum Sacrorum Veteris & Novi Testamenti, quos ab Ecclesiæ primordiis usque ad hæc tempora, Græci Patres, Latini Scriptores, Hebræi Rabbini, Recentiores Pontificii, Lutherani, Reformati, Arminiani, Socinianique, Quocunque Idiomate, Commentariis illustrarunt, Vel Versionibus Donarunt. Quorum Nomina, Patriæ, Tempora, Opera, Editiones, Versiones, Censuræ, Ordine Alphabetico, Chronologico, Methodico, Exhibentur. Cum Indice Triplici. Auctore Sixto Senensi, Ordinis Prædicatorum. Lugduni, Apud Gulielmum Rovillium, Sub Scuto Veneto. 1575. 8. Fol. 1. 1. 1

ner Zeit zum Zankapfel zwischen ihnen, so wurden jetzt verschiedene Conferenzen gehalten. Die letzte war, daß sie sich zu Pontoise, um den Frieden zu bringen, dem Könige von Frankreich und dem Herzoge von Burgund zu Hülfe kommen wollte. Original-Briefe, so zu diesen Unterhandlungen gehören, stehen beym Rymer. Am 3 Januarii, morgens in Frankreich und so gleich nach Mittage in England, wurden Freudenfeuer angezündet, weil der Herzog von Orleans, welcher von neun Jahren König geblieben, und den Engländern von Frankreich abgetrieben, nunmehro wieder in sein Land gekommen, und aus den Händen der Engländer gegangen, und seiner Mutter, der Königinn Isabeau Gemahlinn seine unterthänige Pflicht abgestattet hatte. Es ist dieses Land, welches Ludwig der Heilige, Ludwig der Neunte, mit den Engländern, so damals Guienne besessen, theilte, und ihnen das Herzogthum Guienne, wie es jetzo ist, einräumte, und sich, und seine Nachkommen, einige Theile daraus behielt, und zu Frankreich schlug. Es ist dieses Land, welches Carl der Siebende, Ludwig der Eilfte, Carl der Achte, Ludwig der Zwölfte, Franciscus der Erste, Henricus der Andere, Carl der Neunte, Henricus der Dritte, Henricus der Vierte, Ludwig der Dreyzehende, Ludwig der Vierzehende, Ludwig der Fünfzehende, und Ludwig der Sechzehende, Könige in Frankreich, mit Gewalt der Waffen, oder durch Heyrathen, oder durch Erbschaften, oder durch Kauf, oder durch Tausch, oder durch Schenkungen, oder durch Vermächtnisse, oder durch Verträge, oder durch Vergleiche, oder durch Verjährung, oder durch Recht der Eroberung, oder durch Recht der Waffen, oder durch Recht der Gewalt, oder durch Recht der Natur, oder durch Recht der Völker, oder durch Recht der Nationen, oder durch Recht der Gerechtigkeit, oder durch Recht der Billigkeit, oder durch Recht der Vernunft, oder durch Recht der Gewissen, oder durch Recht der Religion, oder durch Recht der Gnade, oder durch Recht der Liebe, oder durch Recht der Freundschaft, oder durch Recht der Verwandschaft, oder durch Recht der Blutsfreundschaft, oder durch Recht der Geschlechter, oder durch Recht der Familien, oder durch Recht der Häuser, oder durch Recht der Stämme, oder durch Recht der Linien, oder durch Recht der Stammväter, oder durch Recht der Ahnherren, oder durch Recht der Urväter, oder durch Recht der Urahnen, oder durch Recht der Urgroßväter, oder durch Recht der Ururgroßväter, oder durch Recht der Ururahnen, oder durch Recht der Ururväter, oder durch Recht der Ururherren, oder durch Recht der Ururstammväter, oder durch Recht der Ururgroßherren, oder durch Recht der Ururgroßstammväter, oder durch Recht der Ururgroßahnherren, oder durch Recht der Ururgroßväter, oder durch Recht der Ururgroßahnen, oder durch Recht der Ururgroßurväter, oder durch Recht der Ururgroßurahnen, oder durch Recht der Ururgroßurherren, oder durch Recht der Ururgroßurstammväter, oder durch Recht der Ururgroßurahnherren

wenig Kraut wird wachsen. Und die Leute werden
sich nicht mehr freuen können, sondern werden
sich betrüben, und werden sich nicht mehr
können ergötzen. Und werden sich nicht mehr
können freuen, sondern werden sich betrüben,
und werden sich nicht mehr können ergötzen.
Und werden sich nicht mehr können freuen,
sondern werden sich betrüben, und werden sich
nicht mehr können ergötzen. Und werden sich
nicht mehr können freuen, sondern werden sich
betrüben, und werden sich nicht mehr können
ergötzen. Und werden sich nicht mehr können
freuen, sondern werden sich betrüben, und
werden sich nicht mehr können ergötzen. Und
werden sich nicht mehr können freuen, sondern
werden sich betrüben, und werden sich nicht
mehr können ergötzen. Und werden sich nicht

Kaiser Ferdinand I. hat diese Stadt, wegen der treuen Dienste, welche sie ihm in den Jahren 1547 und 1548 in der sächsischen Empörung geleistet hatte, mit mehreren Freiheiten begnadiget. Sie hat ein Rathhaus, ein Spital, eine Pfarrkirche, ein Kloster der Augustiner-Eremiten, und ein Kloster der Franziskaner-Observanten. Die Einwohner treiben Handlung und Gewerbe, und haben 2 Jahrmärkte. Sie liegt 2 Meilen von Leitmeritz, 3 von Bilin, und 4 von Prag.

Die Herrschaft Tetschen hat ihren Namen von dem Schlosse, welches auf einem hohen Felsen liegt, und eine schöne Aussicht hat. Es ist ein altes Gebäude, und hat einen Thiergarten. Die Herrschaft hat 1 Stadt, 1 Flecken, 1 Pfarrdorf, 1 Filialdorf, 1 Meierhof, 1 Mühle, 1 Schäferei, 1 Fischerei, 1 Jagd, 1 Brauhaus, 1 Schenkhaus, 1 Pfarrkirche, 1 Kloster der Augustiner-Eremiten, 1 Kloster der Franziskaner-Observanten, 1 Spital, 1 Rathhaus, 1 Schule, 1 Gasthof, 1 Bad, 1 Apotheke, 1 Wirthshaus, 1 Schloß, 1 Thiergarten, 1 Hammerwerk, 1 Eisenschmelze, 1 Eisenhammer, 1 Eisenstampfe, 1 Eisenschleife, 1 Eisenhütte, 1 Eisenbergwerk, 1 Eisenstein-Grube, 1 Eisenstein-Pochwerk, 1 Eisenstein-Waschwerk, 1 Eisenstein-Rösthaus, 1 Eisenstein-Schmelzhütte, 1 Eisenstein-Hammerwerk, 1 Eisenstein-Stampfe, 1 Eisenstein-Schleife, 1 Eisenstein-Hütte, 1 Eisenstein-B

werden und der Knoͤpfe Form und Gemuͤth
Maaß beſtimmen. Man kann ſie nicht ſo
kleine, als Perlen, machen und vermuthlich, da ſie
nicht ſo ſtark, wie andere Knoͤpfe, ſeyn duͤrfen, ſo
werden ſie auch nicht ſo groß ſeyn, als andere
Knoͤpfe, und ſollen nur den Knopf-Mach-
ern, die mit Perlen und Steinen arbeiten,
einen Vortheil verſchaffen, daß ſie ihre Arbeit
nicht zu theuer machen duͤrfen. Auf
welche Art aber machen die Knoͤpfe, und was
die Haupt-Sache iſt, wie werden ſie
feſte? Diese, obgleich zu ſpoͤttiſch
ſcheinende, Frage iſt, wie bekannt, die
wichtigſte bey der Sache ſelbſt. Denn
wenn ſie feſte ſind, ſo werden ſie ſchon
gut ſeyn, und ſo ſind ſie es auch, wenn
ſie nicht feſte ſind. Wie ſo? Weil
ſie nicht feſte ſind, ſo werden ſie auch nicht
gut ſeyn. Wie ſo? Weil ſie nicht feſte ſind,
ſo werden ſie auch nicht gut ſeyn. Wie ſo?
Weil ſie nicht feſte ſind, ſo werden ſie auch
nicht gut ſeyn. Wie ſo? Weil ſie nicht feſte
ſind, ſo werden ſie auch nicht gut ſeyn. Wie
ſo?

[illegible] [illegible] [illegible] [

Sect. 2. Provided always, That nothing herein contained shall extend to the Duties of Customs payable upon Goods imported into this Kingdom, or to the Duties of Excise payable upon Goods made or to be made within this Kingdom, or to the Duties of Stamps upon Vellum, Parchment or Paper, or to the Duties upon Hackney Coaches, Chairs or Carts, or to the Duties upon Hawkers and Pedlars, or to the Duties upon Pensions, Offices or Salaries, or to the Duties upon Houses, Windows or Lights, or to the Duties upon Servants, Horses or Carriages, or to the Duties upon Marriages, Births or Burials, or to the Duties upon Bachelors or Widowers, or to the Duties upon Coals, or to the Duties upon Sales by Auction, or to the Duties upon Personal Estates, or to the Duties upon Real Estates, or to the Duties upon Offices or Employments, or to the Duties upon Legacies or Shares of Personal Estates, or to the Duties upon Probates of Wills or Letters of Administration, or to the Duties upon Indentures, Deeds, Bonds or other Writings, or to the Duties upon Proceedings in Courts of Law or Equity, or to the Duties upon Licences to Retailers of Wine, or to the Duties upon Licences to Dealers in Tea, Coffee, Cocoa-nuts or Chocolate, or to the Duties upon Licences to Dealers in Exciseable Commodities, or to the Duties upon Licences to Persons to act as Brokers, or to the Duties upon Licences to Persons to deal in Pawnage, or to the Duties upon Licences to Persons to deal in Plate, or to the Duties upon Licences to Persons to deal in Glass, or to the Duties upon Licences to Persons to deal in Gold or Silver Wire, or to the Duties upon Licences to Persons to deal in Perfumery, or to the Duties upon Licences to Persons to deal in Patent Medicines, or to the Duties upon Licences to Persons to deal in Gunpowder, or to the Duties upon Licences to Persons to deal in Hops, or to the Duties upon Licences to Persons to deal in Starch, or to the Duties upon Licences to Persons to deal in Paper, or to the Duties upon Licences to Persons to deal in Cards, or to the Duties upon Licences to Persons to deal in Dice, or to the Duties upon Licences to Persons to deal in Hair Powder, or to the Duties upon Licences to Persons to deal in Armorial Bearings, or to the Duties upon Licences to Persons to deal in Game, or to the Duties upon Licences to Persons to deal in Hackney Coaches, Chairs or Carts, or to the Duties upon Licences to Persons to deal in Horses, or to the Duties upon Licences to Persons to deal in Carriages, or to the Duties upon Licences to Persons to deal in Servants, or to the Duties upon Licences to Persons to deal in Houses, Windows or Lights, or to the Duties upon Licences to Persons to deal in Offices or Employments, or to the Duties upon Licences to Persons to deal in Pensions, or to the Duties upon Licences to Persons to deal in Personal Estates, or to the Duties upon Licences to Persons to deal in Real Estates, or to the Duties upon Licences to Persons to deal in Legacies or Shares of Personal Estates, or to the Duties upon Licences to Persons to deal in Probates of Wills or Letters of Administration, or to the Duties upon Licences to Persons to deal in Indentures, Deeds, Bonds or other Writings, or to the Duties upon Licences to Persons to deal in Proceedings in Courts of Law or Equity, or to the Duties upon Licences to Persons to deal in Marriages, Births or Burials, or to the Duties upon Licences to Persons to deal in Bachelors or Widowers, or to the Duties upon Licences to Persons to deal in Coals, or to the Duties upon Licences to Persons to deal in Sales by Auction, or to the Duties upon Licences to Persons to deal in Hawkers and Pedlars, or to the Duties upon Licences to Persons to deal in Exciseable Commodities, or to the Duties upon Licences to Persons to deal in

Commission. Die gewesene Geist- u. weltliche Räthe in Klagenfurt sollen sich auch dahin verfügen, und ihre Meynung darüber eröffnen. Wenn nun diese Commission vorgenommen worden, und keine Gefahr dabey zu befürchten ist, so soll der Befehl ertheilet werden, daß die Commissarien, nach vorläufiger Anzeige, ihre Reise dahin antreten, und wieder kommen. Die Beschaffenheit dieser Sache ist so wichtig, daß sie keinen Aufschub leidet, und ich verlange, daß Ihr mir Euer Gutachten darüber, ohne Verzug, einsendet.

Ihr Kayserl. Majestäten Verordnungen, so wohl auf Hof- Cantzley- als Landes-Sachen, welche in Religions-Sachen ergangen, und in Druck gegeben worden, sind in folgenden Jahren, als 1578. 1579. 1580. 1581. 1582. 1583. 1584. 1585. 1586. 1587. 1588. 1589. 1590. 1591. 1592. 1593. 1594. 1595. 1596. 1597. 1598. 1599. 1600. 1601. 1602. 1603. 1604. 1605. 1606. 1607. 1608. 1609. 1610. 1611. 1612. 1613. 1614. 1615. 1616. 1617.

rist, wo er der Christen-Versammlungen nahe bey kommt, und sie seine Stimme hören. Er verbindet sich so ordentlich mit ihnen, daß sie sich in der Versammlung zu Christo bekennen können, ohne sich dadurch in Gefahr zu setzen. Sie bekennen, durch sich selbst überzeugt, daß Christus und seine Lehre die einzige Wahrheit sey, die sie selig machen könne, und sie sich deswegen auch in ihrem Herzen zu einander verbinden müssen. Sie bekennen, daß sie Sünder sind, und daß sie einer Versöhnung bedürfen, wenn sie sollen in Gottes Gnade bestehen. Sie bekennen, daß sie Christum für ihren Versöhner halten, und daß sie sich deswegen auch in ihrem Herzen verbinden müssen, Christo, als ihrem Versöhner, zu gehorchen. Sie bekennen, daß sie Christo gehorchen müssen, wenn sie sollen in Gottes Gnade besteh

gebohren, und ist ein Sohn Herrn Johann Ulrichs, Herrn zu Eberstein, und Frauen Elisabeth, Herrn Wolfgangs, Grafen zu Fürstenberg, Tochter gewesen. Sie ist Anno 1613. den 15. Decembr. Abends um 6. Uhr, in Gott seelig entschlafen, und den 19. Decembr. Abends um 6. Uhr, in der Stadt-Kirchen zu Baden, in ihrer Ruhestatt, neben ihrem Herrn, mit Christlichen Ceremonien, und Leichpredigt, beygesetzt worden. Sie hat ihrem Herrn 3. Söhne, und 3. Töchter, geboren, deren 2. Söhne, und 2. Töchter, noch im Leben sind. Ihr Herr Gemahl hat ihr, in seinem Testament, 2000. Gulden, jährlicher Gülten, zu ihrer Leibnahrung, vermacht, und ihr, nach seinem Tode, das Schloß Hochberg, mit allen Zugehörungen, eingeräumt. Sie hat auch, nach ihrem Tode, 2000. Gulden, jährlicher Gülten, hinterlassen, welche sie ihrer Tochter, Frauen Elisabeth, Herrn Johann Friedrichs, Grafen zu Oettingen, Gemahlin, vermacht hat. Ihr Leichtext ist gewesen, Psalm 90. Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden. Ihre Leichpredigt hat gethan, Herr Johann Wilhelm Baumgartner, Pfarrherr zu Baden, und Superintendens der Grafschaft Hochberg.

Ihr Herr Gemahl, Marggraf Jacob, ist Anno 1590. den 11. Julii, Abends um 6. Uhr, zu Baden, in Gott seelig entschlafen, und den 15. Julii, Abends um 6. Uhr, in der Stadt-Kirchen daselbsten, in seiner Ruhestatt, mit Christlichen Ceremonien, und Leichpredigt, beygesetzt worden. Sein Leichtext ist gewesen, Psalm 90. Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden. Seine Leichpredigt hat gethan, Herr Johann Wilhelm Baumgartner, Pfarrherr zu Baden, und Superintendens der Grafschaft Hochberg.

Marggraf Jacob hat, in seinem Testament, 2000. Gulden, jährlicher Gülten, seiner Gemahlin, zu ihrer Leibnahrung, vermacht, und ihr, nach seinem Tode, das Schloß Hochberg, mit allen Zugehörungen, eingeräumt. Sie hat auch, nach ihrem Tode, 2000. Gulden, jährlicher Gülten, hinterlassen, welche sie ihrer Tochter, Frauen Elisabeth, Herrn Johann Friedrichs, Grafen zu Oettingen, Gemahlin, vermacht hat.

Marggraf Jacob hat, in seinem Testament, 2000. Gulden, jährlicher Gülten, seiner Gemahlin, zu ihrer Leibnahrung, vermacht, und ihr, nach seinem Tode, das Schloß Hochberg, mit allen Zugehörungen, eingeräumt. Sie hat auch, nach ihrem Tode, 2000. Gulden, jährlicher Gülten, hinterlassen, welche sie ihrer Tochter, Frauen Elisabeth, Herrn Johann Friedrichs, Grafen zu Oettingen, Gemahlin, vermacht hat.

brauch der Zeit, Mordmesser genannt, und sie sind
so lang, daß sie unter dem Kleide verborgen getragen
werden können, und dienen Meuchelmördern, die
sich dadurch leicht Zugang zu ihrem Opfer verschaffen.
Es scheint, es sind diese eine Art von Dolchen.
Man verbindet gewöhnlich mit dem Worte keine
Vorstellung, weiset sie in jenen Orient, und
sieht sie, wie Hasenclever, Winer, Rosenmüller
angeben, für eine in Syrien oder Persien ein-
heimische Waffe an. Allein sie scheinen Dol-
che zu sein, die unter dem Kleide getragen
werden können, und sich dadurch von andern
einer Waffe ohne verborgenen Gebrauch unter-
scheiden. Es ist nicht wahrscheinlich, daß
den wilden, mit sich ringenden Verschwörern
der Barbier-Diener einen Dolch mit sich
nahm, wenn er sich für seine ange-
wiesene Arbeit nicht eignete. Es ist
also der Dolch, dessen in Hesychius zur Zeit
des Kaisers Arcadius gedacht wird, und der
nach Suidas eine Art Messer ist, das
Jeder zum Essen bei sich pflegte, gleichsam als ein
Ornament getragen ist, ein Messer, das Jeder

haben würde, wenn nur Barbier-Diener zum
Gefolge haben, und sich unter so viele
Leute mit ihrem Gefolge begeben würde,
wie es einzutreten drei Gesellen pflegten.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß Judas
Ischarioth, wie Jener, der Dolch bei sich
hatte, um sich damit zu vertheidigen, wenn
er sich in Gefahr befände, sondern
weil er sich nicht anders, als mit Dolch
und Messer unter seinen Feinden begeben
hat, um sich ihnen zu nähern.

Kirchen-Ordnung. Wie nun dieſe Kirchen-Ordnung
Anfangs in Teutſchland eingeführet worden / iſt
bekannt. Denn Anno 1522. hat Luther ſeine
Meß abgethan / und Anno 1523. hat er ſeine
Kirchen-Ordnung angefangen / und Anno 1525.
hat er ſie vollendet / wie ſie noch heutiges Tages
in Sachſen gebraucht wird. Anno 1525. hat
Oſiander ſeine Kirchen-Ordnung in Nürnberg
angefangen / und Anno 1533. vollendet / wie ſie
noch heutiges Tages daſelbſt gebraucht wird.
Anno 1528. hat Bugenhagius ſeine Kirchen-
Ordnung in Pommern angefangen / und Anno
1535. vollendet / wie ſie noch heutiges Tages
daſelbſt gebraucht wird. Anno 1529. hat Brentius
ſeine Kirchen-Ordnung in Wirtenberg angefangen /
und Anno 1536. vollendet / wie ſie noch heutiges
Tages daſelbſt gebraucht wird. Anno 1530. hat
Bucerus ſeine Kirchen-Ordnung in Heſſen angefangen /
und Anno 1539. vollendet / wie ſie noch heutiges
Tages daſelbſt gebraucht wird. Anno 1530. hat
Calvinus ſeine Kirchen-Ordnung in Genf angefangen /
und Anno 1541. vollendet / wie ſie noch heutiges
Tages daſelbſt gebraucht wird. Anno 1530. hat
Bullingerus ſeine Kirchen-Ordnung in Zürich
angefangen / und Anno 1549. vollendet / wie ſie
noch heutiges Tages daſelbſt gebraucht wird.
Anno 1530. hat Oecolampadius ſeine Kirchen-
Ordnung in Baſel angefangen / und Anno 1534.
vollendet / wie ſie noch heutiges Tages daſelbſt
gebraucht wird. Anno 1530. hat Hedio ſeine
Kirchen-Ordnung in Straßburg angefangen /
und Anno 1534. vollendet / wie ſie noch heutiges
Tages daſelbſt gebraucht wird. Anno 1530. hat
Capito ſeine Kirchen-Ordnung in Mentz angefangen /
und Anno 1540. vollendet / wie ſie noch heutiges
Tages daſelbſt gebraucht wird. Anno 1530. hat
Hallerus ſeine Kirchen-Ordnung in Bern angefangen /
und Anno 1537. vollendet / wie ſie noch heutiges
Tages daſelbſt gebraucht wird. Anno 1530. hat
Myconius ſeine Kirchen-Ordnung in Lübeck
angefangen / und Anno 1531. vollendet / wie ſie
noch heutiges Tages daſelbſt gebraucht wird.
Anno 1530. hat Bugenhagius ſeine Kirchen-
Ordnung in Hamburg angefangen / und Anno
1535. vollendet / wie ſie noch heutiges Tages
daſelbſt gebraucht wird. Anno 1530. hat Bugen-
hagius ſeine Kirchen-Ordnung in Braunſchweig
angefangen / und Anno 1535. vollendet / wie ſie
noch heutiges Tages daſelbſt gebraucht wird.
Anno 1530. hat Bugenhagius ſeine Kirchen-
Ordnung in Hildesheim angefangen / und Anno
1535. vollendet / wie ſie noch heutiges Tages
daſelbſt gebraucht wird. Anno 1530. hat Bugen-
hagius ſeine Kirchen-Ordnung in Lüneburg
angefangen / und Anno 1535. vollendet / wie ſie
noch heutiges Tages daſelbſt gebraucht wird.
Anno 1530. hat Bugenhagius ſeine Kirchen-
Ordnung in Holſtein angefangen / und Anno
1535. vollendet / wie ſie noch heutiges Tages
daſelbſt gebraucht wird. Anno 1530. hat Bugen-
hagius ſeine Kirchen-Ordnung in Dennemarck
angefangen / und Anno 1537. vollendet / wie ſie
noch heutiges Tages daſelbſt gebraucht wird.
Anno 1530. hat Bugenhagius ſeine Kirchen-
Ordnung in Island angefangen / und Anno
1537. vollendet / wie ſie noch heutiges Tages
daſelbſt gebraucht wird. Anno 1530. hat Bugen-
hagius ſeine Kirchen-Ordnung in Norwegen
angefangen / und Anno 1537. vollendet / wie ſie
noch heutiges Tages daſelbſt gebraucht wird.
Anno 1530. hat Bugenhagius ſeine Kirchen-
Ordnung in Schweden angefangen / und Anno
1537. vollendet / wie ſie noch heutiges Tages
daſelbſt gebraucht wird. Anno 1530. hat Bugen-
hagius ſeine Kirchen-Ordnung in Liefland
angefangen / und Anno 1537. vollendet / wie ſie
noch heutiges Tages daſelbſt gebraucht wird.
Anno 1530. hat Bugenhagius ſeine Kirchen-
Ordnung in Preuſſen angefangen / und Anno
1537. vollendet / wie ſie noch heutiges Tages
daſelbſt gebraucht wird. Anno 1530. hat Bugen-
hagius ſeine Kirchen-Ordnung in Polen
angefangen / und Anno 1537. vollendet / wie ſie
noch heutiges Tages daſelbſt gebraucht wird.
Anno 1530. hat Bugenhagius ſeine Kirchen-
Ordnung in Litthauen angefangen / und Anno
1537. vollendet / wie ſie noch heutiges Tages
daſelbſt gebraucht wird. Anno 1530. hat Bugen-
hagius ſeine Kirchen-Ordnung in Reuſſen
angefangen / und Anno 1537. vollendet / wie ſie
noch heutiges Tages daſelbſt gebraucht wird.
Anno 1530. hat Bugenhagius ſeine Kirchen-
Ordnung in Ungarn angefangen / und Anno
1537. vollendet / wie ſie noch heutiges Tages
daſelbſt gebraucht wird. Anno 1530. hat Bugen-
hagius ſeine Kirchen-Ordnung in Siebenbürgen
angefangen / und Anno 1537. vollendet / wie ſie
noch heutiges Tages daſelbſt gebraucht wird.
Anno 1530. hat Bugenhagius ſeine Kirchen-
Ordnung in Mähren angefangen / und Anno
1537. vollendet / wie ſie noch heutiges Tages
daſelbſt gebraucht wird. Anno 1530. hat Bugen-
hagius ſeine Kirchen-Ordnung in Böhmen
angefangen / und Anno 1537. vollendet / wie ſie
noch heutiges Tages daſelbſt gebraucht wird.
Anno 1530. hat Bugenhagius ſeine Kirchen-
Ordnung in Schleſien angefangen / und Anno
1537. vollendet / wie ſie noch heutiges Tages
daſelbſt gebraucht wird. Anno 1530. hat Bugen-
hagius ſeine Kirchen-Ordnung in Oeſterreich
angefangen / und Anno 1537. vollendet / wie ſie
noch heutiges Tages daſelbſt gebraucht wird.
Anno 1530. hat Bugenhagius ſeine Kirchen-
Ordnung in Steyermarck angefangen / und Anno
1537. vollendet / wie ſie noch heutiges Tages
daſelbſt gebraucht wird. Anno 1530. hat Bugen-
hagius ſeine Kirchen-Ordnung in Kärnten
angefangen / und Anno 1537. vollendet / wie ſie
noch heutiges Tages daſelbſt gebraucht wird.
Anno 1530. hat Bugenhagius ſeine Kirchen-
Ordnung in Crain angefangen / und Anno
1537. vollendet / wie ſie noch heutiges Tages
daſelbſt gebraucht wird. Anno 1530. hat Bugen-
hagius ſeine Kirchen-Ordnung in Tyrol
angefangen / und Anno 1537. vollendet / wie ſie
noch heutiges Tages daſelbſt gebraucht wird.
Anno 1530. hat Bugenhagius ſeine Kirchen-
Ordnung in Bayern angefangen / und Anno
1537. vollendet / wie ſie noch heutiges Tages
daſelbſt gebraucht wird. Anno 1530. hat Bugen-
hagius ſeine Kirchen-Ordnung in Schwaben
angefangen / und Anno 1537. vollendet / wie ſie
noch heutiges Tages daſelbſt gebraucht wird.
Anno 1530. hat Bugenhagius ſeine Kirchen-
Ordnung in Franckenland angefangen / und Anno
1537. vollendet / wie ſie noch heutiges Tages
daſelbſt gebraucht wird. Anno 1530. hat Bugen-
hagius ſeine Kirchen-Ordnung in Elſaß
angefangen / und Anno 1537. vollendet / wie ſie
noch heutiges Tages daſelbſt gebraucht wird.
Anno 1530. hat Bugenhagius ſeine Kirchen-
Ordnung in Weſtphalen angefangen / und Anno
1537. vollendet / wie ſie noch heutiges Tages
daſelbſt gebraucht wird. Anno 1530. hat Bugen-
hagius ſeine Kirchen-Ordnung in Cölln
angefangen / und Anno 1537. vollendet / wie ſie
noch heutiges Tages daſelbſt gebraucht wird.
Anno 1530. hat Bugenhagius ſeine Kirchen-
Ordnung in Cleve angefangen / und Anno
1537. vollendet / wie ſie noch heutiges Tages
daſelbſt gebraucht wird. Anno 1530. hat Bugen-
hagius ſeine Kirchen-Ordnung in Jülich
angefangen / und Anno 1537. vollendet / wie ſie
noch heutiges Tages daſelbſt gebraucht wird.
Anno 1530. hat Bugenhagius ſeine Kirchen-
Ordnung in Berg angefangen / und Anno
1537. vollendet / wie ſie noch heutiges Tages
daſelbſt gebraucht wird. Anno 1530. hat Bugen-
hagius ſeine Kirchen-Ordnung in Meurs
angefangen / und Anno 1537. vollendet / wie ſie
noch heutiges Tages daſelbſt gebraucht wird.
Anno 1530. hat Bugenhagius ſeine Kirchen-
Ordnung in Lothringen angefangen / und Anno
1537. vollendet / wie ſie noch heutiges Tages
daſelbſt gebraucht wird. Anno 1530. hat Bugen-
hagius ſeine Kirchen-Ordnung in Burgund
angefangen / und Anno 1537. vollendet / wie ſie
noch heutiges Tages daſelbſt gebraucht wird.
Anno 1530. hat Bugenhagius ſeine Kirchen-
Ordnung in Brabant angefangen / und Anno
1537. vollendet / wie ſie noch heutiges Tages
daſelbſt gebraucht wird. Anno 1530. hat Bugen-
hagius ſeine Kirchen-Ordnung in Flandern
angefangen / und Anno 1537. vollendet / wie ſie
noch heutiges Tages daſelbſt gebraucht wird.
Anno 1530. hat Bugenhagius ſeine Kirchen-
Ordnung in Holland angefangen / und Anno
1537. vollendet / wie ſie noch heutiges Tages
daſelbſt gebraucht wird. Anno 1530. hat Bugen-
hagius ſeine Kirchen-Ordnung in Seeland
angefangen / und Anno 1537. vollendet / wie ſie
noch heutiges Tages daſelbſt gebraucht wird.
Anno 1530. hat Bugenhagius ſeine Kirchen-
Ordnung in Friſland angefangen / und Anno
1537. vollendet / wie ſie noch heutiges Tages
daſelbſt gebraucht wird. Anno 1530. hat Bugen-
hagius ſeine Kirchen-Ordnung in Geldern
angefangen / und Anno 1537. vollendet / wie ſie
noch heutiges Tages daſelbſt gebraucht wird.
Anno 1530. hat Bugenhagius ſeine Kirchen-
Ordnung in Zütphen angefangen / und Anno
1537. vollendet / wie ſie noch heutiges Tages
daſelbſt gebraucht wird. Anno 1530. hat Bugen-
hagius ſeine Kirchen-Ordnung in Overyſſel
angefangen / und Anno 1537. vollendet / wie ſie
noch heutiges Tages daſelbſt gebraucht wird.
Anno 1530. hat Bugenhagius ſeine Kirchen-
Ordnung in Groningen angefangen / und Anno
1537. vollendet / wie ſie noch heutiges Tages
daſelbſt gebraucht wird. Anno 1530. hat Bugen-
hagius ſeine Kirchen-Ordnung in Ommelanden
angefangen / und Anno 1537. vollendet / wie ſie
noch heutiges Tages daſelbſt gebraucht wird.
Anno 1530. hat Bugenhagius ſeine Kirchen-
Ordnung in Drenthen angefangen / und Anno
1537. vollendet / wie ſie noch heutiges Tages
daſelbſt gebraucht wird. Anno 1530. hat Bugen-
hagius ſeine Kirchen-Ordnung in Embden
angefangen / und Anno 1537. vollendet / wie ſie
noch heutiges Tages daſelbſt gebraucht wird.
Anno 1530. hat Bugenhagius ſeine Kirchen-
Ordnung in Oſtfriſland angefangen / und Anno
1537. vollendet / wie ſie noch heutiges Tages
daſelbſt gebraucht wird. Anno 1530. hat Bugen-
hagius ſeine Kirchen-Ordnung in Jever
angefangen / und Anno 1537. vollendet / wie ſie
noch heutiges Tages daſelbſt gebraucht wird.
Anno 1530. hat Bugenhagius ſeine Kirchen-
Ordnung in Oldenburg angefangen / und Anno
1537. vollendet / wie ſie noch heutiges Tages
daſelbſt gebraucht wird. Anno 1530. hat Bugen-
hagius ſeine Kirchen-Ordnung in Bremen
angefangen / und Anno 1537. vollendet / wie ſie
noch heutiges Tages daſelbſt gebraucht wird.
Anno 1530. hat Bugenhagius ſeine Kirchen-
Ordnung in Verden angefangen / und Anno
1537. vollendet / wie ſie noch heutiges Tages
daſelbſt gebraucht wird. Anno 1530. hat Bugen-
hagius ſeine Kirchen-Ordnung in Hoya
angefangen / und Anno 1537. vollendet / wie ſie
noch heutiges Tages daſelbſt gebraucht wird.
Anno 1530. hat Bugenhagius ſeine Kirchen-
Ordnung in Diepholt angefangen / und Anno
1537. vollendet / wie ſie noch heutiges Tages
daſelbſt gebraucht wird. Anno 1530. hat Bugen-
hagius ſeine Kirchen-Ordnung in Hanau
angefangen / und Anno 1537. vollendet / wie ſie
noch heutiges Tages daſelbſt gebraucht wird.
Anno 1530. hat Bugenhagius ſeine Kirchen-
Ordnung in Wetterau angefangen / und Anno
1537. vollendet / wie ſie noch heutiges Tages
daſelbſt gebraucht wird. Anno 1530. hat Bugen-
hagius ſeine Kirchen-Ordnung in Naſſau
angefangen / und Anno 1537. vollendet / wie ſie
noch heutiges Tages daſelbſt gebraucht wird.
Anno 1530. hat Bugenhagius ſeine Kirchen-
Ordnung in Sponheim angefangen / und Anno
1537. vollendet / wie ſie noch heutiges Tages
daſelbſt gebraucht wird. Anno 1530. hat Bugen-
hagius ſeine Kirchen-Ordnung in Trier
angefangen / und Anno 1537. vollendet / wie ſie
noch heutiges Tages daſelbſt gebraucht wird.
Anno 1530. hat Bugenhagius ſeine Kirchen-
Ordnung in Lützelburg angefangen / und Anno
1537. vollendet / wie ſie noch heutiges Tages
daſelbſt gebraucht wird. Anno 1530. hat Bugen-
hagius ſeine Kirchen-Ordnung in Hennegau
angefangen / und Anno 1537. vollendet / wie ſie
noch heutiges Tages daſelbſt gebraucht wird.
Anno 1530. hat Bugenhagius ſeine Kirchen-
Ordnung in Artois angefangen / und Anno
1537. vollendet / wie ſie noch heutiges Tages
daſelbſt gebraucht wird. Anno 1530. hat Bugen-
hagius ſeine Kirchen-Ordnung in Picardien
angefangen / und Anno 1537. vollendet / wie ſie
noch heutiges Tages daſelbſt gebraucht wird.
Anno 1530. hat Bugenhagius ſeine Kirchen-
Ordnung in Champagne angefangen / und Anno
1537. vollendet / wie ſie noch heutiges Tages
daſelbſt gebraucht wird. Anno 1530. hat Bugen-
hagius ſeine Kirchen-Ordnung in Lothringen
angefangen / und Anno 1537. vollendet / wie ſie
noch heutiges Tages daſelbſt gebraucht wird.
Anno 1530. hat Bugenhagius ſeine Kirchen-
Ordnung in Burgund angefangen / und Anno
1537. vollendet / wie ſie noch heutiges Tages
daſelbſt gebraucht wird. Anno 1530. hat Bugen-
hagius ſeine Kirchen-Ordnung in Brabant
angefangen / und Anno 1537. vollendet / wie ſie
noch heutiges Tages daſelbſt gebraucht wird.
Anno 1530. hat Bugenhagius ſeine Kirchen-
Ordnung in Flandern angefangen / und Anno
1537. vollendet / wie ſie noch heutiges Tages
daſelbſt gebraucht wird. Anno 1530. hat Bugen-
hagius ſeine Kirchen-Ordnung in Holland
angefangen / und Anno 1537. vollendet / wie ſie
noch heutiges Tages daſelbſt gebraucht wird.
Anno 1530. hat Bugenhagius ſeine Kirchen-
Ordnung in Seeland angefangen / und Anno
1537. vollendet / wie ſie noch heutiges Tages
daſelbſt gebraucht wird. Anno 1530. hat Bugen-
hagius ſeine Kirchen-Ordnung in Friſland
angefangen / und Anno 1537. vollendet / wie ſie
noch heutiges Tages daſelbſt gebraucht wird.
Anno 1530. hat Bugenhagius ſeine Kirchen-
Ordnung in Geldern angefangen / und Anno
1537. vollendet / wie ſie noch heutiges Tages
daſelbſt gebraucht wird. Anno 1530. hat Bugen-
hagius ſeine Kirchen-Ordnung in Zütphen
angefangen / und Anno 1537. vollendet / wie ſie
noch heutiges Tages daſelbſt gebraucht wird.
Anno 1530. hat Bugenhagius ſeine Kirchen-
Ordnung in Overyſſel angefangen / und Anno
1537. vollendet / wie ſie noch heutiges Tages
daſelbſt gebraucht wird. Anno 1530. hat Bugen-
hagius ſeine Kirchen-Ordnung in Groningen
angefangen / und Anno 1537. vollendet / wie ſie
noch heutiges Tages daſelbſt gebraucht wird.
Anno 1530. hat Bugenhagius ſeine Kirchen-
Ordnung in Ommelanden angefangen / und Anno
1537. vollendet / wie ſie noch heutiges Tages
daſelbſt gebraucht wird. Anno 1530. hat Bugen-
hagius ſeine Kirchen-Ordnung in Drenthen
angefangen / und Anno 1537. vollendet / wie ſie
noch heutiges Tages daſelbſt gebraucht wird.
Anno 1530. hat Bugenhagius ſeine Kirchen-
Ordnung in Embden angefangen / und Anno
1537. vollendet / wie ſie noch heutiges Tages
daſelbſt gebraucht wird. Anno 1530. hat Bugen-
hagius ſeine Kirchen-Ordnung in Oſtfriſland
angefangen / und Anno 1537. vollendet / wie ſie
noch heutiges Tages daſelbſt gebraucht wird.
Anno 1530. hat Bugenhagius ſeine Kirchen-
Ordnung in Jever angefangen / und Anno
1537. vollendet / wie ſie noch heutiges Tages
daſelbſt gebraucht wird. Anno 1530. hat Bugen-
hagius ſeine Kirchen-Ordnung in Oldenburg
angefangen / und Anno 1537. vollendet / wie ſie
noch heutiges Tages daſelbſt gebraucht wird.
Anno 1530. hat Bugenhagius ſeine Kirchen-
Ordnung in Bremen angefangen / und Anno
1537. vollendet / wie ſie noch heutiges Tages
daſelbſt gebraucht wird. Anno 1530. hat Bugen-
hagius ſeine Kirchen-Ordnung in Verden
angefangen / und Anno 1537. vollendet / wie ſie
noch heutiges Tages daſelbſt gebraucht wird.
Anno 1530. hat Bugenhagius ſeine Kirchen-
Ordnung in Hoya angefangen / und Anno
1537. vollendet / wie ſie noch heutiges Tages
daſelbſt gebraucht wird. Anno 1530. hat Bugen-
hagius ſeine Kirchen-Ordnung in Diepholt
angefangen / und Anno 1537. vollendet / wie ſie
noch heutiges Tages daſelbſt gebraucht wird.
Anno 1530. hat Bugenhagius ſeine Kirchen-
Ordnung in Hanau angefangen / und Anno
1537. vollendet / wie ſie noch heutiges Tages
daſelbſt gebraucht wird. Anno 1530. hat Bugen-
hagius ſeine Kirchen-Ordnung in Wetterau
angefangen / und Anno 1537. vollendet / wie ſie
noch heutiges Tages daſelbſt gebraucht wird.
Anno 1530. hat Bugenhagius ſeine Kirchen-
Ordnung in Naſſau angefangen / und Anno
1537. vollendet / wie ſie noch heutiges Tages
daſelbſt gebraucht wird. Anno 1530. hat Bugen-
hagius ſeine Kirchen-Ordnung in Sponheim
angefangen / und Anno 1537. vollendet / wie ſie
noch heutiges Tages daſelbſt gebraucht wird.
Anno 1530. hat Bugenhagius ſeine Kirchen-
Ordnung in Trier angefangen / und Anno
1537. vollendet / wie ſie noch heutiges Tages
daſelbſt gebraucht wird. Anno 1530. hat Bugen-
hagius ſeine Kirchen-Ordnung in Lützelburg
angefangen / und Anno 1537. vollendet / wie ſie
noch heutiges Tages daſelbſt gebraucht wird.
Anno 1530. hat Bugenhagius ſeine Kirchen-
Ordnung in Hennegau angefangen / und Anno
1537. vollendet / wie ſie noch heutiges Tages
daſelbſt gebraucht wird. Anno 1530. hat Bugen-
hagius ſeine Kirchen-Ordnung in Artois
angefangen / und Anno 1537. vollendet / wie ſie
noch heutiges Tages daſelbſt gebraucht wird.
Anno 1530. hat Bugenhagius ſeine Kirchen-
Ordnung in Picardien angefangen / und Anno
1537. vollendet / wie ſie noch heutiges Tages
daſelbſt gebraucht wird. Anno 1530. hat Bugen-
hagius ſeine Kirchen-Ordnung in Champagne
angefangen / und Anno 1537. vollendet / wie ſie
noch heutiges Tages daſelbſt gebraucht wird.

Hundert gerechnet werden. Wenn man aber die Fortpflanzung der Bienen, ihre Vermehrung, Verbrauch, und Abnehmen kennt, so bekommt man Licht, und kann sich leicht einen Begriff machen, wie vielen man geben könne, um Bienen in einen Stand zu bringen, daß sie einen Nutzen mit sich tragen können, die Interessenten aber sich einmahl ein Capital legen, daß es ihnen die Zeit ihres Lebens Interest trägt, so daß sie nur die Zeit Auswarten. Denn das Fortpflanzen der Bienen, Verbrauch, und was sie sonst vor Arten haben, kann als Wissenschaft, so wie die Bienen selbst, und andern dazu gehörigen Materialien gedruckt werden, und ist also nicht nöthig, daß ich mich über diese Materien lange aufhalte, sondern will nur eine Berechnung, wie die Bienen zu nutzen sind, und wie Interessenten zu Capitalien kommen können, die ein ansehnliches Interest, und ungemeines Vergnügen mit sich bringen.

Johann Heinrich Ackers Deutsche Schriften vermehrter und vollständiger Hundbuner Th. Leipzig bey Johann Friedrich Gleditsch und Sohn 1771. 8. 10. Bogen.

Je hier abermahls erscheinende vierte Ackerbuch, der 6ten Edition vermehrter und vollständiger gemacht, was das erste seine Vorgänger zu Hundbuner Theil, worunter es die Bienen noch nicht gerechnet, hat man nicht nöthig, sich viele Mühe

Kommen und Verlangen Zeugen habe, so sind dieſelbigen dem Gegentheil auch zu benennen schuldig, auf welche sie ihre beſtimmte Klage gerichtet habe. Wollen hierauf die Beklagten ihre Einlaſſungen und Gegen-Klage, und was sie darauf vorbringen, thun, der Kläger hat, wie in Ordnung, Recht, und Billigkeit einer ordentlichen Execution, Urkunden, Inventarien und Beylagen beſtehen. Er hat sich auch hierbey zu erklären, ob er Zeugen habe, und wie viele? Wenn nun auch die Beklagten ihre Gegen-Klage, Urkunden weiterungen zu eingeben, so haben sie dieſe auch dem Kläger, wie dieſer ihnen, zu communiciren, und ihre Zeugen zu benennen. Wenn nun dieſes geſchehen, so ist der Kläger gehalten, seine Gegen-Zeugen binnen 8 Tagen zu verhören, und was Gestalten damit, ob sie gut oder ſchlecht, ihre Gegen-Klage beſtehen, oder nicht, zu berichten.

Vierdtes Cap. Von Syſtema Grotii.

Inhalt: 1. Conclusum, Concilium, Decret und Sententz. 2. Universität. 3. Particularia. 4. Termin. 5. Beſtand der Abtheilung der allgemeinen und beſonderen Eigenſchaften Grotii. 6. Ordnung der Materien. 7. Beſtand. 8. Ob. P. Frantke, und der Herr. Hofrath Böhmer, 9. Ob. P. Frantke, und der Herr. Hofrath Böhmer, 10. Ob. P. Frantke, und der Herr. Hofrath Böhmer, 11. Ob. P. Frantke, und der Herr. Hofrath Böhmer,

geringern und kleinern; dasjenige, das mehr
werth, das ist, welches mehr Arbeit gekostet, soll
einen Zoll mehr weniger Gewicht, als jenes,
haben. Diese sind gewisse Vorgeschriebene
Verordnungen, die Gewichtsproben in Ansehung
der verschiedenen Arbeiten, die sie enthalten,
weiter zu treiben, und solche Proben anzu-
stellen, und die Arbeiten genauer zu unter-
suchen, als diese Arbeit ausserdem hat einer
solchen Probe unterworfen werden können.
Diese Verordnungen stehen mit Recht in
grosser Achtung, und sind ohne Zweifel die
kostbarsten alle vorhandenen Verordnungen,
die wir haben, und die wir jemals haben
werden; sie bringen mit der Zeit eine Ehre
und Reichthum, wie keine andere, in ein
Land ein. Die Gesetze, die sie machen,
sind unbestritten, weise, solche mit einer Auf-
merksamkeit und Genauigkeit, wie keine an-
dere, Gesetze hervorbringen. Denn sie sind
solche von einer ausführlichen Art, und von
einer solchen Dauer, dadurch sie beides
Künstlern und Arbeitern, die einen Gewinnst
suchen, Freyheit, genaue Gemeinschaft
mit Kindern einer Wissenschaft, und Einigkeit
beyzieht. Denn die Partheyen finden auf
der andern Seite solche Sicherheit, die sie
suchen, daß sie nicht gehindert, noch
durch Gesetze, die entweder zu wenig, oder zu
viel, und solche sind, die sie belegen, oder ein-
zuschränken, Ursachen, die ihnen Hindernisse
und Verdrüßlichkeiten machen, gedrückt, und
gequält, und zum weitern Arbeiten und zum

Herr Johann Ludwig Graf zu Nassau, Herr zu Hadamar, Beilstein, Dillenburg, Siegen, Herborn, Ginsberg, Breda, Diest, Grimbergen, Leuse, Corbeck, Dyck, Wisch, Bedburg, Grave, Cranendonck, Erbmarschall und Erbschenck im Herzogthum Geldern, Herr zu Borculo, Lichtenvorde, Steinfurt, Bronckhorst, Anholt, Gronsfeld, Wassenberg, Tecklenburg, Rheda, Rietberg, Gemen, Ahaus, Alpen, Wissel, Bocholt, Werth, Aldenbrück, Winnenthal, Crichingen, Reipoltskirchen, Wartenberg, Sombreffe, Willebrock, Perwez, Haultain, Fallais, Montagu, Chimay, Beaumont, Barbançon, Walcourt, Fontaine, Lavaux, Boussu, Hautrage, Bossut, Gottechain, Libersart, Gommegnies, Blaton, Quaregnon, Dour, Elouges, Audregnies, Sirault, Bernissart, Thulin, Quiévrain, Leaing, Baudour, Colonster, Wilre, Preux, Sart, Hensies, Pommeroeul, Wiheries, Basecles, Roisin, Quarouble, Crespin, Marly, Vicomte de Gand, Seigneur de Beveren, Leake, Zomergem, Waesmunster, Oestacker, Stekene, Moerbeke, Reckheim, Calmpthout, Caloo, Kortenbergh, Herenthout, Oosterwyck, Wespelaer, Bouchout, Hever, Boutersem, Rummen, Grimde, Zoutleeuw, Tielt, Lummen, Haelen, Wychmael, Bilsen, Gaesbeeck, Assche, Merchtem, Bassenghien, Pamele, Moorsel, Hekelgem, Affligem, Ophem, Asse, Wambeek, Ternath, Lombeek, Vilvorde, Peutie, Rode, Wesembeek, Oppem, Cortenberg, Dilbeek, Strombeek, Grimbergen, Ham, Vorst, Tourneppe, Beersel, Alsemberg, Loth, Beerthem, Oplinter, Wemmel, Lenick, Quartier, Anderlecht, Ruysbroeck, Oudergem, Tervueren, Watermael, Boitsfort, Groenendael, Hoeylaert, Rixensart, Genval, Limal, Wavre, Chaumont, Bistingen, Nethen, Corbais, Cortil, Noirmont, Sart-Dame-Avelines, Walhain, Libersart, Gastuche, Marbais, Sart-Risbart, Mellery, Grand-Rosière, Hottomont, Orp-le-Grand, Jauche, Jandrenouille, Noduwez, Ramillies, Offus, Autre-Eglise, Boneffe, Graven, Taviers, Bossut, Gottechain, Geldenaken, Folx-les-Caves, Roux, Roselies, Pont-à-Celles, Luttre, Viesville, Carnières, Morlanwelz, Haine-Saint-Pierre, Haine-Saint-Paul, Obrechies, Soignies, Casteau, Horrues, Naast, Thieusies, Ecaussines, Rebecq-Rognon, Tubize, Clabecq, Hennuyères, Wisq, Rebecq-Haut, Quenast, Marcq, Lombise, Hamme, Mesnil, Oisquercq, Tourneppe, Grand-Reng, Petit-Reng, Hoves, Arbre, Enghien, Petit-Enghien, Marcq, Herlaimont, Silly, Ladeuze, Ghoy, Ligne, Ellezelles, Flobecq, Vloesberg, Mainvault, Grandmetz, Lens, Fauquez, Bassilly

Sarum Use, Ordinal, Rubrics, Latin, Liturgy, Medieval, Manuscript, Illuminated, Calendar, Feasts, Saints, Commemoration, Octave, Vigil, Fast, Abstinence, Procession, Mass, Vespers, Matins, Lauds, Prime, Terce, Sext, None, Compline, Collect, Epistle, Gospel, Responsory, Antiphon, Psalm, Hymn, Versicle, Benedicamus, Deo gratias, Ferial, Double, Semidouble, Simple, Greater Double, Lesser Double, Translation, Transferred, Impeded, Concurrence, Occurrence, Dominical Letter, Golden Number, Epact, Easter, Septuagesima, Sexagesima, Quinquagesima, Ash Wednesday, Lent, Passion Sunday, Palm Sunday, Holy Week, Maundy Thursday, Good Friday, Holy Saturday, Rogation Days, Ascension, Whitsunday, Pentecost, Trinity Sunday, Corpus Christi, Advent, Christmas, Epiphany, Purification, Annunciation, Assumption, Nativity of the Virgin, Conception of the Virgin, All Saints, All Souls, Dedication of the Church, Patron Saint, Translation of Relics, Invention of the Cross, Exaltation of the Cross, Holy Innocents, Circumcision, Octave of the Epiphany, Octave of Corpus Christi, Octave of the Assumption, Octave of the Nativity of the Virgin, Octave of All Saints, Octave of the Dedication of the Church, Octave of the Patron Saint, Octave of the Translation of Relics, Octave of the Invention of the Cross, Octave of the Exaltation of the Cross, Octave of the Holy Innocents, Octave of the Circumcision, Octave of the Purification, Octave of the Annunciation, Octave of the Nativity of the Virgin, Octave of the Conception of the Virgin, Octave of All Saints, Octave of All Souls

auszufinden, wie so wohl die unter denen Reformirten selbst über dieser Lehre entstandene Spaltungen * wieder zusammen gefüget, als auch die zwischen ihnen und denen Evangelischen obschwe-

* Wenn ich die vielen Schwürigkeiten, welche dieses Vereinigungs Werck zwischen denen Protestanten verhindern, betrachte, so scheinet es allerdings nicht rathsam zu seyn Lutherischer Seiten allzusehr darnach zu streben, nicht zwar aus einem Haß gegen die Reformirte Kirche, sondern nur um sich derer vielfältigen Irrungen nicht theilhafftig zu machen, welche diejenigen, die sich zur Reformirten Religion bekennen, auch darinnen als Brüder geduldet werden, noch beybehalten und fortpflantzen: sintemahl ein nach der Heil. Schrifft sich richtender Lutheraner mit denenselben nimmermehr wird einstimmen können. Ja wenn alle Reformirte des Hn. D. Strimesii Bekäntniß auch in allen Stücken vor das ihrige hielten, so möchte darnach eher Hoffnung seyn zu einem glücklichen Endzwecke zu gelangen; wiewohl auch in diesem Falle der Friede noch nicht so gleich ohne Wortwechsel unterschrieben werden könte. Inzwischen wenn der Geneigte Leser einen kurtzen Entwurff derer Partheyen, welche sich alle Reformirte nennen, und doch immer bey denen alten Irrthümern bleiben, haben will, so wollen wir ihn auff des seel. Dannhauers in seiner Hodomot. Spir. Calvin. p. 87. befindliche Tabelle verwiesen haben. Daraus gar deutlich zu ersehen, daß eines Theils heute zu Tage alle diese Secten annoch bey ihnen im Schwange gehen, anderes Theils daß auch die allerbehutsamsten Hypotheses derer heutigen Reformirten der Sache nach in denen alten verborgen liegen; und also derer Verständigern Behutsamkeit nur darinne zu loben ist, daß sie auf denen Cantzeln von solchen Streitigkeiten stille schwei-

schwebende Streitigkeiten möchten beygelegt, und also die gantze Protestantische Religion zu einer einhelligen Bekäntniß gebracht werden. Damit nun ein ieder sehen möge, wie nahe man an das vorgesteckte Ziel angerucket, oder wie weit

gen, und ihre Zuhörer auf das Wort GOttes, den Wahren Glauben an Christum und ein frommes Leben führen. Indem ich dieses schreibe, so kömt mir des seel. Hn. D. Speners Evangelische Glaubens-Lehre zuhanden. Weil nun der Geistreiche Theologus in einer am Sontage Septuagesimæ über Matt. XX, v. 1-16. gehaltenen Predigt gleiche Gedancken führet; als können wir nicht unterlassen dessen merckwürdige Worte allhier beyzufügen. Er schreibet demnach am 235. und 236. Blat also: Ich leugne nicht, daß ich diesen Irrthum (nemlich von der göttlichen unbedingten Gnaden-Wahl und Ubergehung in Mittheilung des Glaubens, als worauff die Verdammniß nothwendig folgen muß) vor den Haupt-Irrthum derer Reformirten achte, der der gefährlichste ist, als er am unmittelbarsten den Artickul von der Rechtfertiguug und Gewißheit des Glaubens angreifft. Hingegen halte ichs vor eine sonderbahre Gnade Gottes, davor wir zu dancken haben, eines Theils, daß numehro an einigen Orten ihrer Kirchen auch selbsten Lehrer von solchem Irrthum gantz oder doch vieles abgehen; andern Theils und vornehmlich, daß Gott denen, welche solchen Irrthum haben, auch sonderlich in denen Lateinischen Schrifften verfechten, nicht zuläst, daß sie viel dürffen von solchem Artickel auf die Cantzel bringen: sondern, wie sie selbst den göttlichen Rath-Schluß vor ein horrendum Decretum und schrecklichen Schluß bekennen, sich hüten, daß sie ja davon nicht leicht öffentlich predigen. Welches zwar unser Seits ihre Religion uns verdächtig machen solte, da sie diesen Articul, den sie

weit man noch davon entfernet sey, (weil der Hr. A. sich dieses selbsten bescheidet, daß er noch nicht alle Streitigkeiten werde gehoben haben) so wollen wir dieses gantze Systema in möglichster Kürtze entwerffen, und den zur Vereinigung in dem Articul von der Gnade vorgezeigten Weg klärlich vor Augen legen.

Gleich zu voran finden wir an statt der Vorrede eine Dissertationem Protheoreticam, in welcher der Hr. Autor nach angeregten Ursachen, die

doch vor ihren Haupt-Articul halten, öffentlich vorzutragen Scheu tragen, da wir hingegen getrost unsere Lehre davon der Gemeinde vortragen dürffen, anderseits ists mir eine Anzeige einer sonderlichen Göttlichen Vorsehung, daraus geschicht, ob wohl die meisten und vornehmsten ihrer Lehrer diesen Irrthum behalten, daß dennoch der gröste Theil der Zuhörer, und also ihrer Kirchen, von solchem Irrthum frey bleibet: so gar, daß manche Reformirte sind, die ihr Lebenlang von dieser ihrer Lehre nichts gewust haben, und kaum überredet werden können, daß die ihrigen einmahl so gelehret haben. Bis hieher der seel. D. Spener. So lange nun aber auf denen Theologischen Cathedern, als wornach man sich in Beurtheilung einer Religion vornehmlich zu richten hat, mit dergleichen Lehren nicht stille geschwiegen wird, ist alle Mühe zur Vereinigung zu gelangen umsonst. Wer von diesen allen weitläuffigere Beschreibungen zu sehen verlanget, schlage den seel. Dannhauer an angeregten Orten nach: ingleichen wem beliebet von der Conciliation etwas zu lesen, der schlage auf p. 114 -- 142. wie auch des sel. D. Scherz. Anti- Calvin. Art. de Prædest. & Reprob. Thes. IV. object. 1. p. m. 324. seqq.

die Personen seiner Nähe und Umgebung, wenn sie sich ihrer Pflicht gegen ihn nicht bewußt sind.

Christlich, wenn das Verhältniß in Beziehung auf religiöses Wissen und Glauben ein ungleiches wird. Hier ist Duldung, Schonung und Nachsicht, aber auch Festigkeit und Treue in Bekenntniß und Ausübung des Glaubens nöthig. Diese Verhältnisse sind in der Familie, in der Ehe, in der Freundschaft, in der Gemeinde, in der Kirche, in der Schule, in der Regierung, in der Gesellschaft

Ernste und Strafen gelegt, diese, wenn Verbrechen sie unempfänglich machen, Strafen, welche entweder wollen, wenn Verbrechen Besserung, als einer letzten Zweck, oder wenigstens Sicherung der Gesellschaft, und Erhaltung derselben Endzweck seyn, und sich beyden fügen. Zum andern kann die Unempfänglichkeit zur Besserung bey Verbrechen, welche Strafen nach sich ziehen, nicht anders, als durch Strafen gehoben werden, und diese Strafen müssen also nothwendig vorhergehen.

Hier wird nicht auf Bestrafung gesehen, sondern auf Verbrechen, die sich selbst strafen, und die Strafe ist nur ein nothwendiges Gefolge der That. Diese sind unempfänglich zu machen, und dazu ist gar kein Grund, warum sie nicht vorhergehen sollten. Die Verbrechen, die Strafen nach sich ziehen, sollen nicht durch Strafen, sondern durch Strafen gehoben werden, und diese Strafen müssen also nothwendig vorhergehen. Wenn Verbrechen Strafen nach sich ziehen, und diese Strafen sind: Besserung, Sicherung der Gesellschaft, Erhaltung derselben, so kann ich nicht einsehen, warum diese Strafen nicht vorhergehen sollten. Die Strafe ist ein Mittel zu einem Zweck, und dieser Zweck ist Besserung, Sicherung der Gesellschaft, Erhaltung derselben. Es können ein und denselben Zweck verschiedene Mittel haben, und Strafen können Verbrechen unempfänglich machen, und wenn sie dieses thun, so sind sie gerecht, und wirken

Ge. Ge. Gebäude, Gebäude, Gebäude,

Wirkung der Sonne, und Mond, und Sterne, und
Planeten, und Cometen, und Regenbogen, und
Wolken, und Winde, und Donner, und Blitz, und
Hagel, und Schnee, und Kälte, und Eis, und
Reif, und Frost, und Eis, und Schnee, und
Regen, und Thau, und Nebel, und Wolken, und
Winde, und Donner, und Blitz, und Hagel, und
Schnee, und Kälte, und Eis, und Reif, und
Frost, und Eis, und Schnee, und Regen, und
Thau, und Nebel, und Wolken, und Winde, und
Donner, und Blitz, und Hagel, und Schnee, und
Kälte, und Eis, und Reif, und Frost, und Eis,
und Schnee, und Regen, und Thau, und Nebel,
und Wolken, und Winde, und Donner, und
Blitz, und Hagel, und Schnee, und Kälte, und
Eis, und Reif, und Frost, und Eis, und Schnee,
und Regen, und Thau, und Nebel, und Wolken,
und Winde, und Donner, und Blitz, und Hagel,
und

Ich bin nicht der Meinung, daß man einen Menschen, der sich mit dem Heiligen Geiſte unterredet, ſo ſehr verachten ſoll, wie es die Theologen thun. Ich glaube, man ſoll ihn ſogar ſehr hochachten, wenn er nur nicht ſo viel Aufhebens davon machte. Denn es iſt ja ſehr leicht möglich, daß er ſich nur einbildet, mit dem Heiligen Geiſte zu reden, oder daß er ſich gar nur verſtellt, um Aufſehen zu erregen. Ich habe ſelbſt einen Menſchen gekannt, der ſich mit dem Heiligen Geiſte unterredete, und ich habe ihn nicht verachtet, ſondern ich habe ihn ſogar ſehr hochgeachtet, weil

seyn, in der Befreyung von der Sünden Schuld und ewigen Verdammniß, in der Gerechtfertigung, Erneurung und Annehmung zu GOttes Kindern zu schreiben, mit Beyseitsetzung aller menschlichen daran geflickten Gebräuchen; dieselben irren nicht im Grunde ꝛc. A. Die Reform. E.

Der vierte und letzte Syllogismus erörtert derer Reformirten Meynung von der Gnaden-Wahl und denen dahin gehörigen Lehren auf folgende Art:

Diejenigen, welche lehren, GOTT habe des gantzen menschlichen Geschlechts sich also erbarmet, daß er beschlossen seinen eingebohrnen Sohn allen Menschen zum Erlöser zu geben, damit er durch diesen einige ohne, andere aber auf die durch Hülffe derer aus Göttlicher Gnade gegebenen Kräffte zu erfüllende Bedingung erwehlete, ewig selig machen möge, so daß niemand von der Erwehlung und der ewigen Seligkeit ausgeschlossen sey, als von welchen GOtt zuvor gesehen, daß sie boßhaffter Weise in Unglauben verharren würden; dieselben (wann sie auch, wegen derer in diesem Articul obhandenschwebenden Schwürigkeiten in Irrthum verfallen möchten, oder bereits verfallen wären) bleiben dennoch im Grunde richtig, und irren in der That nicht fundamentaliter &c. A. die Reform. E.

Den Beweiß dieser Vernunfft-Schlüsse beyzufügen würde allzuweitläufftig gefallen seyn, dahero beruffe sich der Herr Autor auf die vor einigen Jahren von ihm heraus gegebene Unter-

suchung

sagung des bewegenden Beweggrundes, wie es wirklich alle Tugenden bewirken zu haben scheinen, ist nicht möglich, weil wir nicht wissen können, was bei einem jeden Menschen, der sich gebessert, gerade entgegen gewirkt hat, folglich es auch nicht vollständig wissen können, was, und wen die sittlichen Motive, und also die Tugendübungen gebessert haben, noch auch, ob sie es einmal noch bei einigen gebessert haben werden, oder nicht.

Darauf setzet ein formuirtes Gesetzbuch, wie den Tod der gottlosen Menschen, nichts in seiner Gewalt. Obschon dieses, wie wir Ihnen bereits gesagt haben, nicht ausdrücklich gesetzet ist, so ist es doch in der That so.

Es ist nicht vollkommen gut, wenn (1) ein Gesetz vollkommen gut ist, und (2) von Handlungen nur gut war, die Gesetz-gemäß sind, und (3) nur Gesetz-gemäße Handlungen gut sind.

Darunter verstehe der Leibniz-Wolfische Eudämonismus, wodurch wir aufgefordert werden, unsere Glückseligkeit zu befördern, und unsere Glückseligkeit zu suchen, und zwar so, daß wir darinn in der allgemeinen Harmonie mit Gott leben. Wie wir nun solche nur einer einfachen allgemeinen Regel, die Ihnen, nachdem sie gut, die Gott in Ansehung der Glückseligkeit seiner Geschöpfe, und der Glückseligkeit jedes, in seiner Individualität, Ihnen von Gott angewiesenen Platzes, in der Gesellschaft, und in der Welt, gegeben hat, Gesetz-gemäß, und also gut, und Gott wohlgefällig, und Ihnen selbst, und Ihrer Mitmenschen, Lohnen und Ehre

ricum zu behaupten.* Gleichwie aber ein jeder bey Lesung ihrer Schrifften alsobalde gewahr wird, daß keiner von ihnen den Statum controversiæ recht deutlich eingenommen: also gehet des Herrn Autoris Bemühung dahin, genugsam zu erklären, was einige Gelehrte, insonderheit Theologen, dadurch verstanden, wenn sie denen Menschen ideas innatas zugeschrieben. Ob nun wohl dem Herrn Bentlei dieser Fehler nicht allzu sehr aufzuziehen ist, weil er die Sache nicht als ein Philosophus, sondern als ein Redner abgehandelt; so hätte doch Mr. le Clerc und Lock als hochverständige Weltweisen die Sache tieffer einsehen sollen. Unser Herr Autor nun lässet sich (p. 255.) in folgende Worte heraus: Die Meynung derer, die denen Menschen angebohrne Grund-Sätze zuschreiben, ist nicht diese, als ob ermeldete angebohrne Grund-Sätze (principia innata) oder deroselben von dem Verstande (mente) unterschiedene einfache Ideen (ideæ simplices) dem Verstande als würckliche Abbildungen, gleich denen accidentien anklebeten, und mit dem Verstande also entstünden, daß sie ihm angebohren würden: Sondern sie wollen nur so viel sagen, daß die vernünfftige Seele, indem sie vernünfftig ist, eine solche ihr selbst gleiche Krafft habe die Warheit derer ersten Grund-Lehren ohne einigen Beweiß zu verstehen und anzunehmen,

men,

* Der Herr Bentlei hat diese Materie berühret in seiner dritten geistlichen Rede, in welcher er wider die Atheisten streitet. Hr. Clericus in seiner Pneumatol. Sect. 1. cap. 5. der vortreffliche Lock aber in seinem Wercke vom Menschlichen Verstande lib. 1. c. 2. 3. 4.

wen, so habe ich es nur der Ehre zu gedenken
entführet, und so gieng es ihnen auch.
Cap. 27. Vers 28. 29. Wann wir diese Gleichnis
Christi mit einander vergleichen, und zu
Gemüthe, so werden wir es gewiß antreffen,
daß der Herr Christus, als er sagte, daß
der Mann 600 Schäfen, das andere aber
Tausend seine Weiber gehabt, nicht allein
aber das damals bekannte Thun des Heid-
nen, welches aber die meisten gethan, ver-
stehe, als die sich selbsten, und zur Ehre
des Teufels, mit so vielen Weibern beladen,
sondern er hat auch auf die Zukunft der
heutigen Zeit sich bezogen. Wobey auch, wie
diese Worte, so auch die Sache zu verstehen ist. Wir
sind demnach heute angekommen, Gnaden-
Herren, und wissen nicht, ob wir noch einen
Tag gnädig und stille zu verharren in sei-
ner Gnaden-Hause haben, oder ob wir noch
von heute ab eilgen zu Ross. Die Gnade
Gottes sey mit uns allen! Wann nun Gnaden-
gelieben, den ernsthaften Discursum selbst zu
anhören, so will ich solchen so ausführlich als
möglich zu machen, und unter solchen die Gnaden-
Herren nicht aufzuhalten bittlich bitten. Ich
fange an, wie auch bisher, von der allgemei-
nen Verderbung der Menschen, und wie solche
sich selbsten, zu dem Teufel gemacht, und
von ihm Zeitlebens seine Diener, Gnaden-
Knechte, und Werkzeuge seiner Bosheit
worden, und wie sie solches in der Heiligen
Schrift, und in der Erfahrung finden.

Die

Die **andere Eintheilung** betrifft die sonderbare Gnade GOttes, und zwar handelt der **erste Artickel** von der sonderbaren Erlösung, deren Beschaffenheit in einiger Menschen **würcklicher** Befreyung aus der Gewalt des Teuffels gesetzet wird: sintemal der Heyland durch seine Erlösung zweyerley erworben, nemlich allen und ieden ein zulängliches Vermögen die ewige Seligkeit zu erlangen, einigen aber den würcklichen und in Ewigkeit beständig bleibenden Glauben, damit sie ohnfehlbar und nothwendig selig werden müsten. Der **andere Artickel** begreifft in sich die Lehre von der in einer sonderbaren Beruffung sich äußernden Gnade, welche nach (p. 52.) darinne bestehet: Wenn allein GOTT einige Menschen in den Stand der würcklichen Seligkeit ruffet und versetzet. Es ist aber bey derselben zu mercken (1.) daß sie **unvermeidlich sey und ihr nicht könne widerstanden** werden; (2.) daß sie allen freyen Willen des Menschen ausschließet, ausgenommen die Freywilligkeit zum Guten; (3.) daß auch durch selbe die einmal angefangene Seligkeit gewiß und ohnfehlbar vollendet wird. Zu Ende dieser andern Eintheilung findet man einen Anhang unter dem Titul: Des Heil. Augustini beständige Meynung und Bekäntniß von der sonderbaren Gnade GOTTes in dem Wercke der Seligkeit derer Menschen, aus seinen zu Basel Ao. 1569. von Eraſmo Roterod. heraus gegebenen Schrifften zusammen getragen; welcher unter andern auch aus dieser Ursache beygefüget worden, um zu sehen, ob vielleicht die allzuhefftigen Evangelisch-Lutherischen

Theolo-

Handlungen müſſen gemeinſchaftlich ſeyn, wenn ſie Zurechnung begründen ſollen, und es kann Niemanden zu Gute kommen, daß ein Anderer ſich ſelbſt einer Sünde ſchuldig gemacht hat.

Der dritten Verbindung[1] ſchließt ſich die Gemeinſchaft der Güter an, welche alle diejenigen unter ſich haben, die Gemeinſchaft des Lebens haben, und welche nicht nur in den äußern als die nothwendigſten und in den höhern als die nützlichſten Gaben vorhanden ſind. Die nothwendigen Güter ſind: Luft, Waſſer, Nahrungsmittel, Feuer und zahlreiche Werkzeuge zur Cultur des Landes, zur Jagd, zum Fiſchfange, zur Verfertigung der Kleidungsſtücke, Hausgeräthe und Waffen; die nützlichſten Güter aber ſind: Religion, Geſetze, Künſte und Wiſſenſchaften.

[1] Die Worte der Urſchrift: verbunden ſind alle Volksgenoſſen mit den Fremden, deren Gaſtfreundſchaft genießt, ſind nach dem andern Texte ſo verbeſſert worden, wie es der Sinn erfordert. Der Text dieſer Urſchrift: Gleich Fremden ſind Volksgenoſſen, deren Gaſtfreundſchaft genießt, ſind nach dem Gaſtrechte, wie man ſolches auch bei den Griechen und Römern fand, verbunden, welcher war in ſeinem Hause gewesen ist, und ſich ſeiner Gaſtfreundſchaft bedienet hatte, wurde dem Gaſtgeber, wenn er in ſeine Heimath zurückkam, ſo wie ein Bruder geehret, und alle ſeine Güter, die er in ſeinem Hause ließ, wurden, und die Gaſtfreundſchaft dieſes Gaſtgebers blieben, wie ſie waren, und wurden nicht ſtreitig gemacht, wenn auch ſein Gaſtfreund

einigung Nothwendigkeit wird theils aus der innerlichen Beschaffenheit Göttlicher Gnade, nach welcher sie allezeit einerley ist, (sintemal man hier nur

toris Meinung (Sect II. p. 25.) durch die allgemeine Gnade (so viel ihm bewust) kein Mensch selig wird? Sind dieses nun nicht bloße Worte? zugeschweigen daß die Folge allezeit richtig bleibet: Kan GOtt ohne Bedingung selig machen, so kan er auch ohne Bedingung verdammen. Denn die Gerechtigkeit GOttes ist eben so unendlich, als die Barmhertzigkeit; folglich kan diese jener nichts vergeben, und also kan der Sünder nicht eher zum ewigen Leben erwehlet werden, er habe denn durch das im Glauben ergriffene und zugeeignete Verdienst Jesu Christi der Gerechtigkeit des himmlischen Vaters genug gethan. Ist aber dem also, so muß auch der Absolutismus auf Seiten derer Auserwehlten wegfallen; und diese müssen eben so wohl bedingter Weise selig werden, als GOtt die Verdammten bedingter Weise zur Hölle verstösset. Ich will anietzo nicht gedencken, daß man auch bey dieser Meinung seiner Seligkeit gantz und gar nicht gewiß versichert seyn kan. Denn ich setze den Fall, es ist ein Mensch, welcher ihm sein Christenthum eiffrigst angelegen seyn lässet: er untersuchet seinen Glauben und befindet, daß er rechtschaffen sey; er prüffet auch seinen Lebens-Wandel, und dieser ist unschuldig; wer giebt einem solchen Menschen die Versicherung, daß dieses nicht von der allgemeinen, sondern von der sonderbaren Gnade GOttes herrühre: sintemahl dieses alles von der allgemeinen Gnade (nach des Herrn Autoris eigener Geständniß) herkommen kan? Soll demnach zwischen denen Protestanten in dieser Lehre eine Vereinigung erfolgen, so müssen die Herren Reformirten erstlich unter sich selbst einig, und denn zum andern des Absolutismi auf keine Weise mehr gedacht werden.

nur von dem Modo und der Disposition redet) theils aus dem zu vermeidenden Unheil, welches so wohl die Geistlichen, wenn sie öffentlich davon reden sollen, als auch ein ieder insonderheit empfände, wenn er nicht auf solche Art die Gnade GOttes ansehen dürffte; und endlich auch aus denen von dieser Vereinigung zu hoffenden Vortheilen sehr umständlich hergeleitet.

Nachdem wir nun also das gantze Systema betrachtet, so ist nichts mehr anzumercken übrig, als daß der Herr Autor in dem Beweiße seiner Lehr-Sätze gewöhnlicher Maßen verfähret, und voran die Zeugnisse der Heil. Schrifft, darauf die Meynungen der alten Kirchen-Väter und heutiger bewährter theils annoch lebender, theils aber verstorbener GOttes Gelehrten, insonderheit auch die öffentlichen Glaubens-Bücher anführet, und sodann endlich durch Vernunfft-Schlüsse seine Meynung zu behaupten suchet. Daß wir von dem IXten Capitel der Epistel Pauli an die Römer, der Verstockung Pharao, und anderer Orten, welche derer Reformirten Lehr-Sätzen beyzupflichten scheinen, nichts gedencken, geschiehet deßwegen, weil man leicht ermessen kan, daß in gegenwärtigen Wercke nothwendig von ietzt-gedachten Materien muß zu finden, und dasselbe nach des Herrn Autoris Sinne erkläret seyn. Gantz zu letzt wird noch beygefüget eine Widerlegung des Cardinals Sfondrati,(*)welcher die Gleichheit der Gna-

* Das Buch des Cardinals Sfondrati führet den Titul: Nodus Prædestinationis dissolutus, gedruckt zu Cölln Anno 1698. in welchem der Autor die Gleichheit göttlicher Gnade so wohl aus dem

Gnade hat ſuchen zu behaupten, und ſodann das gantze Werck mit **acht Lehr-Sätzen**, welche mit ihren Schrifft-Stellen bewieſen werden, und indem ſie des gantzen Syſtematis Innhalt in ſich faſſen, an ſtatt eines Regiſters dienen können, beſchloſſen. Dahero wir auch der Hoffnung leben, es werde der G. L. ihm nicht entgegen ſeyn laſſen, wenn wir einige davon überſetzen und allhier mit einrücken.

Des **erſten Satzes** Innhalt iſt folgender: Nachdem das gantze menſchliche Geſchlechte durch die erſten Eltern ins Verderben gerathen war, ſo erbarmete ſich GOtt über daſſelbe, und machte mit denen Menſchen ſamt und ſonders einen auf den eintzigen Mitler JEſum Chriſtum gegründeten Gnaden-Bund. Gleichwie nun dieſer eintzige Mitler zwiſchen GOtt und denen Menſchen durch die der Göttlichen Gerechtigkeit geleiſtete Genugthuung die Welt mit GOtt verſöhnet; alſo hat er auch der Welt durch ſein verdienſtliches Vorbitten Gnade bey GOTT erhalten, ſo, daß Krafft dieſer Vorbitte durch wahre Buſſe und den lebendigen Glauben, als nothwendige Bedingungen, die Welt mit GOtt ausgeſöhnet worden, und nun ein ieder das ewige Leben erhalten kan. Dieſem aber unbeſchadet, hat doch der Heyland ſeinen Auserwehlten inſonderheit die würckliche Seligkeit (actualem ſalutem) erworben und ausgebeten, eignet ihnen auch dieſelbe in der **That** zu. Darauf folget numehro

Der **andere Satz**: Weil nun ſo wohl die all-

göttlichen freyen Willen, als auch der idea Dei zu behaupten ſich bemühet.

gemeine, als sonderbare Evangelische Gnade GOttes, welche der Natur und dem Gesetze entgegen zu setzen ist, und nicht weniger auf des Menschen Willen, als dessen Verstand sich erstrecket, des Menschen Seligkeit anfähet, fortsetzet und vollbringet; als kan sie in Ansehung des Modi in die zuvorkommende, mitwürckende und vollführende Gnade eingetheilet werden. Nun sehen wir auch

Den **dritten Satz**: Gleichwie aber die allgemeine zuvorkommende Gnade, was ihre allererſten Bewegungen (motus primo-primos) anlanget, von dem menschlichen Verstande und Willen gar nicht kan vermieden, oder ihr widerstanden werden: Eben also verhält sichs auch bey der sonderbaren mitwürckenden (welche mit der Bekehrung des Menschen einerley ist, als in welcher sich der Mensch nur leidender Weise verhält) und vollbringenden Gnade, welche mit des Menschen Beharrung und Beständigkeit auch einerley und ein bloßes Geschencke GOttes ist.

Der **vierdte Satz** verhält sich folgender Gestalt: Im übrigen sind auch hier nicht zu vergessen die Actus des durch Göttliche Gnade wieder erstatteten freyen Willens des Menschen; und zwar also, daß, nachdem GOTT entweder durch Vermittelung des angehörten Wortes, oder auch ohne dasselbe, allen und jeden Menschen seine zuvorkommende Gnade mitgetheilet, sie entweder ihre Bekehrung von GOtt verlangen und bitten, oder auch dieselbe abschlagen können. Wann aber einige Menschen die mitwürckende Gnade und also ihre völlige Bekehrung von GOtt alleine

erhal-

erhalten haben, so können sie ie mehr und mehr durch Beystand Göttlicher Gnade im Guten zunehmen; und ob sie wohl von dem Fallen noch nicht allerdings befreyet sind, so werden sie doch von GOtt biß an ihr Ende im Stande der Bekehrung erhalten.

Sehen wir auf den **fünfften Satz**, so finden wir nachstehende Lehren darinne: Ob gleich GOtt, Krafft seiner zuvorkommenden Gnade, die ihre Bekehrung ernstlich verlangende alle bekehret, auch alle vollkommen bekehrete, und die in ihrer Bekehrung ie mehr und mehr zunehmende biß an ihr Ende bewahret; so ist doch die bekehrende und bewahrende Gnade GOttes an die dazwischen kommende Verrichtungen des menschlichen freyen Willens gar nicht also gebunden, daß GOtt nicht auch nach seinem **unumschrenckten Gefallen** so wohl die ihre Bekehrung nicht verlangende und bittende (wann sie nur dieselbe nicht haben verlangen und bitten können) bißweilen bekehren, als auch die Bekehreten, und etlichemal gar schwerlich (doch ohne völlige Aufhebung ihrer Bekehrung) wieder gefallene, gleich als die in der Frömmigkeit beständig zunehmende, zum ewigen Leben bewahren solte; nicht anders, als er nach seiner Gerechtigkeit, die seine zuvorkommende Gnade verachtende, und nach der durch die würckende Gnade angefangenen Bekehrung wieder umschlagende, dem ewigen Verderben überlässet.

Der **sechste Satz**: Unterdessen wie die mit der zuvorkommenden Gnade begabten eben dieselbe mit der Zeit wiederum von sich stossen können: also mögen auch die noch nicht völlig bekehreten,

bey welchen der Glaube noch nicht eingewurtzelt ist, die bekehrende Gnade GOttes gäntzlich von sich stossen, und ewig verlohren werden.

Endlich weil in dem **siebenden und achten Satze** nur von der Nutzbarkeit dieser Hypotheseos gehandelt wird, welche vornemlich darauf ankömmt, daß der Mensch auf solche Art allezeit der verlangten Bekehrung und seiner Seligkeit gewiß könne versichert seyn; * deßgleichen daß aller Ruhm unserer Bekehrung auf GOtt alleine, und keinesweges etwas davon auf den Menschen fiele, so halten wir nicht vor nöthig, diese beyde zu übersetzen, wohl wissend, daß wir den G. L. allbereit über die Zeit aufgehalten, und dahero zu schliessen Ursache haben.

VII.

Zweyer guten Freunde vertrauter Brief-Wechsel vom Wesen der Seele, samt eines Anonymi lustiger Vorrede, A. 1713. in 8. 6. Bogen.

OBgleich fast durchgehends die Unwissenheit vernünfftigen Menschen eine höchst-schändliche und schädliche Sache ist, sintemal sie ihre Vorehrer nicht allein zu allen wichtigen Verrichtungen ungeschickt, sondern bey nahegar zu Unmenschen macht; so giebt es dennoch dergleichen Dinge, da es einem nicht allein nicht schimpflich, sondern viel-

* Dieses kan um deswillen nicht seyn, weil der Mensch niemahls auch nicht den geringsten Schein-Grund findet, daraus er sehen könte, Gott wolle und solle ihm, vor seine Person insonderheit, die sonderbahre und nach des Herrn Autoris Meinung seligmachende Gnade mittheilen.

vielmehr rühmlich ist, seine Unwissenheit zu gestehen. Und unter dieselben zehle ich nicht unbillich das Wesen und Beschaffenheit unserer Seele. Zwar hat seithero, da die Philosophischen Wissenschafften mit allen Fleiß sind ausgeübet worden, auch die Seele manche Anfechtung ausstehen müssen, und wie andere sich bemühet, den von ihr in der Classe derer Geister einmal eingenommenen Platz vor selbe zu behaupten, so hat es an andern nicht gefehlet, welche ihr diesen Vorzug abschneiden, und sie zu der Materie verdammen wollen. Dennoch aber ist die Sache an ihr selbst noch immer undeutlich und dunckel geblieben, und haben auch die Klügsten, wenn sie ihre Gedancken auf das Wesen der Seele gerichtet, daraus ihre Unvollkommenheit abnehmen müssen, daß, da sie zwar mit einer Seele begabet, selbe doch nicht vermögend gewesen, die Beschaffenheit desjenigen, das in ihnen ist, deutlich und unwidersprechlich zu erkennen; und würde man einem die Vorgebung des Gegentheils vor einen nicht geringen Hochmuth auslegen, weil beyde Theile ihre Meynung mit solchen Beweißthümern behaupten, daß kein Schiedsmann selbe zu vergleichen sich unternehmen kan. Gestalt denn die Vernunfft nicht begreiffen kan, wie ein immaterialisches Wesen die Cörper bewegen, und noch viel weniger wie eine materialische Seele gedencken könne; da deñ beyde auf göttliche Allmacht sich beziehen müssen.

Dem sey nun aber, wie ihm wolle, so haben doch alle diese die Seele vor ein mit ihrer eignen Selbst-Ständigkeit versehenes Wesen paßiren lassen, und beyde Partheyen ihr gleiches Vermögen und glei-

der Thorheit und Unwissenheit, als ein Mensch, der sich nicht weiß zu helfen, und sich gar zu sehr in die Gefahr begiebt, als ein Mensch, der sich nicht weiß zu verwahren, und sich gar zu leicht betrügen läßt, als ein Mensch, der sich nicht weiß zu verstellen, und sich gar zu leicht verstellen läßt, als ein Mensch, der sich nicht weiß zu verbergen, und sich gar zu leicht entdecken läßt, als ein Mensch, der sich nicht weiß zu mäßigen, und sich gar zu leicht hinreissen läßt, als ein Mensch, der sich nicht weiß zu bezähmen, und sich gar zu leicht bezähmen läßt, als ein Mensch, der sich nicht weiß zu rächen, und sich gar zu leicht rächen läßt, als ein Mensch, der sich nicht weiß zu vertheidigen, und sich gar zu leicht vertheidigen läßt, als ein Mensch, der sich nicht weiß zu wehren, und sich gar zu leicht wehren läßt, als ein Mensch, der sich nicht weiß zu schützen, und sich gar zu leicht schützen läßt, als ein Mensch, der sich nicht weiß zu retten, und sich gar zu leicht retten läßt, als ein Mensch, der sich nicht weiß zu erhalten, und sich gar zu leicht erhalten läßt, als ein Mensch, der sich nicht weiß zu bewahren, und sich gar zu leicht bewahren läßt, als ein Mensch, der sich nicht weiß zu sichern, und sich gar zu leicht sichern

bey einem oder dem andern Leſer Unluſt entſtehen. Ich meines Orts kan zwar nicht in Abrede ſeyn, daß die allzuſauertöpffiſchen Catones, welche mit nichts, als drohenden Geſetzen und ernſthafften Sitten-Lehren um ſich werffen, mehr Verdruß, als Annehmlichkeit bey mir erwecken; darneben aber bin ich gewiß verſichert, daß auch im Schertzen gewiſſe Gräntzen geſetzet ſind, deren Uberſteigung ſogleich nichts als Unannehmlichkeit mit ſich führet. Dahero denn wohl zu wünſchen wäre, daß diejenigen, welche mit einem luſtigen Muthe begabet ſind, ſich dergeſtalt zu mäßigen ſuchten, damit ſie in wehrenden Schertze die Hände von der Heil. Schrifft abzögen, und weder die in derſelben befindlichen Geſchichte, noch auch die in denen gewöhnlichen Uberſetzungen gebräuchliche Redens-Arten anführten, die Leſer dadurch zum Lachen zu bewegen. Welches doch aber auch nicht alſo anzunehmen, als ob man nach eignen Willen reden möchte, wenn nur aus der Schrifft oder geiſtlichen Liedern nichts eingemenget wäre, ſondern der Schertz ſoll allewege gemäßiget ſeyn. Dieſem nach würde der vorhabenden Vorrede von ihrer Annehmlichkeit nichts abgegangen ſeyn, wenn man gleich (p 3.) die Phyſic nicht mit dem geplagten Hiob verglichen, noch auch (p. 8) derer nach Emaus gehenden Jünger lächerlich gedacht, oder durch Alluſion auf die Geſchichte von Loths Weibe gemungſam zu verſtehen gegeben, daß man von deroſelben Verwandelung mit dem Hr. Clerico *

* Siehe Clericum ad cap. 19. Geneſ. & Maji Oecon. Jud. Div. P. I. p. 234.

Anweisungen und Verfügungen der Provinzialbehörden, welche sich auf die Ausführung der Gesetze, Verordnungen und Reglements beziehen, sowie die Bekanntmach

daß die Faulheit vornehmlich die Ursache sey, warum die Leute in dem Vorurtheile menschlicher Autorität bestehen blieben, und wie dieses insonderheit verhindert habe dem Wesen der Seelen gründlicher nachzudencken. Und darauf führet man einige Meynungen an von der Natur und dem Sitze der Seele,

meinen Logiquen Beschaffenheit nicht wenig vergnüge; iedoch muß ich beklagen, daß, da man bißhero den Mangel sattsam gemercket, doch denselben niemand hat abhelffen wollen. Um mich deutlicher zu erklären, so leugne ich zwar nicht, daß seithero Logiquen genung geschrieben, sondern nur dieses, daß dadurch der Fehler aus dem Grunde sey gehoben worden. Denn die Vernunfft-Lehren, welche wir haben, sind entweder von Schul-Leuten, oder Academischen Professoribus geschrieben worden, und ein jeder spricht, er habe sich nach seinen Zuhörern gerichtet. Dahero man im denen Schul-Logiquen das Scholastische Zeug alles beybehaltẽ; in denen Universitäts-Logiquen aber dieses alles ausgemertzet wissen, und nur von neuen Sachen reden will. Da es denn immer bey der alten Art bleibt, daß man in denen Collegiis Philosophicis auf die Schulen eyffert, und im Gegentheil die Schul-Leute sich beschweren, daß die neue Art vor junge Leute zu schwer sey, ja wenn sie die alte Vernunfft-Lehre gantz bey Seite setzeten, ihre Untergebnen keinen Terminum würden verstehen lernen, noch auch diese Wissenschafft sich Systematice einbilden können. Nun will ich über das Letztere meine Gedancken nicht eröffnen, sondern nur so viel gedencken, wie vieler Wunsch dahin gehe, daß ein in dieser Sache Gelehrter und erfahrner Mañ sich möge dahin bemühen, und eine solche Logique verfertigen, mit welcher so wohl die Schulen, als Universitäten können zu frieden seyn, damit so dann aller Eiffer und Beschwerung auff einmahl getilget werde.

Kegelschnitte, welche durch die Punkte A, B, C, D gehen, und α, β, γ, δ seien die Tangenten dieser Kegelschnitte in A. Dann ist nach dem Satze 1 $(\alpha\beta CD) = (\alpha\beta C'D)$, $(\alpha\gamma CD) = (\alpha\gamma C'D)$, $(\alpha\delta CD) = (\alpha\delta C'D)$, also $(\alpha\beta\gamma\delta) = (\alpha\beta\gamma\delta)$. Folglich sind die Tangenten α, β, γ, δ in A allen Kegelschnitten gemeinsam, welche durch A, B, C, D gehen, und diese Kegelschnitte haben in A vier gemeinsame Tangenten.

Ebenso haben sie in B, C, D vier gemeinsame Tangenten, und diese Tangenten sind die Seiten des vollständigen Vierecks $ABCD$.

Satz 3. Wenn zwei Kegelschnitte K und K' vier gemeinsame Punkte A, B, C, D haben, und α, β, γ, δ sind die Tangenten von K in A, B, C, D, α', β', γ', δ' die Tangenten von K' in A, B, C, D, so ist $(\alpha\beta\gamma\delta) = (\alpha'\beta'\gamma'\delta')$.

Beweis. Es sei P ein beliebiger Punkt von K, α, β, γ, δ seien die Strahlen PA, PB, PC, PD, und α', β', γ', δ' seien die Strahlen PA, PB, PC, PD in Bezug auf K'. Dann ist nach dem Satze 1 $(\alpha\beta\gamma\delta) = (\alpha'\beta'\gamma'\delta')$. Wenn P in A fällt, so fallen α und α' in die Tangente α von K in A, β und β' in die Tangente β von K in A, γ und γ' in die Tangente γ von K in A, δ und δ' in die Tangente δ von K in A, also ist $(\alpha\beta\gamma\delta) = (\alpha'\beta'\gamma'\delta')$.

Satz 4. Wenn zwei Kegelschnitte K und K' vier gemeinsame Punkte A, B, C, D haben, und α, β, γ, δ sind die Tangenten von K in A, B, C, D, α', β', γ', δ' die Tangenten von K' in A, B, C, D, so ist $(\alpha\beta\gamma\delta) = (\alpha'\beta'\gamma'\delta')$.

Beweis. Es sei P ein beliebiger Punkt von K, α, β, γ, δ seien die Strahlen PA, PB, PC, PD, und α', β', γ', δ' seien die Strahlen PA, PB, PC, PD in Bezug auf K'. Dann ist nach dem Satze 1 $(\alpha\beta\gamma\delta) = (\alpha'\beta'\gamma'\delta')$. Wenn P in A fällt, so fallen α und α' in die Tangente α von K in A, β und β' in die Tangente β von K in A, γ und γ' in die Tangente γ von K in A, δ und δ' in die Tangente δ von K in A, also ist $(\alpha\beta\gamma\delta) = (\alpha'\beta'\gamma'\delta')$.

Streitigkeiten dargebothen. Und so folget denn nun

Der erste Brief, welcher von einem Doctore Medicinæ an einen Professorem, weiß aber nicht auf welcher Universität, ausgefertiget worden, bey welchen wir uns gar kurtz aufhalten werden, wenn wir zuvor angemercket, daß dessen Urheber die Sache nur als solche Zweiffel abhandelt, welche einem Opponenten bißweilen zu entstehen pflegen, und bestehet der Streitigkeit Innhalt darinne: **Ob die Seele eine von dem Leibe abgesonderte *Substance*, oder nicht vielmehr die *mechanica corporis constructio* sey?** Jenes stellet er sich zu leugnen, dieses aber, und also die Nicht-Selbst-Ständigkeit der Seele zu behaupten. Gleichwie aber der Herr Autor nichts destoweniger eine Seele dem menschlichen Leibe zugestehet: also soll auch dieselbe (nach p. 32.) nicht ein leeres Wort, sondern eine solche Beschaffenheit oder Accidens des Leibes seyn, welches so lange daure, als das Subjectum, in welchem es ist, Bestand hat. Die Gelegenheit auf diese Gedancken zu fallen ist dem Herrn Autori dahero entstanden: weil derer unvernünfftigen Thiere Verrichtungen, ohne ihnen eine absonderliche Seele zuzueignen, können erkläret werden, so wäre es nicht nöthig dem Menschen unvermögender * zu machen und ihm zwey

* Hier setzet der Herr Autor zu voraus, daß es eine Unvollkommenheit, wenn zwey Substancen ein individuum ausmachen, und hingegen die unvernünfftigen Thiere vollkommener seyn, weil ihr individuum nur eine Substance in sich begreiffe, worüber doch noch viele streiten. Alleine ich sorge, man möchte so wohl die Unbilligkeit des zu voraus

zwey Substancen zu geben, wie er p. 70. redet. Damit er nun nicht einer Neuerung beschuldiget werden möge, so führet er aus der Philosophischen Historie viel Dinges an, welches alles nach seinen Grund-Sätzen zu verstehen sey; ja er suchet auch seine Meynung gar auf die Heil. Schrifft zu gründen, oder zum wenigsten mit derselben zu vereinigen. Ob aber mit deroselben angeführten Sprüchen allezeit nach denen Grund-Sätzen getreuer Ausleger umgegangen worden, wenn man z.e. zu behaupten sucht, daß das Wort Seele in H. Schrifft niemals einen wesentlichen und unterschiedenen Theil des Menschens, sondern nur ein accidens oder adjunctum bedeute (wie p. 27.—32. geschrieben wird;) item wenn man das seyn bey GOtt vor ein blosses Andencken GOttes ausgiebt (wie p. 33. geschicht;) desgleichen wenn man vorgiebt, daß weil nur dem Leibe eine Erhaltung und Aufferstehung versprochen worden, * deswegen auch nur ein Theil des Menschen sey,

gesetzten, als auch die Schwäche des darauff gegründeten Schlusses, nicht so schlechter dings durch kriechen lassen.

* Daß die Erhaltung und Aufferstehung dem Leibe hauptsächlich versprochen worden, nicht aber der Seele, ist nicht deswegen geschehen, als ob der Mensch nicht aus Leib und Seele bestünde; sondern weil denen, so die Heil. Schrifft annehmen mehr als zu wohl bekandt, daß sie eine unsterbliche Seele haben, doch aber wenn sie die Nichtigkeit des Leibes betrachten, gar leichte kleinmüthig werden und dencken könten: wie es dem Leibe gehet, so gehet es nach dem Tode vieleicht auch der Seele. Dahero wird ihnen di Erhaltung des Leibes versprochen, damit sie schliessen müssen: soll unser

sey, das mögen andere beurtheilen. Die Demonstration, nach welcher ein auf diese Art erschaffener Mensch dencken, Wollen und Gemüths-Neigungen haben kan, würde allzuweitläufftig fallen hier anzuführen. Mit einem Worte, wie man mit denen äuserlichen Sinnen verfähret, so macht man es auch hier. Den Concept, welchen man sich hier von accidentibus (p. 32.) angebohrnen Ideen (p. 20.) machet, nebst der Einbildung durch diese Meynung Atheisten * bekehren zu können und bereits bekehret zu haben,

Leib wieder aufferstehen und also unsterblich gemacht werden, so haben wir desto weniger an der Unsterblichkeit der Seele zu zweiffeln, als welche ohne den Leib vor sich gar wohl bestehen kan.

* Wen gleich der Schluß des H. Autoris, mit welchem er die Atheisten überzeugen will, (wie wir ihn in der dritten Epistel anführen werden) noch viel bündiger wäre, als er doch nicht ist, so sorge ich doch nichts destoweniger, es möchte durch diese Hypothesin denen Atheisten eine ziemliche Schwürigkeit gehoben werden. Denn gebe ich ihnen die Übereinstimmung des Menschens mit dem Viehe nach denen wesentlichen Theilen des individui zu, so werden sie so gleich mit dem Articul von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele und der Aufferstehung des Leibes von denen Todten fertig, und denn haben sie, was sie haben wollen: inmaßen es einem Atheisten nicht so wohl darum zu thun, ob ein GOtt sey, oder nicht? sondern: ob sich GOtt um die Menschen bekümmere, und also dieselben vor das Böse straffen wolle? Damit er nun dieses zuzugeben nicht gezwungen werde, so will er lieber glauben, daß kein GOtt sey. Gestehe ich ihm aber so viel zu, daß er die gäntzliche Vernichtung des Menschen daraus schlüssen kan, so wird er alsdenn viel darnach fragen, ob sie existence

ben, übergehen wir gleichfalls, weil das Werckgen sehr klein, und also von uns nicht abzuschreiben ist, sondern von denen Liebhabern mit leichten Kosten angeschaffet werden kan. Damit aber des Herrn Autoris Beweißthümer einem ieden in die Augen fallen, so fassen wir sie kurtz zusammen und melden, daß er sich beruffet auf die Einstimmung (1.) derer alten Philosophen, (2.) der Heil. Schrifft, (3.) auf die Beschaffenheit der Sache, (4.) die Vortrefflichkeit des Menschen, und (5.) auf die deutliche Geschicklichkeit einen Atheisten durch diese Art zur Göttlichen Erkäntniß zu bringen.

Die andere Epistel, welche ein nunmehro verstorbener Professor geschrieben, beweiset (1.) der menschlichen Seelen existence und Selbst-Ständigkeit, nebst der Immaterialität, allwo man zu betrachten giebt, daß die Materie gar keines Denckens fähig seyn könne, und wie auch aus dieser Meynung folge, daß ein Mensch wol hundert tausend und mehr Seelen haben müste; dabey doch der Herr Professor den Mechanismum nicht gäntzlich verwirfft, und endlich Sprüche aus der heiligen Schrifft zum Beweiß, daß der Mensch aus zwey Theilen bestehe, anführet. Darauf nimmt er (2.) des Medici Beweißthümer vor, und wie er sich in dem ersten von der Einstimmung anderer Philosophen hergenommenen Argumente etwas übereilet, weil

GOttes ihre Richtigkeit habe, oder nicht? Dahero es wohl nicht rathsam, denen Atheisten zugefallen solche Meinungen zu erdencken, in welchen man ihnen mit der andern Hand giebt, was man mit der einen zu nehmen gedencket.

weil es der Hr. D. nur den Nahmen eines Neulings zu vermeiden, nicht aber damit zu beweiſen (wie ihm der Hr. Prof. beymiſſet) angeführet: alſo bemühet er ſich den proceſſum intelligendi und volendi genauer zu unterſuchen und gründlicher zu widerlegen, auch einen beſſern Begriff von denen angebohrnen Ideen zugeben, ſintemal er (p. 58.) ſaget: GOtt hat dem Menſchen nach ſeiner Barmhertzigkeit, da der Menſch gefallen, eine ſolche perſpicaciam in intellectu, und ſolche ſcintillulas veritatis habitualis concreatæ gelaſſen, nach welchen er den nexum quarundam propoſitionum für wahr oder falſch erkennen kan, ob man es ihm gleich durch kein ander Mittel demonſtriret. Worinnen es auch der ſonſt ſo verſtändige Lock verſehen, als welcher von dieſer Sache das meiſte Weſen gemacht, und beynahe alle Gottes-Gelehrte dieſer irrigen Meynung beſchuldiget, da er doch deren kein eintzig Exempel anführet, und man hoffentlich aus allen Syſtematibus erſehen könte, daß ſie eben den Concept des Hrn. Prof. nicht aber des Hrn. Medici von denen ideis innatis gehabt. Im 3ten Stücke der Widerlegung anwortet der Hr. Prof. auf die üble Auslegung derer aus Heil. Schrifft angeführten Sprüche. Kan aber keinesweges glauben, (p. 50.) daß man einen Atheiſten auf dieſe Weiſe bekehren könte. Darauf antwortet nun der Hr. D. im dritten Send-Schreiben, und bemühet ſich ſonderlich ſeine Meynung mehr zu erlautern, auch den Atheiſmum (p. 75.) von ſich abzuleiten, darneben zu weiſen (p. 70.) wie man einen Atheiſten nach dieſen principiis der Göttlichen exiſtence überführen ſolle. Die Haupt-Sache faſſet der Hr. D. in folgende Worte: Wenn ich unterſuche, wer meine Vorfahren unterwieſen hat, ſo muß ich nothwendig auf GOtt kommen, der, was die Menſchen einander mit vieler Mühe beybringen, dem erſten Menſchen uno actu beygebracht. Opponiret aber ein Atheiſte: Dies diem docet, und mit der Zeit werden die Leute klüger, daß ſie endlich nach erlittenem Schaden auf Verfaſſung heilſamer Geſetze gerathen ſind, ſo frage ich ihn: warum denn unſere Vorfahren klüger geweſen ſind, als ihre Nachkommen, und ie weiter man hinaus kömmt, ie mehr man die Vortrefflichkeit derer

Wir Joseph der Ander / von Gottes Gnaden / Erwählter Römischer Kayser / zu allen Zeiten Mehrer des Reichs / in Germanien / zu Hispanien / beyder Sicilien / Hierusalem / Hungarn / Böheim / Dalmatien / Croatien / und Sclavonien / König / Ertz-Herzog zu Oesterreich / Herzog zu Burgund / Brabant / Steyer / Cärndten / Crain / und Würtemberg / Graf zu Tyrol / Hennegau / Flandern / Pfirt / Kyburg / Namur / Marggraf des Heil. Römischen Reichs / zu Burgau / Ober- und Nieder-Lausnitz / Landgraf in Elsaß / Herr auf der Windischen Marck / Portenau / und Salins / Printz zu Schwaben / Graf zu Habspurg / Ferrett / Kyburg / Görtz / Tyrol / Pfirt / Landgraf in Nellenburg / Herr zu Friaul / Salins / Tortona / und Mecheln / Printz zu Asturien / Gerona / Barcelona / Fürstenberg / Heiligenberg / Stühlingen / Jestetten / Wolfach / und Waldkirch / Graf zu Roussillon / Cerdagne / Ribagorza / Namur / Zutphen / Sargans / Hanau / Lichtenberg / Falckenstein / Rheinfelden / Sulz / Kleggau / Thengen / Nellenburg / Hohenembs / Bregenz / Feldkirch / Vaduz / Tosana / Veltlin / Cleven / Chiavenna / Bormio / Rappoltstein / Ronca / Ortenau / Lahr / Mahlberg / Tettnang / Argen / Schaumburg / Eglofs / Bitsch / Homburg / Rietberg / Limpurg / Sontheim / Gaildorff / Gerabronn / Speckfeld / Wiltheim / Rechberg / Schramberg / Hohenstein / Lupfen / Stauffen / Triberg / Wartenberg / Sternberg / Basel / Lausanne / Arbon / Roggenburg / Kempten / Ochsenhausen / Weingarten / Gengenbach / Zell am Hammersbach / Offenburg / Buchhorn / Lindau / Biberach / Pfullendorff / Ravensburg / Wangen / Isny / Leutkirch / Memmingen / Kaufbeuren / Altorff / Weissenhorn / Ehingen / Mindelheim / Günzburg / Wemding / Ursperg / Pfaffenhofen / Sulzbach / Hilpoltstein / Hohenburg / Lengenfeld / Gleichen / Tonna / Remda / Blankenhayn / Kranichfeld / Ilmenau / Ehrenstein / Heldrungen / Sangerhausen / Arnstein / Barby / Mühlingen / Gommern / Querfurt / Jüterbock / Dahme / Lohra / Clettenberg / Hohenstein / Leisnig / Rochlitz / Penig / Lausigk / Borna / Eilenburg / Wurtzen / Delitzsch / Belgern / Mansfeld / Hinterort / Vorderort / Eberstein / Gemen / Recklinghausen / Dinslaken / Bronckhorst / Borculo / Lichtenvorde / Wisch / Anholt / Gronsfeld / Wittem / Elsen / Mylendonck / Cranendonck / Eppan / Kaltern / Caldiff / Neumarck / Enneberg / Gronsberg / Arsa / Tarsch / Welsperg / Primör / Lichtenberg / Herr auf der Windischen Marck / Mortenau / Salins / Tortona / und Mecheln / Landgraf in Elsaß / Printz zu Asturien / Gerona / Barcelona / Graf zu Habspurg / Tyrol / Ferrett / Kyburg / Görtz / Rhodez / Namur / Roussillon / Cerdagne / Ribagorza / Marggraf des Heil. Römischen Reichs / zu Burgau / Ober- und Nieder-Lausnitz / Graf zu Hennegau / Flandern / Pfirt / Kyburg / Namur / Landgraf in Nellenburg / Herr zu Friaul / Salins / Tortona / und Mecheln / Printz zu Schwaben /

Kaiser Joseph der II. hatte sich bey seiner Thronbesteigung vorgenommen, die Leibeigenschaft in seinen Landen nach Möglichkeit einzuschränken, und sie endlich ganz aufzuheben. Er hatte schon im Jahre 1781 den Anfang damit gemacht, und in Böhmen, Mähren, Schlesien, Ungarn, Siebenbürgen und Galizien den Bauern, und in Böhmen den Juden die Freyheit ertheilet, sich in Städten zu Bürgern aufnehmen zu lassen. Im Jahre 1784 machte er zu Wien

pendieusen Hauß-Reise- und Feld-Apothecke zu verfertigen; welchem er hernach auf unterschiedlicher vielfältiger Begehren die Abhandlung von des Menschen Gesundheit und Kranckheit mit einverleibet, und denselben Anno 1705. unter dem Titul: **Kurtzer und deutlicher Unterricht vom Leibe und natürlichen Leben des Menschen, nebst einem** Selectu Medicamentorum, heraus gegeben. Diesen aber hat der Herr Autor noch bey seinen Lebezeiten um ein grosses Theil vermehret und verbessert Anno 1710. wiederum ediret, wovon nunmehro diese gegenwärtige vierte Auflage abgedrucket worden. Das gantze Werck hat die Erhaltung des Menschen, oder die Gesundheit desselben, zum Grunde. Da nun solche eines Theils durch gründliche Erkäntniß des Menschen, andern Theils aber durch gescheide Application der von GOtt verliehenen Mittel zu erlangen stehet; als hat der Herr Autor von der ersten in dem ersten Theile, welcher dahero Pars theoretica, von der andern aber im andern Theile, so meistens Pars Practica ist, gehandelt. Zu iedem Theile hat er einen aparten Vorbericht gemacht, und überdiß dem gantzen Buche noch eine generale Einleitung oder Vorrede von dem rechten Gebrauch des Leibes und der Kräffte des natürlichen Lebens vorangesetzet.

In dieser Vorrede wird gewiesen, wie der Mensch ein Wunder der Göttlichen Weißheit sey, und wie in demselben eine Begierde breune, welche mit nichts Geschaffenen oder Vergänglichen könne gesättiget werden: Wannenhero der Endzweck des Menschen seyn solle, theils daß er durch Betrachtung und Genuß der Geschöpffe GOttes, zur Erkäntniß des Schöpffers geleitet werden möge, und theils daß er mit denen Creaturen nach dem Willen seines Herrn umgehen und dessen Ehre befördern solle; hingegen sey die Vernachläßigung dieses Zwecks die Ursache, daß der Gebrauch der Creaturen dem Menschen so sehr schade; und wäre vornemlich an dem Menschen zu bewundern, daß er seinen eignen Cörper und natürliches Leben an der Vernunfft, Phantasie und Memorie, äuserliche Sitten, Bewegungs-Krafft und Appetit zum Essen ꝛc. mißbrauche, welches alles doch zu GOttes Ehre consecriret seyn solle, folglich dieje-

nigen, so solches nicht thun, unglücklich und unselig wären; da hingegen, so das Gemüthe in Göttlichen Gehorsam und Liebe zum Schöpffer stehe, sich das Geheimniß des Reichs GOttes in reiner Wollust und Süßigkeit eröffne, welche Liebe zu GOtt nicht schwer, die Hindansetzung aber derselben höchst schädlich sey, weshalben die Lüste des Fleisches zu fliehen, als welche auch das Gemüthe afficiren, und der Cörper müsse nicht allzuhoch æstimiret werden, indem derselbe keines weges um sein selbst willen zu lieben, anerwogen dessen Materie nur Schleim und Unflath ist, auch an Nägeln und Haaren heßlicher als andre Thiere ꝛc. Dahero denn diese Beschreibung des Leibes darzu dienen solle, daß wir über unsern Unfall Leide tragen, und inzwischen den künstlichen Bau des Leibes zwar bewundern, die Seele aber viel höher halten.

Auf diese Einleitung zum rechten Gebrauch des Leibes, dabey hauptsächlich die Ehre GOttes abgezielet wird, folget nun der Vorbericht zu dem ersten Theile, woselbst theils der Endzweck dieses Tractats, nemlich das Wohlseyn des Leibes und Gemüthes, nach seinem dreyfachen Leben ausgeführet, theils der Zusammenhang aller Capitel kürtzlich erzehlet wird. In dem Tractat selbst und dessen ersten Capitel wird überhaupt von dem Menschen gehandelt, wie derselbe voller Geheimnisse, so gar daß damit 3. Professiones, die Philosophische, Theologische und Medicinische beschäfftiget seyn; immittelst da hieher vornemlich das natürliche Leben gehörig, bey dessen Geheimniß-vollen Anfang sich eine Analogie mit der ersten Schöpffung befindet, als sind des Menschen Empfängniß, Bildung, Nahrung im Mutter-Leibe und allerhand Zufälle, wie nicht weniger die Geburt, das Wachsthum, Jugend und Alter klärlich beschrieben, dabey auch die Parabel Salomonis vom Alter des Menschen, und endlich der Schluß des Lebens, der Tod, erkläret worden. In dem II. Capitel wird von der Seele behauptet, daß sie ein Geist sey und durch die Eltern per traducem fortgepflantzet werde; ingleichen daß sie was unterschiedenes vom Leibe und vornehmer sey als dieser, deren Eigenschafften darein bestünden, daß sie ausser der Vernunfft erkenne, (wie

das Ahnden zeiget) ingleichen liebe (nemlich ihren Cörper) nicht weniger auch wolle und verabscheue; dabey aber auch Haupt-Fehler begehe, da selbige allemal recht zu würcken weder wisse noch wolle, noch könne, woraus denn allerhand Mängel und Irrthümer in denen Würckungen der Natur entstünden. Immittelst habe doch die Natur allezeit die Erhaltung des Cörpers zum Grunde, und stehe in einer genauen dependentz von GOtt, finde auch dessen Richter-Stuhl, das Gewissen, bey sich, übrigens erfülle zwar die Seele den gantzen Leib, ihre Kräffte aber offenbahren sich durch gewisse Glieder, absonderlich strahle sie aus dem Angesicht und Augen heraus; und ob wohl die besondere Eigenschafft der Seele bey einem immer anders sey als bey andern, so könne man sich doch dieselbe unter denen Temperamenten, als Sanguinischen, Cholerischen, Melancholischen und Phlegmatischen einiger massen vorstellen, deren Unterscheid in Form einer Historie erkläret, und die Übereinstimmung derselben mit denen Temperamenten des Leibes gewiesen wird. Immittelst da ein Temperament schwerlich alleine zu finden, sondern allezeit vermischt ist, so können solche doch geändert werden, welches hauptsächlich durch die Gewohnheit geschiehet, gleichwie auch selbst die Kräffte der Seele nicht besser als durch öffters Ubung entzündet werden, und die Activität der Seele äusere sich nach denen ætatibus des Menschen, da den ie jünger der Mensch, ie mehr die Kräffte der Seele in die Bewegung des Leibes dringen, und die Seele desto fester an dem Leibe henge; Hingegen aber auch ie älter der Mensch, ie mehr sich die Seele nach der Auflösung sehne. Im III. Capitel, welches von Vereinigung des Leibes und der Seele handelt, wird gezeiget so wohl die Nothwendigkeit solcher Vereinigung, indem die Seele, ob sie schon vor sich selbst lebe, dennoch des Cörpers bedürffe, als auch was aus dieser Vereinigung entstehe, nemlich das natürliche Leben, dannenhero die Seele die Natur genennet werde. Der Effect aber von dieser Vereinigung sey, daß die Seele würcke, (1.) alles Wiedrwärtige, i. e. Liebe und Zorn, (2.) Unverweßlichkeit des Leibes, (3.) eine Herrlichkeit des Leibes, (4.) Würde und Adel.

Hin-

Hingegen sey nach Anzeige des IVten Capitels der Leib materialisch und ein Werckzeug der Seele, ausser der Vereinigung aber mit der Seele verweßlich. Die Structur des Leibes komme mit der Neigung der Seele überein, daher auch die Fehler der Natur, z. e. Mutter-Mähler, ihren Ursprung haben; die Glieder aber des Leibes sind iegliches zu einer gewissen Wirckung gebildet und die Leiber selbst sind denen Temperamenten, einer gewissen Gestalt, und dem Geschlechte nach unterschieden, auch nicht zu allen Wirckungen der Seele geschickt, hindern auch die Erkäntniß vieler Dinge. Endlich wird der Leib von der Seele getrennet, und faulet, da denn der Gestanck von der Evaporation des öhlichten Saltzes entstehet. Von der Structur des Leibes insonderheit handelt der Herr Autor im V. Capitel weitläufftig, nach Erforderung dieser reichen Materie, und beschreibet gar accurat alle Glieder und Theile des Leibes, und was sie nutzen; gleichwie ferner im VIten Capitel mit Lust zu lesen, wie kunstreich das Gebäude des Leibes sey, da z. e. unter andern zu bewundern, wie circulmäßig und compendieux der Unter-Leib sey, und in diesen engen Spatio doch Magen, Leber, Miltz, Netz mit 2. Nieren, Blase mit Urin, Mesenterium, Gedärme darinn beherberget werden könne. Uber dieses auch an dem menschlichen Leibe ein künstlicher Mechanismus, als Camera obscura, Trichter, Mühlwerck, Blasebalg, Orgelwerck, Spritze, Fliegen-Wedel, Zeugmacherey, Wasser-Kunst, Quirl, Feuerzeug und Scheide-Kunst sich befinde. Welches alles, wie es eine ungehinderte Bewegung erfordert; also wird die Ursache solcher Bewegung, oder der Director und Beweger der Machine des Leibes nach unterschiedener Philosophorum und Medicorum Meinungen in dem VIIten Cap. untersuchet, besonders aber behauptet, daß der Leib nicht eine bloße Machine sey, massen solches mit der Vernunfft streite, auch sonst nicht demonstrativ sey; vielmehr differire der Leib von einer bloßen Machine nach 8. Momentis, ja wenn die Motio nur ein Mechanismus seyn solte, wäre der Mensch vor die elendeste Creatur zu achten. Hingegen sey ex nutritione erweißlich, daß in dem Leibe ein verständiges Wesen wircke,

und die Bewegung, ob zwar nicht ohne, jedoch auch nicht von dem Mechanismo geschehe; sey auch nicht ungereimt, daß Geist und Materie, (Seel und Leib,) beysammen seyn, gestalten sich der Geist active, die Materie aber passive verhalte. Ausser der Seele aber sey kein Archæus zu statuiren, welches durch 9. Gründe erläutert wird. Nach bewiesener Ursache derer Bewegungen, werden ferner im IIXten Capitel die Aufwecker derselben, nemlich die Sinnligkeit, betrachtet, welche die Seele beydes zu guten und bösen Bewegungen reitze, jedoch daß ordinair die Reitzung zum bösen stärcker sey, als zum guten, wie beym Podagra, Hojahnen ꝛc. wahrzunehmen. Dieselbe aber bestehe auf Seiten des Leibes im Gesicht, Gehöre, Geruch, Geschmack und Gefühl, auf Seiten der Seele aber bloß im Gefühl, und müste die Seele in Sensoria operiren, dahero die Sinnlichkeit zwar eine Leidenschafft, doch auch eine Wirckung und Ausspannung sey, und folglich die Cholerici und Melancholici die empfindlichsten seyn. Zu der gemeinen Eintheilung derer Sinne im innerlichen und äußerlichen setzet der Herr Autor noch die dritte Art, nemlich Tactum vitalem. Wie nun die äußerlichen Sinne nach Eigenschafft derer äußerlichen Dinge, welche empfunden werden, auf Seiten des Leibes zwar fünfferley seyn, auf Seiten der Seele aber bloß im Gefühle bestehen, und übrigens gleichsam die Schildwachen am Leibe sind: also sind die innerlichen, als Phantasie und Memorie vielmehr Wirckungen der Seele, wie denn vornemlich durch die Phantasie die Seele sehr entkräfftet und der Gesundheit geschadet wird. Was nun die Bewegungen selbst betrifft, so dienet zu denenselben der Leib, die Bewegungs-Krafft aber bestehet in der Seele, inmassen die Bewegung ein Ausfluß aus derselben ist, und zwar so, daß die Bewegungen des Gemüths unmittelbar aus dem Leben der Seele, die Bewegungen aber des natürlichen Lebens aus der Vereinigung des Leibes und der Seele herfließen; und ob schon diese unterschiedenen Bewegungen auch einen unterschiedenen Endzweck haben, so concentrire sich doch alles in einen Endzweck, nemlich die Verherrlichung des Herrn. Uber dieses gebe es noch Motus mixtos, als

das

das Urinlassen, Oeffnung des Leibes ꝛc. welches der Innhalt des IXten Capitels ist. Vermöge dieser Abtheilung derer Motuum nimmt so fort der Herr Autor iede Classe besonders vor und betrachtet im Xten Capitel die Bewegungen des Gemüths oder Affecten, im XIten Capitel aber die Vernunfft, und so dann im XIIten die natürlichen Bewegungen u. s. f. Von denen Affecten zeiget er, wie sie so wohl was verständiges bey sich haben, wenn man auf ihre Natur, Intention und Bewegungen Acht habe, als auch wie sie an sich selbst gut und nöthig, immassen ein Werck ohne Affect nur todt und gleichsam ein Scleton wäre. Weil aber durch die Affecten insgemein die unordentlichen verstanden werden, so untersuchet er derosselben Unterscheid nach denen Temperamenten, und recommendiret zu einem Mittel gegen dieselben die Liebe GOttes und das Vertrauen auf GOTT. Endlich zehlet auch der Herr Autor zu denen Affecten die Begierde zur Fortpflantzung des Geschlechts; und von der Gewohnheit erachtet er, daß sich diese bey denen Affecten befinde, wie eine Null bey denen Ziffern. Hiernechst wird die vortreffliche Wirckung der Seele, welche Vernunfft oder eine vernünfftige Uberlegung zu nennen, und von dem Verstand allerdings unterschieden ist, deutlich abgemahlet; jedoch wie nach dem Fall alles mangelhafft, also hat auch die Unvollkommenheit der Vernunfft, ingleichen wie sie blind, und sich meistens mit Wahrscheinlichkeiten behelffe, müssen beschrieben werden. Hieraus nun entstehet der Motus animalis oder localis, welcher also zum Unterscheid derer Motuum vitalium genennet wird: immassen jene eine äusserliche Bewegung des Leibes ist, dahingegen diese fast alle inwendig im Leibe verrichtet werden. Diese Motus vitales werden dem Motui fermentativo und putredinoso entgegen gesetzet, und ist deren Endzweck die Præservation und Conservation des Leibes, welcher sonst alle Augenblicke der Gefahr des Faulens unterworffen wäre. Weil aber solche Motus vitales dreyerley Arten sind, so werden solche auch in 3. besondern Capiteln betrachtet. Die erste Gattung ist Motus sanguinis progressivus und Motus tonicus, davon im XIIIten Capitel angemercket wird, so wohl wie der

Umlauff des Geblüts entstehe, und durch die Respiration erhalten werde, da sonst in Ermanglung derselben das Geblüt in der Lunge stecken bleibe und das Ersticken erfolge; als auch wie derselbe theils durch den Motum tonicum mit fünfferley Nutzen, theils auch durch den Motum animalem, d. i. die Arbeit, erleichtert werde. Durch die andere Gattung derer Motuum vitalium, davon im XIVten Capitel gehandelt wird, werden die durch den Umlauff des Geblüts generirten Unreinigkeiten abgeschieden, welches Motus secretionis und excretionis genennet wird, vermittelst welchen Schweiß, Galle, Saltz, Wasser und Schleim gleichsam per Colatoria abgeschieden, auch wohl manchmal Blut, so es zu viel, excerniret werden muß. Weil aber durch solche Excretiones der Leib nach und nach consumiret wird, als wird die dritte Gattung derer Motuum vitalium im XV. Capitel gezeiget, wie nemlich der Abgang des Leibes durch die Nutrition ersetzet werde, worzu die Verdauung der Speisen, Chylification und Lympha auch der Appetit von nöthen ist. Und so weit gehet die Abhandlung derer Motuum vitalium ordinariorum. Worauf im XVI. Capitel die Motus vitales extraordinarii folgen. Solche nun geschehen meistentheils durch den Motum tonicum, da einer z. e. erschrocken, consterniret, confus &c. aussiehet, welcher tonus sich nach der Lufft und nach den Jahrs-Zeiten zu ändern pflege, besonders geschehen um den Herbst allerley Excretiones und Motus, da sich durch Blut-Flüsse, Schweiß, Schnupffen, dicken Urin, eine Art von Salivation, Blut-Blasen, fließen der Ohren, Durchfälle ꝛc. die Natur zu helffen suche: Gestalt solches alles die Erhaltung des Lebens so wohl als die ordinairen Motus vitales zum Grunde führen. Hiernechst giebt es noch andere außerordentliche Motus der Natur, als bey manchen tägliches Brechen, bey andern Appetit zu Kalck, Läusen ꝛc. wieder bey andern unentbehrliche Mittags-Ruhe u. d. g. m. Alle diese Motus nun so wohl des Gemüths als vitales, wiewol sie ex deductis von einander distinguiret und einander subordiniret sind, haben doch auch eine genaue Gemeinschafft mit einander, wie solches im XVII. Capitel erwiesen wird. Denn was der Einfluß der Wirckungen des Gemüths

müths in die Motus vitales betrifft, so begiebet sichs durch die Phantasie, daß mancher vor Einbildung kranck wird. Es entstehen daher die Mutter-Mähler, it. Brechen, wenn einer keinen Käse ist, Ohnmachten beym Aderlassen, purgieren ehe die Artzney genommen wird; durch die Memorie geschiehet es offt, wenn iemand an iwas widerwärtiges dencket, daß sich alles im Leibe umkehret; und ferner von denen Affecten werden ebenfalls grosse Alterationes verspühret, da z. e. der Zorn die Galle, Speichel und Leber commoviret. Die Liebe giebet Stärcke, machet aberwitzig, bringet Fieber, ja gar den Tod. Geilheit schadet an drüsigten Theilen, machet Saamen-Fluß, hectisch ꝛc. Schrecken bringet Schauer, Hertz-Klopffen, Leibes-Stärcke ꝛc. Traurigkeit wircket Milß-Kranckheiten, Obstructiones mensium & hæmorrhoidum. Freude macht gesund, gutes Vertrauen, hilfft mehr als Artzney und Medicus. Deßgleichen thut auch der Einfluß derer Motuum vitalium in die Wirckungen des Gemüths gar viel: Denn eben daher ist aurora Musis amica, weil die Natur in der Ruhe ihr Pensum absolviret hat; hingegen ist die Daulung der Gemüths-Arbeit hinderlich; Kranckheiten hindern den Gebrauch der Vernunfft, verursachen Angst und Traurigkeit; Crises aber machen Freude. Malum Hypochondriacum causiret Unlust und Verstopffung des Leibes. Würmer verwirren die Vernunfft. Sintemal aber die mehr gemeldeten Motus vitales auch mit denen äußerl. Dingen Gemeinschafft haben, zu deren Verwaltung der Mensch angewiesen ist; als wird in dem XVIII. Capitel gewiesen so wohl wie der Mensch zu denenselben geneiget, als auch wie mit denenselben die Glieder des Leibes und die Sinne eine Proportion haben, damit der Einfluß geschehen könne; nicht weniger auch wie gegen die schädlichen Dinge der Leib gewaffnet, und z. e. das Gehirne mit dem Cranio, die Adern aber mit den Augenliedern verwahret seyn. Den Unterschied derer äußerl. Dinge betreffend, so berühren manche nur den Leib, manche werden in denselben gezogen, als Lufft, Speise und Tranck, manche dienen denen Menschen zur Erquickung, andere zur Artzney, und wieder andere zur Bewegung und Arbeit, welches alles Dinge sind, die zur

Erhal-

Erhaltung des Lebens erfordert werden. Wohin nicht weniger auch die Ruhe gehöret, deren Nothwendigkeit nach Anleitung des XIX. Capitels theils aus der Natur an den brache liegenden Feldern erläutert, theils aus der Göttl. Ordnung, von welcher der Schlaf dependiret, erwiesen, theils auch ex effectu erörtert wird: gestalt der Mangel der Ruhe die Bewegungen hindert, und allzugrosse Activität das Gemüthe verwirret, auch gar Deliria zuwege bringet. Von dieser Ruhe werden 2. Staffeln gemeldet, nemlich eines Theils der Nachlaß von einer extraordinairen Activität, und Abwechsel in der Bewegung, andern Theils aber die Aussetzung der ordentlichen Wirckungen, oder der Schlaf. In dem Schlafe geschiehet eine Relaxatio fibrarum & sensoriorum, er erfordert Sicherheit des Leibes und eine Stille, ist aber gleichwol keine gäntzliche Müßigkeit, sondern in demselben wircket die Seele durch Träume, welche theils ein Gauckel-Spiel, theils real sind; auch wird im Schlafe die Seele fähiger zu verstehen und gestärcket: Die Zeit des Schlafes ist nicht zu determiniren, dieses aber gewiß, daß die mit dem Kopffe viel arbeiten, mehr Schlaf bedürffen; hingegen machet überflüßiger Schlaf faul und nachläßig. Bey allen diesen Vortheilen aber, so auf die Erhaltung des Lebens abzielen, ist der menschliche Leib gleichwol vielen Mängeln und Gebrechen unterworffen, so gar, daß kein Sterblicher weiß, wie einem zu Muthe sey, dem gar nichts fehle, und auch der gesundeste Zustand einem Fieber ähnlich ist, wie dieses in dem XX. Capitel ausgeführet, und bey dessen Schluß, wie man sich die Hinfälligkeit des Leibes zu Nutz machen soll, gewiesen wird. Die nützliche Anwendung aber aller bißherigen Betrachtungen wird im XXI. Cap. angewiesen, und bestehen die wenigen Gesundheits-Regeln überhaupt darinnen, daß man die natürliche Wirckungen zu erhalten suchen solle; wie denn auch in specie für Schwangere eine Diæt vorgeschrieben, und hiermit der erstere Theil beschlossen wird.

Den andern Theil oder partem practicam müssen wir wegen Enge des Raums in den folgenden Theil dieser Deutschen Actorum versparen.

Deutsche
ACTA
ERUDITORUM,
Oder
Geschichte der Gelehrten,
Worinn
den gegenwärtigen Zustand
der Litteratur in Europa
beschrieben.

Eilfter Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschen und Sohn.
1715.

Inhalt des eilfften Theils.

I. Histoire de l'Eglise & du monde par Pictet. pag. 885

II. Beverinus de ponderibus & mensuris. pag. 889

III. Richters Unterricht von der Gesundheit und denen Kranckheiten. pag. 902

IV. Histoire de l'Eglise par du Pin. pag. 911

V. Demonstration de l'existence de Dieu. pag. 922

VI. Nachricht von den ungedruckten Schrifften Casp. Barthii. pag. 925

VII. Papen compendiolum majoris Lexici Biblici. pag 930

VIII. Vitringæ observationes sacræ. pag. 937

IX. Supplementum Lexici Universalis Hoffmanni. pag. 939

X. Castelli Lexicon Medicum. pag. 943

XI. Des von Faramond Lebens-Regeln. pag. 951

XII. Wegelin de Civitatis Lindaviensis prærogativa præ illustri ad D. Virg. Cœnobio. pag. 954

XIII. Der allgemeinen Schau-Bühne der Welt dritter Theil. pag. 964

XIV. Histoire de Louis le Grand. pag. 974

XV. Nova Literaria. pag. 976

I.

Hiſtoire de l'Egliſe & du monde de l'onzieme ſiecle.

Das iſt:

Kirchen- und Welt-Hiſtorie des eilfften Jahrhunderts, durch Benedict Pictet, Paſt. und Profeſſ. Theolog. zu Genev. Genev, bey denen Gebrüdern de Tournes. 1713. 4. 6. Alphab. 8. Bogen.

Es hat der Herr Autor dieſe Arbeit vorgenommen, daß ſie eine Fortſetzung ſeyn ſoll der Hiſtoire de l'Egliſe & de l'Empire de Mſr. le Sueur, wie er ſelbſt auf dem Titul gemeldet. Gleich in der Vorrede klaget er über den Mangel etlicher benöthigten Bücher, die bey dieſem Werck zu brauchen geweſen, und womit es etwas beſſer hätte ausgearbeitet werden können. Jedoch verſichert er den Leſer, daß er alles, was die Hiſtorien-Schreiber angemercket, ingleichen wo ſie von einander abgegangen, getreulich gemeldet. Da er denn auch ſo gar ſich in acht genommen, daß er keiner andern Religion zu nahe geredet, jedoch aber die Erzehlung derer hiſtoriſchen Umſtände ſchon ſo eingerichtet, daß man gar leicht ſchlieſſen kan, wo er hinaus wolte.

Gleich zu Anfange macht er dem Leſer überhaupt eine Idee von dem gantzen Seculo, wobey auch einiger maſſen die Connexion mit dem vorigen anzutreffen, welche zur Sache und deren genauern Erkänntniß gar ein groſſes beyträgt. Er gehet ein Jahr nach dem andern durch, und kommt dannenhero alles Stück-weiſe vor, welches ſich aber gar leicht zuſammen ſuchen läſt.

Was ſonſten in dem Wercke anzutreffen, das kan ein ieder gar leichtlich ſehen, und haben wir nicht nöthig einen weitläufftigen Auszug von ſelben zu verfertigen, ſondern wollen nur noch einiges zeigen, was es ſonderbahres an ſich hat. Was die Kirchen-Hiſtorie anbetrifft, ſo findet man hierinne gar genaue Nachricht von denen Kirchen-Scribenten und Vätern derer ſelben Zeiten, dergleichen von Fulberto Carnotenſi p. 223. und Odilone Cluniacenſi p. 363. zu erſehen: ingleichen die Ketzer und deren Lehren werden gar umſtändlich erzehlet, wie man vom Berengario p. 519. f. befinden wird. Die Concilia und Synodos beſchreibet und beurtheilet er gar genau, meldet auch bey iedem Jahre, wo ein iedweder Hiſtorien-Schreiber anfänget und aufhöret. Wenn die Gelegenheit es giebt, ſo führet er auch gewiſſe Antiquitäten aus, dergleichen p. 120. von dem Denario Petri in Engelland, p. 126. von dem Pallio der Biſchöffe, p. 399. von der Kleidung derer Geiſtlichen, p. 300. von denen Canonicis regularibus, und p. 506. von denen Cardinälen befindlich. Endlich werden auch gantze Bücher, die nicht eben zu groß, erzehlet, und deren Inhalt beygebracht, dergleichen ſind des Thiers Diſſer-

tation sur la S. larme p. 324. und des Boileau histoire des flagellans p. 348. Als ein Stück der Thorheit müssen wir noch dieses anführen, daß Bzovius vorgiebet, Pabst Silvester II. komme her von Temeno, König zu Argos, welcher einer von denen Nachkommen des Herculis gewesen, p. 51. Aus der Profan-Historie etwas weniges zu berühren, so handelt er p. 41---43. von denen Chur-Fürsten, und behauptet, daß sie nicht unter Ottone III. aufgekommen. Seine Ursachen sind 1. weil die Scribenten derselben Zeit als Witichindus, Ditmarus, Lambertus Schnafnaburgensis, Regino Prumiensis, Otto Frisingensis und andere deren gar nicht gedencken. 2. Weil die Kayser von Ottone III. biß auf Fridericum II. nicht durch die Chur-Fürsten, sondern insgemein von denen Ständen des Reichs sind erwehlet worden; welches er von ieden Kayser absonderlich beweiset. Wenn aber nun solches eigentlich geschehen sey, solches verspricht er im 13den Jahrhundert zu untersuchen. Von dem Bischoffthum Bamberg wird p. 57. als etwas sonderbares angemercket, daß solches 3. vornehme Printzen zu Vasallen habe, nemlich den König in Böhmen wegen Prag, den Chur-Fürsten von Bayern wegen Auerbach, und den Chur-Fürsten von Sachsen wegen Wittenberg und Trebitz, welches wir andern zu genauerer Untersuchung überlassen wollen.

Und hiermit könten wir schließen, weil wir aber oben des Thiers Dissertation sur la S. larme gedacht, und diese Legende, auch gedachtes Buch, nicht allzusehr unter uns bekannt ist, so wollen wir

doch solche kürtzlich entwerffen. Es hat nemlich, nach derer Papisten Vorgeben, als unser Heiland bey dem Grabe Lazari geweinet, ein Engel eine Thräne genommen, und solche in ein klein Gefässe, dieses aber wieder in ein ander Gefässe gestecket, und solche der Magdalena gegeben. Als nun solche nebst ihrem Bruder Lazaro, der Schwester Martha, wie auch S. Maximino und Celidonio nach Marseille gereiset, so machte sie Maximinum zum Bischoff zu Aix, und gab ihm diese heilige Thräne, woselbst sie biß auf die Verfolgung des Diocletiani und Maximiani verblieben. Zur selben Zeit wurde sie von denen Griechen aus Aix weggenommen, und nach Constantinopel gebracht, da sie denn biß aufs Jahr 1040. aufbehalten worden. In diesem Jahre fielen die Saracenen in Sicilien ein, und Kayser Michaël Paphlago schickte einen Gesandten an Henrich den I. König in Franckreich, und ließ ihn um Hülffe ansprechen. Dieser schickte ihm einiges Volck unter dem Commando Godofredi Martelli, welcher die Saracenen aufs Haupt schlug. Hierauf beruffte der Kayser den Frantzösischen General nach Constantinopel, und schenckte ihm zu Ende des 1042. Jahres diese heilige Thräne, welcher sie durch einen seiner Edelleute in sein Kloster nach Vendome bringen lassen. Diese Thräne soll wässerig, und Himmel-blau aussehen, das Gefässe soll gar keine Oeffnung haben, sonst aber weiß und durchsichtig als ein Cristall seyn. Von dieser Thräne hat der Thiers das obgemeldte Buch geschrieben, darinn er die Ungewißheit der gantzen Sache behauptet, worbey wir uns ferner nicht aufhalten wollen.

II. Syn-

II.

Syntagma de Ponderibus * & Menſuris, in quo Veterum Nummorum Pretium ac Menſurarum Quantitas demonſtratur, collectum a Bartholom. Beverini, Lucenſi &c. Noviſſime adceſſit De Romanorum Comitiis Tractatus &c.

Das iſt:

Kurtzgefaßte Abhandlung von Gewichte und Gemäße, in welcher derer alten Müntzen Werth, und des Gemäßes Gröſſe erwieſen wird, aus denen bewährteſten Autoren zuſammen getragen von Barth. Beverini, **einem Luckeſiſchen** Prof. **und aufs neue mit einem Tractate von denen** Comitiis **derer Römer, oder allgemeiner Verſammlung derer Bürger vermehret. Lucka** 1711. 8. 19. **Bogen.**

JE verwirreter die Materien ſind, welche derer Alten Gemäße und Müntz-Weſen betreffen, ie nothwendiger iſt es, dieſelben zu unterſuchen, und deſto gröſſern Ruhm verdienen diejenigen, welche die Sache deutlich zu machen bemühet ſind. Zwar was die Unterſuchung an-

* Man darff ſich nicht irren laſſen, daß das Wort Pondus hier gebraucht wird: inmaſſen ſo wohl alle Müntzen ein gewiſſes Gewichte zum Grunde ihres Werthes haben, als auch unter dem Titul Pondo und Libra in der That vom Gewichte gehandelt wird.

langet, haben sich viele gefunden, welche in grossen weitläufftigen Wercken sich dahin bestrebet, alles, was in denen alten Autoren von dieser Sache befindlich, zusammen zu tragen, dessen Beschaffenheit auf das genaueste auszuforschen, und nach üblichen Maaße und Gewichte auszurechnen. Alleine wie es sonsten öffters zu geschehen pfleget, daß allzuweitläufftige und subtile Ausrechnungen eine an ihr selbst undeutliche Sache noch viel dunckeler machen: also muß man auch hier öffters hören, daß, wenn manche in denen desfals berühmten Scribenten ein langes und breites gelesen, sie noch immer klagen, es sey von ihnen nichts gewisses, darauf man sich verlassen könte, gefunden worden. Weil nun insonderheit jungen Leuten daran gelegen, daß sie von diesen Sachen beyzeiten deutliche und zulängliche Nachricht bekommen, indem sie sonst derer Alten Schrifften nicht füglich verstehen können; als hat der Herr Beverini, ehemaliger Professor in Lucka, seines Amts gemäß zu seyn erachtet, der Jugend unter die Arme zu greiffen, und das, was manchem bißhero überaus schwer gefallen, in etwas zu erleichtern. Zu welchem Ende er den Budæum de Asse, Robertum Cenalem, Villalpandum, Alcasarium, Cornelium a Lapide durchgegangen, auch deroselben weitläufftige Disputationen in kurtzen Begriffe vorzutragen, und alles nach Italiänischer Müntze und Gemäße auszurechnen sich bemühet. Gleichwie aber dieses Syntagma von dessen Verfasser ehemahls selbsten herausgegeben, und da es Liebhaber gefunden, wegen des Abganges etwas seltsam worden: Also hat es nun nach

des

des Autoris Ableben ein anderer geschickter Mann, Nahmens Sebastianus Pauli, aufs neue zum Druck befödert, und mit einem aus des Beverini nachgelassenen MSCten zusammen getragenen Tractate von derer Römer Land-Tägen vermehret. Die kurtze **Vorrede** hält ausser denen Ursachen, welche den Autorn dieses Werckgen zu verfertigen bewogen, nichts merckwürdiges in sich. In dem **Eingange** aber handelt er von dem Ursprunge des Geldes,* welchen er in der menschlichen Begierde nach zeitlichen Gütern suchet, als wodurch die Menschen gereitzet worden, dasjenige, was sonsten allen gemein gewesen, sich alleine zuzueignen, und darüber zu Herren aufzuwerffen. Da nun aber einer nicht alles benöthigte bekommen können, so wäre dahero der Waaren-Wechsel entstanden, bey welchen man in Ermanglung anderer Dinge öffters Viehe daran gegeben; nach erfundenen Metal-Gruben aber, wäre vor allen andern Metallen der Gebrauch des Goldes und Silbers aufgekommen, welches man Anfangs einander zugewogen (wie die Worte pendo, adpendo u. d. m. in Lateinischer Sprache bezeugen) nachgehends aber in Müntzen geschlagen, und diese zu gewissen Preißen gerechnet, an statt derer Waaren gegeben worden. Dabey doch nicht vergessen wird, daß manchen Völckern

* Ausser denen berühmten Scribenten vom natürlichen Rechte, als da sind Grotius, Pufendorff und Herr Thomasius, ist auch nicht undienlich zu lesen, was der berühmte Herr Titius in seinen Anmerckungen ad Pufendorff de Off. Hom. & Civ. lib. 1. cap. 14. von diesen Materien erörtert.

Wenn wir nun die Gleichung (1) mit $\frac{dx}{dt}$, die Gleichung (2) mit $\frac{dy}{dt}$, die Gleichung (3) mit $\frac{dz}{dt}$ multiplicieren, und dann addieren, so erhalten wir auf der linken Seite der Gleichung die Summe der Producte, welche sich aus der Multiplication der Glieder der Determinante mit den Elementen der ersten Zeile ergeben, während auf der rechten Seite der Gleichung die Summe der Producte, welche sich aus der Multiplication der Glieder der Determinante mit den Elementen der zweiten Zeile ergeben, steht. Es ist also

$$\begin{vmatrix} \frac{dx}{dt} & \frac{dy}{dt} & \frac{dz}{dt} \\ \frac{d^2x}{dt^2} & \frac{d^2y}{dt^2} & \frac{d^2z}{dt^2} \\ X & Y & Z \end{vmatrix} = 0 \quad \ldots \quad (4)$$

Wenn wir nun die Gleichung (1) mit $\frac{d^2x}{dt^2}$, die Gleichung (2) mit $\frac{d^2y}{dt^2}$, die Gleichung (3) mit $\frac{d^2z}{dt^2}$ multiplicieren, und dann addieren, so erhalten wir auf der linken Seite der Gleichung die Summe der Producte, welche sich aus der Multiplication der Glieder der Determinante mit den Elementen der zweiten Zeile ergeben, während auf der rechten Seite der Gleichung die Summe der Producte, welche sich aus der Multiplication der Glieder der Determinante mit den Elementen der dritten Zeile ergeben, steht. Es ist also

$$\begin{vmatrix} \frac{d^2x}{dt^2} & \frac{d^2y}{dt^2} & \frac{d^2z}{dt^2} \\ X & Y & Z \\ \frac{d^3x}{dt^3} & \frac{d^3y}{dt^3} & \frac{d^3z}{dt^3} \end{vmatrix} = 0 \quad \ldots \quad (5)$$

Wenn wir nun die Gleichung (1) mit X, die Gleichung (2) mit Y, die Gleichung (3) mit Z multiplicieren, und dann addieren, so erhalten wir auf der linken Seite der Gleichung die Summe der Producte, welche sich aus der Multiplication der Glieder der Determinante mit den Elementen der dritten Zeile ergeben, während auf der rechten Seite der Gleichung die Summe der Producte, welche sich aus der Multiplication der Glieder der Determinante mit den Elementen der zweiten Zeile ergeben, steht. Es ist also

$$\begin{vmatrix} X & Y & Z \\ \frac{d^3x}{dt^3} & \frac{d^3y}{dt^3} & \frac{d^3z}{dt^3} \\ \frac{dx}{dt} & \frac{dy}{dt} & \frac{dz}{dt} \end{vmatrix} = 0 \quad \ldots \quad (6)$$

Wenn wir nun die Gleichung (1) mit $\frac{d^3x}{dt^3}$, die Gleichung (2) mit $\frac{d^3y}{dt^3}$, die Gleichung (3) mit $\frac{d^3z}{dt^3}$ multiplicieren, und dann addieren, so erhalten wir auf der linken Seite der Gleichung die Summe der Producte, welche sich aus der Multiplication der Glieder der Determinante mit den Elementen der vierten Zeile ergeben, während auf der rechten Seite der Gleichung die Summe der Producte, welche sich aus der Multiplication der Glieder der Determinante mit den Elementen der dritten Zeile ergeben, steht. Es ist also

$$\begin{vmatrix} \frac{d^3x}{dt^3} & \frac{d^3y}{dt^3} & \frac{d^3z}{dt^3} \\ \frac{dx}{dt} & \frac{dy}{dt} & \frac{dz}{dt} \\ \frac{d^4x}{dt^4} & \frac{d^4y}{dt^4} & \frac{d^4z}{dt^4} \end{vmatrix} = 0 \quad \ldots \quad (7)$$

Wenn wir nun die Gleichung (1) mit $\frac{d^4x}{dt^4}$, die Gleichung (2) mit $\frac{d^4y}{dt^4}$, die Gleichung (3) mit $\frac{d^4z}{dt^4}$ multiplicieren, und dann addieren, so erhalten wir auf der linken Seite der Gleichung die Summe der Producte, welche sich aus der Multiplication der Glieder der Determinante mit den Elementen der vierten Zeile ergeben, während auf der rechten Seite der Gleichung die Summe der Producte, welche sich aus der Multiplication der Glieder der Determinante mit den Elementen der vierten Zeile ergeben, steht. Es ist also

$$\begin{vmatrix} \frac{d^4x}{dt^4} & \frac{d^4y}{dt^4} & \frac{d^4z}{dt^4} \\ \frac{dx}{dt} & \frac{dy}{dt} & \frac{dz}{dt} \\ \frac{d^5x}{dt^5} & \frac{d^5y}{dt^5} & \frac{d^5z}{dt^5} \end{vmatrix} = 0 \quad \ldots \quad (8)$$

Wenn wir nun die Gleichung (1) mit $\frac{d^5x}{dt^5}$, die Gleichung (2) mit $\frac{d^5y}{dt^5}$, die Gleichung (3) mit $\frac{d^5z}{dt^5}$ multiplicieren, und dann addieren, so erhalten wir auf der linken Seite der Gleichung die Summe der Producte, welche sich aus der Multiplication der Glieder der Determinante mit den Elementen der fünften Zeile ergeben, während auf der rechten Seite der Gleichung die Summe der Producte, welche sich aus der Multiplication der Glieder der Determinante mit den Elementen der vierten Zeile ergeben, steht. Es ist also

$$\begin{vmatrix} \frac{d^5x}{dt^5} & \frac{d^5y}{dt^5} & \frac{d^5z}{dt^5} \\ \frac{dx}{dt} & \frac{dy}{dt} & \frac{dz}{dt} \\ \frac{d^6x}{dt^6} & \frac{d^6y}{dt^6} & \frac{d^6z}{dt^6} \end{vmatrix} = 0 \quad \ldots \quad (9)$$

Wenn wir nun die Gleichung (1) mit $\frac{d^6x}{dt^6}$, die Gleichung (2) mit $\frac{d^6y}{dt^6}$, die Gleichung (3) mit $\frac{d^6z}{dt^6}$ multiplicieren, und dann addieren, so erhalten wir auf der linken Seite der Gleichung die Summe der Producte, welche sich aus der Multiplication der Glieder der Determinante mit den Elementen der sechsten Zeile ergeben, während auf der rechten Seite der Gleichung die Summe der Producte, welche sich aus der Multiplication der Glieder der Determinante mit den Elementen der fünften Zeile ergeben, steht. Es ist also

$$\begin{vmatrix} \frac{d^6x}{dt^6} & \frac{d^6y}{dt^6} & \frac{d^6z}{dt^6} \\ \frac{dx}{dt} & \frac{dy}{dt} & \frac{dz}{dt} \\ \frac{d^7x}{dt^7} & \frac{d^7y}{dt^7} & \frac{d^7z}{dt^7} \end{vmatrix} = 0 \quad \ldots \quad (10)$$

Wenn wir nun die Gleichung (1) mit $\frac{d^7x}{dt^7}$, die Gleichung (2) mit $\frac{d^7y}{dt^7}$, die Gleichung (3) mit $\frac{d^7z}{dt^7}$ multiplicieren, und dann addieren, so erhalten wir auf der linken Seite der Gleichung die Summe der Producte, welche sich aus der Multiplication der Glieder der Determinante mit den Elementen der siebten Zeile ergeben, während auf der rechten Seite der Gleichung die Summe der Producte, welche sich aus der Multiplication der Glieder der Determinante mit den Elementen der sechsten Zeile ergeben, steht. Es ist also

$$\begin{vmatrix} \frac{d^7x}{dt^7} & \frac{d^7y}{dt^7} & \frac{d^7z}{dt^7} \\ \frac{dx}{dt} & \frac{dy}{dt} & \frac{dz}{dt} \\ \frac{d^8x}{dt^8} & \frac{d^8y}{dt^8} & \frac{d^8z}{dt^8} \end{vmatrix} = 0 \quad \ldots \quad (11)$$

Wenn wir nun die Gleichung (1) mit $\frac{d^8x}{dt^8}$, die Gleichung (2) mit $\frac{d^8y}{dt^8}$, die Gleichung (3) mit $\frac{d^8z}{dt^8}$ multiplicieren, und dann addieren, so erhalten wir auf der linken Seite der Gleichung die Summe der Producte, welche sich aus der Multiplication der Glieder der Determinante mit den Elementen der achten Zeile ergeben, während auf der rechten Seite der Gleichung die Summe der Producte, welche sich aus der Multiplication der Glieder der Determinante mit den Elementen der siebten Zeile ergeben, steht. Es ist also

$$\begin{vmatrix} \frac{d^8x}{dt^8} & \frac{d^8y}{dt^8} & \frac{d^8z}{dt^8} \\ \frac{dx}{dt} & \frac{dy}{dt} & \frac{dz}{dt} \\ \frac{d^9x}{dt^9} & \frac{d^9y}{dt^9} & \frac{d^9z}{dt^9} \end{vmatrix} = 0 \quad \ldots \quad (12)$$

Wenn wir nun die Gleichung (1) mit $\frac{d^9x}{dt^9}$, die Gleichung (2) mit $\frac{d^9y}{dt^9}$, die Gleichung (3) mit $\frac{d^9z}{dt^9}$ multiplicieren, und dann addieren, so erhalten wir auf der linken Seite der Gleichung die Summe der Producte, welche sich aus der Multiplication der Glieder der Determinante mit den Elementen der neunten Zeile ergeben, während auf der rechten Seite der Gleichung die Summe der Producte, welche sich aus der Multiplication der Glieder der Determinante mit den Elementen der achten Zeile ergeben, steht. Es ist also

$$\begin{vmatrix} \frac{d^9x}{dt^9} & \frac{d^9y}{dt^9} & \frac{d^9z}{dt^9} \\ \frac{dx}{dt} & \frac{dy}{dt} & \frac{dz}{dt} \\ \frac{d^{10}x}{dt^{10}} & \frac{d^{10}y}{dt^{10}} & \frac{d^{10}z}{dt^{10}} \end{vmatrix} = 0 \quad \ldots \quad (13)$$

Wenn wir nun die Gleichung (1) mit $\frac{d^{10}x}{dt^{10}}$, die Gleichung (2) mit $\frac{d^{10}y}{dt^{10}}$, die Gleichung (3) mit $\frac{d^{10}z}{dt^{10}}$ multiplicieren, und dann addieren, so erhalten wir auf der linken Seite der Gleichung die Summe der Producte, welche sich aus der Multiplication der Glieder der Determinante mit den Elementen der zehnten Zeile ergeben, während auf der rechten Seite der Gleichung die Summe der Producte, welche sich aus der Multiplication der Glieder der Determinante mit den Elementen der neunten Zeile ergeben, steht. Es ist also

$$\begin{vmatrix} \frac{d^{10}x}{dt^{10}} & \frac{d^{10}y}{dt^{10}} & \frac{d^{10}z}{dt^{10}} \\ \frac{dx}{dt} & \frac{dy}{dt} & \frac{dz}{dt} \\ \frac{d^{11}x}{dt^{11}} & \frac{d^{11}y}{dt^{11}} & \frac{d^{11}z}{dt^{11}} \end{vmatrix} = 0 \quad \ldots \quad (14)$$

Wenn wir nun die Gleichung (1) mit $\frac{d^{11}x}{dt^{11}}$, die Gleichung (2) mit $\frac{d^{11}y}{dt^{11}}$, die Gleichung (3) mit $\frac{d^{11}z}{dt^{11}}$ multiplicieren, und dann addieren, so erhalten wir auf der linken Seite der Gleichung die Summe der Producte, welche sich aus der Multiplication der Glieder der Determinante mit den Elementen der elften Zeile ergeben, während auf der rechten Seite der Gleichung die Summe der Producte, welche sich aus der Multiplication der Glieder der Determinante mit den Elementen der zehnten Zeile ergeben, steht. Es ist also

$$\begin{vmatrix} \frac{d^{11}x}{dt^{11}} & \frac{d^{11}y}{dt^{11}} & \frac{d^{11}z}{dt^{11}} \\ \frac{dx}{dt} & \frac{dy}{dt} & \frac{dz}{dt} \\ \frac{d^{12}x}{dt^{12}} & \frac{d^{12}y}{dt^{12}} & \frac{d^{12}z}{dt^{12}} \end{vmatrix} = 0 \quad \ldots \quad (15)$$

Wenn wir nun die Gleichung (1) mit $\frac{d^{12}x}{dt^{12}}$, die Gleichung (2) mit $\frac{d^{12}y}{dt^{12}}$, die Gleichung (3) mit $\frac{d^{12}z}{dt^{12}}$ multiplicieren, und dann addieren, so erhalten wir auf der linken Seite der Gleichung die Summe der Producte, welche sich aus der Multiplication der Glieder der Determinante mit den Elementen der zwölften Zeile ergeben, während auf der rechten Seite der Gleichung die Summe der Producte, welche sich aus der Multiplication der Glieder der Determinante mit den Elementen der elften Zeile ergeben, steht. Es ist also

$$\begin{vmatrix} \frac{d^{12}x}{dt^{12}} & \frac{d^{12}y}{dt^{12}} & \frac{d^{12}z}{dt^{12}} \\ \frac{dx}{dt} & \frac{dy}{dt} & \frac{dz}{dt} \\ \frac{d^{13}x}{dt^{13}} & \frac{d^{13}y}{dt^{13}} & \frac{d^{13}z}{dt^{13}} \end{vmatrix} = 0 \quad \ldots \quad (16)$$

Wenn wir nun die Gleichung (1) mit $\frac{d^{13}x}{dt^{13}}$, die Gleichung (2) mit $\frac{d^{13}y}{dt^{13}}$, die Gleichung (3) mit $\frac{d^{13}z}{dt^{13}}$ multiplicieren, und dann addieren, so erhalten wir auf der linken Seite der Gleichung die Summe der Producte, welche sich aus der Multiplication der Glieder der Determinante mit den Elementen der dreizehnten Zeile ergeben, während auf der rechten Seite der Gleichung die Summe der Producte, welche sich aus der Multiplication der Glieder der Determinante mit den Elementen der zwölften Zeile ergeben, steht. Es ist also

$$\begin{vmatrix} \frac{d^{13}x}{dt^{13}} & \frac{d^{13}y}{dt^{13}} & \frac{d^{13}z}{dt^{13}} \\ \frac{dx}{dt} & \frac{dy}{dt} & \frac{dz}{dt} \\ \frac{d^{14}x}{dt^{14}} & \frac{d^{14}y}{dt^{14}} & \frac{d^{14}z}{dt^{14}} \end{vmatrix} = 0 \quad \ldots \quad (17)$$

Wenn wir nun die Gleichung (1) mit $\frac{d^{14}x}{dt^{14}}$, die Gleichung (2) mit $\frac{d^{14}y}{dt^{14}}$, die Gleichung (3) mit $\frac{d^{14}z}{dt^{14}}$ multiplicieren, und dann addieren, so erhalten wir auf der linken Seite der Gleichung die Summe der Producte, welche sich aus der Multiplication der Glieder der Determinante mit den Elementen der vierzehnten Zeile ergeben, während auf der rechten Seite der Gleichung die Summe der Producte, welche sich aus der Multiplication der Glieder der Determinante mit den Elementen der dreizehnten Zeile ergeben, steht. Es ist also

$$\begin{vmatrix} \frac{d^{14}x}{dt^{14}} & \frac{d^{14}y}{dt^{14}} & \frac{d^{14}z}{dt^{14}} \\ \frac{dx}{dt} & \frac{dy}{dt} & \frac{dz}{dt} \\ \frac{d^{15}x}{dt^{15}} & \frac{d^{15}y}{dt^{15}} & \frac{d^{15}z}{dt^{15}} \end{vmatrix} = 0 \quad \ldots \quad (18)$$

Wenn wir nun die Gleichung (1) mit $\frac{d^{15}x}{dt^{15}}$, die Gleichung (2) mit $\frac{d^{15}y}{dt^{15}}$, die Gleichung (3) mit $\frac{d^{15}z}{dt^{15}}$ multiplicieren, und dann addieren, so erhalten wir auf der linken Seite der Gleichung die Summe der Producte, welche sich aus der Multiplication der Glieder der Determinante mit den Elementen der fünfzehnten Zeile ergeben, während auf der rechten Seite der Gleichung die Summe der Producte, welche sich aus der Multiplication der Glieder der Determinante mit den Elementen der vierzehnten Zeile ergeben, steht. Es ist also

$$\begin{vmatrix} \frac{d^{15}x}{dt^{15}} & \frac{d^{15}y}{dt^{15}} & \frac{d^{15}z}{dt^{15}} \\ \frac{dx}{dt} & \frac{dy}{dt} & \frac{dz}{dt} \\ \frac{d^{16}x}{dt^{16}} & \frac{d^{16}y}{dt^{16}} & \frac{d^{16}z}{dt^{16}} \end{vmatrix} = 0 \quad \ldots \quad (19)$$

Wenn wir nun die Gleichung (1) mit $\frac{d^{16}x}{dt^{16}}$, die Gleichung (2) mit $\frac{d^{16}y}{dt^{16}}$, die Gleichung (3) mit $\frac{d^{16}z}{dt^{16}}$ multiplicieren, und dann addieren, so erhalten wir auf der linken Seite der Gleichung die Summe der Producte, welche sich aus der Multiplication der Glieder der Determinante mit den Elementen der sechzehnten Zeile ergeben, während auf der rechten Seite der Gleichung die Summe der Producte, welche sich aus der Multiplication der Glieder der Determinante mit den Elementen der fünfzehnten Zeile ergeben, steht. Es ist also

$$\begin{vmatrix} \frac{d^{16}x}{dt^{16}} & \frac{d^{16}y}{dt^{16}} & \frac{d^{16}z}{dt^{16}} \\ \frac{dx}{dt} & \frac{dy}{dt} & \frac{dz}{dt} \\ \frac{d^{17}x}{dt^{17}} & \frac{d^{17}y}{dt^{17}} & \frac{d^{17}z}{dt^{17}} \end{vmatrix} = 0 \quad \ldots \quad (20)$$

Wenn wir nun die Gleichung (1) mit $\frac{d^{17}x}{dt^{17}}$, die Gleichung (2) mit $\frac{d^{17}y}{dt^{17}}$, die Gleichung (3) mit $\frac{d^{17}z}{dt^{17}}$ multiplicieren, und dann addieren, so erhalten wir auf der linken Seite der Gleichung die Summe der Producte, welche sich aus der Multiplication der Glieder der Determinante mit den Elementen der siebzehnten Zeile ergeben, während auf der rechten Seite der Gleichung die Summe der Producte, welche sich aus der Multiplication der Glieder der Determinante mit den Elementen der sechzehnten Zeile ergeben, steht. Es ist also

$$\begin{vmatrix} \frac{d^{17}x}{dt^{17}} & \frac{d^{17}y}{dt^{17}} & \frac{d^{17}z}{dt^{17}} \\ \frac{dx}{dt} & \frac{dy}{dt} & \frac{dz}{dt} \\ \frac{d^{18}x}{dt^{18}} & \frac{d^{18}y}{dt^{18}} & \frac{d^{18}z}{dt^{18}} \end{vmatrix} = 0 \quad \ldots \quad (21)$$

Wenn wir nun die Gleichung (1) mit $\frac{d^{18}x}{dt^{18}}$, die Gleichung (2) mit $\frac{d^{18}y}{dt^{18}}$, die Gleichung (3) mit $\frac{d^{18}z}{dt^{18}}$ multiplicieren, und dann addieren, so erhalten wir auf der linken Seite der Gleichung die Summe der Producte, welche sich aus der Multiplication der Glieder der Determinante mit den Elementen der achtzehnten Zeile ergeben, während auf der rechten Seite der Gleichung die Summe der Producte, welche sich aus der Multiplication der Glieder der Determinante mit den Elementen der siebzehnten Zeile ergeben, steht. Es ist also

$$\begin{vmatrix} \frac{d^{18}x}{dt^{18}} & \frac{d^{18}y}{dt^{18}} & \frac{d^{18}z}{dt^{18}} \\ \frac{dx}{dt} & \frac{dy}{dt} & \frac{dz}{dt} \\ \frac{d^{19}x}{dt^{19}} & \frac{d^{19}y}{dt^{19}} & \frac{d^{19}z}{dt^{19}} \end{vmatrix} = 0 \quad \ldots \quad (22)$$

Wenn wir nun die Gleichung (1) mit $\frac{d^{19}x}{dt^{19}}$, die Gleichung (2) mit $\frac{d^{19}y}{dt^{19}}$, die Gleichung (3) mit $\frac{d^{19}z}{dt^{19}}$ multiplicieren, und dann addieren, so erhalten wir auf der linken Seite der Gleichung die Summe der Producte, welche sich aus der Multiplication der Glieder der Determinante mit den Elementen der neunzehnten Zeile ergeben, während auf der rechten Seite der Gleichung die Summe der Producte, welche sich aus der Multiplication der Glieder der Determinante mit den Elementen der achtzehnten Zeile ergeben, steht. Es ist also

$$\begin{vmatrix} \frac{d^{19}x}{dt^{19}} & \frac{d^{19}y}{dt^{19}} & \frac{d^{19}z}{dt^{19}} \\ \frac{dx}{dt} & \frac{dy}{dt} & \frac{dz}{dt} \\ \frac{d^{20}x}{dt^{20}} & \frac{d^{20}y}{dt^{20}} & \frac{d^{20}z}{dt^{20}} \end{vmatrix} = 0 \quad \ldots \quad (23)$$

Wenn wir nun die Gleichung (1) mit $\frac{d^{20}x}{dt^{20}}$, die Gleichung (2) mit $\frac{d^{20}y}{dt^{20}}$, die Gleichung (3) mit $\frac{d^{20}z}{dt^{20}}$ multiplicieren, und dann addieren, so erhalten wir auf der linken Seite der Gleichung die Summe der Producte, welche sich aus der Multiplication der Glieder der Determinante mit den Elementen der zwanzigsten Zeile ergeben, während auf der rechten Seite der Gleichung die Summe der Producte, welche sich aus der Multiplication der Glieder der Determinante mit den Elementen der neunzehnten Zeile ergeben, steht. Es ist also

$$\begin{vmatrix} \frac{d^{20}x}{dt^{20}} & \frac{d^{20}y}{dt^{20}} & \frac{d^{20}z}{dt^{20}} \\ \frac{dx}{dt} & \frac{dy}{dt} & \frac{dz}{dt} \\ \frac{d^{21}x}{dt^{21}} & \frac{d^{21}y}{dt^{21}} & \frac{d^{21}z}{dt^{21}} \end{vmatrix} = 0 \quad \ldots \quad (24)$$

Wenn wir nun die Gleichung (1) mit $\frac{d^{21}x}{dt^{21}}$, die Gleichung (2) mit $\frac{d^{21}y}{dt^{21}}$, die Gleichung (3) mit $\frac{d^{21}z}{dt^{21}}$ multiplicieren, und dann addieren, so erhalten wir auf der linken Seite der Gleichung die Summe der Producte, welche sich aus der Multiplication der Glieder der Determinante mit den Elementen der einundzwanzigsten Zeile ergeben, während auf der rechten Seite der Gleichung die Summe der Producte, welche sich aus der Multiplication der Glieder der Determinante mit den Elementen der zwanzigsten Zeile ergeben, steht. Es ist also

$$\begin{vmatrix} \frac{d^{21}x}{dt^{21}} & \frac{d^{21}y}{dt^{21}} & \frac{d^{21}z}{dt^{21}} \\ \frac{dx}{dt} & \frac{dy}{dt} & \frac{dz}{dt} \\ \frac{d^{22}x}{dt^{22}} & \frac{d^{22}y}{dt^{22}} & \frac{d^{22}z}{dt^{22}} \end{vmatrix} = 0 \quad \ldots \quad (25)$$

Wenn wir nun die Gleichung (1) mit $\frac{d^{22}x}{dt^{22}}$, die Gleichung (2) mit $\frac{d^{22}y}{dt^{22}}$, die Gleichung (3) mit $\frac{d^{22}z}{dt^{22}}$ multiplicieren, und dann addieren, so erhalten wir auf der linken Seite der Gleichung die Summe der Producte, welche sich aus der Multiplication der Glieder der Determinante mit den Elementen der zweiundzwanzigsten Zeile ergeben, während auf der rechten Seite der Gleichung die Summe der Producte, welche sich aus der Multiplication der Glieder der Determinante mit den Elementen der einundzwanzigsten Zeile ergeben, steht. Es ist also

$$\begin{vmatrix} \frac{d^{22}x}{dt^{22}} & \frac{d^{22}y}{dt^{22}} & \frac{d^{22}z}{dt^{22}} \\ \frac{dx}{dt} & \frac{dy}{dt} & \frac{dz}{dt} \\ \frac{d^{23}x}{dt^{23}} & \frac{d^{23}y}{dt^{23}} & \frac{d^{23}z}{dt^{23}} \end{vmatrix} = 0 \quad \ldots \quad (26)$$

Wenn wir nun die Gleichung (1) mit $\frac{d^{23}x}{dt^{23}}$, die Gleichung (2) mit $\frac{d^{23}y}{dt^{23}}$, die Gleichung (3) mit $\frac{d^{23}z}{dt^{23}}$ multiplicieren, und dann addieren, so erhalten wir auf der linken Seite der Gleichung die Summe der Producte, welche sich aus der Multiplication der Glieder der Determinante mit den Elementen der dreiundzwanzigsten Zeile ergeben, während auf der rechten Seite der Gleichung die Summe der Producte, welche sich aus der Multiplication der Glieder der Determinante mit den Elementen der zweiundzwanzigsten Zeile ergeben, steht. Es ist also

$$\begin{vmatrix} \frac{d^{23}x}{dt^{23}} & \frac{d^{23}y}{dt^{23}} & \frac{d^{23}z}{dt^{23}} \\ \frac{dx}{dt} & \frac{dy}{dt} & \frac{dz}{dt} \\ \frac{d^{24}x}{dt^{24}} & \frac{d^{24}y}{dt^{24}} & \frac{d^{24}z}{dt^{24}} \end{vmatrix} = 0 \quad \ldots \quad (27)$$

Wenn wir nun die Gleichung (1) mit $\frac{d^{24}x}{dt^{24}}$, die Gleichung (2) mit $\frac{d^{24}y}{dt^{24}}$, die Gleichung (3) mit $\frac{d^{24}z}{dt^{24}}$ multiplicieren, und dann addieren, so erhalten wir auf der linken Seite der Gleichung die Summe der Producte, welche sich aus der Multiplication der Glieder der Determinante mit den Elementen der vierundzwanzigsten Zeile ergeben, während auf der rechten Seite der Gleichung die Summe der Producte, welche sich aus der Multiplication der Glieder der Determinante mit den Elementen der dreiundzwanzigsten Zeile ergeben, steht. Es ist also

$$\begin{vmatrix} \frac{d^{24}x}{dt^{24}} & \frac{d^{24}y}{dt^{24}} & \frac{d^{24}z}{dt^{24}} \\ \frac{dx}{dt} & \frac{dy}{dt} & \frac{dz}{dt} \\ \frac{d^{25}x}{dt^{25}} & \frac{d^{25}y}{dt^{25}} & \frac{d^{25}z}{dt^{25}} \end{vmatrix} = 0 \quad \ldots \quad (28)$$

Wenn wir nun die Gleichung (1) mit $\frac{d^{25}x}{dt^{25}}$, die Gleichung (2) mit $\frac{d^{25}y}{dt^{25}}$, die Gleichung (3) mit $\frac{d^{25}z}{dt^{25}}$ multiplicieren, und dann addieren, so erhalten wir auf der linken Seite der Gleichung die Summe der Producte, welche sich aus der Multiplication der Glieder der Determinante mit den Elementen der fünfundzwanzigsten Zeile ergeben, während auf der rechten Seite der Gleichung die Summe der Producte, welche sich aus der Multiplication der Glieder der Determinante mit den Elementen der vierundzwanzigsten Zeile ergeben, steht. Es ist also

$$\begin{vmatrix} \frac{d^{25}x}{dt^{25}} & \frac{d^{25}y}{dt^{25}} & \frac{d^{25}z}{dt^{25}} \\ \frac{dx}{dt} & \frac{dy}{dt} & \frac{dz}{dt} \\ \frac{d^{26}x}{dt^{26}} & \frac{d^{26}y}{dt^{26}} & \frac{d^{26}z}{dt^{26}} \end{vmatrix} = 0 \quad \ldots \quad (29)$$

Wenn wir nun die Gleichung (1) mit $\frac{d^{26}x}{dt^{26}}$, die Gleichung (2) mit $\frac{d^{26}y}{dt^{26}}$, die Gleichung (3) mit $\frac{d^{26}z}{dt^{26}}$ multiplicieren, und dann addieren, so erhalten wir auf der linken Seite der Gleichung die Summe der Producte, welche sich aus der Multiplication der Glieder der Determinante mit den Elementen der sechsundzwanzigsten Zeile ergeben, während auf der rechten Seite der Gleichung die Summe der Producte, welche sich aus der Multiplication der Glieder der Determinante mit den Elementen der fünfundzwanzigsten Zeile ergeben, steht. Es ist also

$$\begin{vmatrix} \frac{d^{26}x}{dt^{26}} & \frac{d^{26}y}{dt^{26}} & \frac{d^{26}z}{dt^{26}} \\ \frac{dx}{dt} & \frac{dy}{dt} & \frac{dz}{dt} \\ \frac{d^{27}x}{dt^{27}} & \frac{d^{27}y}{dt^{27}} & \frac{d^{27}z}{dt^{27}} \end{vmatrix} = 0 \quad \ldots \quad (30)$$

Wenn wir nun die Gleichung (1) mit $\frac{d^{27}x}{dt^{27}}$, die Gleichung (2) mit $\frac{d^{27}y}{dt^{27}}$, die Gleichung (3) mit $\frac{d^{27}z}{dt^{27}}$ multiplicieren, und dann addieren, so erhalten wir auf der linken Seite der Gleichung die Summe der Producte, welche sich aus der Multiplication der Glieder der Determinante mit den Elementen der siebenundzwanzigsten Zeile ergeben, während auf der rechten Seite der Gleichung die Summe der Producte, welche sich aus der Multiplication der Glieder der Determinante mit den Elementen der sechsundzwanzigsten Zeile ergeben, steht. Es ist also

$$\begin{vmatrix} \frac{d^{27}x}{dt^{27}} & \frac{d^{27}y}{dt^{27}} & \frac{d^{27}z}{dt^{27}} \\ \frac{dx}{dt} & \frac{dy}{dt} & \frac{dz}{dt} \\ \frac{d^{28}x}{dt^{28}} & \frac{d^{28}y}{dt^{28}} & \frac{d^{28}z}{dt^{28}} \end{vmatrix} = 0 \quad \ldots \quad (31)$$

Wenn wir nun die Gleichung (1) mit $\frac{d^{28}x}{dt^{28}}$, die Gleichung (2) mit $\frac{d^{28}y}{dt^{28}}$, die Gleichung (3) mit $\frac{d^{28}z}{dt^{28}}$ multiplicieren, und dann addieren, so erhalten wir auf der linken Seite der Gleichung die Summe der Producte, welche sich aus der Multiplication der Glieder der Determinante mit den Elementen der achtundzwanzigsten Zeile ergeben, während auf der rechten Seite der Gleichung die Summe der Producte, welche sich aus der Multiplication der Glieder der Determinante mit den Elementen der siebenundzwanzigsten Zeile ergeben, steht. Es ist also

$$\begin{vmatrix} \frac{d^{28}x}{dt^{28}} & \frac{d^{28}y}{dt^{28}} & \frac{d^{28}z}{dt^{28}} \\ \frac{dx}{dt} & \frac{dy}{dt} & \frac{dz}{dt} \\ \frac{d^{29}x}{dt^{29}} & \frac{d^{29}y}{dt^{29}} & \frac{d^{29}z}{dt^{29}} \end{vmatrix} = 0 \quad \ldots \quad (32)$$

Wenn wir nun die Gleichung (1) mit $\frac{d^{29}x}{dt^{29}}$, die Gleichung (2) mit $\frac{d^{29}y}{dt^{29}}$, die Gleichung (3) mit $\frac{d^{29}z}{dt^{29}}$ multiplicieren, und dann addieren, so erhalten wir auf der linken Seite der Gleichung die Summe der Producte, welche sich aus der Multiplication der Glieder der Determinante mit den Elementen der neunundzwanzigsten Zeile ergeben, während auf der rechten Seite der Gleichung die Summe der Producte, welche sich aus der Multiplication der Glieder der Determinante mit den Elementen der achtundzwanzigsten Zeile ergeben, steht. Es ist also

$$\begin{vmatrix} \frac{d^{29}x}{dt^{29}} & \frac{d^{29}y}{dt^{29}} & \frac{d^{29}z}{dt^{29}} \\ \frac{dx}{dt} & \frac{dy}{dt} & \frac{dz}{dt} \\ \frac{d^{30}x}{dt^{30}} & \frac{d^{30}y}{dt^{30}} & \frac{d^{30}z}{dt^{30}} \end{vmatrix} = 0 \quad \ldots \quad (33)$$

Wenn wir nun die Gleichung (1) mit $\frac{d^{30}x}{dt^{30}}$, die Gleichung (2) mit $\frac{d^{30}y}{dt^{30}}$, die Gleichung (3) mit $\frac{d^{30}z}{dt^{30}}$ multiplicieren, und dann addieren, so erhalten wir auf der linken Seite der Gleichung die Summe der Producte, welche sich aus der Multiplication der Glieder der Determinante mit den Elementen der dreißigsten Zeile ergeben, während auf der rechten Seite der Gleichung die Summe der Producte, welche sich aus der Multiplication der Glieder der Determinante mit den Elementen der neunundzwanzigsten Zeile ergeben, steht. Es ist also

$$\begin{vmatrix} \frac{d^{30}x}{dt^{30}} & \frac{d^{30}y}{dt^{30}} & \frac{d^{30}z}{dt^{30}} \\ \frac{dx}{dt} & \frac{dy}{dt} & \frac{dz}{dt} \\ \frac{d^{31}x}{dt^{31}} & \frac{d^{31}y}{dt^{31}} & \frac{d^{31}z}{dt^{31}} \end{vmatrix} = 0 \quad \ldots \quad (34)$$

Wenn wir nun die Gleichung (1) mit $\frac{d^{31}x}{dt^{31}}$, die Gleichung (2) mit $\frac{d^{31}y}{dt^{31}}$, die Gleichung (3) mit $\frac{d^{31}z}{dt^{31}}$ multiplicieren, und dann addieren, so erhalten wir auf der linken Seite der Gleichung die Summe der Producte, welche sich aus der Multiplication der Glieder der Determinante mit den Elementen der einunddreißigsten Zeile ergeben, während auf der rechten Seite der Gleichung die Summe der Producte, welche sich aus der Multiplication der Glieder der Determinante mit den Elementen der dreißigsten Zeile ergeben, steht. Es ist also

$$\begin{vmatrix} \frac{d^{31}x}{dt^{31}} & \frac{d^{31}y}{dt^{31}} & \frac{d^{31}z}{dt^{31}} \\ \frac{dx}{dt} & \frac{dy}{dt} & \frac{dz}{dt} \\ \frac{d^{32}x}{dt^{32}} & \frac{d^{32}y}{dt^{32}} & \frac{d^{32}z}{dt^{32}} \end{vmatrix} = 0 \quad \ldots \quad (35)$$

Wenn wir nun die Gleichung (1) mit $\frac{d^{32}x}{dt^{32}}$, die Gleichung (2) mit $\frac{d^{32}y}{dt^{32}}$, die Gleichung (3) mit $\frac{d^{32}z}{dt^{32}}$ multiplicieren, und dann addieren, so erhalten wir auf der linken Seite der Gleichung die Summe der Producte, welche sich aus der Multiplication der Glieder der Determinante mit den Elementen der zweiunddreißigsten Zeile ergeben, während auf der rechten Seite der Gleichung die Summe der Producte, welche sich aus der Multiplication der Glieder der Determinante mit den Elementen der einunddreißigsten Zeile ergeben, steht. Es ist also

$$\begin{vmatrix} \frac{d^{32}x}{dt^{32}} & \frac{d^{32}y}{dt^{32}} & \frac{d^{32}z}{dt^{32}} \\ \frac{dx}{dt} & \frac{dy}{dt} & \frac{dz}{dt} \\ \frac{d^{33}x}{dt^{33}} & \frac{d^{33}y}{dt^{33}} & \frac{d^{33}z}{dt^{33}} \end{vmatrix} = 0 \quad \ldots \quad (36)$$

Wenn wir nun die Gleichung (1) mit $\frac{d^{33}x}{dt^{33}}$, die Gleichung (2) mit $\frac{d^{33}y}{dt^{33}}$, die Gleichung (3) mit $\frac{d^{33}z}{dt^{33}}$ multiplicieren, und dann addieren, so erhalten wir auf der linken Seite der Gleichung die Summe der Producte, welche sich aus der Multiplication der Glieder der Determinante mit den Elementen der dreiunddreißigsten Zeile ergeben, während auf der rechten Seite der Gleichung die Summe der Producte, welche sich aus der Multiplication der Glieder der Determinante mit den Elementen der zweiunddreißigsten Zeile ergeben, steht. Es ist also

$$\begin{vmatrix} \frac{d^{33}x}{dt^{33}} & \frac{d^{33}y}{dt^{33}} & \frac{d^{33}z}{dt^{33}} \\ \frac{dx}{dt} & \frac{dy}{dt} & \frac{dz}{dt} \\ \frac{d^{34}x}{dt^{34}} & \frac{d^{34}y}{dt^{34}} & \frac{d^{34}z}{dt^{34}} \end{vmatrix} = 0 \quad \ldots \quad (37)$$

Wenn wir nun die Gleichung (1) mit $\frac{d^{34}x}{dt^{34}}$, die Gleichung (2) mit $\frac{d^{34}y}{dt^{34}}$, die Gleichung (3) mit $\frac{d^{34}z}{dt^{34}}$ multiplicieren, und dann addieren, so erhalten wir auf der linken Seite der Gleichung die Summe der Producte, welche sich aus der Multiplication der Glieder der Determinante mit den Elementen der vierunddreißigsten Zeile ergeben, während auf der rechten Seite der Gleichung die Summe der Producte, welche sich aus der Multiplication der Glieder der Determinante mit den Elementen der dreiunddreißigsten Zeile ergeben, steht. Es ist also

sten Buchs Mosis deutlich genung zu ersehen, daß es zu Abrahams Zeiten schon Mode gewesen wäre. Nachdem nun also der Gebrauch unterschiedener Müntzen eingeführet, so habe man in deren Anschaffung zu wuchern angefangen, welches zugleich Gelegenheit gegeben die Rechen-Kunst auszuüben: * Ja durch die Gewohnheit dergleichen Rechnungen in gewisse Bücher reine abzuschreiben, wären die Tage- und noch ietzo üblichen Handels-Bücher aufgekommen, welche man bald Diaria, bald Ephemerides, bald auch mit andern Nahmen genennet. Das Werck an sich selbst theilet sich in drey **Tractate**, deren **ersterer** von denen in alten Autoribus vorkommenden Müntzen handelt; und führet sich der Verfasser in deren Abhandlung also auf, daß er erstlich in Anführung derer Müntzen sich nach Alphabetischer Ordnung richtet, nach diesem allemal die unterschiedenen Sorten bemercket, so dann den Werth meldet, und endlich nach der in Italien gewöhnlichen Müntze ausrechnet, dazu er vornemlich die Scudi d'Or, Giuli und Bajocci gebrauchet. * Gleich-

* Es ist kein Zweiffel, es werde auch die Mathematiq Gelegenheit zur Ausübung der Rechen-Kunst gegeben haben, als welche nicht weniger von uhralten Zeiten her im Gebrauch und sonderbarer Hochachtung gewesen.

* Scudi d'Or ist eine Müntze, welche so wenig zu finden ist, als die Englischen Pfunde. Jedoch weil die Wechsels-Zahlungen von Venedig nach Florentz darnach eingerichtet werden, so wird sie noch immer beybehalten; man rechnet sie aber auf 10. Giuli, einen Giulio oder Julier ohngefehr auf 3. Groschen Meißnisch. Bajocco ist eine kleine Kupffer-Müntze von 1. oder 2. Pfennigen.

wie nun As, Sextertium und Talentum unter denen alten Müntzen bey nahe die berühmtesten sind: Also wollen wir von jeder, doch nur mit drey Worten, etwas gedencken. Vor allen andern fället mir anietzo die Anmerckung in die Augen, in welcher erinnert wird, welcher gestalt man, wenn vom Asse geredet wird, die Zeiten wohl unterscheiden müße; sintemal diese Müntze biß auf den andern Punischen Krieg den zehenden, nachgehends zu folge des durch Papyrium gegebenen Gesetzes den sechzehenden, zu Zeiten des Augusti aber den zwölfften Theil eines Juliers gegolten habe: daß also anfänglich zehen, nach diesem sechzehen, und dann zwölff Asses einen Julier oder damahligen Denarium ausgemachet hätten. Von denen Sextertien wird angemercket, daß vor allen Dingen die Worte Sextertius und Sextertium wohl von einander zu unterscheiden, inmassen Sextertium tausend Sextertios oder 25. Scudi d'Or, Sextertius aber den fünfften Theil eines Juliers in sich begreiffe; dabey auch zulängliche Anweisung gegeben wird, wie man mit dem in alten Autoribus gewöhnlichen Zeichen H--S. umzugehen habe. Von denen Talenten werden sechzehen unterschiedene Sorten angeführet, und deren Werth nach Land-üblicher Müntze ausgerechnet.

Der **andere Tractat** theilet sich wiederum in zwey Theile, deren einer handelt von dem Gemäße, mit welchem man so wohl flüßige, als trockene Sachen gemessen, der andere aber, wornach man die Länge und Breite zu beurtheilen gepflogen. Bey dem letzterern mercket der Hr. Autor an, daß, weil die Menschen eine vortreffliche Pro-

por-

portion an ihrem eignen Leibe wargenommen, ſelbe dadurch bewogen worden, nach deſſen Gliedern alles abzumeſſen. Dahero denn bald der Finger, bald die breite Hand, bald der Fuß, bald ein ander Glied oder Abtheilung des Leibes zum Grunde des Maaßes ſey geleget worden; und wäre der Unterſchied in Menſuren der unterſchiedenen Gröſſe derer Glieder unterſchiedener Nationen zuzuſchreiben, als woraus entſtanden, daß der Hebräer Fuß bey drey Untzen, der Babyloniſche anderthalbe, andere noch weiter den Römiſchen Fuß an Gröſſe überſtiegen. Eine Römiſche Meile rechnet man hier zu fünff tauſend Römiſchen Füſſen oder zu tauſend Schritten, eine Griechiſche mittelmäßige aber auf 6000. und eine Heculiſche Meile auf 6250. Röm. Füſſe, u. ſ. w. Dieſes alles nun in kurtzen Begriff beyſammen zu haben, hat der Herr Verfaſſer von iedem Tractat ein Verzeichniß beygefüget, in welchem alles ausgerechnet zu finden iſt.

Und ſo folget demnach das **dritte** und letzte **Stück** dieſes Werckgens, nemlich der Tractat von der Römer Land-Tägen oder Comitiis, welcher wegen ſeiner guten Einrichtung allerdings geleſen zu werden verdienet, indem man darinne in einer annehmlichen, dabey aber auch deutlichen Kürtze dieſe ſonſt ſo weitläufftige und wegen vieler Schwürigkeiten verdrüßliche Materie dem Lehr-begierigen Leſer in ziemlicher Vollkommenheit vor Augen leget. Ob ich nun gleich auf allen Blättern ſolche Dinge finde, welche weder anzuführen undienlich, noch auch zu leſen unangenehm ſind; ſo wil ich doch nur, um des Raums zu ſchonen,

nen, den in die Antiquität verliebten Leser aber anzureitzen, das Werckgen selbsten anzuschaffen, eine kurtze historische Beschreibung ermeldeter Comitiorum hier einrucken, die mehrere Ausführung aber nebst dem Beweise des geschriebenen in angeregter Dissertation nachzusuchen den G. Leser dienstlich gebeten haben. Es waren demnach bey denen Römern **dreyerley** a comeundo benahmete Comitia, deren erstere Art Curiata, die andere Centuriata, und die dritte Tributa genennet wurden. Die Comitia Curiata waren eine Versammlung des von Romulo in drey Zünffte oder 30. Curias eingetheileten Volcks, als welches nach diesen Curiis seine Meynung von sich geben muste, da denn dasjenige, in welches die meisten Curien einstimmeten, vor gut befunden und beschlossen wurde. Man bestätigte in denenselben die in denen Comitiis Centuriatis erwehlete Obrigkeitliche Personen, vergab Kriegs-Bedienungen, adoptirete, machte Testamente, und erwehlete so wohl Priester, als auch insonderheit den obersten Vorsteher derer Curien. Das Recht solche Versammlungen zu beruffen hatten anfangs die Könige, nach diesem aber die Bürgemeister und hohen Raths-Personen: es durfften aber darinnen nur die in Rom wohnhaffte Bürger erscheinen, und geschahen diese Zusammenkünffte auf öffentlichen Platze, in der Gegend, wo heute zu Tage die Kirche Sanctæ Mariæ Novæ zu sehen ist. Weßwegen auch öffters geschehen, daß durch einfallenden Regen oder Ungewitter die Comitia zerschlagen wurden, biß man nachgehends den Ort in etwas bedecket hat.

Die

Die Comitia Centuriata anlangend, iſt zu wiſſen, daß, gleichwie der Römiſche König Servius Tullius das gantze Volck nach deſſen ungleichen Vermögen und Reichthum in 6. Claßen, und dieſe wiederum in 193. Centurien eingetheilet: alſo ſey er auch ein Urheber dieſer Verſammlungen geweſen: ja wie die Comitia Curiata nach denen Curien; alſo wurden die Centuriata nach denen Centurien gehalten: und wie in jenen die Armen; alſo haben in dieſen die Reichen am meiſten gegolten und beſchloſſen. Die Urſache ſolche Verſammlungen anzuſtellen war theils die Ernennung Obrigkeitlicher, wie auch dem Gottesdienſte und Krieges-Weſen vorſtehender Perſonen; theils die Einführung nützlicher Geſetze; theils auch die Beſtraffung derer Majeſtät-Schänder und Feinde des gemeinen Weſens. Ob nun gleich der Rath alleine das Recht hatte dieſe Comitia zu beruffen; ſo war doch auch unter denen Raths-Herren gewiſſe Eintheilung, alſo daß durch die Bürgemeiſter, Dictatores, Tribunos und andere von denen höheſten, wenn Raths- und Kriegs-Stellen zu erſetzen; durch die Bürgemeiſter, Dictatores, Prætores und Decemviros alleine, wenn wegen der Geſetze etwas vorzunehmen: Wenn aber einer zu beſtraffen war, nicht alleine von der hohen, ſondern auch niedern Obrigkeit, jedoch auf jener Zulaſſung die Comitia beruffen wurden; da denn allezeit ein Bürgemeiſter oder Tribunus Militaris præſidirete. Das Recht, ſein Wort dazu zu geben, hatten nicht alleine die in Rom, ſondern auch die auſſer der Stadt in denen Römiſchen Colonien und Municipien wohnende

Bürger: davon doch diejenigen auszunehmen, welche um einer Ubelthat willen in Tabulam Cæritum gebracht, das ist, ihres Voti beraubet worden. Ein dem Marti geheiligter Platz war derjenige Ort, da man das Volck versammlete. Was aber die Zeit betrifft, richtete man sich in Sachen, welche die Gesetze oder Bestraffungen angiengen, nach Erfoderung der Nothwendigkeit: Waren aber Obrigkeitliche Personen zu erwehlen, so wurden die Comitia gegen die Zeit, da die Alten ihr Amt niederlegten, beruffen. Man hatte nicht alleine gewisse Monathe, sondern auch gewisse Tage dazu ausgesetzet, und wurden diese deßwegen dies Comitiales, an welchen man durffte mit dem Volcke handeln, und die drey solennen Worte: Do, Dico, Addico, vorbringen; und im Gegentheil einige Nefasti genennet, als an welchen dieses zu thun verbothen war. Solten nun Comitia gehalten werden, so war vor allen Dingen des Raths Einwilligung vonnöthen: sintemal dieser entweder durch die Bürgemeister oder den Prætoren drey nundinas zuvor ein Edict aushengen ließe, welches so wohl die Bürger der Stadt, als auch insonderheit das allezeit über den neunten Tag (und dieses waren eben die nundinæ) in die Stadt kommende Land-Volck von dem Monathe und Tage, nebst der Materie bevorstehender Comitiorum belehrete. Und an dem Tage, da das Land-Volck nach Rom kam, ließen sich die Candidaten öffentlich sehen, und beworben sich um Suffragia. Es vergaßen auch die abergläubischen Römer dabey ihrer Götter nicht: sintemal sie durch die Wahrsager und Obersten des Raths

die Beschaffenheit des Himmels und den Vogel-Flug genau beobachten ließen. Woferne nun ein unglückliches Zeichen wargenommen worden, meldete man dasselbe (welches obnuntiare hieß) und schube den Land-Tag auf mit diesen Worten: alio die. Insonderheit aber muste bey entstehenden Donner und Blitze, oder wenn einer mit der schweren Noth (welche man deßwegen morbum comitialem benahmet) auf dem Sammel-Platze befallen ward, die Versammlung von einander gelassen werden. Wenn dann nun dieses alles seine Richtigkeit hatte, so kam der gesamte Rath mit dem gantzen Volcke in Campum Martium, und ehe man noch das Volck in seine Centurien theilete, wurde von der Sache, worüber das Volck seine Stimmen ertheilen solte, eine Rede gehalten, und in derselben, wenn Raths-Glieder zu erwehlen waren, von dem Redner eine Person vorgeschlagen: betraff es ein Gesetze, so wurde dieses nochmals abgelesen, nachdem vorhero, da es etliche Tage öffentlich ausgehangen, die Rechts-Gelehrten pro Rostris vor und wider dasselbe disputiret hatten: Dergleichen man auch beobachtete, wenn Bestraffungen ausgeübet werden solten; da sich denn der Herold folgender Formul bedienete: Rogo Vos, Quirites, velitis, jubeatis &c. &c. Darauf theilete sich das Volck in seine Centurien, und woferne keiner widersprach (welches intercedere hieß) so wurden die Bürger nach ihren Classen zum Voiren aufgeruffen. Wenn sichs zutrug, daß die in denen erstern fünff Claßen befindliche 192. Centurien sich in zwey gleiche Theile spalteten, so wurde die sechste, welche aus der Armen

men Centurie bestunde, herbey geruffen, inmassen diese der Sache den Ausschlag gab auf diejenige Seite, dahin sie sich wendete: wiewol es selten so weit kommen, und meistentheils durch das Votum der ersten Claße die Sache so gut als ausgemacht war. Dieses war die Ordnung unter der Regierung derer Könige. Nach deroselben Verjagung aber schriebe man die Nahmen derer Centurien auf, und warff sie in einen Topff: deren Nahme nun am ersten herausgegriffen wurde, die hatte den Anfang zum Votiren und hieß Prærogativa, weil man sie zu erst fragte: aus derselben laß der Candidate einen aus, welcher anfieng seine Stimme zu geben, dem folgeten die andern: nach diesen kamen auch die übrigen Centuriæ, welche jure vocatæ genennet wurden. Die Ertheilung derer Stimmen geschahe zwar Anfangs mündlich; weil man aber wargenommen, daß viele sich scheueten denen Höhern zu widersprechen, so wurde durch ein Gesetz die Gewohnheit sein **Wort** auf ein Täflichen zu schreiben eingeführet: wiewohl dieses zu unterschiedenen Zeiten gewechselt. * So lange als man noch mündlich votirete, fragte der, welcher die Anrede hatte, und Rogator hieß: Ob sie diesem oder jenem das verlangte Ehren-Amt geben; dieses oder jenes bekannt gemachte Gesetze

* Bey dieser Gelegenheit wirfft der Hr. A. die Frage auf, ob es besser sey mündlich oder stillschweigend zu votiren? Die Endscheidung fällt dahinaus, man müsse sich nach der Zeit richten, sintemal bald diese jener, bald jene dieser Art vorzuziehen sey. Jedoch verdienen die Ursachen, welche man pro und contra vorbringet, gar wohl gelesen zu werden.

Geſetze annehmen; dieſen oder jenen Angeklagten verurtheilen und beſtraffen wolten? wer es bejahete, ſagte: Uti rogas, es ſey alſo: wer es aber verneinete, antwortete: antiquo, ich ſtimme nicht ein. Nachgehends aber wurden eben dieſe Worte geſchrieben auf diejenigen Taffeln, welche man durch die Diribitores auf dem Verſammlungs-Platze austheilen ließ. Und dazu bauete man ohnweit des Burgemeiſterlichen Tribunals gewiſſe Schrancken, welche man Septa oder Ovile nennete, zu welchen man über ſchmale Stiegen oder Brückgen gehen muſte die Taffeln zu empfahen. Indem ſichs nun öffters zutrug, daß auch alte Leute mit herzutraten, ſo ruffte das jüngere Volck: Sexagenarius de ponte, herunter mit dem Alten; dahero kommen die Senes depontani, d. i. ſolche Leute, die wegen ihres Alters kein Votum mehr haben. Hierbey iſt nicht zu vergeſſen, daß man zu der Zeit, da das Volck noch groſſe Macht hatte, einem jeden zwo **leere** Taffeln gegeben; nachdem aber der Rath die meiſte Gewalt zu ſich gezogen, ließ er die **Worte** ſelber **aufſchreiben**, und alſo jedem im Eingange obbemeldeter Schrancken von denen Diribitoribus zwo mit bereits angeführten Worten beſchriebene Taffeln geben, deren eine ſie nach Gefallen in den dazu verordneten Topff legten, bey welchen Hüter ſtunden, damit kein Betrug vorgienge, und ſie die bejahenden und verneinenden Taffeln von einander ſondern und zuſammen zehlen könnten. Waren die Vota in einer Centurie gleich, ſo wurde deroſelben gar nicht gedacht, (ausgenommen wann Angeklagte beſtrafft werden ſolten, als in welchen

Fall die Gleichheit derer Stimmen von der Straffe befreyen kunte) waren sie ungleich, so behielt derjenige den Platz, auf den die meiste Bejahung ausfiel. Nach vollbrachtem Votiren, wurden so wohl die, welche das gesuchte Ehren-Amt erhalten, als auch die, welche ihre bißhero gehabte Ehren-Stellen niedergelegt hatten, mit grossen Frolocken des Volcks nach Hause begleitet, und hiermit die Versammlung geendiget. Und diese Gewohnheit haben die Römer biß zu der Monarchischen Regierung behalten; ob nun gleich nachgehends einige Kayser ihre Comitia zu halten erlaubet; so ist es doch nur ein Schatten voriger Freyheit gewesen: sintemal wider des Kaysers Willen nichts hat dürffen vorgenommen oder beschlossen werden.

Endlich sind noch übrig die von denen XXXV. Zünfften gehaltene Comitia Tributa. Weil aber in denenselben ausser dem, was bereits gesagt, nichts merckwürdiges vorgegangen, als ist unser Herr Autor in deren Beschreibung gantz kurtz, und wir finden auch nicht Ursache uns länger dabey aufzuhalten.

III.

Höchst-nöthige Fortsetzung von der Erkänntniß des Menschen, sonderlich nach dem Leibe und natürlichen Leben; herausgegeben von D. Christian Friederich Richtern, Med. Pract. in Halle. In Verlegung des Autoris und in Leipzig bey Joh. Friederich Gleditsch und Sohn.

In

In vorhergehenden zehenden Theil haben wir den ersten Partem dieses Buchs recensirt; weil aber der enge Raum den andern auch beyzufügen verhindert hat, so folget er anietzo.

Der andere Theil, den wir oben partem practicam genennet, handelt von denen Kranckheiten, und denen dagegen dienlichen Artzneyen. Daher der Autor so gleich im Vorbericht umständlich erzehlet, was ihn nebst seinen Herrn Brudern veranlasset habe, einen Selectum Medicamentorum zu machen, worinnen solcher erstlich bestanden, wie sie denselben je länger je mehr zu verbessern gesuchet, und wie ihnen endlich die göttliche Vorsorge zur Erkänntniß und zum Besitz unterschiedener guten und kräfftigen Artzneyen, sonderlich der Essentiæ dulcis, geholffen, ohngeachtet der vielen Schwürigkeiten, so sich bey Ausarbeitung derselben unter der Hand ereignet. Und weil sich auch gegen diese Medicamenta allerhand Widerspruch hervor gethan, so wird gezeiget, daß man die Artzneyen nicht über die Gebühr erhoben, sondern mit gehöriger Limitation nur so viel davon geschrieben, als eine von vielen Jahren her übereinstimmende Erfahrung an die Hand gegeben, und als gewiß erkannt worden. Auch werden auch die Ursachen gemeldet, warum man es vor besser und nützlicher gehalten, die Zubereitung dieser Medicamenten zu secretiren. Weiter wird darinnen ein ausführlicher Bericht ertheilet, wie solche Medicamenta so wohl einzelen als beysammen in kleine dazu aptirte Kästchen,

oder so genannte Apotheckgen, eingefasset, nach eines jeden Belieben dispensiret, und verschicket zu werden pflegen.

Das 1. c. handelt von denen Kranckheiten überhaupt, und zeiget, worinnen eigentlich die Læsiones des Geblüts, der Lymphæ und Seri, wie auch der übrigen so wohl flüssigen als festen Theile des Leibes bestehen.

Im 2. c. welches die Ursachen der Kranckheiten untersuchet, wird gelehret, daß die Lufft, Speiß und Tranck, wie auch andere materialische Dinge, dem Leibe zwar als veranlassende Ursachen schaden könten, und gewiesen, wie solches auch würcklich zu geschehen pflege, zugleich aber erinnert, daß solche Dinge, wenn es nicht Corrosiva oder Venena wären, in grossem Uberfluß vorhanden seyn würden, woferne sie für sich selbst dem Cörper einen mercklichen Schaden zufügen solten: Daher, ob gleich öffter solche Materien vorhanden, dennoch keine Kranckheiten daraus entstünden. Hingegen wären die unmaterialischen Ursachen, worunter die Sünde, Gemüths-Bewegungen, Einbildung, die Geneigtheit der Natur übel zu wircken ꝛc. gerechnet werden, weit gefährlicher, dieweil sie nicht allein mit grösserer Hefftigkeit würcken, sondern auch viel unordentliche Bewegungen im Leibe verursachen, und die Kranckheiten gar sehr exacerbiren.

Hierauf wird im 3. c. behauptet, daß die Natur mit einer Krafft, denen Kranckheiten zu widerstehen, versehen sey, und solches mit dem Exempel der Thiere, und Krancken, so ohne Artzneyen gesund werden, bewiesen. Weil nun solche

Krafft

Krafft ſich durch allerhand Bewegungen exſeriret, ſo wird vorgeſtellet, wie ſolche in vielen Stücken von denen gewöhnlichen Motibus Vitalibus unterſchieden ſeyn.

Worauf im 4. c. die Kranckheiten nach dieſen unterſchiedenen Wirckungen der Natur eingetheilet, und ihre Nahmen recenſiret;

Im 5. c. aber die Hindernißen, warum ſolche Wirckungen nicht allemal ihren Endzweck, nemlich die Wiedererſtattung der Geſundheit, erreichen, angezeiget werden: Worunter denn ſonderlich die hefftige Perturbation der Natur, welche ſich bey peſtilentzialiſchen Kranckheiten und Fleck-Fiebern äußert, die Verzehrung der Kräffte durch öffteres Kranckſeyn, Gemüths-Kränckungen, und vieles Leyden, item undienliche Curen und Artzneyen; von Seiten des Leibes aber die allzu groſſe Unreinigkeiten deſſelben, wie auch die gantz ungewöhnlichen Materien, ſo excerniret werden müſſen, und die Unfähigkeit der Werckzeuge, wodurch ſolches geſchehen ſoll, gerechnet werden.

Weiln nun daraus ſattſam erhellet, daß die Natur einer Beyhülffe bedörffe, und ihr ſolche von dem Medico geleiſtet werden ſolle, als worinne eigentlich ſein Amt beſtehet; ſo hat der Herr Autor dazu im 6. c. dienſame Anleitung gegeben, wie nemlich der Medicus ſeine Methode dahin einzurichten, daß die nützlichen Bewegungen der Natur befördert, alle ſchädliche Hinderungen aber aus dem Wege geräumet werden möchten: Dabey er aber vornehmlich darauf zu ſehen habe, daß er ſich göttlichen Segens und Beyſtandes in

seinen Curen getröſten könne, als wo wider insgemein so wohl von Medicis als Patienten angestoſſen werde.

Das 7. c. handelt von den Mitteln, wodurch der Medicus der Natur zu Hülffe kommet, zu welchem Ende die Eigenschafften, so zu einer guten Artzney nothwendig erfodert werden, beschrieben, auch wie dieselben im Cörper wircken, untersuchet, und die Unzulänglichkeit der Lehre, so die Wirckungen der Medicamenten durch die hypothesin Mechanicam expliciren will, gezeiget wird.

Im 8. c. klaget der Autor bey dem grossen Uberfluß der bekannten, dennoch über Mangel guter und kräfftiger Artzneyen, wobey er, allen übeln Deutungen vorzubeugen, sich deutlich erkläret, wie er solches verstanden haben wolle; auch nebst andern beygebrachten Beweiß-Gründen, sich auf das Urtheil bewährter Practicorum beziehet, daß es an solchen confortantibus, sopientibus, Blutstillenden, und eröffnenden Artzneyen, so den Nahmen mit der That führen könten, allerdings fehle; dabey er zugleich wegen des vielfältigen Mißbrauchs der Medicamentorum Martialium, Adstringentium, Salium Volatilium, gar zu hitziger Alexipharmacorum, wie auch des Opii und Corticis Chin - Chinæ nöthige Erinnerung thut;

Hingegen im 9. c. einige kräfftige und bewährte Medicamente vorschläget, welche (**wie seine eigene Worte lauten**) **nicht allein sicher zu gebrauchen, und die Eigenschafften, so von guten Artzneyen erfodert werden, bißhero unter göttlichen Segen bewiesen,**

sen, sondern auch denjenigen Mangel, worüber in dem 8. c. geklaget worden, wo nicht in den meisten, dennoch in sehr vielen Stücken ersetzen. Es sind aber solches folgende:

Essentia Dulcis,
- - - Amara,
Antihypochondriaca,
Elixir Polychrestum.
Pill. Polychrestæ,
- - Purgantes,
- contra Obstructiones.

Pulvis Bezoardicus,
- - Antispasmodicus,
- contra Acredinem
-- Vitalis
-- Niger
-- Laxans

Balsamus Cephalico-stomachico-nervinus,
- - Mineralis
Magisterium Diaphoreticum.
Electuarium Antiphthisicum.

Von deren Kräfften, rechtem Gebrauch, und Dosibus allhier umständlich gehandelt wird.

Damit aber der Leser keine Ursache haben möchte, an der Warheit der vorgegebenen Wirckungen dieser Medicamenten zu zweiffeln, so werden im 10. c. aus sehr vielen nur die merckwürdigsten Exempel sonderbahrer Curen, so dadurch, sonderlich aber die Essentiam Dulcem und Pulverem Vitalem, seit 10. Jahren hin und wieder geschehen, nach der Ordnung erzehlet.

Weiln nun dieses alles leicht das Ansehen gewinnen möchte, als suche man nur die Leute zu persuadiren, diese vorgeschlagene Medicamenta zu kauffen und zu gebrauchen, so werden im 11. c. einige Artzneyen zu machen gelehret, die in gemeinen Kranckheiten gleichfalls sehr gut und nützlich

zu gebrauchen, auch so beschaffen, daß damit nicht allerley im Leibe, wie vielmal von dem Gebrauch der so genannten Hauß-Mittel geschehe, rege gemacht werde.

Im 12. c. kommt der Herr Autor endlich auf die äußerlichen Mittel, als Aderlassen, Schröpffen, Fontanelle, Bäder ꝛc. und weiset, auf was Art solche gebrauchet werden müssen, so ferne man sich des gewünschten Nutzens zu getrösten haben wolle; jedoch mit der beygefügten Erinnerung, daß man davon, wenigstens von den meisten, keine gründliche Cur zu hoffen habe.

Und weilen auch unstreitig, daß bey allen Kranckheiten an einem guten Regimine und Diæt gar vieles gelegen; als wird der hierzu erfoderte Unterricht im 13. c. ertheilet, wie beydes nach Beschaffenheit der Kranckheit dergestalt einzurichten, damit die Natur dabey leichte, und ohne Hinderung wircken könne.

Im 14. c. aber, wo er von denen Kennzeichen handelt, woraus man einiger massen urtheilen könne, ob man sich bey Krancken eines guten Ausganges zu getrösten, oder ob die Cur, wo nicht gantz vergeblich, doch sehr schwer seyn werde, zeiget er zwar, wie weit man aus dem Puls und Urin davon urtheilen könne, weiset aber auch dabey, daß es besser sey, wenn man die Beschaffenheit des Alters und der Kranckheit, wie auch die Activität der Natur, mit zu Hülffe nehme.

Hierauf fähret nun der Herr Autor fort, von einer jeden Kranckheit absonderlich zu handeln, und nachdem er dieselben nach ihren vornehmsten Ursachen in 4. Classen eingetheilet, macht er in

dem

dem 15. c. den Anfang von denjenigen, so von den verhaltenen gewöhnlichen Excretionibus des Geblüts, der Galle, Schleims, ꝛc. entstehen.

Im 16. c. beschreibet er diejenigen, bey welcher die Natur etwas auszutreiben suchet, worunter er alle Fieber, Inflammationes, Motus spasmodicos und Convulsivos rechnet.

Das 17. c. ist denen Kranckheiten gewiedmet, bey welchen Geblüt, Schleim, oder andere dem Leibe beschwerliche Materien ausgetrieben werden, wie in den Blutflüßen, Durchfällen, Gelben-Sucht ꝛc. geschiehet.

Endlich sind im 18. und letzten c. diejenigen Kranckheiten enthalten, welche von der Schwachheit und gehinderten Wirckungen der Natur ihren Ursprung haben, als da sind Ohnmachten, Schwindel, Schlag-Flüsse und dergleichen. Bey der Abhandlung einer jeden Kranckheit werden allemal die Ursachen, aus welchen sie eigentlich herrühren, wie auch die Kennzeichen und Symptomata Essentialia derselben, kürtzlich angeführet, hernach aber angewiesen, wie solche mit den oben specificirten Artzneyen zu curiren.

Welche Methode auch im Anhange, so von den Zufällen der Schwangeren, Gebährenden, Säugenden, und kleinen Kindern handelt, observiret wird.

Aus diesem Extract wird nun ein jeder, so sich in der neuern Historia Medica ein wenig umgesehen, leicht erkennen können, daß der Herr Autor in seinen Lehr-Sätzen, den Principiis des Herrn D. Georg Ernst Stahls, weitberühmten Professoris auf der Friedrichs-Universität zu Halle, gefolget,

als unter dessen rühmlichen Anführung er den Grund zu seiner soliden Medicinischen Wissenschafft und Praxi geleget, die er in diesem Tractat genugsam an Tag gegeben: Welcher dann wegen seiner ungemeinen Deutlichkeit und guten Connexion, womit diese zur Erkänntniß sein selbst höchst-nöthige Wissenschafft vorgetragen wird, nicht ohne Nutzen gelesen werden mag: Zumal der Herr Autor aus dem guten Schatz seines Hertzens hin und wieder manche erbauliche Betrachtung einfließen lassen, welche dem Leser zur Erweckung dienen können. Daß aber die hier vorgeschlagene Medicamenta sich bey denen Patienten durch ihre gute Wirckung recommendiret, und Approbation gefunden haben müssen, davon kan der noch immer fortwährende häuffige Gebrauch derselben, ohngeachtet es an Wiederspruch, theils bey Medicis, theils auch andern nicht gefehlet, zum kräfftigsten Beweiß dienen. Sonsten hat auch derselbige Autor noch ediret:

1. Einen Bericht von der Essentia dulci, ihrer Zubereitung und Unterscheid von andern Gold-Tincturen, worinnen ihre virtutes specificæ bestehen, und wie sie recht zu gebrauchen. Halle 1708. in 8.

2. Merckwürdige Exempel sonderbahrer durch die Essentiam dulcem von Anno 1701. biß 1708. geschehener Curen, nebst einer Vorrede, in welcher auf einige unbillig gefällete Censuren geantwortet wird. Halle 1708. in 8.

3. Nothwendiger Unterricht, wie man sich bey jetziger Pest und anderen Seuchen unter Göttlicher Gnade præserviren und curiren könne, Editio 2. mit

2. mit vielen nützlichen Anmerckungen vermehret, nebst glaubwürdigen Nachrichten, was für gute Wirckungen, die in diesem Tractätgen recommandirte Artzneyen bey jetzt-graßirter Pest zu Königsberg in Preußen, so wohl in der Stadt als auf dem Lande bewiesen. Leipzig 1710.

So sind auch noch unterschiedene MSCta von dem Autore vorhanden, worinnen von dem Ursprung und Adel der Seelen, von deren ietzigen elenden Beschaffenheit in ihrem geistlichen Tode, von der Wiedergeburt und dem geistlichen Leben, von der Ruhe und Unsterblichkeit der Seelen, von dem gesegneten Wege des Creutzes, und noch unterschiedlichen andern geistlichen Materien mehr, auf eine gar erbauliche Weise gehandelt wird, welche wohl meritirten durch den Druck bekannt zu werden.

IV.

Histoire de l'egliſe en abbregé par demandes, & par reponſes, depuis le commencement du monde, jusqu'a preſent.

Das ist:

Eine kurtz-gefaßte Kirchen-Historie durch Fragen und Antwort, von Anfang der Welt, biß auf jetzige Zeit. Paris bey Jacob Vincent, 1712. 4. Tomi, 12. 4. Alph. 6. Bogen.

Es ist wohl freylich die Kirchen-Historie eine der nützlichsten Stücke in der Theologie, welche heutiges Tages mit besondern Fleiß zu excoli-

ſtimmung ſolcher mit dem Zeichen der Verneinung verſehenen Begriffe, welche nur durch Vergleichung mit den ihnen entgegengeſetzten begriffen werden können, und ſo ſind auch die Begriffe der Unendlichkeit, der Ewigkeit, der Unkörperlichkeit, der Unſterblichkeit, der Unveränderlichkeit, der Unbegreiflichkeit, der Unſichtbarkeit, der Unbegrenztheit, der Unſchuld, der Unwiſſenheit, der Unmöglichkeit, der Unbeſtimmtheit, der Unwahrheit, der Unbeſtändigkeit, der Unvollkommenheit, der Unordnung, der Unthätigkeit, der Unfruchtbarke

Leben bey seinem Herrn Gesellschaft und Unterhalt gehabt, und sich in allen Stücken wohl verhalten, daß er ihm auch seine Tochter zur Ehe gegeben, und ihn zu seinem Nachfolger gemacht, und ihm das Gericht und Schuhmacherhandwerk übergeben, welches er auch 4 Jahre lang getrieben, und sich darinnen redlich und fromm verhalten, daß ihn jedermann geliebet, und ihm alles Gute nachgeredet hat. Er hat sein Handwerk wohl gelernet, und ist ein guter Meister darinnen gewesen, wie er denn noch viele Stücke gemacht, die man ihm nachgerühmet, daß sie gut wären. Er hat sich auch in seinem Handwerke nicht gemehret, sondern hat sich mit seinem Weibe und Kindern redlich ernähret, und ist ihm sein Handwerk gesegnet gewesen, daß er sich und die Seinigen redlich ernähret, und ist ihm nicht mangelhaft gewesen, wie er denn auch nicht viel Gesellen gehalten

Zahl anführet, mit beygefüget hat. Uberhaupt hat er sich in dem gantzen Wercke dergestalt verhalten, daß es nicht vor einen Zeitvertreib unwissender Kinder, welche sich mit fabelhafften und lächerlichen Historien zu ergötzen pflegen, sondern vor einen nöthigen Unterricht vor gelehrte Personen anzusehen, und zu gebrauchen sey. In dem Alten Testament hat er so wohl eine völlige Historie von dem, was sich zugetragen, als auch das Leben der Patriarchen, und Könige vorgestellet; in dem Neuen Testament aber hat er bey allen Seculis ins besondere den Zustand der Kirchen zur selbigen Zeit die Succession der Päbste, die allgemeinen, und besondern Concilia, die so wohl in der Griechischen, als Lateinischen Kirchen über die Religion entstandene Ketzereyen, nebst denen darüber gehaltenen Disputationibus, das Leben, und Schrifften der berühmtesten Männer, welche in jeden Seculo gelebet, nebst ihren merckwürdigen Begebenheiten, wie auch die Lehre, Disciplin, und Moral, derer sie sich in allen Seculis befleißiget, unabläßig erwogen, auch aus der Prosan-Historie dasjenige kürtzlich berühret, was zur Erläuterung der Kirchen-Historie dienen kan.

Damit wir es aber nicht bey einer Summarischen Beschreibung dieses historischen Tractats allein bewenden lassen, wird es nicht undienlich seyn, wenn wir auch eine specielle Nachricht ferner hiervon mittheilen, und einige in jedem Tomo vorfallende remarquable Materien etwas weitläufftiger betrachten. Gleich anfangs im ersten Tomo widerleget er mit bündigen Gründen die Meynung derer jenigen, welche die Welt vor ewig

hal-

halten, und führet solches erstlich kurtz aus der Physic aus, hernachmalen aber bekräfftiget er es weit stärcker aus der Moral, sintemal die Historien selbst hierwieder offenbar streiten, indem ja die Erfindung der Künste, und Wissenschafften, die Erbauung der Städte, die Aufrichtung der menschlichen Gesellschafft, und so ferner, uns nach ihrem ersten Anfang zur Gnüge bekannt sind, auch mit keinen scheinbaren Gründen kan erwiesen werden, daß die Menschen vorher gleichsam in der Wildniß gelebet, und nichtes von ihnen aufgezeichnet hinterlassen hätten.

P. 46. Führet er einige Beweißthümer an, warum die Patriarchen Altes Testamentes in einem so hohen Alter gestorben, welche er von der starcken Constitution des menschlichen Leibes, von der temperirten Lufft, von ihrer natürlichen Speise, und von der unumgänglichen Nothwendigkeit, so wohl die Welt zu vermehren, als auch die Künste und Wissenschafften zu erfinden, und in einem vollkommenen Stand zu setzen, hernimmt, und zugleich die ungereimte, und wider die gesunde Vernunfft streitende Meynung, als wenn nur Monate allhier verstanden würden, umstösset. Er beziehet sich deßhalben sonderlich auf die Worte Jacobs, die er gegen Pharao vorgebracht: **Die Zeit meiner Wallfahrt ist hundert und dreyßig Jahr, wenig und böse ist die Zeit meines Lebens, und langet nicht an die Zeit meiner Väter in ihrer Wallfahrt,** 1. B. Mos. XLVII, 9. und zeiget ferner die Unmüglichkeit daraus, indem die Patriarchen ihre Kinder im 5, 6, 7, 8, und 9ten Jahre müsten gezeuget haben.

P. 73.

P. 73. Meldet er von Cainan, daß derſelbe weder im Hebräiſchen Grund-Text, noch in der Chaldäiſchen, Samaritaniſchen, und alten Griechiſchen Verſion zu finden, und alſo nachgehends ſo wohl in der Griechiſchen Verſion Altes Teſtamentes, als im Evangelio Lucä Neues Teſtamentes von andern müſſe hinzugethan ſeyn.

P. 88. Stehet er in den Gedancken, daß Abraham die Ketura vielleicht noch bey Leb-Zeiten der Sara geehlichet habe. Allein, wenn wir, wie billig, die Heilige Schrifft hierbey zu Rathe ziehen, ſcheinet ſolches allerdings denen klaren Worten, welche wir 1. B. Moſ. c. XXV, 1. leſen, zu wider zu lauffen.

P. 95. 96. Entſchuldiget er zwar den Ertz-Vater Jacob, daß er den Segen an Eſaus ſtatt von ſeinem Vater, Iſaac, bekommen, indem ihm derſelbe, weil er die Erſt-Geburt von ſeinem Bruder gekauffet, von Rechts wegen gehöret; doch meynet er, daß die ſeinem Vater vorgebrachte Unwarheiten keinesweges zu entſchuldigen ſeyn.

P. 321. ſeqq. Eröffnet er ſeine Meynung von dem Buche Hiob, welches er vor das älteſte Buch in Heiliger Schrifft hält, ob man gleich eine genaue Nachricht von der Zeit, wenn es geſchrieben, nicht geben kan. Er beweiſet auch, daß der Name Hiobs, welcher uns zum Exempel in der Bibel vorgeſtellet wird, vor keine erdichtete Perſon zu halten, auch die in der Bibel befindliche Geſchichte vor keine Parabel, ſondern eine warhafftige Hiſtorie anzunehmen ſey, wiewol er zugleich dabey behauptet, daß der Autor, (den er aber nicht determiniret) ſo dieſe Hiſtorie in der Form, wie wir ſie

ietzo

ietzo haben, beschrieben, dieselbe zu einem nachdrücklichern und vollkommenern Exempel der Gedult weitläufftiger ausgeführet, und erläutert habe. Die Bücher Judith, und Tobiä werden gleichfalls, als eine warhafftige Geschicht angeführet.

In dem andern Tomo p. 5. seqq. beschreibet er mit weitläufftigen Umständen die grausamen Verfolgungen, welche die ersten Christen unter denen Heydnischen Kayserm ausstehen müssen, worbey er zugleich die sonderbare Vorsehung GOttes in dem Wachsthum seiner Kirche anmercket.

P. 20. seqq. lässet er sich sonderlich angelegen seyn, die ordentliche Successlion der Päbste nach Petro, mit denen Zeugnissen Irenæi, Eusebii, Hieronymi, des Autoris der Constitutionum Apostolicarum, Clementis, und Epiphanii zu erweisen.

P. 129. führet er an, daß in denen 3. ersten Seculis die Decision der gantzen Kirchen oder Conciliorum, vor eine unbetriegliche Regul in Glaubens-Sachen gehalten worden, woselbst er auch die besondere Anmerckung hinzu füget, daß die Priester sich nicht durch eine besondere Art der Kleidung, sondern durch ihr heiliges und unbeflecktes Leben von andern unterschieden, auch die Sacramente umsonst, und ohne einige Hoffnung der Belohnung administriret hätten.

P. 148. berichtet er von dem Kayser Juliano Apostata, daß er den Heydnischen Aberglauben nach seinem Abfall vom Christenthum allenthalben nach Möglichkeit einzuführen, sich äuserst be-

mühet habe: Doch will er ſolches von keinen öffentlichen Verfolgungen, oder grauſamen Edictis wider die Chriſten geſtehen, ſondern er führet ſeine Thaten nur als eine heimliche, wiewol gefährliche Bemühung, die Chriſten hinterliſtiger Weiſe zu ſchwächen, an, indem er zwar denen Chriſten ein freyes Religions-Exercitium geſtattet, jedoch dieſelben ſo wohl von allen Aemtern ausgeſchloſſen, als auch an ſeinem Hofe nicht leiden wollen.

P. 291. ſeqq. vertheidiget er ſehr ſchön die Patres des Concilii Niceni, und erweiſet, daß dieſelben durch die neu-eingeführten Wörter, deren ſie ſich in dem Artickel von der Heiligen Drey-Einigkeit bedienet, nicht eine neue Lehre der Gemeine aufbürden, ſondern vielmehr die alte und in Heiliger Schrifft gegründete Lehre befeſtigen, und deſto deutlicher erklären wollen.

P. 399. fället er von Auguſtino folgendes Urtheil: **Daß er vielmehr Verſtand, als Gelehrſamkeit gehabt, indem er ſo wohl in denen Sprachen ſehr unerfahren geweſen, als auch in denen Schrifften der Väter ſich ſehr wenig umgeſehen.**

P. 411. zeiget er, wie man im 4ten Seculo immer mehr und mehr bemühet geweſen, den Artickel von Chriſto vor denen liſtigen Widerſachern feſter zu bewahren, und dahero nicht nur den Satz: **Chriſtus iſt gebohren; Chriſtus iſt geſtorben**, zugelaſſen; ſondern auch überdiß den Satz: **GOtt iſt gebohren; GOtt iſt geſtorben**, vertheidiget hat.

Im

Im dritten Tomo führet er p. 24. seqq. sonderlich die Controvers von der Gnaden-Wahl, nach allen Umständen weitläufftig aus, dergleichen wir auch p. 50. seqq. von der wesentlichen Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Heiligen Abendmahl antreffen, sintemal diese Streit-Puncte in dem 9ten Seculo hauptsächlich sind erörtert worden.

P. 95. da er die Historie des 10ten Seculi, nach vorhergegangener Methode vorzustellen, im Begriff ist, untersuchet er anfangs derjenigen Meynung, welche dieses Seculum vor ein glückliches, und der Kirchen besonders zuträgliches Seculum halten, indem es von vielen Unordnungen befreyet, und mit besondern Vortheilen gezieret gewesen: Dannenhero vermeynet er, auf der Mittel-Straße am sichersten zu gehen, zu dem Ende er zwar nicht läugnet, daß einige berühmte und ansehnliche Personen in diesem Seculo gelebet; jedoch dabey aufrichtig bekennet, daß fast an allen merckwürdigen Historien, welche sich sonst zu aller Zeit zu ereignen pflegen, in diesem Seculo sich ein merckwürdiger Mangel spühren lasse, und die gelehrten und beredten Leute mit ihren herrlichen und sinnreichen Schrifften sehr rar seyn, dahero auch solches ein dunckeles und finsteres Seculum von denen Scribenten pfleget genennet zu werden.

P. 444. handelt er von denen Scholasticis, welche er in drey Alter eintheilet, dergestalt, daß das erste Alter von Abælardo, biß auf Albertum Magnum; das andere von Alberto Magno biß auf Durandum; das dritte von Durando biß auf

Gabriel Biel gerechnet werde, worauf er nachgehends derſelben Leben etwas genauer durchgehet, und, was dabey ſonderlich merckwürdig vorfallen möchte, ordentlich beſchreibet.

P. 492. ſeqq. werden die Wicleſiten und Huſſiten nach ihrer Perſon, Lehre und Verdammung, welche ſie von denen Papiſten haben ausſtehen müſſen, erzehlet.

In dem vierdten Tomo pag. 21. ſequentibus kommt er auf die Hiſtorie von der Reformation, oder, nach des Autoris Stylo zu reden, von der Ketzerey Lutheri, worinnen er gleich anfangs den Urſprung der heilſamen Reformation theils von einem hochmüthigen Ehr-Geitz, theils von einem unerſättlichen Geld-Geitz herzuleiten, kein Bedencken träget, indem er in den argwöhniſchen Gedancken ſtehet, als wenn die Münche im Auguſtiner-Orden es vor eine ſchnöde Verachtung angenommen, daß ihnen der Ablaß-Kram nicht aufgetragen, oder, daß es ihnen ſehr geſchmertzet, daß ſie ins künfftige eine ſo anſehnliche Summe Geldes, welche auf den Ablaß gewendet wurde, entbehren müſſen: Dannenhero hätte Johannes Staupitius gegen den damahligen Chur-Fürſten zu Sachſen, bey welchem er in groſſen Gnaden geſtanden, wider die Publication des Ablaßes geredet, und Martinus Lutherus bey ſolcher Gelegenheit in ſeinen Predigten, Lectionibus und Schrifften, wider den Ablaß zu eyfern angefangen. Auch das übrige, welches weitläufftig von dieſer Hiſtorie angeführet wird, zeiget zur Gnüge an, daß alles, was vorgebracht, hauptſächlich zur fernern Ausbreitung

der

der Papistischen Lehre von dem Autore vorgetragen ist.

P. 399. seqq. führet er umständlich den Streit, so vormahls unter denen Missionariis in China statt gefunden, aus, ob die Verehrung, welche die Chineser dem Confucius erweisen, vor eine bloße politische Ehr-Bezeigung, oder aber vor eine GOtt allein zukommende Anbetung zu halten sey.

P. 426. allwo er das Leben des berühmten Cardinals Baronii beschreibet, rühmet er ins besondere seine Annales Ecclesiasticos, doch wünschet er dabey, daß er sich nicht so tieff in die Controversien gemenget, noch so viel Partheylichkeit vor den Römischen Hof hätte blicken lassen.

Übrigens hat dieser Autor einzig und allein diejenigen im gegenwärtigen Wercke unter die Zahl der Gelehrten zu setzen, sich vorgenommen, welche der Römischen Kirchen zugethan seyn, und derselben durch ihre Schrifften einige Dienste gethan, auch in dem Schooße derselben gestorben. Daher er auch selbst p. 442. nicht umhin kan, öffentlich zu gestehen, daß zwar Casaubonus, Grotius, Scaliger, &c. wegen ihrer vortrefflichen Gelehrsamkeit unter die Zahl der Gelehrten gesetzet zu werden, verdieneten, jedennoch, weil sie ausser der Gemeinschafft der Römischen Kirchen ihr Leben beschlossen, in die Gesellschafft dieser Gelehrten, seiner Meynung nach, nicht füglich könten aufgenommen werden.

V.

Demonstration de l'existence de Dieu.

Das ist:

Ein Beweiß, daß ein GOtt sey, aus der Erkänntniß der Natur hergenommen, und nach dem schwachen Verstand einfältiger Leute eingerichtet. Paris, bey Jacob Estienne, 1713. 12. 1. Alph. 5. Bogen.

ES hat zu keiner Zeit an dergleichen Leuten gefehlet, welche entweder aus Hoffnung, einen besondern Ruhm zu erlangen, oder auch aus andern freventlichen Absichten das Wesen des höchsten Gutes vorsetzlich geleugnet haben: Hingegen hat es zu allen Zeiten auch verschiedene gegeben, welche, ob sie schon dergleichen Gedancken muthwillig nicht nachgehänget, dennoch wider ihren Willen einen Zweiffel in ihren Hertzen darüber empfunden, und nach der Befestigung ihres Hertzens sehnlich verlanget haben. Die erstere Gattung ziehet der Autor des Vorberichts, welcher von einem anderen verfertiget ist, völlig in Zweiffel, dannenhero der Autor gegenwärtigen Tractats sein gantzes Vorhaben bloß auf die letzteren gerichtet, und so wohl überhaupt aus der gantzen Natur, als auch ins besondere aus der Schöpffung dieser Welt die Existentz des höchsten Gutes erwiesen. Anfangs untersuchet er denjenigen Erweiß, welcher durch Abstractiones aus der Metaphysic pfleget hergenommen zu wer-

werden, welchen er vor dunckel und unzulänglich hält, und suchet aus der Moral durch geschickte Raisonnements den Satz, daß ein GOtt sey, darzuthun: Zuvor aber zeiget er, wie die Menschen durch vorgefassete Irrthümer dermassen eingenommen, daß sie auch aus so klaren Kennzeichen das höchste Gut nicht wollen erkennen lernen. Und hierauf führet er den Leser auf die Iliadem des Homeri, auf den Klang der Instrumenten, auf eine Marmor-Seule, und auf ein Gemählde, welche so beschaffen sind, daß sie nicht von sich selbst entsprungen, sondern ihr Wesen einem geschickten Urheber zu dancken haben. Doch, weil es nicht zu leugnen, daß die bißher angeführten Gründe zum tüchtigen Beweiß eines ewigen Wesens manchen zu weitläufftig, und tieff gesucht, vorkommen möchten; so stellet er weiter eine besondere Betrachtung der Natur an, führet uns die Schöpffung der Welt, den Ursprung des Feuers, des Wassers, der Lufft, der Erde, der Pflantzen, des Himmels, der Sonne, der Sterne und der Thiere zu Gemüthe, und zeiget die wunderbare Ordnung, welche so wohl in allen Stücken, als auch besonders in den Theilen des menschlichen Lebens hervor blicket, worbey er zugleich die nichtigen Einwürffe der Epicurer widerleget, die alle menschliche Vernunfft übersteigende Wunder sorgfältig betrachtet, und anbey zu verstehen giebt, daß die so viele Jahre her geschehene richtige und beständige Unterhaltung oberwehnter Stücke allerdings von einem ewigen und unendlichem Wesen herrühre, und keinesweges einem blinden Zufall zuzuschreiben

sey. Und woferne ja jemand über die Unvollkommenheiten dieser Welt noch einigen Scrupel fassen möchte, suchet er selbigen durch diese Antwort zu heben, daß das Geschöpffe, woferne es alle Vollkommenheiten in dem höchsten Grad besitzen solte, nothwendig der vollkommenste Schöpffer seyn müste. Hiermit fasset er nun den festen und unbeweglichen Schluß, daß nothwendig ein primum ens und ewiges Wesen seyn müsse, welches den Bau dieser Welt auf eine so weise und unserer Vernunfft unbegreiffliche Art zubereitet hat, und es also unmüglich sey, daß dieselbe durch ihre eigene Krafft von ungefehr habe entstehen können.

Indem aber gegenwärtiger Autor den so wichtigen Punct, ob ein GOtt sey, mit allem Fleiße ausgeführet, hat er zugleich andere nicht unangenehme Materien, welche ihm durch diese Arbeit an die Hand gegeben worden, mit vorzutragen, Gelegenheit nehmen wollen. Dahero untersuchet er p. 103. seqq. die irrige Meynung der alten Philosophorum, daß die Welt GOtt, und alles, was in der Welt zu finden, ein Stück von GOtt sey, auch von diesen Funcken der Gottheit, welche in der Natur gleicher Gestalt, wie die Seele im Leibe, wircken, ursprünglich sein Leben habe: Dannenhero, so bald die Seele von dem Leibe ausfähret, sollen sich diese Stücke von GOtt von aller irrdischen Materie absondern, und gerade nach dem Himmel zu fliehen: Welche Meynung unser Autor vor fabuleus hält.

Deßgleichen führet er p. 106. den Ursprung

der

der Meynung der Stoicorum an, welche, indem sie gemercket, daß nicht mehr, als ein GOtt seyn könne, die unglaubliche Anzahl der Götter, welche die Heyden erdichtet, concentriret, und also die gantze Welt vor den höchsten GOtt gehalten haben.

P. 143. seqq. beweiset er weitläufftig, daß die Seele in dem Cörper allein gedencken könne, und es unmüglich sey, daß eine Materie, wie sie auch beschaffen sey, ohne Vereinigung mit der Seele mit einigen Gedancken könne begabet seyn.

VI.

Nachricht von einigen ungedruckten Schrifften des berühmten Caspar Barths.

ES hat die gelehrte Welt in Gewohnheit, daß sie wohlverdienter Leute Meriten so weit zu verehren pflegt, daß sie sich ein Vergnügen macht, einige Nachricht von ihnen und deren Schrifften einzuholen, ob sie gleich die letztern nicht allezeit habhafft werden kan. Ein Zeugniß kan hiervon ablegen des unlängst verstorbenen Almeloveenii Bibliotheca promissa & latens, und die Accessiones, so der Herr Meelführer darzu herausgegeben. Da uns nun einige Nachricht von verschiedenen ungedruckten Wercken des berühmten Barthii zu Handen kommen, so wollen wir solche den geneigten Leser, so gut man sie haben können, mittheilen.

Adversariorum tom. II. a libro LXI. usque ad CXX.

- - - tom. III. a libro CXXI. usque ad CLXXX.

ex quibus CXXXV. & CLVII. * incendio 1636. perierunt 19. Jul. Sellerhusii, ** post Daumii discessum inde, una cum iis quæ in Tertullianum conscripserat, & indice Apuleiano pene toto. ***

Augustinus de civitate Dei cum comm. in fol. nondum plane tum absolutus. ****

De Superstitionibus Veterum libri IX. (magnæ molis libri)

De dubiis scriptoribus lib. IX.

Hierodidascali lib. IV.

Vituperium Mundi, in prosa, latine & græce.

Charitodidascalus s. Orchestra Gratiarum, Anacreontico carmine.

Volu-

* Es sind diese beyden Tomi von denen Adversariis noch bey einer gewissen Adelichen Familie in unsern Sachsen vorhanden, und sind von verschiedenen Gelehrten durchgesehen worden. Wie denn die Herrn Autores derer Unschuldigen Nachrichten 1709. p. 379. f. 645. f. davon zwey Specimina angeführet haben.

** Es mag diese Feuersbrunst zu Sellerhausen ohnfehlbar durch Verwahrlosung derer Soldaten im dreyßig-jährigen Kriege entstanden seyn, wie er denn derselben und des Krieges zugleich verschiedene mal gedencket, ad dedicat. Silvarum Statii p. 9. ad Thebaid. lib. 2. v. 81. & 197.

*** In diesem Indice hat er alles untersuchet, was nur zur Latinität derer damaligen Africanischen Scribenten, Tertulliani, Cypriani, Fulgentii, Cælii Aureliani, und anderer dienlich gewesen, wie er denn dessen in seinen Schrifften hin und wieder gedencket.

**** Der Commentarius über das erste Buch macht das 60te Buch Adversariorum aus, woraus erhellet, wie weitläufftig diese Arbeit seyn müsse.

Voluptabilium divinorum lib. III. in proſa.
Epiſtolæ ad Corinthios, carmine jambico Senario cum dimetro, ſcript. a. 1634. fol.
De anima libri III. carmine heroico in 4. 1616. ſcripti. Habuit Daumius.
Aulicus Alcaicus.
Silvarum libri.
Svaviludiorum libri X.
De Realibus lib. II. carm. heroico.
De Humilitate lib. II. carm. heroicō.
Satyræ Menippeæ fere XXX.
Satyricon, cujus præfat. Adverſ. meminit.
Analecta Poëtica lib. VI. in 8.
Epigrammata urbana & politica. Librum 3. qui meris diſtichis conſtat, Daumius perlegit, & nil ejus ſcriptorum dulcius aut ſvavius legiſſe affirmabat.
Mileſiarum multi libri.
Dianæ Georgii de Monte majore.
Cœleſtinæ pars II.
Gretſerus Hippomanes, carm. epico. Verſus ſunt 695.
Pſalterium a ſe puero conſcriptum 4.
Dionyſii Afri translatio.
Callimachi verſio.
Euripides Romanus, IV. Tragœdiæ.
Homeri tota verſio.
Marci Antonini verſio.
Henrici Monachi libb. VI. cum notis 4.
Gul. Tyrius de bellis Palæſtinis. *

Deut-

* Dieſes Werck iſt dem ſel. Hrn. D. Ittig zu Theil worden, wie der Catalogus von deſſen Bibliothec part. 2. p. 164. ausweiſet.

Deutscher Carminum 5. Bücher.

Ad Demosthenem, & epistolas Æschinis. Liegt noch zu Erfurth ungedruckt bey Schleichen. fol.

Notæ in characteres Theophrasti.

Nemoralium pars II.

Eucherii & Paciani paræneticicum notis.

Notæ in vitam Fulgentii.

Commentarius in Petronium inchoatus. (Grandis liber.)

Commentarius ad Juvenalem, ex omnibus Criticis comportatus. Grandis liber. Meminit ad Claudianum p. 914.

Refutatio epistolæ Georgii Kelleri de apostasia.

Notæ ad Paulinum de vita Martini, cui etiam adscripserat notas Fr. Jureti, in 4. Habuit Daumius. *

Anti-Schoppii lib. IV. bis tunc descripti. Vidit Daumius. Plurima in iis ad Symmachum.

Fides christiana confessione perspicua lustrata, in prosa, fol.

Hipponax, Scazon in Nugivendos.

Fulgentii liber de fide ad Petrum, vulgo Augustino adscriptus, Deutsch.

Commentarius ad Saxonem Grammaticum.

De verbis nuptis lib. 2. Opus reconditæ eruditionis.

Animadversiones in Acta Apostolorum.

Catalogus verborum reiectorum, lib. 2.

Cen-

* Dieses Buch ist, wie bekannt, von dem Herrn Daumio, cum notis Jureti, Barthii und Gronovii, zu Leipzig 1686. in 8. heraus gegeben worden.

Cenſio Poëtarum.
Origines Hiſpanicæ.
In Valeriani Homilias notæ.
Ad Boëthium de conſolat. phil. in 4.
Ad Claudianum de laudibus Stiliconis commentaria politica.
Sesqui- Munſterus in C. Scioppium.
Satyricon novum, proſa.
Nepotianarum lectionum libri inchoati.
Ad reales quosdam realiſſimos ſuper ſtudiis ſuis reſponſio, 1607. in 4. ſtylo Arnobiano, ut Daumio viſum fuit.
Ad Victorem Uticenſem.
Ad Optatum Afrum.
Ad Marium Victorem.
Spicilegium in Martialem.
Notæ ad Portii Latronis in Catilinam Declamationem. 4.
Collectanea ad Pacatum Drepanium. 4.
De venationis laudibus lib. III.
De Getarum Republica commentarius.
Commentarius de diſciplina Parthorum.

Es hat ein bekannter Freund noch ein MS. von Barthio in Händen, ſo er Gelliana genennet, und in ſelbiges nach Art derer Adverſariorum und Miſcellaneorum, die man ſonder Zweiffel dem bekannten A. Gellio abgeſehen, allerhand Materien unter einander entworffen. Solches verſpricht er bey eheſter Gelegenheit heraus zu geben, und in deſſen Vorrede nach verſchiedene Singularia von Barthio mit beyzufügen.

VII. Ma-

VII.

Majoris Lexici Biblici Onomato-Phraseologici Compendiolum.

Das ist:

Kurtzer Entwurff und Vorschlag einer neuen Concordantz über die Wörter und Redens-Arten des Neuen Testaments, durch Peter Sigmund Papen. Berlin, druckts Gotthard Schlechtiger. 1713. 4. 3½ Bogen.

DAß die Heil. Schrifft ein unerschöpfliches Meer Göttlicher Weißheit sey, wird wohl unter denen, die von selber einen Geschmack haben, niemand leicht in Abrede seyn können. Dannenhero man sich nicht zu verwundern hat, wenn so viele Gelehrten bißhero darinnen gearbeitet, und gleichwol uns und unsern Nachkommen eine sehr grosse Nachlese zurück gelassen haben. Zwar ist die Glückseligkeit unserer Zeiten in Ansehen derer vorigen in diesem Stück nicht gnugsam zu preisen, indem man von Lexicis, Concordantzen und Anmerckungen über die Schrifft einen unvergleichlich bessern Vorrath aufweisen kan, als vor hundert und mehr Jahren zu sehen war. Jedoch aber darff man auch dieses nicht läugnen, daß, sonderlich auch im N. T. noch vieles einer genauen Untersuchung hoch vonnöthen habe. Und das ist es eben, was den Herrn Autorem obgedachter Schrifft bewogen hat, dieses Werck vor die Hand zu nehmen, von wel-

welchem er gegenwärtige Probe denen Gelehrten einhändiget, um derer hierinn verständigen Urtheile darüber einzuholen.

Es hat derselbe, auch aus eigener Erfahrung, gelernet, daß man auf Universitäten insgemein gar wenig Zeit auf die Erklärung der Heiligen Schrifft wendet, sondern sich vielmehr mit Predigten und Postillen zu schleppen pfleget. Die Ursache dessen schreibet er theils denen Lehrern (doch nicht allen) zu, welche mit Hindansetzung der Schrifft die Gemüther ihrer Zuhörer mit vielerley, offtmahls unnützen, Dingen zu überhäuffen pflegen: theils denen Lernenden, welche ihr faules Fleisch und Blut nicht gern bey Erlernung derer hierzu benöthigten Wissenschafften und Sprachen daran strecken wollen. Indessen wird ihnen gezeiget, wo sie so viel, als zu einer Predigt gehöret, mit Angst und Noth zusammen bringen. Er berufft sich hierbey auf das Wissen derer meisten Studiosorum Theologiæ, auch seiner Collegen, die aus Erfahrung ihren Beyfall nicht zurück halten würden. Jedoch will er hiermit denen Gelehrten auf Academien nichts zu nahe geredet haben, indem ihm nicht unbewust, daß noch viele sind, welche die Exegesin gar fleißig treiben. Nur dieses hat er noch zu erinnern, daß man bey dergleichen Arbeit keine gnugsame Application vor diejenigen, die einmal im Predigt-Amte Dienste thun wollen, zu machen pfleget. Denn, da man schon eine ziemliche Anzahl von Lexicis und Concordantzen über das A. und N. Testam. in Hebräischer und Griechischer Sprache hat, deren er auch verschiedene

dene nahmhafftig machet, so zeiget er doch, daß sie nur mit einzelnen Worten umgehen, gantze Redens-Arten aber gar nicht untersuchen. Von jenen erinnert er auch, daß man nicht einmal alle Bedeutungen, so etwan vorkommen möchten, mitgenommen; zum Exempel, bey dem Worte **Hochzeit** hat man vergessen von der **geistlichen und persöhnlichen Hochzeit zu handeln.** Von gantzen Redens-Arten führet er folgende an: **Ein alt Kleid mit einen Lappen von neuen Tuche flicken.** Matth. IX, 16. **Auf sein Fleisch, Geist säen.** Gal. VI, 8. **Das schwache Gewissen derer Brüder schlagen.** 1. Cor. IIX, 12. Dergleichen Redens-Arten solte nun ein junger Mensch, der in der Schrifft noch nicht sonderlich geübet, in dergleichen Biblischen Wercke nachschlagen, und sich Raths draus erholen können; allein, so viel dem Herrn Autori wissend, hat man dergleichen biß dato noch nicht.

Fesselius hat in seinen Adversariis* dergleichen gethan; allein, gleichwie dieses Werck nicht allzu groß, also hat er nicht gar vieles berühren können, doch meldet der Herr Autor, daß ihm solches bey vorhabender Arbeit gar gute Dienste thun werde. Von derselben nun hat er erstlich den Titul aufgesetzt, welchen wir, weil diese kleine Schrifft vielleicht nicht jeden in die Hände kommen möchte, gantz einrücken wollen:

LEXICON

* Es hat der Herr Prof. Wolff in Hamburg, als er noch in Wittenberg war, eine neue Auflage dieses Buchs mit seinen Anmerckungen versprochen, man weiß aber ferner nicht, wie weit es mit selbiger gekommen.

LEXICON BIBLICUM NOVI TESTAMENTI ONOMATO-PHRASEOLOGICUM.

In quo & Nomina & Phrases rerum ita secundum Alphabeti ordinem proponuntur, ut quivis Textus Biblici interpretationem aggressurus facile possit invenire, quid ad accurate dicendum, sensumque Spiritus Sancti eruendum in salutarem sui Auditorii οἰκοδομὴν requiratur, ut præter Codicem S. N. T. & hujus Lexici usum ad intelligentiam mentis divinæ in N. T. nobis patefactæ nihil amplius opus habeat, multo studio in gratiam Tyronum Philexegetarum S. Scripturæ adornatum.

2. Ferner folget eine Probe von dem Wercke selbst, indem er die beyden Wörter Caro und Spiritus hergesetzet, und alle deren Bedeutungen, die im N. T. vorkommen, wie auch alle Redens-Arten und phrases, darinne diese beyden Wörter befindlich, anführet, so, daß einem die gantze Sache gar deutlich vor Augen lieget, und man aus Zusammenhaltung verschiedener Redens-Arten den Sinn des Heil. Geistes gar deutlich sehen kan. Wir wollen doch einige Haupt-Artickul mit ein paar Exempeln beyfügen: CARO, vel solum posita, vel cum addito *sanguis*, notat hominem natura natum, peccatum originis, rationem nostram &c. quando construitur cum nominibus, ut voluntas carnis, præputium carnis, palus in carne &c. quando construitur cum verbis, ut: in carne esse, secundum carnem ambulare &c. CARNALIS: CARNEUS: CARO CHRISTI.

Und ebener massen verfähret er auch mit dem Worte Spiritus.

3. Es bittet sich auch der Herr Autor einen guten Rath aus, ob dieses Werck in Lateinischer oder Teutscher Sprache solte verfertiget, ingleichen ob die Titul nach der Lateinischen oder Griechischen Sprache solten eingerichtet werden.

4. Uber dieses verspricht er gegen jeden, der etwas beytragen möchte, daß er guten Rath hertzlich gerne annehmen, und sich davor danckbar erzeigen, auch nach dieser vollbrachten Arbeit eben dergleichen Werck über das A. T. herausgeben wolle.

5. Endlich bittet er sich bey dem Leser ein geneigtes Urtheil aus, und versichert, daß, woferne er in einem oder andern Stücke von denen bekannten Meynungen abgehen würde, solches ihm nicht als ein Eigensinn auszulegen sey, weil er damit anders nichts als göttliche Ehre zu befördern suche. Und weil er gar offtmahls mit Stein-Schmertzen beladen, und also nicht wissen kan, ob er dieses Werck zu Ende bringen möchte, oder nicht, so ist er gesonnen, solches durch seinen Sohn, welcher voritzo sich in Helmstädt aufhält, und sich daselbst so wohl, als auf andern Universitäten in dergleichen Gelehrsamkeit feste zu setzen suchet, befördern zu lassen.

Nachdem nun der Herr Autor dieses sein Vornehmen einmal denen Gelehrten vor die Augen geleget, so wird er vermuthlich allerhand Urtheile erfahren müssen, woraus er sich aber schon das beste zu nehmen wissen wird. Wir nehmen uns in-

dessen

dessen die Freyheit, etwas weniges dabey zu erinnern, und verhoffen, es werde solches dem Herrn Autori nicht mißfallen. Was demnach

1. Die Sprache anbetrifft, in welcher das Werck solte ausgefertiget werden, so wären unsere wenige Gedancken, daß es sich viel besser in der Lateinischen als Teutschen Sprache verfertigen ließe. Denn die Gelehrten sind mehr gewohnt in jener, als dieser, ihre Gedancken auszudrucken, weil es ihre Mutter-Sprache ist, und auch eine Sache kürtzer, als die Teutsche geben kan, so, daß man einiges Pappier ersparet, und das Werck nicht allzu starck wird.

2. Achten wir nicht undienlich zu seyn, wenn man die Titul Griechisch machte. Denn es wird uns dieses jeder Gelehrter zugestehen müssen, daß einer, der die Sprache verstehet, sich viel eine deutlichere Idee von der rechten eigentlichen Bedeutung des Wortes machen kan, wenn er solches in der Grund-Sprache siehet, als wenn er sich bloß mit der Uberseţung behelffen muß.

3. Wäre zu überlegen, ob nicht nöthig, daß bey dieser oder jener Redens-Art, die nicht allzeit deutlich genug, eine kleine Paraphrasis beygefüget würde? Und dieses könte etwan ohnmaßgeblich auf folgende Art geschehen; z. E. Caro peccati, Rom. IIX, 3. h. e. *humana natura, quæ peccatis est obnoxia.* In Carne alius gloriari, Gal. VI, 13. h. e. *propterea altum sapere, quod ex alicujus familia & stirpe sumus prognati.* Carnem suam crucifigere, Gal. IV, 24. *exstinguendis malis adfectibus laborare, quæ res nobis non potest non, perinde ac crucifixio, satis dura & aspera videri;* und dergleichen mehr.

Jedoch wird es der Augenschein selbst geben, daß dergleichen Paraphrasis nicht allezeit nöthig.

4. Und weil es nunmehro unter denen Gelehrten eine ausgemachte Sache, daß die Griechische Redens-Art des N. T. viel anders, als derer andern Scribenten ihre, beschaffen, so wird wohl dieses der Sache ein grosses Licht geben, wenn man aus dem Syro-Chaldæischen Dialecto, der unter denen Juden zu denen Zeiten unsers Heilandes gebräuchlich war, den Ursprung dieser oder jener Bedeutung zu zeigen bemühet ist. Z. E. was **Fleisch und Blut** heiße, würde man wohl aus Griechischen und Lateinischen Büchern nicht verstehen können, wenn man nicht aus derer alten Juden Schrifften die Redens-Art בשר ודם nach deren verschiedener Bedeutung gefunden und untersuchet hätte. Und dergleichen giebet es gar unzehlich viel, wobey wir uns aber nicht aufzuhalten gesonnen. Wir ersehen aus denen in belobter Schrifft hin und wieder vorkommenden Rabbinischen Abbreviaturen, daß der Herr Autor in Jüdischen Schrifften sich umgesehen, und können also glauben, er werde auch hierinn der Sache gewachsen seyn. Wil man den Nutzen und Vortheil unsers gegebenen Satzes einiger massen erkennen, so beliebe man nur zur Probe des Herrn Brand. Henr. Gebhardi 1702. in Gripswalde gehaltene Disputation de usu Kabbalæ in tria priora capita Geneseos nachzulesen, alsdenn wird man schon erkennen, daß dergleichen Unternehmen nicht ohne Frucht abgehen werde.

5. Solte es dem Herrn Autori gefallen, uns hierüber etwas weitläufftiger zu vernehmen, so ver-

versichern wir, daß wir nach unserm wenigen Begriff und Vermögen ihm allezeit dienen, und was zur Ausarbeitung dieses Wercks von uns herkommen kan, von Hertzen gerne beytragen werden.

6. Endlich hoffen wir, es werde der Herr Autor sich diese schlechten Erinnerungen nicht mißfallen lassen, sondern, gleichwie sie aus guter Absicht gefallen, auch solche in der Liebe aufnehmen. Wir wünschen ihm indessen zu glücklicher Ausführung dieses Wercks Göttlichen Segen, Gesundheit, Muße, und Geduld, damit er bald und glücklich zu seinem Zweck gelangen möge.

VIII.

Campegii Vitringa Observationum sacrarum libri sex.

Das ist:

Allerhand Anmerckungen über verschiedene Theologische Materien sechs Bücher, durch Camp. Vitringa, Theol. & Hist. Sacr. Professorem. Franecker, bey Wibio Bleck, 1713. 4. 9. Alph. 8½ Bogen.

DEr berühmte Autor des gegenwärtigen Wercks * hat hiermit seine Observationes

* Dessen Schrifften sind, so viel uns bekannt, folgende:

1. De Decemviris otiosis ad sacra necessaria veteris Synagogæ curanda deputatis Franequ. 1687. 4.
2. Commentarius In Apocalypsin. ibid. 1705. 4.
3. Tractatus de Synagoga vetere ibid. 1696. 8.
4. Hypo-

Sacras, die er bißanhero absonderlich herausgegeben, zusammen drucken lassen, und sie in 2. Tomos eingetheilet. Der erstere begreifft die ersten vier, der andere aber die letzten 2. Bücher. Was die gelehrte Welt davon halte, ist aus deroselben häuffigen Abgang sattsam zu erkennen. Inmassen denn das erste Buch nunmehro zum vierdten, das andere und dritte zum dritten, und das vierdte zum andernmale zum Vorschein kömmt. Das fünffte und sechste Buch sind 1708. heraus kommen, und also noch nach der ersten Auflage mit beygefüget worden. Was in dieser neuen Edition sonderliches zu befinden, das bestehet in folgenden. Er hat in dem Werck selbst verschiedenes geändert, so aber meistens über ein paar Zeilen nicht austräget. Was er aber aufs neue darzu gethan, ist eben zu viel nicht, und bestehet aus einigen Gedancken, die ihm über diese oder jene Materie beygefallen, welche er in Forme derer Anmerckungen unter den bißherigen Text beygebracht. In der Vorrede bittet er, man solle nicht übel nehmen,

4. Hypotypoſis hiſtoriæ & Chronologiæ ſacræ; accedit typus doctrinæ propheticæ 8. ibid. 1708.
5. Tract. de generatione filii ex Patre & de morte fidelium temporali; accedit Rœli diſſ. de hac materia contra Vitringam 8. ibid. 1689.

Sein Sohn war Horatius Vitringa, welcher vor weniger Zeit im 18. Jahr seines Alters mit Tod abgegangen, und wegen seines vortrefflichen Kopffes und ungemeinen Fleißes sehr bedauert wird, wie er denn Animadverſiones ad Jo. Vorſtii Philologiam S. hinterlassen, davon der Hr. Lamb. Bos ein Specimen an seine Obſervationes miſcellaneas zu Franecker 1707. 8. andrucken lassen.

men, wenn er in dem erſten Buche ſeine Gedancken von der Hebräiſchen Sprache etwas zu frey eröffnet, indem er ſolches in ſeiner Jugend gethan. Ob er nun gleich einiger maſſen ſich geändert zu haben ſcheinet, ſo hat es doch das Anſehen, daß ihm nicht alles gäntzlich mißfalle, indem er doch in dieſer neuen Auflage alles unverändert beybehalten. Mehr von dieſem Wercke zu ſagen achten wir nicht nöthig zu ſeyn, indem daſſelbe allbereit in derer Gelehrten Händen geweſen, und ihnen alſo nicht unbekannt ſeyn kan.

IX.

Johannis Jacobi Hoffmanni, Gr. Ling. in Acad. Baſil. Prof. Publ. Supplementum Lexici Univerſalis Hiſtorico-Geographico-Chronologico-Poëtico-Philologici in ſich haltend vornehmlich eine Hiſtoriſche Beſchreibung derer Thiere, Pflantzen, Steine, Metalle, Elemente, das Geſtirne betreffender Dinge, inſonderheit des Menſchen und ſeiner Verrichtungen, nach allen Alter, Geſchlechte, Stand und Zeiten, aus denen neuern, mittlern und ältern Geſchichten derer Völcker, inſonderheit derer Hebräer, Griechen und Römer geiſt- und weltlichen Monumenten zuſammen getragen und in drey Tomos abgefaſſet. Franckf. 1713. fol. 24. Alphab. 20. Bogen.

Sachsen, Szekler und Walachen, die Bevölkerung dieses Landes. Da ist der sogenannte Sachsenboden, das Land, welches die Sachsen seit ungefähr 700 Jahren bewohnen, und das sie durch Fleiß und Ausdauer zu einem der schönsten Länder Europas gemacht haben. Da ist der Szeklerboden, das Land, welches die Szekler bewohnen, und das sie durch Tapferkeit und Treue gegen ihre Könige sich erworben haben. Da ist der Walachenboden, das Land, welches die Walachen bewohnen, und das sie, wie es scheint, nur deshalb erhalten haben, weil es Niemand sonst haben wollte. Da ist der Bergboden, das Land, welches die Bergleute bewohnen, und das sie durch Arbeit und Ausdauer in einen Garten verwandelt haben. Da ist der Ungarboden, das Land, welches die Ungarn bewohnen, und das sie durch Gastfreundschaft und Biederkeit sich erworben haben. Da ist der Kokelboden, das Land, welches die Kokel durchfließt, und das sie durch Fruchtbarkeit und Ergiebigkeit sich erworben hat. Da ist der Marosboden, das Land, welches die Maros durchfließt, und das sie durch Fruchtbarkeit und Ergiebigkeit sich erworben hat. Da ist der Alboden, das Land, welches die Aluta durchfließt, und das sie durch Fruchtbarkeit und Ergiebigkeit sich erworben hat. Da ist der Hatzegerboden, das Land, welches die Hatzeger bewohnen, und das sie durch Fruchtbarkeit und Ergiebigkeit sich erworben haben. Da ist der Zarandboden, das Land, welches die Zarander bewohnen, und das sie durch Fruchtbarkeit und Ergiebigkeit sich erworben haben. Da ist der Kreischboden, das Land, welches die Kreischer bewohnen, und das sie durch Fruchtbarkeit und Ergiebigkeit sich erworben haben. Da ist der Bihorboden, das Land, welches die Bihorer bewohnen, und das sie durch Fruchtbarkeit und Ergiebigkeit sich erworben haben. Da ist der Szilagyboden, das Land, welches die Szilagyer bewohnen, und das sie durch Fruchtbarkeit und Ergiebigkeit sich erworben haben. Da ist der Somesboden, das Land, welches die Somes durchfließt, und das sie durch Fruchtbarkeit und Ergiebigkeit sich erworben hat. Da ist der Kraszboden, das Land, welches die Krasz durchfließt, und das sie durch Fruchtbarkeit und Ergiebigkeit sich erworben hat. Da ist der Temesboden, das Land, welches die Temes durchfließt, und das sie durch Fruchtbarkeit und Ergiebigkeit sich erworben hat. Da ist der Donauboden, das Land, welches die Donau durchfließt, und das sie durch Fruchtbarkeit und Ergiebigkeit sich erworben hat. Da ist der Theißboden, das Land, welches die Theiß durchfließt, und das sie durch Fruchtbarkeit und Ergiebigkeit sich erworben hat. Da ist der Bodrogboden, das Land, welches die Bodrog durchfließt, und das sie durch Fruchtbarkeit und Ergiebigkeit sich erworben hat. Da ist der Szamosboden, das Land, welches die Szamos durchfließt, und das sie durch Fruchtbarkeit und Ergiebigkeit sich erworben hat. Da ist der Körösboden, das Land, welches die Körös durchfließt, und das sie durch Fruchtbarkeit und Ergiebigkeit sich erworben hat. Da ist der Bodenboden, das Land, welches die Boden durchfließt, und das sie durch Fruchtbarkeit und Ergiebigkeit sich erworben hat. Da ist der Szamosboden, das Land, welches die Szamos durchfließt, und das sie durch Fruchtbarkeit und Ergiebigkeit sich erworben hat. Da ist der Körösboden, das Land, welches die Körös durchfließt, und das sie durch Fruchtbarkeit und Ergiebigkeit sich erworben hat. Da ist der Bodenboden, das Land, welches die Boden durchfließt, und das sie durch Fruchtbarkeit und Ergiebigkeit sich erworben hat.

Nro. empfindet wird; und diese Gröſſe
heiſſet der Grad der Empfindung. Alle
Empfindungen, die durch gleiche Gröſſen
derſelben hervorgebracht werden, werden
auch einander gleich geſchätzet. Die Gröſſe
dieſer Empfindungen aber wächſet nicht
in eben dem Grade, in welchem die Gröſſe
der Urſache wächſet, ſondern es iſt ſo viel
weniger, als nöthig iſt, daß ſie ſich mit
ihr vergleichen laſſen, als ſie ſich ſelbſt
gleich ſind. Wenn demnach die Gröſſe
der Urſache in einer geometriſchen Pro-
portion wächſet, ſo wächſet die Empfin-
dung nur in einer arithmetiſchen Pro-
portion. Wenn z. E. die Urſache wie
1. 2. 4. 8. 16. 32. 64. 128. 256. 512. 1024.
wächſet, ſo wächſet die Empfindung nur
wie 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. Denn
die Empfindung 1 iſt der Empfindung 2
gleich, weil ſie ſich mit ihr vergleichen
laſſen, ob ſie ſich gleich nicht gleich ſind.
Die Empfindung 2 iſt der Empfindung 3
gleich, weil ſie ſich mit ihr vergleichen
laſſen, ob ſie ſich gleich nicht gleich ſind.
Die Empfindung 3 iſt der Empfindung 4
gleich, weil ſie ſich mit ihr vergleichen
laſſen, ob ſie ſich gleich nicht gleich ſind.
Die Empfindung

Lexicon-Philologicum, nebst dessen Anno 1683. eben daselbst heraus gegebnen Continuation der Gelehrten Welt nach Möglichkeit zu dienen. Und in Warheit es hat dieses Werck so viel Liebhaber gefunden, daß man dessen Continuation oder Supplement von neuen aufzulegen vor nöthig erachtet. Dabey darff sich aber der Gel. L. nicht irren lassen, wenn er auf dem Titul dieser Auflage einige Veränderung, und insonderheit an statt des Wortes Continuatio, das Wort Supplementum erblicket; sintemal das Werck nichts desto weniger mit dem ersten völlig einerley, und auch nicht einmal in der Vorrede etwas verändert ist. Und weil nun diese, ausser einer weitläufftigern Ausführung des Tituls (als welcher auch ziemlich special eingerichtet ist) und Erörterung derer in dem Wercke selbst abgehandelten Materien, nichts merckwürdiges in sich begreiffet, das Lexicon selbst unter vieler Händen und also genugsam bekannt ist; als halten wir nicht vor nöthig, allhier ein mehrers davon zu gedencken, oder einige Articul übersetzet, hier einzurücken.

X.

Bartholomæi Castelli Lexicon Medicum Græco-Latinum, ehemahls von Jacobo Pancratio Brunone herausgegeben, numehro aber aufs neue von demselben so wol mit vielen Articuln vermehret, als auch in vielen Stücken verbessert, Leipzig bey Thomas Fritsch, 1713. 4. 4. Alphab. 7. Bogen.

Daß

Quid ita? Quoniam Ecclesia, qui omnes gentes
complectitur, ab omnibus gentibus debet agnosci.
Quid ita? Quoniam Ecclesia, quæ

es von Emanuel Stupano, und dann ferner von Adrian Ravenſtein vermehrt, und zum öffentlichen Druck befördert. Weil man aber auf allen Blättern wahrnahm, daß es den Nahmen eines in der Medicin nützlich zugebrauchenden Lexici nicht füglich behaupten könne, theils wegen ſeiner Unvollkommenheit, ſintemahl von denen wenigſten Medicinischen Kunſt-Wörtern zulängliche Nachricht darinnen zu finden war: theils auch wegen der vielmahls falſch angeführten Autoren, anderer Fehler zu geſchweigen; Als machte ſich ein

ſo viel uns bekant, die letzte; dahero wir auch dieſelbe gegen die neueſte gehalten, um deroſelben Vermehrung dadurch zu erkennen. Jedoch gedencket Herr Mongitore noch einer Edition, welche zu Padua Anno 1699. 4. herausgekommen ſeyn ſoll, mit dem Titul: Amalthæum Caſtellanum Brunonianum, ſeu Lexicon Medicum, primum a Bartholomæo Caſtello, Meſſanenſi, inchoatum, ab aliis etiam continuatum, tandem ad vera novaq; artis medicæ principia adcommodatum &c. cura & ſtudio iterato Jac. Panck. Brunonis &c. adceſſerunt novæ editioni eruditiſſimi viri Joh. Rhodii in Caſtelli Lexicon perutiles additiones. Wir haben aber vor dieſes mahl ermeldeter Edition nicht können habhafft werden. Die übrigen Schrifften Caſtelli ſind unter folgenden Tituln bekant:

Brevis & dilucida ad Logicam Ariſtotelis introductio, Meſſanæ 1596. 16.

Totius Artis Medicæ methodo diviſiva Compendium & Synopſis, ibid. 1597. 4.

Miſcellaneorum Pars Prima, in welchem man findet einen Tractat: De Prædeſtinatione; De Aëris temperie; De Cœlorum adficientia; De Origine Mundi; De Principio Individuationis, ibid. 1599. 4.

Oratio ad Senatum Meſſanenſ. ibid. 1596. 4.

ein berühmter Medicus und Profeſſor in Altorff, mit Nahmen Jacobus Pancratius Bruno, über daſſelbe, verbeſſerte das falſche, vermehrte es mit neuen Articuln, und fügte denen Alten, was ihnen noch zu ermangeln ſchiene, bey, gab es auch unter dem Titul: Caſtellus Renovatus Anno 1682. zu Nürnberg in 4. heraus. Vorgemeldeter Adrian Ravenſtein hatte ſeiner Edition ein Verzeichniß derer in der Medicin vorkommenden Arabiſchen Wörter nebſt deroſelben Griechiſcher und Lateiniſcher Benennung angehänget, daſſelbe aber wurde ſehr unordentlich befunden; dieweil er unter die Arabiſchen Griechiſche, und unter dieſe Lateiniſche Benennungen eingemenget, vielleicht weil er der Sprachen nicht allzu kundig geweſen; Dahero befand es der Herr Bruno vor rathſam, einen ordentlicheren Catalogum unter dem Titul: Mantiſſa Nomenclaturæ Medicæ Hexaglottæ, in welchem nach Alphabetiſcher Ordnung die in der Medicin am gewöhnlichſten vorkommende Kunſt-Wörter, nach ihrer Lateiniſchen, Arabiſchen, Hebräiſchen, Griechiſchen, Frantzöſiſchen und Italiäniſchen Benennung, angeführet worden, zu verfertigen, damit ſeine Edition der Roterdamiſchen in dieſem Stücke nicht alleine nichts nachgeben, ſondern vielmehr eiffrigere Liebhaber bekommen möchte. Gleichwie aber nichts ſo vollkommen iſt, dem nicht noch etwas könte zugeſetzet werden: alſo fand auch der Herr Bruno nach abermahliger Uberſehung dieſes Lexici, daß es noch einer weit gröſſeren Vermehrung vonnöthen hätte. Ob er nun gleich der iezt angezogenen Edition einen Catalogum addendorum beyfü-

gete;

gete; ſo reichte doch derſelbe ſo wenig zu, daß er ſich vielmehr aufs neue darüber machte, und durch Zuziehung anderer Gelehrten die ehemals angeführten Articul erweiterte, auch unzehlich viel neue hinzu ſetzete; daraus denn gegenwärtige Edition entſtanden. Es könte demnach dieſes Lexicon mit gutem Rechte den Nahmen vom Brunone führen. Jedoch weil man es bey dem alten Titul bewenden laſſen, und des löblichen Anfängers Nahmen nicht gäntzlich in Vergeſſenheit ſtellen wollen; als iſt dieſe Sittſamkeit um deſto mehr zu loben. Zwar hat der Herr Bruno noch vor der Herausgebung dieſes neu-vermehrten Lexici durch den Tod dieſe Zeitlichkeit verlaſſen müſſen, und alſo den Druck nicht ſelbſt in Obacht nehmen können; nichts deſto weniger aber iſt es durch andere geſchickte Leute ſo genau beſorget worden, daß, wenn er ſelbſt wieder kommen und es ſehen ſolte, er davon nichts würde auszuſetzen finden, weil ſo wohl das Format anſehnlich, als auch das Pappier rein, und der Druck ſauber und correct iſt. Die kurtze Vorrede hat nicht Bruno, ſondern vermuthlich der Director dieſer Edition verfertiget; und iſt es warſcheinlich, daß er die in letzterer Edition befindliche Vorrede aufgeſchlagen, und unterſchiedenes davon weggelaſſen, eins und das andere geändert, wie auch in manchen Stücken ein mehrers beygefüget hat, ſonderlich was die Mediciniſchen Lexica betrifft, derer eine gröſſere Anzahl in dieſer, als in jener Vorrede zu befinden. Es würde aber deroſelben Verfaſſer ohne Zweiffel auch des berühmten Steph. Blanckardi neues Mediciniſches Lexicon, welches Anno 1702. zu Leiden

in

ben. Wann ihr nun Gott lieben werdet, ist ihm
niemand fremd. Gleich wie Himmel und Erd, und
alles was darinnen ist, Gottes Geschöpf und Werk
ist, also ist auch ein jeder Mensch Gottes Geschöpf
Lieder ist Gott Freund und Feind. Wann
ihr nun Gott lieben werdet, so werdet ihr auch
alle Menschen lieben, und niemand fremd
sein, dann ihr werdet gedenken, daß ein jeder
Mensch Gottes Geschöpf ist, und Gott ihn
auch liebet und gnädig ist. Wann ihr nun
Gott lieben werdet, so werdet ihr auch alle
Menschen lieben, und niemand fremd sein,

ſen zu erinnern, daß, wer die alte Edition nicht conferiret, die Vermehrung der neuen Edition nicht wahrnehmen wird, weil dieſe nicht, wie jene, das, was dem Caſtello zugehörig, mit einem Zeichen bemercket. Wiewol wer dieſes Buch nur zu ſeinem Gebrauche anſchaffen wil, dem liegt wenig daran, ob die Vermehrung von dem andern abgeſondert, oder nicht? dahero wir dieſes nur um derer willen, welche eine hiſtoriſche Nachricht derer Editionen ſuchen, erörtert haben. Gleichwie nun ſonſt die Autores in ihren Schrifften dero Gemüths-Neigungen zu eröffnen pflegen; alſo gehet es auch dem Hn. Brunoni: Denn daß er ſehr übel auf die ſo genannten Marckſchreier zu ſprechen ſey, giebt er unter dem Worte Agyrtæ ſattſam zu verſtehen. Nachdem er gewieſen, wie vor dieſem dadurch verſtanden worden diejenigen Umläuffer und Gauckler, welche durch ihre Gedichte und Opffer andere mit Kranckheiten belegen und die Krancken von ihrer Schwachheit befreyen, die Verwundeten heilen könten; auch vorgaben, woferne ein Reicher oder aus deſſen Familie einer etwas ſchändliches begangen, daſſelbe durch ihre Opffer und Räuchern auszuſühnen, und ihren ſo wohl ſchuldigen, als unſchuldigen Feinden zu ſchaden; ſo füget er hinzu, daß heute zu Tage die Quackſalber und Marckſchreier, welche dem gemeinen Volcke von ihren Manſchereyen und abgeſchmackten Artzeneyen die Ohren voll plauderten, und daſſelbe um das Geld brächten, dadurch benennet würden. Deßwegen ſey der Zuſtand der an ſich ſelbſt ſo vortrefflichen und vor ein ſonderbares Geſchenck GOttes zu haltenden

Artzney-Kunst billig zu bejammern, daß sie von so vielen nichtswürdigen Schmierern verunglimpffet werde. Die Obrigkeit könne es nicht verantworten, daß sie einem iedem, er sey wes Standes und Geschlechts er wolle, in diese Kunst zu pfuschen erlaubete. Indem er von denen Amuletis handelt, verwirfft er zwar dieselben nicht gäntzlich, jedoch mercket er gar klüglich an, daß eines Theils viel aberglaubisches und fabelhafftes dabey vorgienge, anders Theils aber deroselben Würckung nicht so schlechter Dings zu denen Heimlichkeiten der Natur zu zehlen wäre. Dasjenige aber, was sonsten von der Sympathie und Antipathie vorgegeben wird, deren Vortrefflichkeit Helmontius mit aller Macht zu behaupten gesuchet, verwirfft er gäntzlich, und nennet es eine nichtswürdige und auf schlechten Gründen fussende Meynung; ja er gehet so weit, daß er die dadurch vorgenommenen Curen vor unzuläßige, unchristliche und teufflische ausgiebet. Beruft sich auch deßfalls auf den Hn. Blanckard, als welcher, indem er von dem Sympathetischen Pulver redet, also geurtheilet, daß dessen Verehrer nichts als Unwarheiten davon in die Welt geschrieben hätten; sintemal er sich so wohl auf seine eigene, als anderer klugen Männer deßfalls gehabte Erfahrung beruffen könte. Ob aber damit der Sache genung gethan sey, und ob dasjenige, was wunderbar, und aus natürlichen Ursachen auf eine wahrscheinliche Art nicht kan hergeleitet werden, so gleich vor teufflisch ausgeruffen werden sol, dieses will anietzo zu beurtheilen die Zeit nicht gestatten. Einmal siehet man die Würckung in der That, und weil man biß hieher

dero-

deroſelben Urſache nicht geben kan, ſo gehöret es dennoch (die Philoſophi mögen dazu ſagen, was ſie wollen) zu denen Geheimniſſen der Natur. Alleine man hätte nicht vonnöthen, ſich um dieſe Sache ſo ſehr zu bekümmern, wenn nur die Krafft der Natur allezeit denen Menſchen zum Nutzen, und nicht vielmehr zum Schaden angewendet würde. Im übrigen, daß nicht allerhand Aberglauben und Gauckeley, darunter auch bißweilen der Teuffel ſein Poſſen-Spiel mit treiben kan, dabey vorgehen ſolte, hat noch niemand geleugnet, wird auch hoffentlich von niemanden geleugnet werden. Und aus dieſen Proben iſt nun zu erſehen, daß in dieſem Lexico nicht bloße Wörter-Erklärungen, ſondern auch andere gelehrte und wohl zu leſende Anmerckungen anzutreffen ſind. Die in der ältern Edition befindliche Mantiſſam hat man weggelaſſen, vermuthlich weil man erwogen, daß denen Gelehrten wenig daran gelegen, ob ſie eine Sache mit ſechs Nahmen allhier benennet finden, oder nicht; zumal da in allen dieſen Sprachen Lexica vorhanden, und wer demnach ein Liebhaber iſt, eine Sache mit vielerley Nahmen nennen zu können, ſie in denenſelben aufſchlagen und finden kan.

XI.

Kurtze und erbauliche Lebens-Regeln, wie ein Menſch an allen Orten, zu allen Zeiten, und bey allen Begebenheiten in der vollkommenſten Glückſeligkeit leben könne; nebſt dem Bildniß eines Chriſtlichen Regen-

ten, durch Ludwig Ernst von Faramond, 1713. 12. 11. Bogen, bey Joh. Friedr. Gledlitsch und Sohn.

DEr Gottesfürchtige Autor dieses Christlichen Büchleins bemühet sich in der Vorrede auf eine kurtze, doch aber anmuthige Art zu weisen, wie unglückselig diejenigen sind, welche ein mit Unzufriedenheit geplagtes Hertze bey sich tragen, und wie sie weder durch Ehre, noch Geld oder fleischliches Vergnügen von dieser Unglückseligkeit befreyet werden können, sondern eben durch die Bestrebung nach ermeldeten Dingen immer weiter von der warhafftigen Gemüths-Ruhe abgehen. Dahero ermahnet er sie, die Ruhe der Seelen nicht auf dem breiten Laster-Wege, sondern auf dem schmalen Tugend-Stege zu suchen, und so wohl das natürliche, als geoffenbahrte Licht zur Beyhülffe zu nehmen: und eben dazu sollen diese Lebens-Regeln ihnen eine nützliche Anleitung geben. Es sind aber dieselben in 25. Capiteln enthalten, und handelt das (1.) von der Sünde und von denen Lastern insgemein, (2.) von dem Hochmuth und Ehrgeitz, (3.) von dem Geitz, (4.) von der Verschwendung, (5.) von der Liebe, (6.) von der Mäßigkeit, (7.) von der Keuschheit, (8.) von der Verleumdung, (9.) von der Feindschafft, (10.) von dem Zorn, (11.) von der Furcht, (12.) von dem Verlangen, (13.) von der Hoffnung, (14.) von dem Creutz und Leiden, (15.) von der Wollust, (16.) von der Ungedult, (17.) von der Armuth, (18.) von denen Sünden, welche mit der Zungen begangen werden, (19.) von denen Gedancken, (20.) von Er-

dul-

duldung des Spottes, der Schmach und des Unrechts, (21.) von dem Verluſt derer Anverwandten, Wohlthäter und guten Freunde, (22.) von dem Verluſt derer Güter, (23.) von dem Verluſt der Geſundheit, (24.) von dem Tode, (25.) vom Gebet. In dieſen allen iſt der Herr Autor eiffrigſt dahin bemühet, daß er ſonderbahre Fälle ausdencke, und durch kurtze Sätze Gelegenheit zum mehrern Nachſinnen an die Hand gebe. Einige Proben davon zu geben, wird nicht undienlich ſeyn, aus dem 7ten Cap. von der Keuſchheit den 20ten §. anzuführen, welcher alſo heißet: Eine Perſon, welche ſich gerne im Spiegel beſchauet, wil auch gerne von andern beſchauet werden; und dieſes iſt der Weg, welcher zur würcklichen Unzucht führet. In dem 18ten Cap. von denen Sünden, welche mit der Zungen begangen werden, fället mir der 9te §. in die Augen, deſſen Worte ſind folgende: Ein wandelbares Rad knarret unter allen andern am meiſten, und eine unverſtändige Zunge läſſet ſich am meiſten hören. §. 13. Wer gerne ſündliche Dinge redet, der thut auch gerne ſündliche Dinge, wenn er kan. §. 19. Es iſt eine Zeit, da man nichts, und iſt auch eine Zeit, da man etwas ſagen darff: Es iſt aber keine Zeit, da man alles ſagen darff. In dem Bildniſſe eines Regenten iſt man dahin bedacht, daß einem Printzen ein ſolcher Tugend-Weg vorgeſtellet werde, welcher zu Kriegs- und Friedens-Zeiten zu betreten iſt, darneben ſuchet man ihm die Pflichten, welche er GOtt und ſeinen Unterthanen ſchuldig iſt, tieff einzudrucken, wie auch endlich ihn auf die Selbſt-Er-

känntniß zu führen. Merckwürdig ist folgender Satz: Wenn ein Printz alles thun will, was ihm gefället, so muß er iederzeit gutes thun: Denn wenn es ihm gefället böses zu thun, so wird ihm dasjenige, was er gethan hat, nicht lange gefallen. Deßgleichen: wenn er seiner Unterthanen Blut vergießen muß, so soll er sich erinnern, daß es sein Blut ist, auf daß er sparsam damit umgehet. Zuletzt findet man auch hier ein Verzeichniß desjenigen Tractätgens, so ehemahls unter dem Nahmen dieses hochbelobten Autoris zum Vorscheine kommen ist.

XII.

De liberæ S. R. I. Civitatis Lindavienſis prærogativa præ illuſtri ad D. Virg. Cœnobio:

Das ist:

Von der freyen Reichs-Stadt Lindau Vorzug vor dem Kloster zu St. Marien daselbst, worinn die Falschheit des bekannten Ludovicianischen diplomatis wider Maximilian Baßlern bewiesen wird, durch Johann Reinhard Wegelin. Jena, 1712. 4. 2. Alph. 5. Bogen.

ES wird denenjenigen, die sich etwas in der Teutschen Historie umgesehen haben, nicht unbekannt seyn, was fast in die hundert Jahr zwischen der freyen Reichs-Stadt Lindau auf einer, und dem Kloster zu St. Marien daselbst auf der andern Seiten vor Streit-Schrifften gewechselt wor-

worden. Alle dieſelben nun, haben ſich von einem erdichteten Diplomate Kayſers Ludwigs des Frommen angefangen, und wir erachten der Mühe werth zu ſeyn, daß wir nach Anleitung gegenwärtiger Schrifft, dem Leſer von der Sache eine genaue Nachricht mittheilen. Es hat aber der Herr Wegelin ſelbige in Form einer Diſputation unter dem Præſidio Herrn D. Johann Bernhard Frieſens in Jena gehalten, als er in Doctorem promoviret. Doch weil ſie die Grentzen einer Diſputation weit überſteiget, und die Sache von groſſer Wichtigkeit iſt, ſo kan ſie mit gutem Recht einen Platz in unſern Actis einnehmen.

Es theilet aber der Autor dieſes Werck in drey Theile, in deren erſtem er, was zu allen Zeiten mit dieſem Diplomate vorgangen, gar umſtändlich erzehlet. Man giebet nemlich vor, es habe Kayſer Ludwig der Fromme, Carls des Groſſen Sohn, dem Kloſter zu Lindau ein Diploma gegeben, in welchem er ihm die Jurisdiction über die gantze Stadt geſchencket. Man findet aber nicht, daß ein einiger von deſſen Nachfolgern dieſe Schenckung mit einem andern Briefe bekräfftiget habe. Zwar giebt Gegen-Part vor, es ſey in einer Anno 948. entſtandenen Feuers-Brunſt nicht allein das Kloſter und deſſen Briefſchafften, ſondern auch die gantze Stadt drauf gegangen. Allein man iſt doch bey dergleichen Fällen immer beſorget, dergleichen Sachen am allererſten auf die Seite zu ſchaffen, oder doch die einmahl verunglückten ſo gleich wieder erneuren zu laſſen, wie ſolches mit anderer Klöſter Exempeln bewieſen wird. Man beruſſt ſich ferner auf ein Zeugniß Heinrichs Bi-

mach gelegen. Es iſt ein Stadt / die in einer Ebene / und
gar feinen Bergen gelegen / und hat ein ſehr feine Gelegen-
heit / und Situation / und iſt ſehr wohl gebauet / und
ſind die Gaſſen ſehr gerad / und ſchön / und ſind die
Häuſer ſehr hoch / und ſchön / und ſind die Gaſſen
ſehr breit / und ſind die Häuſer alle von Quader-
ſtucken gebauet / und ſind auch ſehr feine Kirchen
darinnen / und ſind auch ſehr feine Spitäler darinnen /
Schulen / und Collegia. Es iſt auch ein ſehr feine
Univerſität darinnen. Darinnen ſind offtmahls Studenten
bey 1000. und mehr / und ſind auch ſehr feine Profeſſores
darinnen / und iſt auch ein ſehr feine Bibliotheca darinnen /
die Bücher ſind meiſtentheils Lateiniſch / und ſind auch
ſehr feine Bücher darinnen / und iſt auch ein ſehr feine
Apotheck darinnen / und iſt auch ein ſehr feine Stube
der Studenten Convent / und iſt auch ein ſehr feine
Stube / da man Comedien / und Tragedien / und
Schul-Actus hält / und iſt auch ein ſehr feine Stube /
da man Tantz hält / und iſt auch ein ſehr feine Stube /
da man Ballet hält / und iſt auch ein ſehr feine Stube /
da man Opera hält / und iſt auch ein ſehr feine Stube /
da man Comedien / und Tragedien / und Schul-Actus
hält / und iſt auch ein ſehr feine Stube / da man Tantz
hält / und iſt auch ein ſehr feine Stube / da man Ballet
hält / und iſt auch ein ſehr feine Stube / da man Opera
hält / und iſt auch ein ſehr feine Stube / da man Co-
medien / und Tragedien / und Schul-Actus hält / und

ng, worinnen er aber, weil er wohl sahe, daß mit dwig dem Frommen nicht auszukommen war, nen andern, Ludovicum Germanum, vor den utorem dieses Diplomatis hält. Weil nun jetzt dachter Heider unterdessen verstorben, so verochte der Rath zu Lindau den berühmten Coning dahin, daß er 1642. Censuram Diplomatis udoviciani heraus gab, worinnen er darthut, aß kein eintziger Kayser Ludwig diesen Brief dem loster habe geben können. Ihm stimmen hiernen bey der berühmte Baluzius in einem an ihn eschriebenen Briefe, Ferdinand von Fürstenberg, Bischoff zu Paderborn, auch in einem Briefe, und arolus le Cointe in seinen Annalibus Francicis d An. 813. da er seine Gedancken davon nur kürtzich entdecket. Der Autor aber bedauert, daß er nicht biß auf das Jahr 866. kommen können, da r solches weitläufftiger auszuführen versprochen. Nach diesem war die Sache eine gute Zeit stille, biß 1691. ein Buch unter folgendem Titul zum Vorschein kam: Justa Defensio antiquissimi Diplomatis Ludoviciani. Der Autor, der sich nicht genennet, war Maximilian Raßler, ein Jesuit, und soll er in diesem Wercke viel anzügliches wider die Lutherische Religion und Protestantischen Stände geredet haben. Allein, so bald solches zu Lindau bekant wurde, so protestirte die Stadt gleich darwider, und gab, ihre Unschuld der Welt vor die Augen zu legen, die Gravamina wider den Westphälischen Frieden heraus. Worauf im folgenden Jahr zu Jena eine Dissertation de Antiquitatibus Bodamicis unter des berühmten Sagittarii præsidio von G. J. Mellino einem Lindauer gehal-

ten

ten wurde, darinnen nebſt der Unterſuchung des Alterthums dieſer Stadt auch die Beweiß-Gründe des Raßlers beantwortet werden. Und eben dergleichen hat auch der Herr Rath Tentzel im Majo und Junio ſeiner Monatlichen Unterredungen 1693. gethan, hiernechſt aber den Mabillonium und Baluzium um ihr Urtheil von dieſer Sache gebeten, welche denn beyde in ihren Briefen geſtanden, daß ſie dieſen Brief vor unrichtig hielten. Anno 1695. fragte ein gewiſſer Beyſitzer des Kayſerlichen Cammer-Gerichts den Herrn Hertium zu Gieſſen, was er denn von dieſem Streit hielte, deſſen Antwort an ſeine Diſſertation de diplomatibus Imperatorum & Regum Germ. beygefüget, worinnen er die Juſtam Defenſionem unterſuchet. Nach dieſem ward Anno 1697. bey denen Juriſtiſchen und Philoſophiſchen Facultäten zu Gieſſen und Tübingen dieſe Sache eingeſchickt, welche aber einſtimmig die Unrichtigkeit des Ludovicianiſchen Briefes behaupten, dergleichen auch der Herr Paullini in ſeiner Diſſert. de Advocatis Monaſticis, und der Herr Imhoff in der Notitia S. R. Germ. Imp. Procerum gethan. Hierauf hat ſich nun ferner gefunden Franc. Petri, Canonicus Reg. S. Bened. Wettenhus. welcher in ſeiner Suevia Eccleſiaſtica der Juſtæ Defenſioni auf dem Fuſſe nachgehet, nur daß er noch einige Läſterungen wider die Evangeliſche Religion hinzu gethan. Im Jahr 1700. gab der Herr Rath Tentzel Vindicias hiſtoricas pro H. Conringii Cenſura, oppoſitas ſic dictæ Juſtæ Defenſioni, heraus, worinnen er ſeine Meynung ſehr gelehrt und gründlich darthut, und waren zu gleicher Zeit

mit

it ihm einerley Meynung, der Herr Jo. Peter
dwig in Germania Principe, B. G. Struvius in
iſſert. de doctis Impoſtoribus, und Joh. Eiſen-
ardt in Diſſert. de Jure Diplomatum. Ferner
arff ſich als einen Vorfechter vor dieſen Brieff
uf der Jeſuit Barth. Germon, welcher in ſeinem
Buch de Veteribus Regum Franc. Diplomatibus
u Paris 1700. gedruckt nochmahls die Richtig-
eit dieſes Briefes zu erweiſen ſich unterſtund.
Allein es antwortete ihm bald darauf der gelehrte
Mabillon in Supplem. ad Rem Diplomaticam,
und fielen ihm hernach folgende Gelehrte bey, Jo.
Frid. Mayerus in epiſt. ad Prœleum, welche an die
Diſſert. de hoſtiis & calice venenatis beygefügt,
Juſtus Fontaninus in Vindiciis antiquorum Di-
plomatum adv. Germonium, Jo. Mich. Heinec-
cius de Vet. Germ. Sigillis, Jo. Chriſt. Neu in
acceſſionibus partic. ad Wheari Relectiones,
und Chriſt. Herm. Schweder in Theatro Præten-
ſionum. Ohneracht nun der P. Maximilian
Raßler leicht ſehen kunte, daß er und ſeine Mey-
nung, ſo wohl von der Anzahl derer Gelehrten, als
auch derer von ihnen vorgebrachten Beweißthü-
mern weit überſtimmet war, ſo unterließ er doch
nicht, ſeine einmahl niedergelegte Feder wiederum
hervorzuſuchen. Und ſolches that er in der zu
Dillingen 1711. heraus gegebenen Schrifft: Vin-
dicatio contra Vindicias ſive ad Vindicias Wilh.
Ern. Tenzelii &c. Dieſes Werck hat er dem
Herrn Cardinal von Lamberg und ſämtlichen
hochanſehnlichen Herrn Abgeſandten zu Regen-
ſpurg zugeſchrieben, wobey er ſich doch gar übel
aufgeführet, indem ſonſt das Werck auf das ſchön-

ſte

ste Papier, die Dedicationes aber derer eingeschickten Exemplarien auf gantz schwartzes gedruckt, ja nicht einmahl planiert gewesen. Welches auch die Herren Abgesandten Evangelischer Religion gar übel empfunden, und die Exemplare zurück gegeben, und ist nicht zu zweifeln, es werde deßwegen durch ihre hohe Principalen bald eine scharffe Ahndung erfolgen. Und eben dieses ist das Werck, welches zu widerlegen sich der Herr Wegelin in vorhabender Schrifft vorgenommen. Wir haben aber die Historie dieses gantzen Streits deßwegen etwas umständlich erzehlen wollen, weil man alle diese Nachrichten vielleicht an einem Orte nicht so beysammen finden möchte.

Im andern Theile fähret nun der Autor fort, und beweiset, daß die Stadt Lindau viel älter sey, als das Kloster, und also dieses über jene die Ober-Herrschafft nicht haben könne. Dieses thut er nun dar (1.) aus der so genannten **Heiden-Mauer**, welche ein altes Monument, so Kayser Tiberius und dessen Soldaten zu ihrer Bedeckung am Boden-See aufgeworffen haben, bey dergleichen aber ist allezeit eine Stadt gewesen (2.) aus der alten **Burg**, so ebenfalls von Tiberio erbauet worden. (3.) Ist die uhralte Kirche S. Petri da, welche schon vor Caroli M. Zeiten gestanden. (4.) Hat man ein Diploma von Carolo Crasso, darinnen folgende Worte befindlich: in loco, qui dicitur Eskinhova, ad Curtim Lintouua pertinente, wobey bewiesen wird, daß Curtis **eine Stadt**, nicht aber die **Wohnung der Aebtissin** heißen müsse. Zwar führet man auch eines Anonymi Schrifft de translatione sanguinis Christi an, so

im

im 10. Jahrhundert soll geschrieben worden seyn, und von Mabillonio in Append. ad tom. III. Annal. Bened. p. 699. ediret worden, es hätte einer, Nahmens Adalbertus, den man auch vor den Stiffter dieses Klosters angiebt, iemanden in sein Kloster, Lindau genannt, begraben lassen. Allein ausser dem, daß der Autor gar weitläufftig beweiset, wie sehr viele fabelhaffte Dinge in gedachter Schrifft vorkommen, so wird bewiesen, daß eben diese Redens-Art auch von andern Städten vorkomme, in welchen ein Kloster befindlich. Endlich beweiset er auch das Alterthum der Stadt Lindau aus denen Städten in Schwaben, welche alle vor dem 9. Seculo schon Städte gewesen, dahero denn nicht zu vermuthen, daß Lindau unter ihnen solle die letzte seyn. Indessen meldet er auch, daß das Kloster, von dessen eigentlichem Ursprung man keine gewisse Nachricht hat, ohngefehr im zehenden Jahrhundert, von dreyen Brüdern, so Grafen gewesen, möge gestifftet seyn, deren Grabmahle noch heutiges Tage in der Kirche zu sehen. Sonsten hat man auch das Alterthum des Klosters aus einem alten Evangelien-Buche, so demselben bey dessen Stifftung geschencket worden, behaupten wollen, worauf aber geantwortet wird, daß das Buch wohl ehe könte geschrieben, und nach einer ziemlichen Zeit erst dem Kloster geschencket worden seyn. Um die angegebene Zeit der Stifftung nun ist Lindau Anno 948. gantz abgebrannt, welches nicht von dem Kloster, sondern von der Stadt zu verstehen, welche durch einen gewissen Krieg war ruiniret worden. Deren Einwohner sind dazumal zwar eine

Weile

Weile nach Eschasch gezogen, so lange biß sie etwan aufbauen können, haben sich aber bald darauf wieder in ihr Vaterland begeben, welches zum wenigsten aus dem gedachten alten Kirchlein St. Petri zu beweisen. Hier aber sagt die Gegenpart, es wären lange Zeit darauf die Bürger wieder eingenommen worden, hätten aber nicht ehe aufbauen dürffen, als biß sie sich vor Unterthanen und Lehn-Leute des Klosters bekennet. Hierauf nun wird geantwortet, daß die Stadt Lindau von uhralten Zeiten her vor eine Kayserliche freye Reichs-Stadt erkannt worden sey, und sich also das Kloster seines Rechts, wenn es dergleichen ja über die Stadt gehabt hätte, verlustig gemacht, indem es dasselbe in so langer Zeit nicht gesuchet, und die Stadt in ihrer Freyheit ruhigen Besitz verblieben, welches alles, und noch viel mehres aus denen Rechten umständlich bewiesen wird.

Folget also der dritte und letzte Theil, in welchem die Falschheit des erdichteten Briefes dargethan wird. Denn, nachdem der Autor solches von Wort zu Wort mit eingerücket, so kömmt ihm gleich anfangs dieses verdächtig vor, daß, so offt man solchen wieder drucken lassen, man allezeit etwas geändert habe. Was die äusserlichen Umstände desselben anbetrifft, so sind die Buchstaben nicht so beschaffen, als man sie zu Kayser Ludwigs des Frommen Zeiten zu schreiben pflegte. Das Siegel hat zwar verschiedenes mit des itztgedachten Kayſers andern gemein, jedoch ist auch vieles darinnen verdächtig, sonderlich aber stellet es den Kayser in seinem Alter

gar jung vor. Uber dem ſind die Jahre der Geburt Chriſti von einer andern Hand darzu geſchrieben worden. Was die innerlichen Umſtände, und zwar erſtlich die Chronologie anlanget, ſo ſiehet im Diplomate, es ſey zu Bodama im Palatio Regio gegeben worden Anno 839. es wird aber gewieſen, daß der Kayſer um ſelbe Zeit entweder zu Achen oder Mayntz ſich aufgehalten, und erſt Anno 840. nach Bodama gekommen ſey. In dem Context ſelbſt kommen ſo viele Redens-Arten und Wörter vor, welche ſattſam beweiſen, daß es erſt im eilfften Seculo müſſe untergeſchoben ſeyn. Z. E. Allodium, Collegium omnium fidelium, juſtitia, Rex vel Imperator &c. die der Autor nach der Länge durchgehet, und zeiget, daß man zu Zeiten Kayſers Ludovici Pii dergleichen Schreib-Art nicht im Gebrauch gehabt. Item es iſt der Nahme der Aebtißin, die ſonderbahre Schutz-Leiſtung des Kayſers, und die Unterzeichnung deſſelben vergeſſen worden. Rabanus wird darinnen Ertz-Biſchoff zu Mayntz genannt, der um ſelbige Zeit noch Abt zu Fulda geweſen: ingleichen wird er mit dem Titul Illuſtris beleget, welches damahls nicht Mode war. Adalbertus der Stiffter des Kloſters, den Raßler vor einen Comitem Rhætiæ ausgegeben, wird in dem Briefe Sacri Palatii Comes genannt, welches er doch beydes zugleich nicht ſeyn können. Denn Comes hieß zur ſelben Zeit einen **Land-Richter**, Comes Palatinus aber einen **Pfaltz-Grafen**, der am Kayſerlichen Hofe ſeyn muſte.

Es kömmt noch viel mehres zu erinnern vor, welches wir aber alles nicht mitnehmen können.

Gnug

Gnug daß wir den Leser versichern, daß diese Schrifft gelehrt und wohl ausgearbeitet ist, und von einer gnugsamen Wissenschafft in der Fränckischen und Teutschen Historie und re diplomatica ein sattsames Zeugniß ableget. Einem jeden aber, der sie lesen wird, wird die Falschheit des streitigen Diplomatis aus schon angeführten und noch viel mehren Gründen mehr als zu klar unter die Augen leuchten.

XIII.

Herrn Hiob Ludolphs, weyland Hoch-Fürstlichen Sächsischen geheimden Raths, allgemeine Schau-Bühne der Welt, oder: Beschreibung der vornehmsten Welt-Geschichte, des siebenzehenden Jahr-Hunderts; Dritter Theil, in sich begreiffend die Geschichte, die sich in allen Theilen des Erd-Kreißes, sonderlich im Römischen Reiche, vom Jahr 1651. an, biß zum Jahr 1662. begeben und zugetragen haben; mit unterschiedlichen politischen und moralischen Anmerckungen, Vorrede des Verfassers, Summarien, Marginalien und vollständigen Register versehen; ingleichen mit vielen schönen Kupffer-Stichen, auch Grosser Potentaten und Herren Bildnißen gezieret, und also fortgesetzet und aus-

ausgefertiget von Christian Juncker, aus Dreßden, der Königlichen Preußischen Societät derer Wissenschafften Mit-Glied, Franckfurt am Mayn, verlegt von Joh. David Zunners sel. Erben, und Joh. Ad. Jung, Anno 1713. fol. 8. Alph. 18. Bogen.

NAchdem im abgewichenen Jahr-Hundert um das Jahr 1688. der berühmte Paullini, durch Zuziehung des Welt-gepriesenen Hiob Ludolphs, den Vorschlag gethan, eine gelehrte Gesellschafft aufzurichten, in welcher die Geschichte Teutscher Nation aus dem Grunde untersuchet werden möchten, * dieser Vorschlag auch von dem glorwürdigsten Kayser Leopold allergnädigst gebilliget wurde; so beliebte es denen sämtlichen Mit-Gliedern dieses höchst-nützlichen Collegii den Welt-berühmten Herrn Ludolph, wegen seiner sonderbahren Gelehrsamkeit und Erfahrung zum Vorsitzer ermeldeter Gesellschafft zu ernennen. Alldieweil nun seiner Großmuth nicht füglich anstehen wolte, mit einem so ansehnlichen Titul, welcher ihn vor das Haupt so vieler hochgelahrten Männer erklärete, schlechter Dings zu prangen; als war er vor allen Dingen dahin bemühet, wie er, als das Haupt, denen übrigen Mit-Gliedern ein Beyspiel darstellen möchte,

* Siehe das Leben Ludolffs p. 179. 180. desgleichen Paullini Zeit-kürtzende erbauliche Lust. P. II. p. 961 – 1044.

nach welchen sie sich richten, und demselben rühmlichst nachfolgen könten. Dahero nahm er das nechst-verstrichene siebenzehende Jahr-Hundert, als eins derer merckwürdigsten, * vor sich, und entwarff die darinnen vorgegangnen Geschichte mit einer kurtzen, netten und aus denen bewährtesten Autoren zusammen getragenen Ausführung, so, daß der **Erste Theil** davon unter der Benennung einer **allgemeinen Schau-Bühne der Welt** Anno 1699. und Anno 1701. der **Andere Theil** zu Franckfurt am Mayn in fol. zu nicht geringen Vortheil derer um die Teutschen Geschichte bekümmerten, zum öffentlichen Vorscheine kam. Gleichwie es aber unmöglich war, die vielen Denckwürdigkeiten eines gantzen Jahr-Hunderts in diesen engen Raum einzuschließen: also begnügte er sich die Helffte desselben beschrieben, und auf diese Art dem Wercke einen guten Anfang gemacht, auch andern gewiesen zu haben, in was vor Ordnung sie ihre Arbeit vortragen könten; endigte demnach den andern Theil mit denen Anno 1650. zum erwünschten Ende gebrachten Westphälischen Friedens-Tractaten. Denn also erfoderten es die in diesem Frieden, als in einem Mittel-Puncte, zusammen lauffende Geschichte, worauf alles abgezielet war, was vom Anfange dieses Seculi in Teutschland vorgenommen worden, und von welchen auch, so zu reden, ein neuer

Perio-

* Dieses erweiset mit mehrern der sel. Herr Ludolff in seiner vor dem ersten Theile befindlichen Vorrede, allwo er mit wenig Worten die denckwürdigsten Sachen dieses Seculi erzehlet.

Periodus des Teutſchen Reichs und deſſen Regierung anfieng: zumal da bald darnach durch den Tod Ferdinandi III. glorwürdigſten Andenckens der Kayſerliche Thron erlediget, und von dem niemahls genugſam geprieſenen Leopold beſtiegen wurde. Nun hatte ſich zwar der Herr Ludolph vorbehalten, den Reſt dieſes Seculi auf ebenmäßige Weiſe zu verfertigen; alleine ein ſeinem hohen Alter zwar nicht unvermutheter, denen Gelehrten aber höchſt-ſchmertzlicher Todes-Fall verſetzte ihn Anno 1704. in dem 80. Jahre ſeines Alters aus dieſer Zeit in die Ewigkeit, und beraubte zugleich mit ihm die gelehrte Welt der Hoffnung von ſeiner geſchickten Hand eine Erfüllung dieſer angefangenen Arbeit zu ſehen. Und gewiß, es würde der Verluſt dieſes vortrefflichen Mannes über die Maße empfindlich ſeyn, woferne nicht ein in denen alten ſo wohl als neuen Geſchichten hocherfahrner Mann beyzeiten ſich gefunden hätte, welcher uns Hoffnung machet, er werde das von dem ſel. Ludolph angefangene Werck nicht allein mit gleicher Geſchicklichkeit fortſetzen, ſondern auch, wann ihm GOtt das Leben friſtet, daſſelbe dem gemeinen Weſen zum beſten glücklich zu Stande bringen. Ich wil ſagen, der in politiſchen Studiis wohlerfahrne Herr Juncker iſt es, von deſſen unermüdeter und wohl zubereiteter Feder wir dieſes zu gewarten haben. Und beweget ihn dazu faſt eben dergleichen Urſachen, die den ſel. Anfänger dieſer Schau-Bühne zum Schreiben veranlaſſet; welches diejenigen leichte begreiffen können, welche wiſſen, was maßen er in die Königliche

Preußische Societät derer Wissenschafften zu einem würdigen Mit-Gliede bereits vor einigen Jahren aufgenommen worden. Jedoch daß er darneben eine sonderbare Liebe und Hochachtung gegen den sel. verstorbenen Herrn Ludolph bey sich hegen müsse, erhellet sattsam aus der ordentlichen und wegen derer Materien so wohl, als der reinen Schreibe-Art, anmuthig zu lesenden Lebens-Beschreibung des Herrn Ludolphs, welche letzt-gelobter Herr Juncker im Jahre 1710. nebst dem Anhange einiger Briefe, und einer Probe von der Hottentottischen Sprache nicht ohne sonderbahren Ruhm ausgefertiget hat. Nunmehro aber giebt er noch viel deutlicher zu verstehen, wie sonderbahr das Andencken gegen den sel. Verblichenen bey ihm sey, indem er in dessen Fußtapffen tritt, und das, was jener wegen tödtlichen Hintritt nicht vollbringen können, in seiner Unvollkommenheit stecken zu lassen keinesweges gesonnen ist. Der obangeführte weitläufftige Titul ersparet uns die Mühe, eine Erzehlung derer in diesem dritten Theile der allgemeinen Schau-Bühne der Welt abgehandelten Materien zu verfertigen; und die wohlgesetzte Vorrede heißet uns mit nechsten die Ausfertigung derer in diesem Jahr-Hundert annoch rückständigen Geschichte, wie auch eine neue Schau-Bühne des achtzehenden Jahr-Hunderts erwarten. Die Ordnung des Vortrags bleibt mit denen ersteren zwey Theilen völlig einerley; und damit der Gel. Leser dieselbe genugsam begreiffe, so wollen wir sie mit des sel. Haupt-Verfassers eignen Worten, welche in der dem ersten Theile vorgesetz-

gesetzten Vorrede zu erblicken sind, folgender massen entwerffen: Wir haben (in dem Vortrage) auf keinen Vor- oder Nachgang derer Königreiche und Länder gesehen, viel weniger einiger Crone oder Frey-Herrschafft zum Nachtheil etwas forn oder hinden setzen wollen, als daran wir nie gedacht haben. Italien, der alte Sitz des Römischen Reichs, Regina Europæ, von etlichen genennet, hat den Anfang gemacht. Der Pabst, welchem unser allergnädigster Kayser den Vorgang läst, ist also füglich ins erste Capitel kommen. Darauf folget unser geliebtes Vaterland, das Römische Reich Teutscher Nation, und dessen allerhöchstes Haupt, samt seinen angehörigen Königreichen; alsdenn Nieder-Teutschland, als des Hoch-Teutschlandes uhralter Anhang. Von dannen haben wir uns, wie ein Reisender, gegen Mittag, nach Franckreich, Spanien und Portugall, von dar über Meer nach Engelland, und also durch die Nordische Cronen herum nach Pohlen, Moscau, und so weiter nach Türckey gewendet, biß wir gantz Asien durchwandert, und endlich in Africa angelanget. In welchem grossen Welt-Theile fast unzehliche kleine und grosse Königreiche, deren Nahmen wir nicht alle wissen, sich befinden. Es wird zwar von ihren natürlichen Beschaffenheiten, Sitten und Gebräuchen unterschiedliches; von ihren Geschichten und Thaten aber weniges geschrieben.* Es würde

* Das meiste, welches aus Asien angeführet wird, betrifft das Königreich China oder (wie Herr Ludolff und mit ihm Herr Juncker schreibet) Tschina. Und in Africa giebt Abyßina oder Habeßinien ei-

Digitized by Google

auch dem Leſer einen ſchlechten Gefallen bringen, wenn man von einem fremden Lande reden, und nicht zugleich alle Umſtände deſſen Zuſtandes, Regierung und Vermögens anführen wolte. In Americken ſind wir ſelten oder gar nicht kommen; denn die im Lande tieff wohnende Völcker mehr dem Viehe, als denen Menſchen gleichen, und alſo nichts merckwürdiges von ſich zu ſchreiben geben. Biß hieher der ſel. Ludolph an angezogenem Orte. Weil nun das Amt eines Geſchicht-Schreibers vornehmlich erfodert, daß er nichts

niges zu erinnern Gelegenheit. Hiebey können wir nicht unterlaſſen anzumercken, daß es dem Herrn Ludolff beliebet in ſeiner Deutſchen Orthographia den Urſprung derer Wörter zu folgen, und wenn fremde Wörter anzuführen geweſen, ſie nach derer Völcker Ausſprache zu ſchreiben. Alſo, von dem erſtern etwas zu gedencken, wil er nicht ſchreiben plötzlich, ſondern blitzlich, weil es vom Blitz herkömmt, nicht Wahlſtadt, ſondern Mahlſtadt, nicht Chriſtenthum, ſondern Chriſtendum u.d.m. Zu der andern Art gehöret das Wort Tſchina anſtatt China, Habeßina vor Abyßina u. ſ. f. Wer Belieben trägt ein mehrers davon zu leſen, der ſchlage die bereits von uns angezogene Vorrede nach. Nun erkenne ich mich zwar nicht vor tüchtig, einen ſolchen vortrefflichen Mann, der in Wiſſenſchafft derer Sprachen ſeines gleichen nicht gehabt, zu beurtheilen; jedoch ſtelle ich einem jeden zu eigener Uberlegung anheim, ob eine Sprache Grammaticaliſchen Geſetzen unterworffen werden könne? Die Sprachen ſind aufkommen, damit einer dem andern ſeine Gedancken eröffnen könne. Daraus denn ſo gleich folget, daß der Gebrauch deroſelben Meiſter ſey. Dahero ſolte man ſchreiben, wie man lieſet und ausſpricht. Weil aber dieſes wegen derer unterſchiedenen Mund-Arten,

Gottes, und Gott ist Mensch geworden, und
Mensch ist und bleibt der Mensch, und Gott ist
und bleibt Gott, und der Mensch ist und bleibt
Mensch, und Gott ist und bleibt Gott, und
Gott ist Mensch geworden, und der Mensch ist
Gott geworden, und Gott ist Mensch geworden,
und der Mensch ist Gott geworden, und Gott
ist Mensch geworden, und der Mensch ist Gott
geworden, und Gott ist Mensch geworden, und
der Mensch ist Gott geworden, und Gott ist

Streits zwischen Chur-Bayern und Chur-Pfaltz, des Pyrenäischen Friedens und derer Vermählungs-Tractaten Ludwig des XIVten mit der Spanischen Infantin, derer mit Carolo II. und Olivier Cromweln in Engelland vorgegangenen Geschichte; ferner die Abschwerung Evangelischer Religion der Königin Christina, und was Carolus Gustavus König in Schweden mit Dännemarck, Pohlen und Moscau binnen dieser Zeit vor Kriege geführet, nebst alle dem, was dabey merckwürdiges vorgegangen. Es vergisset auch der Hr. Verfasser nicht derer sonderlich berühmten Minister grosser Herren; dahero die vortrefflichen zwey Politici, Louis de Haro nebst dem Cardinal Mazarini, gar umständlich beschrieben werden. Unter die Anmerckungen, welche die Kirchen-Historie betreffen, zehle ich unter andern dasjenige, was von dem Ursprunge derer Quacker und dero sonderbahren Beginnen zu Zeiten Cromwels, deßgleichen auch von dem Unterschiede derer Presbyterianer und Bischöfflichen in Engelland angemercket worden. Daß man auch der Physiq nicht vergessen, ist daraus abzunehmen, weil der Herr Verfasser p. 694. von denen Ursachen, welche den Wind bey entstehenden Feuers-Brünsten erregen, wie auch p. 1018. von dem Mäuße-Regen gar wohl zu lesende Gedancken führet. Derer politischen Erinnerungen sind sehr viel, und wird es hoffentlich genung seyn, wenn ich melde, daß p. 1095. von dem Unterschiede derer Land-Defensioner und der regulirten Miliz, p. 1126. und 1455. von Einführung unächter und allzuleichter Land-Müntze, nebst dero Abschetzung,

deß-

deßgleichen p. 1442. vom Duelliren oder Zwey-Kampffe gar vernünfftig geurtheilet wird. Weil auch die Geschicht-Schreiber vielmahls gewohnet sind bey Gelegenheit Locos communes einzumischen; als ermangelt der Hr. Verfasser gleichergestalt nicht, die ihm desfals ertheilete Wissenschafft darzuthun, und giebt ihm etlichemal das Capitel, welches von natürlichen Begebenheiten handelt und allezeit jedes Buch beschliesset, Gelegenheit dazu: wie denn dieses der p. 1114. angeführte Locus communis von denen Fischen als Vorbothen des Krieges genugsam bezeuget. Denen Liebhabern der Geographie wird durch die Beschreibung der Insul, auf welcher der Pyrenäische Friede geschlossen worden, und welche p. 1047. in Kupffer zu sehen ist, vermuthlich kein unangenehmer Dienst erwiesen worden seyn. Endlich können wir nicht unterlassen einer lächerlichen Begebenheit nur mit einem Worte noch zu gedencken. Der König in Schweden, Carolus Gustavus, hatte (nach Aussage des Simon Vries in seinem Holländischen Gedenck-Buche am 400. Blat) die Gewohnheit, den ersten Trunck über der Taffel allezeit auf das Wohlergehen aller **Hanreyen** oder **Hörner-Träger** zu thun, und dasselbe die **grosse Gesundheit** zu nennen. Und als einsmahls ein Abgesandter, dem der König zuvor also zugetruncken, den Trunck weiter auf **Sr. Maj. Gesundheit** fortgebracht, lachte der König hertzlich, und sagte: **Da muß ich die Königin drum fragen.** Viele andere Merckwürdigkeiten übergehen wir um beliebter Kürtze willen, der Hoffnung lebende, es werde der G. L. aus dem von uns

nur kürtzlich berühreten gar füglich von der Beſchaffenheit des Wercks urtheilen und glauben können, es habe daſſelbe einen ſolchen Mann zum Ausfertiger gefunden, welcher vermögend genug ſeyn wird, das von dem ſel. Hr. Ludolph angefangene glücklich zu vollenden. Wir zweiffeln dahero keinesweges, es werde ein jeder Liebhaber derer weltlichen Geſchichte mit uns einmüthig wünſchen, daß der Herr Juncker ie eher ie lieber ſeinem gethanen Verſprechen nachleben, und die gelehrte Welt mit denen übrigen zu dieſem Seculo gehörigen Geſchichten, wie auch mit der neuen Schau-Bühne auf das durch GOttes Gnade nunmehro angefangene achtzehende Jahr-Hundert erfreuen möge.

XIV.

Hiſtoire de Louis le Grand.

Das iſt:

Ludwigs des Groſſen Lebens-Geſchichte von Anfang ſeiner Regierung biß 1710. durch den Herrn de la Bizardiere. Pariß bey Frantz Barois 1712. 8. 6½. Bogen.

UNfehlbar wird ſich der geneigte Leſer wundern, wie eine bey nahe ſiebentzig jährige Regierung in ſo wenig Bogen abgefaßt werden könne. Aber wir haben uns auch verwundert, da wir das Buch zu Geſichte gekriegt und wahrgenommen, daß es nicht ſo wohl Ludwigs des Groſſen Lebens-Geſchichte, als vielmehr ein Regiſter über dieſelbe heißen möchte. Was vor einen Zweck der Verfaſſer dabey gehabt, können wir

nicht

nicht wiſſen, es ſey denn, daß er eine gehlinge Gelegenheit haben wollen, dem Hertzog de Noailles was zu dediciren. Denn daß er bloß in willens gehabt, wie in des Verlegers Bericht an den Leſer vorgegeben wird, ſich von andern Geſchicht-Schreibern des ietzigen Königs zu unterſcheiden, die entweder allzu weitläufftig geſchrieben, oder bloße Lob-Schrifften verfertigt, oder ſich nur einige beſondere wichtige Thaten ausgeleſen, iſt nicht wohl zu glauben. Denn das Werck iſt an ſich ſelbſt gar zu unanſehnlich, und gleichwol iſt das Lob oder vielmehr die Schmeicheley nicht geſparet, welches dem Leſer vollend alles Vergnügen zu ſchanden macht. Denn die Summarien von des Königs Thaten (welches mit Recht des Buches Titul zu ſeyn verdienet) ſind mit lauter groß-ſprecheriſchen Erhebungen ſeines Glückes und Tugenden, und verächtlichen Unterdrückungen ſeiner Feinde aneinander gehengt, welche ſich vor einen Geſchicht-Schreiber nicht ſchicken, der mit einem Buche den Ruhm verdienen will, daß man daraus allerley gute Gedancken von ihm kriegen ſoll. Abſonderlich iſt es lachens werth, wie er die widerwärtigen Begebenheiten künſtlich zu bemänteln weiß, wenn er, z. E. von dem Irrländiſchen Kriege weiter nichts ſagt, als daß ſein König den bedrängten Irren wider den Printz von Oranien zu Hülffe gekommen, folglich nicht meldet, wie dieſe Hülff-Leiſtung vor die Frantzoſen abgelauffen, ingleichen, wenn er allen Schaden von den Schlachten bey Hochſtädt und Rameilles auf die Bayern und Niederländer weltzt, gleich als wenn dabey weder die Frantzöſiſchen Armeen

noch

Sie ſagte, daß ſie ihn ſehr liebe, daß ſie ihn von Herzen lieb habe, daß ſie ihn ſtets lieben werde, daß ſie ihn nie verlaſſen werde, daß ſie ihn nie betrügen werde, daß ſie ihn nie betrogen habe, daß ſie ihn nie betrügen werde, daß ſie ihn nie betrügen werde, daß ſie ihn nie betrügen werde

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.

Zwölffter Theil.

nebst vollständigen Registern.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditsch und Sohn.
1713.

Inhalt des zwölfften Theils.

I. L'Iliade d'Homere. pag. 978
II. S. Prosperi Aquitani Opera. pag. 986
III. Burcardi Gotthelfii Struvii Syntagma Juris publici. pag. 1000
IV. Extract, Schreiben von neuen Propheceyungen. pag. 1014
V. Hockers Mathematische Seelen-Lust. pag. 1021
VI. Von Rohr Beschaffenheit und Nutzen der Mathematischen Wissenschafften pag. 1030
VII. Register über die ersten zwölff Theile. pag. 1038

I.

L'Iliade d' Homere.

Das iſt:

Homeri Bücher von Belagerung der Stadt Troja ins Frantzöſiſche überſetzt und mit Anmerckungen verſehen von Madam. Dacier, in drey Theilen. Pariß, bey Rigaud 1711. 12. 3. Alphabet, 10. Bogen.

DEr gute Homerus hat bey der heutigen Welt unſtreitig die Hochachtung nicht mehr, mit der er vor dieſem angeſehen worden; es ſey nun, daß ſolches dem verderbten Geſchmack der Leute, oder der gemeinen Unerfahrenheit in der Griechiſchen Sprache, oder den veränderten Sitten der Welt müſſe zugeſchrieben werden, oder daß der Poet in der That ſo annehmlich und nützlich nicht erfunden werde, als er von ſeinen Anbetern ausgegeben wird, und daß er viel wieder die Natur und den Wohlſtand lauffende Sachen geſchrieben, darüber wir uns vorietzo nicht zu Richtern aufwerffen wollen. Der geneigte Leſer kan aus der Madame Dacier gelehrten Vorrede ſo viel nehmen, als zu Vertheidigung dieſes Poetiſchen Patriarchen

gehört, und, wenn er ihn selbst dazu liesest, leicht urtheilen, wie weit ihre Gründe Stich halten. Wir wollen uns mit dem Inhalt dieser Vorrede vorietzo nicht bemüßigen, massen davon ein weitläufftiger und deutlicher Auszug in den Lateinischen Actis Eruditorum Supplem. T. V. Sect. X. p. 429. sqq. zu finden. Daher wir bloß die gelehrten Anmerckungen, wovon daselbst keine Erwehnung geschieht, vor uns nehmen. In diesen aber hat sich die berühmte Verfasserin nicht vorgesetzt, alle Grammatischen Kleinigkeiten der Wörter zu untersuchen, welches eine unangenehme Gewohnheit vieler Gelehrten ist. Zumahl da uns das Alterthum Homeri Schrifften ziemlich rein und unverfälscht überlassen. Deswegen sie sich vielmehr vorgenommen, des Poeten Gelehrsamkeit, seine vortreffliche Abwechßlung in Vorstellung der menschlichen Sitten und Characteren, seine Weißheit in den unglaublichsten Erdichtungen, seine herrlichen Sitten-Lehren, die Theologie der damahligen Zeiten, die Kriegs-Kunst der alten Griechen und Barbarn, und endlich die Gleichheit der Gedancken und Redens-Arten des Poeten mit der Heil. Schrifft zu entdecken. Hiervon wollen wir aus dem ersten Theile, welcher die ersten fünff Bücher enthält, einige Proben nehmen.

P. 277. wird als etwas lobwürdiges angemerckt, daß Homerus gleich im Anfange dem Leser zu erkennen gebe, was er mit dem gantzen Gedichte wolle bedeutet haben, nemlich das Ungemach, so aus Zorn und Uneinigkeit entstehe.

P. 278. erkläret sie, was durch die Seelen beym

Home-

Homero nach seiner von den Aegyptiern hergenommenen Theologie müsse verstanden werden, nemlich gewisse subtile Cörper.

P. 279. stellet sie die Regiments-Form bey der Griechischen Armee von Troja als einen Mischmasch von eines Königs und des Volcks Regierung vor, sintemahl Agamemnon alles zu befehlen gehabt, was zum Kriege gehöret, auch Verbrechen, die dahin gehört, am Leben straffen können, das übrige alles habe bey den meisten beruhet. Anderwerts sagt sie, daß er in einer Schlacht alles, im Kriegs-Rath aber nicht mehr, als die andern, zu sagen gehabt.

P. 280. will sie, daß dieser König die gefangene Chryseis einer Printzeßin gleich halte, wenn er sie zum Wollenspinnen bestimmet, weil diß damahls ein gemeiner Zeitvertreib Fürstlicher Personen gewesen. *

P. 295. sucht sie zu behaupten, Homerus habe gewust, daß sich die Engel und andre Geister den Menschen zu offenbahren pflegen und von GOtt geschickt werden, dieselben aus den Gefährlichkeiten, darein sie denn und wenn fallen, zu reissen, und in diese Classe setzt sie, wie aus ihren Anmerckungen zu ersehen, bey nahe alle vom Homero beniehmte Götter. **

* Hier hat sich aber Md. Dacier vergessen, wenn sie bald hierauf über die Worte καὶ ἐμὸν λέχος ἀντιόωσαν schreibt, daß sie der König zur Kammer-Frau machen wollen, als zu welchem Handwercke sich die zur Pracht und Uppigkeit gewöhnten Asiater besser geschickt, als die damaligen Griechen.

** Wir wollen zwar keines weges läugnen, daß der

P. 297. entschuldigt sie Homerum, daß er dem Achilles sehr unhöfliche Reden wieder seinen General in den Mund gelegt, inmassen der Poet diesen Helden nicht als einen Tugend-Spiegel, sondern als einen hochmüthigen, hitzigen und natürlich lasterhafften Menschen vorstellen wollen.

P. 307. zeigt sie, wie klüglich der Poet gehandelt, daß er die von Agamemnon an Achilles geschickte Herolden nichts reden lassen, indem sie von ihrem Principal eine so unrechtmäßige Sache als die Abfolgung der dem Achilles vorher zugetheilten Briseis war, anzubringen hatten, womit denn das Urtheil einiger Alten gerechtfertigt werde,

---

Poet von den Geistern, die niedriger sind, als GOtt, und die wir Engel zu nennen pflegen, einiges Käntniß gehabt, wie seine bey den alten so berühmte Kette, davon Il. 9. v 18 sqq. nachzusehen, bezeuget; aber diß dürffte wohl schwer auszumachen seyn, daß Juno, Minerva, Mars, Venus und andre dergleichen Götter und Göttinnen bey ihm vor Engel gelten sollen. Die Dinge, die er von ihnen schreibt, sind so beschaffen, daß man keinen deutlichen Begriff von seiner Meinung, so er in Ansehung dieser Götter gehabt, kriegen, und fast nichts anders dencken kan, als daß er sie nur so gebraucht, seine Erzehlungen groß und dem Leser erstaunend zu machen, oder auch sich zuweilen auf einen Weg zu helffen, dahin ihn die Sache selbst, wie sie natürlich hätte gehen müssen, nimmermehr würde gebracht haben, da er denn nothwendig so weit gerathen müssen, daß die Götter einander selbst zuwieder seyn, auf welche Weise man die allegorischen und moralischen Auslegungen, die ohnedem meistentheils weit zu holen seyn, wohl ersparen kan.

de, daß dieser Poet eben so verwunderlich im Schweigen als im Reden sey.

P. 311. führt sie, um nicht partheyisch zu scheinen, eine Anmerckung aus Eustathio an, die dem weiblichen Geschlechte nicht eben zum Vortheil geschrieben ist; daß sich nemlich das Frauenzimmer mit einer löblichen That, die es denn und wenn verrichtet, allzeit viel wisse, und nicht aufhören könne, davon zu reden, weil sie selten etwas Gutes thäten.

P. 323. entschuldigt sie einen Punct, der von Homeri Verächtern unter den lächerlichsten angeführt worden, daß er nemlich die Juno Βοῶπιν nenne, und also deswegen lobe, weil sie Ochsen-Augen gehabt. Denn es weist die Mad. Dacier, daß Βῶς, wenn man es zu andern Worten gesetzt, bloß etwas grosses, also βοῶπις, eine großäugigte Person bedeute, und sey es allerdings ein Lob der Schönheit, weil man in damaligen Zeiten gar sehr auf grosse Augen gesehen, das Frauenzimmer auch deswegen durch eine gewisse Schmincke sich dieselben zu vergrössern gewust. *

* Man thut unfehlbar unrecht, wenn man Homero vergleichen Ding aufmutzt, was bloß auf die Art der Sprache ankömmt, wiewohl sich auch diejenigen nicht weniger lächerlich machen, die eben dergleichen Redens-Arten in der Bibel tadeln, welche nach Gewohnheit selbiger Länder und Zeiten figürlich seyn, und in unsern Ohren zwar einen verdrießlichen Klang erwecken, der aber leicht kan vermieden werden, wenn man sich nur hütet, solche Reden von Wort zu Wort zu überse-

P. 325. will sie bey der Gelegenheit, daß Jupiter der Juno Schläge zu geben drohet, behaupten; Homerus mahle offt unter dem Nahmen der Götter diejenigen Unordnungen ab, die bey den Familien der Grösten in der Welt vorgiengen.

P. 357. begegnet sie demjenigen Einwurffe, daß der Poet an einem Orte in wenigen Zeilen den Agamemnon erst mit drey grossen Göttern, und gleich hernach mit einem muthigen Ochsen vergleiche, wodurch er auf einmahl zu sehr von der Höhe herab falle. Sie sagt, er habe hier teglicher Art Leser etwas, das vor sie gerecht wäre, geben wollen, und gehöre das erste Gleichniß vor hohe, das andre vor niedrige Geister. *

P. 390. meldet sie, wie der Abt Fraguier aus dem Homero erwiesen, daß die Mahler-Kunst älter sey als der Trojanische Krieg, weil Helena einmahl eine Decke von unterschiedenen Farben gestickt,

---

setzen, sondern nur bloß ihre Bedeutung in acht nimmt.

* Das heißt den Wohlstand eben nicht gar zu gut ins reine gebracht, denn wenn alle Scribenten diesen Unterschied von Lesern beobachten wolten, würden die Bücher noch einmahl so groß werden, zu geschweigen, daß es an sich selbst etwas widerwärtiges sey, viel Gleichnisse von einer Sache nacheinander hinzusetzen, welches Ovidii Fehler ist, und mag einen dabey die Art des carminis Epici nicht schützen, als dessen Natur uns zwar erlaubet, weitläufftiger, als sonst zu seyn, aber nicht so wohl in Häuffung vieler, als vielmehr in geschickter Ausführung eines Gleichnisses.

gestickt, wozu sie nothwendig ein Bild müsse vor sich gehabt haben.

P. 397. wird bemerckt, daß die Fürsten, wie sie insgemein die Opffer verrichtet, also auch iederzeit ein Schlachtmesser neben dem Degen an der Seite geführt.

P. 428. verdienet Homerus mit Recht ihr Lob, da er ein Gleichniß vom Meer und Felsen, gantz wieder seinen ordentlichen Gebrauch, geschickt anbringt. Denn da man sonst insgemein die Felsen als Uberwinder der Wellen vorstellet, so kehrt es der Poet um, und vergleicht die Griechen, welche dazumahl die Trojaner in die Stadt getrieben, mit den Fluthen, die sich bey entstehendem Winde sehr erheben, am Ufer zwar brechen, aber doch die Felsen mit Schaum und anderm Auswurff, gleich als mit Sieges-Zeichen bedeckt lassen. *

P. 445. belehrt sie uns von einem alten Gebrauche, vermöge dessen in den Asiatischen und Griechischen Städten Leute bestellt gewesen, die

* Die Worte sind Il. δ. v. 422. sqq. zu befinden und möchten etwan also übersetzet werden:

Wie, wenn die wilde Fluth, durch starcken Wind erregt,
Sich auffschwellt, und zwar bald mit ungeheuren Schalle
Am Ufer wieder bricht, doch aber für dem Falle
Der Felsen Höhe noch mit Schilff und Schaum belegt
Zum Zeichen, daß sie doch nicht ohne Sieg zerronnen;
So hat der Griechen Heer den harten Streit begonnen.

Achtung geben müssen, daß Eltern, denen alle Kinder gestorben, ihr Vermögen den entfernteren Verwandten nicht entzögen, diese hiessen χηρωσαί, wiewohl nach Homeri Zeiten solchen Nahmen diejenigen selbst führten, welche dergleichen Eltern um dieser weitläufftigen Verwandschafft willen beerbten.

P. 454. will sie die vom Homero angegebene Verwundung der Götter nicht mit Allegorien entschuldigen, sondern meynet, es sey dieselbe nichts abgeschmacktes, weil die Heyden diesen Göttern oder vielmehr Engeln, welche sich mit Menschen eingelassen, gewisse, ob gleich subtilere Cörper beygelegt, daher sie auch gar wohl an den cörperlichen Eigenschafften und Schwachheiten Theil haben könten. *

Ob nun gleich solchergestallt die meiste Bemühung unsrer gelehrten Verfasserin auf Ergründung der Sachen, so im Homero enthalten sind, gegangen, so hat sie doch nicht unterlassen können, auch ihre Erfahrenheit in der Critick an verschiedenen Orten zu zeigen.

p. 290. Il. α. v. 139. Ἄξω ἑλὼν &c. ist schon von den alten

* Man mag sich hier drehen, wie man will, so bleibt Homeri Gedancke doch falsch. Denn da er zwar seinen Göttern Cörper beylegt, so will er doch auch, wie aus den unmittelbar folgenden Worten erhellet, daß diese Cörper gantz anders seyn sollen, als die menschlichen, wie sie auch nicht mit ordentlicher Speise und Tranck erhalten würden; und da schickt es sich wohl nicht, daß ein grober Pfeil, wie Diomedes mag geführt haben, einen so subtilen Cörper verletze.

alten Criticis, und nahmentlich Longino vor eingeflickt, und nicht vor Homeri eigne Arbeit gehalten worden, vermuthlich, weil es ihnen geschienen, daß der Poet hier eben das sage, was er schon v. 137. gesagt. Aber es zeigt Mad. Dacier, daß dieser Ubelstand wohl könne vermieden werden, wenn man in letzt angezogenen Verse nach den Worten αὐτὸς ἔλωμαι einen Punct setze, und sie nicht mit dem folgenden ἢ τεὸν &c. verbinde.

Il. P. v. 15. sind die Worte, Τρώεσσι δὲ κήδε' p. 290.
ἐφῆπται zu Platonis Zeiten nicht im Texte gestanden, sondern es ist an deren statt gelesen worden διδόμεν δὲ οἱ εὖχος ἀρέσθαι. woraus des Homeri Verächter, weil sie δίδομεν vor διδόμεν gelesen, eine Gotteslästerung gemacht, und also Anlaß gegeben, daß man den Vers geändert.

Il. β. v. 461. will sie die Worte Ἀσίῳ ἐν p. 355
λειμῶνι nicht übersetzt haben **auf den Asiatischen Wiesen**, sondern, **auf den Wiesen des Lydischen Königs** *Asius*, weil Ἄσιος kein patronymicum oder ein von andern abstammendes Wort sey, ungeachtet sich Virgilius und Catullus dran gestossen, deren jener Asia prata, dieser Myrtus Asia geschrieben.

Il. ε. v. 448. meynt sie, daß sich vor κύδαινον, p. 463.
welches ietzo im Texte steht, besser schicke κήδαινον, wiewohl sie das erste in ihrer Ubersetzung behalten. Diß mag gnung seyn, zu beweisen, auf was Art die gelehrte Verfasserin des Homeri

Vertheidigung ausgeführt. Ob wir nun wohl derſelben ſo wohl ihre Gelehrſamkeit überhaupt, als inſonderheit die Käntniß dieſes Poeten nicht mögen ſtreitig machen, folglich zugeben, daß ſie in vielen Recht habe; ſo dürften ſich doch wohl Leute finden, die, da ſie noch ziemlich Griechiſch verſtehen, gleichwohl bekennen würden, daß ſie den Homerum lieber nach der Mad. Dacier Überſetzung, als nach dem Grund-Texte läſen, und andre dürfften vielleicht glauben, daß mit ihren Auslegungen die Abentheuer der Ritter von der runden Tafel in Engelland eben ſo prächtig, klug und geſchickt klingen würden, als des Homeri Helden-Geſchichte, weil man vielleicht noch zweiffeln könte, ob der Poet überall die tiefſinnigen guten und gründlichen Gedancken gehabt, die ihm ſeine Vertheidiger zutrauen. *

II.

S. Proſperi Aquitani Opera.

Das iſt:

Alle Schrifften des Heil. Proſpers aus Aqui-

* Es fallen auch dieſelben offt, indem ſie ſich ihres Poeten annehmen, ſelbſt in falſche Gedancken. Alſo lobt Mad. Dacier p. 423. an ihm, daß er offt Redens-Arten gebrauche, die drey oder viererley Verſtand haben können, welches in der That ein Fehler iſt, und wenn ſie p. 477. ſeinen Einfall lobt, da er der Pallas Sturm-Haube ſo groß beſchreibt, daß eine gantze Armee darunter hätte trocken ſtehen können, geräth ſie dahin, daß ſie meynt, die Sturm-Haube habe nicht klein ſeyn können, weil ſie auf einen Kopff gehört, der die gantze Welt regiere, ein ſolcher Kopff aber müſſe unſtreitig groß ſeyn.

Digitized by Google

Aqvitanien. Pariß bey Wilhelm Desprez und Johann Deseſſarz. 1711. fol. 8. Alphabeth, 7. Bogen.

SO viel man von den unterſchiedenen Auflagen der Schrifften Proſperi weiß, ſo iſt zu Maynz 1524. der Tractat de Gratia Dei & libero arbitro in 8. zuerſt herausgekommen, 1531. wurden die Sententiæ ex Auguſtino excerptæ gedruckt, * und zwey Jahr drauf zu Venedig Proſperi opuſcula de gratia & libero arbitrio, darinnen nebſt dem erſt benennten Tractat noch unterſchiedene in dieſer Materie gewechſelte Briefe und ſeine Poetiſchen Uberſchrifften enthalten waren. Anno 1539. gab Gryphius zu Lion auf Veranlaſſung der Stadt Reggio zuerſt alle ſeine Schrifften mit einander heraus, und fügte unterſchiedene bey, die man bißhero noch nicht geſehen hatte. Dieſem folgte 1565. Johannes Sotellus zu Löven, der abermahls etliche Stücke von Proſperi Wercken gantz von neuem ans Licht brachte, als nemlich ſeine Bücher de vocatione gentium, nebſt den Epiſteln an die Jungfrau Demetrias und Auguſtinum. Endlich machte ſich Anno 1576. Johannes Olivarius zu Douai drüber, welcher ſich rühmte, die in den vorigen Auflagen noch befindlichen Fehler und mangelhaffte Oerter mit dem gröſten Fleiß überſehen und verbeſſert zu haben. Es ſind auch nach dieſer Edition ſo wohl die Cölniſche 1630. als die andern, ſo

biß

* Der Verfaſſer der Vorrede meldet den Ort nicht, wo dieſes Werck aufgelegt worden.

biß hierher an Tag gekommen, gedruckt worden. * Was nun insonderheit diese neue belangt, davon der Editor seinen Nahmen nicht kund gegeben, ** ist dabey hauptsächlich dahin gesehn worden, daß sie so viel möglich alles enthielte, was zu Prosperi Schrifften gehörte, fleissig von Fehlern gereinigt, und in gute Ordnung gebracht wäre. Deswegen hat man einen Tractat, den Sirmondus vormahls unter dem Tittel Confessio Prosperi Tironis Aquitani aus der Vaticanischen Bibliotheck hervorgezogen, und auch sein Chronicon, welches bißher bey den zusammengedruckten Schrifften nicht befindlich gewesen nach der guten Edition, die Labbeus davon gegeben, beygefügt, Hilarii Brief an Augustinum von den Pelagianischen Irrthümern in Franckreich, Augustini Bücher de Prædestinatione und de dono perseverantiæ und Rufini Brief an Prosperum gehörigen Orts eingerückt, alles aufs neue nach gedruckten und geschriebenen Exemplarien übersehen und verbessert, dergestalt,

* Der Editor hätte hier billich der Edition erwehnen sollen, die Anno 1689. Joseph Antelmus versprochen, welches ihm nicht kan unbekant gewesen seyn, da er desselben Dissertationes Criticas de veris Operibus Leonis M. und Prosperi Aquitani sonst fleißig gebraucht.

** Man kan auch sonst nichts sichers von seinem Zustande schliessen, ausser daß man wahrgenommen, wie er von den Benedictinern ex congregatione S. Mauri allezeit mit grosser Hochachtung rede. Am meisten ists Wunder, daß ihn die Jesuiten von Trevoux nicht kennen, die aber auch in ihrem Excerpto eben keinen Wiederwillen gegen ihn bezeigen.

stalt, daß die verworffenen Lectiones, im Fall sie etwa noch ihre Liebhaber finden möchten, unter die Columnen gesetzet worden, und endlich ist die Reyhe der Schrifften nach Ordnung der Zeit, da man sie etwa geschrieben zu seyn vermuthet, eingerichtet. Bey iedweder Schrifft hat der Editor noch besondere Vorberichte gesetzt, die zur Historie und Zeit-Rechnung derselben gehören, und welche wir kürtzlich durchgehen wollen.

1. Epistola Prosperi ad Augustinum. Diese ward bey Gelegenheit derer in Franckreich und sonderlich unter den Marsilianischen München rege gewordenen Semipelagianer Anno 428. oder 429. von Prospero geschrieben, weil diese Leute nach ihrem Ansehn und frommen Leben viel Menschen irre machten, und also nöthig schien, daß Augustinus selbst Hand anlegte, dessen Schrifften sie ohnedem gewaltig mißbrauchten. *

2. Hilarii Epistola ad Augustinum, ward zu einer Zeit und bey eben der Gelegenheit geschrieben, da Prosper die seinige an Augustinum abgehen ließ. Es war aber deren Verfasser nicht der damalige Bischoff von Arles gleiches Nah-

* Der Editor bedauret hierbey, daß man die vorher zwischen beyden gewechselte Briefe nicht habe. Wir glauben aber, es sey der Schade so groß nicht, weil Prosper selbst bekennet, daß er vorher (es sey nun solches nur ein- oder mehrmahl geschehen,) bloß salutationis studio, ein Compliment zu machen, an Augustinum geschrieben, dergleichen Briefe man wohl entbehren kan, es müste denn iemand eine Sache nur darum hochschätzen, weil sie alt ist.

Nahmens, sondern ein andrer, von dem man ausser diesem Briefe und daß er einmahl Augustini Schüler gewesen, auch von Syracus aus an ihn geschrieben, nichts weiß, wie unser Editor aus Paschasio Quesnello über Leonis M. Schrifften beweist.

3. Augustini libri duo de Prædestinatione Sanctorum & dono perseverantiæ. Diese schrieb Augustinus auf Veranlassung letztbemelten an ihn aus Franckreich abgelassenen Briefe, und führten eigentlich beyde Bücher den Tittel de Prædestinatione, welcher aber bey dem andern nach der Zeit geändert worden, vielleicht weil sich selbiges mit den Worten: Jam de perseverantia diligentius disputandum est, anfängt.

4. Epistola Prosperi ad Ruffinum de gratia & libero arbitrio. Von diesem Ruffino weiß man sonst nichts, als daß er Prosperi guter Freund gewesen, der wegen des Streits von der Göttlichen Gnade viel wiedriges von demselben hatte reden hören, weswegen ihm Prosper in diesem Briefe allen Argwohn zu benehmen trachtet. Derselbe ist noch bey Augustini Leben etwa ums Jahr 429. geschrieben.

5. Prosperi Carmen de ingratis. Diese Schrifft ist wieder die Marsilianischen Semipelagianer gerichtet, und meynet unser Editor auf Veranlassung einer gewissen Stelle aus derselben, daß sie um eben die Zeit, oder doch nicht über ein Jahr später, als die vorher erwehnten, verfertiget worden, ungeachtet Antelmius in Dissertationibus Criticis de veris operibus Leonis Magni

& Pro-

& Prosperi Aquitani der Gedancken gewesen, daß diese Verse ein Werck seiner Jugend seyn müsten, weil man im Alter so wichtige Streitigkeiten nicht Poetisch tractirte; dem sich aber unser Editor wiedersetzt und meynt, daß man auf diese Weise die Poesie nicht nach ihren Würden schätze, zu deren Vertheidigung er bey dieser Gelegenheit eines und das andere beybringt, und insonderheit mit denen heutigen Ketzern, wie er sie nennt, sich übel zufrieden bezeugt, daß sie die aus der Kirchen-Scribenten Poetischen Schrifften angeführete Zeugnisse nur darum, weil sie Poetisch sind, verwerffen. * Im übrigen sind dieser Schrifft des vormahligen Lövenischen Professoris, Martin Steyærts Anmerckungen beygefügt.

6. Duo Epigrammata, diese sind gegen einen Wiedersacher des Augustini verfertiget, dessen Nahmen iedoch verschwiegen ist, und hält es der Editor dißfalls mit Antelmio, der sie wieder Vincentium Lirinensem gerichtet zu seyn geglaubet.

7. Epi-

* Es muß allerdings die Leute damahls ein wunderlicher Trieb regieret haben, daß sie solche Sachen in Versen vorgetragen, welche Schreib-Art sich zu einer Wahrheit, die in blossen Betrachtungen beruhet, und keine sonderlichen Auszierungen leidet, übel schicket, daher es denn keinem von den so genanten Ketzern vor übel zu halten ist, wenn sie aus den Christlichen Poeten und deren Zeugnissen von der Theologie wenig Staat machen, so, wie sie sich überhaupt auf die Kirchen-Scribenten nicht einlassen, die meistentheils auch in ungebundener Rede eine gewisse Poetische Art an sich haben, welche die Wahrheit sehr zweiffelhafftig macht.

7. Epitaphium der Nestorianischen und Pelagianischen Ketzereyen. In dieser Poetischen Uberschrifft vergleicht Prosper die Irrthümer Nestorii und Pelagii mit einander, weil Nestorius gelehret, daß die Vereinigung der beyden Naturen in Christo nicht gleich vom Anfang bey der Empfängniß geschehen seye, sondern von ihm hernach erst verdienet worden.

8. Responsiones ad Capitula Gallorum. Die Marsilianer hatten aus Augustini Schrifften, sonderlich denen, die er kurtz vor seinem Tode geschrieben, unterschiedene Sätze gezogen, und ihm daher allerhand irrige Meynungen angedichtet, und hierwieder ist diese Verantwortung gestellt, welche der Editor nach Augustini Tod im Jahr 431. setzt.

9. Responsiones ad Capitula Objectionum Vincentianarum. Es ist ungewiß, ob diese oder die letzt erwehnte Schrifft zu erst verfertiget worden, wiewohl unser Editor dieser den letzten Platz anweiset, und glaubet, daß etwa wieder die vorhin gedachte Verantwortung einige Einwürffe gemacht worden, denen Prosper hier begegne. Eben so wenig weiß man, wer der Vincentius sey, der in diesem Streit besonders genennet wird; weil die Gelehrten nicht einig sind, ob Vincentius Lirinensis unter die Haupt-Wiedersacher des Augustini zu rechnen sey.

10. Responsiones ad excerpta Genuensium. **Hierinnen wiederlegt Prosper keine Einwürffe, sondern er antwortet auf eine wohlgemeynte Bitte um Erklärung einiger Lehren des Augustini. Unser Editor behauptet nach dem Ausspruch aller**

Digitized by Google

aller geschriebenen Bücher, daß nicht die von Geneve, sondern die Genueser solche eingeschickt.

11. Epistola Cœlestini Papæ. Da nach Augustini Tode die Lästerungen in Franckreich wieder ihn nicht aufhörten, und seine Feinde sich auf den Pabst beruffen, reisten Prosper und Hilarius mit einander nach Rom, und beschwerten sich bey dem Pabst Cœlestino, der sich der Sachen auch annahm und diß Schreiben an etliche Frantzösische Bischöffe abgehen ließ, darinnen er Augustinum von aller Neuerung loßspricht.

12. Sedis Apostolicæ Episcoporum autoritates de gratia & libero voluntatis arbitrio. Diese Lehr-Sätze derer vor Cœlestino gewesenen Römischen Bischöffe werden insgemein an dieses Pabsts ietzt erwehnte Epistel gehangen, und hat man eine Zeitlang davor gehalten, daß er dieselben selbst zusammen gelesen, welches aber nunmehr satsam wiederlegt ist, wie auch von unserm Editore geschiehet. Deßwegen haben andere Prosperum selbst, Quesnellus aber Leonem M. angegeben, mit welchem letztern es unser Editor hält, und meynet, daß etwa Cœlestinus bey Prosperi Anwesen zu Rom durch diesen Leo, der damahls noch sein Diaconus gewesen, die Lehren der vorigen Päbste aus dem Archiv zusammen suchen lassen.

13. Prosperi Liber contra Collatorem. Derjenige, welchen Prosper in dieser Streit-Schrifft nicht bey seinem Nahmen nennen will, ist der bekante Marsilianische Abt Johannes Cassianus,

der Collationes spirituales geschrieben, und in der 13ten davon viel Semipelagianische Irrthümer ausgestreuet, welche Prosper hier wiederlegt. Unser Editor setzt die Verfassung dieses Buchs ins Jahr 432. weil Prosper in dem Wercke selbsten schreibt, daß Augustinus schon vor 20. Jahren und länger wieder die Pelagianer gestritten, welches Streites Rechnung er von 412. anfängt. *

14. Expositio Psalmorum 100.-150. Hier hat Prosper bloß des Augustini Erklärung über diese Psalmen zusammen gezogen, und mag er vielleicht solches durch den gantzen Psalter gethan haben, davon aber nichts mehr als dieses Stücke übrig geblieben. Es soll nach des Editoris Meynung 434. geschrieben seyn, weil darinnen etwas von den Nestorianischen Irrthümern gedacht wird, davon in Augustini Text nichts zu finden.

15. Sententiæ ex Augustino. Diß Werck mag vielleicht Prosper bloß vor sich und zu seinem Gebrauch verfertiget, und also die Lehren Augustini in Locos communes gefasset haben.

* Wenn man diese zwantzig Jahre nach Prosperi Sinne rechnen will, so dürffte wohl der Editor nicht recht behalten. Denn einmahl setzt Prosper den Anfang der Pelagianischen Ketzerey in seinem Chronico ins Jahr 413. und erst bey Anno 416. erwehnt er, daß Augustinus hefftig wieder Pelagium gestritten, auf welche Zeit er vermuthlich auch in diesem Buch contra Collatorem sein Absehn gerichtet, und würde solches also zum wenigsten erst ins Jahr 436. zu setzen seyn.

ben. Der Editor meynet, es sey ungefehr 450. oder 451. geschrieben. *

16. Epigrammata ex Sententiis Augustini. Hier hat Prosper Augustini Lehren von der Gnade und dem freyen Willen des Menschen in 600. Poetischen Uberschrifften abgefasset, weil er nun darinnen an einem Orte wieder die Eutychianer geschrieben, so setzt der Editor dieselben kurtz vor das Chalcedonensische Concilium, welches 451. versammlet worden.

17. Chronicon. Der Editor nimmt sich erst die Mühe, zu beweisen, daß Prosper der wahrhaffte Verfasser dieses Buchs sey, welches er mit Victorii Aquitani, Gennadii Masilienfis, Cassiodori, &c. Zeugnissen bestätiget. Prosper selbst hat keinen andern Zweck gehabt, als des Eusebii Chronicon, so weit es gehet, zusammen zu ziehen, und solches, wo es aufhöret, fortzusetzen, wiewohl er auch in dem ersten Theile viel von dem seinigen hinzugethan. Dieses Werck ist 455. zu stande kommen. **

18. Concilium Arausicanum II. Dieses Concilium versammlete sich zu Orange 529.

* Es möchte vielleicht besser seyn, wenn hier gar keine Jahrzahl gesetzt wäre. Denn es ist vermuthlich nicht zum öffentlichen Gebrauch gemacht worden, und der Grund sehr schwach, den der Editor von den folgenden Epigrammatibus nimmt, die einerley Inhalts mit diesen Sententiis sind, aber deßwegen der Zeit nach wohl von ihnen können unterschieden seyn.

** Godofredus hat sich dieses Chronici bey dem Codice Theodosiano die data der Constitutionum fest zu setzen, sehr bedient.

wieder die Semipelagianer, und wird auch deßwegen allezeit zu Prosperi Schrifften gesetzt.

Nunmehro folgen diejenigen Schrifften, welche man Prospero weder gewiß zuschreiben, noch gäntzlich absprechen kan. Dahin gehöret 1. Confessio Prosperi, die Sirmondus herausgegeben, 2. Poëma ad uxorem, welches einige Paulino Nolano zusprechen, 3. Carmen de Providentia divina, welches von etlichen vor Semipelagianisch, und also von Prospero nicht geschrieben zu seyn, gehalten wird. Der Verfasser desselben zeigt selbst an, daß er es ums Jahr 416. verfertiget. 4. Libri de Vocatione omnium gentium über deren Auctorem sonderlich Quesnellus und Antelmius gestritten, weil sie jener Leoni M. dieser aber Prospero zugeeignet. Unser Editor führet beyder Gründe weitläufftig an, meynt aber, es sey von diesem Buch nichts gewisses auszumachen, als daß solches zwischen 430. und 496. geschrieben sey, und erstlich zwar, ohne daß des Verfassers Nahme bekant worden, biß man nach des Pabst Gelasii Zeiten, demselben bald Ambrosii, bald Prosperi Nahmen vorgesetzt, von welches Letztern Schreib-Art es doch gäntzlich unterschieden sey. * 5. Epistola ad Demetriadem, welche aber-

* Antelmius hatte sich unter andern auf das Zeugniß Phorii beruffen, der Cod. 54. ausdrücklich schreibt, daß Prosper unter Leonis M. Regierung wieder die Pelagianer, als sie zu Rom von neuem rege worden, geschrieben. Ob nun zwar hieraus nicht folgt, daß eben die Bücher de vocatione gentium von Prosperi Hand seyn; so hätte doch der

ahls Quesnellus und Antelmius, ieglicher
nen Heiligen haben wollen. Unser Edi-
t es aus vielen Umständen mit dem ersten,
get, daß sie 440. geschrieben worden.
ch hat der Editor einen Anhang gemacht,
rein so wohl die Schrifften, die unstrei-
speri nicht seyn, als auch einige andere,
Erläuterung der Semipelagianischen Hi-
dienen, zusammen gesetzt. Jene sind 1.
tres de vita contemplativa, welche man
ten Seculo an vor Prosperi Arbeit gehal-
iß Sirmondus und andere gewiesen, daß
Julianus Pomerius, der zu Anfang des
Seculi gelebet, verfertiget, 2. Liber de
isionibus & prædictionibus Dei, welche
isst vielleicht darum Prosperi hat seyn

itor auch nicht Ursache gehabt, seinen Haß, den
mit der gantzen Lateinischen Kirche wieder Pho-
m hat, sich bey dieser Gelegenheit mercken zu
sen, und diesen Patriarchen einer gäntzlichen
wissenheit in der Historie der Pelagianischen
treitigkeiten zu beschuldigen. Denn wenn er
icht: Photius habe den Zwist, so dißfalls nach
gustini Tode in der Abendländischen Kirche
tstanden, gar nicht gewust; so wiederlegt sich
lches deutlich aus Photii eignen Worten, μετὰ
ντοιγε θάνατον τῦ ἐν ἁγίοις Αὐγυστίνυ ἤρξαντό τινες
ἐν ἐν τῷ κλήρῳ τὸ μεν δυσσεβὲς κρατύνειν δόγμα &c.
o hindert uns auch nichts, zu glauben, daß Pro-
er zu Leonis Zeiten wieder die Pelagianer ge-
hrieben. Denn ob wohl davon nichts mehr ver-
uden ist, so kan es gar leicht seyn verlohren ge-
angen, absonderlich da es vielleicht nur kleine
chrifften gewesen, welche Photius λιβέλλους
ennet.

müssen, weil deren Verfasser ihm in vielen nachahmet, überhaupt aber sich genugsam verräth, daß er nicht Prosper, sondern ein Africaner sey, der zwischen 450. und 455. geschrieben. 3. Pseudo-Chronicon Prosperi, welches zwar Pithœus vor das rechte gehalten, so ihm aber niemand glauben wird, der es ansiehet und wahrnimmt, daß darinnen unterschiedenes zu Augustini Nachtheil enthalten sey, folglich von seinem so eifrigen Anhänger keines weges herkommen könne.

Unter denen Schrifften, die bloß zu Erläuterung der Semipelagianischen Streitigkeiten dienen sollen, stehet Augustini Tractat de correptione & gratia voran, welchem noch andere Excerpta aus verschiedenen Schrifften dieses Kirchen-Lehrers, die mit etlichen Schreiben der Käyser und Päbste wieder die Pelagianer untermenget sind, folgen.

So viel halten wir nöthig von diesem Buche zu erinnern. Denn was die so genante Lebens-Beschreibung Prosperi betrifft, die alsobald nach der Vorrede zu finden, so wird man dieselbe mehr vor eine Chronologisch- und Critische Untersuchung der Schrifften dieses Mannes ansehen müssen, wie denn das meiste darinnen von Wort zu Wort eben so stehet, wie in den Vorberichten, die einem ieglichen Tractat vorgesetzt und alleweile von uns betrachtet sind. Man hat auch in der That von seinem Leben, wenn man die Umstände behalten will, die gewiß sind, wenig zu mercken, sintemahl von ihm nichts bekant iſt, als daß er ein Aquitaner von Geburth

burth gewesen, hernach eine Zeit lang in Provence gewohnet, und endlich des Pabst Leonis Secretarius, oder wie ihn die Alten nennen, Notarius gewesen. Im übrigen weiß man von seiner Lebens-Art nichts zuverläßiges, weil dasjenige, so in der so genanten confessione Prosperi von seinen etwas freyen Sitten in der Jugend, davon er durch die gemeinen Land-Plagen, so damahls über Franckreich ergangen, abgebracht worden, darum nicht auf festen Fusse steht, weil dieser Schrifft Verfasser noch nicht allerdings ausgemacht ist. Ob er im geistlichen oder weltlichen Stand gelebet, scheinet etwas gewisser, indem das letzte Cabassutius, le Cointe und DuPin genugsam bewiesen, auch noch Anno 1700. der Præmonstratenser Ludovicus Hugo in seiner Critique de l'Histoire des Chanoines wieder Raimundum Chaponellum behauptet; * Wiewohl unser Editor, doch auf Veranlassung eines einigen Manuscripts glaubet, daß er zwar kein Ordens-Mann, und an ein gewiß Closter gebunden gewesen, doch aber sich von weltlichen Geschäfften abgesondert, und in der Einsamkeit gelebet habe, wie zur selben Zeit Paulinus, Severus Sulpitius und andere gethan. Die Zeit seines Todes ist ebenfalls ungewiß, und weiß man nur, daß er noch Anno 454 gelebet, als biß dahin sich sein Chronicon erstrecket.

* Man hat ihn sonst vor einen Canonicum, auch wohl gar vor einen Bischoff gehalten, wie denn die Einwohner der Stadt Reggio in Italien sich eingebildet, daß er ihren Kirchen vorgestanden, und deßwegen durch Gryphium zu Lion seine Schrifften drucken lassen.

III.

Burcardi Gotthelfii Struvii Syntagma Juris publici.

Das ist:

Burcard Gotthelff Struvens ordentlicher Vortrag des Deutschen Reichs-Rechts. Jena bey Joh. Felix Bielcken 1711. 4. 3. Alphabet 20. Bogen.

ES bestehet diß Werck aus lauter Disputationibus, darinne der Herr Autor das Jus publicum durchgegangen, und sind dieselben in fünff Haupt-Stücke getheilet. Von Anfange weist der Herr Autor, daß er nicht von
p. 2. den gemeinen Rechten des Deutschen, sondern des Römisch-Deutschen, das ist, desjenigen Reichs, handele, da das Römische Käyserthum mit der Königlichen Würde bey den Deutschen verknüpfft worden, folglich den Anfang desselben von Otto dem Grossen mache. Indessen habe man wegen der vielfältigen Veränderungen in den Reichs-Rechten, deren der Herr Autor hauptsächlich sieben zehlet, lange Zeit in grosser Unwissenheit geschwebet, biß Dominicus Arumæus zu Jena dieselben zuerst in einige Ordnung gebracht. Den Grund dieser Rechte sucht der Herr Autor billig in den Reichs-Gesetzen und Gewohnheiten, will aber, daß man auch die Historie, Politick, Natur- und Völcker- Lehn- und Bürgerliche so wohl als die

Geist-

Geiſtlichen Rechte zu Hülffe nehmen ſolle. * Die Lande, ſo zu dieſem Reich gehören, ſind dreyerley, nemlich das Römiſche, Longobardiſche und Teutſche Reich. Das erſte hält in ſich das Recht zur Herrſchafft über die Stadt Rom, und was derſelben ehemahls zugehöret. ** Zum Longobardiſchen Reich rechnet man alles, was die Longobarden vormahls in Italien beſeſſen, und ihnen von Carln dem Groſſen entzogen, unter Otto dem erſten aber mit dem Teutſchen Reiche vereiniget worden. Es iſt

p. 15.

* Es kan zwar wohl die Politick das Natur- und Völcker-Recht ſo wohl als die Kentniß der Bürgerlichen und Geiſtlichen Geſetze, oder des ſo genanten Juris Civilis und Canonici darzu dienen, daß man über die Nutzbarkeit, Gründligkeit, und Zulänglichkeit der gemeinen Reichs-Rechte urtheile, aber nicht als ein Hülffs-Mittel zu deren Erlernung angeſehen werden. Wolte man aber das Lehen-Recht, welches gar wohl unter diejenigen Geſetze zu rechnen iſt, die den gantzen Grund der Reichs-Rechte ausmachen, von dem Jure Publico unterſcheiden, ſo würde man vielleicht auch der Land- und Stadt-Rechte beſondere Erwehnung zu thun haben.

** Man unterſcheidet hier territorium principale und ſecundarium. Zu jenem wird Rom und der Pabſt, zu dieſem alles dasjenige gerechnet, was die Könige vormahls beſeſſen. Nun ſiehet man leicht, daß das territorium ſecundarium von ſchlechter Würckligkeit ſey, und ein Käyſer, wenn er auch die Macht hätte, ſich doch ſchwerlich aus dieſem eintzigen Grunde mit Billigkeit derer von Rom nach und nach abgeriſſenen Länder würde anmaſſen können; daher denn dieſer Unterſchied wohl zu ſparen wäre.

Digitized by Google

also die Rede nur von dem Obertheile Italiens, darinnen des Reichs Gerechtsamkeit durch den bißherigen Krieg zur Gnüge darge-
p. 22. than worden. Was das untere Theil belangt, hat Otto I. solches den Griechen mit Gewalt entrissen, und will zwar der Herr Autor behaupten, daß solches auch unter des Reichs Ober-Herrschafft stehe, wird iedoch nicht leugnen können, daß es an Beweißthümern mangle, wie das Reich zu solchem Rechte gekommen,
p. 24 und wie es sich dessen gebraucht habe. Das Deutsche Reich endlich bestund vormahls aus unterschiedenen Völckern, nemlich den Franken, Alemannern, Bäyern, Thüringern und Sachsen, zu welchen unter Henrico Aucupe auch noch die Lothringer kommen, welche alle nach der Hand durch vielfältige Veränderungen, die der Herr Autor in einer eigenen Dissertation ausführt, in den Stand gediehen, darinnen sie sich ietzo befinden, und in dem sich keines mehr ähnlich sieht. Diese nennet der Herr Autor die eigenen Reichs-Läuder, und unterscheidet sie also von denenjenigen Provintzen, die zwar mit Deutschland verknüpffet, aber bloß aus einer besondern Vergünstigung zu Ständen desselben gemachet worden, dergleichen vormahls das
p. 49. Arelatensische Königreich gewesen, von welchem ietzund das Reich weiter nichts hat, als et-
p. 56. wa das bißgen Ansehen, so es noch in Savoyen besitzt. Noch gehöret hieher Böhmen, ein Stück von dem Reich der alten Slaven * und das

* Der Herr Autor will Schlesien auch hieher zie-

das ist es alles, was dem Deutschen Reich ausser seinem eignen Cörper gehört. Denn die Länder, so noch etwa vor diesem einige Unterthänigkeit gegen Deutschland bezeigen müssen, wie Masuren, Dännemarck, Ungarn, Preussen und Liefland gethan, gehen uns nun nichts mehr an. * So sind auch noch andere Lände- p. 6 n reyen,

hen, weil es unter Böhmen gehört, so aber wohl schwerlich folgt, weil ein Reichs-Stand allerdings Länder besitzen kan, die darum das Reich gar nichts angehen.

* Der Herr Autor rechnet auch zu diesen ehemahls an Deutschland verknüpfft gewesenen Provintzen, Franckreich, weil es sich ehemahls Carolo Crasso unterworffen, nach dessen Tode, da König Otto zu regieren angefangen, Käyser Arnolph erst seine Bewilligung geben müssen, wie sich denn Carolus Simplex hernach selbst Käyser Heinrich I. untergeben. Wir lassen aber dahin gestellt seyn, ob die Regiments-Form der Deutschen Käyser und Könige Corolingischer Linie zu glauben erlaube, daß Franckreich mehr an Deutschland als ihre Person verbunden gewesen, und was Carolus Simplex gethan, wird von den Geschicht-Schreibern nicht als ein Zeichen einer gründlichen Erkäntniß von seiner Schuldigkeit, sondern als ein Merckmahl seiner Einfalt angeführt, hat auch, so viel uns wissend, keine sonderliche Würckung nach sich gezogen. Von Käyser Heinrich VI. Verlangen, sich Franckreich unterwürffig zu machen, führt der Herr Autor Regerii Hevedeni Zeugniß, aber als verdächtig, an; doch halten wir, es sey eben nicht gantz und gar zu verwerffen, sondern etwa davon anzunehmen, was uns Rymer in actis Anglicanis T. I. lehret, daß dieser Käyser dem Englischen Richard I. bey seiner Loßlassung versprochen, ihm das Königreich Provence zu verschaffen.

reyen, welche durch allerhand Zufälle aufgehöret haben, dem Reiche unmittelbar unterworffen zu seyn, indessen aber doch nicht gäntzlich davon abgekommen, sondern von andern Ständen, oder auch auswärtigen Staaten, an die sie gefallen, vertreten oder ausgezogen worden; Dergleichen Exempel an dem Brandenburgischen Pommern, den Schwedischen Landen in Deutschland ꝛc. zu-
p. 67. sehen. Alles nun, was zu Deutschland gehöret, und Deutschen Rechts ist, wird unter der Eintheilung des Reichs in die bekanten zehen Kreysse begriffen. Da man sich denn nicht zu wundern hat, daß weder die Italiänischen Lande, noch der Hertzog von Savoyen und die Grafschafft Mümpelgard darunter einen Platz haben, weil jene ihr Lombardisches Recht behalten, diese aber ein Stück des Burgundischen Reichs sind, welches mit Deutschland niemahls verknüpffet gewesen. Die übrigen Eintheilungen sind nicht von solcher Wichtigkeit ausser der von offnen und geschlossenen Landen, deren jenes vor die unmittelbahren, dieses vor die mittelbahp. 81. ren Reichs-Länder gehöret. Die Gesetze betreffend, wornach das Deutsche Reich regieret wird, sind solche entweder aufgeschrieben, oder nicht, und diese letztern welche Reichs-Herkommen heissen, waren auch in denen ältern Zeiten fast die eintzige Richtschnur. Die, so noch jetzo üblich sind, darff man nicht höher, als von Maximiliani I. Zeiten herrechnen, weil die übrigen meistens durch geschriebene Gesetze bestätiget worden. Nachdem der Herr Autor von denen geschriebenen Reichs-Grund-Gesetzen, die aus der güldenen

betreffend, muſte darüber vormahls der Käyſer mit denen Fürſten Rath pflegen, ſeit der Ferdinanden Regierung aber ſind dergleichen Sachen meiſtentheils nur vor das Käyſerliche Hof-Gericht gezogen worden. Die Käyſerlichen Gerichte im Reiche ſind (I.) das Rothweiliſche Hofgericht, welches von Käyſer Conrad III. beſtändig in dieſe Stadt geſetzt worden, aber vermuthlich vorher ſchon aufgerichtet geweſen, und ſich auf die unmittelbaren Glieder und Stände des Reichs in den Oeſterreichiſchen, Schwäbiſchen, Fränckiſchen und Rheiniſchen Kreiſſen erſtrecket, doch ſo, daß davon viel Partheyen ſo wohl, als Sachen ausgenommen ſind, auch an die Kammer oder den Käyſerlichen Hof-Rath kan appelliret werden. (II.) Das Käyſerliche Land-Gericht in Ober- und Nieder Schwaben, welches, wie die eigentlichen Worte aus der Beſtätigung dieſes Gerichts lauten, über die Donau biß an das Land Würtenberg, und biß an den Lech, dem Lech nach hinauf gen Reut an die Brücke, darnach hinüber auf Tachheim, an die Grauen-Pünde, zu Anfang des Schweitzer-Landes, folgends gen Coſtanz, auch hierüber auf Stockach und von dannen, ſo weit ſich der Bezirck des Schwaben-Landes beſtreckt, zu gebiethen hat; doch kan man davon auch an die Kammer appelliren. (III.) Das Burggräfliche Nürnbergiſche Land-Gericht, welches jetzo jährlich viermahl zu Onolsbach gehalten wird, und ſo weit geht, als das Burggrafthum

p. 537.

p. 540.

p. 540.

inmaſſen ſie ihre eigne Geſtalt habe, die nach keinem andern Original ſich richten laſſe. Die Wahl und Crönungs-Ceremonien ſind bey uns allen noch im friſchen Andencken, daher wir von
p. 120. den uhralten Zeiten nur mercken, daß das Volck ſo wohl als die vornehmen Reichs-Glieder Theil an der Wahl eines Käysers gehabt, welches aber nach der Anzeige des Herren Autoris ſchon bey
p. 147. Heinrich III. aufgehört.* Bey dem Titel Dei gratia, oder, von GOttes Gnaden zeigt der Herr Autor, daß ſich deſſen auch die Fürſten ſchon im
p. 153. zehnten Seculo gebraucht. Von dem Titul eines erwehlten Römiſchen Käysers ſagt der Herr Autor, daß derſelbe heut zu Tage nicht ſo wohl in Abſehen auf die ermangelnde Päbſtliche Crönung, als vielmehr weil er einmahl eingeführet ſey, fort gebraucht werde, geſtalt ſich denn deſſen
p. 178. Carl V. auch nach der Crönung bedienet.** Die

vier

---

* Es ſcheinet auch, ſo viel man aus den Scribenten abnehmen kan, daß des Volcks Macht, da es auch noch was zu ſprechen gehabt, doch nicht viel über ein votum negativum betragen.

** Es hat dieſer Titul ſeinen erſten Urſprung von Maximilian I. welcher lange willens war nach Italien zur Crönung zu ziehen, aber vom Pabſt und Venetianern, denen damit kein Dienſt geſchahe, immerzu daran verhindert wurde, biß er endlich 1508. ſelber den Titul eines Käysers annahm, ſich aber dabey erwehlten Römiſchen Käyſer nennte, womit auch der Pabſt, der nur gerne ſah, wenn er weg blieb, ſehr zu frieden war, und ihm ſolches durch einen nach Trident geſchickten Geſandten zu wiſſen that. Vorher finden wir, daß Maximilian in einem 1501. mit Franckreich geſchloſſenen Frieden bald den Nahmen künfftiger Käyſer

betreffend, muſte darüber vormahls der Käyſer mit denen Fürſten Rath pflegen, ſeit der Ferdinanden Regierung aber ſind dergleichen Sachen meiſtentheils nur vor das Käyſerliche Hof-Gericht gezogen worden. Die Käyſerlichen Gerichte im Reiche ſind (I.) das Rothweiliſche Hofgericht, welches von Käyſer Conrad III. beſtändig in dieſe Stadt geſetzt worden, aber vermuthlich vorher ſchon aufgerichtet geweſen, und ſich auf die unmittelbaren Glieder und Stände des Reichs in den Oeſterreichiſchen, Schwäbiſchen, Fränckiſchen und Rheiniſchen Kreiſſen erſtrecket, doch ſo, daß davon viel Partheyen ſo wohl, als Sachen ausgenommen ſind, auch an die Kammer oder den Käyſerlichen Hof-Rath kan appelliret werden. (II.) Das Käyſerliche Land-Gericht in Ober- und Nieder Schwaben, welches, wie die eigentlichen Worte aus der Beſtätigung dieſes Gerichts lauten, über die Donau biß an das Land Würtenberg, und biß an den Lech, dem Lech nach hinauf gen Reut an die Brücke, darnach hinüber auf Tachheim, an die Grauen-Pünde, zu Anfang des Schweitzer-Landes, folgends gen Coſtanz, auch hierüber auf Stockach und von dannen, ſo weit ſich der Bezirck des Schwaben-Landes beſtreckt, zu gebiethen hat; doch kan man davon auch an die Kammer appelliren. (III.) Das Burggräfliche Nürnbergiſche Land-Gericht, welches letzo jährlich viermahl zu Onolsbach gehalten wird, und ſo weit geht, als das Burggrafthum

p. 537.
p. 540.
p. 540.

Autor auch das Recht zutheilt, Reichstage zu halten und Reichs-Abschiede ergehen zu lassen, weil ihnen in der güldnen Bullen Macht gegeben wird, Gericht zu halten. * Nachdem der Autor auch von dem Römischen Könige und der Käyserin gehandelt, kommt er ferner auf die Stände, und giebet als ein unbetrüglich Kenn-
p. 295. zeichen eines Reichs-Standes an, daß er Stimme und Stand auf den Reichs-Tagen habe, behauptet auch, daß solches nicht auf den Personen, sondern auf den Landschafften hafte. Was die Chur-Fürsten insonderheit anbelangt, wiederlegt der Herr Autor erst allerhand irrige Meynungen von dem Ursprunge dieses Collegii, und vornehmlich Erici Mauritii seine, welcher beweisen wollen, daß zwar alle Fürsten vormahls bey der Wahl gegenwärtig seyn können, aber es hätten dieselben nur das Recht gehabt, die Candidaten vorzuschlagen und zu ernennen, da hingegen die Wahl bloß bey den sieben vor-
p. 329. nehmsten gestanden. Herr D. Struvens Gedan-

* Es ist hieran um so viel weniger zu zweiffeln, weil sich die Reichs-Verweser solcher Gewalt auch in der That gebraucht, wie unterschiedene zu Carls V. Zeiten ergangene und von seinem Bruder Ferdinanden unterschriebene Reichs-Abschiede belehren; inmassen denn auch 1527. Marggraf Philip von Baden, der an statt Ferdinands die Regierung verwaltete, einen Reichs-Tag ausschrieb, und ob solcher wohl nicht vor sich gieng, geschahe es doch nicht darum, daß dem Marggrafen diß Recht streitig gemacht worden, sondern, weil unterschiedene Fürsten wegen obhandener Unruhe nicht Zeit hatten.

nem Kammer-Richter, zwey oder vier Præsidibus, und funffzig Beysitzern, es hat in Civil-Sachen gleiche Gewalt mit dem Reichs-Hofrath, und ist eben so wohl ein Gericht, von dem man weiter nicht appelliren kan, wiewohl es sonsten an Mitteln nicht mangelt, zu seinem einmahl verlohrnen Rechte zu gelangen. Vor- p. 554.
mahls ward in dem Reichs-Gerichten, Cantzleyen, und in Summa in allen öffentlichen Geschäfften die Lateinische Sprache gebraucht.* Nach Rudolphs von Habsburg Zeiten aber fieng man an sich auch denn und wenn der Deutschen zu bedienen, welches seit Maximilian I. und Carlen V. vollend gar die Oberhand behalten, so daß auf dem Reichs-Tage nur Burgund, Savoyen und Lothringen Lateinisch schreiben und stimmen dürffen, welches im Kammer-Gerichte auch diesen nicht verstattet wird, daher denn die Deutsche Sprache bey allen öffentlichen Handlungen, ausser in solchen, die man mit auswärtigen Staaten zu pflegen hat, gebraucht wird. Wir übergehen, was der Herr Autor ferner von denen Cantzleyen, Archiven, Reichs-Matriculn, und ferner von denen Gerechtigkeiten und Freyheiten der Stände ꝛc. abhandelt, und weisen den geneigten Leser nur noch in

* Allem Ansehen nach ist dieses ein Kunst-Griff der Römischen Clerisey gewesen, welche, wie sie in denen Zeiten der Unwissenheit den kleinen Rest vom Studiren unter sich allein hatte, also durch den Gebrauch der Lateinischen Sprache sich nach und nach in den Besitz der vornehmsten Bedienungen brachte, und alle andere davon ausschlosse.

men, da der Käyſer wegen des Reichs belangt werden ſoll; Z. E. Wenn er einem Stande zu gehöriger Zeit die Lehn nicht reichen wollen, oder wenn er etwa durch Geld den Weg zum Throne gefunden, u. d. m. daher man denn wieder Käyſer Adolphen und Albrechten unrechtmäßiger Weiſe den Pfaltz-Grafen zum Richter gemacht, weil dieſe gewiſſer Laſter beſchuldiget worden, deren Erkäntniß, und darauf ſtehende Entſetzung des Reichs vor das Reich oder zum wenigſten vor die Churfürſten gehöre. * Heut zu Tage habe dieſes beſondere Gericht des Pfaltz-Grafen gar keine Statt mehr, immaſſen alle den Käyſer betreffende Umſtände entweder vor den Reichs-Tag, oder vor die ſonſt aufgerichteten Reichs-Gerichte kämen. Wenn ſich des Reichs Glieder oder Unterthanen am Käyſer und Reiche ver-
p. 522. brochen, hat die Straffe des Bannes ſtatt, deren ſich auch das Kammer-Gericht anmaſſen kan, im Fall es die Stöhrung des öffentlichen
p. 526. Land-Friedens betrifft. Die Lehns-Streitigkeiten betref-

* Woher eigentlich dieſes beſondere Anſehen des Pfaltz-Grafen im Reiche ſeinen Urſprung habe, wird nicht gewieſen, möchte auch wohl ſchwer auszumachen ſeyn. Indeſſen iſt nicht zu leugnen, daß er ſolches allerdings gehabt, und mag dahin wohl das wahre oder falſche Vorgeben gerechnet werden, da ihn von einigen das Recht, die Chur-Fürſten nebſt dem Mäyntziſchen oder auch allein zum Wahl-Tag zu beruffen, auch im Fall die Wahl ſtreitig ſeyn ſolte, ſelbiger durch ſeinen Ausſpruch den Ausſchlag zu geben, wie in obangezogenen Briefen des Pabſts an Richarden aus Engeland zu ſehn.

nem Kammer-Richter / zwey oder vier Præsidibus, und funffzig Beysitzern, es hat in Civil-Sachen gleiche Gewalt mit dem Reichs-Hofrath, und ist eben so wohl ein Gericht, von dem man weiter nicht appelliren kan, wiewohl es sonsten an Mitteln nicht mangelt, zu seinem einmahl verlohrnen Rechte zu gelangen. Vor-mahls ward in dem Reichs-Gerichten, Cantzleyen, und in Summa in allen öffentlichen Geschäfften die Lateinische Sprache gebraucht.* Nach Rudolphs von Habsburg Zeiten aber fieng man an sich auch denn und wenn der Teutschen zu bedienen, welches seit Maximilian I. und Carlen V. vollend gar die Oberhand behalten, so daß auf dem Reichs-Tage nur Burgund, Savoyen und Lothringen Lateinisch schreiben und stimmen dürffen, welches im Kammer-Gerichte auch diesen nicht verstattet wird, daher denn die Teutsche Sprache bey allen öffentlichen Handlungen, ausser in solchen, die man mit auswärtigen Staaten zu pflegen hat, gebraucht wird. Wir übergehen, was der Herr Autor ferner von denen Cantzleyen, Archiven, Reichs-Matriculn, und ferner von denen Gerechtigkeiten und Freyheiten der Stände ꝛc. abhandelt, und weisen den geneigten Leser nur noch in-

p. 554.

* Allem Ansehen nach ist dieses ein Kunst-Griff der Römischen Clerisey gewesen, welche, wie sie in denen Zeiten der Unwissenheit den kleinen Rest vom Studiren unter sich allein hatte, also durch den Gebrauch der Lateinischen Sprache sich nach und nach in den Besitz der vornehmsten Bedienungen brachte, und alle andere davon ausschlosse.

p. 541. selber. (IV.) Das Käyserliche Land-Gericht des Hertzogthums Francken zu Würtzburg, von welchem aber so wohl an den Bischoff, als an die Kammer kan appelliret werden. Wie aber dieses nur kleine Gerichte, und in ihrer Gewalt sehr eingeschrencket sind, also giebt es noch zwey grössere im Reich, welchen diese alle unterworffen bleiben, nemlich der Reichs-Hofrath und das Kaiser-Gericht. Von jenem ist das Haupt der Käyser selber, und werden die Beysitzer aus Grafen, Herren, Rittern und Gelehrten erwehlt, darunter 6. Protestanten seyn, die aber aus besonderer Verordnung in geistlichen Sachen den Catholischen gleich gehalten werden, ob sie es schon in der That nicht sind, so, daß wenn von diesen einer jenen beystimmet, sie die meisten Stimmen ausmachen können. Seinen Sitz hat dieses Gerichte an dem Käyserlichen Hofe, und darf sich itzo seit Ferdinand III. Zeiten der Käyserliche Geheimde Rath nicht mehr wie vorhin, darein mengen. Man kan von diesem Gerichte nicht mehr appelliren, wohl aber die bey dessen Ausspruch vorkommenden Zweiffel, als eine Beschwehrung (per modum Gravaminis) auf den Reichs-Tag bringen. Bey ledig stehenden Käyserlichen Throne wird dieses Gericht verschlossen, und von jedem Vicario in seinen Landen ein besonder Vicariats-Regiment angele-

p. 545. get. Das Käyserliche Kaiser-Gericht kam zuerst 1495. auf, und ist er erst in unterschiedenen Orten gehalten worden, biß es seinen beständigen Sitz erstlich zu Speyer, und nach Verwüstung dieser Stadt zu Wetzlar gekriegt. Dieses bestehet aus ei-

ich mir bald Anfangs wohl gefallen laſſen, daß er einen Unterſcheid der Materien macht, und die Theologiſchen, oder ſolche Offenbahrungen, die eine neue Lehre oder doch neue Umſtände einer ſchon offenbahrten Lehre entdecken, von denenjenigen entſcheidet, die bloß Hiſtoriſche und Politiſche Dinge angehen, und ungefehr ſich zutragende Begebenheiten lange oder kurtz vorher verkündiget. In Anſehung der erſten ſcheint mir Thaumantius ſelbſt genugſam überzeugt zu ſeyn, daß man dieſelben keinesweges erwarten dürffe, inmaſſen wir da ſchon mit dem Prophetiſchen Worte können vergnüget ſeyn, welches feſter iſt, als alle in die euſerlichen Sinnen fallende Erſcheinungen. Alſo kömmt die Frage darauf an, ob es wahrſcheinlich ſey, daß uns GOtt heut zu Tage mittel- oder unmittelbahrer Weiſe gewiſſe künfftige Begebenheiten, die wir natürlicher Weiſe nicht erforſchen könten, offenbahren wolle? Hier nun kan uns nichts eine Wahrſcheinlichkeit machen, als einmal, wenn wir ein nicht ungegründetes Erkäntniß von denenjenigen End-Urſachen haben, welche GOtt bewegen könten uns dergleichen Offenbahrungen zu ertheilen, und denn die Beſchaffenheit derer in ſolcher Offenbahrung vorkommenden euſerlichen Zeichen, welche geſchickt ſeyn müſſen, die von GOtt abgezielte Würckung hervor zu bringen. Nun finde ich bey ſolchen Hiſtoriſchen Offenbahrungen kaum mehr als drey ſolche wahrſcheinliche End-Urſachen. Denn entweder entdeckt GOtt ſolche Begebenheiten allein um des Propheten willen, und daß derſelbe darzu bereitet werde,

p. 361. ſonderheit auf die 26. Diſſertation, welche ihn von den ländereyen der Stände, und deren Unterſchied, ſo wohl auch ihrer Landes-Herrlichkeit unterrichtet, allwo er gar ordentlich erkläret, wie dieſes letztere Wort von dem ſo genannten Supremata, oder Souverainität, welche machet, daß man keinen Obern über ſich erkennet, unterſchieden ſey; wornach er denn ausführlich darthut, was dieſe Landes Herrlichkeit mit ſich bringe, und wie ſie den Ständen zwar bey nahe die höchſte doch aber eine ſolche Gewalt ertheile, die ſich nach den Reichs-Geſetzen richten müſſe.

Uberhaupt mögen wir von dieſem Buche wohl ſagen, daß der Herr Autor in ſeinem Vortrage ſehr deutlich und ordentlich ſey, und iſt ſonderlich an ihm zu loben, daß er beſſer, als einige Scribenten vom andern Range den Quellen der Reichs-Rechte nachgeforſchet, die alten Geſchicht-Schreiber fleißig zu Rath gezogen, und alſo den Leſer in vielen auf den rechten Grund geführet.

IV.

Extract aus eines guten Freundes Briefe, darinnen er ſeine Meynung über Severini Thaumantii Bedencken von denen neuen Propheceyungen entdecket.

NAchdem ich im andern Theil dieſer Deutſchen Actorum p. 150. ſeq. geleſen, was einer unter dem Nahmen Severini Thaumantii über die neuen Propheceyungen urtheilet, habe ich

ich mir bald Anfangs wohl gefallen laſſen, daß er einen Unterſcheid der Materien macht, und die Theologiſchen, oder ſolche Offenbahrungen, die eine neue Lehre oder doch neue Umſtände einer ſchon offenbaheten Lehre entdecken, von denenjenigen entſcheidet, die bloß Hiſtoriſche und Politiſche Dinge angehen, und ungeſehr ſich zutragende Begebenheiten lange oder kurtz vorher verkündiget. In Anſehung der erſten ſcheint mir Thaumantius ſelbſt genugſam überzeugt zu ſeyn, daß man dieſelben keinesweges erwarten dürffe, inmaſſen wir da ſchon mit dem Prophetiſchen Worte können vergnüget ſeyn, welches feſter iſt, als alle in die euſerlichen Sinnen fallende Erſcheinungen. Alſo kömmt die Frage darauf an, ob es wahrſcheinlich ſey, daß uns GOtt heut zu Tage mittel-oder unmittelbahrer Weiſe gewiſſe künfftige Begebenheiten, die wir natürlicher Weiſe nicht erforſchen könten, offenbahren wolle? Hier nun kan uns nichts eine Wahrſcheinlichkeit machen, als einmal, wenn wir ein nicht ungegründetes Erkäntniß von denenjenigen End-Urſachen haben, welche GOtt bewegen könten uns dergleichen Offenbahrungen zu ertheilen, und denn die Beſchaffenheit derer in ſolcher Offenbahrung vorkommenden euſerlichen Zeichen, welche geſchickt ſeyn müſſen, die von GOtt abgezielte Würckung hervor zu bringen. Nun findet ich bey ſolchen Hiſtoriſchen Offenbahrungen kaum mehr als drey ſolche wahrſcheinliche End-Urſachen. Denn entweder entdeckt GOtt ſolche Begebenheiten allein um des Propheten willen, und daß derſelbe darzu bereitet werde,

oder er thätes, um eine Stadt und Land davon zu unterrichten, damit dieselben entweder abgewant, oder desto gedultiger ertragen werden mögen, oder aber er will durch deren Erfüllung den Unterschied des wahren Gottes von den falschen Götzen darthun. Was die **erste** Art von Prophecеyungen betrifft, glaube ich fest, daß solche dem Menschen heut zu Tage keinesweges verweigert sind, theils weil ich sehe, daß dieser Zweck der Göttlichen Regierung und besondren Vorsorge, die er vor seine Gläubigen trägt, gar wohl anstehe, theils weil ich nicht abnehmen kan, warum GOtt auch nicht noch jetzo die Menschen durch eine innerliche Empfindung seiner Beywohnung von der Prophecеyung Göttlichkeit überzeugen könne, welches unstreitig vormahls den Propheten wiederfahren. Es können aber solche Offenbahrungen von doppelter Art seyn, indem sie sich entweder auf die so genannte Scientiam Dei mediam gründen, und also unter einer Bedingung geschehen, damit der von GOtt erinnerte Mensch entweder das gedrohete Ubel abwenden, oder das verheissene Gute beschleunigen möge, oder sie kommen aus der unbedingten Wissenschafft GOttes her, so daß deren Erfüllung unfehlbahr erfolget, da denn der Mensch hierdurch sich in das bevorstehende Böse oder Gute nur desto besser soll schicken lernen. Die **andere** Art von Offenbahrungen, welche einem darum geschehen, daß er sie weiter sagen und eine gantze Stadt und Land von dem Zukünfftigen unterrichten solle, scheint mir jetzo selbst nicht mehr zu erwarten zu seyn, weil die bloſſe Prophecey-

ung solchen Zweck zu erreichen kein zulänglich Mittel ist. Denn es sind die Weissagungen nicht so scheinbar, daß sie vor und an sich selbst überzeugen können, sondern es wird unfehlbar noch etwas mehr erfordert, den Willen zum Beyfall zu bewegen, und muß solches entweder eusserlich durch Wunder-Wercke oder einer und der andern Prophecеyung baldige und handgreiffliche Erfüllung, oder innerlich durch Erweckung eben derjenigen Göttlichen Empfindungen, die der Prophet in sich statt einer Uberzeugung hat, bey den Zuhörern geschehen. Beydes aber könte mir so ausserordentlich vor, daß es wohl noch der heutigen Beschaffenheit der Göttlichen Gnaden kaum zu erwarten seyn möchte. Es ist auch, so viel ich mich erinnere, weder zu unsern Zeiten noch sonst jemahls nach Christo und den Aposteln jemand gewesen, der seine Weissagungen mit dergleichen Gründen bestätiget hätte, und vermuthlich hat Christus die Hoffnung zu solchen allen damahls aufgehoben, als er uns an Mosen und die Propheten gewiesen, und solcher Gestalt alle ausserordentliche und wunderbahre Erinnerungen abgeschnitten Luc. XVI. Prophecеyungen aber, die dergleichen ausserordentliche Kennzeichen nicht haben, müssen nothwendig vergebens seyn, denn sie können keinen andern als aufs höchste einen abergläubischen Glauben würcke dergleichen GOtt durch besondere Offenbahrungen zu erwecken nicht lan gesinnet seyn, sie werden auch dem Menschen, an den sie gerichtet sind, nicht alle Ausflüchte und Entschuldigungen benehmen, weil sie derjenigen Su-

Digitized by Google

Zeit mangeln, ohne die ein jeder alle Tage Prophecezungen vorgeben kan. Es wendet hier zwar Thaumantius ein, daß viele Propheten im alten Testament keine Wunder-Wercke gethan, und doch wahre Propheten gewesen auch Glauben gefunden. Hier aber ist zu beobachten, daß wir von der meisten Propheten Geschichten, in dem die Schrifft schweigt, so wenig wissen, daß sich daher auf den gänzlichen Mangel der Wunder nicht schliessen läst. Zwar die Prophecezungen selbst musten aufgeschrieben werden, aber ihre wunderbahre Bestätigungen aufzuzeichnen, war keine Nothwendigkeit, allermassen der Glaube, den solche Weissagungen bey der künfftigen Welt finden solten, nicht auf diese Wunder, sondern auf ihre durch innerliche Uberzeugungen erkannte Göttlichkeit, oder vor Augen stehende Erfüllungen zu gründen war. Zu dem hat GOtt unstreitig im alten Testament es also gehalten, daß die Propheten von nechst zukünfftigen obgleich in Menschlicher Vernunfft eben noch unbegreifflichen Dingen musten anfangen, deren Erfüllung denn, wenn sie kam, des Propheten Wort beglaubte, welches Kennzeichen GOtt seinem Volcke selbst vorgeschrieben Deut. XVIII, 20. 21. Ferner lehren im alten Testament insgemein mehr Propheten zugleich, deren einer ungezweiffelt davor gehalten wurde, was er war, und also durch seinen Beyfall, wenn er einen andern auch davor hielt, ihm Glauben machen kunte, wie denn der Propheten Geister denen Propheten unterthan sind, welches Kennzeichen abermahl unsere Zeiten entbehren müssen. Endlich

und Willen gegeben, auch die Rechnungs-Krafft verliehen habe, welche denn von denen Menschen muß erwecket werden: Man siehet leicht, daß der Autor das General-Argument, welches man sonsten unter denen übrigen zu Beweisung einer Gottheit von denen Kräfften der Seelen hernimmt, absonderlich auf die Rechnungs-Krafft appliciret hat. Die andere Ubung p. 12. weiset das eitele Nichts aller menschlichen Dinge aus dem Kunst-Gebrauch der Ziffer (o) da der Autor den König Salomo, mit seinem, es ist alles gantz eitel, als einen subtilen Algebraisten vorstellet, der nach vielen Operationen die widersinnige und doch wahrhaffte Æquation gefunden

X = O

ist so viel gesagt:

Alles ist nichts

Er erklärt auch p. 16. aus der Mathematicorum Buchstabs-Rechnung die Worte Davids Psal. LXII, 10. Menschen sind doch ja nichts, grosse Leute fehlen auch und wägen weniger denn nichts, so viel ihr ist. Nichts ist ja schon wenig genug, und solte denn etwas weniger seyn denn nichts? David sagt es; und ein Rechnungs-Verständiger giebt ihm Beyfall, indem, wenn man zu einem quanto privativo ein solch quantum positivum addirt, durch solche Addition erst ein nichts ins facit kommt, als

— a
+ a
0

Zur

Ausgang in denen letztern Zeiten, da der Glaube verschwinden soll, die Gläubigen stärcken wird, die darinnen Weißheit finden werden, daß dannenhero so viel ich urtheilen kan, dieser Endzweck bey uns keine Statt finden kan. Also glaube ich zwar, wie gesagt, besondere Göttliche Offenbahrungen in eines jeglichen Gemüth, welches man insgemein Ahndungen nennet, solche aber die auch vor andere als den, dem sie geschehen, gehören sollen, kan ich kaum zulassen, bin indessen gewiß, daß, wo ja eine dergleichen von GOtt solte gethan werden, selbige nicht ohne Siegel, und so zu sagen Beglaubigungs-Brief seyn würde. Solte ich dieselben nicht entdecken können, würde ich mich nach dem Rath Gamaliels Act. V, 38. 39. richten; woferu ich aber im Gegentheil Zeichen einiger Betrügerey und Boßheit finden solte, würde ich kein Bedencken tragen einen solchen Geist zu verwerffen. Schließlich muß ich gestehen, daß mir der dunckele und figürliche Vortrag allein eine Weissagung keines weges verdächtig machen werde, und sehe ich nicht ab, womit Thaumantius beweisen wolle, daß nun die Zeit vorbey sey, da GOtt durch Gleichnisse mit den Menschen geredet, und er sich solcher Symbolischen Zeichen nicht mehr bedienen werde, wie er p. 157. schreibt: Aller Prophezeyungen Art ist ja, daß sie vor ihrer Erfüllung etwas dunckel seyn, wovon mit unter andern Ursachen allezeit die wichtig genug geschienen, daß sonsten den Verkündigung wiederwärtiger Dinge, entweder die Freyheit des Menschen oder die Warheit der Prophezeyung

Noth

nen Sünden zu machen heißet, und im ersten Monat des Lebens nur eine einige, in folgenden 2. u. so f. setzen, so würde eine solche entsetzliche Summa heraus kommen, daß man mit Manasse klagen würde, die Sünden seyn mehr, denn des Sandes am Meere. Ja der Autor wendet darauf die 4te Ubung, daß er p. 34. den Wachsthum der Sünde aus denen auf einander folgenden Rechnungs-Fehlern beschreibet. Er weiset, wie der Fehler einer eintzigen Zahl, so einen grossen Excels in dem facit könne machen, also, wie sich aus einem falschen Ansatz die falschen Zahlen zu 10. 100. und 1000. ihrer Art nach vermehren, könte auch die geringste Lust, wenn sie empfangen hat, die Sünde gebären, und eine Sünde, wenn ihr nicht gesteuret wird, unzehlig andere nach sich ziehen, welches er beweiset an der Auffführung Davids mit der Bathseba und des Loths. (p. 46.) Es kan auch am Ende in der Summirung ein Fehler begangen werden, wie bey Salomon zu sehen gewesen: Welches alles gar erbaulich und durchdringend applicirt, und in der 5ten Ubung: Die Allwissenheit und Allmacht GOttes aus der Arithmetica Infinitorum (p. 51.) angeführet wird. Daß man eine unendliche Zahl in eine Summe zu bringen wisse, spricht er, kan man im ersten Anblick nicht wohl glauben, und doch ist die Sache richtig, und zweiffelt ein in der Rechnung Erfahrner nicht dran. Wie es denn der Autor in einem Exempel demonstriret, anbey aber dahin gestellet seyn lässet, ob diese Arithmetica Infinitorum ein bloßes Gedancken-

kurzen Vorbericht an den Leser gezeiget, daß er ehemahls unter Hr. Prof. Hambergern in Jena eine Disputation de Usu matheseos in Theologia, ventilirt, und solches durch alle partes matheseos bewiesen, auch dahero zu gegenwärtiger Arbeit Anlaß genommen; so gehet er zu der Sache selbsten, und theilet seine Arithmetische Seelen-Lust in 6. Übungen ein, deren erste damit beschäfftiget ist, wie sie aus der bepwohnenden Rechnungs-Kunst die Gottheit beweiset; da heißet p. 7. der Autor einem jeden seine Seele fragen, woher ihr die Geschicklichkeit käme, nicht nur der Zahlen Einzelheit, sondern auch deren Menge vortheilhafftig zu begreiffen, mit gewissen Zeichen auszusprechen, zusammen oder von einander zu thun; ja eines aus den andern zu schließen, welches die Regulæ de Tri, de quinque, Societatis und andere so wunderbar bewerckstelligen? Wann man sich hier auf seinen Lehrmeister beruffen wolte, so müste es doch endlich dahin kommen, daß ich fragete, wer der erste gewesen, von dem es die andern alle lernen müssen? Und wenn dieses ein Mensch gewesen, so müste er einen solchen Lehrmeister gehabt haben, dessen Verstand aller Menschen Verstand übertrifft, und das ist GOtt. P. 8. Wolte man einwenden, es habe der erste Mensch die Kunst mit auf die Welt gebracht, und durch die Übung die Vortheile nach und nach erlanget, so würde man alsdenn mit einander confundiren, das, was man an sich habe, und was man vor sich habe. P. 9. Also bleibts dabey, daß GOtt, der den Verstand

vorgestellet von Julio Bernhard von Rohr, Halle in Magdeb. 1713. zu finden in der Rengerischen Buchhandlung, in 8. 9½. Bogen.

NAchdem der Herr von Rohr wargenommen, daß der Nutz, welchen die Mathesis in sich heget, von einigen allzu seichte, von andern aber allzuweitläufftig und unordentlich gezeiget worden; als hat es ihm gefallen, in gegenwärtigen Blättern diese Materie also abzuhandeln, damit man sich weder über allzuweite Ausschweiffung, noch auch über eine undeutliche Kürtze zu beschweren haben möchte. Woferne dem G. L. nicht beschwerlich fället, den Titul in etwas genauere Obacht zu ziehen, wird er so gleich die Eintheilung des Werckgens warnehmen, und daß es, ausser der Vorrede, bey welcher wir uns aufzuhalten keine Ursache finden, in neun Haupt-Stücken nebst einem Anhange bestehe, urtheilen können. Anlangend das erste Capitel, so handelt dasselbe von der Beschaffenheit derer Mathematischen Künste insgemein, allwo nach einer Beschreibung der Mathematic dieselbe in ihre Species eingetheilet, und das, was einer jeden abzuhandeln obliget, angezogen wird. Das andere Capitel erweiset den Nutz der Mathematic in Schärffung des Verstandes, als welchen sie dahin anhält, nichts, als deutliche, beschriebene und bewiesene Concepte anzunehmen, und sich also vor denen Vorurtheilen menschlichen Ansehens und der Ubereilung zu hüten. Darneben sey sie auch auf die Verbes-

Zur Erläuterung werden Julii Cæs. Worte angeführt, die er soll gesagt haben: Se tum demum Nihil habiturum esse, si S. P. Q. R. tantum duas auri minas ipsi numeraverit non plures.

Die dritte Ubung p. 23. lehret in der Geometrischen Progression die unzehlbare Zahl der göttlichen Wohlthat, so er denen Menschen nur in 12. Jahren erweiset, und saget p. 2. Wir wollen ansetzen, als ob der himmlische Vater uns in ersten Monat dieser 12. Jahre nur eine einzige Wohlthat, im andern 2. im dritten 4. im 4ten 8. u. s. f. thue; so würde nach Anleitung der Progressional-Rechnung göttlicher Wohlthat eine solche Anzahl heraus kommen, daß:

1.) Wenn der gantze Erdboden eine Kugel von lauter der allerkleinesten Sand-Körnlein ausmachte, so würde er dieser Körnlein doch weniger, als sothaniger göttlicher Wohlthaten sind, auswerffen:

Und 2.) wenn hundert tausend Million Engel, deren jeder in einem Tage hundert tausend Million Bögen schreiben könte, 100000. Million Jahre in einem Stück fortschrieben, so würden sie deren Bögen so viel nicht zusammen bringen, als die Zahl der göttlichen Wohlthaten, ꝛc. welches alles der Autor anmuthig ausführet und demonstriret; das sich aber nicht wohl excerpiren lässet, sondern in dem Tractätchen selbst muß nachgesehen werden; welches er denen Menschen um so viel nachdrücklicher zu Gemüth führen will, wenn er p. 33. es auch also nach der Progressional-Rechnung mit denen

denn der Herr Autor gar gerne bescheidet, es sey nicht eben von nöthen, daß einer alle Mathematische disciplinen inne habe, (wiewohl es ihm auch nichts schaden würde, wenn er in allen gute Erfahrung hätte) iedoch wären einige gantz unentbährlich, z. e. wenn man eine Commißion zu Besichtigung einer Mühle anzustellen hätte, sollen die Abgeordenten zum wenigsten die Mechanic und im bürgerlichen Wesen übliche Bau-Kunst inne haben, damit man nicht die Sache öffters bey dem Ausspruche eines einfältigen Müllers müste beruhen lassen. Ja er wünschet gar, man möchte dahin bedacht seyn, daß kein Rechts-Gelehrter befödert würde, er habe denn von dem Professore Matheseos derjenigen Universität, auf welcher er studiret, ein Zeugniß erhalten, dadurch man von seiner Mathematischen Klugheit versichert werden könte. Was die Mathematischen disciplinen, welche in der Artzeney-Kunst (davon das fünffte Haupt-Stück mit mehrern Meldung thut) ihren Nutzen erzeigen, anbelanget, halte nicht vor nöthig weitläufftig davon zu gedencken. Doch nur mit wenigen etwas zu erwehnen, so suchet man zu behaupten, daß ein Medicus durch dieselben nicht allein seinen Verstand zu Beurtheilung derer Kranckheiten würde fähiger machen, sondern auch in der Cur selbsten glücklicher verfahren können. Weil nun die Herren Medici insonderheit sich in diesem Stücke widersetzen; als werden ihre Einwürffe kürtzlich beantwortet. Daß die Mathematic denen Welt-Weisen sehr ersprießlich sey, davon findet man Nachricht im sechsten

Spiel subtiler Mathematicorum, oder vielmehr ein herrlicher Schlüssel zu Eröffnung vieler verborgener Geometrischen Kunst-Kammern sey, und sich dabey auf Sturmii Math. Enucl. p. 126. seqq. beruft; der in Compendio die gantze Sache vorstellet. Er aber machet (p. 55.) die Application auf die unendliche Allwissenheit des Schöpffers, und zeiget, daß die so genannte unendliche Zahl gleichwol an sich endlich sey, und das lehre die Summirung derselben. Alle das unendliche, das man zu berechnen oder zu messen gelernet, das beschrenckt sich in einem Endlichen. Denn unendliche Puncta fassen eine Linie und so ferner. Also ist unser Wissen ein endliches Wissen, mithin von dem Wissen dessen, der solches alles gelehret, so weit als Nichts von Etwas unterschieden; Endlich præsentirt sich in der 6ten Ubung (p. 63.) das erbauliche Gedancken-Spiel des sel. Lutheri über die Zahl 7. und 12. aus seiner Predigt über das Evangel. am Sonnt. nach dem Christag Luc. 11. Nemlich es hat dem sel. Luthero gefallen, über gemeldtes Evangelium ein geistliches Spatzieren oder Spielen-gehen anzustellen, wie denn seine eigene Worte lauten: Hie wollen wir, wie S. Augustinus pflegt, ein wenig spacieren und spielen gehen geistlich. Und in solchen geistlichen Spatzier-Gang macht er nun eine allegorische Deutung der 7. Jahre, welche Hanna mit ihrem Mann gelebet hat, und spricht, die seyn das Volck unter dem Gesetz nach dem äußerlichen Wandel und leiblichen Wesen; weil die Zeit am allererstẽ von GOtt in die siebende Zahl

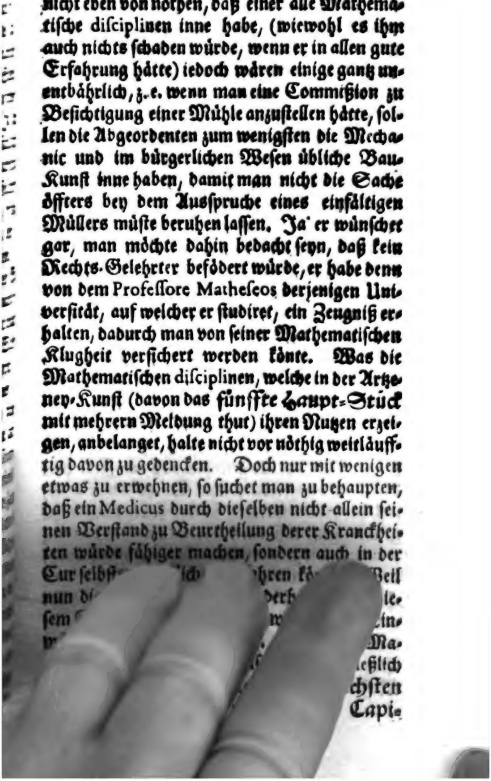
ist

denn der Herr Autor gar gerne bescheidet, es sey nicht eben von nöthen, daß einer alle Mathematische disciplinen inne habe, (wiewohl es ihm auch nichts schaden würde, wenn er in allen gute Erfahrung hätte) iedoch wären einige gantz unentbährlich, z. e. wenn man eine Commißion zu Besichtigung einer Mühle anzustellen hätte, sollen die Abgeordenten zum wenigsten die Mechanic und im bürgerlichen Wesen übliche Bau-Kunst inne haben, damit man nicht die Sache öffters bey dem Ausspruche eines einfältigen Müllers müste beruhen lassen. Ja er wünschet gar, man möchte dahin bedacht seyn, daß kein Rechts-Gelehrter befödert würde, er habe denn von dem Professore Matheseos derjenigen Universität, auf welcher er studiret, ein Zeugniß erhalten, dadurch man von seiner Mathematischen Klugheit versichert werden könte. Was die Mathematischen disciplinen, welche in der Artzeney-Kunst (davon das fünffte Haupt-Stück mit mehrern Meldung thut) ihren Nutzen erzeigen, anbelanget, halte nicht vor nöthig weitläufftig davon zu gedencken. Doch nur mit wenigen etwas zu erwehnen, so suchet man zu behaupten, daß ein Medicus durch dieselben nicht allein seinen Verstand zu Beurtheilung derer Kranckheiten würde fähiger machen, sondern auch in der Cur selbsten glücklicher verfahren können. Weil nun die Herren Medici insonderheit sich in diesem Stücke widersetzen; als werden ihre Einwürffe kürtzlich beantwortet. Daß die Mathematic denen Welt-Weisen sehr ersprießlich sey, davon findet man Nachricht im sechsten

genheit, von der 7benden Zahl etwas ausführlicher zu handeln, und giebt (p. 77. seqq.) unterschiedene Proben, zu zeigen, daß diese Zahl vor andern in der Heiligen Schrifft verherrlichet sey, welches er auch sodann aus der Profan-Historie und dem gemeinen Leben thut, wobey denn zu Confirmirung dessen, was der Autor saget, Huetius in dem. Ev. p.m.228.sqq.conferirt werden kan. Doch verwirfft der Autor gar wohl und solid diejenigen, welche in denen Zahlen insgemein und besonders in der siebenden eine göttliche Krafft und Geheimnuß suchen; unter welchen die Juden sind, so sich in ihrer Cabala mit der Gematrajea viel wissen, saget anbey, so lange dergleichen Arbeit mehr als lusus ingenii oder bloße geistliche Spazier-Gänge gehalten werden, so thue man der Sache zu viel. Denn die Zahl, so lange sie in formali abstractive (an und für sich selbst) betrachtet werden, sey nichts wesentliches, sondern ein bloßes freywillig erwehltes Gemerck. Wie nun solcher gestalt die Zahlen an sich nichts sind, so haben sie auch keine Krafft noch Würckung. Eben so wenig Krafft bekommt die Zahl in ihrem Gebrauch, so ferne sie zahlbaren Dingen beygeleget ist. Sie giebt nichts, weil sie nichts hat. 1000. Soldaten thun mehr als einer, aber die force ist nicht der Zahl, sondern der Mannschafft zuzuschreiben. Und damit man nicht meynen solle, die 7te Zahl habe doch darinn etwas particulieres, daß sie von keiner andern durch die Multiplication erzeuget werde, und auch innerhalb 10. keine erzeuge; so demonstrirt der Autor (p. 93.) gar artig, wie

eine

nicht eben von nöthen, daß einer alle Mathematische disciplinen inne habe, (wiewohl es ihm auch nichts schaden würde, wenn er in allen gute Erfahrung hätte) iedoch wären einige gantz unentbährlich, z. e. wenn man eine Commißion zu Besichtigung einer Mühle anzustellen hätte, sollen die Abgeordenten zum wenigsten die Mechanic und im bürgerlichen Wesen übliche Bau-Kunst inne haben, damit man nicht die Sache öffters bey dem Ausspruche eines einfältigen Müllers müste beruhen lassen. Ja' er wünschet gar, man möchte dahin bedacht seyn, daß kein Rechts-Gelehrter befödert würde, er habe denn von dem Professore Matheseos derjenigen Universität, auf welcher er studiret, ein Zeugniß erhalten, dadurch man von seiner Mathematischen Klugheit versichert werden könte. Was die Mathematischen disciplinen, welche in der Artzney-Kunst (davon das fünffte Haupt-Stück mit mehrern Meldung thut) ihren Nutzen erzeigen, anbelanget, halte nicht vor nöthig weitläufftig davon zu gedencken. Doch nur mit wenigen etwas zu erwehnen, so suchet man zu behaupten, daß ein Medicus durch dieselben nicht allein seinen Verstand zu Beurtheilung derer Kranckheiten würde fähiger machen, sondern auch in der Cur selbst[illegible]



Des Allerhöchsten Hand
Kan keine Zahl in enge Schrancken fassen,
Ein Christe muß dergleichen Fabeln haßen.
Doch eins ist Noth,
Daß wir ans Grab ohn unterlaß gedencken,
Und unser Fleisch und Blut
Bey etwa hangen Muth
Allzeit nach GOtt und seinem Willen lencken,
So mag der Tod, gleich wenn er will, uns
ruffen.
Wir achtens nicht, wir eilen mit ihm fort,
Und stünden wir aufs ersten Jahres Stuffen,
Je länger hie, ie später dort.

Wir können inzwischen versichern, daß der II. Theil, so die Geometrie behandelt, und die Weisheit des Schöpffers aus dem regulairen Wachs-Gebäu der Bienen bewundert, ingleichen die Weisheit der Welt-Kinder aus dem Geometrischen Kunst-Geweb der Spinnen darstellet ꝛc. ꝛc. nächstens werde ans Licht treten.

VI.

Derer Mathematischen Wissenschafften Beschaffenheit und Nutzen, den sie in der Theologie, Jurisprudenz, Medicin, Philosophie, **auf Reisen und im gemeinen Leben haben, wie auch Vertheidigung wider die gewöhnlichen Einwürffe, nebst einer** Demonstration **von der Unrichtigkeit der Rohrbergischen** Quadraturæ Circuli,

vor-

Chronologie, Gnomonick, Artillerie und Feuerwerck-Kunst, Bürgerlichen und Kriegs-Bau-Kunst, auch der Mathematischen Lehr-Art, so wohl bey alten als neuen Scribenten in Lateinischer, Englischer, Italiänischer, Frantzösischer und Deutscher Sprache vorkommen, solchergestalt erkläret, auch wo es nöthig, mit gehörigen Figuren erläutert werden, daß ein Jeder, wenn er gleich in der Mathematick gantz unerfahren, sich einen deutlichen Begriff davon machen kan, auf Begehren verfertiget von Christian Wolffen, Prof. Publ. auf der Friedrichs-Universität zu Halle, und Mitglied der Königl. Engl. und Preußischen Societät der Wissenschafften. Verlegts Joh. Friedrich Gleditsch und Sohn, Leipzig 1713.

Erstes

will uns nicht geziemen von derſelben allhier mehr zu gedencken, weil wir ſonſt wider unſere Gewohnheit den gantzen Beweiß hier einrücken müſten. Inzwiſchen erhellet aus dieſem Tractätgen ſo viel, daß der Herr von Rohr ſo wohl die Mathematiſchen, als auch andere Wiſſenſchafften keines weges oben hin angeſehen habe, und alſo dem gemeinen Weſen die Hoffnung machet, mit der Zeit einen vollkommen klugen Staats-Mann und eine Zierde des gelehrten Adels an ihm zu erblicken. Und ſo könten wir demnach dieſe Recenſion ſchlieſſen, woferne uns nicht bey dieſer Gelegenheit obläge, dem geneigten LeſerNachricht mitzutheilen von demjenigen, was ihn der unermüdete Fleiß eines Hochgelehrten und in ſeiner Wiſſenſchafft tiefſtgegründeten Mathematici, welchen auch des obbelobten Tractates ruhmwürdiger Herr Autor nicht genugſam heraus zuſtreichen weiß, mit eheſten zu erwarten heiſſet unter folgenden Titul:

Vollſtändiges Mathematiſches Lexicon, in Deutſcher Sprache, darinnen alle Wörter, die in allen Theilen der Mathematiſchen Wiſſenſchafften und Künſte, als der Rechen-Kunſt, Geometrie, Algebra und Analyſi der Neueren, Trigonometrie, Mechanick, Statick, Hydroſtatick, Aerometrie, Hydraulick, Acuſtick, Optick, Catoptrick, Dioptrick, Perſpectiv, Aſtronomie, Aſtrologie, Chro-

Chronologie, Gnomonick, Artillerie und Feuerwercker-Kunst, Bürgerlichen und Kriegs-Bau-Kunst, auch der Mathematischen Lehr-Art, so wohl bey alten als neuen Scribenten in Lateinischer, Englischer, Italiänischer, Frantzösischer und Deutscher Sprache vorkommen, solchergestalt erkläret, auch wo es nöthig, mit gehörigen Figuren erläutert werden, daß ein Jeder, wenn er gleich in der Mathematick gantz unerfahren, sich einen deutlichen Begriff davon machen kan, auf Begehren verfertiget von Christian Wolffen, Prof. Publ. auf der Friedrichs-Universität zu Halle, und Mitglied der Königl. Engl. und Preußischen Societät der Wissenschafften. Verlegts Joh. Friedrich Gleditsch und Sohn, Leipzig 1713.

Erstes

Erstes Register

Derer in diesen zwölff Theilen enthaltenen Artickel.

Ackeri (Johann. Henrici) opuscula Eloquentiæ 698
. . . Deutsche Schrifften 839
Actes & memoires de la Paix d'Utrecht p. 769
Addresse an die Regenten Deutschlands wegen der Pietisten 380
Alethophili Bericht von neuen Propheten 145
Anacreon & Sapho 232
Anonymi Bedencken von neuen Prophecyungen 1014
Anshelme Histoire de la Maison Rojale de France 406
Arpe (Petri Frid.) Theatrum Fati 435
L'Atalantis 771
Avis aux Negociateurs 519
Banduri Imperium Orientale 417. 742
Barthii ungedruckte Schrifften 925
Bassi Bibliotheca Juris Canonico-Civilis practica 200
Bernard Traité de la Repentance tardive 510
Beverinus de Ponderibus & mensuris 889
Biblia Pentapla 778
. . . die Mystische und Prophetische 762
Bild nach der Historie des Prodicus entworffen 661. 728
Bion Mathematische Werckschule 126
Bizardiere histoire de Louis le Grand 974
Brief-Wechsel vom Wesen der Seele 862
Castelli Erklährung einer Syrischen Gebets-Formul 482
. . . Lexicon Medicum 943
Cellarii Dissertationes Academicæ 218

La

La Conduite du Duc de Marlborough 498
Conjecturæ de hæreſi Valentinianorum 78
Cri d'Alarme 267
Cypriani Bericht von Kirchen-Ordnung 833
Dacier (Anna) l'Iliade d'Homere 977
Damaſceni Opera III. 365
Defenſe des Hauts Alliez 612
Demonſtration de l'Exiſtence de Dieu 922
Diarium von Käyſer Carls VI. Wahl 51
Dictionaire des Paſſagers 86
Dornmeieri (And. Jul.) Philologia Biblica 701
Eſchenbachs Handleitung zum wahren Chriſtenthum 117
Euſebii Silentiarii Gedancken über 1. Cor. XV, 20. 21. 803
Fabricii (Joh. Alb.) Menologium 443
= = = Bibliothecæ Græcæ Lib. V. 599
Faramonds Lebens-Regeln 951
Gottholds Anleitung zum thätigen Chriſtenthum 426
Grabii diſſertatio de vitiis LXX. Interpretum 95
Grufft natürlicher Geheimniſſe 263
Hamilton de regulis praxeos medicæ. 123
Hilſchers beſonders Gericht über jedweden Menſchen 301
Hiſtoire ſecrete de la Reine Zarah 539
= = = des Intrigues de la France 812
Hiſtorie der Raitzen 391
= = = Von der Päbſtlichen Verfolgung der Proteſtirenden 574
= = = Geheime der Hertzogin von Marlborough 587
Hockers (M. Joh. Ludw.) Mathematiſche Seelen-Luſt 1021
Horatius Bentleji 615
L'Iliade d'Homere 977
Imhoff Genealogiæ Hiſpanicæ 562
Irenæus 54
Ker Obſervationes de lingua latina 337
Lambecii Bibliotheca contracta 417

Leben Käyſer Carls V. 45
- - Käyſer Joſephs 129
- - D. Joh. Adler Salvii 487
Lettres & memoires ſur la Conduite de la preſente Guerre Tom. I. & II. 273
Literæ Procerum Europæ. Pars I. 165
- - Pars II & III. 211
Natur-Kunſt, Gewerck- und Handlungs-Lexicon 161
Lexici Hoffmanniani Supplementum 939
Memoires Anecdotes de la Cour & du Clerge de France 25
- - du Chevalier de St. George 678
Montini (Pauli) Hiſtorie der Hertzogin von Marlborough 587
Moyſe eclairci 549
Neumanni Clavis domus Heber 738
Oration der Univerſität Leipzig an den Czaar 595
Papens Evangelien und Epiſteln Poſtille 780
- - Compendiolum majoris Lexici Biblici 930
Philomuſi Gedancken über die Poeſie 344
Pictet hiſtoire de l' Egliſe & du monde 885
Pignatelli Conſultationes Canonicæ 316
Du Pin Hiſtoire de l' Egliſe 911
Proſperi Aquitani Opera 986
Quadratura Circuli 203
Queſtions propoſées en faveur du Pretendant 692
Ramazzini de contagioſa epidemia boum 195
Reiheri theatrum latinitatis univerſæ 331
Richter Unterricht von Geſundheit und Kranckheiten 874. 902
Rohr (Jul. Bernh. von) Beſchaffenheit und Nutzen der Mathematiſchen Wiſſenſchafften 1030
Rouſſeau Oeuvres 468
Sanctii Commentarius in Jobum 752
Schaubühne der Welt. Pars III. 964
Schmidii Lexicon Eccleſiaſticum minus 181
Sendſchreiben wegen der Schleſiſchen Kirchen-Hiſtorie 717
Strimeſii Χρονολογία Sacra 839

Etru-

Struvens Bericht von Veränderung des Reichs 89
- - - Syntagma Juris Publici 1000
Surenhuſii, (Wilhelm) βίβλος καταλλαγῆς 793
Thaumantii Bedencken von neuen Propheceyungen 150
Thomaſii Cautelæ circa Jurisprudentiam Eccleſiaſticam 636
Valſechii de Elagabali Tr. P. V. 187
Verdücks Chirurgiſche Schrifften 340
Vitringæ Obſervationes Sacræ 937
Wegelin de Prærogativa civitatis Lindavienſis 954
Wolfs Gedancken vom Menſchlichen Verſtande 789
Zaluski Epiſtolæ Tom. I. 1
- - II. & III. 102

Anderes Regiſter,
Derer in dieſen zwölff erſten Theilen befindlichen merckwürdigen Sachen.

NB. Wo bey der Zahl ein Sterngen ſtehet, wird der Leſer auf die unter ſelbige Seite befindliche Anmerckung gewieſen.

A.

Abendmahl, unter beyderley Geſtalt wird von einigen Catholicken nicht gemißbilliget, 179.* muß von Prieſtern ausgetheilet werden. 785. 836. iſt allen nöthig. 836. was von der erſten Chriſten Gebräuchen bey demſelben zu halten. 836.* was der Haupt-Zweck deſſelben ſey. 838. ob die Reformirten bey dieſem Artickel im Grunde des Glaubens irren 849
Academie, der Wiſſenſchafften in Franckreich getadelt 247. ib.*
Achilles, deſſen Character 980
Admiral, in Franckreich, Hiſtorie dieſer Würde 411
Aeones der Valentinianer, Erklährung ihrer Nahmen 81. ſqq.
Affecten, was ſie im Leibe würcken 883
Agapeti Scheda regia 461

Albuquerque Historie dieses Hertzogthums 568
Alexander VI. Pabst, wie sein Geschlechts-Nahme geheissen 566
Allürten, die im letzten Kriege wider Franckreich gestanden, vertheidigt 621. fqq. 770
Amenta, (Nicolaus) Italiänischer Scribent, einige Nachricht von ihm 452 *
Anacreon, dessen Character 251. 253. welche von seinen Lateinischen Übersetzungen die beste 252
Anatomie, deren Nutzen 124
Andronicus Senior, Griechischer Käyser, dessen Character 747
Ἀνατροπὴ was es heisse 805
Apollinarius Ketzer, ein berühmter Sophist 368
Apostel können nichts geschrieben haben, was zu ihrer Zeit nicht richtig gewesen 794
Aristoteles taugt in der Natur-Kündigung nichts 341. confirt 710. vertheidigt 781 *
Arlington Englis. Minister, sein Character 828. 829. *
Arnold (Gottfried) Urtheil von ihm 641
Artopoeus gelobt 645
Artze was er in acht zu nehmen habe 123. fqq.
As ist nicht alleyeit einerley gewesen 894
Ashley Englischer Minister, sein Character 829. ib. *
Athanasius, einige von dessen Schrifften untersucht, ob sie seine seyn. 366. 368. 375
- - - Patriarch zu Constantinopel dessen Brieff wo sie zu finden 748. *
Atheisten, denen soll man nicht nachgeben 872 *
Athenagoras, ob er das Buch de vero & perfecto amore geschrieben 605
Auersberg Fürst, dessen Fehler 818
Auferstehung der Todten, ob sie in Krafft des Verdienstes Christi geschehen wird, 787. 809. fqq. warum sie dem Leibe alleine verheissen wordē 870 *
Auflagen müssen die Unterthanen ohne Unterschied tragen helffen 32. *
Augen die grossen werden hochgeschätzt 981
Augustinus, wenn er angefangen wider die Pelagianer zu streiten 594 * warum er unter Ketzer zu stellen 594 * und Protestanten hochgehalten werde 652. *
Ur-

Digitized by Google

Urtheil von ihm 918
Auguſtus König in Pohlen, Umſtände von deſſen Wahl 108. ſeqq. Lob deſſelben 110

B.

Babel, was vor eine Kirche dadurch verſtanden werde 837
Bäume, wie ſie erſchaffen worden 555
Baile cenſirt 644. widerlegt 651
Bayern Churfürſt ſoll in Polen beruffen werden 111*
Churfürſtin hat Abſcheu vor ihren Gemahl 5
diesem Hauſe wird die Erlangung der Chur ſchwer gemacht 172
Balbinus, ein Böhmiſcher Geſchicht-Schreiber 1
Baſſamo, deſſen lächerlicher Irrthum 448
Bamberg, was dieſes Biſthum vor Vaſallē habe 887
Bann, wenn er im Teutſchen Reiche ſtatt habe 1010
wie er nach und nach aufkommen 649. muß mit Mäßigkeit gebraucht werden 837
Barouius, Urtheil von ihm 921
Barriere, erſter Tractat, ſo deßwegen zwiſchen Engelland und Holland geſchloſſen worden, beurtheilt 295.* vertheidigt 619
Barth (Caſpar) Urtheil von ihm 636. deſſen ungedruckte Schrifften 925. ſqq.
Baſilii Macedonis exhortationes ad filium 461 -(223
Beauvais Cardinal, ein Herr von ſchlechten qualitäten
Bedmar (Marquis) deſſen Character 568. iſt der Verfaſſer einer nachtheiligen Schrifft wider die Venetianiſche Freyheit. ib.
Bekehrung im letzten Augenblick des Lebens ob ſie möglich 580. ſeqq. was darinnen unſerordentliches ſey 594*
deren Art wird bey denen Chriſten unterſchiedlich erklärt 586
Bentlei widerlegt 629.* 631*
Bernard widerlegt 583*
Bibel, wodurch deren Codices von der Griechiſchen Uberſetzung verderbt worden 95. ſqq ob ſie von denen Jüden verfälſcht ſey. 98. die Wansbeckiſche beurtheilt 760. die ſo genante myſtiſche und Prophetiſche beurtheilt 767

Digitized by Google

Bibiena, ein berühmter Baumeister 359
Bickerstaff, dessen eigentlicher Nahme 147
Bilder, die in mittlern Zeiten verfertigten, helffen nicht viel 423. wie man sie aus Historischen Beschreibungen verfertigen soll 661. sqq. 728. sqq
Bildniß, was diß Wort bedeutet 662 *
Bischoff, Exempel eines Kriegerischen 573
Böhmen Anleitung zu dieses Reichs Historie 1
- - kriegt wegen der Chur, Sitz und Stimme auf dem Reichs-Tage 143
Bonjour, Urtheil von ihm 224
Βωμός was es heisse 981
Borgia Nachricht von diesem Geschlecht 566
- - (Caspar) Cardinal seine Gütigkeit gegen das Armuth ib.
Bossuet ein Frantzös. Bischoff, dessen heimliche Ehe 40
Brand, Chur-Brandenburgischer Gesandter, dessen Händel in Pohlen 14
Brandenburg sucht bey den Polnischen Wahl-Tagen eine Stimme 8
Briefe, welcher Scribenten ihre zur Historie zu gebrauchen 3. Grosser Herren ihre von wem sie zusammen getragen 166. * Nutzen solcher Arbeiten ib. sqq.
- - Käyser Leopolds Lateinische 516. sqq.
- - des Grafen d'Estrades, Nachricht davon 827
Buchstaben, die Hebräischen haben ihre besondere Bedeutung 738
Buckingham, Englischer Minister unter Carln II. sein Character 829. ib. *
- - Hertzog unter der Königin Anna, sein Character 777
Bullen die Päbstlichen verdienen in Historischen Dingen wenig Glauben 1009
Bündniß der Engeländer mit Portugal und Savoyen vertheidigt 618. 620
Busse, deren unterschiedne Arten 581. sqq. die späte ist eine Undanckbarkeit gegen GOtt 584

C.

Cadogan, General-Lieutenant, befördert der Hertzogin von Marlborough Geitz 541. wird abgesetzt 544

Calixtus III. Pabſt, wie ſein Vater geheiſſen 566 (190
Canon Paſchalis Hipolyti wenn er verfertiget worden 1
Canones in der erſten Kirche aus was vor Abſicht ſie gemacht worden 656 (ſeyn 5.*
Cardinäle, deren nomination ſoll nicht Italiäniſch Carl V. Römiſcher Käyſer, Urtheil von deſſen Geſchicht-Schreibern 46
- - VI. Römiſcher Käyſer, wird von denen Holländern zum Käyſerthum vorgeſchlagen 53.
ſeine Denckwürdige Rede 501
- - II. König in Engeland, wie viel er Geld von Franckreich gekriegt 819
Caſtellus, ein Medicus, deſſen Schrifften 945 *1570
Caſtilien, wie der Grund zu dieſen Reich gelegt worde
Caſtro (Ludovicus Salazar) Spaniſ. Scribent gelebt 569
Catalogus von Büchern, wenn die erſten verfertigt worden 419. deren Nutzen 420. welches die beſten ibid.
Cellarius (Chriſtoph) deſſen Lob 229
Centuriatores Magdeburgenſes Urtheil darüber 640
Ceremoniel, beſonderes Exempel vom Päbſtlichen Hofe 141. der Hertzogen und Marggrafen in Spanien 573
Chamillart, wodurch er in die Höhe gekommen 32 *
Χαραγὴ was es heiſſe 746
Χειροτονία, was es geweſen 984
Chirurgi, die Pariſiſchen die beſten 343
Chriſtenthum, warum ſo wenig thätiges gefunden werde 426
Chriſtliche Lehre, deren Zweck im neuen Teſtam. 646
Chriſtus, daß er in zwey Naturen beſtehe, wenn bis zuerſt geſagt worden 370. 374. wie er zum Heyland bereitet worden 785. 786. * in der Lehre von deſſen Perſon ob die Reformirten im Grunde des Glaubens irren 850
Chryſoſtomus, ſein Brief an Cæſarium ob er richtig und wenn er geſchrieben 370. ib. * ſqq. deſſen unterſchiedene Auflagen und Schickſalen 371. * wieder wen er geſchrieben ſey 372 (711. 712
Chronologie der Schrifft, wer davon geſchrieben
Churfürſten wenn ſie entſtanden 94. 887. 1008. deren Hoheit behauptet 134

Cifuentes, Spanischer Graff, dessen Treue gegen Oesterreich 572
Circul, was von dessen Quadratur zu halten 203. sq.
Clemens Alexandrinus erläutert 605
Clifford, Englischer Minister, sein Character 828. 829
Coaslin, Frantzösischer Bischoff, schlimme Geschicht von demselben 42
Colberg widerlegt 647
Colonel General des Frantzösischen Fuß-Volcks, Historie dieser Würde 414
Comachio, warum es vom Käyser eingenommen worden 142. einige deßwegen gewechselte Schrifften 454. 455* (896
Comitia bey den Römern, deren kurtze Beschreibung
Coñunion, warum die Privat-Coñunion einreisse 839
Compendia, was davon zu halten 417. sqq.
Concilium zu Gentilly, wenn es gehalten worden 922.* des Tridentinischen Argliſt 376.* das andre zu Orange, wenn und warum es gehalten worden 995. das Nicenische hat keine neue Lehre eingeführt 918. ob Concilia über den Fürsten seyn 651
Condè Hertzog kan nicht König in Pohlen werden 10
Conestabel in Franckreich, Historie ihrer Würde 410
Constantini M. schädliche Ehrerbietung vor die Geistlichen 27*
- - - Porphyrogeniti Tractate 460. 461
Constantinopel, von wem die Stadt beschrieben worden 462
Conti kan nicht König in Pohlen werden 108
Corradini, dessen Schrifften 355
Corvini Corpus doctrinæ, Urtheil davon 647*
Corzana, Spanischer Graf, dessen Treue gegen das Hauß Oesterreich 571
Creaturen, deren Gebrauch warum er schädlich sey 876
Crescentii Acta, was deßwegen geschrieben worden 452. ibid.*
Cupers Arcana Atheismi, Urtheil davon 645
Cyrillus Alexandrinus, einige seiner Redens-Arten erklährt und vertheidigt 368
- - Hierosolymitanus, ob seine Catecheses sein eigen seyn 377

D.

Dacier (Anna) wiberlegt. 984. * cenſirt 986
Dalmatius, Urthell über deſſen Brieff-Wechſel mit dem Epheſiniſchen Concilio 748
Damaſcenus iſt zu leichtgläubig geweſen 316. ob die Schrifften De azymis ſein ſind 378
Danby, Groß-Schatzmeiſter in Engeland, wodurch er gefallen 823
Davia, Päbſtl. Nuncius in Pohlen, deſſen Character 112
Decretales, woher ſie ihr Anſehen haben 658
Decretum Gratiani, Urtheil davon 657
Democritus, ob er von der Göttlichen Vorſehung gehandelt 407*
Deutſchland, wie es unter den Carolingen regieret worden 91. wird ein Wahl-Reich 92
Dialecti was von den Griechiſchen zu halten 244. 245*
Dio Caſſius erkläret 187. ſqq.
Dionyſius Areopagita von Ketzern verfälſcht 367
- - - Alexandrinus, ſeine Send-Schreiben an Paulum Samoſatenum von wem ſie verfertigt ſeyn 369. 608
Diploma des Ludovicianiſchen wegen Lindau Falſchheit erwieſen 962
Dornkrells Bibliſche Harmonie beurtheilt 709
Dornmeyer widerlegt 705.* 710*
Drabicius, Urtheil von ihm 148.*
Dultung unterſchiedner Religions-Verwandten, was dabey zu beobachten 655. ob ſie zuläßig 723

E.

Ecloga, was es heiße 628
Eheſtand, Segen den GOtt darauf gelegt, wie er anzunehmen 642
Ehrgeitz, deſſen ſchädliche Würckungen 64
Einigkeit zwiſchen Reformirten und Lutheranern, wie fern ſie von dieſen verhindert werde, 846. ſqq.
Ejus ſchickt ſich in kein heroiſch Gedicht 634
Elagabalus, deſſen Zeit-Rechnung iſt ſehr ungewiß 187. weun er zum Kayſer ernennt worden 193*
Eleutherus, Pabſt, war von Montani Irthümern eingenommen 71. ib.*

Emblematiſche Vorſtellungen, ob ſie auf hiſtoriſchen Gemählden zu dulden 667*
Empfindung, davon ſchreibt niemand recht, der ſie nicht hat 472*
Engel, deren Schöpffung 558. warum Moſes davon geſchwiegen 555. ob ſie edler ſeyn als die Menſchen 559.* ob und woher die Heyden davon gewuſt 560.*
Engeland, Beſchuldigungen und Entſchuldigungen des vorigen Miniſterii 275. ſqq. das vorige Miniſterium iſt zu hochmüthig geweſen 291.* Einkünffte und Schulden des Landes 300. 521. was es ſeit zwantzig Jahren verrichtet 524. warum der Handel in dieſem Reich falle 529. ob es Engeland verträglich ſey, mit Holland Streit zu haben 613. woher alle ihr Unglück komme 826
Ἔγγλωμα was es heiſſe 746
Ephræm Syrus, wer ihn zuletzt herausgegeben 610
Eraſtus (Thomas) widerſetzt ſich dem Kirchen-Bann 654
Erechtius, ob er ein Rechtgläubiger geweſen 369
Erich, König in Schweden, deſſen Liebes-Briefe an die Königin in Engeland 227
Erlöſung, was uns dadurch erworben ſey 855
Erſtling der Todten, wie es Chriſtus heiſſen könne 807
Europa, deſſen Zuſtand als Ludwig XIV. zu regieren angefangen 830
Euſebius erklärt 62.*
Eutyches ein Ketzer 366.*
Ertz-Aemter im Deutſchen Reich, woher ſie kommen 1007

F.

Fabricius (Joh. Albert) deſſen Schrifften 610
Faſti Conſulares verbeſſert 629
Fegefeuer, was die Griechen davon halten 376. 377.*
Fehler, eigener Erkäntniß iſt nützlich 132
Felix, Biſchoff zu Rom, einige ſeiner vorgegebenen Send-Schreiben unterſucht 367. 375

Ferdinand II. Röm. König, warum er von der Königin in Schweden recommendirt worden 176.*
Feria Hertzog hat ein vortrefflich Gedächtniß 567
Fesselius, Urtheil über dessen Adversaria 932
Fevardentius, Urtheil von ihm 61
le Fevre, dessen Fehler 252
Fieber haben alle ein Gifft 199
Flüche, so bey den alten MSS. angehengt sind, was sie vor einen Zweck gehabt 604
Fontenelle, dessen Character 243.* Urtheil von demselben 246
Francken, deren Ursprung 90. Regierungs-Form 91. wenn ihr Reich erblich worden ib. ist kein Wahl-Reich gewesen 92.*
Franckreich, wie der König zu einer unumschränckten Macht gekommen 28. sqq. dessen Einkünffte und Schulden 521
- - war vormahls den Deutschen unterworffen 1003.*
Frantzosen, deren Practicken in Pohlen wider den Kayser 21.23.* in Engelland und Holland 812. sqq. betrügliche Friedens-Handlung 509. sqq. 527. wodurch sie ihre See-Macht vermehrt 815 sqq.
Frauenzimmer, Exempel eines gelehrten 569. eines männlichen 17
du Fresne, sein Lob 548. corrigirt 745. ib.*
du Fresny, Verfasser des Mercure galant, Urtheil von demselben 471
Friede, der Westphälische wird durch die Oesterreichischen gehindert 174
Friedens-Tractaten von 1709-1711. 283. sqq. 509. sqq. 527
Friedrich der weise Churfürst zu Sachsen, ein Liebhaber alter Scribenten 336
Fürsten, deren geistliche Gewalt bey der Reformation versäumt 638. der Europäischen Bekehrungen, aus was vor Absichten sie geschehen 652. ihre Kinder gehören dem Staate 695

G.

Gacon, was seine gantze Kunst sey 253. Urtheil über dessen Uebersetzung vom Anacreon 255. über seine Rondeaux 481
Galilei, ein ungedrucktes Werck von ihm wird aufgelegt 361
Gassendus lernt den Lucretium auswendig 237
Gebet vor die Verstorbenen, warum es in der Griechischen Kirche gehalten werde 377.*
Gebhard Churf. zu Cölln, was ihn bewogen sich zu vermählen 170
Gedächtniß, Exempel eines sehr guten 567
Gehorsam gegen GOtt, dessen Nutzen in diesem Leben 584
Geistliche, deren Aufführung gegen unterschiedene Arten Sünder 590
Geistlichkeit, soll in des Landes-Herrn Gewalt seyn. 26. der Frantzösischen Unterthänigkeit gegen den König 27. sqq. der Frantzösischen verringerte Einkünffte 33. sqq. deren angemaste Gewalt, worinne sie bestehe 648
Geld, woher dessen Gebrauch seinen Ursprung habe 891. wenn es angefangen gemüntzt zu werden 892
Gelehrte, welche diesen Nahmen verdienen 921
Gelübde, was davon ietzo zu halten 643
Gemeine Rechte in Reichs-Abschieden, was es heiße 659
General von den Galeeren in Franckreich, was es bedeute 412. der Armbrust-Schützen in Franckreich, Historie dieser Würde ib. General-Feldzeugmeister ib.
George Podiebrat, Kön. in Böhmen, will Kayser werden 94
Gerichte der Menschen in ihren Tod 301
Gerichte die Kayserl. im Reiche 1011
Gesandten als Kundschaffer gebraucht 221
Geschlechts-Register der vornehmsten Familien in Neapolis 360

Geſſelii Hiſtoria ſacra & Eccleſiaſtica beurtheilt 641
Gewiſſen, wodurch es rege werde 581.*
Gewohnheiten in Reichs-Abſchieden, was ſie bedeuten 659
Giornale de Letterati d'Italia, deſſen Einrichtung 450.*
Gleichniſſe, was man in Anbringung derſelben zu vermeiden habe 982.*
Gnade GOttes, wenn ſie aufhöre 307. ſqq die Beruffende, worinne ſie beſtehe 855. die allgemeine und ſonderbare, deren Vergleichung verſucht 856. 859. ſqq.
Gnadenwahl, ob die Reformirten dabey im Grunde des Glaubens irren 851
Gneſen, dieſes Ertz-Biſthums Vorzüge bewieſen 19
Godolphin, Engliſcher Miniſter, ſeine ſchlimmen Händel 541. wird abgeſetzt 545
Götter bey den Heyden nicht von gleicher Würde 68
Götter, wozu Homerus von ihnen geſchrieben 980
GOtt, woher deſſen Exiſtenz zu beweiſen 922
Gottesdienſt, der äuſerliche iſt nicht zu entbehren 831. wer ihn verwerffe ib. * der öffentliche behauptet ib.
Gottſeligkeit, deren Bewegungs-Urſachen 428. ſeqq. Hinderniſſe 430. Mittel ib. Kennzeichen 431
Grabe (Joh. Ernſt) ihm ſind die Frantzöſiſchen Gelehrten nicht gut 57
Grammatic die Ebräiſche und Griechiſche, wer ſie zuerſt in Deutſchland gebracht 702
Gregorius Thavmaturgus, einige Schrifften ihm abgeſprochen 367. 608
— — Nazianzenus gelobt 651
Groß-Allmoſenierer in Franckreich 414
Groß-Kämmerer in Franckreich 414
Groß-Marſchall in Franckreich, Hiſtorie dieſer Würde 409. ib.*
Gütigkeit gegen das Armuth, Exempel davon 566

Guzman, Urſprung dieſes Hauſes 569
- - Joh. Alphonſus der erſte Hertzog in Spanien 569
Gvevarra, dieſes Hauſes Vorfahren haben über Biscaja geherrſcht 569
Gyllius, deſſen Arbeit iſt bey den Constantinopolitaniſchen Antiquitäten unentbehrlich 466

H.

Handwercke, von deren Beſchaffenheit etwas zu wiſſen, iſt ſehr dienlich 164 * Exempel groſſer Erfahrenheit davon 165*
Hannover, wenn von der Chur-Würde dieſes Hauſes gehandelt worden 136. der Streit darüber wird ausgemacht 142
Harduin widerlegt 445
Harley, heutiger Groß-Schatzmeiſter von Engelland, wie er geſtiegen 291.* ſqq. woher ſein Haß gegen Marlboroughs Familie komme ib.
Heiliger Geiſt, wie über deſſen Ausgang von Vater und Sohn von Zeit zu Zeit geſtritten worden 317. ſqq. 744
Heiligung, ob ſie im höhern Grad bey den Gläubigen im Neuen als im Alten Teſtament zu finden 782. 783*
Heinſius (Daniel) Urtheil von ihm 636
Hendrich in Pandectis Brandenburgicis widerlegt 608
Hercules, wie er gemahlt werden müſſe 673.*
Hermes der Aegyptiſche 436. ob ein ſolcher iemahls geweſen 437. * wer ſeine beyden noch übrigen Tractate verfertigt ib.
Herrſchafft die geiſtliche, Streit darüber 653. ſqq.
Hertzoge in Spanien, welches der erſte geweſen 569
Hieroclis Synecdemus 460
Hiob, deſſen Buch das älteſte in der Schrifft 916
Hirſe-Körner Art von Kranckheit, woher ſie entſtehe und was darwider zu gebrauchen ſey 125
Hiſtorie aus was vor Nachrichten am beſten zu machen 1. 2. wie die geheime ſoll geſchrieben werden 44. ob die alte oder neue mehr Vergnügen gebe 129. was in der Byzantiniſchen vornehmlich

lich zu beobachten 457. die Schleſiſche hat viel Scribenten 717
Hobbeſius, Urtheil von ihm 646*
Hohe Lied, deſſen Inhalt 765
Holländer, derer Deputirten zu Felde beurtheilt 282. weſſen die Staaten von Engeland beſchuldiget worden 296. ihre Einkünffte und Schulden 522
Homerus, ob und warum er itzo nicht mehr groß geachtet werde 677. erkläret und erläutert 978. ſqq. Urtheil von ihm 981. was von deſſen Vertheidigung zu halten 986
Horatius erkläret und vertheidigt 236. wideriegt 346.* Urtheil über ſeine Schrifften 625. ibid.* welches die beſte Edition 626. Vorſchlag zu einer neuen ibid. wer ſeine Schrifften erhalten 628. Chronologie ſeiner Gedicht 630. Autores, ſo davon geſchrieben 629. verbeſſert und erklärt 631. ſqq.
Hureren was ſie im Alten Teſtament geweſen und itzo ſey 643
Hyde Engliſcher Cantzler, wodurch er gefallen 828. haſſet die Holländer 830

J.

Jacob II. König in Engeland, warum er ſeinen Unterthanen zu wider geweſen 679. Begebenheiten ſeines Lebens ib. ſqq. ſein Tod und Grabmahl 683. ob und wodurch er der Krone verluſtig worden 697. ob er ein Bündniß mit Franckreich gehabt 824
Jacob Sobiesky bemüht ſich vergeblich um die Princeßin Radzivil 20.* zerfällt mit ſeiner Mutter 104. kan nicht König werden 105. ſqq.
Jacobiten in Engelland, was ſie ſeyn 540
Jahr deſſen unterſchiedene Einrichtung bey den Römern 448
Ideen, ob ſie anerſchaffen und angebohren 853. 873
Jeſuiten ſpielen mit des Pabſts Unduldſamkeit 37 werden von Kayſer Joſephs Unterrichtung ausgeſchloſſen 130. ſind unter ſeiner Regierung in keinem Anſehn 131.* wollen Stände des Königreichs Ungarn ſeyn ibid.

Digitized by Google

Ignatius, welche von seinen Briefen ächt seyn 601
Imhoff, dessen Schrifften 563
Johann Casimir Kön. in Pohlen legt die Krone nieder 6. seq. was ihn dazu bewogen 7. sein Character ibid. will nicht zur andern Ehe schreiten 217
Johann Sobiesky wird König zu Pohlen 18. sein Ansehen fällt 24. sein Tod und dessen Umstände 102
Ionia der Endo-ve, was bey vor ein Wercf sey 750
Josephs, Römischer Kayser, seine Geburt und Auferziehung 130. seq. wird König in Ungarn 134. Röm. König 136. vermählt sich 137. stirbt 144
Irenæus, dessen Lob 55. Editiones ib. sein Leben 69. seqq. Urtheil von ihm 74. hat sein Ebräisch gekont 483. erklärt 484. seq.
Italien, ob dessen unteres Theil unter des Reichs Ober-Herrschafft stehe 1002
Ittig (Thomas) gelobt 648
Juenin, dass Schicksal seiner Theologie 36
Julianus Apostata, wie er den Christen geschadet 917
Julius, Bischoff zu Rom, einige seiner Briefe untersucht 367 (läutert 716
Juristen, so Theologische Materien aus dem Jure erJus Canonicum, was es sey 656. dessen Gültigkeit in Ansehung der Landes- und Kayserlichen Gesetze 659. dessen Gültigkeit bey den Protestanten nach der Reformation ib. soll auf Academien mehr getrieben werden 660. Prokelor desselben, wie er beschaffen seyn müsse ib.
Jus publicum, wenn es in Ordnung gebracht worden 1000. dessen Grund und Hülffs-Mittel ib.
Justinianus, dessen Vergehen 657
Justinus Martyr, wenn er seinen Dialogum und seine erste Schutz-Schrifft verfertigt 62. seine Expositio fidei ist von den Nestorianern 375. erklärt 603. an der Wartheit seiner Schrifften wird gezweiflet K. 650
Kayser, wessen er von den Engelländern beschuldigt werde 297 (knüpft 923
Kayserthum mit dem Deutschen Königreiche der Kantzler in Franckreich, wenn sie aufgekommen, 410
in Spanien Historie dieser Würde 570

Ketzer im erſten Seculo ſind nicht alle gewiß 648. im andern 650
Kirche, Trennung von deren äuſſerlichen Gemeinſchafft iſt unrecht, 836. ſqq. die Rechtgläubige, was ſie ſey 831. iſt von Anfange nicht unbefleckt geweſen 647. 836. deren Verderbniß, woher es gekommen ib. ſqq. 651. der ietzigen Zuſtand nach der erſten zu richten 639. der Frantzöſiſchen Freyheit kömmt dem Hofe zu gute 29.* die Griechiſche, wenn ſie in Abfall gekommen 184. wenn ſich die Griechiſche von der Lateiniſchen getrennt 322. die Römiſche, wie ſie ihre Grauſamkeit zu bemänteln ſuche 575. der Deutſchen Freyheit, aus was vor Gründen ſie verfochten werde 658
Kirchen-Hiſtorie, wie ſie mit Nutzen zu lernen 639. des Neuen Teſtaments, was dabey in acht zu nehmen 641
Kirchen Ordnung, was ſie ſey 834. iſt nöthig ib.
Kirchen-Scribenten, was bey deren Herausgebung zu beobachten 365.* wer von deren Hiſtoria literaria geſchrieben 599. Urtheil über etliche 640
Kirchen-Väter, was von deren Zeugnißen in der Theologie zu halten 991.*
Kirchen-Zucht, deren Zuſtand durch alle Secula 648. f.
Königin, die Deutſchen ſind den Pohlen beſchwerlich 9. die Oeſterreichiſchen können ſie leiden. ib.
Körper, ob GOtt dieſelben unmittelbar bewegen könne 552.* 561
Kräuter, wie ſie erſchaffen worden 555
Kreutzigung, die geiſtliche, woran und wie ſie geſchehen müſſe 786. 787.*
Kron-Fähndriche in Franckreich, Hiſtorie dieſer Würde L. 413
Λαγωβολον, was es heiſſe 746
Laertius emendirt 438 *
Lambecius verſpricht viel zu ſchreiben 421. wird cenſirt 422. ſqq.
Lauderdale, Engliſcher Miniſter, ſein Character 829 ib.*
Lebens Ziel der Menſchen, wer davon geſchrieben 442
Leichtgläubigkeit iſt ſchädlich 154

Digitized by Google

Lequien widerlegt 368.* 372. 377.*
Leri (Gregor.) Urtheil von ihm 47.* 50
Leuchtenberg Landgrafschafft kömmt an den Grafen von Lamberg 143
Lexica, deren Nutzen 940. sqq. sie zu schreiben ist nicht eines Menschen Werck 372.* der Frantzösischen Fehler 86. der Biblischen Fehler 932. Vorschlag zu einem neuen 933. der Lexicorum Ecclesiasticorum Fehler 181. sqq. wie sie einzurichten 184. sqq. welches von den Ebräischen das beste 703. Castelli Lexicon Medicum, dessen Auflagen 944.*
Licht, wie es erschaffen worden 552. wie es von der Finsterniß geschieden worden 553
Lindau, Erteilung von dem Streite dieser Stadt mit dem Klöster und denen deßwegen gewechselten Schrifften 955. sqq. der Stadt Alter 960
Lisola, Kayserlicher Minister, dessen Lob 215.* 646.*
Lock, Urtheil von ihm 646.*
Logica, eigne Art derselben in der Schrift 713. der bißherigen Fehler 866.* (256
Longepierre, Urtheil von ihm 478. von seiner Poesie Longinus gelobt 562
Lothringen, Hertzog bemüht sich vergeblich um den Pohlnischen Thron 11
Ludwig, Printz von Baaden, dessen merckwürdige Rede M. 502.*
Mahler-Kunst derer Alten 982
Mahlerey, einige Regeln, so dabey in acht zu nehmen 661. sqq. 728. sqq.
Majestät, dieser Titul den Pohlnischen Königen verweigert 18
Manichäer, ob ihr Irrthum gefährlich sey 651
Mansveld (Regnerus à) Urtheil von seiner Widerlegung Spinozæ 645
Marckschreyer sind nicht zu dulten 919
Marcosser, wer sie gewesen 482.* ihre Gebets-Formul erkläret 484. sqq.
Marlborough, Hertzog, sein Lob 281.* 537. warum er den Krieg sonderlich in den Niederlanden geführt ib. seine Vertheidigung 282. sqq. warum er in Engelland verhaßt sey 285. läßt sich nicht beste-

Digitized by Google

bestechen 288.* seine Aufführung bey ietzigem Kriege 499. sqq. wird General ib. Hertzog 500. wird in Engelland empfindlich gekräncket 506.* wessen man ihn beschuldigt 512. 515. Briefe des Käysers an ihn 516. sqq. einige besondere Umstände seines Falles 545. sqq. dessen Liebes- und Lebens-Geschicht 773
- - - Hertzogin, deren Geitz 541. wie sie in Ungnade gekommen 542. sqq. ihre Beschuldigungen 548. ihr Character 779
Marschalle in Franckreich, Historie dieser Würde 410
- - - in Castilien, wie sie aufgekommen 567
Masham, Englische Hof-Dame, deren Begebenheiten 542. sqq.
Massvet widerleget 63.* 65.* 67.*
Materie kan nichts dencken 925
Mathesis befördert die Vollkommenheit der Wissenschafften 789. deren allgemeiner Nutzen 1031. sqq. vertheidigt 1035.
Medicin hat den Frantzosen viel zu dancken 340
Medina Celi, Hertzog, weßwegen er gefangen gesetzt worden 291.*
- - - Sidonia das erste Hertzogthum in Spanien 569
Melac, Frantzös. General, dessen Gottlosigkeit 137
Mendoza (Diego) seine Liebe zur Gelehrsamkeit 571
Metaphysica, ob und was vor Nutzen sie in Erklärung der Schrifft habe 714. ib.*
Meursius widerlegt 447
Meyland streitet mit Pavia um den Vorzug 361
Michael Wißnowitzky wird König in Pohlen 12. hat viel Widerwärtige 13. sqq. stirbt 15
Miranda, Spanischer Graf, dessen Lob 574
le Moine widerlegt 447
Molina, Spanische Herrschafft, wie sie an das Hauß Lara gekommen 570
Moller widerlegt 420
Monate, wie sie bey verschiedenen Völckern eingetheilt und genennt werden 445. sqq.
Monck, Englischer General, haßt die Holländer 830

Monophysiten Ketzer 366
Montanus, was sein Fehler gewesen 650
Morstein, Pohlnischer Kron-Schatzmeister, ist Frantzösisch 22
de la Motte, Urtheil von ihm 246. ib.*

N.

Nazarener, woher sie entstanden und was sie gelehrt 378. werden fälschlich mit den Ebioniten vermengt 379
Nesselius (Daniel) Urtheil von ihm 424
Noailles, wodurch er Ertz-Bischoff zu Pariß worden 41. wird gezwungen seine Schulden zu bezahlen, 42. sein Streit mit einigen Frantzösischen Prälaten 43
Nummus, Ursprung dieses Worts 892
Nutzen, ist eine zulässige Bewegungs-Ursache zur Gottseligkeit 429

O.

Ober-Aufseher über die Victualien in Franckreich 416. über die Wässer und Gehöltze, 417. über die Wolffs-Jagten 416
Ober Falckenier, in Franckreich 416
Ober-Hoffmeister, in Franckreich 414
Ober-Jägermeister, in Franckreich 416
Ober-Kammer-Herr, in Franckreich 414
Ober-Küchenmeister, in Franckreich 416
Ober-Schencke, in Franckreich 415
Ober-Stallmeister in Franckreich 415
Occasional-Conformity, was es in Engeland heisse 503.*
Omoousius, was es bedeute 374
Opitz, (Martin) censirt 350
Orden, fremde sollen die Könige in Pohlen nicht führen 13
- - von S. Jacob in Spanien, wer der erste Ordens-Meister gewesen 570
Ordination der Griechischen Bischöffe, besondrer Umstand davon 743
Origenes, Urtheil von ihm. 607. ob er selig worden ib.
Orleans, Hertzogin, wird von ihrem Gemahl mit Gifft vergeben 819. sqq.

Ormond Hertzog, sein Character 778
Orthographie, wornach dieselbe zu richten 969*
Ovidius, dessen Fehler 349. 982*

P.

Pabst zerfällt mit dem Käyser 141. sein schlechtes Ansehn in weltlichen Sachen 170
Pabstthum, wenn es sich anfangen blicken zu lassen 651. ist noch unter den Protestanten 654
Pagi, (Anton.) Urtheil von demselben 752
Pape, (Joh. Sigism.) widerlegt 811
Papisten, ob sie zu dulten 655
Passau, Bisthum, dessen Ursprung und ietziger Zustand 224.*
Patriarchen zu Constantinopel, deren Liste 751
- - im Alten Testament ihr hohes Alter und dessen Ursache 915
Pecunia, Ursprung dieses Worts 892
Pedantisch, was es heiße 230*
Πήδημα, was es heiße 746
Persius, Urtheil von ihm 347.*
Petrus, ob er ohne Christi Anschauen würde Busse gethan haben 584
Pfaltz-Graf von Neuburg, warum er nicht zur Pohlnischen Krone gelangen können 8
- - warum er des Käysers Richter geheissen 1009
Phantasie soll man nicht allzu sehr erhitzen 348
Philadelphische Gemeine, was davon zu hoffen 768
Philo, dessen Schrifften sollen neu aufgelegt werde 440
Philosophie, wie sie von Poeten abgehandelt worden, 236. die Platonische und Pythagorische thut dem Christenthum Schaden, 67. warum die Platonische von denen Kirchen-Vätern eingeführet worden, 649. ob man in Philosophischen Streitigkeiten Gründe aus der Schrifft annehmen müsse, 713. ib.*
Photius, Urtheil von ihm 316.* sein Eigennutz 321.* vertheidiget 996.*
Physica, deren hauptsächlicher Nutzen bey der Schrifft, 715. Beweißthümer von GOtt, so daher genommen, wer sie getrieben ib.
Pietisten, Schutz-Schrifft vor sie 380. die in Schle-

sien wieder sie ergangene Befehle, 385. seqq. Behutsamkeit in Ansehung der Schrifften wieder sie ist nöthig 387.*
Poesie, was sie sey 233. 344. ob sie zu verwerffen 233. sqq. was sie herrlich mache 346. ihr Nutzen u. Schade 351. sqq. was bey deren Gebrauch zu beobachten, 346. seqq. was sie vor einen Zweck habe 238. ob sie die Sitten bessere ib.* 242. war einmahl zu Rom in schlechten Ansehen 241. ob sie der Redner-Kunst vorzuziehen, 243. ib.* die Biblische im Alten Testament worinnen sie bestanden 234.* schickt sich zum Vortrage einer Theoretischen Warheit nicht 991.*
Poeten, ob und welche mit der Jugend zu lesen, 354. deren Gezäncke ist lächerlich, 468. werden hoch gehalten 242. was sie vor einen Zweck bey ihren Schreiben haben 346. seqq. sind falschen Gedancken unterworffen 349. was von den Christlichen zu halten 991. ib.*
Pohlen können die Deutschen nicht vertragen 9. sind den Frantzosen zuwieder 10. was vor einen Tittel die Republick fordere, 12. 107. Satyrische Vorbildung des Pohlnischen Zustandes, 16. führen den Krieg gegen die Türcken schläffrig 23. ob und wie ein König in Pohlen den Schwedischen Tittel führen können, 221. der letzten Königin Character 23 (699
Politici Unterschied zwischen Empiricis und Dogmaticis
Portland, Englischer Graf, dessen Geschicht 776
Portugall, wessen es von den Engelländern beschuldigt werde 298 781
Postillen, was davon zu halten 780. welches die beste
Predigt-Amt, nöthig zur Kirchen-Ordnung 836
Predigten, deren Zweck, 118. ob darinnen von neuen Zeitungen und Prophezeyungen solte geredet werden 160. Sitten-Lehre soll darinne getrieben werden 714.*
Priester, unterscheiden sich nicht durch besondre Kleidung von andern 917
Primi Abt, dessen Historie unterdrückt 818
Printzen, von Geblüte in Franckreich müssen bloß des Königs Gnade leben 31.*

Proceßionen der alten Bürgemeister zu Rom 191
Πρόνοια θεῦ, welcher Philosoph. diß zuerst gebraucht 438*
Propheten, wie sie überzeugen können 152. was die Sevennischen verdächtig mache 268. seqq. die Biblischen, wie sie zu brauchen 645. ib.* deren gantzer Innhalt 764. ob sie Wunder gethan 1018
Prophezeyungen, unterschiedene neue beurtheilet, 146. seqq. ob man deren noch zu hoffen habe, 150. seqq. 1015. seqq. wie man sich gegen dieselben verhalten müsse, 154. seqq. 159. einiger vermeinter Heiligen, 154.* was sie vor Kennzeichen haben können, 155. 1017. sind vor der Erfüllung ieder Zeit dunckel 1020. Ursachen, die GOtt bewegen könten künfftige Dinge zu offenbahren, 1015. seqq.
Prosper Aquitanus, dessen unterschiedene Editionen 987 Nachricht von allen dessen Schrifften, 989. seqq. von seinem Leben 998
Provence dem Englischen Könige Richard I. vom Kayser versprochen 1003.*
Psalmen, was sie vor eine Theologie haben, 235. ib.*
Pufendorff, Urtheil von ihm 654. 1034

R.

Radziowski Cardinal, dessen Geitz 111. Untreu 115. Character 117
Radzivil Princeßin, deren Vermählung 19
Ragozzi kan nicht König in Polen werden 10
Raitzen, Nachricht von ihrer Historie 391
Ramazzini, dessen Schrifften 195.*
Rang-Streit zwischen Spanien und Engelland 572
Rapin wiederlegt 45.*
Rechen-Kunst, deren Ursprung 893. wie sie zu geistlichen Betrachtungen anzuwenden 1022. seqq.
Rechte, die Geistlichen, vornehmste Scribenten davon unter den Papisten 327. werden unter den Protestanten nicht recht getrieben 637
Rechtgläubige fehlen in rebus facti 366.*
Rechts-Gelehrte, deren unterschiedene Classen 1033
Rede, eine Lateinische an den Zaar 595
Reformirte, ob ihnen in Schlesien die Religions-Freyheit zukomme 719. seqq.

Reich, was vor Lande dazu gehören, 1001. deſſen Regiments Form 1005. wodurch der Stände Gewalt geſchmälert worden, 1005. Stände deſſelben woran ſie zu erkennen 1008
Reichs-Herkommen, wo ſie anzurechnen 1004
Reichs-Hoffrath wird geſchloſſen 53
Reinking, Urtheil von deſſen Bibliſchen Policey 644
Reiſen, was man darauf vornehmlich beobachten ſoll 638
Religion, ob eine Vereinigung darinnen zu hoffen ſey, 178. 840. 843.* das Alter der Chriſtlichen 639. ob ſie in bloſſer Verbeſſerung der Sitten beſtehe, 646. iſt im Anfang einfältig geweſen, 647. Zuſtand der Chriſtlichen unter den Türcken 752
Renunciation Philips V. auf Franckreich iſt ein Spiegel zu fechten 689
Republicaner in Engelland was ſie ſeyn 540
Richter (D. Chriſtian Friedrich) deſſen Schrifften 910
Rohr (Julius Bernhard von) deſſen Lob 1036 (90*
Rom, wenn es ſich Carlen dem Groſſen unterworffen
Rouſſeau, deſſen Begebenheiten 468. ſein Character 469. Bericht von der letzten Auflage ſeiner Wercke 470. Urtheil von ſeiner Poeſie 474. ſeqq.
Ruhmräthigkeit des Frauenzimmers Eigenthum 981
Rummel, Biſchoff von Wien, wird Käyſers Joſephs Lehrmeiſter 130. von den Jeſuiten verfolget ib. ſeine erſten Begebenheiten ib.*
Ruſſen, deren Bekehrung beſchrieben 752
Ryſſel, Eroberung dieſer Stadt, wie ſie den Frantzoſen weh gethan 525

S.

Salmaſius wiederlegt 418.*
Salvius, Schwediſcher Miniſter, deſſen Leben und Character 488. ſeqq.
Samſäer Ketzer, wo ſie den Nahmen her haben 379
Sanctius, Spaniſcher Jeſuit, ein guter Commentator 753. Nachricht von ſeinem Leben ibid. warum Simonius nichts von ihm meldet, 755. ſeine Art in Auslegung der Schrifft 756
- - V. König von Navarra ermordet 565

- - VII. warum er der Eingeſchloſſene genennet worden 566
Saturnus, woher er ſeinen Nahmen habe 81
Satyren, ob ſie zu billigen 239. 353. wie ſie von Paſquillen zu unterſcheiden 473.* was ſie vor einen Gemüths-Character geben ib.
Scharffſinnigkeit, Exempel davon 567
Schickſal, wer davon geſchrieben 436. ſeqq.
Schauſpiele, ob ſie zu verbiethen 237. ib.*
Schlacht bey Mons vertheidigt 525
Schlangenburg General, kömt um ſeine Dienſte 504
Schleſien gelanget zur Religions-Freyheit, 140. ob es unter das Reich gehöre 1092.*
Schleſiſche Kern-Chronicke, Urtheil davon 718
- - - Kirchen-Hiſtorie, Urtheil davon und Widerlegung derſelben 718. ſeqq.
Schmeicheley der Poeten 240
Schöpffung, was bey deren Hiſtorie zu beobachten ſey 549. dieſelbe auf eine beſondere Weiſe erkläret 550. ſeqq.
Schreibart, ob und wiefern ſie die Gemüths-Beſchaffenheit entdecke 472.*
Schrifft die Heilige, woher die ſchweren Stellen darinnen kommen 705. ob die Commata darinnen dürffen geändert werden 705.* man hat dabey Achtung zu geben, wo der Heilige Geiſt rede oder nicht, 707.* was bey Anführung des Alten Teſtaments im Neuen zu mercken 707. wie dieſe Stellen mit einander zu vergleichen 794. ſeqq. deren Nachdruck worinnen zu ſuchen 708. wie der Paralleliſmus zu ſuchen 710. wie ſie zu leſen 763. Chronologiſche Fragen, ſo dahin gehören 711. Vorſchlag zu einer neuen Edition des Neuen Teſtaments 709
Schul-Lehrer, was ſie der Theologie vor Schaden gethan 235. deren unterſchiedene Claſſen 919
Schuppii Regenten-Spiegel, Urtheil davon 644
Schweden, deren Freundſchafft mit Franckreich 113. wollen ſich an den Käyſer reiben 139. ſeqq.
Scribenten, ob die Alten den Neuen vorzuziehen 742. ſeqq.

Sculcetus (Daniel Severin) deſſen kurtze Lebens-Beſchreibung 791
Sebuäer Ketzer, woher ſie kommen 79
Securitäts-Acte in Schottland, deren Geſchicht 274.*
Seele, deren Weſen iſt ſchwer auszumachen 863. 965 ſie ein von dem Leib abgeſondertes ſelbſtändiges Weſen ſey 869. was deren Vereinigung mit dem Leibe würcke 878. was ſie beym Homero bedeute 979 (567
Seſſa, Spaniſcher Hertzog, deſſen Scharffſinnigkeit, 894
Seſtertius und Seſtertium zu unterſcheiden
Seuche unter dem Vieh in Italien, woher ſie gekommen und worinnen ſie beſtanden 196. ſeqq. ob darauf Sterben unter den Menſchen folge 198
Socrates der Geſchicht-Schreiber, Urtheil über ihn 640
Σοφιστὴς was es heiſſe 604
Spanien, ob es dem Käyſer zu laſſen 531. kömmt an Franckreich, wenn es Philippen gelaſſen wird. 533
Spencerus, Urtheil von ihm 643
Spinnen vor Alters ein Zeitvertreib Fürſtlicher Perſonen 979
Spizelius, deſſen Fehler 421
Sprache, Fertigkeit in Sprachen 132. die Deutſche wird nicht ausgearbeitet 46. die Deutſche ſoll verbeſſert werden 88. ſeit wenn die Deutſche in den Reichs-Händeln gebrauchet worden 1013. Natur der Hebräiſchen 744. wer von der alten und heutigen Griechiſchen Ausſprache geſchrieben 703. der Griechiſchen Vortheil 250.* Zierlichkeit der Lateiniſchen wird in Engelland nicht groß geachtet 337. warum die Lateiniſche vormahls ſo ſehr gebrauchet worden. 1013.*
Stephanus (Henricus) ob er die Lateiniſche Uberſetzung vom Anacreon gemacht 252.*
Sterne, deren Natur 557
Streitigkeiten über Glaubens-Lehren nach Autoritatibus geführet 745
Strimeſius, deſſen Schrifften 841.* wiederlegt 856.*
Stryk wiederlegt 660
Stuffen-Jahr, ob man ſich davor beſonders zu fürchten habe 1029

Sünde, ob sie eine natürliche Handlung sey 561.562.* deren Urheber ist Gott nicht ib. deren Menge und stetiger Fortgang 1025
Surenhusen wiederlegt 796.* 799. Urtheil von ihm 802
Sylva, Hoheit dieses Hauses 572
Symbolum des Niceniſchen Veränderung 321. ib.* ob sie zugelassen 323
Sympathie, was davon zu halten 950
Synesius censirt 68*
Systemata Theologica wenn sie aufgekommen 652

T.

Tage, was sie im Anfang der Schöpffung heissen 556
Tauffe, ob die Reformirten darbey im Grunde des Glaubens iren 850
Terentius vertheidigt 231*
Tertullianus, ob er Iræneum Griechisch oder Lateinisch gelesen 72*
Test, dessen Historie 822
Testamente, was davon zu halten 103
Θύμα, was es heisse 460*
Theocratie unter den Jüden, ob sie mit Aufkommen der Könige gleich aufgehört 644
Theologie in den Heydnischen Poeten, was davon zu urtheilen 234. 235.* durch wem die mystische aufgebracht worden 650. wie fern die mystische nützlich oder unnützlich sey 762
Theophylacti institutio regia 461
Thiers, dessen Historie von der Thräne Christi 877
Thomasius (Gottfried) dessen Lob 425
" " " (Christian) dessen Lob 661
Thräne Christi, deren Historie 887
Tibullus vertheidigt 231*
Titul der Republick Pohlen 12. 107. der Käyserlichen Frau Mutter 226. was im Schwedischen zu mercken 215. ib.* des Kayſers 1006
Todt des andern Benennung woher sie genommen 304. Unerschrockenheit davor 574
Tökely wird zur Verzweiffelung gebracht 223.*
Toris was sie seyn 540. wie sie zu König Wilhelms Zeiten beschaffen gewesen 616. sind allezeit Frantzösisch 830

Torrington, Engliſcher Admiral, ſonderliche Begebenheit von ihm 772
Tripel-Allianz wider Franckreich, ob es damit Ernſt geweſen 816

U.

Uberſetzung, deren Fehler und Reguln 48. die Poetiſchen vertheidigt 248. ſeqq. ſind ſehr ſchwer 249.* ob die gebundenen oder ungebundenen beſſer 250. ſeqq. Exempel einiger ſchlechten 249.* 578. ſeqq. Exempel einiger leidlichen 260. ſeqq. die erſte Lateiniſche von Damaſceno beurtheilt 312. was von Billii ſeinen zuhalten 314.* bey Uberſetzung der Bibel was man in acht nehmen ſolle 981.*
Unbußfertiger, ob er ſich im letzten Augenblick ſeines Lebens bekehren könne, 580. ſeqq. wie ein Geiſtlicher mit ihm umgehen ſolle 589. ſeqq.
Ungarn, ob es ein Wahl- oder Erb-Reich ſey 134. 135.*
Unwiſſenheit, Exempel davon 17
Urtheil von andrer Seligkeit oder Verdammniß, darinnen ſoll man behutſam ſeyn 309. 310.*
Väter der Kirchen ihre Fehler 70. wie ſie die Schrifft anführen 77
Valentinianer, warum ſie zu Ketzern gemacht worden 650
Valentinus Ketzer, wenn er ſeine Irrthümer ausgebreitet 62. ſeine Schrifften 64. woher er ſeine Irrthümer habe 66. ſeqq. 79. ſeqq. hat nur einen GOtt geglaubt 68. ſeine Schüler 69
Vallemont Abt wegen ſeiner Schreib-Art gelobt 265
Varillas iſt verdächtig 2.
Verſtand, deſſen Mangel verderbet die Gottſeligkeit 436
Veſte wie ſie bereitet worden 554
Villars, deſſen Unbeſcheidenheit 132
Virgilius, deſſen Fehler 349
Vitringa (Campegius) deſſen Schrifften 937.*
-- (Horatius) deſſen Geſchicklichkeit und Tod 938*
Vorherſehung künfftiger Dinge iſt klugen Leuten möglich 151. Exempel davon ib.*

W.

Wallis vermeinter Printz, deſſen Geburth 681. ſein Lob 683. wird zum König in Engelland erklärt, ib. Erzehlung von ſeinem vergeblichen Verſuch auf Schottland 684. ſeqq. verſprochene und würckliche Auffführung des Königs in Franckreich gegen ihn 690. ib. * Fragen ſo man ihm zugefallen in Engelland aufgeworffen 693. ſeqq. was deſſen Geburth verdächtig macht 696. hat kein Recht zur Krone, wenn auch ſeine Geburth richtig wäre 697.
Weißheit, was ſie ſey 789
Welt iſt nicht ewig 914. ob ſie GOtt ſey 924
Wercke, deren Verhältnis zur Seligkeit 120
Whiſton wird ein Arianer 601. beſondere Nachricht von ihm ib. 602*
Wien, der Entſatz dieſer Stadt ſoll durch die Frantzoſen gehindert werden 21
Wighs, was ſie ſeyn 540. deren vornehmſte Stützen 541. wodurch ſie der Königin zu erſt verhaſt worden 542
Wilhelm III. König in Engelland, Urtheil von ihm 293.* hat viel Mißvergnügte wider ſich 614.615. ſein Character 778
Winckler, Paſtor in Hamburg, deſſen Lob 792
Wiſſenſchafften ſind bey den Alten ſchlechter geweſen als itzo 874*
Wit, Penſionarius von Holland, deſſen mit Franckreich gepflogenes Verſtändniß und deſſen Urſachen 813. ſqq. ſein Character 821*
Wörter der Hebräiſchen Bedeutung wie ſie zu finden 741
Wohlthaten GOttes ſind unzehlig 1024
Wortſpiele, was davon zu halten 850
Wunder, deren Zweck 153

Z.

Zahlen, welche heilig ſeyn 78. ob in Zahlen ein göttlich Geheimniß zu ſuchen ſey 1028. wer von deren Geheimnißen geſchrieben. 1029
Zaluski, weun er an den Pohlniſchen Hof kommen 3. wird nach Spanien geſchickt 16. wird Biſchoff zu

zu Wermeland 110. wird gefangen gesetzt 116.
sein Character 117
Zamoski, Pohlnischer Groß-Kantzler, seine allzu grosse Hitze 180
Zeit, wenn sie angegangen 556
Zeitrechnung, deren Uebereinstimmung ist in der Welt nicht zu hoffen 443
Zierathen in Kirchen, was davon zu halten 725
Zobor, Graff, dessen Begebenheiten mit denen Schweden 139 *
Zuniga (Gonsalvus) ein Kriegerischer Bischoff 573

Verzeichniß derer Schrifftstellen, die in diesen zwölff ersten Theilen beyläuffig erklärt werden.

Gen. I.		550. seq.	t. VII,	44.	81. 798
XXV,	1.	916		53.	800
Cant. VI.		766	Rom. III,	4.	800
Amos VI,	1.	97		25.	706.*
	26.	81	Rom. IV,	10.	303
Matth. II	15.	795		18.	800
	23.	796. 797	IX,	7-9.	800
IV,	6.	797	1. Cor. VI,	11.	783. 784.*
XX,	1-16.	581	XV,	20-22.	803. sq.
XXIV,	27. 28.	121.*	2. Cor. V,	10.	303
XXV,	31. seq.	120.*	Gal. I,	4.	586
Luc. I,	51.	788	IV,	22-26.	800. 801.*
II,	31.	785. 786.*	2. Thess. III,	6-14.	837
	34.	797	Hebr. IX,	11.	784.*
III,	4.	798	X,	5.	802
XXIII,	40-43.	588			

Druckfehler aus allen zwölff Theilen.

Pag. 119. lin. 25. nach Usus liß schickt. p. 120. l. 27. dele sie. p. 147. l. 20. liß Steele vor Stile. p. 203. l. 27. liß ingenuæ. p. 253. l. 27. liß Sikes. p. 255. l. 3. vor la Fontaine liß la Fosse p. 366. l. 13. liß Montfaucon. p. 380. l. 1. liß Eucraris. p. 472. l. 5. vor Stylo liß Gemüthe. p. 501. l. 15. liß von. p. 615. l. 20. vor und liß nur. p. 623. l. 27. liß an statt der Worte Eckart — bemühet; Burckard, der die Epistel de obitu Cellarii geschrieben. p. 632. l. 32. liß Ellipsin. p. 706. l. 22. liß Rom. III. v. 25. p. 720. l. ult. vor weniger liß wieder. p. 788. sind die beyden Anmerckungen verwechselt. p. 871. l. 22. 23. liß denen Atheisten ihre gröste Schwürigkeit nicht gehoben werden.

27601

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google